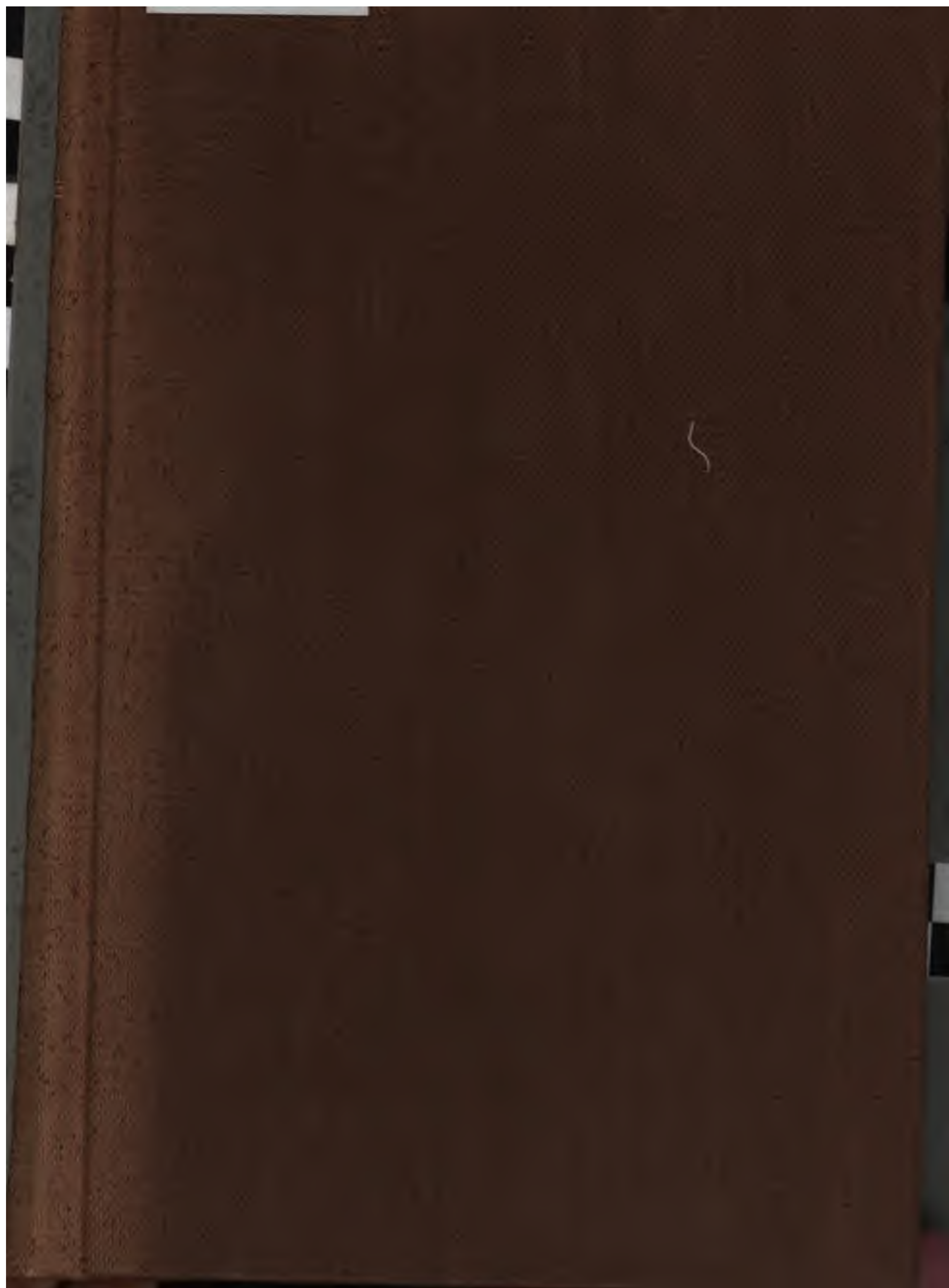


INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

SIEBENTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897

Inhalt.



Beiträge zur neugriechischen Dialektkunde.

I. Der Dialekt von Amorgos.

(Fortsetzung.)

Die anlautenden Vokale.

Vorbemerkung.

Der erste, welcher den Versuch machte, in die mannigfachen Erscheinungen des vokalischen Anlauts Klarheit zu bringen, war Foy. In seinem Lautsystem scheidet er zwar noch nicht prinzipiell die Thatsachen des Anlauts von denen des Inlauts, hebt aber doch die Beispiele von Vokalprothese und -Aphärese besonders hervor (S. 110 ff. 117 ff.). Vor allem aber hat Foy in seinen trefflichen 'Griechischen Vokalstudien' BB. XII 38 ff. mit Umsicht und Scharfsinn die Lösung des Anlautproblems angebahnt. Nur kurz hat sich Psichari mit der Frage beschäftigt, so Mém. de la Soc. de linguist. V 382, 388, in der Besprechung von Foys Schrift Rev. crit. 1888 (I) 329 ff., in seinen Questions d'histoire et de linguistique 18. Suppl.-Bd. des Σύλλογος S. 466 und Essais II S. LXIII ff.; ebenso kurz W. Meyer Portius S. 102 ff. 245. Eine erneute Prüfung und Kritik der Foyschen Resultate verdanken wir Hatzidakis KZ. XXX 368 ff., Einl. S. 321 ff. Auf die Grundsätze des letzteren gestützt behandelt Oikonomides umsichtig, aber etwas zu einseitig die Aphärese im Pontischen (Σύλλογος 1891, S.-A. S. 8—14).

Es folgt zunächst das Material aus Amorgos, geordnet nach den Gesichtspunkten, die sich aus der bisherigen Forschung ergeben haben.

§ 11. Aphärese (und Erhaltung des Anlauts).

I. α.

1. Betontes α ist am meisten geschützt. Ich führe nur ἄλλαξες 'Anzüge, Kleider' an, weil es sonst andere Betonung

zeigt: ἀλλαξιά Kreta, ἀλλαξά Thera, vgl. auch Korais II 31, ferner ἀλλάγια Nisyros Σύλλ. XIX 190.

2. Unbetontes α ist oft geschützt durch danebenstehende Formen mit betontem α, z. B. in ἀλλεινῆς Gen. Sing. Fem. von ἄλλος oder ἀλλοπρόσαλλος[1]) oder ἀγριοχῆνες (zu χῆνες) neben ἄγριος, dann vor allem in vielen Verben wie ἀγγρίζω, ἀνάβγω, ἀπλώνω*, ἀστράφτει, ἀφήνω.

3. Aber abgesehen von diesen Fällen ist das α auch in absolut unbetonter Silbe erhalten; so erfreut sich α eines gewissen Schutzes in ἀετός (*ae*, vgl. ἀητός z. B. Kreta), auch in αὐτουνοῦ u. dgl.; für ἁρμαστός könnte die Lautgruppe ρ+Konsonant verantwortlich gemacht werden, obwohl sie sonst Aphärese nicht verhindert, z. B. 'ρκουδῶ = ἀρκουδῶ und 'ρματώννω = ἀρματώνω Syme Σύλλ. VIII 478. Aber ein besonderer lautlicher Grund fällt in folgenden Beispielen weg: ἀγαπῶ (doch vgl. auch unten), ἀγαπητικός; ἀελάδι und ἀελ̯ιά (Kuh) Urk. und heute (γελάδι Foy 117); νά μ' ἀγκαλέσῃς (gew. ἀγκαλ̯ιάζω oder ähnl., doch γκαλῶ Jos. γκάλιασμα Nisyros Σύλλ. XIX 191); ἀγκωνή 'Ecke' (ἀγκώνη zu ἀγκών Kor. V 1), ἀδερφός ἀδέρφι, ἀθερίνα (Fischart), ἀλάτσι ἀλατσόγουρνες, ἀμαλαγάδα s. IF. II 77, ἀπάνεμο (πάνεμο Foy), ἀμμοδάρα, 'Αμουργός (über Ἄμοργος Krumbachers vgl. Hatzidakis Einl. S. 434), 'Αμοργοποῦλα Μηλ., 'Αμο(υ)ργιανός (bei älteren europäischen Kartographen auch *Morgo* vgl. Μηλ.), ἀμουργ̯ιά (Bodensatz beim Öl), ἀνασυρτήρι Μηλ. (νασυρτήρι Syme Σύλλ. VIII 475), τἀνεμάζωμα* d. i. τὸ ἀνεμάζωμα 'Volksauflauf', ἀναμειρόν (Urk. v. J. 1704, heute ungebräuchlich, in den Wörterbüchern nicht zu finden), ἀναμεταξύ(ν) Urk. und heute, ἀμπέλι, ἀμπώθω = ἀπωθῶ (Hatz. 155), ἀπλωταριά (Urk. und heute, vgl. auch Μηλ. 13) 'Ort wo Feigen zum Dörren ausgebreitet werden' (andere Bedeutungen des Wortes auf Chios Πασπάτης und Aenos Σύλλ. IX 351), ἀποθαμμένος*, ἀποκρέββατο (s. oben II S. 85), ἀπομείνω, ἀποστροφή, ἀρραβώνας ἀρραβων̯ιαστικός (briefliche Mitteilung von Δ. Πράσινος), ἀσερνικό (σερνικό auf Ios, Corsika, in Phertakaena Krinopulos 62 und zakon. Foy 82), ἀστακός (στακός Foy 117), ἀφρᾶτος, ἀχλάδι.

4. Abfall eines anlautenden α kann ich unzweifelhaft

---

1) Amorginisch nach Πανδώρα VIII 421 (bei B. Schmidt Volksl. S. 5).

nur bei einigen Neutris konstatieren, nämlich in κροτήριο = ἀκροτήριον (eine Örtlichkeit) Urk. v. J. 1677 und heute, σπαράϊ (Aphärese gewöhnlich), dazu σπαραϊά Hatzidakis Byz. Zschr. II 239, στραάλια (ἀστραάλια Naxos), στρααλιάζω 'röste στρ.' Bei Verben wie σφαλῶ oder νετυώνω zu ἀναντιώνω (ἐνάντιος), wozu vgl. oben II 79, kann statt von der α-Form ebensogut von der Augmentform (mit ε oder η) ausgegangen werden, was sicher in μὲ 'γάπα u. dgl. (worüber nochmals zu handeln sein wird) anzunehmen ist. In 'πὸ μέσα = ἀπὸ μέσα (Volksl. bei Μηλ. 76 v. 40) liegt Verschmelzung mit vorhergehendem α vor; die Präposition lautet gewöhnlich ἀπό (ἀφ').

μοῦργος darf, auch wenn es schliesslich zu ἀμόργη usw. gehört, nicht hierhergerechnet werden, s. oben IF. II 118 f. Aber ein anderes Wort bedarf kurzer Besprechung, ἀρίφνητος (auch bei Duc. u. sonst), das Foy (der es als kretisch anführt) aus ἀναρίθμητος 'durch eigentümliche Korruption' (45) erklärt, ohne sich weiter zu äussern. ἀρίφνητος kann aus ἀναρίφνητος auf zweifachem Wege entstanden sein: ein *'ναρίφνητον als Mittelglied angenommen konnte in Verbindungen wie τὸ(ν) 'ναρίφνητον nach Analogie von τὸν ἄνθρωπον usw. im Sprachbewusstsein als τὸν ἀρίφνητον aufgefasst werden; so ist z. B. 'Αξιά, der heutige Name für Naxos, zu erklären[1]. Oder aber es wurde eine Verbindung wie ἕνα(ν) ἀναρίφνητον direkt zu ἕνα(ν) ἀρίφνητον dissimiliert; über Dissimilationserscheinungen vgl. Hatzidakis Einl. S. 150. 287. 445 (die Beispiele S. 153 scheinen mir nicht ganz sicher, vgl. Verf. IF. Anz. II 178, sonst würden sie die beste Parallele für unsern Fall abgeben) und KZ. XXXIII 118 ff. Andere Fälle derselben Art, d. h. Verlust des negierenden ἀν- (z. B. ἄγγιχτος 'unberührt') sind wie ἀρίφνητος zu erklären.

II. ο.

5. Betontes ο hat sich erhalten, z. B. in ὅλος (wofür manche Dialekte οὖλος haben), ὅροξι, ὅρνιθες, ὄνομα (Bova *nóma* Morosi 31), ὅπου, ὅπως (= ὁπῶς, πῶς). Darnach begreifen sich natürlich auch 'Ορνιθοσπηλιά Name einer Höhle Μηλ. 7, ὀνομάτω (Gen. Plur.), ὁποῦ. Erhaltenes ο notierte ich ferner

1) Der umgekehrte Vorgang (Νιό, νῶμος usw. st. Ἴος, ὦμος) ist allerdings häufiger, vgl. besonders G. Meyer Zur neugr. Gramm. S. 11—19 (in den 'Analecta Graecensia' 1893).

in ὁμολοά (ὁμολογά Urk.) = ὁμολογία; ὀσπίτιν in einer Urkunde v. J. 1819 (bei Μηλ. S. 64), aber z. B. auch in Ofis Σύλλ. XVIII 154 und sonst, besonders in älteren Texten (s. Duc.).

6. Aphärese des o ist auf Amorgos zwar sehr häufig, aber doch fast ganz auf Neutra beschränkt; die Beispiele stimmen alle mit dem auch sonst üblichen Gebrauch überein: δόντι, μάτι, νύċι (= νύχι), ξείδι 'Essig', ῥόβι 'Kichererbse', ῥολόϊ 'Uhr', σπίτι, στρείδι 'Auster', φίδι 'Schlange' (τῶν ὄφεω Gen. Plur. in einer alten Beschwörungsformel stammt aus der Schriftsprache), φρύδι (ὀφρῦς), ψάρι. ᾽ρτούνι kann hierher oder zum vorhergehenden Abschnitt gehören, vgl. oben II 122. Neutra anderer Bildung mit Abfall des o sind μορφοκόριτσο* = ὄμορφο κορίτσι und πωρικό (Obst), τὰ ᾽πωρικά (Traubensorte). νυχάτος, νυχοποδαράτος können zu dieser Gruppe gezogen werden, weil die Anlehnung an νύċι nahe lag; ferner λίος = ὀλίγος, dessen häufigste Verwendung im Neutrum ist.

7. Dagegen ist in νομάτοι 'Individuen' die Beziehung zu ὄνομα unterbrochen, doch wohl noch nicht so lange: zwar lautet es nicht etwa nur bis ins 12. Jahrh. ὀνομάτοι, wie Hatzidakis Einl. S. 323 anzunehmen scheint, aber immerhin dürfte heute νομάτοι ziemlich allgemein sein (vgl. Foy 121, ausser Amorgos noch Naxos, dagegen Ios ἀνομάτοι); in dem hist. Volksl. bei Μηλ. v. 33 wird noch ὀνομάτοι gebraucht (nämlich τρεῖς ὀνομάτοι, aber δυ̯ὸ νομάτοι* in einem Volkslied).

8. Abfall eines anlautenden o liegt weiter in 2 Maskulinen vor: φαλός (neben ἀφαλός) aus ὀ(μ)φαλός und ᾽βροδέκτης bei Μηλ. 8, wofür natürlich ᾽βροδέχτης zu schreiben ist. Das Wort ὀμβροδέκτης kennt auch Ducange (und Legr.); nach Hatzidakis Einl. 182 lautet es auf Melos ὀμβρο- und ᾽μβροδέχτης[1]).

9. Von o-Aphärese beim Verbum verzeichnete ich 3 auch sonst gewöhnliche Belege: μιλῶ, μοι̯άζω (= ὁμοιάζω) und δὲ φελᾷ[2]) = δὲν ἀξίζει (ὠφελέω); vgl. Foy 121 f. Hatzidakis 321.

III. ου.

10. Für die Behandlung des ου habe ich nur den Beleg δέ(ν) = οὐδέν. Die Beispiele sind überhaupt spärlich: Foy

---

1) Doch wohl ὀβρο- oder -βρο, bezw. ὀμπρο- oder ᾽μπρο-?

2) Auf Amorgos nur in dieser Verbindung; gleichen Gebrauch (δὲ φελάει) hörte ich auch im Peloponnes.

122 zitiert nur noch trapez. 'κί = οὐκί, Hatzidakis 321 'ζάρω neben οὐζάρω, ferner aus Ikaros ῥάδjα = οὐράδια zu οὐρά (wofür auf Amorgos νορίτςα, sonst νουρά, bei den Sphakioten nach Hatzidakis ὀρjά).

IV. ε.

11. Der Akzent schützt das ε, z. B. ἔννοjα, ἔντζυος, ἔτοιμος, ἔτςι, εὔτςαιρος (= εὔκαιρος); das ist keineswegs überall so: ich brauche nur an bekannte Beispiele wie ὄτοιμος, ὄφκαιρος zu erinnern. Auch ἐρημνjά darf wegen ἔρημος unter dem gleichen Gesichtspunkte betrachtet werden, desgleichen ἐρπίδα (= ἐλπίς) ἐρπίζω und ἐντζίζω (Ios dζίζω).

12. Aber in einer Reihe von Wörtern ist auch absolut unbetontes ε erhalten, nämlich in den Verben ἑρμηνεύγω (wofür ὁρμηνεύγω Foy 103, ἁρμηνεύγω z. B. Ios) und ἐτθυμοῦμαι (gew. θυμοῦμαι = ἐνθυμοῦμαι, ἀθθυμοῦμαι Foy 94)[1]), ferner bei zahlreichen sonstigen Wörtern: ἐγώ, ἐδῶ 'hier', ἐπᾶ ἐπαδά (= ἐδῶ)[2]), ἐκκλησά (= ἐκκλησία), ἐμπρός, ἐννjά '9', ἐπειδής (= ἐπεί), ἐτςεῖ (= ἐκεῖ), ἐτςεῖνος (κεῖνος, Foy 118), εὐτςή = εὐχή (auch Urk. v. J. 1740), ἐξημέρωμα 'Tagesanbruch' Urk. bei Μηλ. 64 v. J. 1819 (wofür gewöhnlich sonst ξημέρωμα) und ἐργαλεjό 'Webstuhl' Μηλ. 16. Ausser den beiden letztgenannten Belegen, für die ich nicht bürgen kann, ist kein Neutrum darunter.

13. Für den Abfall des anlautenden ε (αι) stellen Neutra das Hauptkontingent: βαντζέλjο = εὐαγγέλιον (βαγγέλjο Foy 120), τὸ ἴδι 'Ziege' (γίδι Foy 120, auch auf Ikaros nach Hatzidakis), τὸ γγόνιν 'Enkel' (ἀγγόνι Foy 46, ἐγγόνι Wb. von Legrand), λάδι 'Öl', λάφι 'Hirsch', λυθρίνι eine Fischart (s. oben II 100), λjοτρίβι (auch Urk.) 'Ölpresse' (= ἐλαιοτριβεῖον, Foy ληтρουβεjό, so auch auf Kephallenia und Leukas, kret. ἀλαιτριβιδειό Jeannarakis Deutsch-neugr. Wb.), νοίτςι 'Miete' (gew. νοίκι) [dagegen ἐνοικιαςτής 'Pächter der Staatssteuern' in einer Urk. v. J. 1740, aus der Schriftsprache], ξωτικό = ἐξοχή 'Sommeraufenthalt u. dgl.'[3]) Urk. v. J. 1740, πάπλωμα 'Decke'

1) ἐρωτοῦςε zu ἐρωτῶ kann wegen des Präs. (ἀ)ρωτῶ genau genommen nicht hierher gerechnet werden, denn es zeigt nur scheinbare Erhaltung des alten ε (s. u. Augment).

2) Vgl. übrigens Hatzidakis Einl. 52, 329.

3) Das Wort ξωτικό (ξωδικό, ξωθικά u. ä.) hat sonst z. B. Ios, Zagori die Bedeutung 'Dämonen, Gespenster'.

hist. Volksl. Μηλ. v. 6 (auch Duc. und sonst) = *ἐπάπλωμα d. i. agr. ἐφάπλωμα, πετραċήλι 'Stola der Priester' = ἐπιτραχήλιον (Foy 119), ῥίφι 'Zicklein' agr. ἔριφος, ῥοβέτθ̯ια u. ä. s. oben II 91, σκαρί[1]) 'Schiffswerft' (nach Kor. II 327 zu ἐσχάριον 'Gestell, Unterlage'), σώβρακα = ἐσώβρακα 'Unterhosen' (gew.), σωκάρδι = ἐσωκάρδι ein Unterkleid (Foy 118), σώχορο = ἐσώχωρον 'Acker innerhalb des Dorfes' Urk. und heute (auch kretisch, s. oben II 112), ταίρι 'Genosse' zu ἑταῖρος (Foy 118), τσώφλι 'Schwelle' = *ἐξώφλοιον (? Foy 57), ċέλι 'Aal'. Andere Wörter stehen zu den Neutris in enger Beziehung und bilden daher keine besondere Gruppe: so gehört σώκαρτσες 'Strümpfe' (σωκάλτσαις Foy 119) zu den schon angeführten Neutris mit σω- = ἐσω-; ferner fallen Adjektiva aus demselben Grunde nicht ins Gewicht, weil sie ja auch neutrale Formen besitzen, welche die übrigen Formen beeinflussen konnten; ich notierte folgende auch sonst übliche Formen: βγενικός = εὐγενής, γρήορος 'schnell' (Foy 118), λεύτερος = ἐλεύθερος, μνοῦχος = εὐνοῦχος, ξάστερος 'sternenhell', φτυċισμένος = εὐτυχισμένος. Eine selbständige Kategorie bilden dagegen die Masculina, bezw. Feminina, wie γ̯ιαλός 'Strand' (gew.), wozu als Eigenname Γ̯ιάλη = Αἰγιάλη (der nordöstliche Teil der Insel Μηλ. 12) und Γ̯ιαλινᾶς (Name eines Hügels auf Amorgos Μηλ. 9), ferner γκρεμός (s. oben II 90), Γύφτος 'Zigeuner' (Αἰγύπτιος), λεημοσύνη 'Almosen'; Ξώδοτος (Vorgebirge Μηλ. 4) wohl = Ἐξώδοτος, πίτροπος kirchlicher Titel in einer Urkunde v. J. 1736 (= ἐπίτροπος).

Endlich finden wir Aphärese des ε nicht selten beim Verbum: γλυτώνω (ἐκλύω), γκρεμίζω*, ματώνω (αἷμα), μπερδεύγω 'verwickeln' = ἐμπεριδέω, das oben II 96 hinzuzufügen ist (Hatzidakis Einl. 154), wozu ὁ μπερδέσης 'ὁ περιπλέκων τὰς ὑποθέσεις του'[2]), μπήω (= gew. μπήχνω d. i. ἐμπήγνυμι), μπορῶ 'können', πεθυμῶ = ἐπιθυμῶ, ῥημάζω 'zerstören' zu ἔρημος, φικροῦμαι (s. oben II 95), φτσάνω 'machen' (φκειάνω und φτειάνω, zu εὐθύς Foy 8), φτσερνῶ und φτσερέζω (gew. (ἐ)φκαιρώνω). Schliesslich ist ein Adverb zu nennen: πάνω (neben ἀπάνω) aus ἐπάνω.

1) In der Verbindung καράβ' ἀπὸ σκαριοῦ* 'ganz neues Schiff'. σκαρί sonst 'Kiel', σκάριον Duc. 'Schiff'.

2) Genauer zu μπερδένω. Die beiden Formen verdanke ich brieflicher Mitteilung von Δ. Πράσινος.

14. In einer Reihe von Fällen bestehen Formen mit und ohne Aphärese nebeneinander: ντροπή neben ἐντροπή, (ἐ)βλοητικά (sc. παιδιά 'eheliche Kinder') und eine Anzahl Verba: βγάζω und ἐβγάλαμε (Imperativ Aor. ἔβγα), εὑρίσκω, εὑρέθη, εὑρεθήκασι, εὑροῦν (εὕρουνε) und βρίσκω usw., εὐλοῶ 'trauen' und βλοῶ (βλοημένη), μπαίνω und ἐμπαίνασι, ἐμπῆκα (Impv. ἔμπα), παίρνω παρμένο und ἐπαίρνανε ἐπῆραν, besonders die mit ἐξε-, ξε anlautenden (zu der agr. Präposition ἐξ-): ἐξεγυμνῶσαν hist. Volksl. v. 10, ἐξευγάλωντας (d. i. ἐξεβγαλ.) Urk. v. J. 1735 (heute ungebräuchlich), ἐξημέρωμαν Urk. Μηλ. S. 64 (v. J. 1819) = gew. ξημέρωμα 'Tagesanbruch', ἐξεφόρτωσε neben ξερμάτωσε Hist. Volksl. v. 35, ξετάζω (gew.) = ἐξετάζω, κ' ἐξέφυεν Μηλ. 76 (v. 33), ξόδιαψε zu ἐξοδεύω 'ausgeben'. Das Schwanken des anlautenden ε gerade beim Verbum hat seine besondere Ursache in der Behandlung des Augments, worüber Hatzidakis Einl. S. 64 ff.

V. *i*.

15. Der *i*-Laut ist unter dem Einfluss des Tons erhalten, z. B. in εἴκοσι, ἥλιος (sonst auch νήλιος vgl. Foy 69), ὕγιανε, ὕστερο; ἥφηκα, ἥφηνα usw. zu ἀφήνω, daher auch ἡφήκασι usw. εἰκονισματάρις 'Träger eines Heiligenbildes (bei einer Prozession)' Μηλ. 39 verdankt Erhaltung des ι (falls wirklich so gesprochen wird) dem Einfluss der Kirchensprache. ἰδικός in einer Urkunde v. J. 1767, sowie ὑπάροντος (zu παίρνω) ebenfalls in einer Urk. (v. J. 1819, Μηλ. 64) können der gesprochenen Sprache angehören; so verzeichnete ich ὑπόσκομαι 'versprechen'.

16. Abfall des unbetonten *i* ist etwas ganz gewöhnliches, zunächst in Neutris: γδί = ἰγδίον (γουδί Foy 116), μερόνυχτο (zu ἡμέρα und νύξ), πουκάμισο = ὑποκάμισον (Hemd), ποτσοίλι (ποκοίλι Foy 121 = ὑποκοίλιον 'Unterleib'), φάδι 'Einschlag' (ὑφάδιον, vgl. Korais IV 324), χνάρι = ἰχνάριον; ebenso häufig bei Maskulinis und Femininis, sowie Adjektiven: γούμενος = ἡγούμενος 'Abt', δυόσμος = ἡδύοσμος (vgl. Korais I 103 f., Foy 77), σασμός = ἰσασμός 'σύμβασις' Urk. v. J. 1735 (heute auf Amorgos ungebräuchlich, doch s. Duc. und Legrand), σφάχτορας = εἰσπράκτωρ 'Steuererheber' (sehr selten); γιά = ὑγίεια, κονόμισσα (in der Verbindung κερὰ κ.) 'Frau des οἰκονόμος (kirchl. Titel)' Urk. v. J. 1740 (κονόμος auch lokr. nach Chalkiopulos Curt. Stud. V 373), μέρα = ἡμέρα, Ῥακλειά =

Ἡράκλεια (Insel bei Amorgos Μηλ. 17), Ῥήνη = Εἰρήνη (Urk. v. J. 1728: κερὰ ῥίνη) und dazu Ῥηνιό (s. auch unten S. 13); μισό = ἥμισυ, ψηλός = ὑψηλός. Interessant ist Καριώτης Bewohner der Insel Ikaros neben dem auch auf Amorgos üblichen Namen Νικαριά.

Λιάδι (Inselchen bei Amorgos Μηλ.) und Λιόδια (eine Ortsbezeichnung Μηλ.) sind vielleicht auch hier zu nennen, wenn sie mit ἥλιος zusammenhängen. Ein zahlreiches Contingent stellen natürlich wieder Verba: λιάζω (= ἡλιάζω), μερώνω (zu ἡμέρα), πηαίνω (= gew. πηγαίνω und παγαίνω) wozu πάω = ὑπάγω, παντρεύγω = ὑπανδρεύω, ϲάζω (= gew. ϲιάζω d. i. ἰϲάζω Foy 120), χαδεύγω 'liebkosen' (wenn zu ἠχάδιον = βαυκάλημα gehörig, wie Hatzidakis 25 vermutet; Fremdwort nach Foy 88); (νὰ) πῶ, πῇς usw., πέ (aber εἶπα, εἶπες usw.) und (νὰ) δῶ, δέ = ἰδῶ, ἰδέ (letzteres in einem hschr. Volkslied: ἧδε geschr.); γιαϲμένος (wohl auch γαίνω, das ich mir nicht notierte) zu ὑγιαίνω (ὕγιανε).

§ 12. Prothese.

1. Es kommen hier alle Fälle in Betracht, wo vor einen ursprünglichen (d. h. altgr.) konsonantischen Anlaut ein Vokal getreten ist. Die verschiedenen Dialekte weichen in den einzelnen Beispielen von einander ab; ich werde daher nicht nur Belege für Prothese anführen, sondern auch solche Beispiele, wo sonst Prothese sich findet, wo ich aber auf Amorgos das Unterbleiben derselben verzeichnete.

I. α.

2. Neutra ἀϲτάϲυ neben ϲτάϲυ 'Ähre', ἀϲφοντύλι = ϲφόνδυλος (ϲφοντύλι gew.); doch nur ϲείλι = gew. χείλι und ἀχείλι 'Lippe'. Adiektiva und Maskulina: ἀράθυμος = ῥάθυμος (gew.), ἀνάρθηκας neben ἄρθηκας (Hatzidakis Byz. Z. II 252), ἀπήανος 'Raute' (ἀπήγανον Duc.); zahlreicher sind Feminina: ἀβδέλλα (gew.) = βδέλλα 'Blutegel', ἀγκυνάρα 'Artischoke' = altgr. κυνάρα (κινάρα), ἀμαϲκάλη = μαϲχάλη (vgl. Foy 111), Ἀνεράδες s. oben IF. II 82 ff., ἀϲφοντόνα = ϲφεντόνα und ἀϲφεντόνα (Foy 95), ἀφοράδα 'Stute' (φοράδα). Neben amorg. und gew. λυαριά 'Keuschbaum' (*agnus castus*) steht sonst auch ἀλυαριά.

3. ἀπότεν = πόθεν Volksl. bei Μηλ. S. 75, wozu man trapez. ἀπόθεν = ἀπὸ τόπου τινός (Passow CPG. Glossar s. v).

vergleiche, ist einigermassen isoliert; es liegt offenbar Dissimilation von ἀ[πο]πόθεν vor.

4. Von Verben verzeichnete ich kein Beispiel: statt des sonst üblichen ἀκαρτερῶ notierte ich καρτερῶ (was ebenfalls sonst vorkommt); doch in dem hist. Volksl. Μηλ. v. 106 steht auch ἀκαρτεροὐcανε.

II. ο.

5. ο-Prothese habe ich auf Amorgos nur in ἡ ὀcτċά = ἡ cκιά beobachtet; dieselbe Anlautsform findet sich auch bei Ducange (ὀcκιά) und auf Kypros und Thera; das Gewöhnliche scheint freilich ἴcκιοc (ἰcκιά Trapezunt.), aber auch ἀcκιά (Kreta, Jeannarakis) und ἐcκία (Ofis Σύλλ. 18, 134) und endlich die ursprüngliche Form cκιά (Trapezunt Σύλλ. a. a. O.) kommen vor, so dass also dieses Wort alle Formen der Prothese zeigt (vgl. auch Hatzidakis 328 und G. Meyer Z. ngr. Gramm. 9). — Weitere Beispiele für o-Prothese im Ngr. bei Hatzidakis 329.

III. ε.

6. Prothetisches ε in ἐπέρυċι (auch sonst, s. Foy 112), wonach πρεπέρυċι und ἀντιπρεπέρυċι (statt προπέρυcι usw.) gebildet sind, und in dem gew. ἐτοῦτοc; ἐcύ habe ich nicht ausdrücklich notiert, da dessen Vorkommen ganz gewöhnlich ist. Andererseits hebe ich jedoch τότεc = τότε gegenüber sonstigem ἐτότεc hervor.

Die ε-Prothese beim Verbum (z. B. ἐβάλλει = βάλλει) gehört zwar auch hierher, wird aber besser in dem Abschnitt über das Augment besprochen.

III. IV. ου. *i*.

7. Ohne Beispiele; von *u*-Prothese scheint überhaupt nichts bekannt; prothetisches *i* ist ganz selten (Foy 113. Hatzidakis 328), vgl. unten S. 15.

§ 13. Vokalwechsel.

1. Die Ersetzung eines anlautenden Vokals durch einen andern kann, wie schon aus der Darstellung bei Foy und Hatzidakis leicht hervorgeht, unter die Erscheinungen der Prothese eingereiht werden: wir haben streng genommen nicht

Umwandlung sondern zunächst Aphärese mit darauf folgender Prothese: es wird also z. B. ein ὀςτρείδιον zu ἀςτρείδι durch das Medium ςτρείδι auf demselben Wege, wie ein ςτάχυ zu ἀςτάχυ wird. Für die Ordnung der Beispiele ist daher der oberste Einteilungsgrund nicht der ursprüngliche Laut, sondern das Endresultat des Vorganges.

I. α an Stelle eines andern Vokals.

2. Der vokalische Anlaut ist durch ein α ersetzt in einer Reihe von Neutris oder solchen Wörtern, denen neutrale Formen zur Seite stehen (wozu die Adjectiva), während andere Belege ohne diese Bedingung seltener sind.

(α st. ο) ἀρτύτςι = ὀρτύκι 'Wachtel', ἀχταπόδι 'Polyp' (auch sonst, s. Foy 98); ἀρφανός (Urk. und heute) = ὀρφανός (ἀρφανὸ παιδί); ἀφαλός (neben φαλός) auch auf Aegina und sonst (Foy 79) = ὀμφαλός, dazu in gleicher Bedeutung die sonst gebräuchlichen Formen ὀφάλι und ἀφάλι. ἀργανι̯ά (ebenso Syme Σύλλ. VIII 466) = altgriech. ὀρίγανον, gew. ῥιγάνι, ἀρίγανη[1]; ἁρμαθι̯ά (auch sonst) neben ἁρμάθα (Legr.), ἁρμαθός und ὁρμαθός (Foy 93) scheint keine Beziehung zu einem Neutrum zu haben.

3. (α st. ε) ἄντερα Plur. 'Eingeweide', τ' ἀργαςτήρια Μηλ. 76 (v. 22); ἀξάδερφος (in einer Urk. v. J. 1740 ἐξάδερφος), ἀνάντιος (in einer Urk. v. J. 1736 ἐνάντιος und ἐναντιόςι d. i. ἐναντιώςῃ); ἀςινι̯ός = gew. ἀχινιός (ἐχῖνος); ἄξαφνα 'plötzlich' (sonst auch ἔξαφνα neben jenem), ἀντάμα* = ἐντάμα (ἐν τῷ ἅμα), ἀπάνω neben πάνω = ἐπάνω, auch in dem Ortsnamen Ἀπάνω Μερι̯ά; ἀξαπλώνω, ἀρωτῶ. — ἁγιόκλημα (gew.) verdankt sein α einer volkstümlichen Anlehnung an ἅγιος, wie schon längst erkannt worden ist (Hatzidakis Ἀθήν. X 5).

4. (α st. ι). In ἀλεκάτη (s. oben II 86), ist die weite Verbreitung des anlautenden ἀ beachtenswert (doch λεκάτη auf Leukas, in Bova, auch bei Korais IV 287, ferner pontisch Oiko-

---

1) Man wäre versucht ἀργανι̯ά aus *ἀριγανι̯ά mit Ausfall eines ι zu erklären, wenn man einen ähnlichen Vorgang wie bei περγελῶ oben II 98 annehmen wollte: vielleicht ist aber aus ῥιγανιά (ῥιγάνι) ein *ἰργανιά mit Methathese als Grundform anzusetzen (s. IF. II 122). So wäre die Form zunächst ein Beleg für α st. ι, doch ziehe ich bei der Unsicherheit der Grundform *ἰργανιά vor, das Wort hier unterzubringen.

nomides Σύλλογος 1891 S.-A. S. 12); ἀπομονή (gew.) = ὑπομονή nach Analogie von ἀπό; Ἀκουρ̥ιά in einem amtlichen Bericht über die Klöster von Naxos und Amorgos v. J. 1825 (Μηλ. S. 86) ist der Name einer kleinen Insel (hart an der Westküste), welche gewöhnlich Νικουρ̥ιά genannt wird[1]); beide Formen vereinigen sich unter der Grundform *Ikuṙá, von der ich es dahingestellt sein lasse, ob sie mit Ross Inselr. I 177 von einem οἰκουρία abzuleiten sei.

II. o an Stelle eines andern Vokals.

5. ο statt α ist ohne Belege, scheint überhaupt ganz selten zu sein: auch Hatzidakis giebt keinen Beleg, Foy 103 nur ὀχτίδα (gew. ἀχτίνα agriech. ἀκτίς) ohne Herkunftsort, doch vermutlich aus Leukas (vgl. Σύλλογος VIII 365).

Das amorginische Kompositum καναπόμπαρο 'Truhe die zugleich als Bank dient' (aus καναπές und dem gew. ἀμπάρι) werden wir als Fremdwort bei anderer Gelegenheit zu erwähnen haben.

6. Um so häufiger ist ο statt ε, doch keineswegs in einer von sonstigem Gebrauch besonders abweichenden Weise: so haben Ὀβρ̥ιός = Ἑβραῖος, ὄμορφος = ἔμορφος, ὄμπυος = ἔμπυος 'Eiter', ὀρνιός = ἐρινεός, ὀχτρός = ἐχθρός, ὄχεντρα 'Schlange'[2]) und ὀξοχή = ἐξοχή (Ross II 67), wofür heute nach meinen Notizen nur ἐξοċή, endlich das Adverbium ὄξω auch andern Orts denselben Anlaut.

7. ο st. ου : ὄċι = ὄχι (agriech. οὐχί) und vielleicht ν-ορίτσα, s. II 124.

8. ο st. *i* : ὀγρός = ὑγρός ist ebenfalls nicht selten (z. B. auf Ios, Naxos, Leukas; bei Ducange, Foy und im Wörterbuch von Legrand).

9. Ich habe bereits in der Einleitung (II 66) eine Notiz von Ross über den Dialekt von Amorgos ausgehoben, wonach Adjektiva und Adverbia statt anlautenden ε 'fast ohne Ausnahme' ο im Anlaut erhalten. Wie es mit dieser Beobachtung steht, zeigen meine Beispiele; für die von Ross gegebenen Beispiele ὅτοιμος und ὀλεύθερος notierte ich ἕτοιμος und λεύτερος;

---

1) Nikousia bei Bent The Cyclades 489 muss Fehler sein.

2) Wofür in einer Beschwörungsformel ἐχιδνῶ Gen. Pl., das wohl der Schriftsprache entnommen ist.

es ist durchaus möglich, dass beide Formen auf Amorgos vorkommen oder vorkamen, aber wir dürfen doch nicht von einer den amorg. Dialekt auszeichnenden Regelmässigkeit dieses Vorgangs sprechen; denn er ist auf Amorgos durchaus nicht häufiger als sonst, ja er findet sich sogar in mehreren Fällen nicht, wo er sonst eintritt. Belege für erhaltenes ε (oder Aphärese) sind § 11 IV gegeben. Man vergleiche dazu andere Beispiele mit ο bei Foy 103, Hatzidakis 330, wozu man überallher noch Weiteres beibringen könnte, z. B. Morosi 4. 8 f. (Bova), Beaudouin 30 (Cypern).

Dass der Dialekt in dieser Beziehung zeitliche Schwankungen aufweist, ist nicht unwahrscheinlich: denn ich glaube nicht, dass Ross etwa ὀξοχή st. des heutigen ὀξοċή falsch gehört hätte.

III. ε an Stelle eines andern Vokals.

10. (ε st. α). Bekanntlich giebt es zu dem Pronomen αὐτός und seinen Kasus schon seit der Zeit der Κοινή die Nebenform ἀτός[1]; wenn wir nun auf Amorgos neben αὐτουνοῦ usw. auch ἑτουνοῦ, ἑτεινῆς finden, so setzen diese Formen ein (ἀ)τουνοῦ usw. voraus; das entsprechende εὐτο- findet sich in Kreta (Hatzidakis 329), Unteritalien (Morosi 5), Zante, Cefalonia (Deffner 320) und sonst[2]. Die Erklärung von Hatzidakis, dass dieses ε- den übrigen Pronomina mit ε- (ἐκεῖνος, ἐγώ, ἐσύ, ἑτοῦτος) seinen Ursprung verdanke, ist durchaus einleuchtend.

Dagegen weiss ich mit der Form αἰγαλία 'Kuh' in einer Urkunde v. J. 1704 nichts anzufangen; in Anbetracht dessen, dass eine andere Urkunde (v. J. 1740) die Form ἀελησά zeigt, womit das heute neben ἀελάδι gebräuchliche ἀελιά übereinstimmt, darf αἰγαλία für einen Schreibfehler angesehen werden[3]). — Das Verbum ἐντζιλώνω = ἀγγιλώνω, sowie Formen

1) Hatzidakis S. 15; weitere Belege Wackernagel KZ. XXXIII 5 f. Ich habe mir z. B. noch ἀτοῦ Hell. Stud. VIII 240 No. 15 (Kleinasien), ἑατοῖς ib. No. 30, ἑατῇ Mitteil. XIII 245 No. 37 (Laodicea), ἑατῷ ib. 265 No. 106, ἑατοῖς 266 No. 111 notiert. ἀτός usw. begegnet noch [im] Pontischen (vgl. z. B. Oikonomides S. 5) und sonst.

2) Dem altgriechischen Beleg bei Cauer Delectus 224, Collitz' [Sam]ml. No. 1545 (Phokis) ist schwerlich zu trauen.

3) Die Herkunft des ἀελιά (auch auf Syme Σύλλ. VIII 464) ist [dur]hsichtig: das Wort geht auf ein ἀγελαία von ἀγέλη zurück, wozu

wie ἐγάπηcα zu ἀγαπῶ, ἔφηκα zu ἀφήνω werden an anderm Orte (Augment) nochmals zu besprechen sein.

11. ε st. ο liegt vor in ἐλίοc = ὀλίγοc (auch kretisch und trapezuntisch Foy 100, gew. λί(γ)οc, was auch auf Amorgos sich findet), ἔψιμοc = ὄψιμοc (auch kyprisch, ferner auf Jos und Naxos) und in dem Adverbium ἐπίcω, wozu ἐπίc' = ὀπίcω in Ophis Deffn. Arch. 194 s. v. ἀδά. Was die Erklärung der beiden letzten Beispiele betrifft, so gelten auch hier als Muster die Formen, welche Hatzidakis 329 angeführt hat, (s. vor. S., ferner ἐκεῖ, ἐδῶ, ἐφέτοc, ἐτότεc usw.).

12. ε st. ου vermutlich in ἔτcι (Bova *ótu*, Condofuri *ótesi*) zu οὕτωc, vgl. Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 334, wo freilich nicht alle Schwierigkeiten der Ableitung behoben sind[1].

13. ε st. *i*: ἐμιcό Urk. v. J. 1704 u. 1740; auf der ersten Urkunde auch μιcά, wie es heute üblich ist; Hatzidakis, der ἔμιcυ und ἐμιcό auf Ikaros fand, vermutet Anlehnung an ἕνα (IF. II 381). Ἐρίνη (Urk. und heute) = Εἰρήνη und die Ableitung Ἐρηνιό (Urk. v. J. 1740), woneben heute Ῥηνιό, ist nach dem schon besprochenen Lautgesetz *ir* zu *er* (s. IF. II 89) zu beurteilen.

In ἐπῆα zu (ὑ)πάγω oder ξεβρίζω (= ἐξ-υβρίζω) oder dgl. liegt wieder das Augment vor; dasselbe gilt für die Fälle, wo

IV. *i* an Stelle eines andern Vokals

sich findet, z. B. ἤφηνα, ἤφηκα zu ἀφήνω, ἤβγαλα zu βγάλλω (ἐκβάλλω), ὑπάροντας (Urk. v. J. 1819 bei Miliar. 64) zu παίρνω (ἐπαίρνω). Gerade diese Beispiele zeigen deutlich, was wir schon oben gesagt haben, dass der Ersatz eines Vokals durch einen andern nichts anderes als Prothese nach vorher vollzogenem Schwund ist.

§ 14. Die Gesetze des Anlauts.

1. Ich habe mein Material für die Erscheinungen des Anlauts vollständig mitgeteilt, obgleich es in nur wenigen Fällen

---

man schon Homers βοῦν ἀγελαίην (Λ 729) vergleichen kann. In den Wörterbüchern (Soph., Duc. u. a.) findet man nur die andere, gewöhnlichere Ableitung ἀγελάδι(ον) verzeichnet.

[1] Vor allem, weil der Übergang *ἔτιc zu ἔτcι nur in einem Teil der Dialekte begründet ist.

von dem gemeingriech. Bilde abweicht: aber für die Frage nach den Anlautsgesetzen schien es mir notwendig, umsomehr als die Gestaltung des Anlauts vom Standpunkt eines bestimmten Dialekts aus bis jetzt noch nicht behandelt worden ist. Oikonomidis (s. o.) beschränkt sich auf die Aphärese, die übrigen (s. o.) gehen vom Gesammtbild der neugr. Sprache aus — oder trennen überhaupt nicht die Gesetze des Anlautes von denen des Inlautes (vgl. vor allem die Monographien über einzelne Dialekte). So giebt auch die Arbeit von Μπουντώνας über den Dialekt von Velvendos in Macedonien (Ἀρχεῖα τῆς νεωτέρας ἑλλ. γλώσσης usw. I Heft 2) bei der Besprechung des Anlautes (S. 23 f.) nur einige bemerkenswerte Beispiele, die für sich allein nicht genügen, um einen Einblick in die Gesetzmässigkeit des Vorganges zu geben. Die sonst treffliche Arbeit hätte zur endgiltigen Lösung des Problems nicht unwesentlich beitragen können. Denn wenn ich auch in ausgiebigerem Masse Material mitteile, so ist es doch sehr weit entfernt von der umfassenden Reichhaltigkeit, wie sie gerade in dieser Frage notwendig wäre.

2. Abgesehen von den abenteuerlichen Erklärungen der verflossenen Archäomanen, die in einem α etwa von ἄντερα = ἔντερα einen kostbaren Rest indogermanischen Erbgutes erblickten (vgl. Verf. Die ngr. Spr. S. 5 f.), hat man die Veränderungen des Anlautes auf zwei Ursachen, auf eine phonetische und analogistische zurückgeführt. Dass der Anlaut etwa durch den folgenden Konsonanten bedingt sei, hat meines Wissens noch Niemand behauptet, wohl aber hat Psichari in anderer Weise die phonetische Natur der Vorgänge darzuthun versucht, einmal indem er die Aphärese für ein 'phenomène dialectal' hält (Essais II, LXV), dann indem er Fälle wie ἀπάνω und ὀχτρός durch Assimilation an den folgenden Inlautvokal erklärt (Rev. de linguist. V 382). Hatzidakis hat beides bestritten. Die Zurückweisung des ersten Punktes (vgl. Einl. S. 323 f.) leuchtet auch mir vollständig ein, weil die Aphärese so weit verbreitet ist (ja allgemein neugr. zu sein scheint), dass mir eine so gründliche Mischung von Unteritalien (vgl. Morosi Arch. IV 31, Tozer Journal of Hell. Stud. X 16) bis zum Pontos und Kappadocien, von Cypern und Kreta bis nach Macedonien nicht wahrscheinlich dünkt. In allen diesen Sprachgebieten muss für die Gestaltung des

Vokalanlautes ein gemeinschaftliches Agens zu Grunde liegen. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass in einzelnen Landschaften besondere Ursachen hinzutraten, die lokal begrenzte Eigentümlichkeiten schufen; das nimmt auch Hatzidakis vom Pontischen (S. 329) an; auch die Bemerkung S. 328 gehört hierher: "die kleinasiatischen Wörter ἰςμῖλα, ἰςμίτ usw.[1]) verdanken ihr *i* türkischem Einfluss". Im letzten Falle glaube ich nur nicht gerade an türkischen Einfluss: es ist wenigstens auffallend, dass diese *i*-Prothese (die bekanntlich im Italienischen nichts merkwürdiges ist) ein recht hohes Alter aufzuweisen hat: so findet sich auf einer Inschrift von Laodicea aus der späteren Kaiserzeit Mitt. d. archäol. Inst. XIII 258 No. 77 τὴν ἰςτήλην statt ςτήλην, wozu weitere Belege bei Ramsay (ib. 260) und Mordtmann Mitt. XV 158: Ἴςκυμνος, Ἰςπατάλης, Ἰςτέφανον, εἰςτοργῆς (= ςτοργῆς), ἰςτρατιώτης, ἰςφαγέντι (alle aus Phrygien). Wir dürfen wohl die heutige Erscheinung in Kleinasien zu der inschriftlichen des gleichen Gebiets in Beziehung setzen. Die Ursache derselben entzieht sich unserer Kenntnis, aber es scheint sich doch um eine spontane Lautentwicklung zu handeln, die vielleicht durch eine Lautneigung der hellenisierten Urbevölkerung hervorgerufen wurde[2]).

3. Die besprochene Art der *i*-Prothese ist der einzige Fall, wo man heute von einem rein phonetischen Vorgang mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sprechen kann. Auch der Versuch Psicharis (Mém. de la soc. de linguist. V 382 f.), Fälle wie

---

1) Weitere Beispiele bei Foy Lauts. S. 113.

2) Ähnlich Mordtmann a. a. O. S. 160 über die altgriech. Fälle (der freilich auf die modernen Erscheinungen 'kein grosses Gewicht' legt). Man müsste an das Phrygische denken (das nach Ramsay und Mordtmann bis in die späte Kaiserzeit, ja vielleicht bis zum Seldschukeneinfall gesprochen wurde): ich kenne freilich aus den phrygischen Sprachresten (Inschriften und Glossen) nichts sicher hierhergehöriges; wenn der männl. Name Ἴμας, Akk. Ἴμαν (Mitt. XIII 259 No. 81 und Hell. Stud. XI 164 No. 19) mit Ramsay zum kleinasiat. Götternamen Μᾶ gehört, so könnte er als Beleg gelten (es wäre dann richtiger Ἰμᾶς zu schreiben). Mit mehr Recht lassen sich die in Phrygien begegnenden Namen Ἰςγερεανός (ἐθνικόν) Hell. Stud. VIII 228 No. 8, Ἰςκόμη (Ort) Hell. Stud. V 259 No. 11 und Ἰςμαράγδου (Person) KZ. XXVIII 381 ff. No. 23 anführen.

ἀπάνω durch Assimilation zu erklären[1]), ist nicht einwandfrei, so bestechend er im einzelnen ist. Vor allem hat sich Hatzidakis (Einl. 330 ff., ferner Ἀθηνᾶ I 526) gegen jene Erklärungsweise gewendet: ich wage den Faktor der Vokalassimilation deshalb nicht heranzuziehen, weil ihr Umfang und ihre Bedingungen noch zu wenig bekannt sind, dann weil sie nur für die Erklärung einer beschränkten Zahl von Fällen ausreicht, dagegen gerade in den schwierigen Fällen (z. B. ἀχινιός) versagt. Für das Anlautsproblem lassen wir die Frage am besten so lange aus dem Spiel, bis sie für den Inlaut besser geklärt ist[2]). Mögen dann auch einmal einige Fälle auf diesem Wege ihre Erledigung finden, so muss ich doch dem Satz von Psichari (Essais II S. LXV f.) die Zustimmung versagen "ce qui demeure certain, c'est que ce phénomène est purement phonétique et n'a rien à voir avec l'analogie". Der von Psichari verschmähte Weg, den Foy betreten hat, verspricht allein Aussicht auf Erfolg. Foy fand für die grosse Gruppe der Neutra ein einleuchtendes Prinzip: aus der Verschmelzung des Artikels τὸ, τὰ mit seinem Substantiv, z. B. τὁδόντι, τἀμμάτια, τἄντερα, τὰ στάχυα, konnten die Formen δόντι, μάτι — ἀμμάτι, ἄντερα, ἀστάχυ hervorgehen, je nachdem die Sprechenden in ihrem Sprachgefühl die Wortgruppen analysierten. Die Form des vokalischen Anlauts der Neutra ist also nichts als das Produkt einer weitgehenden Mischung von Satzdoppelformen. Das von Foy gewonnene Prinzip braucht nur verallgemeinert zu werden, und das hat Hatzidakis gethan. Zu den Neutris gehören natürlich auch alle Wörter, welche assoziativ mit ihnen verbunden sind. Die Aphärese des Verbums ('ρωτῶ u. dgl.) ist eine Folge der häufigen Verbindung νά, θά+Konj., ebenso die α-Prothese (ἀπερνῶ, ἀρωτῶ); für ὀρπίζω, ὀρμηνεύω bietet ἐγὼ oder τὸ 'πίζω usw. den Ausgangspunkt. Zur Aphärese und α-Prothese der Feminina giebt die Verbindung mit μιά fortwährend Anlass; Maskulina können immerfort durch (Akk.) ἕνα, καθένα, κάθα (= κάθε) modifiziert werden; εἶδα ἀτόν (Hatz. 322), εἶδα (ἐ)κεῖνον u. ä. ergaben τὸν, 'κεῖνον;

1) Ebenso W. Meyer S. 73. H. Pernot in Psicharis' Etudes S. 47 ff. Vgl. auch G. Meyer Z. ngr. Gramm. S. 8.

2) J. Schmidts Behandlung des Problems für das Agr. ist ein Anfang auch zur Lösung des neugr., zumal da Schmidt auch Fälle der Κοινή herbeizieht.

der Artikel ὁ schmilzt mit ἐχτρός zu ὀχτρός zusammen, das dann hypostasiert wird, umgekehrt ᾿φαλός, ᾿βροδέχτης aus ὀφαλός, ὀμβροδέχτης; ἡ kann in derselben Weise *i*-Prothese hervorrufen: vgl. ἡσκιά, das weiter zu ἴσκιος (vgl. ἥλιος), ja ὄσκιος (vgl. ὄλιος = ἥλιος) wurde (Hatzidakis 328, G. Meyer Z. ngr. Gramm. 6 ff.); amorginisch ὀστςά ist offenbar eine Umbildung von ἰσκιά nach ὄσκιος. Bei Heiligennamen (z. B. Θανάjς = ᾿Αθανάσιος im Pont.) gab die Kombination mit ἅ(γιε) den Anstoss zur Aphärese, worauf Oikonomides S. 8 aufmerksam macht, bei Frauennamen die häufige Vorsetzung von κερά. νομάτοι statt ὀνομάτοι (s. oben S. 12) löste sich aus der Satzverbindung δυὸ, ἑφτὰ, ἐννιὰ, δέκα ᾿νομάτοι los.

Es ist weiter klar (wie schon angedeutet), dass der Anlaut in assoziativ verbundenen Gruppen gerne gleiche Gestalt annimmt, so z. B. wenn ἐτοῦτος ἐτοῦνος den Anlaut von ἐκεῖνος oder ἐτότες, ἐπέρυσι den von ἐφέτος erhält. ὀρπίζω zog leicht ein ὀρπίδα nach sich; Aphärese oder Prothese des ε- (oder ἡ-) beim Verbum wird oft durch den Einfluss der Augmentformen verursacht. ὄξεδρα wird durch ὄξω, dieses selbst oder ὀμπρός durch ἀπόξω, ἀπομπρός, ferner ἀπάνω durch Anlehnung an ἀπό statt des ausser Gebrauch gesetzten ἐπί erklärt; ᾿πάνω löste sich von ἀπὸ (ἐ)πάνω ab. Kurz überall finden wir Anknüpfungspunkte, die ich nicht alle erschöpfen will. Das wichtigste hat schon Hatzidakis verzeichnet. Gegen das Prinzip der Erklärung verschlägt es nichts, wenn noch nicht jede Einzelheit eine befriedigende Lösung gefunden hat: es handelt sich, wie ich das Material übersehe, nur um recht wenige Fälle: so ist mir ὄχι statt οὐχί noch dunkel; es ist vermutlich von *᾿χί (vgl. pont. ᾿κί = οὐκί, δέν) auszugehen, und es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass die häufige Antwort ἐγὼ ᾿χί die neue Form ὄχι hervorrief.

4. Man könnte nun allerdings fragen, ob das Eintreten oder Nichteintreten einer Anlautsform eine gewisse Gesetzmässigkeit zeige. Zunächst müssen wir bedenken, dass die Gestaltung des Anlauts das Produkt 'satzphonetischer Doppelformigkeit' ist, dass also psychologische Faktoren die Hauptrolle spielen wie beim Wirken der Analogie: wir können (abgesehen von Formen wie ἐτότες, wo die Analogiebildung direkt einleuchtet) Formen wie μάτι, ᾿ρωτῶ, ἀρωτῶ als die Wirkung von Proportionen wie

τὸ παιδί : τὸμμάτι = παιδί : × (d. i. μάτι)
τἀδέλφια : τἀγγόνια = ἀδέλφι : × (d. i. ἀγγόνι)
νὰ λέγω : νάρωτῶ = λέγω : × (d. i. ῥωτῶ)
νάγαπῶ : νὰ περνῶ = ἀγαπῶ : × (d. i. ἀπερνῶ)

auffassen. Nun ist es bis jetzt frommer Wunsch geblieben, die Gesetzmässigkeit oder 'Ausnahmslosigkeit' der Analogiewirkungen prinzipiell festzulegen. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir beim neugriech. Anlaut nicht zu "ausnahmslosen, sicheren Resultaten kommen", wenn wir hier μάτι, dort ὀμμάτι, wieder wo anders ἀμμάτι oder gar in demselben Dialekt 'βρίσκω neben εὑρίσκω, ἀστάσυ neben στάσυ finden (vgl. besonders Hatzidakis S. 327). Aber doch steht die Sache nicht so schlimm, dass man darauf verzichten müsste, Ordnung in das scheinbare Durcheinander zu bringen. Oikonomides hat sich unlängst in seinem hübschen Aufsatze bemüht, in einer Reihe von Fällen den Ursachen nachzuspüren, warum die Aphärese unterblieben ist. Oikonomides steht auf dem Boden von Foy-Hatzidakis, nur dass er vom Prinzip einen zu schüchternen Gebrauch macht, d. h. für die Aphärese jeweils Zusammentreffen gleicher Vokale (α+α, ο+ο usw.) fordert. Es lassen sich leicht psychologische Gründe anführen, welche die Begünstigung der einen oder andern Form oder die Erhaltung von Doppelformen erklären. Zunächst hat schon Hatzidakis (S. 327) darauf aufmerksam gemacht, dass durch den Einfluss der Kirchen- und Schriftsprache manche Formen eindringen können, welche ihre alte Anlautform bewahren, wie z. B. εἰκονισματάρις oder ὑπόσκομαι. Aber eine Form wie κονόμισσα oder σφάχτορας zeigt, wie leicht auch solche durch die kirchliche oder staatliche Autorität gestützten Wortformen der umbildenden Kraft der Volkssprache erliegen. Das Wort σφάχτορας scheint mir lehrreich: εἰσπράκτορας ist ein offenbar erst in ganz neuer Zeit (Konstituierung des Königreichs) eingedrungenes Wort, und doch ist es rasch der Umbildung verfallen: die Form zeigt, dass die Bedingungen der Aphärese immer noch wirken. Zur genaueren Ermittlung der einzelnen Bedingungen und Gesetze in der Gestaltung des Anlautes scheint mir, nachdem einmal das Prinzip feststeht, ein Weg sicher und einfach zum Ziele zuführen: eine genaue Statistik innerhalb der einzelnen Dialekte, am besten auf Grund zahlreicher Sprechsätze oder -abschnitte. Eine

solche Statistik wird zunächst ergeben, welche Tendenz (Aphärese, Prothese oder Vokalwandel) vorherrscht; sie wird ferner anschaulich machen, wie weit die einzelnen Wortformen und Wortarten bei der einen oder andern Form des Anlauts beteiligt sind, und dabei wird sich ganz von selbst Ordnung und Gesetzmässigkeit ergeben. Ich kann natürlich für Amorgos eine solche Statistik nicht aufstellen; immerhin werden aber einige Tabellen trotz ihrer kleinen Zahlen eine deutlichere Übersicht geben als eine umständliche Darlegung.

I.

	a	*o*	*e*	*i*	Summe
Aphärese	6	22	54 1)	27	107
(Erhaltung)	28 2)	3(4)	14+5	4 3)	—
Prothese	13	1	3 4)	—	17
Wandel in	20	9	4(7)	—	33(36)

1) Ohne die Beispiele mit ξε-. 2) Nur ein Teil der Fälle. 3) Höchstens. 4) Mit ἐϲύ.

II.

(Wandel.)

	a	*o*	*e*	*i*	Summe
a >	—	—	(2)	—	(2)
o >	6	—	3	—	9
e >	11	8	—	—	19
i >	3	1	1(2)	—	5(6)
Summe	20	9	4(7)	—	33(36)

III.

(Nach den Redeteilen.)

	Aphärese von *a o e i*	Prothese von *a o e i*	Wandel in *a o e i*	Summe
Neutra	3+14+20(27)1)+6 = 43(50)	2+0+0+0 = 2	4(7)+0+0+0 = 4(7)	49(59)
Sonstige Substantiva und Nomina	2+5+9(11)+12 = 29(31)	92)+1+0+0 = 10	7+7+4+1 = 19	58(59)
Verba	1+3+10(15)+9 = 23(28)	1+0+0+0 = 1	2+0+1(2)+6 = 3(4)	27(33)
Adverbia Pronomina	0+0+1+0 = 1	1+0+3+0 = 4	3+1+2+6 = 6	11

1) D. h. mit einigen Nomina, die in enger Beziehung zu Neutren stehen. 2) 6 Feminina!

Die Tabellen sprechen auch ohne grossen Kommentar: wir sehen aus I das bedeutende Überwiegen der Aphäresen und die Abnahme der Widerstandskraft der Vokale nach dem Ende der Reihe hin; aus I und II die Anziehungskraft des α (und ο), aus III die starke Beteiligung der Neutra, wo eben die satzphonetischen Bedingungen am günstigsten liegen. Das sind nun freilich meist bekannte Dinge, die Foy und Hatzidakis schon gelehrt haben. Eine umfangreiche Statistik würde noch mehr ergeben, z. B. ob Singular oder Plural der Neutra (τὸ . . . oder τὰ . . .) eine geläufigere Assoziation waren, wie weit die Verbindung mit νὰ beim Verbum ihren Einfluss ausübte u. dgl. m.

Es wäre für den Σύλλογος Κοραῆς, die neuentstandene griech. Dialektgesellschaft, eine verdienstliche Aufgabe, solche statistischen Zusammenstellungen aus einzelnen Dialekten anzuregen: die Tendenz der Anlautsgestaltung und ihre Gesetzmässigkeit liesse sich klarer erkennen, der unerklärliche Rest würde zu einem Minimum werden.

Sonstige kombinatorische Vokalerscheinungen.

§ 15. Kontraktion von Vokalen.

1. In der Darlegung der Anlautserscheinungen wurden stillschweigend die Gesetze der Vokalkontraktion als bekannt vorausgesetzt. Die Verschmelzung der Vokale beruht im Neugriechischen auf einem sehr einfachen Prinzip. Vgl. darüber die von mir Ἀθηνᾶ III 103 verzeichneten Aufsätze von Hatzidakis, wozu noch die revidierte Darstellung in dessen Einleitung 308 ff. hinzuzufügen ist; der Vollständigkeit wegen sei auch noch auf Meyer Portius S. 104, Psichari Essais II S. LIX f. und Μπουντώνας a. a. O. S. 24 hingewiesen.

Die Vokalkontraktion regelt sich im allgemeinen nach folgendem von Hatzidakis aufgestellten Gesetze: der qualitativ stärkere Vokal verschlingt den schwächeren nach Massgabe der Skala *a* : *o* : *u* : *e* : *i* im Südgriechischen und *a* : *o* : *e* : *u* : *i* im Nordgriechischen.

2. Der Dialekt von Amorgos richtet sich nach der südgriechischen Skala.

I. Ein Bestandteil ist α:

α + ο oder ο + α: πᾶμε (aus ὑπάγομεν), ζᾶ = ζῶα, ἀν-

τάμα = ἐν τῷ ἅμα (Hatzidakis 312); ἅμμ' ἀξαπλωμένη* (= ἅμμο ἀξ.), τἀγόρι = τὸ ἀγόρι, δεκοχτάδερφούς* = δεκοχτὼ ἀδερφούς. Bemerkenswert ist δεκοχτώ = δέκα ὀκτώ, das übrigens auch die sonst übliche Form ist; daneben wird allerdings auch einmal in einem Verse δέκα ὀχτώ durch das Metrum gefordert. Hatzidakis hat wohl Recht (Einl. 314), wenn er δεκοχτώ auf ein altgriech. δέκ' ὀκτώ zurückführt, also auf eine Zeit, wo die neugriech. Kontraktionsregel nicht galt. Anders in Νικολός d. i. Νικόλαος in einer Urk. v. J. 1740; hier ist offenbar statt des lautgesetzlichen Νικόλας [1]) die gewöhnliche Endung -ος Herr geworden bezw. neu eingeführt. Das Unterbleiben der Kontraktion in ἔφαα, ἐφάαμε, ἐφάασι (aus ἔφα(γ)α) erklärt sich aus dem jungen Ausfall des γ.

u + α:

π' ἀνεστέναξε = ποῦ ἀνεστέναξε.

α + ε oder ε + α: καβάδια 'φόρει, τἄχωμεν hist. Volksl. v. 122 (Μηλ.), εἶπα 'γώ, νὰ μ' ἀγκαλέσῃς*.

α + ι oder ι + α: νὰ φᾷς (φάγεις), τἆχα = τὰ εἶχα, κερὰ κονόμισα (οἰκονόμισσα) Urk. v. J. 1740, ἀφεντ' ἀφέντ(η) Volksl. Μηλ. 76, πρέπ(ει) ἀφέντη ib., καημέν' 'Αμοργιανοί hist. Volksl. v. 8.

II. Ein Bestandteil ist ο:

ο + ο: τὸ ζῶ (τὸ ζῶον), χρουσοφός = χρυσοχόος, τρῶμε = τρώγομεν, δυὸ 'νομάτοι*. Es unterblieb die Kontraktion in τρώω.

ο + *u*: τρῶνε aus τρώγουν, τρῶσι und τρώουσι d. i. *trôusi* aus τρώγουσι (letzteres jüngeren Ursprungs).

ο + *e*: τρῶτε, μονοκκλησιά Μηλ. 39, τὄχω 'γώ = τὸ ἔχω ἐγώ, τὄκλεισε.

e + ο: θωρῶ = θεωρῶ, χρωστῶ, σ' ὁ = σὲ ὁ. λέω unkontrahiert (λῶ weitverbreitet, s. Hatzidakis Einl. 336); über λέμε = λέγομεν gleich unten; über εο zu ιο s. u. ι.

ο + *i* oder ι + ο: ξερό 'τανε = ξερὸ ἦτανε Volksl. Μηλ. 76, ἐγώ 'μουν, τὄπα = τὸ εἶπα, τὄκουσε = τὸ ἤκουσε*; ἀφέντ' ὁλάφεντε Volksl. Μηλ. 76. — τρώεις *tróis*, τρώει *trói* ist sekundär (s. unten).

III. *u* + *e*:

---

1) Ich weiss nicht, ob dies im Amorginischen Dialekt vorkommt.

ὁποῦ 'χε Hist. Volksl. v. 15 (Μηλ.), ποῦ 'ϲειϲ = ποῦ ἔχειϲ Volksl. Μηλ. 76. Über λέϲι gleich unten.

u + *i*:

ποῦ 'μαι = ποῦ εἶμαι, ὅπου 'τον = ὅπου ἦτον (ὁποῦταν hist. Volksl. v. 20), ποῦ 'νε* = ποῦ εἶνε.

IV. *e*+*e*: λέτε aus λέγετε, τϲ' ἐγώ = καὶ ἐγώ, τϲαὶ 'πῆε (st. ἐπῆϲ oder ὑπῆε).

e+*i* oder *i*+*e*: μὲ 'γάπα = μὲ ἠγάπα, λέϲ λέ = λέγειϲ λέγει neben λέει, das jünger ist. Nach λέϲ, λέ, λέτε ist λέμε, λέϲι gebildet statt der lautgesetzlich zu erwartenden Formen (vgl. Psichari Rev. des Études grecques I 196 f., Hatzidakis Einl. S. 337). τ' ἔπαθεϲ = τί ἔπαθεϲ.

In vielen Fällen scheint das *i* über das *e* zu siegen; vor allem bei der Konjunktion τϲαί (= καί): τϲ' ἤ, τϲ' εἶπεν, τϲ' ηὗρε, τϲ' ἤβγαινε, τϲ' ἤϲκαϲα, aber auch sonst bei kleinen Wörtchen wie ϲ' ἡ (ϲὲ ἡ) oder εἶν' ἡ. Gerade angesichts der letzten Beispiele ist es nicht geraten, mit Hatzidakis Einl. 313 f. das κ' auf eine alte (z. B. dorische) Nebenform des Artikels zurückzuführen; die Verallgemeinerung einer Form τϲ', ϲ', εἶν' u. dgl. kann (wie ich schon Ἀθηνᾶ III 103) angedeutet habe, fortwährend von Verbindungen wie τϲ' ὁ, ϲ' ὁ, εἶν' ὁ usw. ausgehen und liegt besonders nahe, weil so der Artikel ἡ in τϲ' ἡ usw. für das Sprachgefühl nicht verloren geht.

§ 16. Diphthonge.

1. Es ist allgemein bekannt, dass die altgriech. Diphthonge bereits in ziemlich früher Zeit entweder wie ου, ει, αι, οι (η, ᾳ, ῳ) zu Monophthongen (*u*, *e*, *i*) verschmolzen sind oder wie ευ, αυ (ηυ) durch Modifikation des zweiten Elements ihren Diphthongcharakter eingebüsst haben (*ew* bezw. *ef*, *aw* bezw. *af*). Die Verwandlung von οι in *ü* (im 3. Jahrhundert n. Chr., Blass Ausspr.[3] 69 f.) ist die letzte Etappe jener Entwicklung. Da nun diese Umbildungen gleichzeitig mit der Entstehung und Entwicklung der Κοινή sich vollziehen, so kommen für die Geschichte der mittel- und neugriechischen Sprache nur die Resultate des Prozesses in Betracht, wie es bereits öfters geschehen ist. Die Übereinstimmung aller Dialekte von Unteritalien bis Kleinasien, besonders auch des Zakonischen mit den übrigen bestätigen überdies, dass die

Monophthongierung (und Itacisierung) im Wesentlichen[1]) in die Zeit vor der Dialektspaltung, also in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung fällt (vgl. auch Verf. Die neugriech. Sprache S. 11). Um so merkwürdiger ist daher die Notiz von Kiepert Zschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin XXV (1890) S. 318, dass im Pontischen αυ und ευ wie *a-u*, *e-u* (d. h. also als echte Diphthonge) ausgesprochen werden. Ich finde darüber nirgends eine bestätigende Angabe, obwohl das Pontische zu den besser bekannten Dialekten gehört; Οἰκονομίδης S. 25 beweist das Gegenteil. Die Notiz Kieperts beruht offenbar auf einem Missverständnis. Kiepert führt für seine Behauptung Ἰωαννίδης Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος Konst. 1870 und Τριανταφυλλίδης Ἡ ἐν Πόντῳ φυλή (Athen 1866), ferner einen mündlichen Gewährsmann, den verstorbenen Maurophrydis, an. Die Schrift von Τριανταφυλλίδης ist mir nicht zu Händen. Maurophrydis erörtert Δοκίμιον τῆς ἑλλ. γλ. S. 37 ff. die neugriechische Aussprache der alten Diphthonge, ohne von jener pontischen Erscheinung eine Silbe zu erwähnen. Ἰωαννίδης betont S. 261, dass die pontische Aussprache hierin nicht von derjenigen der übrigen Griechen abweiche, fügt aber hinzu "ἐξαιρεῖται ἡ λέξις ὄϊναρι = οἶνος, ἧς μόνον ἀπαντᾶται ἡ διάζευξις αὕτη τῶν δύο φωνηέντων εἰς ἕν τῶν ἀρχαιοτάτων δημοτικῶν ᾀσμάτων." In dieser Notiz liegt offenbar die Quelle des Missverständnisses: in jenem Wort liegt nur scheinbar der alte Diphthong vor, denn es ist nichts anders als οἰνάρι d. i. *inári* mit Prothese eines ο (τὸ οἰνάρι *toi̯nári* — *oi̯nári*), worüber wir oben gehandelt haben (vgl. auch G. Meyer Z. ngr. Gr. S. 21). Solche und ähnliche Fälle (z. B. ἀοῦτος = οὗτος Deffner Archiv 220, mit p r o t h e t i s c h e m α) können bei flüchtigem Besehen den Schein erwecken, als ob man es mit den alten Diphthongen zu thun hätte, während es sich doch nur um das Ergebnis einer ganz neuen Entwicklung handelt. Denn Diphthonge giebt es auch im Neugriechischen. Nach W. Meyer Portius S. 71 und Psichari Essais II S. LXII f. erkannte der Dichter Vilaras (1771—1823) zuerst die Existenz neugr. Diphthonge.

1) Über οι/υ zu *ü* siehe oben II 93. Das *e* = η im Pontischen bedeutet wohl eine Hemmung und Umkehr auf dem Wege von altgriech. η (*ē*) zu *i* (vgl. *ü* zu *u*); η gehört ja zu den etwas mehr resistenten Lauten.

Deffner hob in Curtius Stud. IV 270 die durch Epenthese entstandenen Diphthonge hervor und behandelte sie vorwiegend von diesem Gesichtspunkt aus in der Zakon. Gramm. 171 ff. Foy Lautl. 88 f. giebt kurz und klar die wichtigsten Thatsachen; vgl. weiter die kurzen Bemerkungen Psicharis und W. Meyers Portius S. XXXII, S. 71 (und einzelnes passim). Die Epenthese, sowie die spontane Entwicklung eines postvokalischen ι behandelt Pernot mit besonderer Berücksichtigung des Zakonischen, Annuaire de l'Ecole des H. Etudes 1894 S. 81 ff. [Am ausführlichsten handelte neuerdings über die Diphthonge Hatzidakis KZ. XXXIV 136—141. Korrekturnote.]

2. Der häufigste und allgemeinste Fall, wodurch Diphthonge im Neugriechischen entstehen, ist das Zusammentreffen zweier Vokale nach Ausfall eines Konsonanten oder durch flexivische Neubildung: zum ersteren gehören die Diphthonge, die ich aus Amorgos notiert habe (von Lehnwörtern abgesehen), also: *ei̯* in λέει aus λέγει und in dem durch die Kirchensprache beeinflussten ἔ͜λεημοςύνη, *oi̯*: τρώεις τρώει (zu τρώγω 'essen'), *ou̯*: τρώουςι *trôu̯si*[1]) (neben τρῶςι). Deffner (Zak. Gramm. S. 167) und Foy a. a. O. sprechen hier nur von einem 'Mischlaut' oder einem 'etwas loseren Diphthong'; ich halte diese Beobachtung nur für teilweise richtig: in μάϊ = τὸ μάγι, ῥολόϊ, ἀετός (gegenüber ἀϊτοπούλι mit *ai̯*, das ich auf Thera hörte), εὐλοητικά = εὐλογητικά sc. παιδιά 'eheliche Kinder' vermochte ich allerdings auch auf Amorgos keinen unzweifelhaften Diphthong zu konstatieren. Aber darum wird die Existenz von wirklichen Diphthongen nicht verneint; das Unterbleiben einer vollständigen Verschmelzung hat einen besonderen Grund: εὐλοητικά ist offenbar aus der Rechtssprache eingedrungen; bei μάϊ wird die Neutralendung -ι als selbständige Silbe immer wieder nach Analogie seiner zahlreichen Genossen ergänzt; die Chronologie des γ-Schwundes oder Betonungsverhältnisse (άϊ wird *ai̯*, aber αΐ bleibt) sind weiter in Betracht zu ziehen, so etwa für μαείρευγε (= ἐμαγείρευγε) oder καραοῦλι hist. Volksl. v. 51. Man kann auf diese Weise vollkommen das Nebeneinandersein von echten und Halbdiphthongen verstehen; die Thatsache selbst, d. h. das Vorkommen echter Diphthonge muss Deffner und Foy gegenüber entschieden betont werden.

1) *u̯*-Diphthonge scheinen recht selten zu sein; im Zak. (Deffner Zak. gr. 167 ff.) scheinen sie allein häufiger zu begegnen.

3. Neben λέεις, λέει findet sich λές, λέ; πᾶς und πάεις, πᾶ und πάει sind jedem aus der Gemeinsprache bekannt[1]; vgl. auch Hatzidakis 336 f. Die lautgesetzlichen Formen sind die kontrahierten wie λές, λέ, die durch Systemzwang fortwährend zu *lei̯(s)*, *lei̯* ergänzt werden: in ἀδόνι = ἀηδόνι (Ἀλφ. τῆς ἀγάπης und Bova Morosi IV 31 f.), *ató* = ἀετός (Bova ib.), ʼλεμοσύνη (Cypern Σακελλάριος), Μιχάλης aus Μιχαήλης u. dgl. (vgl. Hatzidakis a. a. O.) liegt offenbar die ungestörte lautgesetzliche Entwicklung vor. Es ist bemerkenswert, dass λές, πᾶς im Vergleich zu λέεις, πάεις häufiger sind als λέ, πᾶ im Vergleich zu λέει, πάει[2]: die 2. P. blieb auch nach der Kontraktion durch das -ς genügend charakterisiert, während in der 3. Ps. die charakteristische Endung ganz fehlte, daher von neuem antrat.

4. Amorgos gehört nicht zu den Gebieten, wo Diphthonge in reicherem Masse sich entwickelt haben; für *-ai̯*-Diphthonge, wie sie bei der sogenannten 'aufgelösten' Flexionsweise der Verba contracta (ῥωτάει = agr. ἐρωτᾷ) in den peloponnesischen Mundarten gewöhnlich sind, ist im Amorginischen kein Platz. Aber auch in anderer Beziehung ist das Amorginische diphthongenarm: die *i*-Epenthese (Foy S. 88 § 17, 1) habe ich nicht beobachtet, ferner notierte ich Unterbleiben der Diphthongierung in γάδαρος (und γαδάρα) st. gew. γάϊδαρος 'Esel', ebenso γαδουρι̯ές (eine Traubensorte), Γαδουρόκωλα eine Örtlichkeit (Urk. u. heute)[3], τὸν καμένο 'o der Arme' wofür gew. καημένο, dazu Καμένες eine Örtlichkeit und Καμένη ʼΑγριλιά ein Berg Μηλ. 48, κλάματα (so auch in den Wörterbüchern von Legr. und Byz., auf Cypern nach Sakellarios, κλάϊμματα Foy), κηλαδῶ (richtiger τσηλαδῶ) hist. Volksl. v. 1 (auch auf Cypern und sonst, κελαδῶ und κοιλαδῶ Korais IV 228. 237, κηλαύγω und κηλαδουργῶ Karpathos Ross Inselr. III 182, daneben κελαϊδῶ Foy usw.), χαδεύγω (χαδεύω und χαϊδεύω Byz., Foy, Legr., χαϊδεύ(γ)ω Duc., ferner z. B. auf Kreta, χαδεύω Kor. V 666, χαεύκω Cypern Sakell.), λεμόνι λεμονιά (auch Byz., Legr., Kor. V 165, λιμόνι Kor. ib., λεϊμόνι Byz., Foy

1) Ich habe mir aus Amorgos nur πᾶς notiert.

2) Statistische Angaben stehen mir nicht zu Gebote, sondern ich urteile hier nur nach allgemeinem Eindruck.

3) Γαϊδουρόκωλα bei Μηλ. 32 dürfte demnach eine falche Aufzeichnung sein.

89). Auch auf Ἀνεράδες gegenüber Ἀνεράϊδες kann verwiesen werden (s. o. II 82 f.).

Da auf Amorgos spontane Diphthongentwicklung nicht eintritt, so braucht uns die Ursache der Erscheinung hier nicht weiter zu beschäftigen; der Vorgang ist noch nicht ganz aufgeklärt, doch scheint soviel wahrscheinlich, dass es sich nicht überall um phonetische Erscheinungen (καημένος κελαϊδῶ), ferner nicht überall um eine griechische Lautentwicklung handelt. Vgl. G. Meyer Literar. Centralbl. 1880 Sp. 689 und IF. I 320, W. Meyer S. 99, John Schmitt in Psicharis Etudes S. 278. Doch Pernot a. a. O. S. 86 f. [Hatzidakis a. a. O.]

5. Auch in βούδι und Ableitungen, sowie ῥούδι ῥουδ̯ιά (s. oben II 122 f.) haben wir gegenüber sonstigen Formen mit *oi, ui* [1]) Monophthong.

§ 17. Der *i*-Vokal in konsonantischer Funktion.

1. Dass ein *i*(*e*)-Laut vor anderem Vokal im Neugriechischen konsonantische Funktion annimmt (τελειώνω zu *teljóno*), ist eine schon lange bekannte Thatsache. Man vergl. z. B. Mullach S. 142 f., Deffner Neograeca S. 256 ff., Foy 60 f. Besonders Hatzidakis und Psichari haben wiederholt die Erscheinung untersucht: dieser Mém. de la Soc. de linguist. V 360—2, Essais II S. LIII ff. LXVII f. LXXI f. und im folg. passim, Revue critique 1887 S. 263 f. und besonders ausführlich Etudes 205—219; Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 276 ff. KZ. XXX 382. Einl. S. 337 ff. IF. II 378 ff. [Zuletzt KZ. XXXIV 108 ff.]. Zwischen beiden Forschern besteht auch über diesen Punkt eine heftige Kontroverse, einmal über das Alter, dann über den heutigen Umfang der Erscheinung. Ich selbst habe Ἀθηνᾶ III 104 mich kurz in Hatzidakis zustimmendem Sinne geäussert. Da nun Psichari, wie er versichert, deshalb auf die Ansicht von H. nochmals eingeht, weil er sie von mir angenommen sieht (Etudes S. 205), so versuche ich es, meine eigene Ansicht mit einigen Worten darzulegen. Die Anschauung, welche ich vor drei Jahren darüber hatte, ist auch noch meine heutige; die Verschiedenheit der Ansichten von H. und Ps. hinsichtlich des heutigen Zustandes scheint mir unwesentlich zu sein. In der Frage über das Alter von i̯ aus ante-

1) Über den Diphthong *ui̯* vgl. auch Hatzidakis Einl. 339.

vokalischem *i* (*e*) ist freilich der prinzipielle Gegensatz der beiden Gelehrten in der Beurteilung der mittelgriechischen Texte massgebend. Dass ich mich hierin im wesentlichen Hatzidakis anschliesse, habe ich schon wiederholt geäussert (Die neugriech. Spr. S. 8 und IF. Anz. I 48. II 180); ich vermag daher in den Belegen aus Spaneas (Psichari Essais II S. LXVII f.) keinen Grund gegen die Behauptung zu sehen, dass der Übergang des antevokalischen *i* in *i̯* schon vor dem 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung eingetreten sei: zunächst giebt ja auch Psichari eine Reihe von neugr. Synizesen zu, sowohl für den Inlaut (cτρατιῶται, πλούcι̯ον, πι̯άcηc usw.) wie besonders für den Auslaut. Wenn aber im Sandhi eine solche Synizese gewöhnlich ist (wie Ps. betont), so muss notwendigerweise in dem engeren Zusammenhange der Laute eines Wortes ein solcher Vorgang um so gewöhnlicher sein. Zudem ist die Annahme von Entlehnungen aus der Schriftsprache bei Wörtern bezw. Formen wie θεόc (Kirchensprache), οἰκειοῦται, αἴτιοc, πλειόνωc so einleuchtend, dass daraus kaum ein Gegengrund konstruiert werden kann. Die Synizese des betonten *ia* (*éa*) usw. zu *i̯á* usw. lässt man am besten zunächst aus dem Spiel, weil hier andere Bedingungen vorliegen als in Fällen wie πι̯άνω u. dgl. Damit werden aber aus dem Verzeichnis von Ps. die meisten mittelgr. Beispiele für Nichtreduzierung gestrichen. Nun weist freilich Ps. auf romanisches Vorkommen eines *i* neben *i̯* (Etudes 206 f.). Es wird die Möglichkeit dieses Nebeneinander Niemand bestreiten (man denke nur an die emphatische Messung der Dichter im Deutschen, etwa *Asien* ⏑́⏑⏑ neben gew. *Asi̯en* ⏑́⏑), aber damit wird zunächst nichts für das thatsächliche Vorhandensein im Griechischen bewiesen. Für die Beurteilung der griech. Texte kann nur vom Standpunkt des Neugriechischen aus eine sichere Grundlage gewonnen werden; hier liegt Synizese des (unbetonten) *i* vor. Wenn nun gleichzeitig die Entwicklung des Agr. (vgl. Hatzidakis Ἀθηνᾶ a. a. O.) auf die selbe Bahn drängt, wenn endlich die mgr. Texte zahlreiche Belege konsonantischer *i* bieten, so können poetische und gelehrte Messungen wie γνήcιοc ⏑́⏑⏑ keinen Ausschlag geben. Auch aus den ältesten Proben vulgärgriechischer Sprache (Krumbacher Byz. Lit. 390), worauf Ps. verweist, können nach meiner Ansicht keine Gegeninstanzen gewonnen werden: Ps. hat die Bemer-

kung Krumbachers über die Verderbtheit der Überlieferung hinwegsehen, sonst würde er auf die angeführten Belege kein Gewicht legen; lassen wir ferner [illegible] und [illegible] zunächst aus dem Spiele, so bleiben: [illegible] — skandiert Krumbacher _ _ ‿ also mit ι; [illegible] — vgl. die Lesart bei Lampros Romans grecs S. IX mit der Skandierung _ ‿ also wieder ι. [illegible] ist nicht minder unsicher; mit Zugrundelegung der ursprünglichen Lesart

[illegible] [illegible] [illegible]

kann die richtige Silbenzahl sehr wohl hergestellt werden; ein [illegible] _ ‿ _ ‿ _ mit doppelter Behandlung des antevokalischen *i e* scheint mir etwas gezwungen. Es bleiben somit nur noch [illegible] _ ‿ _ und Σαν[illegible], ferner [illegible], auf das vermutlich Ps. kein Gewicht legt; bei [illegible] bringen wir auch mit der Skandierung _ ‿ _ nur 14 Silben heraus — es muss also etwas nicht in Ordnung sein; Σαν[illegible] ist ein fremdartiger Ortsname, aus dem wir griechische Sprachgesetze nicht erweisen dürfen; überdies würde durch eine Konjektur

[illegible] [illegible] [illegible] Σαν[illegible]

_ ‿ _ ‿ _ ‿ _ ‿

ι leicht herzustellen sein. Auch das Distichon Essais I 16 enthält nichts entscheidendes. Wo bleibt da die „base solide", von der Psichari spricht? Beweisen die von ihm angeführten Texte nicht eher das Gegenteil von dem, was der Verfasser will? Wenn Psichari aus Hatzidakis' sprachwissenschaftlicher Behandlung der Texte die Folgerung zieht „que ni les inscriptions de l'ère chrétienne ni les mss. ne peuvent servir à la grammaire historique du néogrec" Etudes S. [illegible], so ist diese Folgerung so sehr ganz den Thatsachen entsprechend, dass äusserste Vorsicht und Kritik in der Benutzung der Texte durchaus gerechtfertigt erscheint — wie ja Hatzidakis fort und fort betont. Für das Alter des ι ist also die Thatsache massgebend, dass die Tendenz einer Konsonantisierung des *i* seit früher Zeit beobachtet werden kann und dass sie in der heutigen Sprache allgemeines Lautgesetz ist. Irrelevant ist für mich die Frage, ob etwa ein *i*[3] oder bereits

1 Von Krumbacher und Lampros a. a. O. S. X unter Zustimmung von Psicharis [illegible]

2 Statt [illegible]

3 Als solches fasst doch wohl Psichari sein [illegible] auf.

ein *j* vorlag. Denn zuerst entstand natürlich ein *i̯*, das entweder zu *j* wurde oder auch in den vorhergehenden Konsonanten aufgehen konnte (Mouillierung von *r*, *l*, *m*, *n* oder Fälle wie διακόča, ἐκκλησά).

In der Frage über die Konsonantisierung des *i* (*e*) im Neugriechischen habe ich den Eindruck empfangen, dass eigentlich Hatzidakis und Psichari in der Hauptsache einig sind und durch das Streiten um Kleinigkeiten den Sachverhalt verdunkelten: wenn wir den Fall ία usw. zu ι̯ά usw. als besonderen Bedingungen unterliegend zunächst ausscheiden (was Psichari und Hatzidakis auch thun), so muss man dem Lautgesetz, wie es Psichari formuliert (Et. S. 210), ohne weiteres zustimmen "qu'en grec moderne, tout *e* et tout *i* se palatalisent devant *a*, *o*, *u* (ου)" ("et se prononcént comme un *jod*" bleibt am besten weg); ich würde das Lautgesetz so fassen: "unbetontes *i* (oder *e*) wird vor *a*, *o*, *u* konsonantisch; der sich entwickelnde Konsonant *i̯* (*e̯*) wird weiter entweder zu *j* oder schwindet mit oder ohne Modifizierung des vorhergehenden Konsonanten", also:

i zu *i̯* zu *j* (*i̯*): διακόσι̯α,

i zu *i̯* zu 0: { ἥλιος *il'os*, νησώτης (νησιώτης).

Psichari Etudes S. 213 und Hatzidakis Einl. 339 stimmen faktisch auch darin überein, dass bei der Formulierung des Gesetzes die aus der Schriftsprache eingeführten Wörter ("les mots de provenance savante") auszuschliessen sind, was eigentlich selbstverständlich ist. Dabei halte ich den Streit um τίμιος oder τίμjος für prinzipiell gleichgiltig: es mögen beide Recht haben. Ich glaube jedoch, dass Hatzidakis in der Annahme silbischer Aussprache des *i* zu weit geht und dass hier Psichari (S. 214) die richtige Grenze zieht.

Ein Fall, der die Giltigkeit des Lautgesetzes nicht berührt, ist das Verhalten von *ia*, *io*, weil hier eben betontes *i* (*e*) vorliegt: die Dialekte gehen in diesem Punkte auseinander (Verf. Ἀθηνᾶ III 104 f., Hatzidakis 338; reiches Material Byz. Zschr. II 235 ff.): einige erhalten das *ía*, *ío*, während die Mehrzahl der ngr. Dialekte den phonetisch etwas merkwürdigen Übergang in *já*, *jó* (παιδία zu παιδι̯ά) zeigen.

Die Aussprache eines vollvokalischen *i* st. *j* kann natürlich überall da erwartet werden, wo neben unbetontem *i* fort-

gesetzt Formen mit betontem *i* nebenhergehen: also kann z. B. ϲημειώνω (*i-o*) durch ἐϲημείωϲα u. dgl. immer wieder neu hervorgerufen werden. Ich vermag freilich nicht anzugeben, wie weit dies in der Volkssprache thatsächlich vorkommt. In den Dialekten, welche *-ia* erhalten, ist dies am ersten zu erwarten.

Über eine andere Möglichkeit silbischer Aussprache des antevokalischen *i* gleich unten (8).

2. Der amorginische Dialekt steht in der Konsonantisierung des *i* und *e* ganz auf dem Boden des Gemeingriechischen und kann daher zur Illustrierung der obigen Sätze dienen: zunächst ist jeder tonlose antevokalische *i*- oder *e*-Laut konsonantisch, und zwar zum Spiranten *j* geworden; der Laut ist identisch mit dem aus altem γ vor *i*, *e* hervorgegangenen *j*. In den von mir durchgesehenen Urkunden und in den Volksliedern, die ich handschriftlich besitze, kommt dies durch Schreibungen wie ἐποδγιαντράπικε (ἀποδιαντρέπομαι 'unverschämt werden' z. B. auch auf Kreta und Syra), παιδγιο (1740) = παιδι̯ῶ Gen. Pl. zu παιδί, δγι̯ό = δυ̯ό, πγι̯ό = πι̯ό, ἀδέρφγηα (1740), φωτγι̯ά u. dgl.[1]) sehr deutlich zum Ausdruck. Dass nach tonlosem Konsonant dieses *j* tonlos einsetzte, zeigen Schreibungen wie θχι̯όϲ und ξυράφχι̯α in einem von Δ. Πράϲινοϲ niedergeschriebenen Volksliede. Es muss der Zukunft überlassen werden, solche Feinheiten einmal mit den Mitteln der modernen phonetischen Technik genauer in ihrem Umfang festzustellen. Vgl. übrigens Psichari Etudes S. XXXVIII f.

3. Wir haben also: ι zu ι̯: z. B. γι̯ατρόϲ, γυ̯αλίζω 'reifen' von der Traube, zu agr. ὕαλοϲ, vgl. γι̯αλίζω '*nitere*' Duc. (= gew. γυαλίζω 'glänzen'), dazu γυ̯αλιϲτήϲ 'der Reifemonat' (d. i. Juli, der die Trauben zur Reife bringt), auch auf Naxos, Βι̯όκαϲτρο kleine Klippe bei Amorgos Μηλ., μάτι̯α u. dgl., ἥλι̯οϲ dazu λι̯άζω (gew.), βαντζέλι̯ο = εὐαγγέλιον (ggr. βαγγέλι̯ο), δουλι̯ῶ vgl. oben IF. II 105, μοι̯άζω (gew.), ἔννοι̯α (*ènja*) gew. (vgl. Korais IV 111).

e zu ι̯: z. B. λι̯οτρίβι = ἐλαιοτριβεῖον 'Ölpresse', λι̯οντάρι 'Löwe', παλι̯όϲ = παλαιόϲ.

4. Auffallend ist jedoch die Behandlung des *e* in θωρῶ (Bova *kh'orò* Mor. 31, θουρῶ Deffner C. St. IV 309) = agr. θεωρῶ und χρωϲτῶ = χρεωϲτῶ (auch χρουϲτῶ Foy 128), die

---

1) Eine Schreibung, die natürlich auch sonst begegnet.

beide gemeingriechisch[1]) sind und auch schon früh sich belegen lassen (bei Trinchera u. Prodromos vgl. Hatzidakis Einl. 313). Man vergleiche dazu die von Foy 128, Hatzidakis 308. 336 noch angeführten Beispiele voccιά und vωπόc. Besonders ausführlich darüber Psichari Mém. de la Soc. de linguist. V 360 ff., der sich vergebens um eine Erklärung bemüht. Die Sache ist indes einfacher als es scheint: die Kontraktion von εο (εω) zu ο(ω) wurde vollzogen, ehe das jüngere Lautgesetz von der Konsonantisierung des *i* (*e*) in Kraft trat; voccόc st. vεoccόc ist auch schon aus der alten Κοινή bezeugt (Hatzidakis a. a. O., R. Meister Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. XIII 811): an ähnliche Erscheinungen im Agr. (Dialekt von Megara) sei nur kurz erinnert. Mit den andern Formen wird es nicht anders gewesen sein, wenn sie auch gerade nicht aus agr. Zeit belegt sind; zu einer Zeit der Κοινή als z. B. παλαιόc noch dreisilbig war (*palaiós* — *pale-ós*) vollzog sich in θεωρῶ usw. bereits die Kontraktion θωρῶ. Man könnte freilich ein Beispiel einwenden, wo dieselben Bedingungen wie in den genannten Fällen vorliegen: θεόc. Als die lautgesetzliche Form muss *θόc angesehen werden, wie es auch in Θόδωρος, Θοδωρῆc, θολόγoc (vgl. Deffner, Foy, Psichari, Hatzidakis a. a. O.) vorliegt. Statt dessen ist jedoch die allgemeingriechische Form θιόc (bezw. dessen Modifizierungen); dass diese Form eine jüngere Umbildung des täglich in der Kirchensprache gehörten Wortes θεόc ist und daher chronologisch dem παλιόc gleichsteht, scheint mir die natürlichste Erklärung. Man vergleiche was ich bereits oben (II 101) über κυρία usw. gesagt habe. Diesen Ursprung aus der kirchlichen Sprache verrät besonders deutlich der Vokativ θεέ μου, den ich z. B. auf Ios hörte, und θεγέ μου, das ich auf Amorgos notierte, das aber auch sonst begegnet (z. B. Cypern Foy 63); das θε- der Kirchensprache hat geradezu das lautgesetzliche θο- verdrängt in Θετόκιc auf Ikaros, worüber Hatzidakis IF. II 375. Wenn endlich der Priester Δ. Πράcινoc beim Erzählen einer Legende θεόc aussprach, so ist das allerdings nicht Volkssprache, aber es zeigt eben doch, wie die Form immer wieder in die lebende Sprache aufgenommen werden konnte.

1) Doch θιωρῶ in einem Distichon bei Passow CPGr. No. 211 (freilich aus einer Sammlung von Volksliedern, deren volkstümlicher Ursprung fraglich erscheint, vgl. Passow S. VI der Präf.) und χιωρῶ in Aravanion (Kleinasien) Βαλαβάνος Μικρασιανά S. 23.

Auf singuläre lokale Verschiedenheiten scheint θιωρῶ hinzuweisen.

5. Auch das betonte antevokalische *i* (*e*) ist auf dieselbe Weise behandelt, d. h. konsonantisch geworden. In Fällen wie ἄγιαcμα, δυόcμοc (auch im Lexikon von Byz., γυόcμοc Foy; δύοcμοc Korais I 103), ἤπιαcε u. dgl., cώριαcτρο (vgl. IF. II 112 f.), κριάτα* (= κρέατα) u. ä. begreift sich der Vorgang leicht, denn es stehen, wie Hatzidakis schon bemerkte (Ἀθηνᾶ a. a. O.), neben *i* (*é*) zahlreiche Formen mit unbetontem *i* (*e*) (ἀγιάcματοc, ἠπιάcαμε); merkwürdiger ist die Erscheinung bei den zahlreichen auslautenden *ía*, *ío*, *éa*, *éo*, die sich in den meisten Dialekten (s. oben) und so auch in Amorgos zu ιά, ιό verschoben haben. Es genügt, ein paar Beispiele anzuführen, da viele schon angeführt oder noch anzuführen sind: ἀρμαθιά (auch Legr.), bei Foy 93 ἀρμαθόc, βαρειά 'Hammer' aus βαρεῖα (gew., z. B. bei Byz.; bei Konst. Porphyrog. βαρέα s. Soph. s. v. βαρύc) γιά = ὑγ(ι)εια, Νικαριά (Insel), coυπιά, φυτειά; ἐργαλειό 'Webstuhl' Μηλ. 16, θεριό[1]), Ξενοταφειό Örtlichkeit in Kolophana, Ῥηνιό Dimin. zu Εἰρήνη, καράβ' ἀπὸ cκαργιοῦ* 'ein Schiff von der Werft weg' = 'ganz neu' zu cκαρί[2]); ἀελιά (s. o. S. 12), γριά 'alte Frau' (γραῖα), ἐννιά '9', νοριά (vgl. oben IF. II 124 u. Hatz. Einl. 99), Pflanzen-, Baumnamen (-έα) wie cυκαμνιά, λυαριά 'agnus castus-Strauch', ἀργανιά (gew. ῥίγανι, doch auch auf Syme Σύλλ. 8, 466); γονιῶ = γονέων, Ὀβριόc = Ἑβραῖοc, νιόc νιά = νέοc, dazu τὰ νιάτα 'Jugend'.

6. Wenn man daneben in den Texten bei Μηλιαράκηc Formen wie ἁμαρτία oder φλωρία (im Reim zu Βενετία) neben φλουριά oder urkundlich ξαινοταφείο (= Ξενοταφεῖον), πουληcία 'Kaufvertrag' u. ä. findet, so sind das natürlich Formen der Schriftsprache. Sie können gelegentlich auch vom Volke gebraucht werden (ἁμαρτία z. B. wird ja in der Kirche oft genug gehört), wie ich denn auch ὁ νέοc, ἡ νέα bei der Erzählung eines Märchens wiederholt gehört habe.

7. Bemerkenswert sind wegen des Akzents ἄκνιοc = agr. ἀκμαῖοc und Ῥακλειά = Ἡράκλεια Insel bei Amorgos Μηλ. 17.

1) Ueber das Verhältnis von θερί und θεριό u. dgl. wird besser in der Flexionslehre gehandelt.

2) Das Wort bedeutet gewöhnlich 'Kiel', doch vgl. cκάριον bei Duc. 'Gestell (Unterlage) für ein Schiff'; Korais II 327 hat bereits das Wort richtig als ἐcχάριον (zu ἐcχάρα) erklärt.

Wegen des ersteren vgl. Hatzidakis Ἀθηνᾶ I 268. Ῥακλεȷά ist vom Genitiv Ῥακλειᾶς (aus Ἡρακλείας) ausgegangen.

8. Die Regel über das Konsonantischwerden eines *i* gilt nur für die Fälle, wo von altersher der *i*-Laut antevokalisch ist; wenn durch den ganz jungen Prozess von γ-Ausfall ein ι antevokalisch wird, so behält es auf Amorgos seinen Silbenwert: ich notierte wenigstens πηαίνω (= πηγαίνω), πηαίνει, πήαινα (3. Plur.), ἐπῆα usw. und (ἐ)λίος = ὀλίγος. Diese Behandlungsweise scheint auch sonst die gewöhnliche (vgl. z. B. Belege bei Hatzidakis IF. II 384 f.), während allerdings an manchen Orten auch ein fortgeschritteneres Stadium (z. B. auf Ios) vorkommt. Wie ein *e* sich unter der gleichen Bedingung verhält, zeigt προςτιάδα 'überwölbter Gang', das nach Ausweis eines urkundlichen προςτεάδα (v. J. 1740) zu agr. προςτέγιον 'Vordach, Vorhalle' gestellt werden muss [1]: *i-a* kann als Übergangsform zwischen *ea* und *ja* betrachtet werden.

9. Nach einem Zischlaut (ς, ϛ̌, τς, ζ) schwindet das ȷ auf Amorgos regelmässig, ohne eine Spur im vorhergehenden Konsonanten zu hinterlassen. Die Erscheinung ist an verschiedenen Orten beobachtet, so von mir auf Ägina (Ἀθηνᾶ III 104), auf Thera, Ios, Naxos, von Hatzidakis auf Ikaros, dem östlichen Kreta, in Doris (IF. III 379 f.), von Morosi in Bova Arch. IV 31 (*mesakó* = μεςιακός, *pluso* = πλούςιος). Dieser Lautvorgang ist vermutlich ziemlich jung; wenigstens spricht dafür das wie es scheint immerhin begrenzte Verbreitungsgebiet [2]. Aus Amorgos vergleiche: ἄλλαξες 'Kleidung, Anzug' in einer Urkunde (v. J. 1735) = ἀλλαξιά auf Kreta (auch bei Legr.), ἀλλαξά Thera, ἐκκληςά [3]), μοιραςά = μοιραςία Duc., Byz. 'Teilung' (auch Urk. v. J. 1740 neben μοιραςία vgl. oben), τὰ νηςά = νηςȷά Μηλ. hist. Volksl. v. 142, dazu νηςώτης, πραςά 'Beet in dem der Tabak gesät wird' (ebenso auf Chios vgl. Paspatis) = πραςȷά (Legr.) zu πράςιος (= πράςινος), das schon bei Dio Cassius begegnet (Sophoclis), τὰ κρεββατοςτρώςα (Urk. v. J. 1704) zu -ςτρώςι (Duc., Byz.); τριϛ̌ά 'Mehlsieb'

1) Das Wort ist mir aus Lexicis oder andern Dialektgebieten nicht bekannt; was die Form betrifft, so ist es ein Augmentativum zu einem Deminutivum *προςτεγάδι(ον).

2) Allerdings auch in Bova.

3) ἐκκληςίες im hist. Volksl. v. 146 Μηλ. (Reim: αἰτίες) natürlich Einfluss der Schriftsprache.

aus τριχι̯ά (Ios, Thera), ἀγαπητιτϲά = ἀγαπητικει̯ά 'Geliebte', ὀϲ̇τϲ̇ά = ἡ ϲκιά (s. oben S. 9), ϲκωλαρίτϲα = ϲκωλαρίκια (Plur.); τὰ βυζά 'Brüste'. Bei περίϲϲα hist. Volksl. v. 117 (daneben περιϲϲόϲ vgl. oben IF. II 97) und ϲ̇άζω = gew. ϲι̯άζω, ἰϲάζω Pontos Σύλλ. 14, 282, ϲάνω Phertakaena Krinopulos 62, ϲαϲμόϲ 'ϲύμβαϲιϲ' (Urk. v. J. 1735, heute auf Amorgos ungebräuchlich) lässt sich nicht sagen, ob die alte ι̯-lose oder die jüngere (durch Analogiebildung hervorgerufene) Form zu Grunde liegt. Wie die Beispiele aus Urkunden zeigen, reicht der Schwund des ι̯ auf Amorgos sicher 200 Jahre zurück (ältester Beleg 1704). Er ist jedoch wie gesagt eine einzeldialektische Erscheinung: nur einige wenige Fälle weisen durch ihre wohl allgemeine Verbreitung auf hohes Alter des ι̯-Schwundes: ϲάλι̯ο (gew., vgl. die Lexika, zak. *sàli*, trapez. ϲ̌άχλα Foy 52) zu ϲίαλοϲ bezw. ϲιάλιον[1]), dazu ϲάλιαγκοϲ 'Schnecke' (G. Meyer Türk. Stud. I 27), ϲ̇ωπαίνω, ϲ̇ώπα (vgl. Foy 129 und die Lexika), φαϲ̇όλι (vgl. oben II 113, auch Bova *fasúli*), ψάθα u. dgl. (Foy 129), ϲαγόνι[2]) = ϲιαγών; vgl. zu allen Hatzidakis 338. Zur Erklärung gilt dasselbe, was ich bereits bei θωρῶ angeführt habe: es stiessen seit sehr alter Zeit (vermutlich Κοινή) ι̯ und Vokal zusammen, sie unterlagen daher einem älteren Lautgesetz, dessen Wirken abgeschlossen war, ehe νηϲι̯ά u. dgl. entstanden; vgl. das bei θι̯όϲ Gesagte.

10. Andere Fälle von lautgesetzlichem ι̯-Schwund habe ich nicht verzeichnet; μαργαρειταρενει d. i. *μαργαριταρένι̯η in einer Urkunde von 1704, wofür heute μαργαριταρένι̯α (Femin. zu -ένι̯οϲ), ist wohl *-énji* zu sprechen; dass *ji* nach Kons. vorkommt, zeigt z. B. πγῆ̯*, d. i. πίη̯.

Das Suffix -τρι̯α bleibt unverändert, vgl. ἡ ἁλωνίϲτρια 'χωράφι μὲ ἁλώνι' Urk. (1704) und heute (die Wörterbücher kennen das Wort nicht), προξενήτρι̯α (προξενήτρα Foy 129), χορεύτρι̯α (χορεύτρα Foy 129); entsprechend auch ἄκρη̯α (= τὸ τέλοϲ), ϲώρι̯αϲτρο (s. oben) und andere ρj. Ob daher δγι̯αβάτρα* genau aufgezeichnet ist, darf bezweifelt werden; aber

1) Dissimilation des ersten ι̯ oder Beeinflussung durch lat. *saliva* anzunehmen (Psichari Etudes S. LXXVIII), halte ich für unnötig, ebenso Psicharis Bedenken gegen die Ableitung von ϲίαλον, weil dieses attisch, ϲίελον aber hellenistisch sei.

2) Das letzte habe ich auf Amorgos zu notieren versäumt.

selbst wenn die Form richtig sein sollte, darf kein lautlicher Wandel daraus gefolgert werden, vgl. Hatzidakis 179.

11. Ein unorganisches ι̯ enthält ἀϲινι̯όϲ = ἀχινι̯όϲ (Byz., auf Leukas nach Σύλλ. VIII 364), wofür jedoch häufiger ἀχινόϲ (Byz., Legr., Korais II 402) gebraucht zu werden scheint. Der Ursprung des ι̯ ist mir nicht klar. In ξοδι̯αύγω (ich notierte ξόδι̯αψε in einem Sprüchwort) = gew. (ἐ)ξοδιάζω und (ἐ)ξοδεύω liegt natürlich Anlehnung an τὰ (ἐ)ξόδι̯α vor.

12. Anmerkung. Ein dem ι̯ entsprechendes *u̯* habe ich auf Amorgos nicht beobachtet; für Zusammenstoss von *u* und anderen Vokalen findet man oben S. 64 ff. einige Belege. Zur Frage vgl. Hatzidakis Einl. 339 und Psichari Etudes S. 211, Anm. 3. Psicharis *pu̯-ise* = ποῦ εἶϲαι wurde von Hatzidakis aus Missverständnis als πβιϲε aufgefasst, da man sonst in sprachwissenschaftlichen Werken ein *u̯* zu schreiben pflegt. Übrigens bezweifelt Hatzidakis auch ein *pu̯ise*, vgl. Ἐπιϲτολὴ πρὸϲ Reinach 36 f. Ein *u̯* ist jedoch a priori im Neugr. ebenso gut möglich wie ein *i̯*.

§ 18. Sonstige Vokalerscheinungen.

Was ich sonst an Vorgängen im Vokalismus beobachtet habe, bedarf nur kurzer Erwähnung, da mein Material gering ist.

1. Vokalassimilation ist eine im Ngr. bekannte Erscheinung. Vgl. Deffner C. St. IV 316, Psichari Mém. de la Soc. linguist. V 382 f., W. Meyer Portius (s. Register s. v. *Assimilation*), H. Pernot in Psicharis Etudes S. 47 ff. Hatzidakis Einl. 60. 108. 330 ff., dazu W. Meyer-Lübke Byz. Z. II 143. Hatzidakis ist freilich in der Annahme von Vokalassimilationen, besonders in Bezug auf den Einfluss des *α*, sehr zurückhaltend. Sicher ist, dass manche der verzeichneten Belege (vor allem bei Pernot) höchst anfechtbar sind, so vor allem wo es sich um Anlautserscheinungen handelt (s. oben S. 16); aber Hatzidakis scheint mir doch zu skeptisch zu sein. Ich habe schon öfter die Annahme von Assimilationen zur Erklärung beigezogen vgl. IF. I 80 f.[1]) 82 ff. 109. 121 f. und halte daran fest, wenngleich sich Hatzidakis Ἀθηνᾶ IV 471 dagegen ausgesprochen hat. Überdies hat Hatzidakis ganz neuerdings IF. II 374 für die Assimilation neue Belege gebracht. Fälle wie δραπάνι (II 81) oder Πανϲάβαϲτοϲ (Name in einer Urkunde

1) Das dort angeführte παναῦρι wird freilich einfacher durch G. Meyers Türk. Stud. I 67 erledigt.

von 1704) oder ὄροξι (II 91) oder ἀcφοντόνα = (ἀ)cφεντόνα, um nur das von Amorgos Notierte anzuführen, lassen schwerlich eine andere Erklärung zu; der von Hatzidakis gesuchte Ausweg bezüglich des ματα- = μετα- (Einl. 331) scheint mir sehr wenig wahrscheinlich. Die Frage erheischt eine eingehende Behandlung, damit Umfang und Bedingungen der Assimilation festgestellt werden. Für das Gebiet des Altgriech. (auch der Κοινή) hat bereits J. Schmidt KZ. XXII 321 ff. eine sichere Grundlage geschaffen.

2. Anaptyxis eines Vokals, besonders eines *i* [1]), findet sich vor Liquiden +*i*: cπιλήνα (auch zak. Foy 115) = gew. cπλήνα (auch Ios, Naxos); Φιριcκάλα Name einer Örtlichkeit in einer Urkunde v. J. 1740, wofür heute Φριcκάλα, kein ganz sicheres Beispiel, da mir die Etymologie unbekannt ist. Sicherer ist πελείνουντε = πλύνουνται Urk. v. J. 1704; doch habe ich die anaptyktische Form nicht gehört. Über χριμηντιρῶ und χιλιμουντρῶ s. IF. II 92.

Weit verbreitet ist die Entwicklung eines *i* zwischen τ und ν im Worte Πάτινο = Πάτμος, vgl. Foy 116, ferner Amorgos, Ios, Naxos. Die Form fand ich auch auf einem Weihebilde des amorginischen Klosters vom Jahre 1619: dazu πατινι̯ώτικο (Name einer Traubensorte vgl. oben II 103). Statt des bei Foy 116 verzeichneten καπινόc hat Amorgos die gew. Form καπνόc.

u-Anaptyxis [2]) scheint das auf Amorgos und sonst übliche ἡ πούλεια = ἡ πλειάc (Hatzidakis Einl. 109) zu zeigen, wofür auf Cypern ὀπλει̯ά (Σακελλάριοc Κυπρ. II 703), Livision ἀπλειά; doch thun wir besser, das Wort πούλια von agr. πλειάc zu trennen und es mit G. Meyer (Z. ngr. Gramm. S. 20) zu τὰ πουλιά in Beziehung zu setzen. Gerade die amorginische Form giebt der Trennung von πλειάc und πούλια eine weitere phonetische Stütze: wir dürfen doch nicht auf Amorgos in einem etymologisch fraglichen Wort Anaptyxis annehmen, wenn ihr Unterbleiben in sicheren Fällen zu konstatieren ist, so in γουρνιά und ʼρτοῦνι, die wir bereits IF. II 122 besprochen haben, ferner in γδί (auch im Wb. von Legr., pont. ἐγδίν) = gew.

---

1) Eine Reihe von Belegen aus dem Zakonischen bei Pernot Annuaire de l'école des Hautes Et. 1894 S. 85 f.

2) Ich sehe hier von gewissen Verbalformen ab.

γουδί (Foy 116, Hatzidakis 109), μνοῦχος, woneben sonst auch μουνοῦχος (Foy 43, Hatzidakis a. a. O), cεῦκλο, woneben sonst cέφουκλο (Foy 7), cέφκουλο (Deffner) und andere von Hatzidakis Byz. Zschr. II 252 verzeichnete Formen.

Der anaptyktische Vokal zeigt in den verschiedenen Dialekten verschiedene Färbung im Worte für *Jasmin*: Amorgos γιάcεμι (auch Foy 116), Ios und Naxos γιαcιμί, Rhodos (? Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης) γιαcυμίν, gewöhnlich γιαcουμί; die Anaptyxis ist nicht speziell griechisch, sondern stammt aus der darleihenden Sprache, pers. *jâsemîn*, arab. *jêsamûn*: daher wohl auch die Verschiedenheit des Vokals *e*—*u*; in γιαcιμί liegt natürlich Vokalassimilation vor. Über das Wort vgl. auch G. Meyer Lit. Centralbl. 1880, 689.

a-Anaptyxis vielleicht in Μακαρ̣ιές s. IF. II 85.

3. Der Vokalauslaut zeigt keine spezifischen lautlichen Erscheinungen; über das etwa hier zu nennende εἴκοϲ' neben εἴκοϲι habe ich bereits II 97 gehandelt. Dieses und ganz gewöhnliche Erscheinungen wie ἀφ' τὸ = ἀπὸ τὸ oder μὲ = μετά oder andere Vorgänge wie παιδί = παιδί(ο)ν, welche der Flexionslehre angehören, haben nichts mit besonderen 'Auslautgesetzen' zu thun.

Freiburg i. B., Februar 1894. Albert Thumb.

Lakonisch ειρην.

Durch Plutarch und die grammatisch-lexikographische Litteratur wissen wir, dass die Spartaner den Jüngling, wenn er ein gewisses Alter erreicht hatte, ειρην nannten. Wollen wir über die Herkunft dieses Wortes endgültig ins Klare kommen, so haben wir uns zunächst über seine echte Form, was die Laute und den Akzent betrifft, Gewissheit zu verschaffen, und es gilt zu diesem Behufe die Zeugnisse vollständiger zu sammeln und gründlicher zu sichten als es bisher geschehen ist, auch von den drei Gelehrten, deren etymologische Ver-

suche vor allem zu nennen sind, Legerlotz KZ. VIII 53, Brugmann Curtius' Stud. IV 116 und J. Baunack KZ. XXVII 565 ff.[1]).

Als Vokal der ersten Silbe ist teils ει, teils ι bezeugt. ει finden wir:

1. in den λέξεις zu Herodot (in Steins Ausgabe II 465): εἰρήν. παρὰ Λακεδαιμονίοις ἐν τῷ πρώτῳ ἐνιαυτῷ ὁ παῖς ῥωβίδας καλεῖται, τῷ δευτέρῳ προκομιζόμενος, τῷ τρίτῳ μικιζόμενος, τῷ τετάρτῳ πρόπαις, τῷ πέμπτῳ παῖς, τῷ ἕκτῳ μελείρην. ἐφηβεύει δὲ παρ' αὐτοῖς ὁ παῖς ἀπὸ ἐτῶν δεκατεσσάρων μέχρι καὶ εἴκοσιν. βαρυτόνως δὲ τὸ μελείρην ὥσπερ πυθμὴν ἀπύθμην, αὐχὴν ὑψαύχην. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese sehr gelehrte und genaue Notiz aus der Schrift des Aristophanes von Byzanz περὶ ὀνομασίας ἡλικιῶν stammt, und das haben denn auch Nauck Arist. Byz. fragmenta S. 97 N. 19 und Stein a. a. O. 475 angenommen;

2. bei Plutarch Lyc. 17: Οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ παιδονόμος ἐκ τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐτάττετο, καὶ κατ' ἀγέλας αὐτοὶ προίσταντο τῶν λεγομένων εἰρένων ἀεὶ τὸν σωφρονέστατον καὶ μαχιμώτατον. Εἴρενας δὲ καλοῦσι τοὺς ἔτος ἤδη δεύτερον ἐκ παίδων γεγονότας, μελείρενας δὲ τῶν παίδων τοὺς πρεσβυτάτους. Οὗτος οὖν ὁ εἴρην εἴκοσι ἔτη γεγονὼς ἄρχει τε τῶν ὑποτεταγμένων ἐν ταῖς μάχαις καὶ κατ' οἶκον ὑπηρέταις χρῆται πρὸς τὸ δεῖπνον. Varianten zu den gesperrt gedruckten Formen verzeichnet Sintenis in seinem Apparat nicht, nur merkt er zu μελείρενας an, dass die Hss. einfaches λ geben, während er selbst nach der Verbesserung (?) von Xylander λλ in den Text setzt;

3. in den Scholien des Choiroboskos zu den ὀνοματικοὶ κανόνες des Theodosios (ed. Hilgard Gramm. Graeci IV 1, 265, 24 ff.): Τῷ πρώτῳ κανόνι (dass nämlich die Barytona auf -ην, wenn sie kein besonderes Neutrum bilden, das η auch im Genitiv bewahren [Ἕλλην Ἕλληνος], wenn sie dagegen ein solches bilden, das η im Genitiv in ε verwandeln [ἄρσην ἄρσενος]) τὸ εἴρην ἀντίκειται· εἴρην δὲ λέγεται ὁ δυνάμενος ὑπὲρ ἑαυτοῦ λέγειν, τουτέστιν ὁ εἴκοσιν ἐνιαυτῶν· τοῦτο γὰρ ὁ Καλλίμαχος διὰ τοῦ ε ἔκλινεν εἰπὼν (Fgm. 473 Schn.) ἀλλ' ἀντὶ βρεφέων πολιὸν νέον, εἴρενα, μέσσον, καὶ ταῦτα μὴ ἔχον-

1) Das Programm von Joh. Lissner 'Zur Etymologie von εἴρενες' Eger 1863, das Curtius Grdz.[5] 594 anführt, ist mir nicht zugänglich.

τος αὐτοῦ οὐδετέρου παρασχηματισμόν· καὶ ἴσως διὰ τὸ μέτρον τοῦτο ἐποίησεν. Von Lentz II 719, 3 ff. in Herodians Schrift περὶ κλίσεως ὀνομάτων aufgenommen;

4. in den Excerpta des Alexandrinischen Patriarchen Sophronios aus dem Kommentar des Joannes Charax zu den κανόνες des Theodosios (ed. Hilgard Gramm. Graeci IV 2, 395, 12 ff.): Σαφὴς ὁ κανών· σημειῶδες τὸ εἴρην εἴρενος διὰ τοῦ ε κλινόμενον καὶ μὴ ἔχον οὐδέτερον ἐν παρασχηματισμῷ· Ἀριστοτέλης μέντοι καλῶς ἐχρήσατο εἰπὼν εἴρηνας· οὕτω δὲ λέγονται ὡς ἐρεῖν ἤδη καὶ λέγειν δυναμένης τῆς ἡλικίας;

5. bei Herodian I 16, 14 ff. Ltz. (= Arkadios 9, 17 ff.): Τὰ εἰς ην ἀπὸ ῥητῶν ἤτοι διαλεγομένων τῶν εἰς ην βαρύνεται οἷον Ἕλλην φιλέλλην . . . . ., εἴρην μελλείρην, ποιμὴν ἀρχιποίμην . . .;

6. im Etym. Magn. 303, 37 ff.: εἴρην· ὄνομα ἡλικίας· παρὰ τὸ εἴρειν καὶ λέγειν· ὁ ἤδη λέγων καὶ δημηγορῶν· καὶ γὰρ τὰς ἐκκλησίας εἴρας προσηγόρευον. Εἰ μὲν παρὰ τὸ εἴρω, τὸ λέγω, διὰ διφθόγγου, εἰ δὲ ἀπὸ τοῦ ἱερὰς εἶναι, διὰ τοῦ ἰῶτα. Von Lentz II 502, 24 bis δημηγορῶν auf Herodians Buch περὶ ὀρθογραφίας zurückgeführt;

7. bei Hesych, wo die überlieferte Glosse εἰρήνη κόρος τέλειος von M. Schmidt nach Vossius' Vorgange εἴρην· κόρος τέλ(ει)ος gelesen wird;

8. bei Suidas: μελείρηνες· τῶν παίδων οἱ πρεσβύτεροι. Vielleicht hat Baunack Recht mit der Annahme (a. a. O. 567 Anm. 1), dass diese Glosse auf die oben angeführte Plutarchstelle als Quelle zurückgeht, und dann würde sie als selbständiges Zeugnis fortfallen. Doch ist Baunacks Vermutung jetzt sehr viel unsicherer geworden, seitdem wir durch die Excerpte des Sophronios wissen, dass Aristoteles εἴρηνας mit η gebraucht hat. Auch des Suidas' πρεσβύτεροι deckt sich doch nicht ganz mit Plutarchs πρεσβυτάτους;

9. bei Hesych: κατὰ πρωτείρας· ἡλικίας ὄνομα οἱ πρωτεῖρες παρὰ Λακεδαιμονίοις und bei Photios Lex. S. 140, 21: καταπρωτείρας· πρωτειραι οἱ περὶ εἴκοσι ἔτη παρὰ Λάκωσι. v. Leutsch Philol. X 431 schlug vor im Lemma πρωτίρ[αν]ας und in der Erklärung bei Hesych πρωτίρ[αν]ες zu lesen.

εἰρεινωρ auf einer lakonischen Inschrift 'ex schedis Fourmonti' CIG. I 69 kann nicht als verbürgt gelten; vgl. Böckhs Bemerkungen zu der Inschrift. — Ebenso lasse ich εἰρηνάζει·

κρατεῖ Hesych bei Seite, da der Sinn der Erklärung nicht klar ist; Ludwig Dindorf verstand κρατεῖ als 'pueris imperat', und wenn das zutrifft, dann würde die Glosse allerdings hierher gehören.

Dagegen zeigen ι:

1. τριτίρενες auf einer messenischen Inschrift aus Thuria bei Le Bas-Foucart II n. 302 = K. Keil Rhein. Mus. XIV (1859) S. 526 f. Z. 2;

2. ἴρανες· οἱ εἴρενες (εἴρωνες cod.)· οἱ ἄρχοντες ἡλικιῶται· διώκοντες (Λάκωνες sehr wahrscheinliche Besserung von Ahrens Dial. II 116) Hesych;

3. ἰρίνες· μελλέφηβοι ibidem;

4. μελλίρην· μελλέφηβος ibidem.

Es ergiebt sich also, dass unser Wort, wo es in der Litteratur vorkam (bei Aristoteles, Kallimachos, Plutarch), überall mit ει geschrieben war und dass die Grammatiker Aristophanes von Byzanz und Herodian dieselbe Schreibung anwendeten. Demgegenüber steht die messenische Inschrift mit ι; dass die Belege aus Hesych nichts weniger als klassische Zeugen für ι sind, sondern es lediglich dem Itazismus verdanken können, lehrt ein Blick auf die Umgebung, in der sich die beiden ersten von ihnen befinden: da lesen wir ἰράων· ἐκκλησι(ά)ῶν. ἀπὸ τοῦ ἐν αὐταῖς εἰρεῖν (gegenüber εἰράων· ἐκκλησιῶν unter E); ἰρεῖν· λέγειν; ἴρεται· εἰσείρεται. συνάπτεται; ἴρη· ἴρα. ἐρώτησις; ἱρμός· ἀκολουθία; ἰρῶ· ἐρῶ. λέγω; ἰρωνεία· ὑπόκρισις u. a. m. So hoch wir nun auch im allgemeinen den Wert inschriftlicher Orthographie anzuschlagen haben, so kann ich mich doch in unserem Falle nicht dazu entschliessen der Schreibung einer einzigen Inschrift den Vorzug zu geben vor dem übereinstimmenden Zeugnis der besseren litterarischen Überlieferung und vor allem vor der Autorität des Aristophanes von Byzanz, dessen Angaben so gründlich sind, dass sie nur aus der Beobachtung der wirklichen, gesprochenen Mundart geflossen sein können, und dessen eingehende Beschäftigung gerade mit dem lakonischen Dialekt überdies seine Λακωνικαὶ γλῶσσαι bezeugen. Dass auf dem messenischen Stein wirklich ι steht, wird man zwar nicht bezweifeln dürfen, da nicht nur die Kopie von Le Bas, sondern auch die von Welcker (bei Keil a. a. O.) es giebt. Auch das muss anerkannt werden, dass die Inschrift sonst keine Spur von Itazismus zeigt: ει

ist in dem, allerdings einzigen, Beispiele, in dem es sonst noch vorkommt, Φαινοκλεί[δα] Z. 5, richtig bewahrt, und umgekehrt wird durchweg Νικ- (Νικεὺς Νικοδάμου 6. Πρατονίκου 13. Νικόστρατος 17), Τιμ- (Τιμόξενος Τιμογένε[ος] 8. Τιμόξενος Τίμωνος 11) und -ιν- (Χαρμίνου 14) geschrieben. Aber man darf auf der anderen Seite auch nicht ausser Acht lassen, dass bei unserem Worte, das ja der Gemeinsprache fremd war, nicht die feste orthographische Tradition vorhanden war wie bei den eben genannten und dass der Verfasser der Inschrift deshalb sehr wohl im Zweifel sein konnte, durch welches Zeichen er den sehr geschlossenen *ē*-Laut der ersten Silbe wiedergeben sollte; denn dass in der Zeit, der unser Stein angehört, das ursprünglich diphthongische ει und die Dehnung des kurzen ε bereits in diesem sehr geschlossenen *ē* zusammengefallen waren, lehrt das analoge Verhältnis der *o*-Laute: die Dehnung des ο im Gen. Sg. wird schon durch ου bezeichnet. Zum Überfluss kann ich mich darauf berufen, dass auf einer anderen Inschrift aus der Stadt Messene selbst (Cauer² 44), die der erste Herausgeber, J. Martha im Bull. de corr. hell. V 151 N. 3, auf Grund der Schriftzeichen in den Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. setzt und die im Gen. Sg. noch durchweg ω schreibt, also zwar nicht notwendig älter sein muss als die uns beschäftigende, aber auch nicht erheblich jünger sein kann [1]), dass auf dieser Inschrift bereits ein Fall von Itacismus vorliegt: Z. 30 heisst es Δειο-, von Cauer fragend zu Δειοκλέος ergänzt.

Im Gegensatz zu der hier entwickelten Auffassung betrachtet Baunack a. a. O. ἰρην als die echte Form. Er stützt sich dabei namentlich auf Herodot IX 85. Dort wird erzählt, wie die Spartaner ihre bei Platää gefallenen Krieger bestatteten, und es ist bei dieser Gelegenheit handschriftlich überliefert ιρέας ιρέες in A und B, ἱρέας ἱρέες in den übrigen Codd. bis auf 𝔡, einen Venetus, der keinen selbständigen Wert besitzt, sondern aus d, einem Florentinus, abgeschrieben ist (Stein Praef. XXXIV) und ἱερέας ἱερέες eingesetzt hat. Seit Valckenaer schreibt man dafür ἰρένας ἰρένες, sachlich zweifellos mit

1) Für die Inschrift von Thuria gestattet die Copie bei Le Bas, aus der hervorzugehen scheint, dass für Ο und Ω durchweg die kleineren, über der Linie stehenden Formen verwendet sind, nur die sehr ungefähre Datierung in die Diadochenzeit.

vollem Recht. Baunack nun behauptet, dass die überlieferte Lesart richtig sei und dass ἰρέας ἰρέες in der Stammbildung übereinstimmten mit dem von ihm in seiner Bildungsweise richtig erklärten ἐρῆς; ι sei für ε vor ρ eingetreten wie in κίρνημι neben κεράω, Δίρκη neben δέρκομαι u. a. Aber ich kann nicht einsehen, was unser Wort mit ἐρῆς überhaupt begrifflich zu thun haben soll. ἐρῆς heisst 'das Kind'[1]). Welches Lebensalter mit εἰρην bezeichnet wurde, lässt sich, wie mir scheint, aus unserer Überlieferung nicht mit voller Genauigkeit ersehen. Die Scholien des Choiroboskos (3) und Photios (9) geben zwar bestimmt das Alter von zwanzig Jahren an, die Ausdrucksweise Plutarchs aber: οὗτος ὁ εἴρην εἴκοσι ἔτη γεγονώς scheint eher auf ein etwas jüngeres Alter zu führen, und es wäre wohl möglich, dass die beiden ersteren Stellen eine längere Auseinandersetzung ungenau verkürzt wiedergeben. Zu voller Klarheit zu gelangen ist vor allem deshalb unmöglich, weil die Ausführungen des Aristophanes von Byzanz in den λέξεις zu Herodot offenbar lückenhaft erhalten sind: die entscheidende Angabe über das Alter des εἰρην fehlt leider. Aber so viel geht doch aus den Zeugnissen klar hervor, dass mit εἰρην gerade der erwachsene Jüngling im Gegensatz zu dem Kinde bezeichnet wurde. Überdies verwickelt sich Baunack in der Beurteilung der Laute in Widerspruch mit sich selbst. ι in ἰρέες und ἴρην soll, wie bemerkt, aus ε hervorgegangen sein: das ist möglich nur unter der Voraussetzung, dass ι kurz war. In εἴρην aber soll die bekannte Schreibung ει statt ι vorliegen, die doch nur für langes ι vorkommt! Welchen Vokal der herodoteische Origi-

1) Von den beiden Hesychglossen, die uns dieses Wort erhalten haben, bezeichnet es die eine als thessalisch: ἐρέας · τέκνα. Θεσσαλοί. Die andere: ἐρέεσφι · τέκνοις weist durch ihre Form mit Sicherheit auf das Epos als Quelle hin — mit Unrecht hält Hoffmann Dial. II 225. 543 es für möglich, dass auch sie thessalisch sei —, und das wird bestätigt durch das in Distichen abgefasste Grabepigramm aus der Nähe von Memphis bei Puchstein Epigr. graec. in Aeg. rep. Diss. phil. Argentor. IV 1880 S. 76, in dem sich ἐρέσσι Z. 7, ἐρέων Z. 12 wiedergefunden haben. Die Annahme liegt sehr nahe, dass ἐρῆς innerhalb des Epos ein äolischer Rest war. Das Wort liefert einen neuen Beweis dafür, wie unvollständig das Bild der epischen Sprache ist, das wir aus den homerischen Gedichten allein gewinnen (KZ. XXXIV 44).

naltext in der ersten Silbe hatte, das zu bestimmen darf man jedenfalls nicht an der Hand der zweifellos korrumpierten ἰρέας und ἰρέες versuchen. Die Thatsache, dass in den λέξεις εἰρήν steht, das nur auf unsere Stelle gehen kann, da der Ausdruck sich sonst in Herodots Werk nirgends findet, liefert zwar nicht den unbedingten Beweis, spricht aber doch in hohem Masse dafür, dass derjenige Gelehrte, der zuerst die erklärende Notiz beifügte, in seinem Exemplar ει las, und ich denke, man wird nach den bisherigen Darlegungen kein Bedenken tragen ειρενας ειρενες zu bessern.

In der Flexion von εἰρην finden wir ein Schwanken in der Litteratur: Aristoteles schrieb εἴρηνας (4), Kallimachos εἴρενα (3). Das ist bei einem Worte, das einem fremden Dialekt angehört, nicht zu verwundern. Die Weise der Mundart selbst scheint Kallimachos getroffen zu haben, wenigstens wenn man nach dem inschriftlichen messenischen τριτίρενες urteilen darf. Hesych überliefert uns noch eine dritte und vierte Bildungsart: ἴρανες und ἰρίνες. Das α in ἴρανες erklärt Baunack als sekundär aus ε entstanden wie in dialektischem φάρειν πατάρα ἐλευθάρως usw. Allein diese Parallele ist unzulässig, da es sich in den genannten Wörtern um einen speziell lokrischen und elischen, durch folgendes ρ bedingten Lautwandel handelt (Brugmann Curtius' Stud. V 329 ff.). Richtiger wird es sein α in ἴρανες als Länge zu betrachten und es als Hyperdorismus für η aufzufassen wie in den Formen von Ζεύς mit ᾱ: Ζᾱ́ς Δᾶν Τᾶνα usw. (G. Meyer Gr. Gr.² S. 314), in ἅμερος für ἥμερος in den Pindarhandschriften (KZ. XXXII 148), in πλᾶθος auf der Inschrift der Istronier in Teos Cauer² 123, 21, vielleicht auch in der Hesychglosse ῥᾶνες · ἄρνες[1]) usw. Auch das ι der zweiten Silbe in ἰρίνες mag durch Itacismus aus ursprünglichem η entstanden sein. Doch ist natürlich ebensogut möglich, dass es aus ε verderbt ist; dass es durch Assimilation an den Vokal der ersten Silbe eingetreten sei, wie Baunack annimmt, ist mir weniger wahrscheinlich.

1) W. Schulze Berl. phil. Wochenschrift 1890 Sp. 1405 meint, ῥᾶνες sei vielleicht elisch. Doch ist in dieser Mundart das anlautende ϝ sehr fest, auch in der Lautgruppe ϝρ (ϝράτρα, βρατάναν, βρατάνει Meister Dial. II 47). Kretschmer KZ. XXXI 288 vermutet, das ᾱ beruhe auf qualitativer Vokalausgleichung innerhalb einer ursprünglichen Flexion ϝρήν ϝρᾱνός.

In 9 wird πρωτείρας durch Verderbnis aus πρωτείρ[εν]ας hervorgegangen sein.

Es bleibt noch übrig den Sitz des Akzentes in ειρην zu bestimmen. Aus den Zeugnissen ergiebt sich, dass Aristophanes von Byzanz die letzte, Herodian dagegen die erste Silbe betonte. Für Aristophanes wird das bewiesen nicht blos durch die in den λέξεις überlieferte Schreibung εἰρήν, sondern vor allem durch den Passus: βαρυτόνως δὲ τὸ μελείρην ὥσπερ πυθμὴν ἀπύθμην, αὐχὴν ὑψαύχην, der keinen Sinn hätte, wenn nicht zwischen dem Kompositum μελείρην und dem Simplex derselbe Gegensatz in der Betonung obwaltete wie bei den beiden anderen angeführten Beispielen. Herodians Lehre aber geht mit Bestimmtheit zwar nicht aus der uns erhaltenen Stelle aus der Καθολική (5) hervor — denn hier würde der Zusammenhang keinen Widerspruch erheben, wenn jemand vermuten wollte, dass εἴρην aus εἰρήν verderbt sei —, wohl aber aus der Regel über die Flexion (3 und 4) und aus dem Abschnitt des Etym. Magn. (6), in denen Lentz doch wohl mit Recht Überreste der Herodianeischen Doktrin sieht. Es scheint mir zweifellos, dass die Lehre des Aristophanes vor der Herodians den Vorzug verdient. Der letztere kannte unser Wort aller Wahrscheinlichkeit nach nur aus der Litteratur, insbesondere aus Aristoteles und Kallimachos, der erstere aber hat es, wie schon oben bemerkt, gewiss aus dem Volksmunde selbst geschöpft und der Unterschied in der Betonung, den er zwischen Simplex und Kompositum statuiert, zeugt von einer Gründlichkeit der Beobachtung, vor der jeder Zweifel verstummen muss. Man könnte sich versucht fühlen eine Spur der richtigen Betonungsweise auch in dem überlieferten Akzent von Hesychs ἰρίνες zu finden, doch ist darauf natürlich nicht viel zu geben.

Somit dürfte εἰρήν als die echte Form sichergestellt sein. Sie dürfen wir nach unserer jetzigen Kenntnis der Lautgesetze auf *ἐρσήν zurückführen; Wackernagel hat KZ. XXIX 127 ff. namentlich aus dem Gegensatz von ὄρρος und οὐρά mit Recht gefolgert, dass ursprüngliches ρς, wo der Ton nicht auf dem ihm unmittelbar vorhergehenden Vokal ruhte, schon im Urgriechischen über ρz hinweg zu ρρ assimiliert und dies ρρ in den Einzelmundarten ausser der lesbisch-thessalischen mit Ersatzdehnung vereinfacht wurde. Für das Altlakonische müssten wir als Reflex von ursprünglichem *ἐρσήν *ἠρήν erwarten.

Wann ein solches durch Dehnung aus ε entstandenes η im Lakonischen mit ursprünglichem ει in Aussprache und Schrift zusammengefallen ist, können wir nicht genau bestimmen, da gerade für die entscheidende Epoche, das 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., die Zahl unserer Denkmäler zu gering ist. Selbst wenn aber zur Zeit des Aristoteles dieser Zusammenfall noch nicht eingetreten gewesen sein sollte, so würde doch die von ihm gewählte Schreibung ειρηνας nichts Anstössiges haben: er hätte einfach bei dem fremden Laut die attische Schreibgewohnheit seiner Zeit angewendet. Das gleiche würde für Herodot gelten, wenn er Ειρενας Ειρενες oder Ερ . . . geschrieben hat; nicht unmöglich wäre es ja aber auch, dass in seinem Autographon Ηρ . . . stand.

So kommt also Legerlotz' und Brugmanns alte Verknüpfung (an den Eingangs erwähnten Orten) von εἰρήν mit ἄρσην wieder zu Ehren; das lakonische Wort setzt dieselbe Stammform mit ε in der ersten Silbe voraus, die wir aus Herodot und jetzt auch aus lesbischen, kretischen, epidaurischen und messenischen Inschriften nachweisen können. Homer und das grosse Gesetz von Gortyn haben uns gelehrt, dass dieser Sippe kein ursprüngliches ϝ im Anlaut zukommt und dass sie mit avest. *aršan-*, ai. *ṛṣabhás*, nicht mit ai. *vṛ́ṣan-* zusammengehört; es ist also ganz in der Ordnung, wenn uns aus dem Lakonischen nicht *βειρήν, sondern nur εἰρήν überliefert ist. Dessen eigentlicher Sinn wäre 'mannbar'; man wird zugeben müssen, dass dies für das durch εἰρήν bezeichnete Alter eine höchst passende Benennung ist.

Nur ein Bedenken könnte gegen unsere Deutung erhoben werden, die Verschiedenheit des Akzents in dem vorausgesetzten *ἑρσήν und in den thatsächlich vorhandenen ἄρσην ἔρσην. So nämlich pflegt man die letztere Stammgestalt auf Grund der bei Herodot überlieferten ἔρσενος I 109, ἔρσενες I 193, ἔρσενας I 193 und nach dem Muster von ἄρσην zu betonen, und auch ich habe das noch Stud. z. lat. Lautgesch. 25 gethan[1]). In Wahrheit aber wird, was man bisher übersehen hat, ἐρσήν als Oxytonon von Herodian I 15, 6 Ltz. (= Arkadios 9, 5) ausdrücklich bezeugt, und gegen dieses Zeugnis,

1) Nur Meillet IF. V 328 f. schreibt ἐρσήν, aber ebenso auch ἀρσήν. Weshalb er von der üblichen Betonungsweise abweicht, ist mir nicht klar.

an dessen Zuverlässigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben, müssen natürlich die Herodothandschriften zurücktreten; es bliebe zunächst zu prüfen, ob in ihnen nicht doch vielleicht Spuren der von Herodian vorgeschriebenen Betonungsweise erhalten sind, die nur bei den bisherigen Kollationen übersehen worden sind, und wenn sich die letzteren wirklich als zuverlässig herausstellen sollten, so begriffe sich das Eindringen des attischen Akzentes in die Hss. leicht genug; weisen doch einige von ihnen, besonders R, auch das attische α an Stelle des ionischen ϵ auf.

ἐρϲήν kann, der oben angezogenen Wackernagelschen Regel zufolge, nicht lautgesetzlich sein. Es hat sein ϲ erhalten bezw. wiederhergestellt nach dem Vorbild von ἄρϲην; das Nebeneinanderliegen beider Stammformen können wir z. B. nachweisen für das Ionische: neben ἐρϲεν- bei Herodot heisst es ἄρϲην bei Homer und ἄρϲεν auf einer alten Inschrift aus Thasos IGA. 379, und ebenso haben die Hippokrateshss. ἀρϲεν-. Auch das Lakonische besass ἀρϲεν-, wenigstens wenn wir der jungen, in das 1. Jh. v. Chr. gesetzten Inschrift CIGr. 1464 trauen dürfen, auf der es mehreremal vorkommt. Nichts desto weniger liess es in εἰρήν die lautgesetzliche Form unangetastet, und das steht im Einklang mit zwei anderen Fällen, die zeigen, dass im Lakonischen die Wirkungen des von Wackernagel gefundenen Gesetzes nicht in so weitem Umfange durch den Einfluss der Analogie wieder aufgehoben wurden wie in anderen Mundarten: Πηρεφόνεια · Περϲεφόνεια. Λάκωνες Hesych und Θηρίταϲ, der lakonische Name des Kriegsgottes nach demselben Gewährsmann und Pausanias III 19, wo Θηρειτάϲ überliefert ist, = Θερϲίταϲ (W. Schulze Ztschr. f. d. Gymn. 1893, S. 162).

ἐρϲήν und ἄρϲην zeigen eine sehr merkwürdige Verschränkung von Akzent und Vokalismus: starke Wurzelstufe geht mit Suffixbetonung, schwache mit Wurzelbetonung Hand in Hand. Zwar könnte man nach den von Johannes Schmidt KZ. XXXII 365 ff. gegebenen Nachweisungen auf den Gedanken kommen, das ϵ in ἐρϲήν ἐρϲένοϲ sei in der unbetonten Silbe erst durch Assimilation an den *e*-Laut der zweiten Silbe aus α entstanden. Allein mit Rücksicht auf den Beinamen des Dionysos lesb. Ἐρραφεώταϲ, ion. Εἰραφιώτηϲ, dessen Zusammenstellung mit ai. *ṛṣabhás* 'Stier' (Sonne KZ. X 103) mir trotz des

Widerspruches von Fick (BB. XX 179 f.) tadellos erscheint [1]), und auf das doch wohl auch hierhergehörige (Meillet IF. V 328)

---

1) Fick verbindet den Gottesnamen vielmehr mit ion. εἶρος 'Wolle' und deutet ihn unter Zuhülfenahme einer Mittelform εἰράφιον, die sich zu εἶρος verhalten soll wie χρυσάφιον zu χρυσός, als 'den in Flöckchen, Zöttchen gehüllten'. Aber, um von andern Bedenken zu schweigen, ἔπερος auf der von S. Reinach Revue des études grecques IV (1891), 268 ff. bekannt gemachten Inschrift aus dem äolischen Aigai, das W. Schulze KZ. XXXIII 132 f. schlagend aus *ἐπ-ερϝος = 'laniger, Widder' erklärt hat — Fick selbst hat GGA. 1894, 235 diese Deutung als richtig anerkannt —, lehrt, dass auf äolischem Boden in dem ursprünglichen *ἔρϝος (vgl. W. Schulze quaest. ep. 119) ϝ, um mich möglichst vorsichtig auszudrücken, wenigstens wenn das vorhergehende ε nicht den Ton trug, spurlos ausfiel, nicht dem ρ assimiliert wurde; es hätte also äolisch *Ἐραφεώτας heissen müssen. — Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass die genaue Entsprechung von Ἐρραφ-εώτας aller Wahrscheinlichkeit nach in dem makedonischen Namen Ἀρραβ-αῖος vorliegt. Der erste uns bekannte Träger dieses Namens ist der Lynkestenfürst, der in der Geschichte des peloponnesischen Krieges zeitweilig eine Rolle spielt. Bei Thucydides IV 79. 83. 124 ff. heisst er in allen Hss. Ἀρριβαῖος, die Inschrift CIA. I 42 aber, die Bruchstücke eines Vertrages der Athener mit seinem Gegner Perdikkas enthält, hat gelehrt, dass die richtige Namensform Ἀρραβαῖος ist, und diese findet sich für denselben Mann Strabo VII p. 326, für andere Persönlichkeiten in einer in Ilion zu Tage gekommenen Inschrift Dittenberger Syll. 81, 2. Aristot. Pol. V 8, 11. Arrian Anab. I 12, 7. 25, 1. Bei Thucydides IV 83 nun heisst der Lynkestenfürst Ἀρραβαῖος ὁ Βρομεροῦ. Im Hinblick auf das innere Verhältnis, das so oft zwischen dem Namen des Vaters und des Sohnes obwaltet, scheint es mir klar, dass diese beiden Namen nichts anderes sind als ursprüngliche Kultnamen des Dionysos (vgl. βρόμιος); zum Überfluss berichtet noch Strabo a. a. O., dass Arrhabaios dem Geschlechte der Bakchiaden angehört habe. Die Übertragung eines ursprünglichen Gottesnamens oder -beinamens auf Menschen, vielfach zunächst wohl auf Fürsten, ist nichts Seltenes. Ich verweise dafür vorläufig auf den KZ. XXXIV 77 ff. besprochenen lydischen Κανδαύλας, den wir durch Hipponax und Hesych als Gott, aus der Geschichte aber als König kennen, sowie auf die bei Bechtel-Fick Personennamen [2] 304 ff. zusammengestellten Beispiele; in grösserem Zusammenhange wird Usener in seinen demnächst erscheinenden 'Götternamen' über diese Dinge handeln [S. 349 ff.]. Dass die Verehrung des Dionysos in den nördlich an Griechenland angrenzenden Ländern ihre Heimat hat, daran braucht wohl nur erinnert zu werden (vgl. jetzt Rohde Psyche 295 ff.). Ob makedon. Ἀρραβ- in der Vokalstufe der ersten Silbe mit ai. *ṛ̥ṣabhás* oder mit griech. Ἐρραφ- übereinstimmt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Auf der olynthischen Inschrift

ἔρραος 'Widder' bei Lykophron 1316, 'Eber' bei Kallimachos nach den Scholien des Isaak Tzetzes zur Lykophronstelle aus

Bechtel Ion. Inschr. 8a 1. 2 finden wir Ἐρριδαῖος an Stelle der sonst litterarisch und inschriftlich überlieferten Namensform Ἀρριδαῖος, die für denselben König auf dem attischen Steine Dittenb. Syll. 61, 20 begegnet. Es ist nicht zu sagen, ob diese beiden Formen dieselben verschiedenen Wurzelstufen enthalten wie griech. ἐρσήν und ἄρσην — denn gewiss gehört auch dieser Name zu der von uns behandelten Wortfamilie — oder ob beide auf der gleichen Wurzelstufe mit *ĕ* beruhen, sei es dass *ĕ* in der Stellung vor *r*+ Konsonant allgemeinmakedonisch so weit nach *ă* zu gerückt war, dass die Griechen in der Wiedergabe zwischen ε und α schwanken konnten, oder dass dieser Wandel dialektisch beschränkt war, Ἐρριδαῖος und Ἀρριδαῖος also die Aussprache verschiedener Gegenden darstellen. Eine Entscheidung zwischen diesen Möglichkeiten zu treffen gestattet auch das dürftige sonstige Material nicht, über das wir verfügen: einerseits Δάρρων · Μακεδονικὸς δαίμων, ᾧ ὑπὲρ τῶν νοσούντων εὔχονται Hesych, das Fick KZ. XXII 227 richtig zu Wurzel θερς gezogen hat und das entweder gleich einem griech. Θάρσων oder gleich Θέρσων sein könnte, andererseits Δέρδας. — Dass das Makedonische bei den urgriechischen geminierten Nasalen und Liquiden auf derselben Stufe der lautlichen Entwicklung stehen geblieben ist wie das Äolisch-Thessalische, haben auf Grund der Hesychglosse Κόραννος · βασιλεὺς Μακεδονίας für die in der Litteratur übliche Form Κάρᾱνος bereits M. Schmidt z. St. und Fick Hom. Odyssee 321 vermutet. Die oben zitierte Inschrift CIA. I 42, die auch in ihrem verstümmelten Zustande eine unschätzbare Quelle für unsere Kenntnis makedonischer Namen ist, bietet weitere Belege: Κρατέννας d 4, -ερρος d 6; vielleicht auch Κορράτας b 17. 18, doch könnte hier wie in den makedon. Κόρραγος und Κορραῖος aus Κορς- (Fick KZ. XXII 230) und wie in Δάρρων und vielleicht auch in Ἀρριδαῖος Ἐρριδαῖος und Ἀρραβαῖος selbst das ρρ erst in der jüngeren Zeit des makedonischen Sonderdaseins aus ρς durch Assimilation entstanden sein wie im Attischen und anderen griechischen Mundarten. Aus makedonischem Ursprung erklärt sich ferner vielleicht auch der doppelte Nasal in dem Namen des Sohnes des Eumolpos: Ἰμμάραδος bei Pausanias I 5, 2. 27, 4. 38, 3 (nach v. Wilamowitz Aus Kydathen 126 Anm. 45 aus der Atthis geschöpft). Schol. Il. XVIII 483. Cyrill. Alex. adv. Julian. X p. 349. Arnobius VI 6; Ἴμμαρος Clemens Alex. Protr. III 45 Dind. gegenüber Ἴσμαρος Apollodor Bibl. III 15, 4 (= 202 Wagner), den zuerst Pott KZ. IX 415 mit griech. ἵμερος aus *ἴσ-μερος in Verbindung gebracht hat. Eumolpos hat als Sohn des Musaios ja Beziehungen zu Pierien, und vielleicht hilft der Fingerzeig, den das μμ im Namen seines Sohnes giebt, dazu, die einzelnen Bestandteile der Sagen, die sich an den eleusinischen Eumolpos angeschlossen haben, genauer zu sondern und auf ihre Herkunft zu bestimmen als dies auch den beiden letzten Bearbei-

*ἐρϲ- werden wir doch wohl vorziehen in ἐρϲήν altererbtes ε zu sehen und die Form mit avest. *arṣ̌an-* gleichzusetzen. Es muss also eine ursprüngliche Flexion mit Akzentwechsel und damit verbundener Wurzelabstufung in doppelter Weise ausgeglichen sein, und zwar jedesmal, indem nicht zusammengehörige Wurzelstufe und Betonung zusammengenommen wurden. Kluge hat soeben im Litteraturblatt f. germ. und rom. Phil. 1895 Sp. 333 die Beobachtung veröffentlicht, dass im Rigveda das Beiwort des Agni in allen Kasus *satyá-*, nur im Vokativ *santya* lautet, und diese Erscheinung in, wie ich glaube, höchst fruchtbare Verbindung mit der Anfangsbetonung des letztgenannten Kasus gebracht. Vielleicht dürfen wir also das ursprüngliche Paradigma des uns beschäftigenden Wortes so ansetzen: **r̥sén*, aber Vok. **érson.*

Bonn, d. 31. Oktober 1895. Felix Solmsen.

---

tern dieser Fragen gelungen ist, Hiller von Gärtringen in seiner Dissertation De Graecorum fabulis ad Thraces pertinentibus Berlin 1886 S. 11 ff. und J. Töpffer Attische Genealogie 30 ff., der sich S. 43 mit der lautlichen Differenz zwischen Ἰμμάραδοϲ und Ἴϲμαροϲ zu leicht abfand; Maass' Orpheus habe ich noch nicht einsehen können, weiss also nicht, ob auch er zu dem Problem Stellung genommen hat. Ἴϲμαροϲ in der Erzählung Apollodors, die nach Hiller a. a. O. 16 f. auf Euripides' Drama Erechtheus zurückgeht, beruht vielleicht auf absichtlicher Umformung der Kurzform Ἴμμαροϲ seitens des Dichters nach dem Namen der Kikonenstadt Ἴϲμαροϲ, der seinerseits natürlich für thrakisch (der Eponymos Ἴϲμαροϲ wird von Oros im Etym. Magn. 477, 1 ein Sohn des Ares und der Thrassa genannt) oder, vorsichtiger ausgedrückt, für kikonisch zu halten ist. Der Thebaner Ἴϲμαροϲ, Sohn des Astakos, den Apollodor Bibl. III 6, 8 (= 74 Wagner) erwähnt, stellt sich zu den spezifisch böotischen Namensformen Ἰϲμείνα Ἰϲμεινίαϲ Ἰϲμεινοκλεῖϲ usw. KZ. XXIX 79. 123 habe ich über diese Namen noch mit nicht genügender Sachkenntnis geurteilt. — Die geminierten Nasale und Liquiden des Makedonischen sind im Verein mit den Medien als Stellvertretern der idg. Mediae aspiratae von Wichtigkeit für die relative Chronologie der Lautvorgänge des Urgriechischen. Sie machen wahrscheinlich, dass die Assimilation von *s* und *i̯* an die Nasale und Liquiden älter ist als der Übergang der idg. Mediae aspiratae in Tenues aspiratae. Das Makedonische wäre zwischen dem Eintritt des ersten und dem des zweiten Lautvorganges aus der Sprachgemeinschaft mit dem Griechischen ausgeschieden und dann unter den Einfluss des Thrakischen geraten, mit dessen Lautcharakter doch wohl der Verlust der Aspiration in den ursprünglichen Mediae aspiratae im Zusammenhang steht.

Die neunte Präsensklasse der Inder[1]).

1. Im Anschluss an meine Abhandlung "ai. *āsiṣ* zu lat. *erās*" in Studien zur idg. Sprachgeschichte II hat jüngst J. Schmidt in der Rothschen Festschrift 179 ff. unter obenstehendem Titel einen Aufsatz veröffentlicht, dessen Aufgabe vom Verfasser selbst mit den Worten bezeichnet wird: "Da ihm (Bartholomae) nicht gelungen ist, alle einschlägigen Fragen befriedigend zu beantworten, so sei einem, der diese Dinge schon früher[2]) im Auge hatte, gestattet, sie hier nochmals zu behandeln". Ich habe bereits J. Schmidt selbst, unmittelbar nach Erscheinen jenes Aufsatzes, brieflich meine Bedenken

1) Meine Umschreibung der iranischen Wörter ist die des Grundrisses der ir. Philol.

2) Da dies 'früher' allenfalls den Verdacht erwecken könnte, ich hätte die Idee meines Aufsatzes von anderer Seite bezogen, so erkläre ich hier ausdrücklich, dass ich über das darin behandelte Problem vor der Veröffentlichung mit Niemand gesprochen oder korrespondiert habe. Schon Studien I 25 Note (1889) konnte ich auf die Abhandlung verweisen. Es ist mir natürlich nicht zweifelhaft, dass J. Schmidt selbst an eine solche Auslegung jenes 'früher' nicht gedacht hat oder gar ihr hat Vorschub leisten wollen. Feststellen will ich aber doch, dass J. Schmidt in seinen 'Pluralbildungen' (erschienen 1889) und später noch in seinem Aufsatz, 'Assimilationen benachbarter einander nicht berührender Vokale' (KZ. XXXII 321 f.; datiert vom September 1891, also aus einer Zeit, da meine Studien II bereits erschienen waren) es für ausgemacht ansah, dass "das betonte *avī* von (ai.) *távī-ti* im Tieftone zu *ū* ward (*tū́-ya-*)" und weiter zu *tu-* (*tū-tu-má-*), sowie dass ai. *dárī-* in *dárī-man* dem griech. δέρα- in δέρας genau entspreche; s. Pluralb. 386, 341, 381, KZ. XXXII 380. Damals kann er also jedenfalls noch nicht davon überzeugt gewesen sein, dass "die zweiten Vokale von *mṛṇī-* in (ai.) *mṛṇīhí* und μαρνα- in μάρναται mit einander unvereinbar" seien (s. Festschrift 180). Denn wenn es angängig wäre, ai. *dárī-* und griech. δέρα- einander gleichzusetzen, dann hätte man — nach meiner Ansicht wenigstens — nicht nötig, für *mṛṇī-* und μαρνα- eine besondere neue Erklärung aufzusuchen. Für *dárī-man* = δέρα-ς beruft sich J. Schmidt auf de Saussure Mémoire 260; gerade aber dieser Gelehrte geht ja überall von der etymologischen Gleichwertigkeit der sogenannten aind. 'Bindevokale' *i*, *ī* aus; s. S. 240: "l' *i* (long ou bref) dit de *liaison*". Die Unzulässigkeit dieser Ansicht habe ich schon BB. XVII 130 f. (datiert 20. Okt. 1888) betont; s. auch IF. III 6 f. Note. — Dies zur Klarstellung.

gegen einzelne der darin enthaltenen Aufstellungen usw. geäussert[1]. Die Wichtigkeit der Frage lässt es mir angezeigt erscheinen, damit auch vor die Öffentlichkeit zu treten.

2. Eine einschneidende Differenz besteht zwischen J. Schmidt und mir in der Erklärung der avestischen Formen wie *vərəntē* usw., bei denen ein konsonantisch anlautendes Personalsuffix sich unmittelbar an das *n* der neunten Präsensklasse anschliesst, Formen, auf die ich zuerst BB. IX 309 aufmerksam gemacht habe. J. Schmidt schreibt dazu S. 183: "Wie sind sie zu Stande gekommen? Bartholomae steht ihnen völlig ratlos gegenüber (AF. II 89 f., Studien II 77 f.), und doch hätte er in einer von ihm selbst beobachteten Tatsache den Schlüssel des Rätsels finden können. Ein nicht indogermanisches *i* des Sanskrit in zweiter Silbe drei- und mehrsilbiger Worte hat das Altbaktrische völlig verloren[2]: abaktr. *dugədā, duγδa, ząϑa, aibijarəta, draonō, staorəm* = skr. *duhitá, janitá, jaritá, dráviṇas, sthávíram* u. a. (Bartholomae BB. XV 9 f.). *vərəntē* würde also in indischer Gestalt **vṛṇītḗ* lauten, d. h. sein *-n-tē* entspricht genau dem griech. -να-ται wie *duγδa* dem griech. θυγάτηρ. Von den drei Stufen unserer Präsentia, welche Bartholomae (Studien II 77, 202) und Brugmann (Grundriss II 972) für die Ursprache annehmen: *nā-, nə-* (= griech. να-), *n-* fällt also die letzte, welche nach allem, was wir bisher vom Ablaut wissen, unbegreiflich wäre. Nur indische und altbaktrische Formen haben zu ihrem Ansatz geführt, sie alle aber enthalten die zweite Stufe = griech. να, welche Bartholomae den arischen Sprachen gänzlich abspricht."

Die 'Ratlosigkeit', in der ich mich den angezogenen Formen gegenüber befinden soll, war mir bisher nicht bewusst. Ich habe sie auch an keiner der beiden zitierten Stellen geäussert. Doch das nur nebenbei. Ich will hier vorerst zu zeigen versuchen, dass J. Schmidts Erklärung von *vərəntē* usw.

1) Dass er in andern Punkten über mich hinaus gekommen ist, fällt mir natürlich nicht ein zu leugnen. Zu S. 184 bemerke ich, dass ich auf umbr. *persnihmu, persnihimu* als Bürgen für europäisches *nī* der 9. Präsensklasse bereits IF. III 6 Note hingewiesen habe, also geraume Zeit vor dem Erscheinen des J. Schmidtschen Aufsatzes.

2) Im Original nicht gesperrt.

unhaltbar ist, um hinterher meine eigene noch mit ein Paar Worten zu verteidigen.

3. Der oben § 2 durch gesperrten Druck hervorgehobene Satz ist nicht richtig. Dass ein indogermanisches *i* im Awestischen in jeder Silbe unversehrt bleibt, brauche ich nicht besonders zu beweisen. Nach J. Schmidt nun geht ein nicht indogermanisches *i*, d. h. indogermanisches *ə*, im Awestischen in zweiter Silbe drei- und mehrsilbiger Wörter verloren. Wer diesen Satz für zutreffend hält, muss konsequenter Weise zu der Annahme gelangen, dass die Fortsetzer des idg. *i* und des idg. *ə* noch zu der Zeit lautlich von einander geschieden waren, als jener Verlust erfolgte, also noch im Urawestischen. Ich will aber annehmen, dass J. Schmidt sich nicht ganz korrekt ausgedrückt hat und statt 'im Altbaktrischen' vielmehr 'im Altiranischen hat sagen wollen; denn z. B. das np. *sutōr*, phlv. *stōr* 'Ross, Zugtier' geht doch sicher auf dieselbe Grundform zurück wie das jAw. *staorəm*, nämlich auf eine Grundform mit *-aur-*; hat also das Wort innerhalb des Iranischen einen Laut eingebüsst, so ist der Verlust jedenfalls in *ur*iranische Zeit zu verlegen. Aber auch so würde jene Annahme noch auf schwere Hindernisse stossen. Die Überlieferung lässt jedenfalls einen Unterschied zwischen den beiden etymologisch verschiedenwertigen *i* nicht erkennen (vgl. griech. πατέρα : ai. *pitáram*, jAw. *pitarəm*, np. *pidar*) und auch das steht fest, dass der Fortsetzer eines idg. *ə* ein folgendes *s* ebenso beeinflusst hat, wie der eines idg. *i* (vgl. ai. *śásti* — *áśiṣāmahi*, gAw. *sąstī* — *sīšōit̰*, wo *ī* nur fälchlich für *i* geschrieben ist, wie oft; s. Verf. KZ. XXVIII 36)[1]). Das zwingt uns zu dem Schluss, dass schon in arischer Zeit idg. *ə* mit *i* zusammengefallen war, höchstens könnte man sich dazu verstehen, eine Differenz in der Dauer (Quantität) einzuräumen. Nehmen wir denn an, sie sei vorhanden gewesen; das idg. *i* soll in der arischen Grundsprache *i*, idg. *ə* dagegen *ĭ* gelautet haben[2]). Die arische Grundlage des ai. *duhitá* (s. griech. θυγάτηρ) wäre

1) Ich bemerke ausdrücklich, dass diese Gleichung von J. Schmidt Pluralbildungen 319 angenommen wurde.

2) Das uridg. *ə* vor *i̯* in offener Silbe war nach meiner Ansicht schon vor Auflösung der indogermanischen Sprachgemeinschaft zu *a* geworden, in welcher Gestalt es in allen Einzelsprachen erscheint; s. Verf. Grundr. d. ir. Philol. § 65.

also **dhughītā*[1]) gewesen. Wenn nun im Uriranischen deren *ĭ* verloren ging, was wäre dann daraus geworden?

4. Nach J. Schmidts Ansicht **dugdā*, das im gAw. durch *dugədā*, im jAw. durch *duγδa* vertreten ist. Eine Erklärung für die Umsetzung der Tenuis *t* in die Media *d* hat er nicht gegeben, und vielleicht deshalb für überflüssig gehalten, weil bereits Hübschmann ZDMG. XXXVIII 426 das urAw. **dugdā* in gleicher Weise wie er gedeutet hat[2]). Ich gestatte mir aber darauf hinzuweisen, dass ich schon BB. XIII 91 dagegen Einspruch erhoben habe: "'angenommen, das *ĭ* wäre wirklich erst im Awestischen' (oder Uriranischen) 'geschwunden, .. so wäre doch sicherlich **duxtā* daraus geworden, nicht aber **dugdā*'". Und diesen Einspruch halte ich auch jetzt noch in vollem Umfang aufrecht. Es lässt sich doch nicht verkennen, dass die allgemeine Richtung für den Ausgleich akustisch verschiedener und darum unverträglicher Geräuschlaute eine 'regressive', d. h. dass der zweite (oder letzte) derselben für die Akustik der ganzen Gruppe — ob stimmhaft oder stimmlos — massgebend ist[3]). Der Grund liegt meines Erachtens darin, dass in den allermeisten Fällen der zweite (oder letzte) Laut einer solchen Gruppe den Anlaut eines Suffixes — sei es Stammbildungs- oder Flexionssuffixes — bildet. Die Sprache aber hält auf die lautliche Einheit ihrer Endungen (Verner KZ. XXIII 128; s. auch Verf. AF. 1. 11, 16)[4]). Nun schliessen sich bekanntlich die Verwandtschaftswörter in ihren Ausgängen ganz besonders eng an einander an; vgl. die Litteraturangaben bei Verf. KZ. XXIX 525 f. und Studien II 31. Soll man es da für wahrscheinlich halten, dass das Uriranische (oder Awestische) aus **dugītar-*, das mit seinem *tar-* zu *pitar-*, *mātar-*, *brātar-* usw. aufs beste stimmte, dann als das *ĭ* unterdrückt wurde, mit progressivem, also ungewöhnlichem Aus-

---

1) Richtiger **dhuǵhītā*, mit mouilliertem *g*; doch kommt es darauf hier nicht an.

2) Hübschmann teilt mir übrigens brieflich mit, dass er seine damaligen Aufstellungen nicht mehr für richtig halte.

3) Ausgleich in entgegengesetzten Richtung fand in der Ursprache nur dann statt, wenn eine stimmhafte Aspirata mit einem stimmlosen Geräuschlaut zusammen stiess; vgl. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 52 f.

4) Eben deshalb haben sich die Wirkungen des KZ. XXVII 206 formulierten Gesetzes (s. die vorige Note) fast überall verwischt.

gleich ein **dugdar-* habe hervorgehen lassen, in dem sich der Zusammenhang mit den andern angeführten Verwandtschaftsworten weniger deutlich als früher zu erkennen gibt? Das halte ich für meine Person für gänzlich ausgeschlossen.

5. In Übereinstimmung mit J. Schmidt dagegen befinde ich mich darin, dass ich von einem ursprachlichen Vollstamm **dhughətér-*, nicht wie Hübschmann wollte, von **dhugətér-* ausgehe; vgl. KZ. XXV 34, 116. Damals hat J. Schmidt das Verhältnis von ai. *duhitá*, θυγάτηρ zu got. *dauhtar*, lit. *duktě*, ksl. *dŭšti* 'aus einem alten Ablaute' **dhugh-ətér-es* : **dhugh-tr-ái* erklärt. Ich weiss nicht, ob er neuerdings von dieser Auffassung abgekommen ist. Jedenfalls halte ich sie auch heute noch für die allein richtige. Das stammhafte *ə* der vorletzten Silbe fällt aus, wenn der Wortakzent von der letzten Stammsilbe auf die des Suffixes rückt; dabei ist es ganz und gar gleichgiltig, ob das Wort zwei oder mehrsilbig ist, ob das *ə* den Sonanten der zweiten oder einer andern Silbe des Wortes bildet. Vgl. noch von gleichartigen Fällen:

idg. **pətér-* : **ptr-´*; s. ai. *pitáras*, jAw. *pitarə* N. Du., griech. πατέρες : gAw. *fəδrōi* D. Sg. (= idg. **ptrái*), bal. *trī* 'Tante' (= urir. **ϑrī* + x) usw.; s. J. Schmidt KZ. XXV 33 f., Verf. IF. II 263, Geiger Etymologie des Afγ. 23;

idg. **ənér-* : **nr-´*; s. griech. ἀνέρες : ai. *nŕ̥bhyas* (mit verschobenem Akzent), jAw. *nərəbyō*; Verf. AF. I 41 No.; BB. XII 85 No.; zum etymologischen Wert des griech. α s. ai. *indra-s* bei Jacobi KZ. XXXI 317[1]);

idg. **əstér-* : **str-´*; s. griech. ἀστήρ, arm. *astł* (aus **astêr* hervorgegangen): jAw. *stərəbyō*, ai. *stŕ̥bhiš* (mit verschobenem Akzent). Das griech.-arm. *a* für einen prothetischen Vokal zu nehmen, geht nicht an. Zu griech. ἄστρον, lat. *astrum* vgl. ai. *indras*[1]) gegenüber ἀνήρ;

idg. **sətér-* : **str-´*; s. lat. *sator* (an Stelle von **sater*, wie *dator* : griech. δοτήρ) : ai. *strī*, jAw. *strī*, wozu bal. *trī* gegenüber πατήρ zu vergleichen ist[2]).

---

1) Wenn Jacobis Etymologie richtig ist, dann wäre das jAw. *indrō* für ein Lehnwort aus dem Indischen anzusehen; s. aber Bezzenberger BB. I 342, Johansson IF. III 235 f.

2) Anders neuerdings Johansson IF. III 226 f. und Pedersen BB. XIX 298, auf deren Erklärungen ich wenigstens verweisen will, wennschon sie mich nicht überzeugt haben.

Wie sich nun griech. ἀστέρα A. Sg. zu jAw. *strąm* G. Pl. verhält, genau ebenso verhält sich auch griech. θυγατέρα zu jAw. *duγδrąm* (SBE. XXXVII 486), gAw. *dugədrąm*. Das *γδ*, *gd* darin ist durchaus regelmässig aus *gdh* hervorgegangen, welche Gruppe sich nach meinem Aspiratengesetz beim Zusammenstoss von *gh* mit *t* ergeben musste. Die Parallele ist nach meiner Ansicht so vollkommen und einleuchtend, dass mir jeder Versuch einer abweichenden Deutung von *duγδrąm* von vorn herein aussichtslos erscheint. Ob J. Schmidt auch für *duγδrąm* seine frühere Erklärung aufgegeben hat, ob er jetzt auch hier, im Gen. Plur., den Verlust des *ə* für speziell avestisch (oder iranisch) angesehen wissen will, ist aus seinen oben angeführten Worten nicht zu entnehmen. Ich möchte vorläufig das Gegenteil vermuten. Mindestens wird er doch die Zulässigkeit jener Fassung von *duγδrąm*, die das Wort aufs engste mit got. **dauhtre*[1]) zusammenschliesst, zugestehen müssen. Dann aber brauche ich auch für *duγδa* N. Sg. keine neue Erklärung. Das den Kasus mit Suffixbetonung von Rechts wegen zukommende *duγδ-* wurde verallgemeinert ebenso wie *n-* im Wort für 'Mann' : jAw. *nā*, *narəm*, wie *st-* im Wort für 'Stern' : jAw. *stārəm*, wie *pt-* im Wort für 'Vater': gAw. *ptā*, *ptarəm* (oder *patā*, *patarəm*, wie die Neuausgabe schreibt), woneben noch jAw. *pita* vorkommt. Die alte Erklärung leistet mir alles, was man von einer guten Erklärung verlangen kann; alles stimmt aufs beste; die neue, abgesehen davon dass sie einen unbewiesenen Lautausfall zur Voraussetzung hat, begegnet schweren Bedenken von Seiten der Lautlehre, s. oben § 4. Welche Erklärung danach vorzuziehen, das scheint mir wenigstens in keiner Weise zweifelhaft. jAw. *pita* verhält sich zu gAw. *ptā* wie ai. *duhitā́* zu jAw. *duγδa*, gAw. *dugədā*. Die Ausstossung des Vokals ist hier so wenig einzelsprachlich wie dort.

1) Überliefert ist der D. Pl. *dauhtrum*. Streng genommen wäre für idg. **dhugdhr°* got. **dugdr°* zu erwarten. Die Ausgänge der Verwandtschaftsnamen auf *ter-* waren schon ausgeglichen worden, ehe die germanische Tenuisverschiebung begonnen hatte; späterhin blieb die neuerdings eingetretene Verschiedenheit des Suffixanlauts unbeanstandet: got. *fadar*, *brōþar*, *dauhtar*. Ähnlich ist auf persischem Gebiet das *d* des urir. **dugdar°* durch *t* ersetzt worden, noch bevor das *t* der andern Verwandtschaftswörter in *d* übergegangen war. Die nachmals entstandene Differenz ist geblieben: np. *duxtar*, *pidar*, *mādar*, *birādar*.

6. Unter J. Schmidts Beispielen, die die Ausstossung eines arischen *ĭ* beweisen sollen, befinden sich noch zwei weitere Nom. Sing. aus *ter*-Stämmen: gAw. *ząϑā* : ai. *janitā́* und jAw. *aibī.jarətā* : ai. *jaritā́*. Dass das *-ϑā* des ersten Worts dem ai. *-tā́* nicht gleichgestellt werden darf, liegt auf der Hand. Woher das *ϑ*? Das habe ich schon BB. XV 9 f. auseinandergesetzt. Es kann nur aus solchen Kasus stammen, da die Laute *t* und *r* des Suffixes direkt zusammenstiessen, und das war nur in den Kasus der Fall, bei welchen ursprünglich das Kasussuffix betont war. Mit dem Weiterrücken des Akzents vom Stamm auf die Endung[1]) war aber die Ausstossung eines vorhergehenden *ə* notwendig verbunden. Wir kommen somit für *ząϑā* genau auf die nämliche Erklärung wie für *duγδa*. Wie hier, so wurde auch dort die vor *r* — und zwar vor konsonantischem *r* — normale Lautfolge des Stammes auch in die sogenannten starken Kasus überführt, während umgekehrt im Indischen die starken Kasus für die übrigen bestimmend wurden. Wie etwa J. Schmidt das *ϑ* von *ząϑā* erklären will, ohne die schwachen Kasus anzurufen, vermag ich nicht zu sehen. Wer das aber tut, der braucht sich auch, um das Fehlen des *ĭ* zu begreifen, nach neuen Hilfsmitteln nicht umzusehen. — Auf dieselben Ursachen lässt sich auch die Differenz zwischen jAw. *jarəta* und ai. *jaritā́* zurückführen, nur dass *jarət-* die vor sonantischem, *ząϑ-* die vor konsonantischem *r* eingetretene Lautfolge darstellt. Ich weise übrigens nachdrücklich darauf hin, dass wir, um jene Differenz bei den *ter*-Stämmen auf arischem Sprachgebiet festzustellen, gar nicht nötig haben, uns ans Iranische zu wenden. Sie findet sich auch innerhalb des Altindischen selber, das uns neben dem N. Sg. *vánitā*[2]) den N. Pl. *vantā́ras* bietet. Bis zur Erbringung des Gegenbeweises werde ich annehmen, dass der Unterschied hier und bei den oben besprochenen Paren durchaus von der gleichen Ursache bewirkt worden ist.

7. J. Schmidts übrige Beispiele sind jAw. *staorəm* 'Zugtier' : ai. *sthā́viram* 'fest, derb, massig' (vgl. dazu dessen

1) Es braucht nicht gerade der Hauptakzent des Wortes gewesen zu sein; s. Verf. Studien II 202 (wo weitre Litteratur), KZ. XXIX 528.

2) Das jAw. *vanta*, bei Justi 'Sieger' ist vielmehr N. Du. 'die beiden Geliebten', s. unten § 8.

'Urheimat' S. 7) und jAw. *draonō* : ai. *dráviṇas*. Welche weitern Beispiele er mit 'u. a.' im Auge hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich selbst habe BB. XV 10 noch zwei Pare verzeichnet: jAw. *mązdrō* : ai. *mēdhirás* und gAw. *astiš* : ai. *átithiṣ*. Was die ersten beiden dieser Wörter anlangt, so lassen sie sich keinesfalls auf ein und dieselbe Grundform zurückführen; *mēdh-* leitet auf ar. **maδdh-*, *mązd-* dagegen auf ar. **manδdh-*. Was aber ferner die Differenz *ira-* : *ra-* angeht, so verweise ich auf ai. *rudhirás* : griech. ἐρυθρός, lat. *rubrum* u. a. m.; s. Verf. BB. XVII 110 f., Brugmann Grundriss I 231, II 270. Liegen doch im Indischen selbst *ra-* und *ira-* beim nämlichen Adjektiv nebeneinander, s. *dhvasrás* : *dhvasirás* (s. Fick BB. III 160; Pischel Ved. Studien II 102) und *mandrás* : *madirás*. Man beachte insbesondere die Wörter des letzten Pars; ihr gegenseitiges Verhältniss ist vollständig das nämliche, wie es zwischen jAw. *mązdrō* und ai. *mēdhirás* besteht. Danach glaube ich nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, dass auch das jAw. *mązdrō* nicht dazu angetan ist, J. Schmidts These zu unterstützen. Und mit der Beweiskraft von *staorəm* steht es um nichts besser; seine Beziehungen zum ai. *stháviram* und zum got. *stiur* (für älteres **stiu̯ur°*, s. W. Schulze KZ. XXIX 271; zum Wert des *u* vgl. auch Sievers PBrB. XVI 235 ff.) lassen dieselbe Beurteilung zu. Übrigens ist auch die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dass *staorəm* aus zwei synonymen Wörtern (got. *stiur* und griech. ταῦρος) zusammengeschweisst ist; s. Verf. IF. III 188 No. Sollte Brugmann mit seiner Fassung des ai. *ir* jener Wörter als Vertreter von idg. (= ar.) *r̥r* Recht haben, so kämen sie für die vorliegende Frage überhaupt nicht in Betracht.

8. So bleiben denn aus meiner Sammlung BB. XV 10 zu Gunsten der J. Schmidtschen Annahme lediglich zwei Pare bestehen: jAw. *draonō* : ai. *dráviṇas*[1]) und gAw. *astiš* : ai. *átithiṣ*. Ich stelle aber gar nicht in Abrede — und habe es auch damals nicht getan —, dass sich die Sammlung noch vermehren lässt. Vgl. noch:

gAw. *vistō* 'bekannt' : ai. *viditás*. Ich habe dieses Beispiel bereits BB. XVII 111 beigebracht.

1) Vgl. dazu Verf. BB. XVII 101 No. 5 und unten § 10 zu ai. *drāghimán-* : *drāghmá*.

gAw. *ahǝmustō*, worin Geldner BB. XIV 11 das Gegenstück eines ai. **ásam-uditas* (zu *vádati*) findet. Ich verweise dazu auf Whitney Grammar² § 956 d;

jAw. *vanta* N. Du., *vantåŋhō* N. Pl. (usw.; s. ZPGl.) 'Geliebte, Frau' : skr. *vanitā*;

jAw. *vanta* L. Sg., Infinitiv, 'um auszuspeien, Gewöll auszuwerfen'[1]); vgl. griech. ἔμεσις; im Aind. würde das Wort aller Wahrscheinlichkeit nach **vamitā* lauten; auch dieses Beispiel steht bereits BB. XVII 111;

gAw. *yōiϑǝmā, vaoxǝmā* 1. Plur. Perf. Akt. gegenüber ai. *yetimá, ūčimá*;

jAw. *raoxšnušva* L. Pl. 'Licht' : ai. *ročiṣṇúṣ* 'licht'; s. dazu Whitney a. a. O. § 1194 a;

jAw. *ząhi̯amnanąm* G. Pl. des Futurpartizips : ai. *janiṣyáti*. [Vgl. auch jAw. *frazaintiš* 'Nachkommenschaft', np. *farzand* 'Kind'.]

Das letzte Beispiel zeigt, dass mit der Vermehrung des Materials auch die Schwierigkeiten sich häufen, welche J. Schmidts Regel entgegenstehen. Aus einem arischen **žanišia-* konnte doch niemals ein jAw. *ząhya-* hervorgehen, sondern höchstens **ząšya*.

9. Es ist möglich, dass noch ein oder das andre awestische Wort, das mir augenblicklich entgeht, sich J. Schmidts Regel fügt. Nun aber frage ich: Wie stehts denn mit den 'Ausnahmen', mit jenen drei- und mehrsilbigen awestischen (und überhaupt iranischen) Wörtern, bei welchen ein indogermanisches *ǝ* in zweiter Silbe gerade wie in andern Silben durch *i* vertreten ist? Ich kann mir kaum denken, dass J. Schmidt all diese Wörter völlig übersehen haben sollte. Eine Erwähnung wenigstens hätten sie schon verdient. Nach meiner Meinung werfen sie die ohnehin schon recht wacklige Regel vollends über den Haufen.

10. Ich verzeichne folgende 'Ausnahmen':

gAw. *yezivī* N. Sg. Fem. zu *yazuš* = ai. *yahúṣ*, wozu das Feminin *yahvī* lautet; vgl. Verf. BB. XV 9, XVII 340,

---

1) V. 5. 1. Das daneben stehende *paitita* (so!, NA. *patita*) ist Infinitiv zu dem Kausale *us-patayeni*; *avi dim p°* bedeutet "um darauf (die Exkremente) fallen zu lassen, um darauf zu schmeissen"; *i* geht also auf idg. *i* nicht auf *ǝ*; s. Verf. Studien II 71 No.

Johansson De derivatis Verbis 107; Brugmann Grundriss I 234, II 293; Ficks Erklärung von ταναός, Wörterbuch[4] I 59 ist auf *yezivī* und ai. *pṛthivī* nicht anwendbar; Jacksons Fassung von *yezivī*, Grammar § 72 nimmt auf ai. *pṛthivī* keine Rücksicht.

jAw. *vaozirəm* 3. Pl. Med. Praet. Perf.; im Aind. würde **ūhiram* entsprechen; s. Verf. AF. II 97, KZ. XXIX 275.

jAw. *jaxšvā, jaγnvā* Part. Perf. Akt.; *v* steht aller Wahrscheinlichkeit nach als graphischer Vertreter für *iv*, man beachte die Variante *jaiγnvā* zu Yt. **10.** 71, mit *i*-Epenthese! Vgl. Verf. AF. II 981 f.; s. auch Jackson a. a. O. § 68 No. 2.

gAw. *ənəitī*, jAw. *ainiti* (s. Geldner KZ. XXVIII 404 f.); gAw. *āskəitīm* (s. Verf. AF. III 32, Jackson a. a. O. § 32); jAw. *spasitaēδača* (Neuausg.: *spaš°*, s. aber E 1, L 18, J 10; vgl. Caland, KZ. XXXI 269). Der Ausgang in diesen Wörtern steht im Wechsel mit *ati-* (s. griech. -εσι-ς) und mit *ti-*; vgl. Verf. BB. XVII 348. Neben gAw. *ənəiti-čā* (d. i. ar. **anitī*), eig. 'das Atmen' finden wir die G. Du. *ántyā parántyā* 'des Ein- und Ausatmens[1])', welche als Komposita von **anti-* mit *ā* und *parā* anzusehen sind, vgl. die Verbindung *āča parača* Yt. 8. 54. Neben jAw. *spasitaēδača* haben wir *avaspaštičina* und neben gAw. *āskəitīm* steht *āstīm*, das vermutlich ein uridg. **āsktim* repräsentiert, vgl. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 25.

gAw. *barəzimanąm* G. Pl. 'der Höhen'; vgl. Th. Baunack Studien I 369. S. ai. *varimán-* (: *urúṣ*), *prathimán-* (: *pṛthúṣ*), *drāghimán-* (: *dīrghás*); aber neben dem letzteren haben wir auch *drāghmá*, das nach Collitz BB. XVIII 231 ff. aus *°ghmn°* hervorgegangen sein soll. Neben dem G. Pl. *barəzimanąm* ist auch eine Instr.-Sing.-Form *barəšna* überliefert — bei Justi wird sie als Lok. Sing. zu *barəšnuš* verzeichnet —, deren Verhältnis an das von ai. *mahimánam* usw. zu *mahnā* erinnert[2]). Man beachte insbesondere noch ai. *varṣmáṇam, varṣmaṇā* RV. und *varṣimā* VS. Analoge Beziehungen werden auch zwischen ai. *jarimāṇam* und np. *zarmān* bestehen.

jAw. *hadišas-ča, snaiϑižbya* und andre dreisilbige Kasusformen aus *iš*-Stämmen. Dazu auch gAw. *təvišīm* = ai.

1) BB. X 267 hinzuzufügen.

2) Es wäre Collitz' Untersuchung zu statten gekommen, wenn er auch die iranischen Wörter berücksichtigt hätte: jAw. *barəšna* neben *°zimanąm*, jAw. *ašnō* 'des Himmels' neben *asmanəm, srayana* neben ai. *śrēmán-* (für ar. **śra(i̯)im°*), *xšnaoma* neben *xšnūmaine* u. a.

táviṣīm, jAw. *xrvīšyatō* : ai. *kráviṣ*. Dass das *i* dieser arischen Wörter ein 'nichtindogermanisches' ist, wird ja auch von J. Schmidt Pluralbildungen 338 f. (u. ö.) gelehrt; s. noch Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 178, wo weitere Litteratur.

jAw. *pərənine* und einige andre dreisilbige Kasus von *in*-Stämmen; s. Verf. a. a. O. § 192.

gAw. *xšnəvīšā* und andre Formen des *iš*-Aorists; s. Verf. a. a. O. § 164. Dazu auch das np. *bāšad*, dessen uriranische Grundlage **bāu̯išati* — mit demselben *iš* wie in ai. *bhaviṣyáti* (woneben jAw. *būšyantəm*, lit. *búsiu*) — das *i* erst im Mitteliranischen eingebüsst haben kann; s. Verf. IF. IV 131.

Dass in all diesen Beispielen das zu Grunde liegende arische *i* auf ursprachliches *ə* geht, scheint mir unzweifelhaft Weniger sicher ist das bei jAw. *pairika* (Verf. BB. XV 8 f., XVIII 340; anders Brugmann Grundriss II 249), *raoiδitəm* : ai. *rōhitam* (Verf. BB. XVII 111 No.; für *ə* dürfte auch lat. *russus* sprechen) und einige andere, die ich als nicht beweiskräftig bei Seite lasse.

11. Ein Beispiel habe ich mir für den Schluss aufgespart, weil ich es für geeignet halte, alle etwa noch bestehenden Bedenken niederzuschlagen. In V. **9**. 33, 35, **16**. 8[1]) steht gleichlautend *airime gātūm hē nišhiδaēta* 'ruhig soll er an seinem Ort sitzen bleiben'; in Yt. **13**. 73 haben wir *airime. aŋhaδō* N. Pl., von Geldner KZ. XXV 545, 'die geduldig sitzenden', und Y. **62**. 8 *armaēšāiδe*, von demselben Metrik 98 'dem stille sitzenden' übersetzt. Darmesteter hat an letzterer Stelle 'qui ne peut pas bouger', an ersterer, weil er das *a* in *aŋhaδō* irrtümlicher Weise — vgl. Spiegel Kommentar II 609 — für das *a* priv. hält, 'sans repos', erklärt mit "inverse de *armaēšaδ-* 'qui reste sans bouger'"; s. Zend-Avesta I 389, II

1) Ich gestatte mir bei der Gelegenheit Johansson darauf aufmerksam zu machen, dass es für den grössten Teil des Awesta, insbesondere auch für den Vendidad, zwei verschiedene Paragraphenzählungen gibt, und dass ich, so lange ich schriftstellerisch thätig bin, nach der Westergaardschen und jetzt nach der Geldnerschen Ausgabe zitiere: — so dass sich freilich meine Stellenangaben mit denen bei Justi und Spiegel recht oft nicht decken. Das muss Johansson bisher ganz entgangen sein; vgl. BB. XX 88 Zeile 6, wo er mich 'berichtigt', weil er bei Justi[-Spiegel] eine andere Paragraphenziffer gefunden hat, als ich sie angegeben hatte.

524. Dasselbe Wort ist auch in *armaēšta-* oder *arəmaēšta-* enthalten, das als Beiwort des Wassers gebracht wird; *āfš armaēšta* ist das in Ruhe befindliche, das stehende Wasser im Gegensatz zum fliessenden; s. Y. **68**. 6, Yt. **5**. 78, **6**. 2, **8**. 41, V. **6**. 30, Nir. **67**. Es gehört also das Wort mit dem gleichbedeutenden griech. ἠρέμα, °μαῖος usw. zusammen[1]).

12. Wie denkt sich nun J. Schmidt das gegenseitige Verhältnis der drei Stammformen jAw. *arm°*, *aⁱrim°* und griech. ἠρεμ°? Und wie soll man in der zweiten das *i*, das doch die Bedingungen seiner Regel, nämlich 1) ein nichtindogermanisches *i* zu sein und 2) in der zweiten Silbe drei- oder mehrsilbiger Wörter zu stehen ganz zweifellos erfüllt, — wie soll man es mit seiner Regel vereinbaren?

13. J. Schmidts oben § 2 im Wortlaut angeführte Regel zur altiranischen Lautlehre ist also falsch, und zwar aus zwei Gründen: 1. bei inneriranischem Verlust des indogermanischen *ə* würden mehrfach andere als die historisch bezeugten Lautfolgen entstanden sein; s. z. B. jAw. *duγδa, ząhyamnanąm*; 2. es giebt iranische Wörter, welche das idg. *ə* unter den von J. Schmidt bezeichneten Bedingungen unversehrt erhalten haben; s. z. B. jAw. *ainiti, airime.* Also ist in den iranischen Wörtern, welche das Minus eines *i* (aus idg. *ə*) gegenüber den entsprechenden Wörtern der verwandten Sprachen, speziell der indischen, aufweisen, der Ausfall dieses Lautes nicht in iranischer, sondern in voriranischer Zeit erfolgt; und die Differenz in den bezeichneten Wörtern ist darauf zurückzuführen, dass von zwei vor Alters unter bestimmten Bedingungen sich ablösenden Wortformen das Iranische die eine, und zwar die kürzere, die übrigen verwandten Sprachen, speziell das Indische die längere verallgemeinert hat; s. Verf. BB. XVII 111. Ob die Differenz die zweite oder eine andre Silbe betrifft, ist dabei ganz gleichgiltig. Die Erklärung, die J. Schmidt selbst, KZ. XXV 33 f. für das Paar gAw. *ptā* : ai. *pitā* gegeben hat —: "es haben hier unursprüngliche Ausgleichungen stattgefunden" —, ist auch für die

1) Die auf Benfey zurückführende, zuletzt von Prellwitz, Et. Wörterbuch 102 wiederholte Zusammenstellung mit griech. ἐρῆμος scheitert an der Bedeutung; s. auch West SBE. XXIV 42, Darmesteter Zendavesta II 83 No. 97.

Paare gAw. *ząϑā* : ai. *janitā́*, gAw. *yezivī* : ai. *yahvī́*, jAw. *raoxšnušva* : ai. *rōčiṣṇúṣu* usw. anwendbar. Das Indische hat im Allgemeinen (BB. XVII 111) die vollere, das Iranische die weniger volle Form bevorzugt — aber auch nicht mehr als das. Zu einer durchgehenden Verdrängung der einen von beiden Formenreihen ist es weder hier noch dort gekommen. Das Indische bietet ai. *vantā́ras* neben *vánitā*, *jánma* neben *jánima*, *pṛthvī́* neben *pṛthivī́* usw.; das Iranische hat jAw. *pita* neben gAw. *ptā* bewahrt, jAw. *ainiti* neben *ā̊ntyā̊*, *airime* neben *armaē°* usw. Ja, es kommt auch vor, dass das Iranische im Gegensatz zum Indischen die vollere Wortform erhalten hat. Das ist ausser bei gAw. *yezivī* : ai. *yáhvī* (§ 10) der Fall beim Wort für 'weibliche Brust'; das np. *pistān*[1]) (statt

1) IF. I 187 No. habe ich das Wort noch nicht verstanden. Eine Zurückführung auf irgend welche Verbalwurzel weiss ich nicht zu geben, so wenig wie für die Wörter 'Arm, Bein, Hand' und andre Körperteile. — Das Verhältnis von jAw. *fštāna-* zu ai. *stána-* gleicht, was den Anlaut angeht, dem von griech. πτάρνυμαι (aus **pst°*) zu lat. *sternuō*; s. Froehde BB. VI 182, J. Schmidt KZ. XXVII 320, G. Meyer Gr. Gramm.² 262, Brugmann Grundriss II 1007, Prellwitz Et. Wörterbuch 265; ferner Th. Baunack Studien I 273, Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 83. Das *ā* geht auf idg. *ē*, vgl. griech. στηνίον, στῆθος, arm. *stin*, dessen *i* sowohl *e* als *ē* vertreten kann. Die Nullstufe neben der Dehn- und Hochstufe erscheint im Kompositum jAw. *ərədvafšnyā̊* Yt. **22**. 9, darin *fšn* für uridg. *pstn* steht; s. Verf. a. a. O. § 25 und Haug-West Arda Viraf 284, 311; Fr. Müllers Korrektur(!)vorschlag, WZ. VI 182 f. lehne ich ab. [Zum Wechsel von *āna-* mit *ana-* vgl. ai. *ni-dhā́na-* : *ni-dhā́na-* (Verf. Studien II 103), jAw. *awəž-dāna-*, np. *āb-dān* : jAw. *gao-δana-* ('Milchbehälter'; s. zur Bedeutung IF. VII), jAw. *frāna-* : *frəna* (IF. I 307 No.) gAw. *dəmāna-* : *dəmana-* (Y. **31**. 16; IF. I 307 No.), ai. *pra-jñā́na-* : gAw. *frā-xšnəna-* (KL. I 19; Geldner KZ. XXX 330), endlich jAw. *γnāna-* (*γnąnā* Yt. **10**. 27): ai. *hánana-**).]

Ebenso dessen Etymologie von jAw. *fštāna* usw. Die That-

*) In der gegen mich gerichteten Polemik, Kritik der Sonantentheorie 89 ff. Note hat J. Schmidt ebensowohl IF. I 307 No. als Grundriss d. ir. Philol. I § 196 ausser Acht gelassen. Ich habe an letzterer Stelle das arische **prāna-* n. 'Fülle' = jAw. *frāna-* und *frəna-* in nicht misszuverstehender Weise in **pr-āna-* zerlegt. Ich fühle mich auch des Fehlers, dessen mich J. Schmidt zeiht, das *á* von ai. *dhánam*, *nidhánam* als Schwächung des wurzelhaften *ā* (*ē*) genommen zu haben, nicht schuldig; s. zu ai. *dátra-*, AF. II 168 und zu jAw. *višpaϑa*, KZ

**pištān* wie *dōst* gegenüber ap. *daušta* usw.) verhält sich zum ai. *stánāu* wesentlich so wie ai. *pitā́* zu gAw. *tā* (Verf. BB.

---

sache, dass das entsprechende Pehleviwort mit ī geschrieben wird: *p ī s t ā n*, veranlasst ihn zu der Annahme, es sei "wahrscheinlich *pēstān* zu sprechen" (so übrigens schon im ZPGl.). "Neben dem überschüssigen *pē* im Anlaut verbiete aber auch das lange *ā* von *pēstān, fštāna-* diese Worte mit aind. *stana-*, arm. *stin* zu identifizieren. Die Form, welche den iranischen Worten zu Grunde liegt, muss *paya-stāna-*, *payas-stāna-* (von *payah-* = ai. *payas-* 'Milch') gelautet haben, als deren direkte Fortsetzungen phl. *pēstān*, np. *pistān* angesehen werden müssen. In der awestischen Form *fštāna-* wurde *payastāna-* ebenso zusammengezogen wie *manazdazdūm* (= *manas-dazdūm*) 'beherziget' zu *mązdazdūm*"; WZ. VI 185. Und WZ. VII 277 wird diese Erklärung aufrecht erhalten, trotzdem inzwischen Horn Grundriss d. np. Et. 70 darauf hingewiesen hatte, dass im Pehlevi auch die Schreibung *p s t ā n* vorkommt. Wenn es richtig wäre, dass das gAw. *mązdazdūm* aus **manazd°* hervorgegangen ist — was ich allerdings bestreite, BB. XIII 80 f.; s. auch Jackson A hymn 29 —, so würde ja doch, bei analoger Gestaltung von *payastāna-*, ein Aw. **paēštāna-* sich haben ergeben müssen, nicht aber *fštāna-*. Das Wort lautete im Pehlevi wie im Neupersischen

XXIX 487. Wenn jAw. *rǝna-* in V. **7.** 52 wirklich dieselbe Bedeutung hat wie das gAw. *rāna-*, dann stellen sie sich zur Basis *ar-* in ai. *áraṇī*, griech. ἀραρίσκω wie gAw. *dǝmana-* (Y. **31.** 16) und *dǝmāna-* — *ǝ* ist anaptyktisch! — zu *dam-* und wie jAw. *frǝna-* und *frāna-* zu *par-*. — J. Schmidt schliesst aus dem zu V. **19.** 4 als Akk. Pl. gebrauchten jAw. *asānō* 'Steine' — aber Yt. **13.** 72 ist es Nom. Pl.! —, auch das *ǝ* des gAw. Akk. Pl. *asǝnō* gehe auf ar. *ā*. Der Schluss wäre aber doch nur dann berechtigt, wenn die awestischen Dialekte sonst bei der *n*-Deklination in der Verteilung der verschiedenen Stammformen immer Hand in Hand gingen. Das ist aber keineswegs der Fall; vgl. gAw. *advānǝm* : jAw. *aδwanǝm*; jAw. *ašavanō* N. Pl. : gAw. *ašāunō*; vgl. Verf. Grundr. d. ir. Philol. § 378. 4, 403. Die Gleichung jAw. *nāmǝni* = ar. **nāmāni* will J. Schmidt durchaus nicht gelten lassen: die Lautlehre darf er jedenfalls nicht dagegen geltend machen, denn im Lok. Sing., der im Arischen sicher auf *-ani* ausging, stehen nebeneinander gAw. *ąnmǝnī* und *čašmainī*. Und wie stehts mit jAw. *baēvani* Yt. **13.** 64, das ich a. a. O. § 403 als Akk. Plur. verzeichnet habe? S. Caland KZ. XXXI 266. Vgl. im Übrigen zum Wert des *ǝ* Verf. a. a. O. § 298. 8. Wenn mir J. Schmidt einen sichern Fall der Vertretung eines ar. *a* in offener Silbe durch Aw. *ǝ* nachweist, dann werde ich die Gleichung jAw. *nāmǝni* = ai. *nā́māni* annehmen, sonst aber nicht. [Korr.-Note.]

XIII 54); in der Mitte zwischen beiden steht dort jAw. *fštana*, hier gAw. *pta*.

14. Man wird es, so darf ich hoffen, nach Vorführung des obigen Materials begreiflich finden, dass ich gar nicht darauf kommen konnte, den Schlüssel zu dem Rätsel, das uns das Verhältnis von gAw. *vərəntē* (d. i. *vərᵊntē*) zu ai. *vr̥ṇītē* und griech. °νᾰται aufgiebt, in der von J. Schmidt bezeichneten Richtung zu suchen. Seine Zurückführung des gAw. *-ntē* der neunten Präsensklasse auf ar. *-nitai* — oder auch, wenn man so lieber will, *-nītai* — = idg. *-nətai* ist unter allen Umständen falsch; es entspricht dem griech. -ναται ebenso wenig genau wie jAw. *duγδar-əm* dem griech. θυγατέρ-α[1]).

---

pistān. *ī* und *ū* in Pehleviwörtern dürfen doch nur da als Bürgen für wirklich gesprochene Längen betrachtet werden, wo die Vergleichung mit den entsprechenden alt- und neuiranischen Wörtern fürs Mitteliranische solche erwarten lässt. Das Wort für 'Herz', np. *dil*, wird im Pehlevi, soviel ich sehe, immer mit den Buchstaben *d ī l* geschrieben; will Fr. Müller etwa auch diesem Wort ein *ī* oder *ē* zuweisen? S. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 57 No.

1) In seiner Kritik der Sonantentheorie 183 N. schreibt J. Schmidt neuerdings: "Bartholomae (Grdr. d. iran. Philol. § 71, 132) bestreitet jetzt, dass im Abaktr. *i* überhaupt schwinden könne, richtet seine Polemik aber nicht gegen sich selbst, sondern seltsamerweise gegen mich, obwohl ich mich doch nur auf seine Zusammenstellungen, welche er jetzt mit Stillschweigen übergeht, berufen habe. Leider erwähnt er dabei die oben angeführten Beispiele" — [es sind mit Ausnahme von *dugədā*, *duγδa*, das vermutlich mit Rücksicht auf Grundriss d. ir. Philol. I § 53 I No. 4 und auf eine briefliche Bemerkung gleichen Inhalts weggelassen wurde, die nämlichen, die im Festgruss angeführt sind, s. oben § 2; auch hier folgt 'u. s. w.'] — "mit keinem Worte, lässt auch *vərəntē*, welches ich aus ar. **varnītai* hergeleitet habe, unerklärt, so dass nach wie vor nichts im Wege steht, den in *draonō*, *staorəm* u. a. thatsächlich vorliegenden Schwund eines ursprünglichen ar. *i* auch in andern ähnlichen Fällen anzunehmen. Es handelt sich überall um den zweiten Vokal der sogenannten zweisilbigen Wurzeln Saussures; ein abaktr. Beispiel, in welchem dieser enthalten wäre, bringt Bartholomae nicht."

Zur Richtigstellung und zur Beleuchtung des 'seltsamerweise' habe ich folgendes anzuführen:

1. In BB. XV 10 habe ich allerdings im Ganzen 7 arische Wörterpaare verzeichnet, bei denen das Indische in zweiter Silbe ein aus idg. *ə* hervorgegangenes *i* aufweist, das Awestische

15. Es giebt — so viel ich sehe — nur zwei Möglichkeiten, die strittigen awestischen Formen zu erklären; auf

---

dagegen nicht. Der Zweck dieser Zusammenstellung war aber lediglich und ausgesprochener Massen der, das Verhältnis von ai. *janitā́* zu gAw. *zaϑā* zu illustrieren. Den von J. Schmidt für seine Erklärung des gAw. *vərəntē* benötigten Schluss habe ich a. a. O. nicht gezogen. Im Gegenteil habe ich in Note 2 auf Fick BB. III 159 verwiesen, wo es heisst "Da nun aber jedes Schwa auch ausgestossen werden kann" (und zwar in der Ursprache). Ferner in Note 3 zu dem Paar ai. *duhitā́* : gAw. *dugədā*, jAw. *duγδa* auf BB. XIII 91, wo ich selber geschrieben habe: "Ein arisches **dhugitar-* wäre im Awestischen zu **dugitar-* geworden. Aber auch angenommen, das *i* wäre wirklich erst im Awestischen geschwunden — vgl. übrigens *tā*, S. 54 —, so wäre doch sicherlich **duxtar-* daraus geworden, nicht aber *dugədar-*, *duγδar-*".

2. In meinem BB. XVII abgedruckten Aufsatz, der nur um weniges später als der Artikel "Aw. *ząϑā* 'genitor'" geschrieben ist [und mit den in BB. XV veröffentlichten Abhandlungen in einem 'Arisches und Linguistisches' betitelten Sammelband vereinigt wurde, mit dem ausgesprochenen Zweck "das Gute, das sie allenfalls enthalten, durch ausführliche Indizes nutzbarer zu machen" — ich bitte die Indizes zum Folgenden zu vergleichen; J. Schmidt besitzt diesen Sammelband als Geschenk von mir —]: in diesem Aufsatz BB. XVII 101 (= Ar. u. L. 117) No. 5 liest man: ". . στεγνός : στεγανός; . . ὄνος . . : *asinus*. Gr. *α*, lat. *i* (aus *a*) werden wohl idg. *ə* vertreten; vgl. das Verhältnis von ai. *dráviṇas* zu aw. *draonō* u. a.". Dabei ist auf BB. XV 10 und wiederum auf Fick BB. III 159 verwiesen.

3. In demselben Aufsatz, BB. XVII 110 (= Ar. u. L. 126) habe ich als awestisches Beispiel für 'wurzelauslautendes *ə*' die jAw. Nominalform *ainiti* angeführt und zwar zusammen mit ai. *aniti* 'er atmet', *ánilas* u. a. Dass dieses *i* der zweite Vokal einer sogenannten zweisilbigen Wurzel Saussures sei, ist schwerlich zu bestreiten; vgl. de Saussure Mémoire 246, Bechtel Hauptprobleme 194, 196.

4. Ebd., BB. XVII 110 (= Ar. u. L. 126) No. 2 habe ich geschrieben: "Vgl. ai. *rudhirás*, dessen *i* von dem in *rṓhitas*, jAw. *raoiδitəm*, wo es wegen griech. ἐρυθρός nur einem alten *ə* entsprechen kann, nicht wohl getrennt werden darf". Auf diesen Satz habe ich in den Nachträgen zu BB. XV 10 (s. Nu. 1) ausdrücklich verwiesen: BB. XVII 340 (= Ar. u. L. 150).

5. In der Note zu § 71 des Grundrisses d. ir. Philol. I — s. oben Zeile 2 dieser Note — zitiere ich zum Beweis, dass J. Schmidts Regel bezüglich "des Ausfalls eines nicht indogerma-

beide habe ich bereits in meinen Studien II 77 hingewiesen. Entweder: man nimmt an, dass die Beziehungen zwischen gAw. *-ntā* und griech. -νατaι usw. denen analog sind, welche zwischen jAw. *duγδrąm, duγδarəm* und griech. θυγατρῶν, θυγατέρα bestehen. Oder aber: man fasst gAw. *vərəntē* usw. als junge Analogiebildungen.

16. Den letztern Weg habe ich dort als schwer gangbar bezeichnet, da es innerhalb des Iranischen durchaus an einem geeigneten Muster fehle. Anders freilich, wenn man von J. Schmidts Konstruktionen ausgeht, Festschrift 182. Da ich keinen Anstand nahm, zu *nā-* eine doppelte Schwachform, die Schwaform *nə-* und die Nullform *n-* anzusetzen, so konnte ich begreiflicher Weise nicht darauf verfallen, den ai. Ausgang der 3. Plur. Med. *-natê* in *riṇatê, punatê* (auch *-nátē* in *vr̥ṇátē*, mit unursprünglicher Betonung)[1]) anders zu beurteilen als den der 3. Sing. im Avesta *-ntē*. In beiden suchte ich die Null-

nischen *i* des Sanskrit im Altbaktrischen" falsch sei, eine Anzahl späterer Paragraphen, und zwar folgende: § 157, Aoriste auf *iš* (aus idg. *əs*); dessen *i* gilt de Saussure als wurzelhaft, s. Mémoire 240 f., 245; dazu BB. XVII 112, worauf Grdr. I § 155 verwiesen wird. — § 175, Nominalstämme auf *iš*, "das vielfach für idg. *əs* steht". — § 182, Nominalstamm jAw. *masit-*, "vielleicht aus idg. *°ət*". — § 185 No. 1, wo die Differenz zwischen gAw. *duγδa* und ai. *duhitā* durch Anziehung von § 173. 5 ausdrücklich als auf Deklinationsablaut beruhend bezeichnet wird. — § 188, Nominalstämme auf *in-*, "die durchgeführte Schwaform zu *an-*, also idg. *ən-*". — § 189 No. 2, wo zum ir. Nominalstamm *anitai̯-* 'Leben' gesagt wird "*itai̯*, mit *i* aus *ə*". S. dazu Nu. 3.

Alles, was ich eben unter 1 bis 4 angeführt habe, konnte, was unter 5 verzeichnet ist, musste J. Schmidt bekannt sein, als er die zu Anfang dieser Note gedruckten Sätze niederschrieb. Nun frage ich: Welche weitern Äusserungen von mir zu der in Rede stehenden Frage sind J. Schmidt bekannt, auf Grund deren er trotz alledem, was oben mitgeteilt ist, die Ansicht gewinnen und aussprechen konnte, durch Ablehnung seiner Erklärung von gAw. *vərəntē* aus ar. **varnītai* desavouiere ich mich selbst, statt aber die Polemik gegen mich selber zu richten, habe ich mich 'seltsamerweise' gegen ihn, J. Schmidt, gewendet? [Korr.-Note.]

1) Vgl. J. Schmidt KZ. XXIV 313; Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 119. Im RV. sind die 3. Plur. auf *-atê* noch etwas zahlreicher als die auf *-átē*; Delbrücks Angaben im Aind. Verbum § 111 sind nicht ganz genau.

stufe des Praesenssuffixes, und ebenso in ai. *vṛṇé*, *ávṛṇi* 1. Sg., *pṛṇánt-* Part. usw. J. Schmidt, der eine solche nicht anerkennt, ist gezwungen, in jenen Formen "das Wirken unursprünglicher Analogien anzunehmen". Wer seine Darstellung für zutreffend ansieht, der kann auch für das awestische *-ntē* zu einer einfachen analogischen Erklärung gelangen. Wurde das Verhältnis von (ar.) **du̯išái*, **du̯išatái*, **á-du̯iši* zu **du̯ištái* bei der neunten Klasse nachgeahmt, so ergab sich als 3. Sing. zu **u̯ṛnái*, **u̯ṛnatái*, **a-u̯ṛni* ein **u̯ṛntái*, gleich gAw. *vərəntē*. Man sieht, J. Schmidt hätte also auch ohne seine oben als unrichtig nachgewiesene Regel auskommen können. Er hätte nur nötig gehabt, das was er seinerzeit für ai. Präsensformen 3. Klasse wie *dadhmási* aufstellte (KZ. XXIV 311 f., XXV 35), auf die der 9. Klasse zu übertragen.

17. Nun aber frage ich: sofern, wie J. Schmidt will, ai. *punatê*, *riṇaté* auf Neubildung beruhen, wie würde denn der Ausgang der 3. Plur. Praes. Med. der neunten Präsensklasse zu lauten haben, wenn die ursprüngliche Form sich unversehrt erhalten hätte? Etwa **-nintē* aus idg. **-nə-ntai*?

18. Während J. Schmidt früher der Überzeugung war, dass ai. *dadhmás* 'wir setzen', *dadmás* 'wir geben', *dattá* 'gebt' und alle analogen Formen mit 0 vor konsonantisch anlautendem Personalsuffix unursprüngliche Bildungen seien gegenüber den entsprechenden griechischen Formen τίθεμες, δίδομες, δίδοτε usw. — vgl. KZ. XXV 35 —, erklärt er neuerdings, KZ. XXXII 379, den "Gegensatz von ai. *dhi-tá-* zu *da-dh-más*, **di-tá-* (erhalten in *vy-ā-dita-*) zu *da-d-más*" für einen altererbten, schliesst sich also der allgemein geltenden Anschauung, die auch durch das Slavische und Litauische unterstützt wird, auch seinerseits an[1]). Zur Begründung wird ausgeführt: "Ein durch unmittelbar folgenden Hochton geschwächter Vokal verliert noch eine More, wenn ein betontes Kompositionsglied davortritt . . . Dieselbe Wirkung wie ein vortretendes Kompositionsglied übt betonte Reduplikationssilbe. de Saussure (Mém. 191) hatte schon vermutet, dass Präsentia dritter Klasse ursprünglich zwei Akzente hatten, einen auf der Reduplikation,

1) Etwas modifiziert hatte er seine Annahme schon KZ. XXVII 394 f., wo es heisst: "Dem skr. *dádhati*, *dádati*, abg. *dadęti* entsprachen einst griech. *τίθατι, *δίδατι".

den zweiten in den starken Formen der Wurzelsilbe, in den schwachen auf der Modus- oder Personalendung."

19. Nun erhebt sich aber die neue Frage; wenn ai. *dhattá*, *dattá*, jAw. *dasta*, lit. *dėste*, ksl. *daste* usw. auf ursprachlicher Bildung beruhen, wie steht es denn dann mit ai. *dadhiṣvá* neben *dhatsvá*, mit ai. *dadhimá*, *dadhirḗ*[1]) neben *dadhrḗ* usw., ferner mit griech. τίθετε[2]), δίδοτε[2]), ἵστατε, aumbr. *tef̌tu* (aus **dedatu*) usw.? Woher der mittlere Vokal?

20. Brugmann Grundriss II 932 No. meint zur indogermanischen Präsensform **dhidhəmes* (= griech. τίθεμες). "Diese Form mag nach der Analogie von **dhə-mé(m)* (vgl. ἔ-θεμεν) entsprungen sein. Daraus folgt nicht, was behauptet worden ist, sie könne nicht uridg. gewesen sein". Nach seiner Ansicht also ist *ə* im Präsens solcher Formen wohl indogermanisch, jedoch nicht ursprünglich. Auch beim Perfekt werden ai. *dadhimá*, *dadimá*, griech. τέθεται, δέδοται als direkte Fortsetzer indogermanischer Formen verzeichnet (S. 1211). Dabei wird aber eine entsprechende Erklärung des zweiten Vokals nicht gegeben, auch auf die obige nicht verwiesen. Soll das *ə* im Perfekt ursprünglich sein, wie im Aorist? Das liefe auf die alte, wohl auf Delbrück zurückgehende Annahme hinaus, dass ai. *dhatsvá* Präsens-, aber *dadhiṣvá* Perfektimperativ sei (s. Ai. Verbum 106); vgl. aber das PW. Es lässt sich eine solche Scheidung mit der Form so wenig begründen wie mit der Bedeutung. Entsprechend J. Schmidts oben § 18 angeführter Regel wäre das *ə* im Perfekt gerade so ausgeschlossen wie im Präsens; wie *dadmás* müssten wir auch **dadmá* haben[3]); die Form lautet aber ausschliesslich *dadimá*.

21. J. Schmidt hat sich auch bei Aufstellung dieser Regel — ebenso wie bei der oben § 2 ff. besprochenen — damit begnügt, zu ihrer Begründung eine kleine Anzahl von Beispielen vorzuführen, ohne aber für die der Regel entgegenstehenden Wörter irgend eine Erklärung zu geben. Und deren

1) Zum etymologischen Wert des *i* darin s. Verf. KZ. XXIX 275.

2) Dass das ε, ο dieser — und analoger — griechischen Formen an Stelle von α aus idg. *ə* getreten ist, nimmt auch J. Schmidt an, a. a. O. 331. Ich bemerke, dass abgesehen von den verwandten Wörtern auch das Verhältnis von ἵστᾱμι usw. zu στατός usw. auf die Vokalisation eingewirkt haben kann; ἵστᾱμι : στατός, στάσις = δίδωμι : δοτός, δόσις = τίθημι : θετός, θέσις usw.

3) Vgl. dazu Verf. IF. III 37 No. 4.

Anzahl ist ganz erheblich grösser als die jener Wörter, welche sich der fraglichen Regel fügen. Die reduplizierten ai. Nominalstämme kann man sich mit Hilfe von Whitneys Grammar[2] § 1143 e leicht zusammensuchen[1]); dazu nehme man noch Delbrück Aind. Verbum § 229. Von den reduplizierten Verbalstämmen sind es besonders die Desiderativa, welche mit voller Entschiedenheit gegen J. Schmidts Regel Einspruch erheben. Sie zeigen bei *ā*-Wurzeln ganz überwiegend die Schwastufe, während sie nach jener Regel doch durchgängig die Nullstufe haben müssten. Als Beispiele mögen dienen: ai. *didhiṣati* zu Wz. *dhē-* wie *hitás*; *ipsati* zu Wz. *āp-*, vgl. Verf. IF. III 15, V 216[2]); *piprīṣati* zu Wz. *prāį-* wie *prītás*; *pipīṣati* zu Wz. *pōį-* wie *pītás*. Ferner aus '2silbigen Wurzeln' *júhūṣati* wie *hūtás*; *tistīrṣatē, tústūrṣatē* wie *stīrṇás*. Vgl. Whitney Grammar[2] § 1028; Verf. AF. II 90 f. Freilich steht neben *didhiṣati* auch *dhitsati*, das mit J. Schmidts Regel in Einklang steht; und zu Wz. *dō-* finden wir, abgesehen von dem sicher jungen *didāsatas*, nur *ditsati*. Aber *didhiṣ°*, das im Rgveda viel häufiger erscheint als *dhits°* — man beachte auch *didhiṣúṣ* —, sollte doch eigentlich nach jener Regel überhaupt nicht vorkommen. Nach welchen Mustern und auf Grund welcher Formen sollte es wohl neu geschaffen worden sein?

22. Nach meiner Ansicht ist das Verhältnis von ai. *didhiṣ°* zu *dhits°*, von *dadhiṣva* zu *dhatsva* dem von ai. *janiṣya°* zu jAw. *ząhya°*, ai. *maniṣyatē* zu *mąsyatē* (usw., s. Whitney Wurzeln 228 f. die mit * bezeichneten Stämme), von ai. *viditás* zu gAw. *vistō*, ai. *uditás* zu gAw. *ustō*, sowie dem von gAw. *vərə-ntē* zu griech. μάρ-νατaι völlig gleichartig; die Differenzen beruhen nicht bei einem Paar auf dieser, bei einem andern auf jener Ursache, sondern überall auf der nämlichen Ursache.

1) Man beachte besonders ai. *ávi-dīdhayum* zur Basis *dhāy-*, mit *a* aus *ə* (weil vor *į* stehend), neben *dídhitiṣ*.

2) J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 23 f. wendet sich gegen meine vor 10 Jahren in AF. II vorgetragene Erklärung des ai. *írtē*. Wie aus den oben zitierten Stellen — und aus Grundr. d. ir. Philol. I 54 — zu entnehmen war, habe ich sie selbst bereits seit mehreren Jahren aufgegeben. IF. III 15 führte ich *īr-* auf **i-ər-* zurück; man vergleiche dazu J. Schmidts Fassung. Vgl. übrigens Benfey Vollst. Gramm. § 190 Z. 7. [Korr.-Note.]

23. Was den Unterschied bei jAw. *airime* und *armaē-šāiδe* hervorgerufen hat (s. § 11), ist auf den ersten Blick klar. Ein ə der vorletzten Silbe eines Wortes fiel in der Ursprache aus, wenn sich dessen Betonungsverhältnisse dadurch änderten, dass es mit einem andern und zwar folgenden Wort zusammengesetzt wurde. Denselben Einfluss wie ein zweites Kompositionsglied üben auch gewisse Kasus- und sekundäre Nominalstammbildungssuffixe auf die *i̯*-, *u̯*-, *r*-, *n*- und die andern mit quantitativem Ablaut flektierenden Stämme aus; so erklärt sich z. B. jAw. *raoxšnušva* neben ai. *rōčiṣṇávas*; vgl. ai. *nŕ̥ṣu* (für idg. **nr̥sú*) : griech. ἀνέρες, oben § 5. Aber für die Paare gAw. *vistō* — ai. *viditás*, gAw. *ustō* — ai. *uditás* versagt diese Erklärung, und nicht minder versagt sie für die Verbalformen und -stämme. Nun aber haben wir gerade durch J. Schmidt gelernt, dass ein vorne antretendes Kompositionsglied ganz ebenso auf das folgende wirkt oder wenigstens wirken kann, wie ein hinten antretendes auf das vorhergehende; vgl. ai. *bhága-ttiṣ*, *dēvá-ttas* : *dítiṣ* und *dā́nam*; jAw. *raϑaē-štārəm* : *sthitás*, griech. στατῆρα und ai. *sthā́nam*; s. KZ. XXV 28 f., 56 f. In all diesen Fällen stand das geschwundene ə in der dem angeschobenen Wort zunächst stehenden Silbe. Aber jAw. *armaēšāiδe* neben *airime* zeigt, dass sich dessen Einfluss auch auf ein durch eine andre Silbe getrenntes ə erstrekt. Danach erweitre ich die zu Anfang dieses Paragraphen gegebene Regel dahin: Ein ə der zweiten oder der vorletzten Silbe eines Wortes fiel in der Ursprache aus, wenn sich dessen Betonungsverhältnisse durch Zusammensetzung veränderten, oder auch, beim Verbum, durch Enklise (vgl. dazu jetzt Zimmer Rothsche Festschrift 173 ff.).

24. Also traten für die Part. Perf. Pass. **u̯idətós*, **udətós* in der Komposition **°u̯iϑtos*, **°uϑtos* ein; es sind somit ai. *viditás*, *uditás* einerseits und jAw. *aiwi.vistō*, gAw. *ahōmustō* ganz normal[1]), nicht aber ai. *sąviditas*, *sámuditam* und nicht gAw. *vistō*. Normal sind jAw. *ainiti* und *parāntyā*. Lautgesetzlich korrekt sind ferner ai. *didhiṣati* und *abhi dhitsati*, während das einfache *dhitsati* aus der Komposition herübergenommen sein muss. Und Entsprechendes gilt für alle gleich-

1) Ebenso griech. ἄιστος, lat. *provīsus*, got. *unwis*, air. *rofess* im Gegensatz zu lat. *vīsus*.

gelagerten Fälle. Griech. τίθεμες und ai. *dadhmás*, griech. τίθετε und ai. *dhattá* (lit. *dėste*) usw. repräsentieren somit beide indogermanische und ursprüngliche Bildungen; von den beiden alten Wechselformen wurde im Griechischen die des komponierten, im Indischen die des einfachen Verbums verdrängt.

25. Warum im indischen Perfekt umgekehrt die Form des Simplex den Sieg davon getragen hat — *dadhimá* gegenüber *dadhmás* —, erkläre ich mir so: Im Perfekt konsonantisch auslautender Wurzeln ergaben sich vielfach unbequeme Lautgruppen. Das führte schon frühzeitig dem in Formen wie *dadhimá*, *dadhiṣê* usw. altheimischen *i* den Charakter als 'Bindevokal' zu; s. Verf. KZ. XXIX 274 f. Nach **dadhima*, **dadhišai* zu **dadhai* bildete man zu **paptai*, **tatnai* ein **paptima*, **tatnišai* (= ai. *paptimá*, *tatniṣê*) usw. Diese Formen, die natürlich in jeder Stellung gebraucht wurden, haben es bewirkt, dass die Bildungen mit *i* auch bei den andern Wurzeln den Vorzug erhielten. Von Einfluss waren dabei wohl auch die Formen aus der Wurzel *sthā-* : **sasthima*, **sasthišai* usw. deren Wechselformen begreiflicher Weise schon sehr frühzeitig untergegangen waren; vgl. ai. *tasthimá*, *tasthiṣê*. Freilich konnten ja auch im reduplizierten Präsens ungewohnte Lautgruppen entstehen. Aber doch um vieles seltener. Die Zahl der reduplizierten Präsentien ist nicht gross, während ja ein redupliziertes Perfekt nahezu bei allen Verben gebräuchlich war. Wo aber beim Präsens irgendwelche Schwierigkeiten entstanden, da war es das einfachste, in die Geleise der thematischen Konjugation einzubiegen. Man vergleiche z. B. ai. *saśčasi* gegenüber *saśčiṣe* usw. Auch das Präsens zu *sthā-* wurde schon in arischer Zeit auf diesen Weg geleitet; vgl. ai. *tiṣṭhata*, jAw. *hištata*, 2. Plur. Prät.

26. So gelangen wir denn auch schliesslich zu einer einfachen Erklärung des Verhältnisses von gAw. *vərə-ntē* zu griech. μάρ-νατaι. Die zu Y. **57.** 24, Yt. **10.** 92 bezeugte 3. Sg. Prät. Med. jAw. *fraorənta* (d. i. **fra-vərᵊnta*) ist, da in der Komposition stehend, die ganz regelrechte und ursprüngliche Form, während sich gAw. *vərə-ntē* zu griech. μάρ-νατaι (aus idg. **°nətai*) — und zu ai. *gṛ-ṇāmi* — genau ebenso verhält wie gAw. *dazdē* (ai. *dhattē*) zu griech. τίθεται (aus idg. **°dhətai*) — und zu ai. *dadhāmi*. Man sieht, in welch

geringem Masse man so die Analogie für die Erklärung der Verschiedenheit zu Hilfe nehmen muss; die eine Sprache hat die hochtonige ('absolute'), die andre die enklitische ('konjunkte') Wechselform aufgegeben. Auch ai. *vr̥ṇate*, 3. Plur. halte ich sonach, im Gegensatz zu J. Schmidt (§ 2) für eine aus der Ursprache ererbte Bildung; es vertritt idg. *°*n̥ntai*.

27. Wie würde, so frage ich nun nochmals, die vollere Wechselform dazu zu lauten haben? Für *-*nə-ntai* kann man ja griech. δύ-νανται anführen. Gleichwohl scheint es mir nicht sicher, dass eine solche Form gebräuchlich war; δύ-νανται lässt sich ja auch einfach genug als Analogiebildung nehmen, vgl. φέρονται zu φέρομαι[1]). Spiegeln sich die beiden vorauszusetzenden Formen etwa in ai. *vr̥ṇata* und gAw. *vərənātā* (d. i. *vərᵊnāta*)?

28. Freilich behauptet J. Schmidt für die letztere Form, ihr *a* in der Vorletzten sei 'unursprüngliche Dehnung', Festschrift 183. Ich kann mir aber darunter nichts rechtes vorstellen. Pluralbildungen 171 meint J. Schmidt, das *a* sei "durch die rhythmischen Verhältnisse der Formen herbeigeführt". Dagegen habe ich mich schon BB. XVII 341 ausgesprochen. Ich kann mir denken, dass das unrhythmische *ἀν-όνυμος (◡◡◡◡) zu ἀνώνυμος gestaltet ward, um einen Rhythmus zu gewinnen[2]). Dass man aber das rhythmische **drəg-vaitē* (–◡–) sollte in *drəgvāitē* (–––) verändert haben, aus rhythmischen Gründen, d. h. also um den bestehenden Rhythmus zu zerstören, das will mir nicht einleuchten. In den awestischen Wörtern, die J. Schmidt als Beispiele für unursprüngliche rhythmische Dehnung eines kurzen *a* vorführt, handelt es sich mit ganz wenigen Ausnahmen[3]) um Silben mit altem *nt*; vgl. gAw. *drəg-vātā*, *°vāitē* gegenüber ai. *áma-vata*,

1) Dass ἵστανται Neubildung ist, nimmt jedenfalls auch J. Schmidt an; s. oben § 18 No.

2) Vgl. de Saussure Mélanges Graux 740; Wackernagel Dehnungsgesetz der griech. Komp. 48. S. auch Delbrück Aind. Verbum 110 f.

3) S. noch Jackson Grammar § 16 f. und Caland KZ. XXXII 594 f., wozu Verf. ZDMG. XLVIII 143. Zu jAw. *stārəm* gegenüber griech. ἀστέρα hätte doch auch ai. *tā́ras* berücksichtigt werden müssen; eine rhythmische Dehnung liegt darin ganz sicher gerade so wenig vor als in jAw. *xᵛaŋharəm* gegenüber ai. *svásāram*, lat. *sorōrem* eine rhythmische Kürzung; s. auch np. *sitārah*.

-vatē; gAw. *hāitīm* gegenüber ai. *satīm*. Ebenso stehen sich gAw. *vərənātā* und ai. *vr̥ṇata* gegenüber; vgl. noch gAw. *vīšyātā* und *dātā*; s. Verf. AF. II 61 f.[1]).

29. Da würden wir doch wieder auf die — ich gestehe das gerne zu — bedenklichen langen *n*-Sonanten geführt. Dass ein *ə* mit folgendem *i*, *u* zwischen Konsonanz in indogermanischer Zeit bereits zu *ī*, *ū* wurde, scheint mir zweifellos; s. Studien II 76[2]). Ist unter gleichen Bedingungen auch *r̥̄* und *n̥̄*, *m̥̄* entstanden?[3]) Dann würden zwischen ai. *vr̥-ṇata* und gAw. *vərə-nātā* dieselben Beziehungen walten wie zwischen gAw. *vərə-ntē* und griech. μάρ-νᾰται. Ich weiss mir vorläufig

---

1) Wegen des dort noch angeführten jAw. *daδāiti* s. Caland GGA. 1893 402.

2) Freilich führt Brugmann Grundriss II 230, 1300 ai. *sthēṣṭhas* (bei Panini) auf idg. **sthəi̯sthos* zurück und J. Schmidts Erklärung des ai. *jyḗṣṭhas*, Festschrift 182 läuft auf das nämliche hinaus. Aber das halte ich eben auch nicht für richtig. Der Beobachtung, dass das *ē* dieser Superlative im Rgveda überwiegend den Wert zweier Silben hat, s. Oldenberg Rgveda I 187 f., hätte meines Erachtens doch mehr Gewicht beigelegt werden müssen, als es bei Brugmann a. a. O. 230 geschieht. Der Rgveda hat sechs Superlative mit *ē*. Davon kommen drei *dḗṣṭha-*, *dh°*, *y°* nur sporadisch vor; von den drei andern aber: *jy°*, *pr°* 'liebst', *śr°* lassen sich die beiden letzten entschieden nicht in der vorgeschlagenen Weise zurechtlegen. Vergleichen wir das Verhältnis von ai. *śū́ra-* zu *śáviṣṭha-*, *dūrá-* zu *dáviṣṭha-*, *sthūrá-* zu *stháviṣṭha-*, so werden wir für *śrīrá-* auf einen Superlativ **śrayiṣṭha-* geführt; ein *i̯* vor *i* ging aber schon in arischer Zeit verloren; arische Grundform wäre also **śraïštha-*, mit zweisilbigem *ai*; daraus erklärt sich sowohl *śrḗṣṭha-* als jAw. *sraēšta-*; vgl. dazu Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 80. Die selbe Fassung lässt auch ai. *prḗṣṭha-* zu; vgl. *prēmán-*, und *śrēmán-* neben *śrḗṣṭha-*. Die Superlative aus Wurzeln auf *ā-* mit der Bedeutung eines Nom. ag. dürften an *i̯*-Präsentien angeschlossen worden sein, etwa nach dem Muster von ai. *yájiṣṭha-* zu *yájati*, *váhiṣṭha-* zu *váhati* usw. Entsprechend ai. *dhḗṣṭha-* aus urar. **dhai̯i°* zu ar. **dhai̯ati* (s. jAw. *niδayat̰*), ai. *sthḗṣṭha-* zu ar. **sthai̯ati* (jAw. *stayeiti*, ksl. *stojetĭ*) usw. Auf urar. *ai̯i* geht auch das jAw. *ōi* in *vīδčōišta*, vgl. gAw. *vīčayaϑā* und Verf. IF. I 490; während *āi* in jAw. *šāištəm* auf *āi̯i* führt, vgl. *šāyenti*. Eine eingehendere Untersuchung, als ich sie hier vorhabe, müsste auch auf die Ursachen für die Differenzen in der Komparativbildung eingehen: ai. *śrḗyas* zu jAw. *srayō*. — Die awestischen Superlative sind: *fraēšta-* 'meist', *vīδčōišta-*, *sraēšta-*, *žnōišta-*; *hvōišta-* ist ganz unsicher; zu *yōišta-* s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 268. 35.

3) Vgl. dazu Verf. Grundr. d. ir. Phil. I § 95. 5.

jene awestischen Formen nicht zu erklären; vgl. Grundriss d. ir. Philol. I § 112, 119[1]).

30. Die Optativform griech. δύναιτο erklärt Brugmann aus idg. **du-nə-ito*, Grundriss II 1301. Das halte ich nicht für richtig, weil ich, wie schon oben § 29 gesagt wurde, überzeugt bin, dass interkonsonantisches *əi* bereits in der Ursprache zu *ī* wurde. Dem jAw. *hunyāṯ* Nir. 68 (3. Sg. Opt. zu gAw. *hunāitī*), das wegen ai. *krī-ṇī-yāt* als Vertreter von **hunīyāṯ* auszugeben jede Veranlassung fehlt — das Awestische hat ja sonst die *nī*-Präsentien (ai. *krīṇītē* usw.) durchweg fallen lassen —, liegt ein idg. **suniēt* zu Grunde. Die vollere Wechselform dazu hat **sunai̯ēt* gelautet, hervorgegangen aus noch älterem **sunəi̯ēt*, s. oben S. 52 Note. Die entsprechenden Formen waren im reduplizierten Präsens **dhidhiēt* (: ai. *dadhyāt*) und **didhai̯ēt*, im einfachen Aorist **dhiēt* (= ai. *dhyāt*) und **dhai̯ēt*[2]). Wie hat man die Medialformen dazu anzusetzen? Neben idg. **dhēt* (ai. *dhāt*, arm. *e-di*) stand **dhəto* (ai. *a-dhita*, griech. ἔ-θετο). Demgemäss ist neben **dhiēt* zunächst **dhiəto* zu erwarten, daraus aber wurde, da interkonsonantische *iə* und *əi* gleich behandelt wurden (s. Hübschmann Vokalsystem 68) **dhīto*; s. gAw. *dīšā*, 2. Sg., vgl. Geldner KZ. XXX 326. Analog im reduplizierten Präsens **dhidhīto*, im Präsens neunter Klasse **u̯l̥nīto*; s. ai. *dadhīta*, gAw. *daidīta* und ai. *vr̥ṇīta*, das also mit jAw. *hunyāṯ* zusammengehört. Nun aber die vollere, dem aktiven **dhai̯ēt* zur Seite stehende Bildung. Was wäre aus uridg. **dhəi̯ə-to* geworden? Vermutlich **dhīto*, weil das erste *ə* in der zweiten Silbe vor dem Hochton geschwunden wäre[3]); also wären die 'absolute' und die 'konjunkte' Form zusammengefallen. Es konnte aber leicht geschehen, dass man zu **dhai̯ēt* eine neue 'absolute' Form des Mediums schuf, und zwar im Anschluss an das Musterverhältnis der 'konjunkten' Formen **dhiēt* zu **dhīto*. Und so entstanden in der That nach meiner Ansicht **dhaito* für **dha-ī-to* und **dhidhaito*,

1) Stände gAw. *vərənātā* mit seinem *ā* allein, so würde ich es als Konjunktivform fassen, die zur 3. Plur. Prät. Med. **vərənatā* nach dem Musterverhältnis **mainyatā* 3. Sing. Prät. Med. : *mainyātā* 3. Sing. Konj. Med. neugebildet wäre. Die Erklärung ginge auch noch für *dātā* an, für die andern aber nicht.

2) Vgl. ai. *ā-dyati* und griech. δέω 'binde' (mit ε für α).

3) S. auch J. Schmidt Festschrift 182, der aus dem optativischen *-nā-iē-tó* ein *-n-ī-tó* hervorgehen lässt.

mṛnaito*. Die genauesten Vertreter dieser neuen Formen hat uns das Griechische erhalten, vgl. σταῖτο, ἵσταιτο, δύναιτο, während θεῖτο, δοῖτο usw. die bekannte Qualitätsveränderung des alten *a*-Vokals aufzeigen. Die 2. Sing. zu griech. δοῖτο, idg. **doiso* ist uns aller Wahrscheinlichkeit nach im Awesta bewahrt, gAw. *dōišā* Y. **51. 2[1]). Im Altindischen würde **dhēthās* entsprechen; derlei Formen sind nicht bezeugt, sie bilden aber vermutlich die Quelle für das *ē* von *dēyām* usw.; vgl. Brugmann Grundriss II 1300 f., der ebenfalls ein idg. **sthaito* usw. voraussetzt, dies aber direkt aus **-əito* hervorgehen lässt — worin ich ihm nicht folgen kann; s. oben zu griech. δύναιτο.

31. Für die neunte Präsensklasse kommen ausser den griechischen einige awestische Formen in Betracht; jAw. *stərənaēta* kann allerdings als thematische Form gelten, es könnte aber auch dem griech. δύ-ναιτο entsprechen. Ein Entscheid ist da nicht möglich. Vgl. auch unten § 35 zu gAw. *zaranaēmā*.

32. Ich kehre nun zu den Indikativformen der neunten Präsensklasse zurück. Es scheint mir ausgemacht, dass die von J. Schmidt überhaupt verpönte Suffixgestalt *n* nicht nur im Iranischen, sondern auch im Indischen vorhanden ist, und zwar hier in *vṛṇatē* 3. Plur. und andern Formen mit *n* vor Sonanz, welche J. Schmidt zu Unrecht für Neubildungen ansieht. Kommt es auch, wie im Awesta, vor Konsonanz vor? Ich möchte das jedenfalls nicht mehr so bestimmt wie Studien II 70 in Abrede stellen, nachdem ich durch Brugmann Grundriss II 1010 auf Moultons Erklärung von ai. *sunmás* usw. neben *sunóti* der fünften Präsensklasse aufmerksam gemacht worden bin. Von rgvedischen Formen dieser Art ist ausser *kṛṇmahē* (AF. II 88 f.) noch *manmahē* und *ámanmahi* zu berücksichtigen, die Delbrück im Verbum falsch, Grassmann im Wörterbuch richtig beurteilt hat; Formen mit °*nu-v*°, °*nu-m*° sind im Rgveda überhaupt nicht bezeugt. *manmahē*, *amanmahi* gehören zweifellos mit *manvatē*, *amanvata* der fünften Klasse zusammen; daneben aber gab es auch solche der neunten; vgl. Pa. *munāti* und got. *munaiþ*; s. noch § 39. Die

---

1) Geldners Übersetzung der Stelle, BB. XIV 9 ist jedenfalls unrichtig, weil sie das enklitisch an *dōišā* angeschlossene *mōi* davon losreisst und mit *mōi* den Nachsatz beginnt.

Formen der beiden Klassen stehen ja überaus häufig bei demselben Verbum nebeneinander, so dass eine Mischflexion nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Warum sich freilich im Indischen jene Formen der 9. Klasse gerade im Anschluss an solche der 5. gehalten haben sollen, dafür wüsste ich einen überzeugenden Grund nicht vorzubringen [1]).

33. Die letzterwähnten Formen führen mich auf die von J. Schmidt vorgetragene Erklärung von gAw. *fryąnmahī*, *hvąnmahī* [2]). Ich habe diese Formen BB. XIII 64 auf ar. **prii̯-an-masi*, **suu̯-an-masi* zurückgeführt. J. Schmidt lehnt das ab, mit der Begründung, dass "Stämme auf *anā-*, *an-* . . nirgendwo sonst, weder im Altbaktrischen noch in einer der verwandten Sprachen von irgend einer Wurzel vorkommen". Weiter heisst es: "Th. Baunack konstruiert den Text durch Streichen je eines vorhergehenden einsilbigen Wortes so, dass sich viersilbige *friyąmahī*, *huvąmahi* für das Metrum ergeben (Studien I 349, 378, 417). Die Überlieferung aber ergibt dreisilbige *fryąmahī*, *hvąmahī* in den achtsilbigen Zeilen (*tāiš vå*) *yazamaidē tāiš fryąmahī* und *čišmahičā hvąmahičā*. Und das halte ich für richtig . . . *fryąmahī* verhält sich . . zu skr. *prīṇīmási* offenbar wie *vərəntē* zu skr. *vṛṇītē* . ., d. h. es liegen **frīn-mahi*, **hūn-mahi* zu Grunde. Deren *īn*, *ūn* wurde vor *m* zu Nasalvokalen, gerade wie *an* in gleicher Lage zu *ą*, *ąn*. Nasalierte *ī*, *u* kamen aber so selten vor, dass man ihnen keine eigenen Schriftzeichen gab, sondern sie im Gathadialekte durch *yą*, *vą* (*yąn*, *vąn*) umschrieb, wie man das ebenfalls seltene nasalierte einsilbige *ərə* in den Gathas durch *ərą* bezeichnete . . . Bartholomae (KZ. XXIX 485) freilich führt *činmānē* und *dunmąn* als Belege dafür an, dass *in*, *un* vor *m* nicht zu Nasalvokalen wurden. Beide kommen

1) Nach Wackernagel KL. III 56 hätte man vielmehr anzunehmen, *kṛṇmahē* sei Neubildung zur 1. Du. *kṛṇvahē* und dies sei durch 'arbiträren' Wegfall des vor *v* stehenden *u* aus **kṛṇuvahē* hervorgegangen. Aber *uv* ist doch eine überaus geläufige Verbindung; man vergleiche z. B. die *ū*-Deklination. [Vgl. jetzt Wackernagel Aind. Gramm. II 59. Korr.-Note.]

2) Dass so, und nicht mit Geldner zu Y. **38.** 4, **35.** 5 °*ąm*°, zu schreiben ist, halte ich für unzweifelhaft. Zu G. **3.** 6 hat jetzt auch die Neuausgabe °*ąnm*°, worauf schon IF. I 494 aufmerksam gemacht wurde. [S. jetzt die Verbesserungen zur Neuausgabe. Korr.-Note.]

jedoch nur in Texten des jüngeren Dialektes vor. Die Gathas und der ihnen sprachlich gleiche *Yasna haptaŋhāiti* . . kennen die Lautfolge *inm, unm* überhaupt nicht. Vielmehr entspricht dem jüngeren *dunmąn* 'Wolken' in den Gathas *dvąnnaibyas-ča* Y. **44**. 4 (*dvąn-* einsilbig gemessen), der beste Beweis dafür, dass *hvąnmahīčā* und *fryąnmahī* etymologisch nur die Geltung von **hunmahīčā*, **frīnmahī* haben."

34. Dem gegenüber gebe ich folgende Punkte zu erwägen: 1. Die Silbenzählung beweist für die zitierten Stellen des *Yasnō haptaŋhāitiš* rein gar nichts, denn sie sind gar nicht metrisch geschrieben. Man vergleiche Geldner in der Neuausgabe I 128: "Obwohl der grösste Teil des H. Prosa ist, sieht die Überlieferung in den Perioden und Sätzchen Strophen und Verszeilen". — Meine Bemerkung zu jAw. *dunmąn* KZ. XXIX 485 hat J. Schmidt missverstanden. Ich habe gesagt, es liesse sich nach dem vorhandenen Material nicht entscheiden, ob im Awestischen bei den *i-* und *u*-Vokalen die alte Nasalirung verloren gegangen oder nur unbezeichnet geblieben ist. Ich verweise noch auf IF. I 494, wo meine Meinung doch gewiss völlig deutlich ausgesprochen ist. — 3. Die Annahme, dass *yą vą* in *fryąnm°*, *hvąnm°* die Nasalvokale *į ų* zum Ausdruck bringen sollen, halte ich an sich für durchaus möglich; für nicht richtig dagegen die Ansicht, jAw. *dunmąn* bilde den Beweis dafür, dass gAw. *dvąnmaibyas-čā ų* enthalte. IF. I 493 ff. glaube ich gezeigt zu haben, dass im Awestischen die Gruppe Vokal[1]+Nasal vor *r* ebenso wie vor *m* behandelt wurde, der Vokal wurde in beiden Fällen nasaliert gesprochen. Hier aber stimmt J. Schmidts graphische Regel: *ŭ* wird im älteren Awesta durch *vą*, im jüngern durch *ŭ* dargestellt, nicht. Denn dort steht *xrūnəram* (d. i. *°ūnər°*), das vielmehr **xrvąnər°* geschrieben sein müsste, und hier ist *aipi.dvąnarayā* (d. i. *°ąnar°*) überliefert. Der Ausweg, *vąn* im letztern Wort auf ar. **ųān* zurückzuführen, fördert nicht; denn dann fragte man doch vergeblich, weshalb die gleiche Fassung für das etymologisch verwandte gAw. *dvąnmaiby°* verboten sein sollte. Die Möglichkeit, dass die beiden Wörter *dvąnm°* und *dunm°* im Ablautsverhältnis stehen, ist doch gewiss nicht abzuleugnen; s. Brugmann Grundriss II 343 ff.

1) Genauer Langvokal; s. Grundr. d. ir. Philol. I § 296. 2.

35. So hängt denn schliesslich die Wahrscheinlichkeit der J. Schmidtschen Deutung von gAw. *fryąnmahī* und *hvąnmahīčā* lediglich davon ab, ob es richtig ist, dass "Stämme auf *anā-*, *an-* nirgendwo von irgendeiner Wurzel vorkommen", so dass also die von mir vorgeschlagene und damit eben jede andre Deutung ausgeschlossen wäre. Zuzugeben ist allerdings, dass bisher weder eine 3. Sg. Akt. auf *-a^x nāti*, noch eine 3. Sg. Med. auf *-a^x ntai* nachgewiesen ist. Aber wir müssen doch gar oft bei linguistischen Konstruktionen mit möglichen, nicht allein mit wirklich bezeugten Formen rechnen. Will J. Schmidt auch die blosse Möglichkeit eines arischen **sy̯anāti* neben **sunāti* (= gAw. *hunāiti*) in Abrede stellen? Ich sehe nicht, warum es eine solche Form nicht gegeben haben soll oder kann; weiss man doch, das Präsensformen der neunten und der fünften Klasse oft genug mit einander wechselten (ai. *str̥ṇā́ti — str̥ṇóṣi* usw.), und dass in der letztern Klasse neben Formen auf *-neuti* usw. auch solche auf *-a^x neuti* usw. vorkamen; vgl. gAw. *dəbənaotā* 2. Plur. (d. i. *d^ə bənaotā* = ar. **dbhanauta*)[1]) gegenüber ai. *dabhnóti*, jAw. *zaranumanō* (d. i. *z^a ranum°*)[2]); s. Verf. BB. XIII 60 f. und, wegen *zara°* statt *zra°*, IF. I 486, Anzeiger 100 f. Dazu halte man noch ai. *vánanvatī*; Studien II 88[3]). Dás wenigstens wird man nicht leugnen dürfen: waren Präsentien auf (ar.) *-anāti* neben solchen auf *-nāti* nicht von Alters her vorhanden, so konnten sie doch leicht auf analogischem Weg geschaffen worden sein;

---

1) Jacksons *d^ə b^ə naotā*, Grammar 163 würde ein idg. **dbhn°* voraussetzen; eine derartige Anlautsgruppe halte ich für ausgeschlossen.

[J. Schmidts neuerliche Erklärung von gAw. *dəbənaotā* aus ar. **dbhnauta,* Kritik 67 f. No., überzeugt mich nicht; s. jetzt Verf. Grundr. d. ir. Philol. § 131, 315. Wegen des angeblichen Präsens ai. *dábhati* s. Verf. ZDMG. XLVI 291 f. Vgl. ferner IF. I Anz. 104. — Korr.-Note.]

2) Yt. **11.** 5; man vergleiche die Lesart von J 9.

3) Die dort konstruierte Grundform hat in dem von J. Schmidt angelegten Raritätenkabinet Aufnahme gefunden, in das er uns Kritik der Sonantentheorie 186 f. einen Einblick gewährt hat. Damit die Sammlung keinen zu einseitig sonantischen Charakter erhalte, empfehle ich, ihr auch das arische Desiderativ **siźźhsati* einzuverleiben, das eine überaus bequeme Reihenfolge der verschiedensten Zischlaute enthält. Der Schöpfer jener Form ist der Sammler selbst, Kritik 56. [Korr.-Note.]

**strnauti* : **strnāti* = **źhranauti* (vgl. jAw. *zaranumanō*) : **źhranāti* (vgl. gAw. *zaranaēmā*, mit dem Ausgang der thematischen Stämme[1]). Man beachte auch folgende Parallele: Die 1. Plur. zu ai. *kr̥ṇvatē, manvatē* lauten *kr̥ṇmahē, manmahē* (s. oben § 32); ebenso stellt sich zu jAw. *x^vanvanti* (BB. XIII 62; s. auch Studien I 72) gAw. *hvąnmahi-čā*.

36. Auf jAw. *dąnmahi* Y. 68. 1 (so zu lesen; s. IF. I 494[2]) ist J. Schmidt nicht eingegangen. Man kann ja freilich auf ksl. *stanetī* 'er stellt sich' zu *stati* Bezug nehmen, um *ąn* aus ar. *ān* herzuleiten; allenfalls auch auf np. *sitānad* 'er nimmt weg' neben *sitādan*, aber jAw. *frastanvanti* und *spanvanti* (BB. XIII 62 f.) neben ksl. *stati* und *spěti* sprechen nicht eben zu Gunsten jener Fassung.

37. Mehr aber als die Nichtberücksichtigung der eben erwähnten Form bedaure ich die der armenischen Präsentien auf *-ana-m* und *-ena-m* : *luanam, arbenam* usw. und die des lat. *inquināre*, auf welche ich Studien II 77, 79, 89 aufmerksam gemacht habe. Arm. *gtanem, lkanem* und ähnliche Präsentien thematischer Bildung stellen sich den griechischen wie ἐρῡκάνω, λιμπάνω zur Seite. Dagegen weist *-anam* auf unthematische Flexion, wobei es ganz gleichgültig bleibt, ob wir das zweite *a* dem Vokal von griech. δάμνημι oder von δάμναμεν identifizieren.

Auch an jAw. *mərənčainīš* und ai. *minīt* — beide nach *mā* — sei hier noch erinnert; vgl. Studien II 160.

Nach alledem kann ich J. Schmidts Deutung von gAw. *fryąnmahī*[3]) und *hvąnmahi-čā* nicht für bewiesen erachten.

38. Endlich ein letzter Punkt. Studien II 203 habe ich geschrieben: "Die Verbrüderung der *nā*-Präsentien mit denen auf *āi̯o/e-* und mit den *āi-ī*-Aoristen findet darin ihre einfache Begründung, dass bei einzelnen Wurzeln auf *n* die beiden Formen neben einander üblich waren." Nun werde ich belehrt, Festschrift 181: "*jānāmi* ist . ., obwohl Bartholomae von "einzelnen Wurzeln auf *n*" spricht, unter den dreiundfünfzig von Whitney (Wurzeln S. 214) verzeichneten Präsentia

---

1) Doch vergleiche oben § 31 zu jAw. *stərənaēta*.

2) [Und die Verbesserungen zur Neuausgabe. Korr.-Note.]

3) Man beachte die Schreibung *fray°* in J 2, K 5, S 3; vgl. Grdr. d. ir. Philol. I § 268. 11 b.

der neunten Klasse das einzige, welchem eine auf *n* auslautende Wurzel zu Grunde liegt. So zerfällt auch Bartholomaes zweite Erklärung". Der in diesen Worten enthaltene Vorwurf trifft mich nicht, da ich mit keiner Silbe davon gesprochen habe, dass die Präsentien neunter Klasse von "einzelnen Wurzeln auf *n*" im Altindischen vorlägen; und ich frage mich verwundert, wie J. Schmidt zu einer solchen Auffassung meiner Worte gelangen konnte. Wenn J. Schmidt sein Suchen nicht gerade auf Whitneys Wurzeln beschränkt hätte, so wäre es ihm wohl nicht besonders schwer gefallen, jene 'einzelnen Wurzeln', an die ich dachte, aufzufinden. Viele sinds freilich nicht — und das habe ich ja auch nicht behauptet.

39. jAw. *mąnayən* in der häufig wiederkehrenden Redensart *m°* *ahe* oder *bā yaϑa* .. "man sollte wirklich meinen, als ob"; vgl. dazu Caland GGA. 1893 403[1]). *m°* ist nicht Injunktivform des Kausale — diese Fassung verbietet die Bedeutung —, sondern Optativform wie *stərənayən*. *ą* geht auf ar. *ā*. Die 3. Sg. Präs. Akt. dazu wäre also ar. **mānāti*, gebildet wie ai. *jānāti*. Man vergleiche daneben got. *munaiþ*. Das afɣ. *manī* 'er merkt auf, beachtet, gehorcht' setzt etwa ar. **manīt°* voraus, mit kurzem *a*[2]); sein *an* kann dem got. *un* entsprechen; vgl. Geiger Etymologie des Afɣ. 15, 38 und Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 145. S. noch oben § 32 zu ai. *manmahē* usw.

jAw. *zānāite* 'er soll (wird) geboren werden', Y. **11**. 5; arm. *cnanim* 'nascor'. Jacksons Erklärung des awestischen *ā*, Reader I 102, ist unrichtig, wie das armenische Wort zeigt, dessen *na* sich mit *ā* direkt deckt; s. meine Studien II 103 No. Bildung wie ai. *jānāti* 'er kennt'.

jAw. *ni-vānāni* 'ich will gewinnen', *ni-vānənti*, *ni-vanāt̰*,

---

1) jAw. *ahe* ist vielleicht L. Sg. eines zu *asti* 'ist' gehörigen *a-* oder *į*-Stamms; also 'in Wirklichkeit'.

2) J. Schmidt meint a. a. O. 181, ai. *jānāti*, ap. *adānāh*, gAw. *zānatā*, jAw. *zānənti* stimmten so auffällig überein, dass die abweichende Schreibung mit *a* jAw. *zanāt̰*, *zanąn* für Rekonstruktion der iranischen oder arischen Grundformen gar nicht in Betracht komme. Ich meine doch. Das Afɣanische hat *pē-źanī* 'er unterscheidet, erkennt', dessen *a* ebenfalls kurzes *a* voraussetzt; vgl. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 142 No. 4. jAw. *mąn-ayən* (*ą* aus *ā*) zu afɣ. *man-ī* (und Pa. *mun-āti*) = jAw. *zān-ənti* : afɣ. *źan-ī*.

Phlv. *vānitan*, 3. Pl. *vānand*; daneben ai. *vanóti, vanáti* (Konj.), jAw. *vanuyāt*[3]) usw.

Vgl. noch Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 142 f., 316 No.[1]).

40. Dass mein Versuch, das Nebeneinander von griech. -νᾱμι : -ναμες und ai. *-nāmi* : *-nīmas* usw. begreiflich zu machen (Studien II 201 ff.), das Ziel verfehlt hat, mag sein. Ich glaube aber nicht, dass J. Schmidt mit dem seinigen jenes Ziel erreicht hat. Nach ihm, a. a. O. 181 soll der zu ai. *gr̥bhṇī-mási* gehörige starke Stamm ai. **gr̥bhṇāi-* "aus *gr̥bhṇá-āi* entstanden, d. h. aus *grábhāi* (in *ajagrabhāiṣam* erhalten) mit Infix *ná*[2]) gebildet sein". "Er hatte aber schon in der Ursprache sein *i* vor andern Konsonanten als *s* lautgesetzlich verloren. Im Präs. 1. Sg. *-nāmi, -nāti* . . sind also beide Präsensbildungen schon vor der Sprachtrennung zusammengefallen." Ich bezweifle, dass ein *āi* von der geschilderten Herkunft sein *i* in irgend welcher Stellung lautgesetzlich verlieren konnte. Denn es war, weil durch Kontraktion entstanden, schleifend betont; schleifend betonte Langdiphthonge aber haben nach meiner Ansicht den zweiten Bestandteil nirgend eingebüsst, wenigstens nicht auf lautgesetzlichem Wege. J. Schmidt hat es leider vermieden, seine Ansicht zu der in letzter Zeit so viel besprochenen Frage über die Ursache, welche den Verlust eines *i, u* usw. nach langem *ā*-Vokal herbeigeführt hat, kund zu geben.

Münster i. W., 5. April 1894.

Christian Bartholomae.

---

3) Die Neuausgabe liest vielmehr *vīnuyāt* (V. **18**. 70), das mit dem Grundriss d. ir. Philol. I § 370 besprochenen *vīnaoiti* zusammengehört. [Korr.-Note.]

1) Nach J. Schmidt Kritik 184 ist ai. *jānāmi* 'ich kenne' (ap. *adānā*ʰ, got. *kunnaiþ*) "das einzige Wort, für welches die Lautfolge *ₑnn* erwiesen ist . . . Wir kommen so zu einem ar. **žan-nāmi*, welches schon gemeinarisch zu **žānāmi* geworden ist". Die oben besprochenen iranischen Wörter mit *ān°* würden sich jenem Beispiel Schmidts anschliessen. Aber wie ists dann mit ai. *anákti* und *bhanákti*? Ai. *anáj-an* verhält sich zu *r̥ṇádh-at* doch nicht anders als *aj-yátē* zu *r̥dh-yatē*. [Korr.-Note.]

2) Nach S. 185 *né*. Also *é*+*āi* wird kontrahiert zu *ā̃i*? Sonst siegt bei der Kontraktion zusammenstossender *a*-Vokale die Qualität dessen, der stärker betont ist; s. Verf. KZ. XXVII 358 No., IF. III 14 f.

Idg. *e* + Nasal im Tiefton.

In Wackernagels Altind. Gramm. I § 6 Abs. 2 No. lesen wir: "Dass schon ved. *a* aus *n̥ m̥* dem andern *a* gleich war, ist wegen des Eintretens von *a* im Iran. wahrscheinlich, sicher durch Formen wie ved. *-dambhana-*, das nach dem Vorbild von *skámbhana-* gebildet wurde, als das *a* von *dabhnóti* 'schädigt': idg. **debhnéuti* mit dem von *skabhnóti* 'stützt': idg. **skm̥bhnéuti-* gleich geworden war."

Es ist augenscheinlich, dass bei diesem Gedanken ich durch meine Bemerkungen in BB. XIII 60 f. Gevatter gestanden habe. Nun hat aber neuerdings J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 65 f. meine Beweisführung als 'völlig misslungen' bezeichnet. Dieses Urteil bedarf dringend einiger Erläuterungen, auf Grund deren man dann bemessen möge, ob Wackernagel mit der oben mitgeteilten Annahme im Recht ist oder nicht. — —

Es handelte sich mir a. a. O. um die Erklärung des gAw. *dəbənaotā* 'ihr schädigtet' oder 'ihr betrogt', das ich auf ar. **dbh-anau-ta* zurückführte, mit der Annahme, die zu Grunde liegende Verbalwurzel sei trotz ai. *dambháyati*, *dadámbha* u. a. nasallos anzusetzen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil sich im RV. der Nasal nur in zwei Bildungen (zusammen acht mal) zeige, während er später überhand nehme, 2) weil das Awesta nirgend einen Nasal aufweise[1]), 3) weil das arische Desiderativ (ai. *dípsati*, gAw. *diwžaidyāi*), ebenso wie gAw. *dəbənaotā* selber, sich nur aus einer nasallosen Basis herleiten lasse. Ich habe dann die Vermutung ausgesprochen, es sei ai. *dadámbha* des AV. neben *dadábha* des RV. Neubildung zu *dabhnóti* nach den Mustern *tastámbha* — *stabhnóti*, *časkámbha* — *skabhnóti*.

J. Schmidt leugnet die Möglichkeit einer solchen Neubildung. Die angeblichen Muster existirten in der älteren Sprache, die doch bereits *dambh-* habe, überhaupt nicht. Der RV. kenne nur *skabhnā́ti*, *stabhnā́ti*, welche durch die nebenliegenden *skabhāyáti*, *stabhāyáti* als alt gesichert seien. — *stabhnóti* und *skabhnóti* sind freilich erst in den Brahmanas überliefert; das konnte ich ja aus Whitneys Wurzeln leicht ersehen.

1) *duždafəδrō* V. *19*. 43 ist in zwei Wörter zu zerlegen.

Aber daraus folgt doch nicht mit Notwendigkeit, dass sie erst in der Zeit der Brahmanas geschaffen worden sind. Präsentien der 5. und 9. Klasse (indischer Zählung) liegen ja seit ältester Zeit so häufig nebeneinander — vgl. Whitney Wurzeln 213 f., Bthl. Studien II 91 ff., Grdr. d. ir. Philol. I 193 f.[1]) —, dass die Annahme, neben *stabhnáti* habe bereits in vedischer Zeit ein *stabhnóti* bestanden, schon dadurch gerechtfertigt ist[2]). Dazu kommt aber noch das Vorhandensein eines vedischen Präsens *stabhāyáti*. Wenn nach J. Schmidt durch *stabhāyáti* das Alter von *stabhnáti* gesichert wird, ist dann nicht auch durch *stabhāyáti* die gleichzeitige Existenz eines *stabhnóti* wahrscheinlich?[3])

Aber J. Schmidt schreibt weiter, *stabhnóti* hätte, auch wenn früher wirklich vorhanden, die von mir behauptete Neubildung *dadámbha* nach *tastámbha* schwerlich vollbracht. "Denn ihr einziger möglicher Angriffspunkt *dabhnóti* ist gar nicht mehr die gewöhnliche Präsensbildung, sondern *dábhati*"; ersteres finde sich im AV. und RV. nur 2, letzteres 21 mal vor[4]). J. Schmidt hat diese Bestimmung der Formen *dabhan, dabhat, dabhanti, dabhāti* von Grassmann und Whitney übernommen, und es ist ihm dabei ganz entgangen, dass ich deren Unrichtigkeit bereits Studien II 159, ZDMG. XLVI 291 f. erwiesen habe. Es gibt kein Präsens **dábhati*, wenigstens nicht in der älteren Sprache[5]), sondern nur *dabhnóti*. Von daher also droht meiner Konstruktion keinerlei Gefahr.

---

1) Im zweiten Heft des ersten Bandes, das leider vorerst noch nicht erscheinen kann, da das Manuskript zum Abschnitt III 'Mittelpersisch' noch immer aussteht. Der Abschnitt II ist bereits seit April d. J. (1895) im Druck vollendet.

2) Der Wechsel macht im Mittelindischen weitere Fortschritte, vgl. Pali *suṇāti* 'er hört' neben *suṇoti* = ai. *śṛṇóti* u. a. m.; E. Kuhn Beitr. zur Paligramm. 88 f.

3) Neben dem ai. *vasāyáti* 'er kleidet' findet sich übrigens nirgend ein Präsens 9. Klasse, sondern nur ein solches der 5: arm. *z-genum*, gr. ἕννυμι; und so öfter, s. Bthl. Studien II 107, 108. Wie ai. *vasāyáti* sich zu arm. *z-genum*, gr. ἕννυμι verhält, so auch ai. **dabhāyáti*, das aus *dabhitiṣ* zu erschliessen ist — s. unten S. 84 —, zu *dabhnóti*.

4) Ich zählte und zähle 24 Stellen; vermutlich hat J. Schmidt die Nachträge im Grassmannschen Wörterbuch übersehen.

5) Nicht in RV., AV., VS., TS. (deren *dabhēyam 1.* 6. 2. 4 so wenig präsentisch ist, wie das gleich darauf folgende *gamēyam*);

Ferner schreibt J. Schmidt: man könne wohl *amitra-dámbhana-* zur Not als Nachbildung nach *skámbhana-* deuten; aber dem sechsmal vorkommenden Kausalstamm *dambháya-*, der einzigen nasalirten Verbalform, stände nicht nur kein Muster, sondern im Gegenteil die Nasalapotropaeen *skabhāyá-* : *stabhāyá-* gegenüber. Das ist richtig; wenigstens kommt *stambhayati* erst im Epos vor. Ich glaube aber später meinen in BB. XIII gemachten Fehler wieder gut gemacht zu haben, indem ich erkannte, dass *dambháyati* 1) überhaupt kein Kausale ist, 2) dass es sich zu *dabhítiṣ* und dem dafür vorauszusetzenden **dabhāyáti* ebenso verhält wie jAw. *gərəmbayō* (und *gərəmbayąn* Nir. 71) zu ai. **gṛhítiṣ* und *gṛbhāyáti*; vgl. Studien II 104, 170, Grdr. d. ir. Philol. I 194[1]). Dass der Nasal in jAw. *gərəmb°* nicht wurzelhaft ist, wird auch J. Schmidt anerkennen müssen. Dann braucht er es aber auch in ai. *dambháyati* nicht zu sein. S. auch unten S. 92 No. zu ai. *rambhayati* usw.

Zu ai. *dadā́bha* RV. 5. 32. 7 gegenüber *dadámbha* AV. 5. 29. 6 ff. bemerkt J. Schmidt: *dadā́bha* verhalte sich zu viermaligem *dadámbha*[2]) wie einmaliges *ānā́śa* zu dreimaligem *ānaṃśa*, bei deren 'Wurzel' die Ursprünglichkeit des Nasals ja allerdings feststeht. Dass auch von einer nasalhaltigen Wurzel aus die Bildung *dadā́bha* zu Stande kommen konnte, leugne ich nicht. J. Schmidt hätte zu seinen Gunsten auch noch *mamā́tha* des AV. (neben *mánthati, mánthās* usw.) anführen können, eine Form, auf die auch Brugmann Grdr. II 994 aufmerksam macht. Wohl aber stelle ich die Berechtigung des Schlusses in Abrede, den J. Schmidt aus *ānā́śa* für *dadā́bha*

ŚBr. hat *adabhāma 11.* 5. 9. 5, woraus natürlich die Existenz eines **dabhāmi* auch nicht gefolgert werden darf. Ob sonst in den Brahmanas und später ein Präsens *dábhati* vorkommt, entzieht sich meiner Kenntnis.

1) Für das hier angeführte *gərəmbayāt*, 3. Sing. habe ich mir keine Belegstelle notirt, so dass ich vermute, ich habe versehentlich die 3. Sing. für die 3. Plur. gesetzt.

2) Mit dem viermaligen Vorkommen von *dadámbha* hat es übrigens doch seine eigene Bewantnis. Es findet sich in vier aufeinanderfolgenden Strophen des selben Hymnus, die alle vier eine Variation des nämlichen Gedankens darstellen. Es kann somit nicht etwa behauptet werden, in *dadā́bha* liege eine ausnahmsweise, in *dadámbha* die gewöhnliche Bildung des Perfekts vor.

gezogen wissen möchte. Ich verstehe *ānāśa* als Neubildung zu den 'schwachen' Perfektformen mit mittlerem *a* als der Tiefstufengestalt von $a^x n$ und stelle die Gleichung an *čakramúr, čakramḗ* : *čakrāma* = *ānaśur, ānaśḗ* : *ānāśa*.

Wieder anders ist das Verhältnis von ind. *mamāda* zu *amamandur* u. ähnl. zu beurteilen. Dass sie zusammengehören, zeigen die Stellen RV. 7. 26. 2: *ukthā́ukthē sṓma índraṃ mamāda*, 7. 26. 1: *ná sṓma índram ásutō mamāda*, 2. 22. 1: *sá* (sc. *sṓmaḥ sutáḥ*) *īṃ mamāda máhi kárma kártavē* und anderseits *5*. 30. 13: *tīvrā́ índram amamanduḥ sutā́sō*. Der Nasal ist nicht wurzelhaft, wie die verwanten Sprachen zeigen; vgl. das lat. *mattus* 'trunken' mit dem gleichbedeutenden ai. *mattás*, np. *mast*. Die reguläre 3. Plur. zu *mamāda* ist *mandur*, die 1. Sing. Med. dazu *mandē*, aus **ma-md-* hervorgegangen. Beide Formen sind in der That bezeugt; vgl. RV. 7. 33. 1: *śvityáñčō mā .. abhí hí pramandúḥ*, *8*. 12. 13: *yáṃ víprā ukthávāhasō 'bhipramandúr* und *5*. 4. 1: *tvā́m agnē vásupatiṃ vásūnām abhí prá mandē*. Die reguläre 3. Plur. zu *mamáttu* wäre **mándatu*, die 2. Sing. Med. dazu **mantsvá*; statt dessen finden wir *mándantu* RV. *1*. 134. 2 u. ö. und *mándasva* RV. *2*. 87. 1 u. ö., ebenso wie wir neben *dadhatu* RV. *7*. 51. 1 auch *dadhantu* 7. 62. 6 und statt **vāvṛtsva* vielmehr *vāvṛdhasva* antreffen; s. ferner unten S. 111. Die Formen wie *mándantu* usw. wurden begreiflicher Weise nicht mehr als reduplizirte empfunden, sondern mit *krándati, syándati* parallelisirt, daher denn nun nach *siṣyánda* auch ein *mamánda* formirt wurde, usw. Man vergleiche dazu die Entstehung der 'Wurzel' *nind-*; s. Brugmann Grdr. II 934. — Ich habe diesen Fall nur besprochen, um zu zeigen, dass das Nebeneinander von *ā* und von *a* + Nasal in der 3. Sing. Perf. Akt. keineswegs überall auf den gleichen Ursachen beruhen muss.

Auf gAw. *dābayeitī* ist J. Schmidt nicht eingegangen. Ein zweites iranisches Beispiel einer Kausalbildung mit *ā* + Konsonant aus einer Verbalbasis auf a^x + Nasal + Konsonant ist nicht aufzutreiben. Wegen jAw. *nyāzayən*, das allerdings mit *ązō* zusammengehört, s. Caland KZ. XXXIII 303 und Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 268. 3; im Indischen entspräche **nyahēyur*; s. dazu Aufrecht ZDMG. XXV 234. Auch aus RV. und AV. ist nur ein einziges Analogon aufzutreiben: *bhrāśáyan* RV. *10*. 116. 5 gegenüber epischem *bhraṃśayati*. Der RV. bietet

aus der selben Wurzel nur noch den Aorist *bhraśat* (hinter *mā*), das Part. Fut. Pass. *bhrāśyāni* und das Part. Perf. Pass. *ánibhr̥ṣṭas*, also lauter Formen ohne Nasal. Auch die einzige awestische Form aus der Wurzel ist nasallos: *brāsat̰* Yt. *19*. 34. Erst im 19. und 20. Kanda des AV. taucht der Nasal auf: *nāvaprabhrąśanam 19*. 39. 8 und *áva . . bhrąśat 20*. 133. 6[1]). Ebenda lautet denn auch das Part. Perf. Pass. *bhraṣṭás* gegenüber *"bhr̥ṣṭas* des RV.; s. noch unten S. 90.

Über das arm. *dav* 'Nachstellung' (usw.), das ich in BB. XIII allerdings nicht in mein Beweismaterial aufgenommen habe, geht J. Schmidt mit der Bemerkung hinweg, das *a* darin könne "Vertreter des reduzirten *e* + Nasal sein wie in *bazum* 'viel' (skr. *bą́hiṣṭha-*, lit. *bingùs*) und *arag* 'schnell' (abaktr. kompar. *rənjyō*)". Dabei wird auf Hübschmann Arm. Stud. I 26, 58 verwiesen. Ich glaube aber, der angerufene Gelehrte ist inzwischen selber anderer Ansicht geworden. In seiner Arm. Gramm. I 138 nämlich wird arm. *dav* (,*davel*, *davačan*) als Lehnwort aus dem Persischen bezeichnet, aber mit dem Zusatz, "Arm. *dav* ist nicht Lehnwort, wenn die idg. Wurzel *dhabh-* war; vgl. Brugmann Grdr. II 997". Daraus geht doch ganz klar hervor, dass Hübschmann das arm. *dav* gerade deshalb für ein Lehnwort aus dem Iranischen nimmt, weil er das arm. *a* nicht als 'Vertreter des reduzirten *e* + Nasal' ansehen kann. Zu arm. *bazum* s. jetzt Hübschmann Pers. Studien 29. Es gehört mit lit. *bážmas* und lett. *bāſt* 'stopfen' (Leskien Bildung der Nomina 421) zusammen, die ebenfalls auf eine nasallose Basis weisen[2]). Endlich arm. *arag* oder *erag* 'schnell' halte ich schon wegen des *r*, wofür *l* zu erwarten (s. gr. ἐλαφρός, ahd. *lungar* usw.) für ein Lehnwort aus dem Iranischen. Es entspricht einem apers. **raguš*, mpers. **raγ* (vgl. Hübschmann a. O. 247), wozu jAw. *raom* (aus **raguam*) 'den hurtigen' (Wagen, *vāšəm*) u. a. m.; vgl. Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 275.

Mein Hauptargument war: es sei unmöglich von einer nasalirten Verbalbasis auf gAw. *dəbənaotā* und auf das Desi-

1) Hier gegen das Metrum, das ◡ ⏑̱ verlangte.

2) Das von J. Schmidt angezogene lit. *bingùs* hat, soviel ich sehen kann, nur die Bedeutung 'mutig' (von Pferden), die ich mit 'viel' nicht zu vereinigen weiss.

derativ ai. *dípsati*, gAw. *diwžaidyāi* zu kommen, aus *dambh-* hätte nur ein arisches Desiderativ **didabzhati* hervorgehen können. Nun werde ich aber von J. Schmidt belehrt, der Vorläufer von ai. *dipsati* sei ganz regelmässig aus der Basis **da^xmbh-* (bez. **dha^xmbh-*) gebildet, denn 1) gehe in reduplizirten Formen — und ebenso in zweiten Gliedern von Zusammensetzungen — zwischen zwei Akzenten nicht nur der *a*-Vokal einer Wurzel, sondern zwischen den meisten Konsonanten, auch ein dahinter stehender Nasal verloren[1]), und 2) gebe es kein Desiderativ mit *a* aus *an* und *am* in zweiter Silbe, meine Behauptung, aus **dambh-* hätte nur skr. **didapsati* hervorgehen können, sei also durch nichts gestützt; s. S. 57, 68[2]).

Zunächst zum zweiten Punkt. J. Schmidts gegen mich erhobener Vorwurf, eine durch nichts gestützte Behauptung aufgestellt zu haben, ist durchaus unbegründet. Es sind ihm eben einfach die Thatsachen, auf die ich mich gestützt habe, entgangen. Denn andernfalls konnte ich doch wohl verlangen, dass er jenes Urteil nicht ausspricht, ohne mich widerlegt zu haben. So gar schwer übrigens waren die Formen, die ich im Auge hatte, nicht zu finden. In meinem Handbuch § 280 wird als gAw. Desiderativstamm *mimagža-* (richtig °*γža-*) verzeichnet, wobei die Anmerkung auf die aind. 'Wurzel' *mąh-* verweist. In der Zusammenstellung der gathischen Verbalformen, die ich KZ. XXIX 293 ff. gegeben habe, ist ebenfalls das Desiderativ *mimaγžō* unter der Wurzel **maŋgh-* eingestellt. Und die selbe Form findet sich unter den Desiderativen im Grdr. d. ir. Philol. I 76 mit der ausdrücklichen Angabe, dass das *a* darin auf

1) Ferner auch, nach S. 67 No., in der zweiten Silbe vor dem Hochton.

2) Es ist im Übrigen dabei ohne Bedeutung, in welcher Weise man **dhibzheti* aus der vorauszusetzenden Grundlage **dhidbzheti* für **dhi-dh-bh-se-ti* hervorgehen lässt. Ich habe Studien II 162 die Vermutung ausgesprochen, **dhidbzheti* sei zunächst zu **dhidzheti*, dann aber unter dem Einfluss der verwanten Formen mit der Lautfolge *dh* + Vokal + *bh* zu **dhibzheti* geworden. Dagegen meint J. Schmidt Kritik 61: "Beide würden einander so wenig behelligt haben, wie *paptimá* und *patiṣyáti*, *sáśčatē* und *sáčate*". Ich finde da doch einen kleinen Unterschied: in **dhidzheti* fehlt der schliessende Wurzelkonsonant! — Man halte übrigens das, was ich Studien II 162 wirklich gesagt habe, mit dem zusammen, was ich nach Kritik 59 gesagt haben soll.

ṇ führe, und mit dem Hinweis auf ai. *mą́hiṣṭhas*. S. ferner Jacksons Avesta Grammar 193, wo es heisst: "*mimaγža*- from *manj* 'magnify'". Zu diesem ganz sichern awestischen Beispiel kommt auch ein ganz sicheres altindisches: *inakṣati*, das ich AF. II 91 f. — unter Zustimmung Wackernagels KL. III 56* f. und Brugmanns Grdr. II 1028 — als Desiderativbildung mit 'attischer Reduplikation' gefasst habe; *in-ak-ṣa-ti* : *ān-ą́ś-a* = *vi-vr̥t-sa-ti* : *vā-várt-a*. Dass J. Schmidt die Erklärung der indischen Grammatik, wonach *inakṣati* aus **ninakṣati* verstümmelt sein soll, oder gar die von Pischel VSt. I 27, der das *i* einfach für ein prothetisches nimmt — vgl. dazu Bthl. Studien I 122, IF. III 105 No., Wackernagel § 52 d —, der von mir gegebenen vorziehen sollte, kann ich mir nicht gut denken.

Zwei weitere Beispiele: gAw. *dīdraγžō.duyē* und ai. *iyakṣati* können nicht ganz den gleichen Grad von Sicherheit beanspruchen, wie die eben gegebenen. Das erstere habe ich (im Gegensatz zu KZ. XXIX 302) Grdr. ir. Philol. I § 137. 11[1]) auf eine nasallose Wurzel bezogen, insbesondere mit Rücksicht auf gAw. *dīdərəžō*, ebd. § 137. 4[2]). Und ai. *iyakṣati* wird neuerdings von Wackernagel § 238 b, in Anschluss an Osthoff, aus **yiy*° erklärt. Aber dieser Fassung, als Desiderativ zu *yájati*, stehen doch von Seiten der Bedeutung nicht unerhebliche Bedenken im Weg. Man berücksichtige insbesondere die Verbindung von *íyakṣati* mit *sumnám* RV. *1.* 153. 2, *2.* 20. 1, *10.* 50. 3, wozu man *6.* 22. 4: *jaritā́ra ānaśuḥ sumnám* *6.* 26. 7: *ahám* .. *ānaśyām táva* .. *sumnám*, *3.* 57. 2: *pra vō 'tra* .. *sumnám aśyām*, 2 19. 8: *brahmaṇyánta indra tē* .. *sumnám aśyuḥ*, *4.* 30. 19: *ná tát tē sumnám íṣṭavē*. Freilich findet sich auch *sá nō mitrásya váruṇasya sō apā́m ā́ sumnám yakṣati* RV. *8.* 19. 4, "er soll uns die Gunst des Mitra .. eropfern"; aber diese Bedeutung kommt *yájati* doch erst durch das Verbalpräfix zu; *iyakṣati* jedoch hat an den angeführten Stellen ein solches nicht zur Seite, kann also schwerlich 'er will sich eropfern' bedeuten. Das Verhältnis von *iyakṣati* mit gewöhnlicher zu *inakṣati* mit 'attischer' Reduplikation lässt

1) Wo *didragž'a* zu lesen ist.

2) Nach J. Schmidt würde man ja freilich auch von einer nasalhaltigen Wurzel auf gAw. *dīdərəžō* kommen können; vgl. a. O. 69 zu ai. *ā́śr̥thita*-; s. unten S. 95 f.

sich dem von ai. *áda* 'ich habe gegessen' zu gr. ἔδηδα vergleichen. An einigen Stellen scheint *iyakṣati* allerdings die Bedeutung 'er will verehren' zu haben[1]; vermutlich sind darin zwei etymologisch verschiedene Bildungen zusammengeflossen.

Auf die von den Grammatikern zu *babándha* usw., zu *randhiṣ, rarandhi* usw. und zu *mánthati, ámanthiṣṭām* usw. vorgeschriebenen Desiderative *bibhatsati, riratsati, riradhiṣati* und *mimathiṣati* lege ich kein besonderes Gewicht. Ich denke, es werden schon die in der Litteratur belegten Formen genügen darzutun, dass meine Annahme zu einer Basis **dambh-*[2] würde das arische Desiderativ **didabzhati*[2] zu lauten haben, denn doch nicht so aus dem Blauen herunter geholt ist, wie J. Schmidt es versichert.

Sodann zum ersten Punkt, betreffend den Verlust eines *a*-Vokals sammt einem folgenden Nasal. Ganz neu war mir ja die Annahme von dem spurlosen Verschwinden eines wurzelinlautenden $a^x n(m)$ nicht. So schreibt z. B. Geldner Studien zum Awesta I 172: "'Ich . . denke mir (jAw.) *afsman-* als reguläre lautliche Umsetzung eines älteren **a-bd-man-*;[3] in *bd* sehe ich den Rest der Wurzel *band-* 'binden'[3]), wie in *bi-bd-a* (zwei Bande), *ϑri-bd-a, vīspa-bd-a* Yt. 8. 55." Vgl. auch Justi Handbuch unter *bdā-* (in *anabdātō*), das 'als Fortbildung von *band-* durch *ā*' gefasst wird, Darmesteter Zend Avesta II 251, wo es heisst, '*bdā*, inversion de *band*', und 429: '*ϑribdāiš* = *ϑribandāiš*'. J. Schmidt selbst hat, KZ. XXV 55 jAw. *bibda-* mit gr. πέδη zusammengestellt; danach auch Hübschmann

---

1) Böhtlingk im neuen PW. führt aber als Bedeutung nur auf: 'etwas erflehen, erbitten; Jemand um etwas bitten, nach Jemand oder nach etwas sich sehnen, verlangen', und zu *iyakṣú-*: 'verlangend'. Doch vgl. Ludwigs Übersetzung und auch Geldner VSt. I 128 f. zu RV. *10.* 74. 1. [Es ist aber zu dessen Übersetzung von *vásūnām* . . *čarkṛṣa iyakṣan* mit "ich bin dabei . . die Edlen . . zu ehren" zu beachten, dass *yájati* sonst nie mit dem Genetiv der Person, der man opfert, verbunden wird; diese Konstruktion wäre also dem Desiderativ vorbehalten. Es ist besser, auch an dieser Stelle *iyakṣan* mit 'erbittend' zu übersetzen; das Objekt der Bitte sind die in Zeile 3 und 4 der Strophe bezeichneten Rosse.]

2) Auf den Wurzelanlaut, ob *d* oder *dh*, kommts hier nicht an.

3) Auch bei Geldner in Sperrdruck.

KZ. XXVI 606 und Bthl. KZ. XXIX 495. Nach der jetzt vorgetragenen Theorie wird J. Schmidt gegen Justis Etymologien gewiss nichts mehr zu erinnern haben, sie stimmen ja ganz vorzüglich dazu.

Ich gestatte mir J. Schmidts Beweismaterial auch noch mit einem sehr lehrreichen Beispiel aus dem Indischen zu vermehren. Neben dem Präsens *bhrą́śatē* haben wir zwei *to*-Partizipien: *bhraṣṭás* und *ánibhṛṣṭas*, in welch letzterem augenscheinlich nicht nur der *a*-Vokal, sondern auch der folgende Nasal untergegangen ist. Wir sehen darin auch zugleich ein weiteres Beispiel für 'wirklich silbebildendes *r* der Ursprache', s. J. Schmidt a. O. 69. Vgl. dazu oben S. 86.

Wie viel Belege hat nun J. Schmidt selber für seine Regel von dem völligen Untergang eines Nasals zwischen den meisten Konsonanten (S. 57) unter der oben S. 87 angegebenen Bedingung beizubringen gewusst, und wie stehts mit deren Beweiskraft?

Es sind deren im Ganzen drei, einer aus der Ursprache, zwei aus dem Arischen; und zwar die folgenden:

1) jAw. *hiškva-* 'trocken', gr. ἰςχνός 'trocken, mager', air. *sesc* kymr. *hysp* 'trocken' und ai. *asaščátam, ásaščantī* usw. 'nicht versiegend'[1]). Die Nasalhaltigkeit der Wurzel ist nach J. Schmidt erwiesen durch got. *siggan*, lit. *senkù*, ksl. *prě-sęknąti* (u. a.), lat. *sentīna* und gr. ἑάφθη. Die Tatsache, dass zu lit. *senkù* das Präteritum *sekaũ*, der Infinitiv *sèkti*, ferner die Nomina *seklùs*, *sẽkis* des Nasals entbehren, erkläre sich daraus, dass durch ein Missverständnis das *n* von *senkù* als Präsensexponent gefasst wurde. Es sei das ebenso wie bei lit. *pasi-gendù, -gedaũ, -gèsti* 'sich sehnen', wo der Nasal als Wurzelbestandteil erwiesen sei durch *gandžeus* . ., ksl.

---

1) Ficks schöne Etymologie von gr. ἄςπετος eigentlich 'unversieglich' — BB. XVIII 140, Vgl. Wörterbuch I⁴ 560, Prellwitz Etym. Wörterbuch 35 — hat sich J. Schmidt entgehen lassen. Man vergleiche Σ 402 f.: περὶ δὲ ῥόος Ὠκεανοῖο ἀφρῷ μορμύρων ῥέεν ἄςπετος mit RV. *3.* 57. 6: *yā́ tē agnē párvatasyēva dhā́rā́sašcantī pīpáyad*, 2. 25. 5. 6. Er hätte damit die Gleichung ansetzen können: ai. *á-śṛth-ita-* (s. unter 3) zu *śrnáth-atē* (bei Grammatikern) wie gr. ἄ-cπ-ετο-c zu lit. *senk-ù*.

źędati, lat. *pre-hendō*, gr. χανδάνω, χείσομαι, ἐκεχόνδει . . .[1]). Dies der Beleg aus der Ursprache.

2) Ai. *dipsati*, gAw. *diwžaidyāi*, ferner ai. *ádbhutas* und gAw. *ā.dəbaomā*, *aipī.dəbāvayat̰*, *dəbənaotā* (überall mit 'parasitischem' Vokal zwischen *d* und *b*). Die Nasalhaltigkeit der Wurzel sei verbürgt durch ai. *dambháyati*, *dámbhana-*, *dadámbha* und insbesondere durch gr. ἀτέμβω.

3) Ai. *áśr̥thita-*. Die Wurzelform *śranth-* sei allerdings nur von Grammatikern angegeben, stehe aber trotzdem sicher, da das *a* von *śrathnáti*, *śaśrathē* nur Schwächung von hochtonigem *an* sein könne.

Das sind die Fälle, auf die J. Schmidts ein tief einschneidendes Lautgesetz über den völligen Verlust eines Nasals begründet hat. Im ersten Beispiel wäre er zwischen *s* und *k*, im zweiten zwischen *dh* und *bh*(*b*), im dritten zwischen *r* und *th* geschwunden. Dagegen war, entsprechend J. Schmidts Erklärung von ai. *hísanti* (usw.) aus idg. **ǵhighnso-*, in der Verbindung *gh* + Nasal + *s* nicht der Nasal, sondern vielmehr der Guttural dem Untergang geweiht[2]). Ich verweise dazu auf die jAw. Desiderativbildung *jihāt̰* (mit *i* für *į*) aus ar. **ǵinsāt* zur Wurzel *gam-*; Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 320.

Leider hat J. Schmidt es unterlassen, sich mit Brugmann Grdr. II 993 ff. auseinanderzusetzen, wo von der Übertragung des präsentischen Nasals vom Präsens aus in andere Formen des Verbalsystems und weiter auch auf Nominalbildungen gehandelt wird. Er hätte sich dann auch mit jenen Wörtern abfinden müssen, die seiner Ansicht von der Wurzelhaftigkeit des Nasals in lit. *pasigendù*, lat. *prehendō* usw. entgegen stehen.

Schon Pott, Etym. Forsch.[2] II b 70 hat lat. *hedera* 'Epheu' und *praeda* mit *pre-hendere* zusammengebracht, letzteres aus **prai-hida* erklärend. Zwar hat J. Schmidt Idg. Vokalismus I

---

1) Ich füge noch hinzu alb. *ǵεń* 'finde', *ǵεndem* 'werde gefunden'; s. G. Meyer Etym. Wörterb. d. alb. Sprache 140.

2) Dass ai. *hísati* die desiderative Bedeutung "von Anbeginn der Überlieferung völlig verloren" habe, wie J. Schmidt Kritik 62 behauptet, halte ich nicht für zutreffend. Erhalten ist sie meines Erachtens RV. *10*. 142. 1: *ārḗ hísānām ápa didyúm á kr̥dhi*, wo es doch am natürlichsten ist zu übersetzen: "Weit weg schaff das dräuende Geschoss", d. h. das Geschoss, das (uns) treffen will. Danach sind auch die dort gezogenen Schlussfolgerungen zu beurteilen.

109 dies durch **prai-hīda*, *°hinda* auf *°henda* zurückführen wollen; ich glaube aber, dass er die dafür notwendige Annahme eines Übergangs von *en* in *ī* heute selbst nicht mehr gutheissen wird. In der Tat ist jetzt die Pottsche Herleitung von *praeda* aus **prai-hida* für **prai-heda* (oder allenfalls **prai-hada*, mit *a* aus idg. *ə*), so viel ich sehe, allgemein angenommen; vgl. zuletzt Brugmann Grdr. I 314, II 994, Fick Vgl. Wörterbuch I⁴ 414, Prellwitz Etym. Wörterb. 354, Solmsen Stud. zur lat. Sprachgesch. 123, KZ. XXXIII 295 f., Stolz Hist. Gramm. d. lat. Sprache I 219, 453, Streitberg Urgerm. Grammatik 191, Horton-Smith AJPhil. XVI 1 ff. Damit werden wir aber auf eine nasallose Wurzelgestalt *ghed-* verwiesen, wie sie J. Schmidt selbst früher, Vokalismus I 73 für got. *bi-gitan* 'finden', engl. *get* postuliert hat, und wie sie auch für lit. *gōdas* 'Habgier', *godùs* 'habgierig', lett. *gāds* 'erworbene Habe' anzuerkennen ist, s. Leskien Bildung der Nomina 180. Jetzt wird J. Schmidt freilich das Fehlen des Nasals auch bei diesen Wörtern auf eine missverständliche Auffassung der Präsensformen zurückführen wollen, d. h. auf eine sprachgeschichtlich ungerechtfertigte Gleichstellung von Präsensformen, deren Nasal wurzelhaft, mit solchen, deren Nasal formativ ist. Ich bin weit entfernt zu leugnen, dass auf diese Weise nasallose Wörter gebildet werden konnten, denen nach ihrer Herkunft ein Nasal zukam. Aber anderseits steht doch auch völlig fest, dass zahlreiche Wörter einen Nasal aufweisen, der weder wurzelhaft ist noch aus einem von Haus aus zur Wurzel gehörigen Nasalpräsens herübergenommen sein kann. Das wird auch J. Schmidt nicht in Abrede stellen wollen[1]), vgl. auch Brugmann Grdr. II 993 f. Diese beiden Neuerungen: nasallose Neubildungen auf der einen Seite, nasalirte auf der andern, Neuerungen, die bis in die Zeiten der Ursprache zurückreichen, machen nicht selten die Entscheidung, ob die letzte Grundlage einer Wortgruppe nasalhaltig oder nasallos anzusetzen sei, völlig unsicher. So scheinen ai. *sasañja*, *asañji*, *saəktōš*, *sisaəkšati*, *pat-saəginīš* mit Bestimmtheit auf eine nasalhaltige Wurzel hinzuweisen, um so mehr, als ein Nasalpräsens, woher der Nasal bezogen sein könnte, nicht bezeugt ist; das belegte

1) Kritik 59, 175 setzt J. Schmidt die Wurzel zu *ripsatē* mit *rabh-* an, trotz *rambhám*, *rambhí*, *ārámbhaṇam* des RV. und *rambhayati* der Br.

Präsens *sajati*[1]) liesse sich als Aoristpräsens fassen[2]). Aber im Litauischen haben wir *segiù, segiaũ, sègti,* ferner *ap-sega* (auch lett.), *sãgas* usw., nirgendwo mit Nasal, und auf eine nasallose Basis führt auch jAw. *vohunazgəm* (Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 178 b); vgl. noch Brugmann MU. I 22. Weitere Belege finden sich bei Brugmann Grdr. II 993 ff. Wo der Boden so schwank ist, haben wir die besondere Pflicht möglichst behutsam zu sein. J. Schmidt hat aber die gebotene Vorsicht meines Erachtens nicht geübt.

Der Beweis dafür, dass die in ai. *dadábha, dadámbha, dipsati* usw. steckende Wurzel mit Nasal anzusetzen sei, wird weder durch ai. *dadámbha, dambháyati* und *°dámbhanam,* noch durch gr. ἀτέμβω erbracht[3]). Letzteres kann ganz gut ein Nasalpräsens zu einer nasallosen Basis *dhebh-* sein[3]), wie ja ein solches sicher in ksl. *sędą* 'ich setze mich', apr. *syndens* 'sitzend' vorliegt, deren Wurzel unzweifelhaft mit *sed-* anzustellen ist. Vom Präsens **dhembheti* aus kann sich aber der Nasal leicht auch in andere Verbal- sowie in Nominalbildungen übertragen haben; vgl. ai. *āsandī* 'Sessel' zu ksl. *sędą* (Fick Vgl. Wörterbuch I⁴ 138). Ai. *dambháyati* lässt sich sonach ganz so wie apr. *sindats* erklären; ersteres ist aus **dhembhā-i̯éti* umgebildet (s. oben S. 84), letzteres das Part. Perf. Pass. zu einem Präsens **sendai̯éti.* Aber ich halte die Annahme, es sei zu der Zeit, als jene angeführten aind. Wörter mit *mbh*

---

1) Nach den Grammatikern auf der Wurzelsilbe betont. Die akzentuirten Texte bieten, soviel ich sehe, keine Präsensform, die nicht ebensogut zur 6. Klasse (*°áti*) gerechnet werden könnte.

2) Das erst im Epos auftauchende *sajjate* wird von Brugmann Grdr. II 943 fälschlich als reduplizirte Form genommen, s. Wackernagel § 139 b.

3) Ich gehe hier und im folgenden mit der Voraussetzung aus, dass ai. *dabhat, dambháyati* usw. und gr. ἀτέμβω auf die gleiche Grundlage zurückgehen. Streng zu beweisen ist es nicht; man vergleiche gr. πέρδομαι und lat. *pēdō*, die trotz völliger Gleichheit der Bedeutung und grösster Ähnlichkeit der Laute Niemand mehr für identisch hält. Zu beachten ist jedenfalls, dass das arm. *davel* der Annahme einer Basis *dhabh-* (mit *e*) Schwierigkeiten bereitet. Die gleichartige Konstruktion von gr. ἀτεμβόμενος usw. und gAw. *dəbənaotā* ist für deren Wurzelgleichheit nicht beweisend; alle synonymen Verba können gleich konstruirt werden. Für das von J. Schmidt noch herangezogene gAw. *aipī.dəbāvayat̰* verweise ich auf IF. I Anz. 104.

gebildet wurden, ein dem gr. ἀτέμβω entsprechendes Präsens noch vorhanden gewesen, nicht einmal für nötig. Sie können den Nasal auch auf anderem Wege bekommen haben.

Auch für lit. *senkù*, ksl. *sąčilo* usw. gilt mir die Wurzelhaftigkeit des Nasals keineswegs für erwiesen. Nicht nur das Litauische kennt nasallose Wörter: *sèkti*, *seklùs*, *sēkis*, auch das Slavische bietet eine solche, von J. Schmidt offenbar übersehene[1]) Bildung: serb. *osjeka* 'Ebbe', das auf altsl. **o-sěka* führt (Miklosich Etym. Wörterbuch d. slav. Sprachen 227); **osenka* wäre serb. **oseka*. Das lit. Präsens *senkù* verhält sich zu jenem serb. *o-sjeka* genau so wie ksl. *sędą* 'ich setze mich' zu ksl. *prě-sěda* 'Hinterhalt'; s. dazu oben S. 93.

Die Zugehörigkeit des lat. *sentīna* dünkt mir sehr fragwürdig, würde übrigens die Nasalhaltigkeit der Wurzel auch nicht gewährleisten; vgl. *sanctus*, *junctus* usw. Für viel wahrscheinlicher halte ich die von J. Schmidt nicht erwähnte Zusammenstellung mit lit. *semiù* 'schöpfe'; vgl. Fick Vgl. Wörterbuch I⁴ 562, Prellwitz Etym. Wörterb. d. gr. Spr. 25, O. Hoffmann BB. XVIII 157. Lat. *sen-tīna* stellt sich zu lit. *sem-iù* etwa wie lat. *lec-tīca* zu got. *lig-a*[2]). Es bedeutet 'Schöpfe' (des Schiffes), und zwar 1) das was das Schiff schöpft, Schiffsbodenwasser, 2) den Raum, wo es schöpft, Schiffsbodenraum. Man vergl. dazu gr. ἄντλος, ἀντλία, worin sich ebenfalls jene beiden Bedeutungen vereinigen; sie gehören wohl mit ai. *ámatram*, arm. *aman*, gr. ἀμίς zusammen, die alle ein Gefäss bezeichnen, das bestimmt ist, Flüssiges aufzunehmen, aufzufangen oder aufzuschöpfen.

Nicht minder fraglich ist die von J. Schmidt befürwortete Verbindung von got. *siggan* mit lit. *senkù*. Es liegt doch näher, innerhalb des Germanischen zu bleiben, got. *siggan* also an ahd. *sīgan*, nhd. *versiegen* und an nhd. *sickern* anzuschliessen; dann werden wir aber auf eine *i*-Wurzel gewiesen; vgl. Wilmanns Deutsche Grammatik I 202. — So bleibt denn

1) Daher er a. O. S. 64 schreiben konnte: "Da alle europäischen Sprachen' (ausser dem Litauischen) 'und lit. *sùnkti* den Nasal als Bestandtheil der Wurzel erweisen".

2) Streng genommen muss *sentīna* wohl als Weiterbildung aus einem wie *porta* geformten **senta* genommen werden; vgl. *fētūtīna* und *mātūtīnus* neben *mātūta*; s. Schweizer-Sidler, Gramm. der lat. Spr.² I 190, 202. — Naigh. *1*. 12 steht unter den Namen für 'Wasser' ein ai. *satīná-m*, das sonst nicht vorkommt.

noch das vielumstrittene gr. ἑάφθη N 543 = Ξ 419; wenn das Wort, wie es die Bedeutung allerdings durchaus wahrscheinlich macht, mit lit. *senkù* zusammenzubringen ist — vgl. auch de Saussure Mémoires 54 —, dann ist eben ἑάφθη gegenüber lit. *sēkis* geradeso zu beurteilen wie gr. χαδεῖν gegenüber lat. **prai-hida = praeda*, got. *gitan* usw.[1]). Das alte Nasalinfix ist 'wurzelhaft' geworden.

Bezüglich des éinmal, RV. *10*. 94. 11 bezeugten ai. *áśr̥thita-* wird Kritik 62 gesagt: wenn schon in der Litteratur nicht belegt, stehe doch eine Wurzelform *śranth-* fest, "'da das *a* von *śrathnâti* 'löst sich', Perf. *śaśrathē* nur Schwächung von hochtonigem *an* sein kann"; s. auch S. 69[2]). Ich möchte doch bezweifeln, ob J. Schmidt wegen *paprathê* und des zugehörigen *paprathānā-*, die in RV. und AV. zusammen 22 mal vorkommen — während *śaśrathē* sich nur éinmal findet —, eine Wurzelform **pranth-* erschliessen wird. Oder sollte er sich für ai. *paprathê* wirklich noch, wie KZ. XXV 11 auf lit. *plantù* berufen wollen? Dann wäre aber erst der Beweis zu führen, dass der hierin, sowie in den gleichbedeutenden Präsentien *plintu* und *splintù* — und zwar nur in diesen und in keiner ausserpräsentischen Bildung, s. Leskien Ablaut 340, Bildung der Nomina 241 — vorliegende Nasal auch tatsächlich wurzelhaft ist, nicht blos präsentisch. Ich fürchte, dass es nicht gar leicht fallen wird, Gründe dafür beizubringen, die wirklich zu überzeugen vermögen.

So bleibt denn schliesslich noch das im RV. und AV. zusammen 4 mal belegbare Präsens 9. Klasse *śrathnâti*. Freilich ist ja bei nasallosem Ansatz der Wurzel nach *gr̥bhṇâti* ein **śr̥thṇati* zu erwarten. Aber sollten wir denn nicht auch nach *jagr̥hê* neben *grâbhaṇam* und *gr̥húṣ* zu *prâthanam* und *pr̥thúṣ* das Medialperfekt in der Form **papr̥thê* haben? In der Tat aber finden wir statt dessen 14 mal *paprathê*. Und wie sich dies zu *jagr̥hê* verhält, so kann man auch das Verhältnis von

1) Vgl. auch Thurneysen IF. IV 80. Zu seinen dortigen Ausführungen bemerke ich, dass nach Ausweis des afgh. *x^vand* 'Wohlgeschmack, Vergnügen' (s. Geiger Etym. und Lautl. des Afgh. 13) der Nasal in gr. ἁνδάνω doch wohl schon vorgriechisch ist.

2) Die reguläre Form wäre übrigens nach J. Schmidts Regel von der Behandlung eines tieftonigen *ran* zwischen zwei Akzenten **śaśr̥thē*; s. unten S. 98 f.

śrathnáti zu *gṛbhṇáti* fassen. Zugegeben jedoch: *śrathnáti* und *śaśrathē* enthielten ein aus älterem $a^x n$ hervorgegangenes *a*, muss denn darum auch *áśṛthita-* auf eine nasalhaltige Wurzel zurückgeführt werden. Durchaus nicht. Es ist das ebenso wenig notwendig und ebenso wenig möglich, als die Zurückführung von lat. *praeda*, lit. *gōdas* usw. auf eine Wurzel *ghend-*, usw., s. oben S. 91 f.

Mit dem ai. Adjektiv *śithirá-* (auch *śithilá-*) 'locker', das schon im PW. zu *śrathⁿ* gestellt wird, hat sich J. Schmidt nur nebenbei abgefunden, Kritik 59, und zwar in der Weise, dass er *śithirá-* durch Dissimilation aus **śrithirá-*, dies aber durch Assimilation aus **śrathirá-* hervorgehen lässt: augenscheinlich in Anschluss an Benfey Vollst. Gramm. 170, wo es heisst: "Hierher wohl *śithilam* von *ślath-* mit Assimilation und Dissimilation". Mir scheint diese Erklärung mit Hilfe von zwei Annahmen, deren jede nur sehr mangelhaft unterstützt werden kann[1]), überaus bedenklich, und ich vermute, J. Schmidt würde sie mit grösserer Zurückhaltung vorgetragen haben, wäre ihm die Deutung des Worts von S. Goldschmidt und Zachariaes Bemerkungen dazu in BB. XI 325 f. — s. auch Bthl. IF. III 168, Wackernagel XVIII, § 16 No. — gewärtig gewesen. Ich setze für ai. *śithirá-*, *śithilá-* ein urind. **śṛthirá-* an[2]), das im Pali als *sithila-*, im Prakrit als *siḍhila-* und *sa-ḍhila-* erscheint. Eben dazu gehört auch das von den Lexikographen mit *śrānta-* 'müde' wiedergegebene prakr. *suḍhiya-*, das vielmehr 'schlaff, welk' bedeutet[3]). Wir haben so die drei Vokale *a i u* als Vertreter des urindischen *ṛ* neben einander; *u* für *ṛ* findet sich allerdings zumeist nur hinter Labiallauten, vgl. aber Pali *suṇāti*, *suṇoti*, wo *su-* ebenso wie in pr. *suḍhiya-* auf *śṛ-* zurückgeht, s. ai. *śṛṇóti*. Das prakr. *visaṃ-*

---

1) Wegen der Vokalassimilation wird ausser auf *timirá-* noch auf *giriṣ* 'Berg' verwiesen gegenüber jAw. *gairiš*. Setzt denn J. Schmidt das urindische Wort für 'Berg', das jenem jAw. Wort sowie dem ksl. *gor-a*, lit. *gìr-ė* entspricht, mit **gariṣ* an? Vgl. Wackernagel § 25 a No. Wegen *timirá-* s. ebd. § 15 Abs. 2, No. 2.

2) Die Aufnahme der mittelindischen Form des Worts in die Hymnensprache war durch deren Anklang an das synonyme *vith-urá-* begünstigt.

3) *cintābhareṇa suḍhiyaṃgo* (bei Jacobi Ausgew. Erzählungen 74. 9) ist der "dessen Glieder durch die Last der Sorgen welk geworden sind". Verknüpfung mit *śram-*, *śrā́myati* ist unmöglich.

thula- führe ich auf urind. **viśr̥nthula-* zurück und vergleiche dazu *anu-śr̥nthati* der TS., ein Nasalpäsens zu *śaśrathē* der selben Bildung wie lit. *plintu* 'ich werde breit' zu ai. *paprathê.* S. übrigens zur Etymologie der ai. Wörter Kluge Wb. s. *retten.*

Eine Erklärung der Ausnahmen, die seine mit drei Belegen gestützte Regel erleidet, hat J. Schmidt nicht gegeben; ja, er hat nicht einmal besonders auf sie hingewiesen, vermutlich von der Anschauung ausgehend, dass sie der Leser gleich selber sehen werde. Da sie aber doch wohl nicht für Jeden an der Oberfläche liegen, halte ich es nicht für unnütz, auf sie einzugehen. Dazu aber ist es notwendig, einige Sätze der J. Schmidtschen Beweisführung im Wortlaut auszuheben.

Kritik 55 lesen wir: "Die selbe Wirkung wie ein vortretendes Kompositionsglied[1]) übt auf lange Vokale oder diphthonge eine betonte Reduplikationssilbe (KZ. XXXII 379 f.). Ebenso schwindet ein kurzer Vokal zwischen einst betonter Reduplikationssilbe und betonter Endung, auch wenn er zwischen Konsonant und Doppelkonsonant eingekeilt war, also einfachem Akzente Stand gehalten hätte: ved. *babdhā́m* 3. Du. Imp. zu *bábhasti* 'zerkaut' . . ., Part. *bápsat*, Grundform also **bábhastā́m*; *jagdhá-* 'gegessen' . . aus **jághastá-*." Ferner S. 56: "Hierher gehört auch die älteste Schicht der Desiderativa, die . . . 'verkürzten Stämme'. Ihre Reduplikationssilbe hat stets den Ton, der zweite Akzent auf dem Suffixe *a* erscheint zwar bei ihnen selbst nirgend mehr, wohl aber in dem Desiderativ des Kausativum *prajíjanayiṣèt* ŚBr. . . . und ist auch bei den von der Wurzel gebildeten Desiderativen aus seinen Wirkungen noch deutlich erkennbar. Wie in *dá-d-mas*[2]) und *da-dh-más* der lange Vokal durch die beiderseitig ihn umfassenden Akzente erdrückt ist . . ., so weist der Vokalschwund in den zugehörigen Desiderativen *di-t-sati* und *dhi-t-sati* ebenfalls auf doppelte

1) Auf die Komposita lasse ich mich im Folgenden nicht ein, da natürlich die Unregelmässigkeit in jedem einzelnen Fall auf den Einfluss des Simplex zurückgeführt werden kann. Ein ai. *áśr̥thita-*, kann man sagen, sei die regelmässige Bildung zu *śranth-*, dagegen zeige *súgrathita-* statt **súgr̥th°* die Form des Simplex. So auch in der Komposition von Verben mit Präfixen (einschliesslich dem Augment; Zimmer KZ. XXX 120 No.).

2) Zur — falschen — Betonung s. unten S. 105 No.

Akzente. Entsprechend schwand kurzes *a* zwischen Konsonant und Doppelkonsonant." Weiter S. 57: "Die Bildungsweise[1]) stammt aus der Ursprache, denn es decken sich nicht nur das erst in TS. und AV. belegte *śikṣati* . . und abaktr. *a-sixšō*, *dipsati* . . und abaktr. Inf. *diwžaidyāi* . ., sondern lat. *discō* aus **di-dc-scō* . ., Desiderativum[2]) neben dem kausativen *doceō*, zeigt auch in Europa Entsprechendes." Endlich ebd.: "In zweiten Gliedern von Zusammensetzungen und reduplizirten Formen ist nun urspr. *a* vor Nasal + Konsonant genau so geschwunden, wie vor andern Konsonantengruppen, dann steht im Arischen nicht *a*, sondern konsonantischer Nasal, welcher aber zwischen den meisten Konsonanten völlig erdrückt ist[3]) wie *s* in gleicher Lage. Ich habe zwar nur einen Beleg aus der Ursprache . . ., allein nach dem oben über skr. *agdha-* und lat. *discō* bemerkten können wir auch die nur arischen Belege unbedenklich als Zeugen für die Urzeit betrachten." Es folgen dann die oben S. 90 f. angeführten Belege einschliesslich ai. *hįsanti*.

Die beiden Akzente, von denen S. 55 und KZ. XXXII 379 gehandelt wird, sind nicht nur bei den Desiderativen, den Intensiven und den Präsentien 3. Klasse vorhanden, sondern bei allen reduplizirenden Verbalbildungen. Überall hatte die Reduplicationssilbe, wenn nicht den Haupt- so doch einen Nebenton, der auf die Gestaltung der folgenden Silbe ebenso wirkte, wie jener; vgl. Bthl. KZ. XXIX 533, IF. III 37. J. Schmidt lässt zwar noch Kritik 78 den Reduplikationsvokal des Perfekts lautgesetzlich verloren gehen, wenn der Hochton von der Wurzel auf die Suffixsilbe rückt. Aber das als Beleg dafür beigebrachte Beispiel ai. *takṣur* RV. 2. 19. 8 ist falsch

---

1) Nämlich der Desiderativa mit 'verkürztem Stamm'.

2) Ich verstehe nicht, wie lat. *discō* mit den arischen Desiderativen zusammengeworfen werden kann. Es scheint ein *lapsus calami* vorzuliegen, Desiderativum statt Inchoativum. Aber freilich passt dann *discō* überhaupt nicht hieher, denn die Beweisführung ist ja gerade auf jene Desiderativa zugeschnitten.

3) Vgl. dazu S. 69: "Während erstere' (*en*, *em*) 'ganz schwanden, wenn der vorhergehende Konsonant standhielt". Die Bedingungen, unter denen das eine, der Verlust von *en*, *em*, — ai. *asaścant*[illegible] — oder das andre, der Verlust des vorangehenden Konsonanten — *hįsanti* — statt fand, werden nicht näher bezeichnet.

beurteilt[1]), wie ich schon ZDMG. XLVI 292, IF. III 38 No., 53 gezeigt habe; s. jetzt auch Wackernagel XV; *takṣur* ist nicht Perfekt-, sondern Aoristform[2]), die 3. Plur. zu *atakṣma*. de Saussures Vermutung vom Vorhandensein zweier Akzente, des einen auf der Reduplikation, des andern auf der Wurzelsilbe oder auf der Modus-, bezw. Personalendung werde, so heisst es KZ. XXXII 379, für die reduplizirenden Präsentien unterstützt "durch das Schwanken der Betonung in Fällen wie *dádhita, dadhitá* usw.". Dieses selbe Schwanken findet sich aber auch im Perfekt; vgl. *dádr̥śē* RV. neben *dadr̥śḗ* AV.; weitere Beispiele gibt Whitney Grammar[2] § 801 e, 810 c, 811, 816 und 806 a (wozu noch *dádhāna-*, Bthl. BB. XV 189 f.)[3]). Und ebenso findet es sich im reduplizirten Aorist; vgl. Whitney a. O. § 869 c. Vergleiche ferner die an reduplizirte Verstämme sich anschliessenden Nomina *tūtujiṣ* — *tū́tujiṣ* (Whitney § 1156 e), *ćarkr̥tiṣ* — *dídhitiṣ*, *jágdhiṣ* (ebd. § 1157 d) u. a. Also stand die Wurzelsilbe in den schwachen Formen **aller** reduplizirten Verbalbildungen (sowie in den zugehörigen Nominalstämmen) zwischen zwei Akzenten und müsste somit überall die selben Wirkungen "der sie beiderseitig umfassenden Akzente" zeigen, wie im Desiderativ. Ai. *áśr̥thita-* und die aind. Desiderativa mit *r̥* in der Wurzelsilbe wie *títr̥psati, títr̥tsati, dídr̥kṣatē, vívr̥tsati* usw. sind nach J. Schmidt a. O. 69 die einzigen Wörter, darin *ur*indisches *r̥* (nicht *ₑr*) enthalten ist. "In diesen Formen dürfen wir wirklich silbebildendes *r̥* für die Ursprache annehmen, da hier der Vokal auch vor Doppelkonsonanz schwinden müsste. Sie und andre noch etwa zu findende Worte mit doppelt geschwächter

1) Ebenso bei Brugmann Grundriss II 1213.

2) Mit der Beweiskraft der übrigen bei Whitney Grammar[2] § 790 b aufgezählten finiten Formen ist es überaus mangelhaft bestellt. *dhiṣē* und *dhirē* sind Aoristpräsens-Formen wie gAw. *daintī*, wegen *takṣathur* neben *takṣur* s. Wackernagel a. O. Entsprechend lassen sich *yamátur, skambháthur* neben *yamur, skambhur* beurteilen; s. ebd. XVI. Zu *nindima* s. Osthoff Gesch. des Perf. 394 f. *cētatuḥ* AV. *3.* 22. 2. am Zeilenende ist offenbar alter Fehler für *cētatu*. Dann bleiben noch *vidrḗ* und *arhirē*. Das sicher seit Alters reduplikationslose *vḗda* = gr. *οἶδα* kann nicht auf lautlichem Weg aus **u̯eu̯oida* hervorgegangen sein, wie auch KZ. XXV 31 anerkannt wird.

3) Delbrücks *pápratḥē* neben *paprathḗ* (Aind. Verbum 70, 127) beruht auf Irrtum.

Wurzel sind aber auch die einzigen, für welche diese Annahme gestattet ist." Nach meiner Ansicht würden die wurzelhaften *ṛ* aller übrigen reduplizirten Bildungen hinzukommen. Für die aus dem Intensiv und aus dem (einfach) reduplizirten Präsens (3. Klasse) stammenden Wörter wird J. Schmidt das selber — nach dem, wie er sich KZ. XXXII 379 f. geäussert hat — ohne Rückhalt einräumen müssen. Wenn das dort angeführte *dídiviṣ*, weil reduplizirt, doppelte Schwächung erfahren hat, warum dann nicht auch das ganz gleichartige *dádhṛviṣ*? Ebenso steht es mit *tátṛpiṣ* (neben *tṛptás*; zu *títṛpsati*), *várvṛtānas* (neben *vṛttás*; zu *vívṛtsati*). Ferner mit den zum Präsens 3. Klasse gehörigen Formen: *pipṛgdhi, pipṛkta* (neben *pṛktás*), *bibhṛmási, bibhṛtás* (neben *bhṛtás*) und andern, die mit Hilfe von Delbrücks Aind. Verbum 107 f. und Whitneys Wurzeln 212 f. leicht zu finden sind. Ganz das Nämliche aber, wie für diese beiden Bildungsgruppen gilt aus dem bereits dargelegten Grund auch fürs reduplizirte Perfekt[1]) und den reduplizirten Aorist. Gibt es ja doch genug reduplizirte Bildungen, verbale wie nominale, die sich ebensogut in dieser wie in jener der bezeichneten Gruppen — Präsens, Aorist oder Perfekt, Perfekt oder Intensiv — einstellen lassen; vgl. z. B. Delbrück a. O. 135 f., Whitney Wurzeln 164 unter *vṛt-*. Wenn nach KZ. XXXII 380 *tūtumás* doppelte Verkürzung des Wurzelvokals erlitten hat, dann nehme ich das auch z. B. für *dadhṛṣás* in Anspruch; beide gehören sie zum Perfekt; es verhält sich *dadhṛṣ-ás* zu *dadhárṣa* nicht anders als *tūtu-más* zu *tūtáva*; man beachte auch den Akzent. Somit stammen denn ebensowohl wie die *ṛ* von *títṛpsati, pipṛkta, várvṛtānas* usw. auch die von *tātṛpur*; *tatṛdānás*; *dadṛśé, dadṛśānás*; *vāvṛté, vavṛtur*; *vavṛdhé, vāvṛdhānás* usw.; ferner die von *adīdṛśat, avīvṛtat, avīvṛdhat* usw. aus der Ursprache. Glücklicher Weise treffen wir auch in einigen andern indogermanischen Sprachen gleichartige Bildungen, sodass sich die von J. Schmidt a. O. 69 nur mit geringer Zuversicht ausgesprochene Hoffnung. 'Vielleicht erfahren wir auch einmal, wie diese *ṛ*' — nämlich

1) Kritik 50 setzt J. Schmidt freilich für ai. *vavṛtúr* ein *ₑr* oder *ₒr*) an, aber ohne jede Begründung dafür, warum die Wurzelsilbe hier sich anders gestaltet haben sollte als in *vivṛtsati*. Vgl. im Folgenden die Bemerkung zu ai. *tūtumás*.

die in *titr̥psati* usw. — ʻin den andern Sprachen vertreten sind" wenigstens teilweise erfüllt.

Das Awestische hat uns vom Desiderativ, vom Intensiv und vom Perfekt mit *ā* in der Reduplikationssilbe, das man etwa als Intensiv-Perfekt bezeichnen kann, folgende Formen bewahrt: a) gAw. *dīdərəžō*, b) jAw. *čarəkərəmahī* — dazu das Nomen gAw. *čarəkərəϑrā*, — jAw. *pāpərətāne*[1]), c) jAw. *jāgərəbuštarō*, *vāvərəzātarə*, gAw. *vāvərəzōi*. Zum ersten Beispiel unter b) vergleiche man ai. *čarkr̥dhi*, zum ersten unter c) ai. *jagr̥bhmá*, *jagr̥bhúr* usw. Das indogermanische *r̥* J. Schmidts ist sonach im Awesta durch *ər* vertreten. Da nun aber auch den ai. *r̥* in *kr̥ntáti* und *mr̥ḍáta*, die nach J. Schmidt 44, 19 auf idg. $_{e}r$ gehen, Aw. *ər* entspricht: jAw. *kərəntaiti*, gAw. *mərəždātā*, so folgt, dass idg. $_{e}r$ und *r̥* im Awestischen zusammengefallen sind — ganz wie im Indischen.

Auch das Griechische bietet uns eine Anzahl solcher Formen, insbesondere aus dem Perfekt. So: εἵμαρτο aus urgr. **hemmarto*, das im Aind. **sasmr̥ta* lauten würde; ferner τετραμμένος zu τρέπω, ἔφθαρται zu φθείρω u. a. m. Das idg. *r̥* ist sonach im Griechischen durch ρα, αρ vertreten. Da nun aber auch dem ai. *dr̥ś-êyam*, mit *r̥* aus idg. $_{e}r$, a. O. 13, gr. δρακ-εῖν entspricht — ʻαρ und ρα schwanken vielfach', a. O. 28 —, so folgt, dass idg. $_{e}r$ und *r̥* im Griechischen zusammengefallen sind — ganz wie im Indischen und Awestischen.

Das Gotische, dass ich hier als Repräsentanten des Germanischen nehmen will, hat bekanntlich die Reduplikationssilbe des Perfekts bei den meisten Wurzeln aufgegeben. Doch stehen nach allgemeiner, wie Kritik S. 50 entnehmen lässt, auch von J. Schmidt gebilligter Annahme die Wurzelsilben jener reduplikationslosen gotischen Perfekte denen der reduplizirten in den andern Sprachen völlig gleicht. Also deckt sich got. *waurþ-un* mit ai. *va-vr̥t-ur*, welches das selbe *r̥* enthält wie *vivr̥tsati*, das ist idg. *r̥*. Da nun aber auch dem idg. $_{e}r$ in ai. *tr̥ṣúṣ* got. *aur* in *þaursus* entspricht, so folgt, dass idg $_{e}r$ und *r̥* im Gotischen zusammengefallen sind — ganz wie im Indischen, Awestischen und Griechischen.

1) Oder zu c).

2) Bei allen *e*-Wurzeln und bei jenen *a*-Wurzeln, die hinter dem *a* entweder nur einen Konsonanten oder zwei Geräuschlaute haben.

Unter den nämlichen Bedingungen, die nach J. Schmidt aus *er* (oder *re*) ein idg. *r̥* entstehen liessen, ist nach dem selben Gelehrten ein ursprünglich vorhandener Nasal schon in der Ursprache spurlos verloren gegangen, wenigstens in den meisten Fällen; Beispiel: ai. *dipsa-ti*, gAw. *diwža-idyāi* aus **dhi-dbzhe-* (mit *dbzh* aus *dh* + *bh* + *s*) zur Wurzel **dhembh-*. Die für *dipsati* vorhandenen Bedingungen sind nun auch für die schwachen Formen sämmtlicher übrigen reduplizirenden Verbalstämme gegeben. Also hätte deren Wurzelsilbe bei allen Wurzeln von gleichem Aufbau wie **dhembh-* ausser dem *e* auch den folgenden Nasal völlig einbüssen müssen, sie dürfte nirgend mehr eine Silbe für sich ausmachen. J. Schmidt hat seine Regel nur mit Beispielen aus zwei Wurzeln zu begründen vermocht: ai. *dípsati* (usw.) aus ai. *ásaśčantī* (usw.). Ihnen stehen aber zahlreiche reduplizirte Bildungen gegenüber, in denen die zwischen Konsonanten gepresste, zwischen zwei Akzenten stehende Verbindung *e* + Nasal nicht anders erscheint als sonst in tieftoniger Silbe, im Arischen als *a*, im Griechischen als α usw. Ich verzeichne — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — die Folgenden:

Aus dem Arischen: 1) Desiderativa. Sie sind oben S. 87 f. aufgezählt. — 2) Intensiva: ai. *jáñjabhānas* neben *jámbhē*, *jaṅgahē* neben *jáhas*[1]), *tantasāitē* neben *parā-tąsas*, *dándaśānas* neben *dąṣṭāram*, *badbadhānás* (zB. RV. *4.* 19. 8, 22. 7) neben *bandhás*; gAw. *ąsašutā*[2]), neben *ąsayå*, jAw. *sąsaŋhąm*[3]) neben ai. *śą́sati*. Ferner mit zweisilbiger Reduplikation: ai. *kánikradat* neben *krándas*, *čaniṣkadat* neben *skándati*, *čaniśčadat* neben *śčandrám*, *paniṣpadā́* neben *spandatē*, *sániṣyadat* neben *syandrás*, *sanisrasás* neben *asthi-srąsám*. — 3) Perfekta: ai. *ānaǰḗ* neben *áñǰanam*, *ānaśḗ* neben *ą́śas*, *čakradḗ* neben *krándas*, *čačhadyāt* neben *čhantsat*, *časkabhānḗ* neben *skambhás*, *tatasrḗ* neben *parā-tąsas*, *tastabhvą́sam* neben *tastámbha*, *dadaśvā́n* neben *dąṣṭāram*, *dadhvasḗ* neben *dhvąsati*, *māmahḗ* neben *mą́hatē*, *rāradhúr* neben *randháyati*, *rārahāṇás* neben *rąhatē*, *vāvakrē* neben *váñčati*, *śaśvačāi*[4])

1) Vgl. das PW. und Grassmann Wörterbuch; Whitney Wurzeln und Index Verb. stellt das Wort zu *gāh-*, was schwer angängig ist.

2) Vgl. Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 313.

3) Das wäre ai. **śąśas°*.

4) Bthl. ZDMG. XLIII 664.

neben *śváñčatē*, *siṣyadúr* neben *syandrás*. — 4) Praesentien und Aoriste: ai. *ačikradat* neben *krándas*, *ajījabham* neben *jámbhē*, *rīradhas* neben *randháyati*, *asiṣyadat* neben *syandrás*, *asisrasat* neben *asthi-srąsám*; [dazu noch skr. *ačačhadat* neben *čhantsat*]; gAw. *dīdaiϑhē*[1]) neben *didąs*.

Aus dem Griechischen: ἐκ-γεγάτην neben γέγονα, δεδαώς neben ai. *dą́sas*, λελάχωσι neben λελόγχασι, μέματον neben μέμονε, πεπαθυίῃ neben πέπονθα, πέφαται neben φόνος, τέτατο neben τείνω.

Aus dem Lateinischen: *mementō* (= gr. μεμάτω) neben gr. μέμονα.

Aus dem Gotischen (wozu oben S. 110): *bundun* und andere Perfektformen aus Verben der 4. Ablautsreihe.

Den wenigen Wörtern, auf denen J. Schmidt seine Regel über den völligen Verlust eines Nasals aufgebaut hat, steht somit eine sehr beträchtliche Reihe solcher gegenüber, die dagegen verstossen. Ich bin nun nicht der Meinung, dass eine aufgestellte Lautregel einfach dadurch als falsch erwiesen werden kann, dass man den Fällen, die sich ihr fügen, eine gleichgrosse oder auch eine wesentlich grössere Anzahl solcher gegenüberhält, die ihr widersprechen. Es kommt dabei in Betracht, 1) ob die behauptete Lautveränderung an sich nicht unwahrscheinlich ist, 2) ob die Fälle, mit denen sie bewiesen werden soll, keine andere Erklärung gestatten, und 3) ob für die widersprechenden Fälle eine überzeugende Begründung ihres abweichenden Verhaltens gefunden werden kann. Sind nun für J. Schmidts Belege ai. *dípsati* (usw.) und *ásaśčantī* (usw.), sowie für die von mir aufgezählten Gegenbeispiele die erwähnten drei Bedingungen gegeben? Ich behaupte: Nein, keine einzige.

Der zweite und dritte Punkt bedürfen keiner weiteren Erörterung mehr. Nur zum ersten noch einige Bemerkungen. Um den völligen Verlust eines Nasals plausibel erscheinen zu lassen, argumentirt J. Schmidt — vorausgesetzt, dass ich seinen Gedankengang richtig erraten habe — ungefähr so: Sofern ein idg. *en* (oder *em*, *eŋ*) den Hochton verliere, werde es im Allgemeinen durch einfache Schwächung zu $_{e}n$, das im

1) Urir. **dīdahai*; vgl. Bthl. Grdr. d. ir. Phil. I § 312 b.

Indischen sich zunächst zu *a*^{n} gestaltet habe, später als *a* erscheine. Einfache Schwächung habe zB. im Part. Perf. Pass. mit *to-* und *no-* statt. Unter besonderen Umständen trete jedoch nicht einfache, sondern doppelte Schwächung ein, die, wie sich grundsätzlich erwarten lasse, auch bei der Grundlage *en* (usw.) womöglich ein anderes Phänomen erzeuge als die einfache. Gegeben seien diese besonderen Umstände beim Desiderativum und bei anderen reduplizirten Bildungen. Nun träfen wir neben ai. *dambháyati*, °*dámbhanam*, gr. ἀτέμβω das *to*-Partizip ai. *dabdhás* und das Desiderativ *dipsati*, ferner neben lit. *senkù*, ksl. *sęčilo* (usw.) das *to*-Partizip ai. *viṣaktā* und das reduplizirte Praesenspartizip *ásaśčantī*. Also sei in den Wörtern ai. *dipsati* und *a-saśčantī* die Wirkung der doppelten Schwächung eines idg. *en* (usw.) zu erkennen gegenüber der der einfachen, die in *dabdhás*, *vi-ṣaktā* vorliege. Auch ein in den Tiefton gerücktes idg. *er* sei je nach dem Grad der Schwächung, die es dabei erfahren habe, verschieden gestaltet worden, durch einfache zu $_e r$, durch doppelte zu r̥. Die idg. Vorläufer von ai. *titr̥psati*, *didr̥kṣatē* und andrer Desiderativa gleicher Art, sowie von ai. *áśr̥thita-* seien mit idg. r̥ anzusetzen, sonst sei ai. r̥ überall aus idg. $_e r$ hervorgegangen.

J. Schmidt wird selbst zugeben müssen, dass ein Beweis dafür, es habe das ai. r̥ in *didr̥kṣatē* 'er wünscht zu sehen' eine andre idg. Grundlage als das in *dr̥ṣṭás* 'gesehen', nicht erbracht werden kann. Keine der indogermanischen Einzelsprachen weist auf einen solchen Unterschied in der Ursprache hin; s. oben S. 100f. Hat er also einmal wirklich bestanden, so lässt sich die Verteilung von $_e r$ und r̥ doch nur auf Grund theoretischer Erwägungen vornehmen. J. Schmidt sagt uns nun, $_e r$ sei das Resultat einfacher, r̥ das doppelter Schwächung eines *er*, im Desiderativ aber sei doppelte Schwächung eingetreten im Gegensatz zum nicht komponirten *to*-Partizip, also habe eben jenes in der Ursprache ein r̥, dieses ein $_e r$ gehabt.

Hat nun aber J. Schmidt wirklich erwiesen, dass im Desiderativ die Wurzelsilbe doppelter Schwächung unterliegt? Das bestreite ich durchaus. Ich behaupte im Gegenteil: sie hat im Desiderativ nicht statt: vgl. meine AF. II 90 (zitirt Grdr. d. ir. Philol. I § 137), worauf J. Schmidt mit keinem Wort eingegangen ist. Die Beweisführung, ob den Desidera-

tiven einfache oder doppelte Schwächung der Wurzelsilbe zukomme, war auf jene Formen zu begründen, denen eine *ā*- oder eine sog. 'Udatta'-Wurzel zu Grunde liegt, da bei ihnen allein die Wirkungen der beiden Schwächungsgrade mit voller Sicherheit erkennbar sind.

J. Schmidt beschränkt sich zum Nachweis, dass dem Desiderativ doppelte Reduktion der Wurzelsilbe gebühre, auf die Anführung von ai. *ditsati* zu *dádāti* und *dhitsati* zu *dádhāti*, die ja allerdings beide diese doppelte Schwächung aufzeigen. Es hätte aber doch die Tatsache nicht ohne jede Erklärung übergangen werden dürfen, dass im Rgveda den 14 Belegen der Stämme *ditsa-*, *dhitsa-* 16 für den Stamm *didhiṣa-* gegenüberstehen[1]). Dieser jedoch deckt sich hinsichtlich seines Wurzelgehalts mit dem *to*-Partizip *hitá-*. Und damit stimmen die andern Desiderativbildungen aus *ā*-Wurzeln: *pipīṣa-* zu *pāy-áyati*, vgl. *pītá-*; *piprīṣa-* zu gr. πρᾶ-ύς, vgl. *prītá-* (s. zu beiden W. Schulze KZ. XXVII 420 ff.); denn ihr *ī*, aus *ə* + *i* hervorgegangen, verhält sich zu *āi* wie das dortige *i*, aus *ə*, zu *ā*; s. Bthl. BB. XVII 131, Studien II 76. Ferner stimmen damit die Desiderativa aus 'Udatta'-Wurzeln: *ninīṣa-* zu *nētár-* aus urar. **naịitar* (Bthl. Studien I 112, Grdr. d. ir. Philol. I § 81, 208 Anm., Wackernagel § 48 b No., § 46 f.) vgl. *nītá-*[2]); *búbhūṣa-* zu *bhaviṣyáti*, vgl. *bhūtá-*; *tū́tūrṣa-*, in den Brahmanas *titīrṣa-*, vgl. *tūrtá-*, *tīrṇá-*; *siṣāsa-* zu *saniṣyáti*, vgl. *sātá-*. Sie alle haben einfache Schwächung; denn bei doppelter wäre nicht *ū*, sondern *u*, nicht *ūr* oder *īr*, sondern *r̥* zu erwarten usw. (vgl. J. Schmidt KZ. XXXII 379); eine solche Bildung, wie sie dem ai. *dhitsati* neben *didhiṣati* entsprechen würde, kommt von jenen Wurzeln gar nicht vor.

Vielleicht hat J. Schmidt den auf Grund der angeführten Formen zu erhebenden Einwand von vornherein dadurch die Spitze abbrechen wollen, dass er zur Bildung von *ditsati* und *dhitsati* auf *dádmas*[3]) und *dadhmás* verwies (Kritik 56).

1) Von dem gewiss jungen *didāsatas* (Bthl. Studien II 163) sehe ich ab.

2) Die in *nītá-* usw. enthaltene Wurzel gilt den Grammatikern nicht als Udatta- (zweisilbige) Wurzel, weil zu ihrer Zeit urar. *aịi* und *ai* bereits völlig zusammen gefallen waren.

3) So, mit Hauptton auf der ersten Silbe, auch KZ. XXXII 379; jedenfalls nach dem PW. Wo steht aber die Form? Ich vermute einen Druckfehler des PW.

Aber finden wir nicht neben ai. *dattá, dhattá*, ksl. *daste*, lit. *dúste, dėste* auch gr. τίθετε, δέδοτε, [neben ai. *dattad* auch umbr. *tertu, dirstu* mit nachmaligem Ausfall eines uritalischen vor dem Suffix stehenden Kurzvokals][1]? Und haben wir nicht im Altindischen selber neben *dhatsva* auch *dadhiṣvá*, ferner *dadhidhvē und dadhidhvam*? Ich weiss wohl, dass man diese aind. Formen dem Perfekt zuweisen will. Aber syntaktische Erwägungen sind dafür nicht massgebend gewesen, sondern nur eben das *i*, das dem Perfekt als 'Bindevocal' vorbehalten bleiben sollte. Wenn aber im Perfekt *dadhirē* und *dadhrē* — RV. *10*. 82. 5, 6. 'sie haben geschaffen' — neben einander vorkommen können, warum sollte Entsprechendes im reduplizirten Praesens ausgeschlossen sein? Mindestens müsste man doch die Möglichkeit zugeben, dass ai. *dadhidhvē, dadhiṣvá* auf dem selben Weg zu ihrem *i* gekommen seien, wie gr. τίθεμεν, δίδομεν zu ihrem mittleren Vokal, den sie nach W. Schulze KZ. XXVII 424 nach dem Muster ἔθην: ἔθεμεν = τίθημι: τίθεμεν restaurirt haben sollen. Und wie, frage ich weiter, ist der 'Bindevokal' der Perfektformen wie *dadhimá* zu erklären, für welche, wie oben S. 100 gezeigt wurde, die von J. Schmidt aufgestellten Bedingungen für die völlige Verdrängung des wurzelhaften Langvokals genau ebenso vorhanden waren wie für das reduplizirte Praesens? Soll er auch aus dem unthematischen Aorist stammen? Und soll schliesslich auch eben daher das *i* von *didhiṣati* neben *dhítsati* bezogen sein? Und wenn man das etwa für *didhiṣati* behaupten wollte, auf welchem Wege soll die Herübernahme zu Stande gekommen sein? Und wie ist es mit *pipīṣati, piprīṣati* usw. (S. 105)?

Ich habe mich schon etwa zwei Jahre vor dem Erscheinen von J. Schmidts jüngstem Buch mit dem Verhältnis von ai. *dadhmás* zu gr. τίθεμεν, von ai. *dhítsati* zu *didhiṣati* beschäftigt und bin dabei zu einem ganz andern Ergebnis bezüglich der Ursache ihrer Verschiedenheit in der Wurzelsilbe gelangt. Ich sehe auch keinen Anlass, meine damals ausgesprochenen Aufstellungen zurückzunehmen. Vgl. IF. VII 67 ff.

---

1) Die Beweiskraft der umbrischen Formen ist allerdings nicht unbestritten; doch s. Brugmann Grdr. II 936.

2) Doch vgl. man das PW., wo *dadhidhvē* und *dadhiṣvá* unterm Präsens eingestellt sind.

Aind. *didhiṣati* gilt mir für eine durchaus normale Desiderativbildung. Sie ist das ebensowohl wie *piprīṣati, búbhūṣati* und die andern S. 105 aufgeführten, die J. Schmidt übergangen, und ebensowohl wie gAw. *mimaγžō*, ai. *inakṣati, iyakṣati*, die er übersehen hat. Der Wurzelvokal unterliegt im Desiderativ keiner stärkeren Reduktion als im Part. Perf. Pass., vgl. ai. *hitás, prītás* usw. Das neben *didhiṣati* vorkommende *dhitsati* aber, das eine weitere Verkürzung des Wurzelvokals aufweist, stammt ebenfalls aus der Ursprache. Idg. **dhidzh°* ist aus **dhidhəs°* hervorgegangen: 1) in der Zusammensetzung, 2) in jenen Kasus des *u*-Partizips (ai. *didhiṣúṣ*), die den Ton vom Stamm auf das Flexionssuffix werfen, z. B. der Dat. Plur. Normal sind sonach einerseits ai. *didhiṣati* und *didhiṣúṣ*, anderseits *vidhitsati, vidhitsuṣ* und **dhitsúbhyas* (für **dhitsubhyás*). Natürlich konnte in der Folge jede der beiden Formen in jeder Stellung gebraucht werden; das ist ja überall so. Es ist also allerdings richtig, dass im Desiderativ die Wurzelsilbe in zweifach geschwächter Gestalt auftreten kann; das hat aber mit der Desiderativbildung an sich gar nichts zu schaffen, sondern hängt von Bedingungen ab, die sich auch für jede beliebige andere Bildung ergeben können. Ai. *dhitsati* neben *didhiṣati* steht mit gr. στρατός neben ai. *stīrṇás*, jAw. *starətəm* (vgl. J. Schmidt KZ. XXXII 379), mit jAw. *pərənəm*, PDw. *pun* (Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I § 290 No. 2) neben ai. *pūrṇás*, mit lat. *putus* neben ai. *pūtás*, mit gr. φυτός neben ai. *bhūtám*, ahd. *fridu* neben ai. *prītás* usw. auf gleicher Stufe. Die zweite Silbenschwächung hat die erste zur Voraussetzung; ein durch die erste entstandenes *ə* — lat. *dōnum* : *da-tus*, ai. *sthā-nam* : *sthi-tás* — ging durch die zweite verloren — ai. *dēvá-t-tas* —, ein durch die erste entstandenes *ī ū* usw. — gr. πρᾱ(j)-ύς : ai. *prī-tás*, gr. δᾱ(ϝ)-ιος : ai. *dū-nás*, ai. *nētā́* (aus urar. **nai̯i-tā*, s. S. 105) : *nī-tás*, ai. *bhavi-ṣyáti* : *bhū-tás* — wurde durch die zweite zu *i u* usw. — got. *fri-þa-reiks*, gr. ἔμ-φυ-τος —[1]). Da nun das *ī ū* von ai. *prītás*,

1) In der Komposition oder, allgemeiner ausgedrückt, überall wo die Bedingungen für die zweite Schwächung gegeben waren, fielen die Formen aus den *āi-, āu-* und den Udattawurzeln, mit denen aus den *ai-, au-* und aus den Anudattawurzeln schon in der Ursprache lautgesetzmässig zusammen. Das gab schon frühzeitig Anlass zu zahlreichen Neubildungen, so zwar, das oft genug die ur-

dūnás aus der Vereinigung von *ə* + *i*, *u*, das *ī*, *ū* von *nītás*, *bhūtás* aus der Vereinigung von *i*, *u* mit *ə* hervorgegangen sind, so handelt es sich bei der zweiten Schwächung überall um den Verlust eines *ə*. Es ist somit unstatthaft, eine zweite Schwächung, analog der in ai. *dhitsati* vorliegenden, in Wörtern anzunehmen, für die nicht auch eine dem ai. *didhiṣati* entsprechende Form vorhanden ist, oder wenigstens vorausgesetzt werden kann. Das ist aber für ai. *dipsati* nicht der Fall.— — — —

Ich komme nun zu dem letzten Streitpunkt, zu dessen Erörterung mich der oben S. 82 zitirte Satz aus Wackernagels Grammatik veranlasst. Aus welcher Zeit stammt das durch Reduktion eines *en* usw. hervorgegangene aind. *a*, z. B. in *tatás* = lat. *tentus*, *śatám* = lat. *centum* usw.? Ich habe seine Entstehung in eine noch vorarische Periode verlegt, Wochenschr. für klass. Philol. 1895 Sp. 597[1]), Wackernagel verlegt sie in die arische Periode, während J. Schmidt jetzt erklärt, es sei noch im Urindischen an Stelle des spätern *a* ein *a* mit einem, wenn auch nur schwachen Nasal gesprochen worden; Kritik 52 ff. Seine Beweisstücke sind: 1) ai. *ćakán* und *ćakantu*, 2) ai. *jānáti*.

Das unter 2) gegebene Wort kann jedenfalls nicht beweisen, dass noch im Indischen **ta*^{n}*tás* (oder **tantás* oder wie man sonst die von J. Schmidt behauptete Lautirung darstellen will) gesprochen worden sei. S. 54 (s. auch 182) lernen wir einen a r i s c h e n Stamm **ẑānā-* 'noscere' (ai. *jānā-*, Aw. *zānā-*, ap. *dānā-*[2]), kennen, der, wie es dort heisst, ersichtlich aus **ẑannā-* entstanden sei, worin das einzige Beispiel der indogermanischen Wortfolge $_{e}$*n* + *n* vorliege.

Ich habe schon IF. VII 80 f. darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Zahl der Beispiele leicht vermehren lässt, wenn man sich nicht gerade aufs Indische beschränkt; man vergleiche

---

sprüngliche Basis nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln ist. So mag man ags. *hlūd* neben ai. *śrutás*, gr. κλυτός erklären usw.

1) Man vergleiche die dortigen Ausführungen zu gr. δασύς, δεδαώς usw. zu J. Schmidt Kritik 51 f. Sie erschienen im Mai.

2) Daneben haben wir ir. **zanā-*, das nicht damit identifizirt werden kann. Ich verweise, mit Rücksicht auf die Note in J. Schmidts Kritik 182, auf got. *munais* neben *ufarmunnōnds*; s. Bthl. Grdr. d. ir. Philol. I 79, 193, IF. VII 80 No. 2.

noch jAw. *vanāni* 'ich will gewinnen', *zānāite* 'nascetur', *manayən* 'sie möchten meinen'; s. Bthl. Studien II 103, Grdr. d. ir. Phil. I 79, 193; auch ai. *ut-tāná-*[1]), gAw. *us-tāna-* 'ausgestreckt' lässt sich noch heranziehen, wenn man das Verhältnis von ai. **taná-* zu *tatá-* dem von *tīrṇá-* zu *tūrtá-* gleichstellt, d. h. den vor den Suffixen *tá-*, *ná-* stehenden Lautkomplex etymologisch gleichwertet; doch ist das freilich nicht auszumachen. In der Korrekturnote a. O. 81 habe ich aber auch darauf hingewiesen, das einige weitere Beispiele der indogermanischen Wortfolge ${}_{e}n$ + *n* im Indischen n i c h t das von J. Schmidt geforderte *ān* aufzeigen, nämlich die Präsentien 7. Klasse aus Wurzeln mit Nasal: *anákti, tanákti* und *bhanákti* [;dazu auch nach de Saussure Mémoires 244 noch *vanóti* und *sanóti*, die aber als zweideutig bei Seite bleiben mögen]. Wie legt sich J. Schmidt ihr *an* (statt *ān*) zurecht? Die Zurückführung von *bhanákti* auf **bhe-né-k-ti* (nicht **bh${}_{e}$n-né-k-ti*), also auf eine nasallose Wurzel, unter Berufung auf das arm. *bekanel*[2]), ist darum nicht ohne Schwierigkeit, weil Präsentien 7. Klasse sonst nur aus Wurzeln erweislich sind, die *i u*, eine Liquida oder einen Nasal enthalten.

Kommt also ai. *jānāti*, wie immer man das erste *ā* darin beurteilen mag, für J. Schmidts Hypothese bezüglich des urindischen Lautwerts der ersten *a* in *tatás, śatám* nicht in Betracht, so bleiben als deren einzige Stützen *čākán* und *čākantu* übrig, die durch 'Haplologie' aus °*kána*ⁿ*t*, °*kana*ⁿ*tu* hervorgegangen sein sollen. Meine Ansicht geht dahin, dass J. Schmidt beide Wörter falsch erklärt hat. Das fragliche *čākán* steht RV. *10*. 29. 1: *vánē ná va yó ny àdhāyi čākáñ čhúčir vāṃ stómō bhuraṇāv ajīgaḥ*. Es soll hier, im Gegensatz zu *1*. 33. 14, 148. 2 usw., Nom. Sing. des Part. Präs. Akt. sein, und zwar aus dem Intensivstamm. J. Schmidt zitirt Whitneys Grammar² § 1013 b gegen Grassmanns Herleitung der Form aus einer Basis *kā-*. Ebenda, sowie bei Lanman Noun-Inflection 505[3])

1) Das Beispiel fehlt bei Whitney Grammar² § 957.

2) Trotz ai. *babhañja, nibhañjanam, bhaṃgás, bhaṃguras* usw., lit. *bangà*, air. *boingim* u. a. Freilich würde J. Schmidt, wenn er diesen Ausweg einschlagen sollte, eben damit seine Erklärung von ai. *dīpsati, ásaśčanti* usw. (s. oben S. 90 f.) tatsächlich aufgeben. Das empfiehlt sich freilich ohnehin.

3) Wo übrigens bereits die Möglichkeit angedeutet wird,

wird aber auch gegen deren Fassung als Partizip überhaupt der Akzent geltend gemacht, der im Aktiv-Partizip der Intensiva immer auf der Reduplikationssilbe ruht; s. a. O. § 1012[1]). Zudem ist Grassmannns Übersetzung, die *čākán* als Partizip nimmt — "Dem Vogel gleich, der fröhlich (*čākán*) auf dem Baum sitzt, hat, muntre, auch erweckt das helle Loblied" —, nur mit Hilfe von zwei, Übersetzung II 5 15 angegebenen Korrekturen möglich, ganz abgesehen davon, dass der Passivaorist *ny àdhāyi* doch unmöglich 'er sitzt' bedeuten kann.[2]) Wenn, wie ja auch J. Schmidt meint, der Text, und zwar dessen Anfang, verderbt ist, so muss man so korrigiren und übersetzen, dass dabei *čākán* wie sonst gefasst wird: als 2. oder 3. Sing., nicht aber als Form, die irgendwie gegen die Grammatik vorstösst; das würde eben nur die Unzulänglickeit der Korrektur darthun. Vgl. Roth Erl. zum Nirukta 96, Lanman, a. a. O. und Ludwig Rigveda II 143, V 195 f., wo *čākán* als 3. Sing. genommen wird; sie ist betont, weil sie einen neuen Satz beginnt. Also: ". . . er ward eingesetzt; er soll seine Freude daran haben — es hat (nämlich) helles Loblied euch beide jetzt erweckt —"; vgl. dazu RV. *2.* 11. 3, Val. *4.* 4, *1.* 159. 4.

Sodann *čākantu* RV. *1.* 122. 14: *hiraṇyakarṇam maṇigrīvam árṇas tán nō víšvē varivasyantu dēvā́ḥ | aryṓ giraḥ sadyá ā́ jagmúṣīr ṓsrā́š čākantūbhayḗṣv asmḗ ||*. Selbstverständlich ist *čākantu* als 3. Plur. zu nehmen, wie *varivasyantu*; ich leugne auch nicht, dass es zu *kan-* gehört und Silbenverlust durch 'Haplologie' erfahren hat, wie schon Roth es lehrte; s. Wackernagel 279. Aber die vorauszusetzende Grundlage hat den nämlichen Ausgang *-antu* wie *bharantu*, ist also eine 'thematische' Form. Nach J. Schmidts Darstellung bestände freilich gar kein Zweifel darüber, dass der Stamm

---

čākán als verkürzte Form zu nehmen und mit *kánikrat* (für *kánikradat*) zu vergleichen. — Nach Pischels schöner Theorie von der 'Kürzung des Wortendes' im Veda würde *čākán*, da am Padaausgang stehend, gleich *čākán* + x gefasst werden können (wobei x = beliebig); s. IF. II 284 No.

2) Wegen *čakrán* (vor *n°*) RV. *10.* 95. 12, 13, nach Wackernagel [illegible] *čarkrát*, s. ebd. § 276 c.

3) Im Wörterbuch hatte er die Worte anders fassen wollen; [illegible]

čakan- dem Intensiv einzuordnen wäre. Man beachte aber Whitney Wurzeln 17: "Der Stamm *čakán-* ist auf Grund des Akzents eher Perfekt als Intensiv", und zwar weil dies die Betonung auf der ersten Silbe erwarten liesse; vgl. *čakán* 2., 3. Sing., aber *dárdar, dávidyōt; čakánanta*, aber *jáṅghananta* u. a.; ferner die 1. Sing. des Perfekt-Präsens *čakana* sowie *čakananta* neben *čakánanta*. In der Tat hat Whitney in den Wurzeln und in der zweiten Auflage seiner Grammatik alle einschlägigen Formen zum Perfekt gestellt, im Gegensatz zu deren Bestimmung in der ersten Auflage; doch vergleiche man daselbst schon die Bemerkung in § 1008. Warum hat sich J. Schmidt darüber nicht geäussert? Was nun aber die Bildung von **čakanantu* — woraus *čakantu* — als eine perfektische angeht, so verweise ich auf *mándantu* (s. oben S. 85), *ádadr̥hanta, ávāvaśanta, vāvr̥dhánta, māmahantām* u. a. m.: sämmtlich 'thematische' Bildungen. Die Ausgänge *-atu, -ata, -atām* der unthematischen Konjugation kommen im vedischen Perfekt gar nicht vor; und insbesondere *-atu*, womit J. Schmidt operirt, findet sich im ganzen Rgveda überhaupt nur ein einziges Mal, in *dadhatu*, woneben auch, ebenfalls ein Mal, thematisches *dadhantu* bezeugt ist; s. oben S. 85.

— — — —

Ich glaube, nach alle dem wird wird sich Wackernagel nicht gezwungen sehen, seine Auffassung (s. oben S. 82) in der von J. Schmidt angegebenen Richtung zu modifiziren.

Münster (Westf.), 31. Dez. 1895. Bartholomae.

Akzentstudien.

2. Die *n*-Stämme des Germanischen.

Unzweifelhaft beruht die germanische *n*-, die sogenannte schwache Deklination, namentlich soweit sie Maskulina und Feminina enthält, auf einer besonderen Entwicklung des Germanischen. Ihre Bildungsweise ist trotzdem deutlich bestimmt. Die primären Nomina agentis der *n*-Deklination erfordern Schwundstufe der Wurzel, und der tönende Spirant weist auf Endbetonung. Um die Erklärung hat sich besonders Osthoff

bemüht in seinem in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvollen Aufsatz PBrB. III 1 ff. Nach ihm ist die germanische Bildungsweise die Fortsetzung der idg. *en*-Stämme, die schon damals Nomina agentis waren. Diese Ansicht ist ziemlich allgemein angenommen worden. So sagt Kluge Nominale Stammbildungslehre § 15: "Auch in den verwandten Sprachen treffen wir dieses Suffix *an* in ähnlicher Funktion, vgl. skr. *rājan-* 'König' (Wz. *rāj* 'herrschen'), *śván-* 'Hund', *vṛ̥ṣan-* 'Mann', *tákṣan-* 'Künstler', *ukṣan-* 'Ochse', griech. τέκτων, ἀρηγών, πευθήν, φλέδων, φάγων usw., lat. *caupo, mango, praedo, gulo, mando, draco, leo* usw." Aber alle diese Beispiele sehen nicht recht vertrauenerweckend aus, und auch in Brugmanns Grundriss II 324 ff. findet sich kein besseres Material. Ai. *tákṣā*, griech. τέκτων scheint zu ai. *tákṣati* 'zimmert' zu gehören, aber es hat weder Schwundstufe der Wurzel noch Endbetonung. Vielleicht ist trotz der Übereinstimmung von Griech. und Ind. der *n*-Stamm einer Neubildung nach τέκταινα, ai. *takṣṇī* zuzuschreiben. Ai. *ukṣā́*, nkymr. *ych* (Pl. *ychen*), got. *aúhsa* 'Ochse' zu ai. *ukṣā́ti* 'träufelt, spritzt'. Ursprünglich wäre also *ukṣā́* der Besamer. Das scheint mir keineswegs sicher zu sein. Zunächst kann ich das Verbum *ukṣ-* nicht in der Bedeutung 'besamen' belegen, und dann muss man gegen alle diese etymologischen Versuche mistrauisch sein, die ein Wort aus dem gleichzeitigen Sprachstoff erklären wollen. Es ist schon verschiedentlich darauf hingewiesen, zu welchen Irrtümern das führen muss. Die Namen der Haustiere scheinen doch überhaupt jeder Analyse zu widerstehen, ich wenigstens kenne keine treffenden Erklärungen von idg. *$*g^u ōus$*, **ovis*, **ek̑u̯os* usw. Nun kann aber sehr wohl auch lat. *vacca* zu ai. *ukṣā́* gehören, und dann ist die Auffassung als Nomen agentis völlig hinfällig. Jedenfalls ist im Idg., vor allem im Germanischen, **ukṣḗn* nicht mehr als Nomen agentis gefühlt.

"Av. *aršan-*, ai. *ṛ̥ṣabhás* 'Stier', armen. Gen. *aṙn* 'des Mannes', griech. ἄρσην, ἔρρην, ion. ἔρσην 'männlich' ursprünglich 'befruchtend', zu ai. *árṣati* 'fliesst, strömt', vgl. ai. *vṛ̥ṣan-* 'Mann, Stier' zu *várṣati* 'lässt strömen, regnet'." Auch diese [illegible] kann ich nicht als richtig anerkennen. *arṣ*, *ṛ̥ṣ*, [illegible] die Grundbedeutung "sich schnell bewe-[illegible]", und wird vom Hasen, von der Schlange,

vom Wagen, vom Falken und auch von Flüssigkeiten gebraucht. Wie man davon 'befruchtend' ableiten kann, ist mir unklar, *vṛṣā* kann zu *varṣati*, das allerdings nur 'regnen' heisst, gehören, obgleich ich auch hier noch Bedenken habe. Idg. *k̑uō̆n* 'Hund' ist natürlich ganz unbrauchbar. Neben ai. *rājā* steht lat. *rēx*, gall. *rīx*, ai. *rāṭ*. Schon die Dehnstufe beweist, dass die indische Flexion jung ist.

Man kann sich leicht davon überzeugen, dass es im Indischen Nomina agentis, mit *en*-Suffix gebildet, nicht gibt, ebensowenig aber auch im Armenischen, im Litauischen und Slavischen, vgl. Brugmann Grdr. a. a. O. Auch aus dem Irischen führt Brugmann kein Beispiel an. Dagegen aus dem Griechischen folgende, wobei ich gleich die Belege nach Pape anführe: ἀρηγών 'Helfer' Il.; αἴθων 'brennend' alt; ψυθών 'Lügner' Gramm.; φαγών 'Kinnbacke' (φαγεῖν) Hesych., 'der Fresser' Sp.; τρυγών 'Turteltaube' (τρύζω) 'gurre', Ar. Av. 309, 979, Zenob. 6, 8; κραγγών 'Häher' (κράζω) Arist. H. A. 4, 2.; στράβων 'Schieler' Komik. bei Poll. 2, 51; γνίφων 'Knauser' Luc. vit. auct. 23, häufig als Eigenname des Geizigen, Comici; κραυγών 'Schreier, Specht' Hesych; πευθήν 'Forscher' Luc. Alex. 23. 37. Hesych. Alle diese Beispiele zeigen dasselbe Verhältnis. Nirgends findet sich eine Spur von Ablaut, nirgends ist der Akzent fest, und in keinem Falle braucht man sie als primäre Nomina agentis aufzufassen, sondern überall kann man sie als Sekundärbildungen zu *o*-Stämmen betrachten, wie dies auch Osthoff in seinen Untersuchungen über das schwache Adjektivum gethan hat. Erst ganz am Schlusse wird die Lehre von den primären Nomina agentis auf *-n* eingeführt, die höchst wahrscheinlich hauptsächlich durch die germanischen Verhältnisse veranlasst ist.

Nicht anders steht es im Lateinischen. Auch hier giebt es Worte, die wie Nomina agentis aussehen, die aber, da sie ebenfalls keine Spur von Ablaut zeigen, als jung angesehen werden müssen. So *edo*, *edōnis* 'Fresser' Varr. sat. Men. 86, 1; *incubo*, *incubōnis* 'der Schatzgeist', Petr. 38, 8; Scribon u. A. Die Vergleichung mit ahd. *hūfo* 'Haufe' ist nicht berechtigt, da die Bedeutung nicht stimmt. Verlockend ist die Gleichung lat. *assedo* = ahd. *anasezzo* (Osthoff Btr. III 25, Brugmann Grdr. II 325), leider ist *assēdo* erst bei Non. 63, 23 belegt. *bibō*, *bibōnis* 'ein Trinker' Apul. met. 2, 31, Jul. Firm. math.

5, 4 extr.; *gero, gerōnis* 'Träger', Plaut. truc. 2, 7, 1, kann auch zu *-ger* in *armiger* gehören. *erro, errōnis* Hor. Sen. u. JCt.; *mando, mandōnis* 'ein Esser' Lucil. sat. fr. inc. 84; *rapo, rapōnis* 'Räuber' Varr. sat. Men. 64, 4; *volō, volōnis* 'Freiwilliger' Militärausdruck. Ich leugne nicht, dass diese Bildungen als Nomina agentis zu Verben gefühlt sein können, aber ich leugne, dass sie alt sind. Schon die durchgeführte Dehnstufe *-ō, -ōnis* müsste bedenklich machen. Ich glaube daher mit Bestimmtheit behaupten zu können, dass sich zu der Bildung der *n*-Stämme im Germanischen, soweit sie primäre Nomina agentis mit Schwundstufe der Wurzel sind, keine Parallele in irgend einer idg. Sprache findet.

Nun sind ja allerdings zwei alte *n*-Stämme in das Germanische hineingekommen, got. *aúhsa* = ai. *ukṣā́*, und got. *guma*, ahd. *gumo* = lat. *homo*, aber auch nur zwei. Unmöglich bleibt es, hiervon eine ganze lebenskräftige Kategorie ausgehen lassen, die zu dem Verbum in engster Beziehung steht. Weder in *aúhsa* noch in *guma* lag irgend eine derartige Beziehung vor, sodass wir uns notgedrungen nach einer andern Herkunft umsehen müssen. Und noch ein andrer Punkt wird durch Osthoffs Herleitung nicht erklärt, Die *n*-Stämme erscheinen überwiegend in der Komposition, z. T. gibt es die Simplizia gar nicht. Ein *zogo* oder *zoho* ist im Ahd. nicht vorhanden, wohl aber ein *herizogo, magazogo*; auch *boro* ist schwach belegt, während von Kompositis ags. *mundbora, rǽdbora, wǽʒbora, hornbora, sweordbora, wǽpenbora*, alts. *mundboro*, ahd. *eliporo, muntporo, aruntporo* anzutreffen sind. Man vergleiche die weiteren Beispiele bei Osthoff a. a. O. S. 25 ff. Osthoff hat diese Bildungsweise nirgends angeknüpft, obgleich sie gerade im höchsten Grade eigentümlich ist. Von ihr muss man m. E. ausgehen. Dabei darf man von der *n*-Deklination vorläufig absehen. Wenn *o*-Stämme zu *n*-Stämmen werden konnten, so hat das auch in andern Fällen eintreten können. Das Charakteristikum unsrer Bildungen ist also: Komposita in der Bedeutung eines Nomen agentis, in denen das erste Glied vom zweiten kasuell abhängig ist. Das zweite Glied ist schwundstufig, und der Ton hat entweder auf den Endungen oder auf dem ersten Glied des Kompositums gelegen. Eine derartige Bildung findet sich im Indischen, sie ist von Streitberg IF. III 337 besprochen: "Reine Wurzel-

stämme in der Komposition finden sich ungemein zahlreich bei den indischen Tatpuruṣa. Man betrachte z. B. *jīvagṛ́bh-* 'Lebende ergreifend' RV., vgl. *gṛ́bh-* F. 'das Ergreifen' (RV.), *ukhacchid* 'der einen Hüftbruch erlitten hat' RV., vgl. *chid-* F. 'das Abschneiden' (nicht im RV.), *paśu-tṛ́p-* 'Vieh raubend' RV., Simplex fehlt. *gō-dúh-* M. 'Kuhmelker' RV. Simplex fehlt" usw. usw. Man wird bei nur oberflächlichem Vergleichen beider Kategorien erkennen, dass sie in jeder Weise, abgesehen von der Flexion, identisch sind. Aus dem Griechischen gehören Bildungen hierher, wie νεόζυξ 'frisch angejocht', ψευσίστυξ 'Lüge hassend', ὑπόδρα aus ὑπόδρακ.

Während es bei der Annahme ursprünglicher *n*-Stämme nicht möglich ist, auch nur ein Beispiel in den verwandten Sprachen nachzuweisen, stellen sie sich hier ungesucht ein. Lat. *dŭx, dŭcis* ist genau identisch mit ahd. *-zogo*, nur dass im Lat. das Wort, das ursprünglich in der Komposition entstanden ist, auch isoliert auftritt. Lat. *praeses, praesidis*, ai. *upastha-sád* 'im Schosse sitzend' = ahd. *anasezzo*. Ai. *sa̢-yuj*, griech. σύζυξ, lat. *conjux* = got. *gajuka*; lat. *-fer* in *semifer, signifer* entspricht ahd. *-boro* in *mundboro* usw. Eigentlich müssten wir im Lat. *-for* finden, aber auch im Germ. ist die Schwundstufe durch die *e*-Stufe z. T. verdrängt, z. B. in an. *hjálmberi, ǫlberi*, ahd. *hornobero, ōdebero*. Lat. *-can* in *tubi-cen, tubicinis* vergleicht sich mit ahd. *hano*. Ai. *spáś-*, av. *spas-* M. 'Späher, Aufseher', lat. *au-spex*, ahd. *speho*[1]). Ai. *viśva-vid* 'alles kennend' = got. *unwita, fullawita*. Ein *wita* giebt es nicht. Ahd. *ezzo* = ai. *madhu-ád*, slav. *medv-édъ*, ahd. *manezo* Mcp.

Ich halte die Parallele für vollständig. Zu erklären bleibt noch der Übertritt in die *n*-Deklination. Hier ist der Weg schon von Streitberg gewiesen. In der germanischen *n*-Deklination sind nicht die primären Bildungen die ältesten, sondern die sekundären. Die Anknüpfung der *i̯en*-Stämme an Bildungen der verwandten Sprachen unterliegt keinen Schwierigkeiten. Im Indischen werden mit Suffix *-in*, das nach Streitberg Btr. XIV 210 die Schwundstufe zu *-i̯en* ist, gebildet

1) Ich entnehme *speho* Brugmanns Grdr., auch bei Wilmanns findet es sich, Gramm. II 195, es ist aber weder bei Graff noch bei Schade belegt.

Worte, welche bedeuten: versehen mit, befindlich in usw., bei Ableitungen von Verbalabstrakten auf *-a*: beschäftigt mit. Diese letzteren, darauf hat Streitberg schon hingewiesen, können leicht zu reinen Nomina agentis werden, vgl. ai. *gāthin-* zu *gātha-*, got. *fiskja* zu *fisks, haúrnja* zu *haúrn.* "Damit sich im Anschluss an diese Bedeutung ein reines Nomen agentis entwickele, war es nur nötig, dass ein Verbum zur Seite stand, an das sich die Nominalbildung anlehnen konnte. Vgl. z. B. got. *fiskja* : *fiskōn, weinadrugkja* : *drinkan, faúragaggja* zu *gaggan.*" Ich glaube daher, dass einfach durch die begriffliche Kraft die oben besprochenen konsonantischen Stämme in die *n*-Deklination übergeführt sind.

Noch ein Wort ist über den Akzent nötig. Osthoff nimmt an, dass *zogo* mit dem tönenden Spiranten ursprünglich ist. Das würde demnach auf *-zogó* oder *hérizogo* weisen, eine Betonung, die vom Indisch-Griechischen und auch wohl vom Slavischen abweicht, russ. *medvédъ*.

Ehe wir eine Abweichung des Germanischen annehmen, wird man fragen, ob nicht doch der tonlose Spirant älter sein kann. An und für sich kam ja der Schwundstufe im Verbum regelmässig der tönende Spirant zu. Da nun eine Bildungsweise **togo* offenbar mit dem Partizipium assoziiert ist, nicht etwa mit dem Präsens *tiuhan*, so wird man auch den tönenden Spiranten auf einen Einfluss des Partizipiums zurückführen können. Diese Annahme ist nur wahrscheinlich, wenn wir überall da, wo wir den tönenden Spiranten im Nomen agentis antreffen, ihn auch im Partizipium finden. Ich stelle die Fälle hier zusammen.

Altn. *her-togi* (*toginn*), ags. *heretoʒa, folctoʒa* (*toʒen*); as. *heritogo, folktogo* (*togan*), ahd. *herizogo, magazogo* (*zogan*). Im Ahd. kommt nun aber auch *-zoho* und zwar gar nicht selten vor. Belege nach Graff V 619: *magazoho* Ep. P. 2. VP. 1. 4. Bib. 1, *magtzohana* Bib. 13, *magazohun* Me. Sb. Bib. 1, M. 31. Le. 1. 3. *magazoha* Bib. 1. Mcp. *magazohun* Mcp. *herizoho* gl. K. Sg. 913., *herizohin, -en* Is. 8, O. IV. 16, 11; 22, 19. Dat. Is. 5, 6, Frg. 31, O. IV 23, 40; 35, 5; 36, 4. *herizohon* O. IV 7, 17. Die Zeit ihres Auftretens ist gleichfalls gar nicht so jung. Je weiter wir vorrücken, um so mehr schwindet die Form *herizoho*, was gar nicht zu

begreifen ist, wenn sie durch den Einfluss von *ziohan* hervorgerufen wäre, denn dieser blieb doch immer gleich stark.

Ags. *slaʒa* 'necator, interfector' (ags. *slæʒen*), ahd. *man-slago* (*slagan*), daneben *faterslaho* (Ra. 266), *leodslaho* Schm. a. 206; ags. *lida* 'nauta', *sǽ-lida*, *sund-lida*, *ýð-lida* (ags. *liden*), got. aber *us-liþa*; ahd. *wār-queto* (*quetan*); ags. *wiðer-cora*, (ags. *coren*), anord. *val-keri* (an. *korinn*, *kørinn*); ags. *hleów-lora* 'tutela expers' (*for-loren*); anord. *drøri* 'Blut' zu got. *driusan* hat zwar kein Partizipium mehr zur Seite, es kann aber leicht vorausgesetzt werden. Ebenso ist *rito* zu beurteilen, wenn es hierhergehört. In *betti-riso* finden wir *s* trotzdem es *giriran* heisst. Doch ist diese Form bald verdrängt, ausserdem wirkte *-rīs* ein.

Ich glaube also, es gibt keine einwandsfreien Beispiele, die uns nötigen für das Germanische eine andre Betonungsweise anzunehmen als im Indischen und Griechischen vorliegt, und danach sind die Idg. Akz. 226, 235 gegebenen Ausführungen zu berichtigen.

3. Zum grammatischen Wechsel der *o*-Stämme.

Von Osthoff MU. II 12 ist zuerst angenommen worden, dass die idg. *o*- und *ā*-Stämme einen Akzentwechsel wie die konsonantischen Stämme besessen hätten. A. a. O. führt er einige Worte mit Vokalabstufung in der Wurzel an und sucht diese auf alten Akzentwechsel zurückzuführen. Mustert man heute nach 16 Jahren vorurteilsfrei Osthoffs Beweismaterial, so wird man eingestehen müssen, dass es nicht zum Beweise genügt. Ich denke, ein ursprachlicher Wechsel des Akzentes bei der *o*- und *ā*-Deklination kann nur dann anerkannt werden, wenn wir ihn wirklich noch antreffen, nicht etwa, wenn wir ihn nur aus dem Ablaut erschliessen. In der That hat man ihn in Wirklichkeit nachweisen zu können geglaubt. Indessen ist auf die von Kluge P. Grd. I 387 angeführten Fälle aus dem Indischen nichts zu geben, vgl. Verf. Idg. Akzent 259 f., vielmehr kennen weder das Indische noch das Griechische einen Akzentwechsel bei den *o*-Stämmen. Ebenso erwies sich der litauische Tonwechsel bei den *o*-Stämmen, auf den man sich mit besonderer Vorliebe berufen hat, als unursprünglich. Demnach kann man sich nur noch auf das Germanische stützen, aus dem denn auch vielerlei beigebracht ist, was zur

Annahme eines Akzentwechsels bei den *o*- und *ā*-Stämmen zu nötigen scheint. Vorsichtig urteilte allerdings noch Paul Btr. VI 545: "Wie dieser Tonwechsel (sc. bei den *o*-Stämmen) zu erklären ist, ob er uns zur Annahme konsonantischer Deklination nötigt, oder ob das Urgermanische, ähnlich wie das Litauische auch in der *o*- und *ā*-Deklination Tonwechsel hatte, das sind Fragen, die ich für jetzt nicht zu beantworten im Stande bin und die nur vom weiteren vergleichenden Standpunkte aus gelöst werden können." Im 7ten Bande der Beiträge erschien dann der bekannte Artikel Noreens: "Weiteres zum Vernerschen Gesetz", in dem er neues, aber leider ganz ungeordnetes Material für den grammatischen Wechsel beibringt, über Osthoffs Ansicht sich aber noch recht vorsichtig äussert. Indessen scheint im Laufe der Zeit Osthoffs Annahme an Beifall gewonnen zu haben, auch ich selbst habe eine Zeit lang daran geglaubt, und wunderbar war es nicht, wenn sie von Kluge in Pauls Grdr. I 387 fast als sichere Thatsache angeführt wurde. Denn Kluge billigt offenbar Osthoffs Ansicht, er stützt sie sogar mit neuem Material. Allerdings hatten schon längst Lindner, Wheeler und Joh. Schmidt wiederholt darauf hingewiesen, dass mit der Oxytonierung und Paroxytonierung der *o*-Stämme ein bestimmter Bedeutungsinhalt verbunden war. Die oxytonierten *o*-Stämme sind nämlich Adjektiva und Nomina agentis, die paroxytonierten Nomina actionis. Diese Thatsache beweist aus inneren Gründen, dass die griechisch-indische Unbeweglichkeit des Akzentes bei den *o*-Stämmen alt sein muss. Weiter hat Streitbergs Arbeit über die Dehnstufe dem, der ihr aufmerksam gefolgt ist, diese Ansicht nur bestätigt. Wenn man nun in keiner idg. Sprache einen Akzentwechsel bei den *o*-Stämmen konstatieren kann, so liegt dem, der den grammatischen Wechsel des Germanischen trotzdem daraus erklären will, der Beweis ob, dass alle die andern Sprachen das ursprüngliche verwischt haben, und nur das Germanische das alte bewahrt hat.

Ich könnte also Kluges heftigen Widerspruch gegen meine Ansicht, dass der grammatische Wechsel bei den germanischen *o*-Stämmen zunächst nicht auf Akzentwechsel weise, auf sich beruhen lassen. Ich würde es auch thun, wenn ich nicht glaubte, etwas thatsächliches zu unsrer Frage beitragen zu könne r nicht die Wichtigkeit der

Sache zu erfordern schien, dies Problem genauer zu behandeln[1]).

Schon bei der Niederschrift des betreffenden Abschnittes in meinem Buche hatte ich die Absicht, diese Frage mit dem vollständigen Material noch einmal vorzulegen, und die folgenden Ausführungen sind daher keineswegs durch Kluge veranlasst. Die betreffende Frage, ob ein Akzentwechsel bei den *o*- und *ā*-Stämmen angenommen werden muss, kann natürlich nur durch genaue Betrachtung des Materials gelöst werden, das ich nunmehr nach bestimmten Kategorien geordnet vorlege. Denn mit der blossen Anhäufung des Materials für den grammatischen Wechsel, wie wir sie in Noreens Abriss finden, oder mit dem unterschiedslosen Zusammenwerfen verschiedener Kategorien, wie es Kluge gethan hat, ist uns nicht gedient, das Material muss endlich einmal gesichtet werden. Man wird aber hoffentlich erkennen, dass die Idg. Akzent 260 ff. ohne Anführung des Materials ausgesprochenen Ansichten auf einer vorhergehenden genauen Prüfung beruhen.

Im ganzen sind folgende Kategorien zu unterscheiden: 1. neutrale *o*-Stämme, bei denen ein Akzentwechsel sicher anzunehmen ist, 2. feminine *ā*-Stämme, bei denen er vielleicht vorhanden war, 3. Adjektiva auf *-o* und 4. Substantiva auf *-o*, bei denen im Idg. kein Akzentwechsel bestand.

1. Die Neutra auf *-o*.

Die neutralen *o*-Stämme müssen von den maskulinen streng geschieden werden. Nach Joh. Schmidts ausführlicher Begründung (die Pluralbildung der idg. Neutra) ist der N. Plur. Neutr. eigentlich ein alter N. Sg. Feminini. Es sind demnach im Neutrum zwei Kategorien zusammengeflossen, die sehr wohl verschiedenen Akzent haben konnten und ihn nach Ausweis der verwandten Sprachen, besonders des Slavischen auch hatten. Im Slavischen findet sich noch in vielen Fällen die alte Regel, dass der Sing. des Neutrums einen andern Akzent hat als der Plural, vgl. russ. *seló*, *sёla*, serb. *sèlo*, *sȅla*,

1) Kluge kämpft in seiner Rezension Litbl. 1895, 331 gegen Ansichten, die ich nicht ausgesprochen habe. An der betreffenden Stelle handelt es sich nur darum, ob die germ. *o*-Stämme Akzentwechsel gehabt haben. Davon steht bei Kluge kein Wort.

Idg. Akz. 251. Diesen Thatbestand dürfen wir a priori auch für das Germanische voraussetzen, obgleich die Thatsachen des Slavischen, so wie sie dort vorliegen, noch keine direkte Bestätigung in einer andern Sprache gefunden haben. Wir werden also der slavischen und der germanischen Grammatik einen Dienst erweisen, wenn wir einen alten Akzentwechsel bei den neutralen *o*-Stämmen auch in unsrem Sprachzweig auffinden. Natürlich ist es von vornherein wenig wahrscheinlich, dass wir noch einen grammatischen Wechsel zwischen Singular und Plural antreffen werden, vielmehr ist eine allgemeine Ausgleichung nach beiden Richtungen wahrscheinlich. Beispiele für grammatischen Wechsel bei den neutralen *o*-Stämmen sind nicht selten, und vor allem aus den ältesten Sprachstadien zu belegen.

1. Erhalten scheint der Wechsel noch zu sein in got. *guþ*. Freilich streitet man, wie die Abkürzungen *gþs* und *gþa* aufzulösen sind, aber selbst wenn der Genitiv als *guþs* zu lesen wäre, so kann doch der Dativ nur *guþa* gelautet haben. Der Plural heisst *guda*, dem im Konsonanten ahd. *got* entspricht. Das Wort war sicher Neutrum. Der gotische Thatbestand ins Indogermanische übersetzt, würde **ghútom*, Plur. *ghutâ* ergeben, was zu der ursprünglichen abstrakten Bedeutung auf das beste stimmt. Sollte das Wort aber ein alter *es*-Stamm sein, so weise ich darauf hin, dass sich auch bei den *es*-Stämmen im Slavischen der Akzentwechsel nachweisen lässt, wenngleich er bei ihnen vielleicht erst von den *o*-Stämmen übertragen ist.

2. Got. *kas*, Gen. *kasis* N., aisl. *ker*, aschwed. *kar* N. 'Gefäss'.

3. Ahd. *glas* N., ags. *ʒlæs* N., aisl. *gler* N., aschwed. *glar* N. 'Glas'; vgl. aber auch ags. *glæren*.

4. Got. *raus*, D. *rausa* N., ahd. *rōr* N., an. *røyr* M. 'Rohr'. Das maskuline Geschlecht ist im Nordischen jedenfalls sekundär.

5. Got. *blōþ*, G. *blōþis* N., ahd. *bluot* N., ags. *blōd* N. 'Blut'.

6. Ahd. *kind*, *kinth* N., as. *kind* N. wird von Kluge Grdr. I 388 ebenfalls angeführt. Es gehört hierher, falls as. *kind* nicht ein Lehnwort ist. Auffälligerweise ist ja *kind* bis ins Altfriesische gedrungen. Da die dem ahd. *kind* entspre-

chende Form im As. als *kīđ* mit der Bedeutung 'Spross, Schössling' vorliegt, so scheint mir doch Entlehnung nicht unbedingt abzuweisen zu sein. Finden wir doch auch Formen wie *mūd* und *mund* nebeneinander, ohne dass man dabei an grammatischen Wechsel denkt.

7. Got. *razn* N. 'Haus' nur im Singular belegt, ags. *ræsn* 'asser, laquear', aisl. *rann*. Die Bedeutung des ags. Wortes weicht ab, so dass die Gleichung einigermassen fraglich bleibt.

8. Ahd. *kortar* N., ags. *corđor* N.

9. Ags. *horh, horwes*. Der grammatische Wechsel ist von Sievers nachgewiesen, Btr. IX 232; er wird auf dem Akzent beruhen, weil das Wort wohl altes Neutrum ist, vgl. ahd. *horo* N., as. *horu, horo* N. Ags. ist das Wort Mask., doch zweimal auch als Neutrum belegt, anord. ist es ebenfalls M., was vielleicht auch jung ist. Man könnte aber auch an den Wechsel lat. *locus* — *loca*, griech. μηρός, μῆρα denken. So wie der grammatische Wechsel im Ags. vorliegt, wird er aber doch nicht alt sein. Man kann vermuten, dass der Nom. Sg. *horh* aus dem Plural eingedrungen ist.

10. Ebenso ist *holh, holwes* N., Sievers a. a. O. zu beurteilen.

11. Ebenso anord. *fjǫr*, Dat. Sg. *fjǫrvi* N., ahd. *fërah* N., ags. *feorh* M., got. aber *fairƕus* M. daher unsicher.

12. Zu derselben Kategorie der Neutra gehört auch ahd. *zahar* M., ags. *téar* M., an. *tár* N., got. *tagr* N., von dem übrigens nur der Plural belegt ist. Wir können demnach nicht sicher sagen, ob wir den Sing. als **tagr* oder **tahr* anzusetzen haben, vgl. das Verhältnis *guþ* und *guda*. Jedenfalls können wir auf Grund von griech. δάκρυ und andrer Analogien annehmen, dass der Sing. wurzelbetont war.

13. Ein deutliches Beispiel für den Ursprung dieses Akzentwechsels bietet ahd. *feld* N., aschwed. Akk. Sg. *fæll* aus **felþa-* 'Erdboden' = idg. **péltom* N., eventuell **péltos* N. im Gegensatz zu aisl. *fold* 'Fläche', as. *folda* F. 'Erde', ags. *folde* F., idg. **pl̥tá*. Der hier vorhandene Ablaut findet sich auch in lat. *verbum* = **u̯érdhom*, got. *waúrd* oder Pl. *waúrda* = **u̯ₑrdhá*, ahd. *bret* N. zu ags. *bord*, ahd. *kerno* M. zu ahd. *korn* N. wohl ursprünglich **ĝérənom*, aber **ĝₑrəná* das Kollektivum zu **ĝérənom*.

14. Hierher ziehe ich auch den grammatischen Wechsel von ahd. *zīd* N. (*zidh* Is.) = urgerm. *tīþom* N., gegenüber ahd. *zīt* F. (N.), as. *tīd* F., ags. *tīd* F. = urgerm. **tīdā* F. Man muss ja das Femininum zunächst auf **tīdis* zurückführen, aber wenn man einen *ā*-Stamm annimmt, so wurde nach Schwund des *-ō* dieses Wort stark mit den Verbalabstrakten auf *-t* assoziert, und so völlig zum feminalen *i*-Stamm. Ist aber der *i*-Stamm ursprünglich, so beweist es natürlich nichts für Akzentwechsel.

15. Hierher kann man auch rechnen got. *basi* N., nur belegt als *weinabasi* N., ahd. *beri*, as. *wīnberi*, ags. *berie*, ndl. *bes*. Ursprünglich habe ich an den Einfluss der Komposition gedacht, der bei diesem Wort gewiss sehr stark war, vgl. ahd. *erdberi, olebere, mulberi, brambere, wechelterberi, wīnberi, wintarberi, cherseperi, quirnalperi, haneberi, heitperi, hindbere, hundisbere, swarzperi*. Dies halte ich auch jetzt noch für möglich.

16. Auch den grammatischen Wechsel von got. *ausō* gegenüber ahd. *ōra*, ags. *éare*, aisl. *øyra* sehe ich jetzt als durch Akzentwechsel bedingt an. Auch im Slavischen herrscht bei den neutralen *n*-Stämmen Akzentwechsel zwischen Sing. und Plural.

Ich glaube, dass sich aus diesen Beispielen die Berechtigung ergibt, im Germanischen einen Akzentwechsel zwischen Sing. und Plur. der neutralen *o*-Stämme anzunehmen, wie wir ihn lebendig im Slavischen erhalten finden. Denn die Beispiele 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9 sind m. E. absolut sicher, und genügen auch völlig zum Beweise.

2. Die Feminina auf *-ā*.

Auch bei den Femininen der *-ā*-Deklination ist ein Akzentwechsel im Lit.-Slav. vorhanden, der bis jetzt zwar noch in keiner andern Sprache nachgewiesen ist, mir auch nicht ursprünglich zu sein scheint, aber doch ursprünglich sein k a n n. Da der Nom. Sg. *mergà* und der Akk. Plur. *mergàs* auf *mer̃ga* und *mer̃gas* zurückgehen können, so könnten im Lit. und dann auch im Slavischen N. Akk. Sg. und Plur. wurzelbetont gewesen sein. Auch im Germanischen finden wir bei einigen Femininen grammatischen Wechsel. Ich führe die Beispiele an.

1. Ahd. *melda, molta* 'Atriplex, Chenopodium', daneben

malta 'beta', vgl. Graff II 723 N. S. *malta* 'beta' Mon. 2. Sal. 1. 2. Tr. Wn. 460. *melda* 'atriplex' Pfl. 1 (melde Pfl. 2. *moulta* L. *mŏhlta* F. 2. *moulhta* F. 1. *molta* Hs.) Gen. Sg. *malta* 'betae' Bib. 7. 10. 11. *malt* 'betae' Bib. 4. Dat. S. *malta* 'atriplice' St. 'betae' Bib. 13. Dazu bemerkt Sievers: "Atriplex '*molta*' Gl. 3, 266, 1 (hs. a = cod. Admont. 269); *molta* b = (Clm. 3295), *mólta* c (= Kiel. 47 = Graffs. L.); Atriplex *mòlhta* Gl. 3, 294, 20 (= cod. Flor. Graff. F. 2. Alle diese Stellen (inkl. Hs.) gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück, haben also keinen Wert als Doppelzeugnisse". Ich glaube, wir haben es hier eher mit der Vermischung verschiedener Worte zu thun (*malta* und *melda*), als dass wir diese Worte sicher für Akzentwechsel verwenden könnten.

2. Ahd. *ādara*, as. *āthra*; ags. *ǽdre*. Das Wort gehört zu griech. ἦτορ 'Herz', ἦτρον 'Bauch'. Für Akzentwechsel möchte ich das Wort deshalb nicht mit Sicherheit in Anspruch nehmen, weil auch im Germ. ein dem griech. ἦτρον entsprechendes Neutrum hat vorhanden sein können. ἦτρον und ags. *ǽdre* würden ein regelrechtes Paar repräsentieren. Ahd. *ādara* aber kommt überwiegend im Plural vor. Auch den Einfluss des Kompositums müsste man ins Auge fassen, vgl. ahd. *in-adri, plotadra, brunadara, halsadara, senadara*, ags. *wæterǽdre*.

3. Got. *ahana*, nur L. 3, 17 belegt, ahd. *agana*, mhd. *ægne*. Ins Finnische entlehnt als finn. *akana* (aus dem Got.?), estn. *agan*, livl. *agen* 'Spreu', griech. ἄχνη, alat. *agna*. Sollte nicht ein Einfluss von der Sippe ahd. *ahir* = lat. *acus* vorliegen. Doch bin ich geneigt, dies Paar als ziemlich sicher zu betrachten.

4. Ahd. *ruova, ruaba* F., alts. *ruova* 'Zahl'. Dazu das Verbum *ruobōn* 'zählen'. Belege nach Graff II 361: N. *ruaba* Rb. Rd. I b., *roapa* Pa. gl. K., *ruaua* H. 7. 26., *roua* Gh. 3; Dat. *ruabu* K. 18, *ruaba* K. 18, *ruaua* K. p. *ruauu* H. 7., *ruouu* Em. 33; Akk. *ruaua* K. 2., H. 13, dazu *ruopont* Gc. 4; *keruobōn* Bo. 5; *kiropot* Ra. gl. K. Der Wechsel ist natürlich anzuerkennen, doch könnte man ansetzen *ruoua*, aber Verbum *ruobōn*, und danach mit Ausgleichung *ruoba*.

5. Ahd. *diufa* : *diuba*, Noreen 125. Die Belege bei Graff 5, 97 sind *di^v^ba* D. II 311, *thiuba* T. 84, *diuua* Sch. 75; *thiubu* Co. 3., *diuue* D. III 82; *diufen* : *in diufen pin*

ih sundic Co.; *diufa* K. 4., *thiuba* T. 106, *diuua* Gc. 3, *diuuigo* Gd. Ehe man den Wechsel von *f* und *b* auf Akzentwechsel zurückführt, wird man sich daran erinnern, dass *diuba* von dem Substantivum *diob* beeinflusst sein kann, dass ausserdem im Got. ein *diubi* N. besteht, zu dem *diufa* sich ganz regelrecht verhalten würde, dass also von der Verwertung dieses Paares absolut nicht die Rede sein kann.

6. Ahd. *rīha, rīga*, mhd. *rīhe, rige* : ags. *ráw* 'Reihe', ai. *rēkhā*. Das Substantivum *rīha* ist an das Verbum angelehnt, nicht nur im Konsonantismus, sondern auch im Vokalismus. Das regelrechte bewahrt ags. *ráw* aus **raiȝwá*, vgl. *lār* aus **laizá* usw.

7. Ags. *earh, earwe* F., anord. *ør, ørve* F. = lat. *arcus*, also ursprünglich wohl ein *u*-Stamm, oder Mischung von *o*- und *ā*-Stamm.

8. Kluge führt im Grdr. I 331 ein mhd. *smëlhe, swëlwe* an. Nur *smëlhe* kann ich belegen. Jedenfalls ist das im Mhd. auftretende Wort, noch dazu ein Pflanzenname, kaum zu sichern Schlüssen geeignet.

9. *salaha*, ags. *sealh*, griech. ἑλίκη. Dazu wird von Noreen nschwed. *sälg* 'Saalweide' gestellt. Ich kann nicht darüber urteilen, mit welcher Sicherheit wir dies *sälg* auf **salgá* zurückführen müssen, und ob es, wenn dies notwendig ist, isoliert genug steht, um die Annahme des Akzentwechsels zu rechtfertigen. Ich erinnere daran, dass neben ἑλίκη, ahd. *salaha* lat. *salix* steht aus idg. **salikos*, das natürlich anders betont gewesen sein kann, als ἑλίκη.

10. Ahd. *īwa, īha, īgo* Sg. 242 'Eibe', mhd. auch 'Bogen aus Eibenholz', ags. *īw, eow, eoh* M., an. *ýr* M. 'Eibe, Bogen'. Unzweifelhaft liegt im Germanischen grammatischer Wechsel vor, aber es ist zu beachten, dass das Wort im ags.-nord. Maskulinum, im ahd. Femininum ist, dass es 'Eibe' und 'Bogen' bedeutet. Bei dieser Sachlage, die wir im einzelnen nicht weiter kontrolieren können, ist es unmöglich, dies Paar als Stütze für Akzentwechsel in der *ā*-Deklination anzuführen. Schwierigkeiten bereiten auch die aussergermanischen Worte, die keinen Guttural zeigen, vgl. altir. *éo*, kymr. *yw*, lit. *jëvà*, abg. *iva*. Dass alle diese Worte aus dem Germanischen entlehnt sind, scheint mir nicht wahrscheinlich zu sein.

11. Ahd. *zēha*, mhd. auch *zēwe* F., schweiz. mittelrhein.

zēb, zēbe, fränk. henneb. *zēwe*, thüring. *zīwe*. Die übrigen germanischen Dialekte zeigen durchweg *h*, ags. *tá*, anord. *tá*, sodass ich an analogische Einführung des *w* denken möchte.

12. Got. *fairzna*, ahd. *fersana*, ags. *fyrsn* F. repräsentieren zwei verschiedene Stammbildungen, vgl. Kluge EWB., einen *ā*- und einen *i*-Stamm. Dem Indischen *pā́rṣṇiṣ* kann ags. *fyrsn* genau entsprechen. Als *ā*-Stamm ist got. *fairzna* regelrecht endbetont, ahd. *fersana* könnte man als Kompromisbildung betrachten.

13. Ahd. *fīhala* : *fiola*, letzteres wohl vom Verbum *fiolōn* beeinflusst.

Damit ist mein Material erschöpft. Der allgemeine Eindruck scheint mir ein ganz andrer zu sein wie bei den Neutren. Auf recht sichre Beispiele kann man sich nicht stützen, und die angeführten Worte gehören nicht gerade zu den häufig gebrauchten, während sich doch ein Akzentwechsel vorzugsweise bei häufig gebrauchten hätte erhalten müssen. Meine Überzeugung ist, dass die angeführten Beispiele nicht ausreichen, um die Annahme eines bei den *ā*-Stämmen erhaltenen Akzentwechsels wahrscheinlich zu machen. Um einen strikten Beweis kann es sich nicht handeln; wer also den Wechsel von *ahana* — *agana*, *zēha* — *zēwe*, *melda* — *molta*, um die sichersten zu nennen, auf Grund des lit.-slav. Akzentwechsels erklären will, mag es thun; mir scheint es nicht bewiesen zu sein, dass diese Annahme wirklich nötig ist.

3. Die maskulinen *o*-Stämme.

A. Adjektiva.

Für die maskulinen *o*-Stämme lässt sich im Idg. kein Akzentwechsel nachweisen. Bei der Betrachtung des Germanischen sind Adjektiva und Substantiva zu unterscheiden, denn bei den Adjektiven haben wir mit dem Einfluss des Komparativs und Superlativs, die anders als der Positiv betont waren, zu rechnen. Kluge beanstandet es zwar, dass ich auch den Superlativ heranziehe, weil nach Kluges Nachweis bei ihm noch die idg. Endbetonung in das Germanische hineingekommen ist. Das ist eine Thatsache, an der nicht zu rütteln ist, die natürlich auch mir bekannt war. Aber ungefähr soviel Reste der Endbetonung des Superlativs wie im Germanischen liegen auch im Indischen vor, dort nämlich e i n Beispiel, und

hier zwei, während die Masse der Fälle, ebenso wie durchweg im Griechischen Anfangsbetonung wie der Komparativ zeigt. Für das Germanische könnte man sich darauf berufen, dass der grammatische Wechsel später noch ausgeglichen ist, der Akzent in vielen Fällen auch gar nicht zu bestimmen ist, aber im Indischen und Griechischen ist die Anfangsbetonung fast durchgeführt, und ich schreibe daher diese Ausgleichung schon der idg. Ursprache zu und nehme daher auch für den germanischen Superlativ überwiegende Anfangsbetonung an. Die idg. primären adjektivischen *o*-Stämme waren nun, wie sich aus der Vergleichung der verwandten Sprachen mit Sicherheit ergibt, endbetont. Das beweisen nicht nur Indisch und Griechisch, sondern auch Litauisch und Slavisch. Trotzdem zeigt das Germanische tonlose Spiranten und zuweilen grammatischen Wechsel. Hier sind zwei Probleme zu unterscheiden: 1) geht der grammatische Wechsel auf Akzentwechsel zurück und 2) zeugt der tonlose Spirant sicher gegen Endbetonung? Die erste Frage ist unbedingt mit nein zu beantworten, die zweite kann man dahin entscheiden, dass eine Sicherheit nicht vorhanden ist. Denn wenn wir da, wo wir im Positiv tönenden Spiranten antreffen und demnach Endbetonung für das Germ. erschliessen müssen, den tönenden Spiranten fast in allen Fällen auch im Komparativ finden, so muss hier eine Ausgleichung eingetreten sein. So gut aber der Positiv den Komparativ beeinflussen kann, so gut kann auch das umgekehrte eingetreten sein, wenn auch Kluge diese Möglichkeit nicht in Betracht zieht. Natürlich handelt es sich nur um eine Möglichkeit in allen den Fällen, in denen uns der Akzent des germanischen Wortes nicht in einer anderen Sprache direkt überliefert ist.

1. Got. *hauhs*, vgl. Noreen Btr. VII 431 ff. Dass im Positiv *hauhs* ein grammatischer Wechsel zu belegen ist, scheint mir aus dem von Noreen gesammelten Material hervorzugehen. Ausserdem gibt es im Anord. ein Subst. *haugr* 'der Hügel', dem im Mhd. *houc, houges* genau entspricht. Daraus habe ich ein urgerm. *hauʒá-* erschlossen, denn die nord. mhd. Formen scheinen mir nichts als substantivierte Adjektiva zu sein. Kluge meint zwar, ich hätte nicht untersucht, ob nicht die verschiedene Bedeutung eine verschiedene Betonung hätte hervorrufen können. Darüber habe ich allerdings ausdrücklich nichts gesagt, aber ich kann mich auch an keinen Fall erin-

nern, in dem solches anzunehmen nötig oder nur wahrscheinlich wäre. Die von Kluge aus dem Aufsatz L. v. Schröders (KZ. XXIV, nicht XXXIII ist an beiden Stellen bei Kluge zu lesen) zitierten Beispiele sind absolut nicht beweiskräftig. Auch in unsrem Falle können nur die verwandten Sprachen entscheiden, und diese lehren, dass die primären Adjektiva auf *-o* endbetont sind. Trotzdem heisst es im Germ. **hauhaz*. Natürlich können wir daraus ein idg. **káukos* erschliessen, daran hindert uns kein Mensch, es fragt sich nur, ob die Form einwandsfrei genug ist, um eine sonst seltene Betonung wahrscheinlich zu machen. Da sich nun in an. *haugr*, dem substantivierten Adjektivum, deutlich der tönende Spirant zeigt, so wird man in **hauhaz* doch eine Beeinflussung vom Komparativ und Superlativ sehen, wie es ja auch im nord. altgot. *hoygri*, aschwed. *höghri*, adän. *høghre* heisst, ohne dass wir deshalb eine Betonung **haugizá* erschliessen.

2. Got. *alþeis* 'alt', Komp. got. *alþiza*, aisl. *ellre*, ahd. *elthiron*, *althron* 'Eltern' : ahd. *alt*, ags. *eald*, aisl. *aldenn* 'alt', Pl. *alder*, got. Pl. *aldeis* 'Generationen, Menschen, Alter, Welt', auch *alds*. Die Verhältnisse sind hier noch klar zu durchschauen. Regelrecht ist das *to*-Partizipium ahd. *alt*, urgerm. **aldós* endbetont. Regelrecht zeigt der Komparativ Wurzelbetonung, und regelrecht kann auch *alþeis* 'alt' als *i̯o*-Adjektivum wurzelbetont sein, aber sicher möchte ich mich doch nicht darauf berufen.

3. Got. *wairþs*, ahd. *werd*. Die Sippe weist nur tonlosen Spiranten auf. Kluge selbst denkt an eine Partizipialableitung mit *-to*, Partizipia waren aber doch sicher endbetont. Wieder zeigen also die Konsonanten Verhältnisse, die nicht zum Idg. stimmen. Alt könnte der tonlose Spirant sein in ahd. *wërd* N. 'Kaufpreis, kostbare Waare, Herrlichkeit', as. *werd* 'Lohn, Lohn', got. *wairþ* 'Preis, Lohn' = idg. **u̯értom*. vgl. ahd. *mord*, Idg. Akzent 270.

4. Got. *dauþs*, *dauþai*, ahd. *tôt* zeigen wieder grammatischen Wechsel, der aber auch hier nicht ursprünglich ist. Ahd. *tôt* ist als *to*-Partizip regelrecht endbetont. Ebenso lässt sich got. *dauþus* = ahd. *tôd* M. als regelrecht ansehen, da die *tu*-Abstrakta häufig wurzelbetont sind. Es ist alles in Ordnung, wenn man got. *dauþs* sein *þ* von *dauþus* beziehen lässt. So schon K. Verner KZ. XXIII 123.

5. Got. *ganōhs*, ahd. *ginuoc*, ags. (*ʒenóh*), *ʒenóʒum*. Das Wgerm. zeigt die dem Adjektivum entsprechende Endbetonung. Das got. *ganōhs* steht im lebendigen Zusammenhang mit *ganah*, *ganauha*, *ganōhjan*, *ganōhnan*. Das gerade im Adjektivum der tonlose Spirant alt sein müsste, wäre Willkür anzunehmen.

6. Neben gewöhnlichem got. *frōd-*, *unfrōd-*, ahd. *fruot* (wiederum einem *t*-Partizipium für das Endbetonung vorauszusetzen ist), ist Gal. 3, 3 einmal *unfrōþans* überliefert. Gal. 3, 1 steht *unfrōdans*. Man darf also vielleicht einen Schreibfehler annehmen. Andrerseits ist jedenfalls auch der Zusammenhang mit *fraþjan*, *fraþi* usw. noch gefühlt, sodass man nicht auf den Einfluss des Komparativs, der im Gotischen schon vom Positiv beeinflusst ist, zu rekurrieren braucht.

7. Ahd. *framadi*, *fremidi*, got. *framaþs*; *framaþjana*, as. *fremithi*, ags. *fremđe* neben gewöhnlichem *fremde*. Wir haben es hier mit einer sekundären *i̯o*-Bildung zu thun, deren Konsonanten und Akzentverhältnisse jedenfalls nichts beweisen.

8. Ags. *hræd* und *hræđ*. Beide Formen sind gut belegt. Im Komparativ heisst es gewöhnlich *hrađor*, *hređre*, Superlativ *hrađost*, die genau dem ahd. *hrador*, *hradost* entsprechen, zu dem nur noch ein *hrado* existiert, das m. E. sicher ein **hrato* verdrängt hat. Wechselnden Akzent im Positiv anzunehmen, sind wir nicht berechtigt.

9. Ahd. *sūfiri* : *sūbiri*, as. *sūbri* 'sauber' von Noreen Urg. Ll. 125 angeführt. Graff VI 70 hat überwiegend *b*. *f* ist belegt: *unsuverun uberazi* 'putrem crapulam' D II 134 aus Oberdeutschland, *unsuvero* 'inloto' D II 332, *unsuuero* 'luteum' D II 318, *unsubirida* und *unsufrida* 'spurcumina' D II 318, *unsuvercheite* 'spurcitiae' Hd., *kiunsuuereter* 'impeditus' ohne Beleg. Ein Wechsel von *f* und *b* ist sicher vorhanden, aber nicht in *sūbiri*, sondern nur in Zusammensetzungen. Ob darauf etwas zu geben, kann ich nicht sagen. Jedenfalls scheint mir das Paar nicht beweiskräftig zu sein.

10. Ahd. *tūfar* : *tūbar* 'thöricht, albern'. Noreen a. a. O. Graff V 394 hat: "*dufar*, *dūfarlih*, *tiufirlicha*, *tuferheit* 'inepta' D. II 311, *tuberheit* M. 31, *tuberheiti* Le. 1, *tueriheit* Le. 2 'ignobilitatem'. Hierher?" Ein Akzentwechsel im Adjektivum ist gar nicht vorhanden.

11. Ahd. *hefīg* : *hebīg*. Die Belege bei Graff IV 825

sind häufig und recht lehrreich. Während im Positiv beide Formen neben einander vorkommen, aber so, dass *hebig* überwiegt, haben Komp. und Superlativ nur *f*: *heuigora* N. 109, 5, *heuigora* Frg. 21, *heuigerun* T. 141, Adv. *heuigor* D 6., Superl. *heuigōsta*. Das Adverbium des Positivs lautet *hebigo* D II 342, O II 11, 6. Da das Wort ausserdem dem Einfluss von *heffjan* ausgesetzt war, so kann der Wechsel von *heuig* und *hebig* unmöglich mit Sicherheit auf Akzentwechsel bezogen werden.

12. Ahd. *eivar* : *eibar*, ersteres bei Notker, dazu mhd. *īfer* M. *eibar* halte ich für die ursprüngliche Form, daneben regelrecht mhd. *īfer*, das nur zufällig erst so spät überliefert ist.

13. Ahd. *fravali*, *frevili*, *fraballīcho*, *frabarī*. Wenn man die Auseinandersetzungen Kluges im EWB. liest, wird man sich sagen müssen, dass auch dieses Paar wiederum nicht zur Annahme eines Akzentwechsels nötigt. Noreen Urg. Ll. 125 sagt: "*frabali* und durch Ausgleichung nach *afalōn* 'arbeiten' *frafali*".

14. Got. *þwairhs*, ags. *þweorh*, ahd. *dwerah* : einmal *dwerwen* Bib. 5.

15. Ahd. *skëlah*, *skëlhes*, ags. *sceolh* : aisl. *skiálgr*, mhd. *skelh*, *skelwes*; dazu ahd. *scelahan* 'schielen' (*schilchen* 'lippare' Voc. 1429; bayr. *schilchen* Schmeller. III 352). N. Sg. *schilehenter* 'lincus vel strabus' Schm. o. 35. *scilihinter* 'strabo' Tr., *scilinter* 'strabus' Em. 32, *silhinder* 'lincus, strabus' Schm. a. 44. Akk. Sg. *schilhenten* 'strabonem', Doc. A. e. 189. Man sieht daraus wohl, wie wenig ahd. *skelah* beweist. Es kann sehr wohl an das Verbum angelehnt sein.

16. Mhd. (md.) *schief*, ags. *scáf*, *scáb* 'schief', an. *skeifr* 'schief', schmalkald. *šeip*. Daneben setzen hd. Ma. ein mhd. *schëp* 'schief' voraus, neben oberd. *skieg*. Ein grammatischer Wechsel ist natürlich vorhanden, aber Akzentwechsel?

17. Got. *-falþs* in *ainfalþaba*, *ainfalþei*, *managfalþei* (den von Noreen Urg. Ll. 128 angeführten Akk. Sg. M. *ainfalþana* kann ich nicht belegen), aschwed. *ēnfallan* : aisl. *einfaldan* 'einfach', ahd. *-falt*, *einfaltī*. Got. *-falþs* kann direkt von *falþan* beeinflusst sein. Aber auch abgesehen davon können diese Komposita nichts beweisen. Ebensowenig

18. Got. *andwairþs*, *anawairþs*, *framwairþis* Adv., *wiþra-*

wairþs, andwairþi N. : ahd. *inwertes* usw. Hier liegen zahlreiche Bildungen neben einander, sodass von einem Akzentwechsel im Adjektivum gar nicht die Rede sein kann.

19. Ags. *rūh, rūwes* dürfte auch nichts beweisen.

Damit ist das Material, das sich beibringen liesse, sicher noch nicht erschöpft, aber aus den ältesten Perioden wird kaum noch etwas zu finden sein. Je weiter wir aber in der Zeit uns den neueren Epochen nähern, um so unsichrer werden die in einzelnen Dialekten auftretenden Formen. Wenn wir den Akzentwechsel bei den Adjektiven nicht mit Hilfe des alten Materials klar legen, so wird es mit dem jungen erst recht nichts sein. Ob durch die angeführten Fälle, ganz abgesehen von meinen Erklärungsversuchen ein Akzentwechsel der *o*-Stämme bewiesen wird, ja ob er nur einigermassen wahrscheinlich wird, das kann sich jeder leicht selber sagen.

Das Germanische kennt nun auch zahlreiche Fälle, in denen wir nur den tonlosen Spiranten im Positiv antreffen. Gewiss dürften manche Fälle alt sein, aber wenn wir die Wurzelbetonung der Adjektiva, die durch den Lautstand des Germanischen gefordert wird, nicht in demselben Masse in den verwandten Sprachen belegen können, so wird man doch etwas stutzig, und man wird sich in jedem einzelnen Falle fragen, ob der tonlose Spirant nicht eine Wirkung der Ausgleichung sein kann. Wahrscheinlich lässt sich das nur in Fällen machen, in denen ein genau entsprechendes Adjektivum mit Endbetonung in einer andern Sprache vorliegt. Ich kenne leider kein Beispiel, in dem dies der Fall ist[1]). Besonders verdächtig sind natürlich die Worte, die wie alte *to*-Partizipia aussehen: got. *hulþs* 'gnädig', ahd. *hold*, anord. *hollr*, got. *unhulþa, unhulþō*; got. *balþa-*, aisl. *ballr*, vgl. got. *balþaba, balþei, balþjan, usbalþeins*; ferner got. *nēƕ, nēƕa*, Komp. Adv. *nēƕis, nēƕjan sih, nēƕundja*; got. *kunþs*, Dat. *kunþa* 'bekannt' usw. Die genauere Erörterung dieses Problems verschiebe ich auf ein ander Mal, da es streng genommen nicht hierher gehört.

---

1) Kluge führt Grdr. I 388 einen umgekehrten Fall an, ahd. *bar* = lit. *bāsas* (bei ihm noch in der gänzlich veralteten Schreibung *básas*), der aber zu streichen ist, da das lit. Adjektivum endbetont wie das Germanische ist; vgl. Idg. Akzent S. 92, 95, 97, und serb. *bôs, bòsa, bòso*, russ. *bosъ, bosá, bóso*.

Sicher bleiben noch genug Fälle für Wurzelbetonung übrig, die mir als ein Rätsel erscheinen, das hoffentlich noch gelöst werden wird. Aber dass jemals ein Akzentwechsel bei den *o*-Adjektiven im Germanischen bestanden habe, scheint mir unbewiesen zu sein, und ich glaube auch nicht, dass Streitbergs Annahme Urg. Gramm. 197 nötig ist, dass das Germanische wie das Lit.-Slav. Wurzelbetonung im Nom. und Akk. Sg. gehabt hat, vor allem da diese Eigentümlichkeit auch auf diesem Dialektgebiet jung zu sein scheint.

B. Die substantivischen maskulinen *o*-Stämme.

Hier werden die Beispiele ganz und gar spärlich. Kluge bemerkt Grdr. I 387: "das Germ. zeigt nur sehr spärliche Reste von festem Akzentwechsel und Ablaut in bestimmten Kasus; zu ahd. *alter* gehört mit grammatischem Wechsel der Dat. *in-aldre,* Braune Ahd. Gramm. § 136 Anm. 6". Ich wage auch die Beweiskraft dieses Beispieles zu bezweifeln. Ahd. *alter* ist ein Neutrum auf *-trom,* die auch im Germanischen wie im Indischen meistens Wurzelbetonung haben. Diese hat sich in der formelhaften Verbindung *inaldre* erhalten, während das Substantivum sonst von dem Adjektivum *alt* den tönenden Spiranten bezogen hat. Andrerseits könnte man ja allerdings an den Wechsel des Akzentes bei den Neutren denken.

Das zweite zeigt noch weniger eine Beschränkung auf gewisse Kasus. Obgleich es kein *o*-Stamm ist, will ich es doch hier gleich mit besprechen. Kluge sagt: "Zu ahd. *einlif, zwëlif* gehören die Obliqui got. *ainlibim, twalibē, twalibim*". Diese Ausdrucksweise ist zu beanstanden. Da im Got. neben häufigem *twalif* zweimal auch *twalib* L. 8, 1 u. 6, 13 belegt ist, so geht daraus hervor, dass wir in dem got. *f* von *twalif* nur den gewöhnlichen Wandel von *b* zu *f* vor uns haben.

Von einem im Paradigma wechselnden Akzent weiss also das Gotisch-Ahd. nichts. Kluges Ausdrucksweise ist aber nicht anders zu verstehen, als dass wir im Nom. etwa Betonung der Silbe *-lif,* in den übrigen Kasus Betonung der Endung im Germ. vor uns hätten. Die gotischen Formen stimmen demnach zu der im Lit. vorliegenden Betonung *vënólika, dvýlika* (bei Kluge steht an dieser Stelle *dvália,* das es nicht gibt), und obgleich die lit. Formen nichts sicheres über

ihren Akzent aussagen, so ist doch nicht im mindesten einzusehen, wie diese Komposita noch wechselnden Akzent hätten haben können. Daher muss man von vornherein davon absehen, in ahd. *einlif*, *zwělif* noch den regelrechten tonlosen Spiranten erblicken zu wollen, den ich sprachhistorisch nicht zu begründen weiss. Soweit *f* nicht der regelrechte Vertreter von auslautendem *ƀ* ist, wird man daher Beeinflussung vom Ordinale *einlifto*, *zwělifto* annehmen müssen. Darin liegt nichts bedenkliches, da ja auch Brugmann IF. V 376 ff. *sibun* nach *sibunto* neu entstehen lässt.

"Zu got. *anþar*, ags. *óđer* gehört der Lokativ mengl. *ender* (in *the ender dai* 'the other day')". Diese Ausdrucksweise kann nichts anderes sagen, als dass im Urgerm. neben der Wurzelbetonung des Nominativs Endbetonung des Lokativs bestanden hat, und dass sich diese Akzentverteilung bei diesem Worte bis in die mittelenglische Zeit erhalten habe. Man kann das Verzweifelte der Klugeschen Position erkennen, wenn solche Formen aus einer späten Epoche angeführt werden. Das gesamte Germanische kennt nur **ánþaraz*, im Gegensatz allerdings zu ai. *antarás*, lit. *añtras* (*antràsis*), und nun soll auf einmal eine mittelenglische Form auf **anþerí* zurückgehen. Auch im Nordischen existiert ja ein *endr* nach Cleasby-Vigfusson mit der Bedeutung '*in times of yore, erst, formerly, again*', mhd. ein *end* 'eher', mit dem vielleicht auch das englische Wort zusammenhängt. Dass das eine bestimmte Kasusform von **anþar* ist, scheint mir vorläufig noch unbewiesen. Das englische Wort ist möglicherweise sogar entlehnt.

Die Reste festen Akzentwechsels also, die Kluge zusammengestellt hat, sind nicht beweiskräftig und sämtlich anders zu erklären.

Es folgen die einzelnen Wortpaare.

1. Got. *aúhns*, ahd. *ofan*, anord. *ofn*, aschwed. *ughn*, nschwed. *ugn*, isl. *ogn* (alt und sehr selten), Noreen Btr. VII 434. Unser Wort gehört wahrscheinlich zu griech. ἰπνός, ai. *ukhā́* 'Topf'. Wie der Vokalismus des griechischen Wortes zu beurteilen ist, bleibt zweifelhaft, doch vgl. ἵππος aus **ek̑u̯os*, ἰπνός daher aus **ϝεκνός. Vom griechischen Akzent abgesehen, bilden germ. **úhnaz* und ai. *ukhā́* ein Paar, das man dem Wechsel von griech. τόμος — τομή an die Seite stellen könnte. Demnach lässt sich der tonlose Spirant verstehen.

Die nordischen Formen können nicht direkt auf **ugná* zurückgehen, da sonst das *n* hätte assimiliert werden müssen. Ich glaube auch nicht, dass sie dem ind. *ukhá* entsprechen und das *n* von *ofn* eingeführt haben, sondern ich denke an den Einfluss der Komposita, von denen z. B. im Ahd. belegt sind *eitouen, viurovan, chalhouan, steinouan*, an. *bakaraofn, brandofn, steinofn, stofuofn, ofngrjót, ofnhús, ofnstofa.*

2. Got. *hūhrus*, ahd. *hungar* gehören schon wegen der *u*-Deklination im Gotischen nicht hierher. Mir scheint *hūhrus* alt zu sein, daneben das abgeleitete Verbum *huggrjan*, und danach *hungar*.

3. Die von Kluge des weiteren angeführte Gleichung got. *bagms* aus **báʒu̯maz* : ahd. *boum* aus **baʒu̯máz* beweist nichts, da der Wandel von *ʒw* zu *ʒ* oder *w* nichts mit dem Akzent zu thun hat.

4. Ahd. *barh, barg*. Die Belege sind: *parc* Em. 31, F. 2, *paruc* Sg. 184, *parug* Sg. 209, *barug* Sg. 242, *parch* F. 1, Wn. 460, 863, *barch* Tr. St. Em. 32, *parh* F., ags. *bearg*, aisl. *bǫrgr*. Die Schreibung *h* und *ch* im Auslaut beweist keinen grammatischen Wechsel, vgl. Jellinek Btr. XV 268 ff. Dasselbe gilt vom folgenden.

5. *ploh* 'framea' Ra. gl. K. hierher? *fluoc* Sg. 184, Wn. 3335, *phluoch* Mη. Bib. 1. 2, *fluoch* Wn. 863 (*phluoc* Bib. 5). G. S. *pluoges*, D. *fluoge* Hcp. Akk. *phluog* T. 51, 4. N. Pl. *pluagi* O. II 4, 43. *fluoga* D. II 352, D. Pl. *fluogen* Bo. 5, *ackerphughe* Rp.

6. Got. Dat. Sg. *anza* M.? N.?, aisl. D. Sg. *áse* 'Balken' von *ás* M.

7. Aschwed. *røsar*, aisl. *hrørar* Pl. 'Weiche'.

8. Aisl. *lǽr* 'Schenkel', *leggr* 'Bein'.

9. Aisl. *þrǽll* aus **þráhilaʀ*, ahd. *drigil*. Die beiden letzten Worte können nicht unmittelbar verwendet werden, weil sie eigentümlichen Ablaut zeigen.

10. Auf die Fälle, in denen *f* und *b* wechselt, die nur aus dem Ahd. zu belegen sind, ist wenig zu geben. So ist mhd. *hobel, houel* sehr unsicher, ebenso ahd. *swëval, swëbal* (*sueual* T. 147, *sueuel* Id.), mhd. *wibil, wivil*, ahd. *wibil*.

11. Ahd. *farah*, ags. *fearh*, nschwed. *fargalt* : nschwed. dial. *farg* 'Ferkel' kann ich auch nicht als Stütze ansehen, und

12. Aisl. *melr* (aus **melhaʀ*) : nschwed. dial. (Dalarna)

miāg (aus **melʒaʀ*) 'Sandhaufen' dürfte auch keinen Grundstein abgeben.

Auch bei den substantivischen maskulinen *o*-Stämmen genügt m. E. das Material nicht, um die Annahme eines ursprünglichen Akzentwechsels dieser Klasse zu begründen, eines Akzentwechsels, der durch nichts sonst im Indogermanischen gestützt wird.

4. Die aus *o*-Stämmen entstandenen *n*-Stämme.

Unsere Aufgabe erheischt noch die *n*-Stämme zu betrachten, die möglicherweise aus *o*-Stämmen entstanden sind, denn ich habe mich Idg. Akzent dahin ausgesprochen, dass bei einem Metaplasmus der Akzent wahrscheinlich nicht verändert wird.

1. Ahd. *haso,* ags. *hara,* anord. *heri, jase,* ai. *śaśás.* Der tonlose Spirant des Deutschen und Nordischen ist auffallend. An Akzentwechsel glaube ich nicht.

2. Ags. *hiʒora* M., anord. *hegre* : aisl. *hére,* ahd. *hehara* F. repräsentieren offenbar zwei verschiedene Bildungen, genau analog dem Verhältnis von ahd. *farro,* anord. *farre* 'Stier', aber mhd. *verse,* ahd. *elaho,* ags. *eolh,* aber aisl. *elʒr,* got. *wulfs,* ahd. *wulpa,* und es scheint mir möglich, auch für das *s* von *haso* eine Erklärung in einem movierten Femininum zu suchen, wofür das entlehnte frz. *hase* 'Weibchen des Hasen' Diez WB. II³ 342 sprechen könnte.

Die angeführten Fälle, die zwar nicht auf einer selbständigen Durchmusterung des germanischen Sprachschatzes beruhen, hoffentlich aber das enthalten, was bisher von den einzelnen Forschern aus dem und jenem Dialektgebiet angeführt ist, werden nun jeden in den Stand setzen, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, ob ein Akzentwechsel bei der *o*- und *ā*-Deklination im Germanischen zu begründen ist. Ich glaube wenigstens gezeigt zu haben, dass meine theoretischen Ausführungen Idg. Akzent 259 nicht ohne eine Prüfung des thatsächlichen Materials ausgesprochen sind. Über Verner bin ich dabei freilich nur in éinem Punkte hinausgekommen, wohl aber weit über Kluges Darstellung im Grundriss. Die Forschung muss sich ja oft mit einem negativen Resultate begnügen, und ich bin zufrieden, wenn ich nicht genügend begründete Annahmen, die im Begriff waren, für Wahrheit

gehalten zu werden, auf ihren wirklichen Wert zurückgeführt habe.

4. Die Dehnstufe im Serbischen.

Das von Michels zuerst ausgesprochene, von Streitberg IF. III 305 ff. genauer formulierte und ausführlich begründete Gesetz für die Dehnung kurzer Vokale im Indogermanischen bedarf zwar m. E. keines weiteren Beweises mehr; es gehört für mich, ich denke auch für viele andere zu den gesicherten Erkenntnissen von der idg. Ursprache. Die Entstehung der Dehnstufe ist nicht mehr und nicht weniger ein glottogonisches Problem als die Herleitung der Schwundstufe aus der Vollstufe durch Akzententziehung. Aber es gibt immerhin noch genug 'vorsichtige' Forscher, die der neuen Ansicht skeptisch gegenüber stehen. "Streitbergs Begründung" sagt Uhlenbeck Museum III 258, "ist scharfsinnig, reisst einen unwillkürlich mit sich, aber überzeugend ist sie nicht." 1880 schrieb G. Curtius in der zweiten Auflage seines Verbums der griechischen Sprache S. VII: "Ich gestehe, dass trotz sorgfältiger Prüfung von dem vielen neuen (der letzten Jahre) nur verhältnismässig weniges mich zu überzeugen vermocht hat." Zu den Skeptikern rechne ich nicht J. Wackernagel, der in seiner indischen Grammatik Streitbergs Ansicht ablehnt, weil er wirklich Einwände bringt, und positiv neues aufstellt, aber seine Einwände sind nicht schlagend, das, was er positiv vorbringt, hängt nicht zusammen und ist jedenfalls mit der Art, wie Streitberg die gesamten Erscheinungen einheitlich erklärt, nicht zu vergleichen. Hier näher darauf einzugehen, ist nicht der Ort.

Die Dehnung kurzer Vokale, die Zirkumflektierung der Längen in Folge des Silbenverlustes ist ein Vorgang, für den sich aus allen Sprachperioden die schlagendsten Parallelen anführen lassen. Nun, da das Prinzip entdeckt ist, werden sie sich noch mehren, aber ich glaube, nirgends wird sich eine so vortreffliche und vollständige wie aus dem Serbischen beibringen lassen. Ich kann mit voller Sicherheit behaupten, dass das Gesetz, das Michels und Streitberg für das Idg. formuliert haben, in genau und fast genau derselben Weise zweimal auf das Serbische anwendbar ist und die modernen Spracherscheinungen auf das beste erklärt. Wir können aber hier

die Wirkungen des Gesetzes in ganz anderer Weise zur Klarheit bringen, weil uns in den älteren Sprachstadien, namentlich im Altbulgarischen und im sicher erschlossenen Urslavischen die volleren Sprachformen, aus denen sich die modernen serbischen entwickelt haben, noch vorliegen. Über keine slavische Sprache sind wir Dank den mühevollen Arbeiten der serbischen Grammatiker und den eindringenden Untersuchungen Leskiens so gut unterrichtet, wie über das Serbische. Die folgenden Bemerkungen beruhen nicht auf eigenen Forschungen, sie geben nur das, was für jedermann, der sich mit dem Serbischen beschäftigen will, klar zu Tage liegt.

A. Die erste serbische Dehnung.

Bekanntlich schwinden in allen slavischen Dialekten die schwachen Vokale -ъ und -ь im Auslaut durchweg, aber sie hinterlassen eine Spur ihres einstigen Vorhandenseins in der Dehnung der kurzen Vokale *o, e, ъ, ь* der vorhergehenden Silbe. Diese Dehnung ist, wie es scheint, allgemein-slavisch, zeigt sich aber besonders klar und deutlich im Serbischen, für das Leskien Unters. über Quantität u. Bet. usw. I B S. 8 (Abh. d. phil.-hist. Kl. d. sächs. Ges. d. Wiss. XIII 534) die Bedingung aufgestellt hat, dass der gedehnte Vokal betont gewesen sein muss. Als Beispiel des über jeden Zweifel sicher gestellten Gesetzes diene russ. *bob, bobá* und *bog, bóga*. Der Genitiv lautet im Serbischen *bòba*, čak. *bobȁ*, s. *bȍga*, čak. *bȍga*. In jenem Fall heisst der Nominativ *bȍb*, in diesem *bôg*. In das Urslavische übersetzt ergibt das *bobós, bobá* und *bógos, bóga*. Weshalb erscheint im einen Fall im Serbischen die Länge, im andern die Kürze? IF. Anz. IV 54 habe ich zur Erklärung die idg. Dehnstufe herangezogen. In der That ist serb. *bôg* aus *bógos* dem idg. *patḗr* aus *patéros* völlig gleich. Im Serbischen ist absolut kein andrer Faktor zu spüren, während Miklosich Über d. langen Vok. in den slav. Sprachen, Denkschr. d. Wiener Akad. phil.-hist. Klasse 29, 104 ff. für das Polnische z. B. die Dehnung aus dem tönenden folgenden Konsonanten abgeleitet hat. Das ist auch für das Polnische nicht haltbar, aber auch von vornherein nicht gerade wahrscheinlich. Schon Baudouin de Courtenay O drevne polьskomъ jazykě do XIV stolětija 78 hat die Erklärung der Länge aus Silbenverlust auf das Polnische angewandt. Der Vorgang des

Serbischen steht nun sicher nicht allein, vielmehr hängt die Dehnung im Polnischen, Czechischen, Kleinrussischen usw. damit zusammen. Man wird daher annehmen müssen, dass die Dehnung oder wenigstens die Ansätze dazu sich schon im Urslavischen ausgebildet haben. Dies aber im weiteren zu verfolgen, hat hier keinen Zweck, da das Gesetz aus dem Serbischen allein klar und deutlich zu erkennen ist. Ihm in allen seinen Einzelheiten nachzugehen, dazu wird sich vielleicht an anderer Stelle Gelegenheit finden.

B. Die zweite serbische Dehnung.

Während die erste Dehnung nur die ursprünglichen Kürzen trifft, gilt die zweite auch für die aus alten Längen entstandenen Kürzen, ist aber ebenfalls durch den Ausfall eines schwachen Vokales verursacht. Im Serbischen besteht eine sattsam bekannte Neigung vor den Konsonantenverbindungen *l, r, m, n, v, j*+Konsonant einen kurzen Vokal zu dehnen, für die Leskien Unters. I Abh. d. k. s. Ges. d. Wiss. X 76 ein Gesetz gefunden hat: die Dehnung vor den erwähnten Konsonantengruppen trat ursprünglich nur ein, wenn die betreffende Silbe unter oder nach dem (alten) Hochtone stand, unterblieb, wenn sie vor dem (alten) Hochtone lag. Die Lautverbindungen, die oben erwähnt sind, können nun in keinem Falle urslavisch sein, — aus *er, el*+Konsonant wurde ja *rě, lě*, aus *en, on ę, ą*, aus *ei i*, aus *eu u* — sie müssen vielmehr zwischen dem Sonorlaut und dem Konsonanten einen Vokal und demnach auch eine Silbe verloren haben. Auch hier sehe ich in dem Silbenverlust die Ursache der Dehnung, die aber nur vor Sonorlauten wirklich durchgeführt ist. Eine Ausnahme bilden die Formationen mit *-je* aus älterem *-ьje*, wo die Dehnung ganz allgemein ist. Vgl. *gvȍzd gvôždje, glȍg glôžje, rȍb rôblje, snȍp snôplje, pèro pêrje, zȓno zȓnje, sȉla sîlje, šȉba šîblje, trȇska trȉješće, grȁb grâblje, šàtor šàtōrje* usw.

Hier ist also ein ganz regelrechter Ablaut zwischen Voll- und Dehnstufe sekundär entstanden. Unzweifelhaft hat hier auch das *j* mitgewirkt, das zunächst wohl den vorhergehenden Konsonanten dehnt. Die Grundform für *pêrje* aber ist sicher *perьje*.

Zum zweiten Punkt vergleiche man folgende Fälle aus Leskiens Material.

a. Leskien S. 146 (78). Suffix *-ъkъ, -ьkъ.*

Hier musste im Serbischen im Nominativ das *ъ* als *a* bewahrt bleiben, im Genitiv dagegen schwinden. Demnach erhalten wir, wenn die sonstigen Bedingungen zutreffen, Kürze im Nominativ, Länge in den obliquen Kasus. Vgl. *dòljevak dòlijevka, zabòravak zabòrāvka, zàkoljak zàkōljka, zàlomak zàlōmka, zàstirak zàstīrka, ìzbirak ìzbīrka, ìzbljuvak ìzbljūvka, nàljevak nàlijevka òbronak òbrōnka, òstanak òstānka, òtarak òtārka* usw.

b. Leskien S. 157. Suffix *-ъka.*

lôvka, plôvka, psôvka, svîrka, šûnjka, bîljka, žênka, žîrka, sjênka, slâmka, spônka, stêljka.

c. Leskien S. 198. Suffix *-ьcь.*

brèstovac brèstōvca, glògovac glògōvca, drènovac drènōvca usw. S. 207. *Bằjac Bâjca, gȑnac gȓnca, dằlac dâlca, Djằrac Djûrca, žằlac žâlca, jằrac jârca* usw.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, das gesamte Material hier vorzuführen; es ist bei Leskien zu finden, und Leskien wird hoffentlich diese Erscheinung noch einmal behandeln. Hier kommt es mir nur auf die auffällige Parallele an, die das Serbische für das Indogermanische bietet, auffallend besonders darin, dass auch das Serbische nur unter bestimmten Akzentverhältnissen dehnt.

5. Zur Sonantentheorie.

Die im vorigen Aufsatz behandelten Gesetze des Serbischen zeigen eine grosse Ähnlichkeit mit den indogermanischen Verhältnissen.

Aber mit dieser Parallele allein ist es nicht gethan. Man kann weiter schliessen, gleiche Wirkungen gehen vielleicht auch auf gleiche Ursachen zurück, und es könnten daher die serbischen Betonungsverhältnisse Ähnlichkeit mit den indogermanischen haben. Ich glaube, das wird sich mit der Zeit mehr und mehr beweisen lassen. Das Serbische besitzt einen stark musikalischen Akzent, neben dem die auch vor-

handene Exspiration zurücktritt. Wie im Griechischen brauchen Wort- und Versakzent nicht zusammenzufallen. Die geringe Exspirationsstärke hat einen Nebenton auf der zweiten oder dritten Silbe, vom Haupttone an gerechnet, erhalten oder hervorgerufen, was wir ja wahrscheinlich auch für das Indogermanische annehmen müssen. Trotz dieser oder vielleicht gerade wegen dieser musikalischen Betonung zeigt das moderne wie das ältere Serbische den Schwund von Vokalen. Auch heutzutage sind wiederum Vokale im Schwinden begriffen, und ich konnte daher diesen Prozess unmittelbar beobachten. Den Akk. *dûšu* z. B. mit fallendem Akzent der ersten Silbe habe ich oft genug so gehört, dass das zweite *u* völlig stimmlos war. Zunächst vernahm ich überhaupt nur *dûš*, bei längerer Übung kam es mir deutlich zum Bewusstsein, dass der Vokal *u* noch erhalten war [1]).

Eine Verbindung wie *dobro jutro* klingt zunächst wie *dobròitro*, es wird aber *dobròiutro* mit unhörbarem, aber noch vorhandenem *u* gesprochen. Der vollständige Schwund ist zweifellos die baldige Folge der Stimmlosigkeit der Vokale. Auch die slavischen ъ und ь könnten stimmlose oder geflüsterte Vokale gewesen sein. Das Beispiel des Serbischen hat mich demnach belehrt, dass der Schwund eines Vokales auch in einer Sprache mit stark musikalischem Akzent möglich ist, und ich habe mich weiter gefragt, ob der idg. Vokalschwund nicht vielleicht in gleicher Weise wie der slavisch-serbische zu beurteilen ist. In der That lässt sich das durchführen, und man kann für das Idg. zunächst stimmlose oder geflüsterte Aussprache des *e, o, a*, also *e, o, a* voraussetzen, worauf diese Vokale erst später völlig schwanden. Ich stimme also jetzt z. T. den Ausführungen zu, die N. Finck in seiner kleinen Schrift "Über das Verhältnis des baltisch-slavischen Nominalakzentes zum urigd." S. 38 ausgesprochen hat. Finck meint, der idg. Vokalschwund in Verbindungen wie *ei, eu, en* lasse sich nur dadurch verstehen, dass diese Lautverbindungen geflüstert wurden. "Man flüstere **sy̯epnós*, und es ergibt sich

1) Da ich in diesem Aufsatze, wie in späteren noch vielfach mit tonlosen Lauten operieren muss, so bezeichne ich sie nach dem Beispiele von Sievers durch ein darunter gesetztes ^, wenn es der Deutlichkeit halber besonders notwendig sein sollte. Gewöhnlich werde ich nur Petitdruck anwenden.

unfehlbar *supnós." Nicht allem, was Finck sonst anführt, kann ich zustimmen, aber in diesem Punkte hat er einen entschieden fruchtbaren Gedanken geäussert. Zunächst habe ich zwar, ebenso wie Kretschmer, die Finckschе Annahme für nicht plausibel gehalten, habe aber durch Beobachtungen am Serbischen eine direkte Bestätigung dieser Vermutung gefunden. Nur darf man nicht mit Finck alles bloss auf die musikalische Tieftonigkeit beziehen, die nie allein das Stimmloswerden der Vokale hätte hervorrufen können; vielmehr haben musikalische Tieftonigkeit und nachlassende Exspiration zusammengewirkt, um auch im Idg. die Schwächung und den Schwund der Vokale herbeizuführen. Mit dieser Auffassung werden wir, glaube ich, eine plausible Erklärung der zwischen der Vollstufe und der Schwundstufe von den verschiedensten Seiten, namentlich von Bartholomae BB. XVII 108 ff., J. Schmidt KZ. XXXII 372, besonders auch von Bechtel Hauptprobl. 205 f., angenommenen Mittelstufe bieten können. Der Übergang von *e* zu — kann nicht, wie Bartholomae meint, über *ə* stattgefunden haben, denn *ə*, in dem ich nach der Sieversschen Terminologie einen gemurmelten Vokal sehe, ist im Griech. zu α, im Indischen zu *i* geworden, die Laute dieser Mittelstufe sind dagegen im Griechischen durch ϵ oder ι (πίϲυρεϲ), im Indischen durch *a* vertreten. Auf folgende Weise scheint mir nun der Vokalschwund erklärt werden zu können. Die Vokale *e, a, o* und ihre diphthongischen Verbindungen *ei, eu, er, el, em, en* sind in unbetonter Silbe mit schwacher Exspiration und tiefem musikalischem Ton ausgesprochen. In Folge davon wurden die Vokale oder die diphthongischen Verbindungen teilweise oder ganz stimmlos, die Silbe als solche oder der Vokal schwand aber noch nicht. Finck hat ganz richtig bemerkt, dass alsdann die Laute *i* und *u* deutlicher zu Gehör kommen als die *e, o, a,* und dass gar bald das Resultat einfaches *i, u,* natürlich auch *n̥, m̥, r̥, l̥* ist.

Mit der Annahme einer doppelten Schwächung lässt sich nun auch eine Brücke zwischen den Anschauungen Brugmann-Osthoffs auf der einen und Bechtels und Joh. Schmidts auf der anderen Seite schlagen. Wenn zwei bedeutende Sprachforscher, Bechtel in seinen Hauptprobl. und Joh. Schmidt in seinem Buche Kritik der Sonantentheorie gegen die im Grundriss Brugmanns kodifizierte Lehre zu Felde ziehen, auf die

Anhänger von Brugmanns Anschauungen und auf ihn selbst aber doch keinen überzeugenden Eindruck hervorrufen, so muss man sich doch sagen, entweder ist das Problem ein solches, das überhaupt nicht gelöst werden kann, oder es haben vielleicht beide Parteien zu einem Teile Recht. Und dies letztere lässt sich in der That nachweisen. Der Streit kommt daher, dass der Ausgangspunkt der beiden Parteien ein verschiedener ist. An dem Punkte, an dem Joh. Schmidt und Bechtel einsetzen, ist thatsächlich nicht durchweg *r̥* und *n̥* vorhanden gewesen, an dem Ausgangspunkte Brugmanns liegt wirklich *n̥* und *r̥* vor. Indem nun beide Teile das an einem Punkte gewonnene Resultat auf den anderen übertragen, ist der, wie es scheint, unüberbrückbare Zwiespalt fertig.

Ich will zunächst Joh. Schmidt und Bechtel folgen.

In der Stellung zwischen anlautendem Verschlusslaut und Doppelkonsonanz ist unbetontes idg. *e* nach Schmidt Jen. Lz. 1877 Sp. 734, Kritik der Sonantentheorie S. 4 (als Krit. zitiert) unmittelbar vor dem Hochtone niemals geschwunden, was er u. a. durch die typische Gleichung aind. *paktás*, griech. πεπτός, lat. *coctus* zu beweisen sucht. Brugmann wandte MU. II 152 dagegen ein, eine Lautgruppe *pktós* sei a priori ein Unding und könne überhaupt gar nicht erwartet werden; das *e* sei durch Systemzwang wieder eingeführt. Man kann gegen Brugmann an dieser Stelle nichts absolut schlagendes vorbringen. Dass seine Ansicht dennoch falsch ist, wird sich weiter unten ergeben. Mit einem *p$_{e}$któs* (vgl. frz. *petit*) rechnete Brugmann natürlich damals noch nicht.

Aber auch Joh. Schmidts Annahme ist nicht richtig; die Bedingung für die Erhaltung des *e* in der ersten Silbe ist vielmehr dahin zu formulieren, dass *der Sonant der ersten Silbe eines Wortes im Satz- oder Sprechtaktanlaut niemals geschwunden ist, wenn der Akzent auf der nächsten Silbe lag.* In der Anlautssilbe vor dem Akzent finden wir niemals die Schwundstufe, sondern immer nur die Mittelstufe, in der der Vokal nach unsrer Annahme stimmlos geworden, jedenfalls nur reduziert, nicht ausgestossen war. Lautphysiologisch ist es sehr wohl zu begreifen, dass der Vokal vor dem Akzente weniger geschwächt ist als Vokale in anderer Stellung, freilich nicht so gut in einer stark exspiratorischen

Sprache wie im Deutschen, wohl aber bei musikalischer Betonung wie im Serbischen. Die Akzentzurückziehung um eine Silbe, *vòda* aus *vodä*, lässt sich nur verstehen, wenn die dem Akzente vorhergehende Silbe nicht den schwächsten Ton, exspiratorisch also doch noch eine Art von Stärke hatte. Trotzdem ergibt sich aus den Angaben von Masing Hauptformen des serb.-chorw. Akzentes, die ich nur bestätigen kann, dass die Silbe vor dem alten Akzente musikalisch tiefer lag, als die betonte. Heute, da der Akzent zurückgezogen ist, liegt die unbetonte Silbe höher. Aus dem Nordischen folgt genau dasselbe. Der hohe Ton auf der Endsilbe von schwed. *siú*, *bundú*, den Noreen P. Grd. I 458 aus dem idg. Haupttone herleitet, lässt erschliessen, dass auch hier die Silbe vor dem alten Akzent musikalisch tiefer lag als diese. Ebenso ist im Indischen die Silbe vor dem *udātta*, dem hohen Ton, *anudātta*, jedenfalls also tieftonig. Man wird demnach aus dem Zeugnis dieser 3 Sprachen schliessen können, dass auch im Idg. die Silbe vor dem Hauptakzente tieftonig war, dabei aber doch exspiratorisch stärker als andere Silben. Bechtels Einwände Hauptprobl. S. 148 gegen die von Osthoff MU. IV 352 vorgetragene ähnliche Ansicht treffen m. E. nur dessen Lehre. Allerdings muss man sich erst durch lange Gewöhnung von den deutschen Akzentverhältnissen frei machen.

Lag aber der Akzent auf der dritten Silbe, so ist in einer Anzahl von Fällen, wie Joh. Schmidt Krit. 4 aufs neue gezeigt hat, die erste Silbe völlig reduziert, vgl. Fälle wie aind. *catvāras* : *turīya* aus **kturīya*, welches in abaktr. *a-khtūirīm* erhalten ist, griech. (π)τράπεζα, κτενός aus **pktenós* (v. Sabler KZ. XXXI 275). Allerdings ist das nicht die einzige Möglichkeit, ja vielleicht nicht einmal das gewöhnliche gewesen. Bezeichne ich die Mittelstufe mit ˋ, die Schwundstufe aber mit ¨, so ergeben sich offenbar 2 Akzentschemata *ä à á*, daneben aber unbedingt auch *à ä á*, und es ist a priori wahrscheinlich, dass im Sprechtaktanlaut dieses normal war. Auch im Slavischen wird aus *tьnъk-* **tenk* und nicht **tnek*.

Den von Schmidt angeführten Fällen muss man solche entgegen halten wie **pətrós* aus **pə̀tërós*, aind. *jagmur* aus *ĝèĝëm-'* usw., die sich leicht mehren lassen. Die Regel kann man aber aufstellen, dass auch unmittelbar vor dem Haupttone der Vokal völlig schwand, wenn noch eine Silbe mit irgend

einer Art von stärkerem Tón vorausging. Immer und immer wieder wird die erste Silbe eines Sprechtaktes einen kleinen Nebenton erhalten. Die genaueren Bedingungen der Entwicklung hier zu ermitteln, ist noch schwieriger als bei jenen einfachen Verhältnissen. Wir müssen uns vorläufig mit der Thatsache begnügen, dass wir für die erste Silbe zwei verschiedene Stufen der Schwächung antreffen, wenn der Akzent auf der dritten Silbe lag.

Die Reduzierung der ersten Silbe vor dem Akzent in den Gruppen *ere, ele, eme, ene*.

Wenn wir nachweisen wollen, dass der Vokal vor dem Akzente nicht vollständig geschwunden ist, so dürfen wir weder von den Silben ausgehen, in denen auf das *e*, das ich hier als häufigsten Vokal allein behandele, ein Verschlusslaut folgte, noch von denen, wo er mit *i* und *u* verbunden war, sondern wir müssen die Silben zu Grunde legen, bei denen *e* vor den Sonoren *r, l, m, n* stand, die Silbe aber offen war, also von Lautgruppen wie *bhe-re-*.

Für diese haben wir, wie allgemein anerkannt ist, thatsächlich zwei Grade der Schwächung, entweder nämlich ist das Wort noch zweisilbig oder es ist einsilbig. Ich brauche ja nur an den Gegensatz von got. *baúrans*, abg. *bъrati*, griech. φαρέτρα und griech. δί-φρ-οc, ahd. *zubar* aus **zubraz* zu erinnern. Brugmann setzt in diesem Falle nach de Saussure *r̥r, l̥l, m̥m, n̥n* neuerdings *r̥*^{r}, *n̥*^{n} an, Schmidt und Bechtel dagegen schreiben $_{e}r$, $_{e}l$, $_{e}m$, $_{e}n$. In diesem Falle ist den letzten beiden Gelehrten unbedingt zuzustimmen. Denn es ist nicht einzusehen, wie aus der Silbengruppe *bhe-re*, bei der das *r* zur folgenden Silbe gehörte, etwas anderes hätte entstehen können, als Schwächung, Stimmlosigkeit des *e*, also $_{e}$, oder völliger Vokalausfall, Verlust der Silbe: *bhre-*. Allerdings hätte im Idg. aus *bh*$_{e}$*-re bhr̥re* hervorgehen können, wie sich im Deutschen aus *b*$_{e}$*réiten br̥reiten* entwickelt hat. Aber da wir in allen Sprachen wirklich einen Vokal vor dem Sonorlaut finden, und thatsächlich wohl in historischer Zeit die Silbenteilung *bau-rans, bъ-rati* gewesen ist, so ist kein Grund zu sehen, diesen Umweg einzuschlagen.

Das $_{e}$, das wir hier annehmen, ist nun in den Einzelsprachen nicht mehr durch *e* vertreten, sondern es hat sehr

verschiedene Entwicklung durchgemacht, nämlich zu ai. *ir, ur, an*, griech. αρ, αλ, αν, lat. *or, ol, en*, germ. *ur, ul, un*, balt.-slav. *ir, il, in*. Diese verschiedene Behandlung dürfen wir ohne Schwierigkeit auf Einwirkung der Klangfarbe der Sonoren zurückführen. An und für sich ist es wahrscheinlich, dass auch andere Vokale als die angegebenen Vertreter des *e* sein können; im Indischen finden wir thatsächlich *ir* und *ur*, im Slav.-Lit. *ir* und *ur*, vielleicht kommen in den anderen Sprachen auch noch Verschiedenheiten zu Tage. Mit Recht verweist Joh. Schmidt Krit. 47 auf das Beispiel der slavischen Dialekte, in denen sich aus urslavischem *ir* in **čьrnъ* serb. *cȑn*, slov. *čr̂n*, čech. *černý*, osorb. *čorny*, poln. *czarny*, russ. *čërnyj* entwickelt haben. Man kann hinzufügen, dass auch die schwachen *ь* und *ъ* sehr verschiedene Wandlungen erlebt haben.

An diesen Verbindungen muss es sich nun zeigen, ob unsere Lehre richtig ist. Denn die Lautgruppen : Konsonant +*r, l, m, n* sind fast stets aussprechbar und im idg. Anlaut vorhanden gewesen. Der Einwand, den Brugmann gegen ein *pktós* erhob, dass es nicht sprechbar und undeutlich gewesen wäre, trifft ein idg. *bhrāt* nicht, vgl. *bhrâtōr*. Weshalb also heisst es got. *baurans*, abg. *bьrati*, griech. φαρέτρα, weshalb griech. τάλας, got. *þulan*, lit. *tylëti* für **tilëti* usw.?

Der Nachweis der ursprünglichen Regel darf natürlich nicht an einzelnen Worten, sondern muss an ganzen Kategorien geführt werden, deren Betonung wir bestimmen können.

1. Die sog. Aoristpräsentia, aind. VI Klasse, griech. Aoristus secundus. Der Ton lag sicher auf der zweiten Silbe. Ich schliesse die slavischen Verben mit dem zweiten Stamm auf *-a* gleich mit ein, da auch hier das *ā*, d. h. die zweite Silbe betont war. Die Beispiele sind zahlreich: ai. *girā́mi, gilā́mi* 'verschlinge', *kirā́si* 'ausgiessen', *tirā́mi* 'überschreiten', *vanā́ti* 'lieben', opt. *gamḗt*, opt. *sanḗt*, *sphurā́ti* 'stösst weg, schnellt', griech. βαλεῖν, nicht *βλεῖν, aber ἔβλην, θανεῖν, aber τέθνηκα, καμεῖν, κτανεῖν, πταρεῖν, ταμεῖν, χάνοι, lat. *volō, molō, tuli*, got. *skulan, wulands* 'siedend', ahd. *cumu*, got. *un-wunands*, aksl. *žьrétъ* 'frist', *tьrétъ* 'terit', *mьrétъ* 'stirbt', *stьretъ* 'streckt', *žьmetъ* 'drückt', russ. *žnetъ* 'schneidet ab, erntet' aus **žьnétъ*, aksl. *pьnetъ* 'spannt, hängt', *počьnetъ* 'fängt an', lit. *pilù* 'schütte', lit. *ginù* 'wehre', mit sekundärer Dehnung *skylù* 'gerate in Schulden', *kylù*

'erhebe mich', *svyrù* 'bekomme das Übergewicht'. Dazu slav. *bьrati*, *dьrati* zu *derą*, *pьrati* zu *perą* 'treten'.

Hierher gehört auch die Bildung des Partizipiums im Germanischen got. *baúrans* usw. im Gegensatz zum Perfektum *bērum*[1]).

2. Die Verben mit dem zweiten Stamm auf *ē* trugen den Ton auf dem *ē*, wie ich Idg. Akzent 194 ff. gezeigt habe. Fast überall ist die Silbe vor dem Ton erhalten, vgl. griech. μανῆναι, got. *munan*, lit. *minë́ti*, aksl. *mьnéti*. Eine solche Gleichung, die durch 4 Sprachen hindurchgeht, muss ursprünglich sein. Weshalb ist kein *mnê* entstanden? Es wäre doch sprechbar gewesen. Aus dem Griechischen sind weiter anzuführen: ἐάλη, δαμῆναι, φανῆναι, χαρῆναι, cφαλῆναι, δαρῆναι, cπαρῆναι, ahd. *dolēn*, lit. *tylë́ti*, abg. *zьrěti* 'schauen', *pьrěti sę* 'streiten', *zvьněti* 'tönen', *dovьlěti* 'genügen'.

3. Die *i*- und *u*-Stämme, namentlich die letzteren betonten die zweite Silbe, vgl. Bezzenberger BB. II 123 ff., wir finden daher Erhaltung der Silbe: ai. *gurúṣ* 'schwer', av. *gouruš* 'widerwärtig', griech. βαρύc, got. *kaúrus*, ai. *purúṣ*, griech. πολύc, ai. *tanúṣ*, griech. τανύ-γλωccoc, lat. *tenuis*, air. *tana*, ahd. *dunni*, aksl. *tьnъkъ*. Von *i*-Stämmen ist wohl nur ai. *giríṣ*, av. *gairi-š* 'Berg' zu nennen.

4. Die einsilbigen konsonantischen Stämme kommen mit ihren endbetonten Kasus hier in Betracht. Der Gen. griech. χθονός zu χθών steht nach allgemeiner Annahme für χθαμόc. Der regelrechte alte Dativ hat sich in χαμαί erhalten. Der Instrumental heisst im Ai. *kṣamā́* für *kṣₐmā́*. Daneben steht *kṣmayā́*, das sich zu jener Form verhält wie *catvā́ras* zu τράπεζα. Formen wie ai. *gmás* werden im Satzzusammenhang entstan-

1) Ich verwende hier zahlreiche Fälle sogenannter zweisilbiger Wurzeln, woraus vielleicht einige einen Einwand gegen diese Theorie entnehmen werden. Bekanntlich zeigt die Schwundstufe bei *i* und *u*-Wurzeln häufig *ī* und *ū* (vgl. *bhávitum*, *bhūtvā́*). Danach hat dann de Saussure *stṝnós* usw. angesetzt. Letzteres halte ich nicht für richtig. Aber das eine ist doch ganz klar. In einer Verbindung wie *bhávitum*, idg. **bhéu̯ətum* konnte das *e* auch nur reduziert werden oder ausfallen. Wenn *u̯* und *i̯* dann nicht zu *i* und *u*, sondern zu *ī* und *ū* werden, so kann man den Grund nur in der Zweisilbigkeit der reduzierten Gruppe suchen, die später kontrahiert ist.

den sein, z. B. in der Formel *divás ca gmás ca*. Hierher gehören ferner isolierte Formen wie griech. παρόϲ = ai. *purás*, παρὰ und παραί, während lat. *prae* die enklitische Form sein wird.

5. Die *i̯o*-Verben sind hier nur mit einiger Reserve zu nennen, weil bei ihnen verschiedene Typen zusammengeflossen sind, vgl. Idg. Akzent 192 ff., IF. VI 152 ff. und einen späteren Aufsatz in dieser Zeitschrift. Das Griechische zeigt regelrecht χαίρω, ϲπαίρω, ϲκάλλω, μαίνομαι, βαίνω, καίνω, die aber z. B. erst für vollstufige Bildungen eingetreten sind. Formen wie βαίνω werden unten noch einmal besprochen werden. Das Lat. bietet *morior*, *orior*, *venio*. Im Germ. sind zu nennen *hulja*, aisl. *symja* 'schwimme'; Lit. *diriù*, *spiriù*, *skiriù*, *skil(i)ù*, aksl. *žьnją* 'schneide ab, ernte', ai. *hanyátē*. Das Indische bietet bei den auf Nasal auslautenden Verben dieselbe Vertretung wie die übrigen Sprachen, vgl. *hanyátē*, *gamyátē*, *yamyátē*. Bei den auf *-r* auslautenden dagegen findet sich eine ganz andere Bildungsweise, nämlich ai. *mriyátē*, avest. aber *mer*^{e}*-yẹiti* mit *r̥*, *kriyátē*, avest. *ker*^{e}*-yẹtẹ*, ai. *bhri-yatē*.

Wenn ich die *i̯o*-Verben hier mitgenannt habe, so bedarf das einiger Worte der Rechtfertigung. Bekanntlich ist *n̥* im Arischen und Griechischen durch *an* vertreten, wenn *i̯* oder *u̯* folgte, sonst durch *a*. Auch vor *l*, *r*, *m* erscheint im Griech. *a*. Mit Recht erklärt Brugmann Grd. I 194 griech. πιαρόϲ, ai. *pīvarás* aus **pīu̯n̥rós*. Weshalb ist nun idg. **g*^{v}*m̥-i̯ō*, wie es Brugmann ansetzt, im Griech. durch βαίνω vertreten, weshalb wird aus idg. **mn̥-i̯étai* ai. *mányatē* griech. μαίνεται? Wie kann in dem *i̯* eine Kraft vorhanden gewesen sein, die anders wirkte als *r*, *l*, *m*? Die Lösung dieses Rätsels liegt in der idg. Silbenteilung. In dem idg. **me-ni̯étai* und **g*^{v}*e-mi̯ō*, wie wir die Formen ursprünglich ansetzen müssen, war die Silbenteilung, wie wir auf Grund verschiedener Indizien vermuten dürfen, so, wie durch den Strich angedeutet ist. *m* und *n* lauteten in der zweiten Silbe an. Wurde nun der Vokal vor den Ton geschwächt, so ergab sich **m*$_{e}$*-ni̯étai*, **g*^{v}$_{e}$*-mi̯ṓ*, was regelrecht zu den historischen Formen führen musste. Wie mir Brugmann mitteilt, sieht auch er jetzt in der Silbenteilung den Grund für die Vertretung von *n̥i̯* durch *an* im Griechischen und Arischen. Auch hier kann m. E. gar nicht von *n̥* und *m̥* die Rede sein, denn die erste Silbe enthielt ja nur

einen Vokal, der entweder geschwächt werden oder ausfallen konnte.

Dasselbe gilt für die Verbindungen *e-ri̯*, *e-li̯*. Auch hier entstand nur *-e-ri̯o*, was im Griechischen αρι̯ ergab. Bekanntlich wechseln im Griechischen αρ und ρα, αλ und λα als Vertreter der sogenannten *r̥* und *l̥*, vor *i̯* (und *u̯*) erscheint aber nur αρ, αλ, was mit dem αν ganz auf eine Linie zu stellen ist, vgl. cπαίρω, χαίρω usw.

Auffallenderweise zeigt das Altindische als Entsprechung des lat. *morior* nicht **miryatē*, sondern *mriyatē*, während dem Avestischen wie es scheint *r̥y* zu Grunde liegt. Brugmann trennt jetzt Grd. I 113 die eng zusammengehörigen Formen, er hatte aber schon KZ. XXIV 285 ff. das richtige gesehen. Das *ri* des Indischen wird aus *iry* oder *r̥y* entstanden sein, wie jetzt auch Wackernagel Ai. Gramm. § 180 b ganz mit Recht vermutet[1]).

Der Schwund des Vokales nach dem Hauptakzent.

Der volle Vokalausfall trat ausser unter anderen Bedingungen unmittelbar nach dem Haupttone ein. Betrachten wir auch hier zunächst die Fälle, in denen *r*, *l*, *m*, *n* intersonantisch standen. Um diese Regel zu stützen könnte ich mich auf die Dehnstufe beziehen, will aber lieber zuerst Schmidts und Bechtels Belege (KZ. XXV 54 ff. und HPr. 153) verwenden. Idg. **genu*, lat. *genu* erscheint in ai. *mitá-jñu*, in griech. πρόχνυ vokallos, also unmittelbar nach dem Haupttone gekürzt. Dasselbe ergibt sich aus ai. *haridru* zu **déru*, ai. *ghr̥tá-snu* zu **sénu*, griech. δί-φρ-οc zu **bhere-*, ai. *á-gruṣ*, wenn es zu *gurúṣ* gehört, τάλαc, aber πολύτλαc, Ἄ-τλαc, κάματοc, aber πολύκμητοc — κμητόc kommt nur vereinzelt vor — und viele andere[2]). Nicht der Vortritt betonter Kompositionsele-

1) Joh. Schmidt wird wohl auch Recht haben, wenn er Krit. 52 griech. δάμνημι, τάμνω, ai. *śam-nītē*, *ram-ṇáti*, *ścamnan* für lautgesetzlich entwickelte Formen hält. Denn die Lautgruppe *-mn* konnte im Idg. anlauten, und die Silbenteilung wird daher *de-m-námi* gewesen sein. Dass aber *n̥* vor *m* lautgesetzlich durch ai. *an* vertreten sei, vermag ich nicht anzuerkennen.

2) Im Griechischen finden sich noch zahlreiche Beispiele, die ganz regelrecht sind. Die Schwundstufe tritt z. B. fast regelrecht

mente hat die Schwächung verursacht, wie Joh. Schmidt meint, sondern die Stellung unmittelbar nach dem Hauptakzente, wie jetzt die Entstehung der Dehnstufe zeigt. Ai. *ghṛtá-snu* steht mit **pēds* aus **pédos*, **rēx* aus **régos* ganz auf einer Linie[1]).

Die Lehre, dass der Akzent nur regressiv gewirkt habe, die von de Saussure so energisch betont ist, durch Kretschmer KZ. XXXI 325 ff. aber wohl definitiv beseitigt ist, hat sich nur darum so lange halten können, weil gerade nach dem Tone die Wirkung am stärksten gewesen ist und im historischen Idg. die Endbetonung überwog. Zweitens hinderte die Anerkennung dieser Lehre die von Fick-Möller aufgestellte Hypothese von dem auf den Hauptton folgenden Nebenton, der das *e* zu *o* gewandelt habe. Man konnte ja wohl nicht gut auf den Gedanken kommen, dass Formen wie φέρω und λόγος in jeder Weise unursprünglich seien. Doch darüber näheres an andrer Stelle. Aber nicht allein nach dem Haupttone ist die Silbe völlig geschwunden, sondern auch in Bildungen wie griech. πα-τρ-ός, ai. *jagm-úr* und dem Typus **sēd-mós*, got. *sētum*, vgl. Streitberg IF. VI 148 ff. Wir können hier die Bedingung schwer erkennen, höchst wahrscheinlich hängt sie von der Betonung ab. Die Grundform für idg. **sēdmós* ist **sₑsₑdmós*. Wie nun im Slavischen aus abg. *tьnъkъ *tenkъ* und nicht **tnekъ* geworden ist, so wird es auch im Idg. möglich gewesen sein. Derartige Verbindungen wird man daher mit den zuerst erwähnten, in denen der Vokal nach dem Tone völlig geschwunden ist, auf eine Linie stellen dürfen.

Wenn nun aus **pédos *pēds* geworden ist, so musste aus **pédom *pédm* werden. Da der Wurzelvokal in diesem Fall nicht gedehnt ist, und da alle Sprachen hier die Silbe als solche erhalten haben, (griech. πόδα, lat. *pedem*, got. *fōtu*, ai. *pāda-m*), so folgt daraus, dass wir *m̥* anzusetzen haben. Dasselbe ergibt sich daraus, dass wir bei Stämmen auf *i̯* und *u̯* *m* regelrecht in konsonantischer Funktion, dann aber auch die Dehnung antreffen, wie in griech. Ζῆν, ai. *dyā́m*, idg. **di̯ēm*

---

im Perfektum auf, vgl. ταμεῖν, aber τέτμηκα, δαμεῖν, aber δέδμημαι, καμεῖν, aber κέκμηκα, θανεῖν, aber τέθνηκα, βαλεῖν, aber βέληκα.

1) Die notwendig vorauszusetzende Dehnung des betonten Vokals ist natürlich durch die allgemeinen Bildungsgesetze der Nominalkomposita beseitigt.

aus *_di̯ēu̯m_ neben lat. _Jŏvem_, griech. βῶν, ai. _gâm_, idg. *_g^{v}ōm_ aus *_g^{v}ōum_ neben lat. *_bŏvem_. Hier ist also Nasalis sonans unbedingt anzuerkennen. Joh. Schmidt aber weist in seiner Argumentation einen regelrechten Bruch auf. Während in *_di̯ēm_ der Vokal _e_ der Silbe _-em_ völlig geschwunden ist (S. 11), ist er nach Konsonanten nur geschwächt (S. 75). Weshalb? Nur deshalb, weil er das von *_tn̥tós_ gewonnene Resultat, das allerdings richtig ist, wie wir sehen werden, aber sich nur auf die vortonigen Silben bezieht, auf die Silben nach dem Tone überträgt[1]).

Wenn in ai. _mitájñu_, griech. πρόχνυ, um diese als

---

1) Schmidt und Bechtel stützen sich in der Kritik von Nasalis sonans auf ein Moment lautphysiologischer Natur, das ihnen Seelmann bei Bechtel HPr. 136 f. Fn. geboten hat. Seelmann bemerkt ganz richtig, dass wenn in einer Lautverbindung wie _km̥tó-_, _gm̥ti-_ das _k_ und das _g_ wirklich hervortreten solle, so bedürfe es einer akustisch merklichen Explosion und dazu wiederum einer, wenn auch noch so flüchtigen Mund- und Lippenöffnung. "Der Prozess kann nun stimmlos oder stimmhaft vor sich gehen. Im ersteren Falle wird sich zwischen _k_ (_g_) und _m_ eine Art leiser Vokal, im anderen nächstliegenden ihr (Bechtels) Minimalvokal einschieben. Dass drei derartige Verschlüsse (gutturaler, labialer, dentaler) hier überhaupt theoretisch angenommen werden konnten, beweist nur, dass einige 'Indogermanisten' mit den Lauten wie mit Baukastensteinen zu operieren gewohnt sind." Die Bemerkungen Seelmanns sind an und für sich ganz richtig, nur treffen sie das Problem absolut nicht. Wenn ich im Recht bin mit der Annahme, dass die idg. Schwächung und der Schwund der Vokale die Stimmlosigkeit zur Voraussetzung hat, so konnte zwischen _k_ (_g_) und _m_ nur eine Art _h_ oder stimmloser Vokal entstehen. Diesen 'Übergangslaut' vernachlässigen wir alle, nicht nur im Indogerm., sondern auch in allen modernen Dialekten. Es kann aber weder die Verbindung _km̥t_ ohne einen solchen Übergangslaut hervorgebracht werden, noch auch Silben wie _kmet_, _gnet_, _tmet_; auch hier muss eine Art _h_ oder stimmloser Vokal entstehen, wir müssten also _k^{e}met_, _g^{e}net_ schreiben, und da nach Seelmann die kleinste Mundöffnung einem Vokale Raum gibt und dem _m_ als Sonanten den Garaus macht, demnach selbst als Sonant fungiert, so sind die Verbindungen _kmet_, _tmet_, _gnet_ eigentlich zweisilbig, und so müssten sie Bechtel und Joh. Schmidt auch schreiben, sie thun es aber nicht. Und selbst wenn man das Argument auch gelten lassen wollte, so kann man doch nach Liquiden, Nasalen, Spiranten und den homorganen Verschlusslauten ganz regelrecht _m̥_ und _n̥_ ansetzen, und _r̥_ und _l̥_ sind überhaupt stets sprechbar.

typische Beispiele beizubehalten, der Vokal völlig geschwunden ist, so muss es auch in idg. **upódr̥k̑*, ai. *upadŕ̥ś*, griech. ὑπόδρα der Fall gewesen sein. Wenn ich im Gegensatz zu Bechtel HPr. 154 glaube, dass die indische, nicht die griechische Betonung der historischen indogermanischen entspricht, so ist diese doch jedenfalls aus *upódr̥k̑* hervorgegangen und es trafen auf diese Form dieselben Bedingungen zu, wie auf *mitájñu*. Dasselbe gilt für ai. *jīva-gŕ̥bh* 'Lebende greifend' RV., *paśutŕ̥p* 'Vieh raubend', *annā-vŕ̥dh* 'an Speisen sich erlabend', *viśva-sŕ̥j* 'alles schaffend'. Hier haben wir also *r̥* anzunehmen.

Wenn in griech. πα-τρ-όϲ, πα-τρ-ῶν das *e* der Silbe *ter* völlig ausgestossen ist, so muss es unter genau denselben Bedingungen auch in idg. **pətrsú* gefallen sein, und wir müssen demnach hier *r̥* ansetzen. Während im Griechischen natürlich *ₑr* durch αρ vertreten sein muss, erscheint in diesen Fällen der Vokal hinter der Liquida, vgl. ὑπόδρα, πα-τρά-ϲι, wir haben also ρα im Griechischen für die lautgesetzliche Vertretung von *r̥* zu halten. Nur bei Annahme von *r̥* erklärt sich einfach, weshalb hier der Svarabhaktivokal hinter der Liquida erscheint. Auf diese Frage komme ich noch einmal weiter unten zurück.

Die Schwächungen von antesonantischem *ei* und *eu*.

Dieselbe Doppelheit der Schwächung wie wir sie oben kennen gelernt haben, findet sich auch bei dem antesonantischen *ei* und *eu*, also etwa in Verbindungen wie *e-i̯e* und *e-u̯e*. Auch hier konnte der Vokal entweder bleiben, wenn auch stimmlos, oder er konnte schwinden. Wir erhalten also entweder *ₑ-i̯e*, *ₑ-u̯e* oder *-i̯e* und *-u̯e*. Während bei folgendem *r*, *l*, *m*, *n* der tonlose Vokal in den Einzelsprachen verschiedene Klangfarbe angenommen hat, finden wir hier durchgehends nur *ii̯* und *uu̯*, indem das *ₑ* schon idg. an das *i̯* und *u̯* assimiliert wurde. Ich halte auch diese Annahme nicht für bedenklich, wenngleich sie etwas von der herkömmlichen abweicht. Aber indirekt haben wohl alle, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, eine Beeinflussung des Schwächungsvokals durch das folgende *i* und *u* angenommen, jedenfalls alle die, die *i* und *u* über *ī* und *ū* aus *ei* und *eu* hervorgehen lassen.

Auch hier ordne ich die Fälle nach den oben gegebenen Kategorien.

1. Ai. *kṣi-yáti* 'weilt, wohnt', daneben *kṣyáti* nach Brugmann Grd. II 921. Der Ṛgvēda kennt nur *kṣiyánti*; *huvēma* aber *á-kat, dhuvati* 'schüttelt', *suváti* 'zeugt', lat. *luo*, griech. λύω, lat. *fuam*, aber *amā-bam* aus **amā-bhuām*, lat. *cluo*, griech. κλύω, lat. *ruo*, griech. ἐρύω. Die lat. Beispiele sind unsicher, weil *u* in unbetonter Stellung auch aus *eu̯* entstanden sein kann; ahd. *chiuwu* aus *chi̯uwu*, aksl. *rъvétъ* 'erbricht', *žьvétъ* 'kaut', *plьvétъ* 'speit', dazu lat. *hiāre*, lit. *žióti*.

2. Verben mit einem zweiten Stamm auf *-ē* kommen hier nicht vor.

3. Auch keine *i* und *u*-Stämme.

4. Die einsilbigen Stämme sind merkwürdig umgestaltet. Hier musste sich ein Nom. auf *-ēus, -ōus* neben einen Genitiv auf *-e-u̯ós, -uu̯os*, ein Nom. auf *-ēis* neben einen Genitiv auf *-e-i̯ós -i-i̯os* stellen. Das ist aber in keinem Falle mehr erhalten. Wie sich aus der mhd. Deklination *stat stete, stete stat* im Nhd. *Stadt* und *Stätte* entwickelt haben, so sind in dem idg. Paradigma entweder die starken Kasus oder die schwachen massgebend geworden. Idg. **gōu̯ṣ* und **bhrōus* mussten flektieren:

g^v*ōus*	*bhrōus*
g^v*uu̯ós*	*bhruu̯ós*
g^v*uu̯ai*	*bhruu̯ai*
g^v*ō(u)m*	*bhrō(u)m*

Daraus hat sich entwickelt, entweder *g^v*ōus*, g^v*ou̯ós*, g^v*ou̯ai*, oder *bhrūs, bhruu̯ós, bhruu̯ai, bhrūm.*

Denselben Weg haben auch die Stämme auf *r, l, m, n* eingeschlagen, nur dass wir hier die Entwicklung noch mit Händen greifen können. Dass χθών χθονός erst aus χθών χθαμός entstanden ist, lehrt χαμαί. In ai. *gīr, girás* sind die obliquen Kasus massgebend geworden, und es ist daher ein neuer Nominativ entstanden.

Im Ṛgveda ist die alte Regel, dass die erste Silbe nur geschwächt ist, noch deutlich zu erkennen, vgl. Wackernagel Ai. Grammatik § 182 a) β): Bei anlautendem einfachem Konsonanten war *iy, uv* üblich hinter Pausa, (sowie wenn das

vorausgehende Wort mit einem Konsonanten oder einem langen Vokal schloss).

Vom Pron. *tyá-*, 'jener' steht im Versanfang 15mal *tiyá-*, 4mal *tyá-*. Bei *tvám* 'du' steht im 1. Maṇḍala 93mal *tuvám*, 8mal *tvám*. Von *jyá* nebst *jyākā́* 'Bogensehne' findet sich *jiy* nur im Versanfang und hinter Länge.

Osthoff hat Zur Gesch. d. Perf. 440 den Wechsel von *siyā́m* und *syā́m* genauer untersucht, dabei aber nur sein Augenmerk auf den Satzzusammenhang gerichtet. Am Beginn eines Verses steht *siyā́m* VI 50, 9, *siyā́t* I 17, 6, III, 1, 23, VII 34, 21, VIII 2, 13. 19, 26, *siyā́ma* II 11, 1. 13, V 53, 14. 65, 5. VII 18, 3. 40, 1. 66, 13. VIII 19, 7. *syā́ma* I 4, 6. VII 20, 8. 81, 4. VIII 19, 35. 47, 5. IX 61, 24. 98, 9. *syúr* VIII 44, 23. Es wechselt also nur *siyā́ma* mit *syā́ma*. Es steht im ganzen 14mal *siy-* gegen 8mal *sy-*. Man wird also **siē̆m* für die Satzanlautsform halten dürfen. Zugleich lehren Osthoffs Untersuchung noch eines. Der Vokal ist auch unmittelbar nach langer Silbe nur reduziert, nicht geschwunden, aber nicht ohne Ausnahmen. Denn den 71 Stellen, in denen nach langer Silbe *siy-* zu lesen ist, stehen 20 gegenüber, in denen nach langer Silbe *sy-* steht. Die Bedingungen sind unbekannt.

Jedenfalls wird es nunmehr ganz klar, was das *iy* in diesem Falle eigentlich ist. Stände es nur nach langer Silbe, so wäre es denkbar, dass *iy* sich aus *y* entwickelt hätte, wie etwa im Lat. *medius* aus **medi̯os* entstanden ist. Wie dies aber im Satzanlaut hätte kommen, wie aus einem *tvám* ein *tuvám* hätte werden können, ist nicht einzusehen. Da *tuvám* mit **teu̯o-* zusammenhängt, so werden wir auch hier in *tuvám* ein vorhistorisches **t$_e$u̯óm* erblicken. Es finden sich demnach bei den Silbengruppen *-eu̯e* und *-ei̯e* genau dieselben Gesetze wie bei *ere, ele, eme, ene*.

Die Schwächung des *e* vor Verschlusslaut.

Ich kehre jetzt zu den Worten wie **pekᵛtós* zurück. Da überall unmittelbar vor dem Tone die Silbe niemals geschwunden ist, so kann es auch hier nicht der Fall gewesen sein. *p$_e$kᵛtós* steht mit griech. βαλεῖν, μανῆναι, ai. *kṣiyáti*, lat. *fuat* ganz auf einer Linie. Auch Osthoff sieht in diesem *e* seine nebentonige Tiefstufe. Als Schwächungsstufe ist hier gleichfalls ein stimmloser Vokal vorauszusetzen, ein *p$_e$kᵛtós*

lässt sich sehr wohl sprechen. Die auf das *e* folgenden Verschlusslaute vermochten die Klangfarbe des *e* von einigen Fällen abgesehen, nicht zu modifizieren, und wir treffen daher überall *e* oder dessen Vertreter als die Fortsetzung des *e* in den Einzelsprachen an. Hier stehen uns ebenso zahlreiche Beispiele zur Verfügung wie bei den anderen Fällen. Ich folge aber der oben gegebenen Anordnung.

1. Aoristpräsentia. Da das *e* in den Einzelsprachen erhalten bleiben musste, ist zunächst Präsens und Aorist gar nicht zu unterscheiden. Ai. *pátati*, griech. πέτεται, lat. *peto*, griech. στέγω, lat. *tego*, griech. ζέω, ai. *a-yasat*, ahd. *jisu* können beide Formen vertreten. Im Griechischen hat die Sprache in zwei Fällen diese Aoristform bewahrt, weil ein anderes Präsens gebildet war. ἔ-τεκον 'ich gebar', und dor. lesb. ἔπετον 'ich fiel' (τεκεῖν, πετών) sind nur deshalb als Aoriste beibehalten, weil die Präsentien τίκτω und πίπτω lauteten. Sonst hat das Griechische die enklitische Form verwendet, wie in ἔ-σχ-ον, ἔ-πλετο.

2. *ē*-Verben dieser Bildungsweise gibt es nicht aus alter Zeit.

3. Auch *u*- und *i*-Stämme sind selten. ai. *paśúṣ* ist wegen des Ntr. **pék̑u* unsicher. Ebenso lit. *medùs* wegen griech. μέθυ. Bei den *i*-Stämmen ist die Betonung nicht so einheitlich geregelt gewesen, dass man nicht in einzelnen *e* die Vollstufe sehen könnte.

4. Die konsonantischen Stämme zeigen dagegen ganz regelrechte Entwicklung. **pedós*, **pedí*, **pedaí* sind jedenfalls die indogermanischen Formen. Vielfach ist Ausgleichung eingetreten, wie in φλόξ, φλογός, ai. *brāj*, *bhrājá*.

5. Auch von den *i̯o*-Verben werden wir manche, die Brugmann zu seinem Typus A rechnet, für unsre Bildungsweise in Anspruch nehmen dürfen. Brugmanns Darstellung dieser Klasse ist nicht richtig, wie ich schon Idg. Akz. 192 ff. bemerkt habe. In einem folgenden Artikel werde ich nachzuweisen versuchen, dass nur die Verben mit einem zweiten Stamm auf -*ē* Vollstufe der Wurzel hatten, die alten *i̯o*-Verben aber Schwundstufe wie im Indischen. Ich nehme daher folgende Verben hier in Anspruch: ai. *raj-yati* 'färbt sich, rötet sich', griech. ῥέζω, av. *jaidyeiti* 'bittet', griech. θέσσεσθαι· αἰτεῖν, ἱκετεύειν Hesych., ai. *pácyatē* 'kocht', griech. πέσσω, ai. *páśyati*,

lat. *specio* usw. Der Akzent lag schon im Indogermanischen auf der ersten Silbe, daher ist hier überall schon volles *e* restituiert.

Einzelne Fälle sind noch folgende.

6. Die Reduplikationssilbe, ai. *dadárśa*, griech. δέδορκε. Die indische Betonung ist unbedingt alt. Idg. **dedórk̂a* und **dork̂a* sind daher Satzdoubletten. Jene stand im Anfang eines Satztaktes, diese in der Enklise. Griechisch und Indisch haben den einen, Lat. und Germanisch den andern Typus in der Hauptsache verallgemeinert.

7. Das Verbum substantivum hat uns die Doppelformen erhalten. Griech. ἐσμὲν, ἐστὲ, lat. *estis*, aisl. *erom, erod* sind die Satzanlauts-, ai. *smas, stha* usw. die enklitischen Formen, wie Osthoff schon gezeigt hat.

Beim Imperativ zeigen sich die Doppelformen in ai. *ēdhí* aus *ₑzdhi* und av. *zdi*. Im Griechischen finden wir ἴσθι, das offenbar eine höchst altertümliche Form ist. Osthoff hat KZ. XXIV 583 ff. das *i* als Stimmtonentwicklung des *z* angesehen, was durch keine anderen Gründe gestützt wird. Die Annahme eines *z̥* (*z̥dhi*), vgl. Thurneysen KZ. XXX 351, ist gleichfalls nicht wahrscheinlich, weil keine Ursache vorlag, aus der *z* sonantische Funktion hätte übernehmen sollen. Man könnte nun vermuten, dass das sehr empfindliche *ₑ* durch das folgende *z* zu *i* umgelautet ist. Aber im Griechischen tritt wie Kretschmer KZ. XXXI 375 ff. und Bechtel HPr. 113 gesehen haben, *i* auch sonst als Vertreter eines *ₑ* auf, und zwar scheint der Lautwandel durch ein *i* oder *v* der folgenden Silbe veranlasst zu sein. Vgl. ἴσθι neben ἐσμέν, χθές, aber χθιζός, ἐχθιζινός, daneben auch χθεσινός, hom. ἱστίη, Ἱστίαια, das doch wohl mit lat. *Vesta* zusämmenhängt und zur Wurzel *ves* gehört. κισσός aus *χεθι̯ός zu lat. *hedera* (Windisch Curt. Stud. VII 184), χίλιοι aus χισλιοι, lesb. χέλλιοι, aber auch χέλληστυς. Folgendes υ oder *u̯* scheint gewirkt zu haben in hom. πίσυρες neben äol. πέσυρες, böot. πέτταρες, att. τέτταρες (ai. *catvāras*), ἵππος, ai. *áśvas*, ἰχθῦς gegenüber lit. *żuvìs*[1]).

---

1) Auch im Lit.-Slav. scheint *ₑ* in einigen Fällen durch *i* vertreten zu sein, vgl. Wiedemann Das lit. Prät. S. 8. Vielleicht gelingt es doch noch für Fälle wie lit. *bīzdżus* 'Ständer' zu *bezdĕti*, *gistu* neben *gestù* 'erlösche', *kībti* 'hangen bleiben' : *kebĕklis* 'Haken', *kabĕti* 'hangen', *nuszīszęs* zu *szāszas* 'Schorf', *pīsti* 'coire'

Ich glaube daher, das *i* von griech. ἴcθι dem idg. *ₑ* gleichsetzen zu dürfen.

Nach altem Velar ist *ₑ* ausserdem durch υ vertreten, wie Bechtel HPr. 113 gesehen hat, vgl. κύκλος zu ai. *cakrám*, ags. *hweól* aus **ku̯ₑklós*, γυνή neben böot. βανά, βύττος · γυναικός αἰδοῖον (Hes.) zu got. *qiþus*. In anderen Fällen, wie νύξ, νυκτός durfte υ der Vertreter von *ₒ* sein.

8. Es gehören ferner hierher die Fälle wie **pekᵛtós*, **pekᵛtís*, ai. *paktás*, griech. πεπτός, lat. *coctus*, ai. *sattas*, lat. *obsessus*, ags. aisl. *sess* m. 'Sitz', ai. *paktiṣ*, griech. πέψις, lat. *coctio*, aksl. *peštь* 'Ofen' und die germ. Partizipia got. *gibans*, *sitans*, die sich zu Perf. *gēbum*, *sētum* genau so verhalten wie *numans*, *baurans* zu *nēmum*, *bērum*.

Nach dem Tone ist der Vokal völlig geschwunden, vgl. av. *fra-bda*, *haurva-fšu*, griech. ἄρι-cτον usw.

Ich halte mich daher für berechtigt, folgendes anzunehmen: Im Indogermanischen sind Vokale der ersten Silbe vor dem Tone nur reduziert, nicht geschwunden und wahrscheinlich zu stimmlosen oder geflüsterten Lauten geworden. Dieser stimmlose Vokal (*ₑ*) ist, wenn *i̯* oder *u̯* folgten, schon im Idg. zu *i* und *u* geworden, während folgende *r*, *l*, *m*, *n*, wie es scheint, den Laut erst in den Einzelsprachen modifiziert haben. Die Annahme stimmloser Laute wird nicht nur durch unsre Theorie der Entstehung der Schwundstufe gefordert, sondern sie ergibt sich auch aus der Erwägung, dass die Schwächungsprodukte von *e* in keinem Falle mit den Schwächungen von *ā*, *ē*, *ō* zusammengefallen sind. Diese aber können keine vollen *a*, *e*, *o* gewesen sein, sondern müssen als gemurmelte Vokale definiert

---

c. fem. zu griech. πέος, ai. *pásas*, *midùs* neben *medùs* und für die eigentümlichen slavischen *rьci*, *tьci*, *pьci*, *žьci* eine lautgesetzliche Erklärung zu finden; denn, wenn Brugmann Grd. II 929 sagt: *rьcь* für *r̥k* und danach *tьcь* usw., so setzt er doch nur ein *y* für ein *x*. Denn es ist nicht klar, weshalb *r* in diesem Falle durch *ri* und nicht durch *ir* vertreten ist. Überhaupt spricht ja die doppelte Vertretung des *r̥* und *l̥* in den Einzelsprachen am meisten gegen die reine Sonantentheorie. Denn alle Mittel die Doppelheit von griech. αρ und ρα zu erklären, sind fehlgeschlagen, ebenso wie die Wege europ. *e* und *o* aus einem einheitlichen *a* herzuleiten, nicht zum Ziele geführt haben. Auch hier muss man konsequenterweise für das *x* der unbekannten Lautregel eine indogermanische Doppelheit einsetzen.

werden. Diese Annahme wird im weiteren dadurch gestützt, dass stimmlose Sonorlaute in grossem Umfange für das Idg. angenommen werden müssen, wie ich später ausführen werde. So beruht der Unterschied von k^v (lat. *qu*, got. *hv*, griech. κ, π, τ) und von *kw* (lat. *v*, *vapor* = lit. *kvãpas*) nur auf *k*$_u$ und *kw*. Wahrscheinlich ist auch die verschiedene Entwicklung von idg. *su̯* bedingt durch den Wechsel von *s*$_u$ und *sw*. Auch dem idg. **su̯ésō* wird ein **su̯ésō*$_r$ vorausgegangen sein. Der Schwund postkonsonantischen *i̯* und *u̯* ist ebenfalls so zu erklären. Idg. wird enkl. *tu̯oi* zu *toi* wohl über *t*$_u$*oi*. Vgl. dazu Masing Akzent S. 73: In Formen wie *bòbōm*, *glògōm* hört man den schliessenden Nasal im Tiefton als schwaches, dumpfes Geräusch, während die Silbe, zu der er gehört, im Hochtone beginnt. Diese Auffassung bietet uns auch eine Parallele zu der Entwicklung von idg. $_e$*n* und *n̥* zu griech. ai. *a*. In der Lautgruppe *t*$_e$*ntós* ist jedenfalls auch der Nasal stimmlos geworden — stimmlose Nasale sind ja in vielen Dialekten beobachtet —, und es ist daher nicht verwunderlich, dass $_n$ geschwunden, sonstiges *n* aber geblieben ist.

Die Schwächung der Diphthonge vor Konsonant.

Unter Diphthong verstehe ich hier nicht nur die Lautverbindungen *ei*, *eu*, sondern auch *er*, *el*, *em*, *en*. Es dürfte wohl nunmehr klar sein, dass wir auch für sie zwei Schwächungsgrade anzunehmen haben. Wir werden Joh. Schmidt zugeben, dass als Grundform für ai. *tatás*, griech. τατός, lat. *tentus* idg. *t*$_e$*ntós* angesetzt werden muss. Sobald aber diese Form enklitisch wurde, schwand auch der Vokal vollständig und wir erhalten *n̥* und *r̥*. Thatsächlich ist der Unterschied zwischen den Stufen $_e$*n* und *n̥* äusserst gering gewesen, was schon daraus hervorgeht, dass sie in allen Sprachen gleich vertreten sind. Zwischen $_e$*r* und *r̥* ist dagegen allerdings eine Differenz zu spüren. Naturgemäss muss $_e$*r* durch eine Lautgruppe in den Einzelsprachen vertreten werden, bei der der Vokal vorhergeht, *r̥* wird dagegen wie wir oben gesehen haben, im Griech. zu ρα, im Germ. zu *ru*. Zuletzt hat sich Kretschmer KZ. XXXI 393 um die Gesetze bemüht, welche die Vertretung von idg. *r̥* im Griechischen regeln. Aber seine Annahme, dass betontes *r̥* αρ, unbetontes ρα ergeben habe, ist schon deshalb nicht

wahrscheinlich, weil *ṛ* nicht gerade häufig gewesen ist. Ebenso gut wie für Kretschmer spricht für mich das enklitische ῥα, das als Enklitikon an der zweiten Stelle des Satzes stand, und daher die schwundstufige Lautgestalt zeigt. Man muss im Griechischen natürlich auch mit dem Einfluss verwandter Bildungen rechnen, so dass sich auch unsere Regel nur in wenigen Fällen deutlich zeigen wird. Auch hier kann die Sache nur an einzelnen Kategorieen klar werden.

1. Die Aoristpräsentien zeigen fast durchweg ρα, und das ist demnach als die regelmässige Fortsetzung der enklitischen Form anzusehen, so ἔδρακον zu δέρκομαι, διαπραθέειν zu περθ, aber ἔδραθον und ἔδαρθον, hom. ταρπώμεθα zu τερπ. Es heisst σπαρτός, aber ὀφιόσπρατος EM. 287, 10 und ebenso verhielten sich δρατός und δαρτός und andere.

2. Die *ē*-Verben, die hierhergehören könnten, sind nicht alt.

3. Die *u*-Stämme zeigen meistens ρα: θρασύς, Hom. att. dor. aber auch θαρσύς · θρασύς Hes. θάρσυνος, hom. Θάρσυς neben Θράσυς Meinecke del. poet. anth. gr. p. 134. κρατύς 'stark' zu κρείσσων, κρέτος, aber καρτύνω κάρτα, κάρτιστος κάρτος, καρτερός, Σωκάρτης. Hier scheint ja allerdings die Vollstufe *kret* zu sein, und dann wäre κάρτα usw. unerklärbar, aber die Vergleichung mit got. *hardus*, lit. *kartùs* lehrt doch, dass wir es entweder mit einer zweisilbigen Basis zu thun haben, oder dass im Griechischen die Stufe *kret* erst neugeschaffen ist.

Griech. πλατύς, ai. *pṛthú̄ṣ*; lit. *platùs* aber lehrt, dass hier der Vokal der Liquida ursprünglich folgte.

Die Schwundstufe muss bei den *u*-Stämmen entweder durch das Femininum, das ja vielfach die dritte Silbe betonte, oder durch Kompositionsbildungen veranlasst sein.

4. Die *ti*-Stämme zeigen αρ, δάρσις, μάρπτις, κάρσις, sind aber sicher nicht unbeeinflusst.

5. Die *nā*- und *neu*-Verben haben αρ. Griech. ἄρνυμαι, πτάρνυμαι, lat. *sternuo*, griech. θάρνυσθαι, θάρνυται bei Hesych. ausser der Buchstabenfolge, hom. μάρ-ναμαι, ai. *mṛ-ṇā́ti*, ὄρνυμι, ai. *ṛnṓmi*.

6. Einzelne Fälle sind: μάρτυς, βραβεύς, μάρπτω, βρακεῖν; στρατός und στάρτοι · αἱ τάξεις τοῦ πλήθους, καρδία und κραδία. Homer hat κραδία, καρδίῃ aber steht im Anfang des Verses Il. 2, 452, der 11, 12 und 14, 152 wiederkehrt usw.

Alle diese Beispiele lassen aber fast nirgends mehr ein klares Verhältnis erkennen, und es ist unnütz, sie zu vermehren. Die Hauptargumente für unsere Ansicht werden bleiben: der Lok. Plur. πατράσι, und ὑπόδρα(κ) zu δέρκομαι. Es hiess ja allerdings ἔδρακον, aber fühlte man den Zusammenhang noch? Im absoluten Auslaut stehendes *r̥* scheint durch αρ vertreten gewesen zu sein.

Eine Frage bleibt noch zu erörtern. Wie sind antekonsonantische *ei* und *eu* behandelt. Die Vorstufe muss auch hier *ₑi* und *ₑu* gewesen sein, die aber wohl schon im Idg. zu *i* und *u* geworden sind. Kögel und nach ihm Osthoff, so wie manche andere haben zwar gemeint, der Weg von *ei* zu *i*, von *eu* zu *u* sei über *ī* und *ū* gegangen. Diese Ansicht scheint mir nicht zu Recht zu bestehen, denn thatsächlich zeigt sich kaum jemals ein *ī* neben *i*, wenn *ei* tautosyllabisch war. Gleichungen wie ai. *vidmá*, griech. Ϝίδμεν, got. *witum*, ai. *viviśúr*, griech. ϜέϜικτον, ai. *bibhidúr*, an. *bito*, ai. *buddhás*, griech. πυστός, got. *budans* zeigen klar und deutlich, dass *ₑi* und *i* thatsächlich völlig zusammengefallen sind. *ī* und *ū* dagegen treten fast immer als die Produkte zweisilbiger Wurzeln auf, wie z. B. in ai. *bhūtvá*, germ. **hlūđaz*. Hier ist aber offenbar eine sekundäre Dehnung durch Kontraktion eingetreten. Fast alle Wurzeln, die auf *i*, *u* auslauten, sind zweisilbig. Ausgenommen ist wohl nur **eimi*. Traten Formen wie idg. **klūtós* dann in Enklise, so entwickelte sich regelrecht **klutós*. Auch sie verhalten sich wie *bhₑ-re* zu *bhre*.

Die Lautgruppen Sonorlaut + Vokal, idg. *i̯e, u̯e, re, le, me, ne.*

Auch wenn der Sonorlaut dem Vokale vorherging, konnte der Vokal vollständig schwinden oder nur reduziert werden. In jenem Falle mussten sich *i, u, r̥, l̥, m̥, n̥* ergeben, was aber geschah im anderen Falle? A priori ist es nicht wahrscheinlich, dass ein vorhergehendes *r, l, m, n* auf den schwachen Vokal dieselbe Wirkung ausgeübt habe, wie ein folgendes. Es heisst denn im Germanischen auch ahd. *mëzzan, knëtan, trëtan, krësan.* Diese Formen sprechen stark gegen den Einfluss der Sonore. In Formen wie *þruskans* zu *þriskan* würde ich natürlich *r̥* sehen, so weit sie nicht auf analogischer Neubildung beruhen.

Rückblick.

Was ich bisher ausgeführt habe, ist nicht neu, sondern fast durchweg von der einen oder von der anderen Seite vorgetragen worden. Ich glaube aber gezeigt zu haben, dass zwischen den einander entgegenstehenden Ansichten Brugmann-Osthoffs und Joh. Schmidt-Bechtels sehr wohl eine Brücke zu schlagen ist. Bechtel sagt zwar HPr. 136: "Unser Gegensatz (d. h. zwischen B. und Brugmann) ist ein prinzipieller und somit eine prinzipielle Verständigung ausgeschlossen." Ich glaube, dass trotzdem eine Vereinigung möglich ist, denn auch ich "stehe auf den Schultern Askolis (Kritische Studien XXXI ff.) und Ficks (BB. I 1 ff.), die die einsilbige Wurzel als ursprünglich zweisilbig zu betrachten gelehrt haben," — der Beweis, dass viele, nicht alle einsilbigen Wurzeln zweisilbig gewesen sind, ist ja nunmehr durch das Gesetz der Dehnstufe geliefert — und ich glaube trotzdem *r̥* und *n̥* annehmen zu müssen. Die Einigung scheint mir auf einer erweiterten Basis auch heute noch sehr wohl möglich, denn an und für sich ist doch gegen *r̥* und *n̥* nichts einzuwenden.

Ich gebe noch einmal eine Übersicht dessen, was ich für gesichert oder für wahrscheinlich halte, indem ich zugleich Rechenschaft darüber abzulegen suche, wer die betreffende Ansicht zuerst geäussert hat.

Absolut notwendig ist die Annahme zweier Schwächungsstufen, von denen wir die erste anlautend im Vortone, die zweite in nachtonigen Silben antreffen. Im ersten Falle ist der Vokal nicht geschwunden, sondern nur reduziert. Ob wir ihn als *ə* (Bartholomae, Bechtel) oder *e* (Joh. Schmidt) oder als stimmlos ansehen, ist zunächst eine nebensächliche Frage. Wir werden ihn wohl nicht absolut sicher bestimmen können, sicher können wir nur sagen, er war nicht *e* und er war auch nicht *ə* (griech. *α*, ai. *i*), ich halte ihn für stimmlos. Wir werden daher ansetzen mit Joh. Schmidt *p*$_{e}$*któs* und mit Osthoff $_{e}$*smés*, mit Schmidt und Bechtel *bh*$_{e}$*-ré*, *m*$_{e}$*-né*, und konsequenterweise $_{e}$*-i̯é*, $_{e}$*-u̯é*, und mit Schmidt auch *t*$_{e}$*ntós* usw. Von Osthoff stammt die Annahme (MU. II 14 Fn.), dass im Satzanlaut (Füge hinzu: Sprechtaktanlaut) die "nebentonige Tiefstufe" stand; nur sind die Grundformen nicht mit *n̥n*, sondern mit $_{e}$*-n* usw. anzusetzen. Aber den Schluss, dass wenn es *huvát*, aber *á-hvat* lautgesetz-

lich im Indischen und Indogermanischen hiess, dass alsdann auch zwischen einem *tentós* und *'tn̥tos* zu unterscheiden ist, haben Osthoff und Brugmann darum nicht gezogen, weil die beiden Formen in den Einzelsprachen zusammengefallen sind. Es ist aber unbedingt nötig, dass an die Stelle der reinen Induktion die Deduktion tritt, und dass man auch auf das Idg. den Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze anwende, das heisst in diesem Falle: Sind etliche vortonige Silben geschwächt, so müssen alle geschwächt worden sein, auch da wo wir es nicht mehr genau konstatieren können.

Auf der anderen Seite tritt nach dem Tone voller Vokalausfall ein. Wenn trotzdem die Silbe als solche bestehen bleibt, so müssen *r*, *l*, *m*, *n* sonantische Funktion übernommen haben. Aus ai. *pāda(m)*, griech. πόδα, lat. *pedem*, got. *fōtu* gegenüber N. ai. *pād*, griech. πούς, lat. *pēs*, got. *fōt(-us)*. und ai. *gâm*, griech. βῶν, ai. *dyâm*, griech. Ζῆν lässt sich in der That *m̥* genau so sicher, wie aus ai. *pitŕ̥ṣu*, griech. πατράσι gegenüber πατρός idg. *r̥* erschliessen.

Thatsächlich liegt also auch hier die Wahrheit in der Mitte.

Weitere Fragen, die mit diesem Problem zusammenhängen, werde ich im folgenden Aufsatz behandeln.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Die Akzentabstufung eine Naturnotwendigkeit?

Paul hatte in den Beiträgen VI 131 behauptet, zwei auf einander folgende Silben könnten nicht ganz gleiche Tonhöhe oder gleiches Tongewicht haben. Ich bemerkte in meinen Beiträgen zur Erklärung der germ. Flexion, man dürfe diesem Satze nicht mit Paul den Rang eines Naturgesetzes zugestehen. Meinen Einspruch begründete ich mit meiner Selbstbeobachtung, die ein abweichendes Resultat ergab, und mit Angaben von Sievers und Kock.

Ohne sich in eine Kritik der von mir vorgebrachten Argumente einzulassen — bei ihrem empirischen Charakter wäre eine Kritik auch kaum denkbar — erklärte mein Rezensent V. Michels in den IF. I Anz. 32, die Behauptung, es

seien nicht zwei gleich stark betonte Silben nebeneinander möglich, habe nicht den Charakter einer Hypothese, sondern beruhe auf einem Gesetz der Apperception. Er verwies auf Wundt Psychologie II³ 248 ff.

Schon vor längerer Zeit hatte ich die Absicht, die Einwände zu widerlegen, die gegen meine Kritik von Pauls Synkopierungstheorie erhoben worden waren. Aus Gründen, die nichts zur Sache thun, habe ich diesen Plan aufgegeben. Wenn ich mich jetzt, nach vier Jahren, gerade gegen die Äusserung von Michels wende, so geschieht es nur, weil das Zitat 'vgl. Wundt Psychologie II³ 248 ff., Michels IF. I Anz. 32' zu einer verderblichen Formel zu werden droht. Sie hat neuerdings auch in ein Handbuch — Hirt Der indogermanische Akzent S. 12 — Eingang gefunden und so muss man fürchten, dass der Irrtum, in den Michels verfallen ist, zu einem Gemeinbesitz der Sprachforscher werde.

Um Michels' Irrtum nachweisen zu können, muss ich um die Erlaubnis bitten, die Stelle aus Wundts Psychologie, auf die es ankommt, hieher setzen zu dürfen. Sie steht auf S. 249 der 3. Auflage[1]).

"Beschränken wir uns auf den schon eben vorausgesetzten Fall regelmässiger Pendelschläge, die sich objektiv vollkommen gleichen[2]), so werden dieselben gleichwohl nicht einander vollkommen gleich aufgefasst, sondern wir verbinden sie zu kleineren Gruppen, indem wir einzelne unter ihnen rhythmisch betonen und auf diese Weise rhythmische Reihen von der Beschaffenheit der früher (S. 74 f.) betrachteten Taktformen bilden. Eine absolute Unterdrückung dieser rhythmischen Gliederung ist unmöglich. Der einzige Effekt, den das Streben hierzu hervorbringt, besteht in der Reduktion auf die einfachste Taktform, die des Zweiachteltaktes, indem regelmässig einfach betonte und nicht betonte Eindrücke mit einander wechseln."

Setzt man an Stelle der Pendelschläge Sprachsilben, so heisst das: eine Reihe objektiv gleich stark betonter Silben wird nicht als gleich stark betont empfunden.

1) Inzwischen (1893) ist zwar eine neue Auflage erschienen; allein, da sich in der früher erwähnten Formel die dritte behauptet, so zitiere auch ich nach ihr.

2) Von mir gesperrt.

Ich weiss kaum, ob ich noch ein Wort hinzuzufügen habe. Wenn wir uns die Frage vorlegen, ob zwei auf einander folgende Silben gleich stark betont sind, so wollen wir doch wissen, ob in Wirklichkeit, objektiv, diese Silben mit derselben Exspirationsstärke hervorgebracht werden. Der akustische Eindruck dient nur als Mittel um zur Erkenntnis des objektiven Thatbestandes zu gelangen. Und wenn wir etwa sagen, in diesem oder jenem zweisilbigen Worte ist die zweite Silbe reduziert worden, weil sie schwächer betont war, als die erste, so meinen wir, dass die Exspirationsstärke, mit der diese Silbe hervorgebracht wurde, objektiv eine geringere war, nicht aber, dass sie bloss von dem Hörenden als geringer empfunden wurde.

Die von Wundt behandelte Erscheinung ist also keineswegs geeignet Pauls Hypothese zu einem Naturgesetz zu erheben. Im Gegenteil. Wenn objektiver Gleichheit der Tonstärke subjektive Ungleichheit entspricht, so ergibt die Umkehrung dieses Satzes, dass selbst wenn die Selbstbeobachtung Verschiedenheit der Tonstärke zweier auf einander folgender Silben wahrnimmt, doch objektiv Gleichheit vorhanden sein kann.

Diejenigen, die Michels folgten, hätte es schon stutzig machen sollen, dass er von einem Gesetz der Apperzeption spricht. Kein Mensch hat bisher die Hervorbringung von Sprachlauten als Apperzeption bezeichnet. Und auf die Hervorbringung kommt es bei sprachhistorischen Untersuchungen an.

Gegen meine Bemerkungen in den Beitr. z. Erkl. d. germ. Flexion könnte Wundts Lehre nur in folgender Weise angeführt werden. Wenn der berühmte Physiolog und Philosoph Wundt ein Gesetz aufstellt, aus dem sich ergibt, dass zwei aufeinander folgende Silben nicht als gleich stark betont apperzipiert werden können, so verdient es mehr Glauben, als wenn Jellinek uns sagt, dass er in seiner Aussprache der Verbindung '*mutiges Pferd*' die beiden mittleren Silben gleich stark betont empfinde. Es steht natürlich jedem frei, die Richtigkeit meiner Beobachtungen zu bezweifeln. Ich befände mich dabei in guter Gesellschaft, denn auch die Angaben des als feiner Beobachter bekannten Phonetikers Axel Kock müssten für irrig erklärt werden. Aber für das Problem wäre es ganz gleichgiltig, ob ich meine Aussprache zu beobachten verstehe oder nicht, da es sich, wie bemerkt, nicht um subjektive Ein-

drücke, sondern um objektive Exspirationsstärkeverhältnisse handelt. Zwei auf einander folgende Silben könnten gleich stark betont sein, auch wenn meine Selbstbeobachtung mit Wundts Apperzeptionsgesetz in Widerspruch stände. Allein auch das ist nicht der Fall.

Wenn man die von Wundt zitierte Stelle seines Werks, S. 74 f., nachschlägt, so wird man finden, dass Wundt dort auch dreiteilige Takte bespricht, in denen die den schwachen Taktteil bildenden Noten gleiche Stärke haben. Also nicht einmal für den Standpunkt der subjektiven Auffassung, ergibt sich aus Wundts Lehre, dass zwei aufeinander folgende Silben nicht gleich stark betont sein können. Dass ich aber beliebig viele Silben hinter einander ohne Tonabstufung spreche, habe ich nie behauptet.

Darf ich mich wohl der Hoffnung hingeben, dass das 'psychologische Gesetz der Tonabstufung' aus der linguistischen Litteratur verschwinden wird?

Wien, 31. Oktober 1895. M. H. Jellinek.

'Vgl. Wundt'.

Als ich vor vier Jahren in meiner Rezension von Jellineks 'Beiträgen' das grosse Wort 'vgl. Wundt', wie Jellinek meint, gelassen niederschrieb, wusste ich ganz gut, dass ich damit ein Problem nicht erledigte, sondern bei Seite schob. Ich that es im Grunde mit dem unbehaglichen Gefühl, das einen stets zu beschleichen pflegt, wenn man auf Fragen zu sprechen kommt, die vom Standpunkt einer Wissenschaft zu lösen sind, an deren Arbeit man nicht mitarbeitend teilnimmt. Ich wusste und weiss ganz gut, dass Wundts Erklärung des Rhythmus auf Zweifel gestossen ist, gegen die ich sie nicht zu verteidigen vermag, weil mir das Beobachtungsmaterial nicht zur Verfügung steht, über das man bei wissenschaftlicher Behandlung dieser Fragen verfügen muss[1]). Als Re-

1) Eine Untersuchung, die auch für Grammatik und Metrik schöne Resultate verspricht, hat seitdem Meumann begonnen: Untersuchungen zur Psychologie und Ästhetik des Rhythmus, Philosophische Studien X 249 ff. 393 ff.

sultat aber schien und scheint mir trotzdem aus dem, was die experimentelle Psychologie festgestellt hat, zu folgen: dass eine Reihe objektiv gleichstarker Eindrücke nicht als gleichstark apperzipiert, sondern rhythmisch abgestuft wird. Diese Einsicht der Psychologie schien und scheint mir von Wichtigkeit auch für die Frage der Akzentabstufung in der Sprache.

Ich wollte den Zusammenhang betonen zwischen dem sprachlichen Akzent- und dem allgemeinen Rhythmisierungsgesetze, den Paul, wie ich glaube, ahnte, von dem sein Kritiker Jellinek, wie ich sah, keine Ahnung hatte. Darum verwies ich auf Wundts Psychologie als bequemes Handbuch. Aber wie gesagt, wenn jemand mir vom Standpunkte der experimentellen Psychologie kritische Zweifel entgegensetzt, könnte ich vielleicht in Verlegenheit geraten. Ich bin nicht unfehlbar und will dies ein für allemal bemerkt haben, damit niemandem meine Verweisung zu 'einer verderblichen Formel' werde.

Nur freilich mit so schwachen Argumenten darf man mir nicht kommen, wie Jellinek das thut, für so unüberlegt darf man mich nicht halten, wie Jellinek das thut.

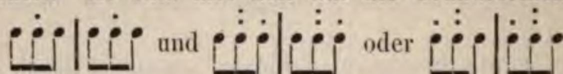
Die Anwendung die Jellinek selbst von Wundts Formulierung des Rhythmisierungsgesetzes macht, lautet: "eine Reihe objektiv gleich stark betonter Silben wird nicht als gleich stark empfunden". Ich habe statt dessen gleich gesagt, gleich starke Silben seien in der Sprache nicht möglich und dabei von einem Apperzeptionsgesetz gesprochen. Jellinek glaubt einen argen logischen Schnitzer entdeckt zu haben und belehrt mich, dass Apperzeption und Hervorbringung nicht dasselbe sei. Ich antworte: unter Umständen doch. Ein wesentlicher Faktor bei der Fortpflanzung der Sprache ist bekanntlich die Aufnahme durchs Ohr. Wenn nun A eine Reihe objektiv gleichbetonter Silben 11111 . . . hervorbrächte und B sie rhythmisch abgestuft aufnähme, etwa als 121212 . . . ., wobei 2 einen von 1 verschiedenen Grad der Tonstärke bezeichnen soll, so würde B sie, sollte ich meinen, doch auch nur als 121212 . . . . an C weitergeben. Eine Reihe gleichbetonter Silben irgendwo und irgendwann einmal hervorgebracht, wäre also in der Sprache ein totgebornes Kind. Ich sage deshalb: eine Reihe gleichbetonter Silben hintereinander ist in der Sprache nicht möglich, und nenne das ein Apperzeptionsgesetz.

Wenn mir also Jellinek einwendet: ich bringe eine Reihe 'objektiv' gleich starker Silben hervor, so sage ich ihm: ich vermag sie nicht zu hören, und wenn er mir sagt: Axel Kock hört sie, so erwidere ich: Axel Kock wird sich täuschen; denn es ist eine experimentell bewiesene Thatsache, dass eine Reihe objektiv gleicher Eindrücke, die sich so rasch folgen, dass sie eine Vergleichung gestatten, nicht als gleich empfunden wird. Von 'empirischer Beobachtung' aber ist bei Jellinek gar nicht die Rede, sondern von blossen Behauptungen. Ich stelle nicht Wundt gegen Jellinek, sondern Thatsachen, von deren Richtigkeit sich jedermann überzeugen kann gegen Behauptungen, von deren Richtigkeit sich noch niemand überzeugt hat.

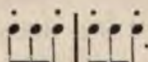
Ich würde überhaupt Jellineks ganzen Artikel ignoriert haben, wenn nicht der letzte Absatz einen Einwand brächte, der etwas Scheinbares hat und den ich erwartet habe. Nicht um eine Reihe, nicht um beliebig viele Silben handelt es sich ja, sondern um zwei. Und zwei, wirft mir Jellinek ein, sind kein Haufen. Darauf antworte ich: Hier ist allerdings strenggenommen eine Lücke in der Beobachtung, und ein Analogieschluss setzt ein, aber ein solcher, wie er allenthalben gemacht wird und gegen den nur Hyperkritik etwas einzuwenden haben wird. Experimentell wird sich ungeheuer schwer nachweisen lassen, dass sich zwei objektiv gleich starke Eindrücke **1.1** subjektiv zu **1.2** oder **2.1** umgestalten, weil es schwer sein wird, zwei solche Eindrücke zu isolieren, schwerer die subjektive Empfindung abzumessen. Erst durch die Wiederholung wird der Rhythmus der Beobachtung zugänglich. Indessen wäre es doch nicht zu verstehen, dass sagen wir 4 Pendelschwingungen sich als **1212** markieren, wenn nicht schon bei zweien ein Oszillieren der Apperzeption vorhanden wäre. Das wird, so viel ich sehe, auch allgemein angenommen.

Wundt äussert sich darüber zwar nicht, ist aber gewiss nicht anderer Ansicht. Hätte Jellinek in Wundts Psychologie nur etwas weiter geblättert, so würde er denn auch unter der Überschrift 'Zeitliche Verbindung der Schallvorstellungen' S. 83 f. der 4. Auflage über dreigliedrige Takte eine interessante Bemerkung gefunden haben, die hierher gehört. Es gruppiert sich eine rhythmische Reihe in der That niemals

so, dass zwei Hebungen zusammenstossen, und es gruppiert sich ein dreigliedriger Takt niemals so, dass innerhalb des Taktes zwei Senkungen auf einander folgen, sondern die Grundform aller dreigliedrigen Takte ist nach Wundt der $^3/_8$ Takt in der Gestalt ⌐⌐⌐. "Hier, heisst es bei Wundt, zeigt die Praxis sowohl der modernen wie der antiken Rhythmik, dass der schwere Taktteil immer zwischen zwei leichteren eingeschlossen ist, die entweder die gleiche Betonung haben oder wieder unter sich von verschiedener Schwere sein können, niemals aber ist der leichte Taktteil von zwei gleich schweren umfasst. Es sind also hier nur die Grundformen



möglich, nicht aber



Hieraus geht hervor, dass dreigliedrige Takte, wenn sie ihrer Bildung nach dargestellt werden sollten, durchweg mit der Senkung beginnen müssten." Die Erklärung der Thatsache, die Wundt nur verzeichnet, nicht kommentiert, dürfte in der von mir gegebenen Richtung liegen. Weiteres Beobachtungsmaterial wäre zu sammeln. Ich will nur eine Beobachtung aus der deutschen Metrik anreihen. Hier können zwar, wie bekannt, zwei Hebungssilben zusammentreffen, aber wenn sie auch metrisch gleichwertig sind, so haben sie doch durchaus nicht gleiche Stärke. Es sei statt weiterer Ausführungen nur auf Sievers Altgermanische Metrik § 9 S. 27 hingewiesen: ". . . So dominiert beim Zusammentreffen zweier Hebungen im Typus C × ⏊́ | ⏑̀ × (§ 15) sichtlich die erste über die zweite (vgl. § 19, 3. 20, 1), sodass man das Versschema auch als × ″ | ⏑̱̀ × bezeichnen kann. Gleiche Stärke wäre hier übellautend. Die zweite Hebung mag hier absolut betrachtet nicht viel mehr Nachdruck haben als eine 'Nebenhebung'; sie bleibt aber nach § 8, 2 doch Vollhebung, weil sie nur an der folgenden Senkung gemessen wird."

Wird sich nun dergestalt die von der Theorie geforderte Abstufung für zwei benachbarte starkbetonte Silben auch wirklich direkt nachweisen lassen, so ist der Umstand, dass die feineren Intensitätsunterschiede bei minderbetonten nicht ebenso

allgemein beobachtet sind und von Jellinek geleugnet werden, noch kein Beweis gegen ihr Vorhandensein. A priori lässt sich nicht der geringste Grund dafür ausfindig machen, warum ein Minus der Betonung die Abstufung aufheben sollte. Wir dürfen mangels eines direkten Nachweises den indirekten darin sehen, dass von zwei 'unbetonten' Silben die eine ausfällt, also doch unbetonter gewesen sein muss als die andere. Selbstverständlich handelt es sich dabei immer um Silben, die einer und derselben Apperzeptionseinheit angehören, also zu einander in Beziehung gesetzt werden.

Ein Bisschen Nachdenken hatte ich seinerzeit erwartet, als ich das von Jellinek gestreifte Problem in einen grösseren Zusammenhang stellte, und finde es nun einigermassen deprimierend, dass ich mich noch nach vier Jahren gegen blosse Rechthaberei verteidigen muss.

Jena, November 1895. Victor Michels.

Zur Transskriptionsmisère.

Das Erscheinen des Grundrisses der iranischen Philologie veranlasst mich, einige Betrachtungen über die im Transskriptionswesen in unsrer Wissenschaft obwaltende Zerfahrenheit sowie einen hierauf bezüglichen Vorschlag den Fachgenossen mit der Bitte vorzulegen, sich ebenfalls zu der Sache zu äussern. Dass der immer weiterschreitenden Zersplitterung bald irgendwie ein Ende gemacht werden sollte, diese Ansicht teile ich wohl mit den allermeisten von uns.

Ist es schon an sich wenig erfreulich, dass die Sprachwissenschaft zur Umschreibung fremder Alphabete, zur Darstellung erschlossner vorhistorischer Wortformen und zur Verdeutlichung irgendwann geschehener Lautbewegungen mit den gewöhnlichen lateinischen Buchstaben nicht auskommt, sondern diese mit diakritischen Zeichen zu spieken genötigt ist, so ist es gradezu eine Kalamität, dass seit Jahrzehnten verschiedne Schreibmethoden für dieselbe Sprache nebeneinander herlaufen, dass dieselben Formen von diesem mit diesen, von jenem mit

jenen Zeichen geschrieben werden, und dass überdies einige Gelehrte ihre Schreibweise aller paar Jahre oder in noch kürzerer Frist ändern. Nicht nur plagen wir Linguisten damit uns gegenseitig und unsre Verleger und Drucker. Der heute herrschende Wirrwarr schreckt auch manchen Philologen ab, der gerne die Lehren der Indogermanistik sich ohne allzu grossen Zeitaufwand zu eigen machen und sich über ihre wichtigeren Forschungsergebnisse auf dem Laufenden halten möchte. Und doch sollten wir grade in der gegenwärtigen Zeit alles thun, um den Zugang zu unsrer Disziplin den in den angrenzenden Gebieten Thätigen und mit uns Fühlung Suchenden nicht über das Unvermeidliche hinaus zu erschweren.

Nicht in allem und jedem können die Umschreibungen auf die Dauer festgelegt werden. Abänderungen sind jedesmal nicht nur statthaft, sondern notwendig, wenn es sich um die Richtigkeit der Darstellung handelt. Erkennt man z. B., dass das Zeichen eines fremden Alphabetes, das man bisher für den Ausdruck eines *s*-Lautes gehalten und demgemäss mit *s* transskribiert hat, vielmehr einen *sch*-Laut darstellt, so ist es natürlich erforderlich, zu *š* oder *sh* oder wie sonst der *sch*-Laut bezeichnet werden soll, überzugehen. In dieser Weise sind Korrekturen älterer Umschreibungen wiederholt notwendig geworden, ich erinnere beispielsweise an das Avestische. Ebenso kann die Schreibung der einzelsprachlichen oder der urindogermanischen Grundformen im Fortschreiten der Wissenschaft nicht immer die gleiche bleiben. Wer jetzt überzeugt ist, dass die Anfangslaute von lat. *centum, genus* in der indogermanischen Urzeit nicht Verschlusslaute, sondern Spiranten gewesen sind, thut recht daran, die entsprechenden Grundformen nicht mehr, wie früher allgemein üblich war, mit Verschlusslautzeichen, sondern mit Spirantenzeichen (Fick setzt ç und *z*, Bartholomae *x* und γ) zu schreiben. Es muss selbstverständlich auch künftighin jedem frei stehen, aus solchem Anlass, um der wissenschaftlichen Richtigkeit willen, Neuerungen vorzunehmen.

Der Übelstand ist also zum Teil ein notwendiger und unvermeidlicher, und es handelt sich nur um die Frage, ob und wie sich dem steuern lässt, dass Gelehrte, die über einen bestimmten Laut einer Sprache dieselbe Ansicht haben, ihn doch verschieden darstellen, dass man z. B. den cerebralen *sch*-Laut des Altindischen bald *sh*, bald *š*, bald *ṣ*, bald *ṣ̌*, das

kurze *o* des Oskischen bald ů, bald ú, bald ù, bald o schreibt, oder dass man zur Darstellung des konsonantisch fungierenden *i* in der idg. Grundsprache bald *j*, bald *y*, bald *i̯*, zur Darstellung der palatalen Tennis in derselben Grundsprache bald *k*, bald *k̦*, bald *ḱ*, bald k^1, bald *k̂* gebraucht.

Zu der heutigen Buntscheckigkeit sind wir dadurch gekommen, dass sich verschiedenartige Prinzipien neben und gegen einander Bahn zu brechen versucht haben. Da haben die einen geltend gemacht, man dürfe unsern Verlegern nicht zumuten, neue Zeichen schneiden zu lassen, wo vorhandne ausreichen; diese verlangten z. B. für *i* consonans *j* oder *y*, nicht *i̯*. Andre betonten, man dürfe den unsrer Wissenschaft ferner stehenden Philologen nicht mit zu vielen Hieroglyphen kommen, sonst schrecke man sie zurück; sie schrieben ebenfalls *j* oder *y*, nicht *i̯*, idg. **tntós* (= griech. τατός), nicht **tṇtós* oder **tn̥tós* usw. Mehrere legten Gewicht darauf, dass man das Wesen des Lautes so genau und unmissverständlich darstelle, wie es mit den zu Gebote stehenden Mitteln überhaupt möglich sei; darum z. B. nicht *j*, sondern *i̯*, damit man den Laut nicht für einen Spiranten halte, oder ai. *ṣ̌*, auf dass der Laut zugleich als *sch*-Laut und als cerebraler Laut kenntlich sei. Wieder andere wünschten, dass, wo das Originalalphabet ein einheitliches Zeichen bietet, jedesmal auch nur éin lateinischer Buchstabe, eventuell mit diakritischem Zeichen, gewählt werde; deshalb z. B. ai. *k*ʿ, *g*ʿ, nicht *kh*, *gh*. Andre wiederum kamen mit der Ästhetik und erklärten z. B. den Gebrauch griechischer Lettern inmitten der lateinischen und germanischen, z. B. θ statt *þ*, ϵ statt *ə* (Schwa), für eine Geschmacklosigkeit, somit für verwerflich. Und so weiter. Dass diese verschiedenen Grundsätze auf Schritt und Tritt unversöhnlich gegen einander stehen, liegt auf der Hand. Wer diakritische Anhängsel an die lateinischen Buchstaben vermeiden will, muss oft auf Genauigkeit in der Lautcharakterisierung verzichten; wer die griechischen Lettern mit benutzt, um es der Druckerei bequem zu machen, muss der Schönheit ein Opfer bringen, usw.

Glaubt nun irgend jemand, dass sich das Durcheinander, wie wirs heute haben, im Lauf der Zeit ganz von selber in Harmonie auflösen werde? Das ästhetische Moment z. B. wird gegenüber andern Gesichtspunkten immer den einen viel oder alles, den andern wenig oder nichts gelten, und so kann

der Widerstreit nicht zur Ruhe kommen. Ja man muss annehmen, dass, je mehr Jünger unsre Wissenschaft gewinnt und je mehr Lautnüancen man entdeckt, für die neue Zeichen nötig werden, das Variationsbild mit der Zeit nur um so bunter werden wird.

Abhilfe ist nur auf éinem Wege möglich. Jeder muss sich klar machen, dass es vom Übel, dass es eine Versündigung am Allgemeininteresse der Wissenschaft ist, wenn der einzelne, ohne eine Garantie dafür, dass er durchdringen werde, in Händen zu haben, an den Transskriptionen herumdoktort[1]. Er muss sich ferner klar machen, dass nur durch strikte Unterordnung unter eine autoritative Schreibmethode bessere Zustände herbeizuführen sind. Und er muss weiter bereit sein, demgemäss auch zu handeln.

Wenn ich von Unterordnung unter eine Autorität spreche, so wird mich hoffentlich niemand missverstehen. Es handelt sich lediglich um Äusserlichkeiten, um Formalien. In allem, was die Forschung selbst betrifft, bleibt vollste Freiheit wie bisher.

Und in Äusserlichkeiten verwandter Art hat doch schon mancher sich unterwerfen gelernt. Warum sollte es hier gar so schwer sein? Wenn ein deutscher Gelehrter z. B. die aspirierten Tenues des Armenischen, Hübschmanns Umschreibung sich fügend, *p*ʿ, *t*ʿ, *k*ʿ schreibt, während er *ph, th, kh* für schöner oder praktischer hält, so begeht er gewiss keinen grösseren Raub an seiner Eigenart, als wenn er, während ihm die deutsche Druckschrift sympathischer ist als die lateinische — noch vor nicht langer Zeit war die letztere auch manchem Sprachforscher recht zuwider —, seine Aufsätze oder Bücher gleichwohl mit lateinischer Schrift drucken lässt. Auch wollen wir uns ja den Transskriptions-Autoritäten nicht unterwerfen, um ihnen eine Ehre zu erweisen, sondern einzig darum, weil ein Notstand vorliegt, der dringend Abhilfe heischt und dem anders, so viel ich wenigstens sehe, nicht abgeholfen werden kann.

---

1) Ich gestehe gerne, selber früher ein paarmal gegen diesen Satz gehandelt zu haben. Ich habe das umbrische ř, für Büchelers *d* und Bréals ḍ, und die urindogermanischen *k̑*, *g̑*, für k^1, g^1, auf dem Gewissen.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt nun dürfen, scheint mir, folgende Schreibsysteme für verschiedne idg. Sprachen getrost als solche bezeichnet werden, die die beiden Eigenschaften der Brauchbarkeit für die linguistischen Zwecke und der autoritativen Stellung vereinigen, und von denen ich daher dringend wünschen möchte, dass sie fortan von allen Fachgenossen — ich spreche nur von den Linguisten, nicht von den Philologen! — befolgt würden.

1) Die Transskription der iranischen Sprachen im Grundriss der iranischen Philologie. Auf keinem indogermanischen Einzelgebiet war die Zerfahrenheit bisher so gross wie im Altiranischen, speziell im Avestischen, seitdem Justis Umschreibung abgesetzt worden ist. Wenn sich jetzt die hervorragendsten Erforscher der iranischen Sprachgeschichte in dem genannten Grundriss zu einheitlicher Schreibung zusammengefunden haben, so erscheint es mir als Pflicht jedes Indogermanisten gegen seine Fachgenossen, mag er auch vielleicht in dieser Transskription einen Rückschritt gegen ältere Transskriptionen, etwa gegen die Jacksonsche, sehen, sich einfach anzuschliessen. Dabei ist es unwesentlich, ob man im Avestischen das Hinaufsetzen gewisser Buchstaben über die Linie mitmacht oder nicht, ob man z. B. *po^{u}ru* oder *pouru* schreibt. Auch verschlägt es nichts, wenn einer sich im Altpersischen der von Bartholomae hypothetisch zugesetzten *n* und *h*, z. B. *ba^{n}daka^{h}*, zu enthalten vorzieht.

Ob die Iranisten in ihren philologischen und historischen Arbeiten der Umschreibung des linguistischen Teiles des Grundrisses folgen werden oder nicht, das hat uns Sprachforscher nicht zu kümmern.

2) Die Transskription des Armenischen in Hübschmanns Armen. Grammatik (1. T., Leipzig 1895). Hübschmanns Schreibung hatte schon durch seine Armen. Studien I (1883) weitere Verbreitung unter uns gewonnen. Ich bedaure, dass der Gelehrte jetzt in der Grammatik ein paar Änderungen vorgenommen, dass er *ę* durch *ə*, λ durch *l* und dasjenige *o*, welches im 12. Jahrh. für altes *au* aufgekommen ist, durch *ô* ersetzt hat. Diese Neuerungen fallen nicht in die Kategorie der notwendigen, und wer der Sprachwissenschaft eine Transskription geliefert hat, die auf dem besten Weg ist das allgemeine Bürgerrecht zu gewinnen, der sollte sich selber, meine

ich, durchaus auf die vom Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Richtigkeit aus gebotenen Abänderungen beschränken. Sonst ermuntert er andere dazu, auch ihrerseits 'Verbesserungen' anzubringen, und die Einheitlichkeit geht bald ganz in die Brüche. Lassen wir es also nunmehr bei der Schreibung der Armen. Grammatik, lasse es dabei aber auch ihr Verfasser!

3) Die Schreibung des Albanesischen in G. Meyers letzten Veröffentlichungen, z. B. in seiner Kurzgefassten alban. Grammatik (Leipzig 1888). Auch hier muss ich einem Bedauern Ausdruck geben. Ein junger Indogermanist, der sich neuerdings mit Erfolg dem Albanesischen zugewendet hat und von dessen Scharfsinn und Fleiss wir uns noch manche Aufklärung bezüglich dieser Sprache versprechen dürfen, Holger Pedersen, hat G. Meyers griechische Zeichen θ ծ χ χ′ γ ϵ durch *þ đ x x′ ȝ ə* ersetzen zu müssen geglaubt. Also auch hier droht das kaum Errichtete und Gefestigte schon wieder auseinander zu bröckeln. Und was war für Pedersen das Hauptmotiv zur secessio? Die Brauchbarkeit der Orthographie für die Albanesen selbst! Ich möchte es mir zum Verdienst anrechnen, dass ich Freund Pedersen vermocht habe, es wenigstens in seinen 'Albanesischen Texten' (Leipzig 1895) bei Meyers Schreibweise zu belassen (vgl. die mit dieser meiner Einwirkung sich beschäftigende Anmerkung bei Pedersen S. 5)[1]).

4) Die Umschreibung des oskischen und des umbrischen Nationalalphabetes in v. Plantas Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte (1. Bd., Leipzig 1892).

5) Die Transskription des Gotischen in Braunes Got. Grammatik (4. Aufl., Halle 1895) und die Schreibung des Angelsächsischen in Sievers Angels. Grammatik (2. Aufl., Halle 1886), des Altnordischen in Noreens Altisländ. und Altnorweg. Grammatik (2. Aufl., Halle 1892).

Nach Jellineks Aufsatz über das gotische *w* Ztschr. f. deutsch. Altert. XXXVI 266 ff. wird vielleicht mancher Brau-

1) Zu meiner Freude kann ich konstatieren, dass Pedersen jetzt auch in dem Aufsatz über das alban. Neutrum Kuhns Zeitschr. XXXIV 283 ff. zu Meyers griechischen Lettern zurückgekehrt ist [Nachtrag.]

nes *w* nicht anerkennen und zu *v* zurückkehren wollen im Interesse der wissenschaftlichen Richtigkeit. Ich will einmal zugeben, Jellinek habe Recht, der Laut sei im Gotischen spirantisch gewesen. Trotzdem hat Braune m. E. recht daran gethan, es in der 4. Aufl. bei *w* zu belassen. *w* als Zeichen für einen spirantischen Laut lässt sich durch nhd. *w* verteidigen, und wir dürfen nicht ohne dringende Not ein Zeichen, das beinahe allgemein in der Sprachwissenschaft angenommen ist, wieder aufgeben. Ich hebe das um so lieber hervor, weil ich selber in meinem Grundriss bis zur letzten Lieferung noch *v* geschrieben habe. Fortan gebrauche ich *w*.

6) Die Schreibung des Litauischen in Schleichers Litau. Grammatik (Prag 1856). Ich bemerke hierzu, dass Kurschats Schreibweise, von der Akzentuation abgesehen, den Gebrauch der Schleicherschen in unsern Kreisen nur wenig beeinträchtigt hat. Auch sind die Versuche, für einige lit. Laute Zeichen einzuführen, die man in der Transskription des kyrillischen Alphabetes verwendet, namentlich *š* für *sz* und *č* für *cz*, ohne nennenswerten Erfolg geblieben. Dass Schleichers Akzentbezeichnung nicht ausreicht, ist eine Sache für sich, die hier nicht in Anschlag kommt[1]).

Die Schreibung des Lettischen in Bielensteins Werken (Die lett. Sprache, Berlin 1863. 64).

7) Die Umschreibung des Altbulgarischen (Altkirchenslavischen) in Leskiens Handbuch (2. Aufl. 1886).

Für das Altindische mache ich keinen Vorschlag. Zwar haben wir jetzt Wackernagels vortreffliche Grammatik (I. Lautlehre, 1896), und vielleicht möchte es mancher als selbstverständlich betrachten, dass wir Linguisten ihr folgen. Aber es steht das Erscheinen eines Grundrisses der indischen Philologie bevor. Dieser muss abgewartet werden.

Was weiter die Schreibung der 'Grundformen' betrifft, so ist es bei den einzelsprachlichen Grundformen, den urarischen, urindischen, uriranischen usw., vielfach üblich, sich an die Schreibweise zu halten, die man für die historischen Formen der betreffenden Sprache oder Dialekt-

---

1) Auch Kurschats Akzentschreibung bedarf jetzt vom Standpunkt der Schreibrichtigkeit aus einer Anzahl von Korrekturen.

gruppe verwendet. Man schreibt z. B. vielfach urar. **yas* und urind. **yas* (nicht **jas* oder **i̯as*) mit Rücksicht auf das historische ai. *yás*, uritalisch **com* (nicht **kom*) mit Rücksicht auf lat. *cum* osk. *com* usf. Hiergegen ist nichts einzuwenden, und wenn in diesem Punkte nicht alle in gleicher Weise verfahren und auch der einzelne nicht konsequent verfährt, so kommt wenig darauf an. Wichtiger aber scheint mir, dass in der Schreibung der urindogermanischen Formen, soweit sachlich Einhelligkeit besteht, auch graphische Übereinstimmung sei, und nach dem Prinzip, das dieser Aufsatz vertritt, muss ich mir den Vorschlag erlauben, dass man sich in diesem Punkte nach meinem 'Grundriss der vergleichenden Grammatik' richte, also z. B. idg. **i̯os*, nicht **jos* oder **yos* = ai. *yás*, idg. **ĝenos*, nicht **genos* oder *g^1*enos* = ai. *jánas* [1]).

Wenn ich oben von strikter Unterwerfung unter autoritative Schreibungen sprach, so wird es freilich nach einer Richtung hin nicht immer möglich sein, Folge zu leisten, aber auch nur nach dieser. Nicht alle in Betracht kommenden Druckereien werden alle Typen besitzen, die gemäss den obigen Vorschlägen zur Hand sein müssten, und da wird wohl hier und da ein Abweichen von der Norm nicht zu vermeiden sein. Es ist indessen kein grosser Schade, wenn z. B. in einer Abhandlung, in der das Lettische nur eine untergeordnete Rolle spielt, zur Darstellung der palatalisierten (mouillierten) Konsonanten statt der durchstrichenen *k, g, r, l, n* Bielensteins die Zeichen *k', g', r', l', n'* auftreten. Bezüglich der häufiger gebrauchten Typen aber wird man bei Durchführung

1) In der 2. Aufl. des 1. Bandes meines Werkes werde ich in der Schreibung der idg. Grundformen nur sachlich notwendige Änderungen vornehmen. Ich unterscheide mit Bezzenberger, Osthoff u. a. drei Gutturalreihen und bezeichne die palatalen Verschlusslaute, wie bisher, mit *k̂, k̂h, ĝ, ĝh*, die reinvelaren mit *q, qh, g, gh*, die labiovelaren mit $q^{u̯}$, $q^{u̯}h$, $g^{u̯}$, $g^{u̯}h$. Den zweiten Komponenten der *i*- und *u*-Diphthonge schreibe ich nicht mehr *i̯, u̯*, sondern *i, u*, z. B. **ei-mi* 'ich gehe'; diese Änderung ist durch das geboten, was wir jetzt über die Betonungsqualitäten der idg. Urzeit wissen.

meiner Vorschläge, denke ich, nicht öfter in Verlegenheit kommen als bei irgend einem andern diskutabeln Verfahren.

Indem ich diese Vorschläge den Fachgenossen unterbreite, sehe ich nun freilich allerlei Einwände voraus, und ich möchte auf einige von ihnen gleich hier noch antworten.

Erstens wird man sagen: "Unsere Wissenschaft setzt fortwährend die verwandten Sprachen in Beziehung zu einander, und darum darf bei der Umschreibung der fremden Alphabete nicht so verfahren werden, dass derselbe Laut in der einen Sprache so, in der andern anders transskribiert wird, und nicht so, dass ein Transskriptionszeichen für die eine Sprache etwas andres bedeutet als für die andre. Namentlich ist es unerträglich, wenn auf diese Weise nächstverwandte Dialekte und Sprachen in Gegensatz zu einander gebracht werden, wenn fortan z. B. die palatalen Verschlusslaute (oder Affricatae) des Avestischen durch *č*, *ǰ*, dagegen die des Altindischen durch *c*, *j* (angenommen, dass diese Zeichen vorzuschlagen wären) wiedergegeben würden."

So bereitwillig ich zugestehe, dass eine derartige graphische Einheitlichkeit an sich wünschenswert wäre, so entschieden muss ich betonen, dass wir, wollten wir uns auf Beseitigung dieser Ungleichmässigkeiten einlassen, meiner Überzeugung nach nie und nimmer zum Ziele kommen. Ausserdem aber ist dieser Übelstand gar nicht gross, auf alle Fälle nicht so gross, dass man durch ihn sich dürfte bestimmen lassen von der Regulierung der ganzen Frage abzusehen. Es entstehen bei dem Verfahren, wie ich es vorschlage, keine grösseren Inkongruenzen als sie zwischen Alphabeten vorhanden sind, an denen nun einmal nicht zu rütteln ist. Wie viele stossen sich denn z. B. daran, dass der stimmlose *sch*-Laut im Litauischen *sz*, im Slavischen dagegen *š* geschrieben wird, oder daran, dass *y* im Litauischen etwas ganz andres bedeutet als im Altkirchenslavischen? Wer sich dies gefallen lässt, kann sich auch ai. *c* neben avest. altpers. *č* gefallen lassen, und wer damit einverstanden ist, dass neben lat. *capio* = *kapio* altkirchenslav. *carъ* = *tsarъ* erscheint, der kann auch noch als drittes ein ai. *ca* = *k'a* oder *tša* in Kauf nehmen [1]).

1) Der Gedanke liegt nahe, dass man auf einer Philologen-

Zweitens wird man sagen: "Wir müssen unsre linguistische Schreibweise mit der der Spezialphilologen in Einklang bringen und in Einklang erhalten. Binden sich nun z. B. massgebende Vertreter der iranischen Philologie fortan nicht an die Transskriptionen des iranischen Grundrisses, sondern verbleiben bei älteren Umschreibungen oder führen abermals neue Zeichen ein, dann ist auch die Schreibeinigkeit unter den Linguisten nicht auf die Dauer aufrecht zu erhalten. Wenn aber eine für jetzt unter uns Sprachforschern vielleicht zu erzielende Einmütigkeit nicht die Gewähr längerer Dauer in sich trägt, so ist es besser, wir überlassen die Herbeiführung besserer Zustände den Philologen."

Allen Respekt vor unsern Philologen. Aber in Transskriptionsfragen dürfen wir uns nicht einfach von ihnen ins Schlepptau nehmen lassen. Als Linguist habe ich meine Freude daran, dass ich im Iranischen mit dem Zeichen θ (oder mit dem Zeichen *þ*), im Indischen mit dem Zeichen *ṣ́* das Wesen des betreffenden Lautes deutlicher zur Anschauung bringe, als wenn ich dort *th*, hier *sh* (*ṣ*, *ś* usw.) schreibe. Und diese Klarheit der Darstellung ist zugleich für unsere Lehrzwecke von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Je komplizierter und schwieriger von Jahr zu Jahr die idg. Lautlehre wird, um so notwendiger erscheint es, dem Anfänger mit einer möglichst präzisen Darstellung der Lautwerthe zu Hilfe zu kommen. Ein grosser Teil der Philologen aber ist mit seinem Interesse bei ganz andern Dingen — ich verdenke es keinem — als bei der Lautgeschichte. Er erstrebt, so weit er der Transskriptionsbuchstaben überhaupt bedarf, neben einer ungefähren Richtigkeit vor allem Einfachheit und Bequemlichkeit, und unsere diakritisch verunzierten Buchstaben sind manchem unter ihnen — ich verdenke es wiederum keinem — ein Greuel. So stehen die beiderseitigen Interessen vielfach unversöhnlich einander gegenüber, und deshalb ist es, meine ich, gut, wenn jeder von beiden Teilen in den Transskriptionsfragen seinen eignen Weg verfolgt, damit wenigstens einerseits die lingui-

---

versammlung eine Kommission mit der Ausarbeitung eines möglichst einheitlichen Umschriftsystems für unsre linguistischen Zwecke beauftrage. So weit meine Erfahrungen reichen, ist ein derartiger Weg in ähnlichen Fragen nie mit Glück beschritten worden, und ich für meine Person habe keinerlei Zutrauen zu ihm.

stische Transskription der betreffenden Sprache eine einheitliche werden kann und andrerseits ebenso die philologische. Dann haben wir wenigstens nur zwei Umschriftsysteme für dieselbe Sprache statt eines halben Dutzends und mehr.

Weiter aber ist es, meine ich, auch gar kein grosses Übel, wenn hier die Wege in etlichen Einzelheiten — um mehr als um einige Einzelheiten wird es sich ja wohl nie handeln — auseinandergehen. Einem Sanskritphilologen z. B. wird es nie schwer fallen können, die wie auch immer transskribierten Sanskritwörter in einer linguistischen Arbeit richtig zu lesen. Und jedenfalls fällt die Unbequemlichkeit, die nach dieser Richtung für den Philologen erwächst, lange nicht so schwer ins Gewicht, als der Übelstand, dass z. B. klassische Philologen oder Germanisten, denen das Sanskrit nicht geläufig ist, dieses in den sprachwissenschaftlichen Arbeiten in den verschiedensten Schreibarten vorgeführt bekommen.

Man wird drittens sagen: "Alle Linguisten, zumal die deutschen, unter éinen Hut bringen zu wollen ist von vorn herein ein aussichtsloses Beginnen". Nun, ich gebe mich nicht der Illusion hin, dass es mir durch die hier zu gebende Anregung gelingen werde, alle zu vereinigen. Es gibt allzeit Geister, auf die in solchen Dingen nicht zu rechnen ist, denen man ihre Idiotismen einfach lassen muss. Aber dass es wenigstens gelingen werde, wenn auch vielleicht nicht sofort, die Mehrzahl zu überzeugen und zu einem einheitlichen Vorgehen zu bewegen, das glaube ich zuversichtlich. Was aber auch immer der Erfolg dieser Zeilen sein mag: dixi et salvavi animam meam.

Leipzig. Karl Brugmann.

Urgerm. *zm*.

In seiner Anzeige meiner Urgerm. Grammatik (Behaghels Literaturblatt 1896 Sp. 187) macht mir Fr. Kluge den Vorwurf der Unkritik, weil ich meine eigne alte Ansicht erneuert habe, "wonach *Segimundus* für *Segismundus* stehe, wie *zm* im Urgerm. zu *mm* (*þammai* = skr. *tasmai*, *immi* = skr. *asmi*)

werde; jedenfalls — fährt Kluge fort — wenn *-ms* noch in *Aflims Vatvims Saitchamims* im 3. Jahrh. erhalten geblieben ist, kann ich es nicht für erwiesen erachten, dass schon im 1. Jahrh. *-zm-* als *mm* erscheine."

Als ich die Stelle las, kam mir die Geschichte jenes Jungen in den Sinn, der schmerz- und zornerfüllt ausrief: "Meinem Vater geschiehts schon ganz recht, dass ich mir die Ohren erfroren habe; warum kauft er mir auch keine Pelzmütze!" So scheint auch Kluge zu denken: "Es geschicht Streitberg schon ganz recht, wenn ich unkritisch gewesen bin; warum akzeptiert er auch ein Lautgesetz von mir!" Denn niemand anders als Kluge selbst hat das Lautgesetz vom Übergang eines urgerm. *-zm-* in **urgerm.** *-mm-* aufgestellt, vgl. ausser PBrB. VIII 524 namentlich Pauls Grundriss I 335: "In got. *im* 'ich bin', *þamma* — *imma* 'dem, ihm' muss urgerm. *mm* aus *zm* als lautgesetzliche Vertretung gedeutet werden." Ebenso S. 391: "Im Dat. Sg. M. N. erscheint got. *-mma* (*þa-mma*, *i-mma*) für älteres *-zmē* idg. *-smēd* . . . ." S. 372: "Im Ind. Sg. bestanden idg. *ésmi* — *ési* . . . *ésti*; got. *im is ist* sind regulär." Endlich S. 346 f.: "Lautliche Zeugnisse für die Unbetontheit der Pronomina sind unsicher; in betracht kommt . . . . . das *mm* für *zm* in got. *þamma* (skr. *tásmāt*), *imma* (skr. *asmāt*); das *m* für *mm* in ahd. *imo demo* . . . . ."

Man sieht, ich befinde mich in bester Gesellschaft; denn meine alte unkritische Annahme *Segimundus* sei aus **Segizmundus* entstanden, indem *-zm-* zu *-mm-*, dieses nach unbetonter (oder langer betonter) Silbe zu *-m-* geworden sei, ist nichts anders als eine unmittelbare Folgerung aus Kluges Erklärung. Ich kann mir den Vorwurf der Unkritik aus Kluges Mund daher schon gefallen lassen, um so mehr, als auch Brugmann Grundriss I § 582 Anm. 2 das *mm* der got. Pronomina in urgerm. Zeit aus *zm* entstanden sein lässt.

Übrigens muss ich den jungen Kluge von anno 1889 gegen den alten von 1896 ganz entschieden in Schutz nehmen. Das *-mm-* der got. Pronomina lässt überhaupt keine andre Herleitung als die aus *-zm-* zu, da für die in betracht kommenden Singularkasus der betr. Pronomina idg. *-sm-* grade charakteristisch, von idg. *-mm-* aber nirgends eine Spur zu entdecken ist. Die Erklärung des *-mm-* in *þamma* ist also um kein Haar anders als die des -μμ- in lesb. ἄμμε usw.

Aber Kluge hat im Jahr 1896 einen durchschlagenden Gegengrund gefunden: die Dative *Aflims* usw. Fast wär ich in Versuchung mit Kluge Sp. 186 zu sagen: Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest. Zwischen dem *m* und dem *s* von *Aflims* und Genossen ist doch ein Vokal geschwunden, wahrscheinlich ein *i*, wenn man von ae. *dǽm* aus Schlüsse ziehn darf. Muss *-miz* aber wirklich so behandelt werden wie inlautendes *-zm-*? Die Konsequenz ist mir neu. Hätte Kluge wenigstens noch *mimz* u. dgl. zitiert! Da gefällt mir doch das Bedenken des jüngsten Kluge vom Jahre 1882 weit besser, das aus der Bewahrung des *-zn-* im Got. hergeleitet ist. Dass auch es nicht durchschlagend sein kann, weil das *-mm-* von *þamma* gebieterisch die Herleitung aus idg. *-sm-* verlangt, scheint der Verf. der Vorgeschichte erkannt zu haben, da er des frühern Zweifels mit keinem Worte gedenkt.

Kehren wir zum Ausgang zurück. Wir wissen, dass ein *Segimerus* einen *Segestes* zum Bruder hatte. Dass *Segestes* den alten *es*-Stamm unversehrt enthält, unterliegt keinem Zweifel. Es wäre das aber ein grammatisch höchst interessantes Brüderpaar, wenn von den beiden der eine den *es*-Stamm *seȝes-*, der andre den *i*-Stamm *seȝi-* als erstes Kompositionsglied seines Namens führte. Noch dazu einen *i*-Stamm, der dem am frühesten belegten germanischen Dialekt, dem Gotischen, völlig fremd ist, der dem dringenden Verdacht ausgesetzt bleibt, in andern germ. Mundarten erst infolge der Wirksamkeit der Lautgesetze entstanden zu sein. Es ist ewig schade, dass nicht noch ein dritter Bruder bekannt ist: zweifellos hätte dieser seinen Namen von dem *u*-Stamm *seȝu-* gebildet!

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

Griech. φερόντων, got. *bairandaú*, ai. *bharantām*.

Seit Brugmann MU. I 163 ff. scheint es ziemlich allgemein angenommene Ansicht zu sein, dass die 3. Ps. Plur. Imp. Akt. griech. φερόντων eine Neubildung ist. Mir scheint das nicht richtig zu sein, und ich habe daher got. *bairandau* dem

griech. φερόντων direkt gleichgesetzt, was den Widerspruch Jellineks ZfdA. XXXIX 136 hervorgerufen hat. Auch IF. VI S. 61 ff. bin ich nicht weiter auf die griechische Form eingegangen, will aber doch jetzt zur Stütze für meine Erklärung des got. *bairandaú* meine Gründe darlegen, da auch Brugmann Grdr. II S. 1325 Fn. die Gleichung *bairandau* griech. φερόντων für falsch erklärt. Brugmanns Annahme, dass φερόντων eine Neubildung nach φερόντω und dieses wieder nach φερέτω ist, kann ich deshalb nicht billigen, weil die vorausgesetzte einwirkende Form jünger ist als φερόντων. Ich setze die Belege nach G. Meyer Gr. Gr.[2] S. 499 hierher.

1. Der Typus φερόντω ist belegt: lakonisch διαγνόντω Inschrift aus Tegea IA. 68, δόντω CI. 1331. ἀνγραψάντω Taf. v. Her. 1, 127. Delphisch παρεχόντω ἐόντω ἀποδόντω παραμεινάτω. Arkadische Bauinschrift von Tegea ποέντω ζαμιόντω ἀγκāρυσσόντω ἰναγόντω διαγνόντω; προγραφόντω πειθαρχούντω ἐπιτελούντω κρινόντω συναγόντω u. a. auf der Mysterieninschrift von Andania. In Rhodos ἐπιμεληθέντω Can.[2] 183, 50. Boiot. ἀνγραψάνθω (Aegosthene) Coll. 1145, 15. οὐπερδικιόνθω 429. 430. δαμιώνθω 500. συλώνθω 501.

2. Der Typus φερόντων ist dagegen die Endung, die bei Homer, Herodot und den älteren Attikern weit verbreitet und auch aus dorischen Inschriften nachgewiesen ist.

Die sprachlichen Thatsachen besagen also, dass φερόντων älter ist als φερόντω, und bei solchen Umständen scheint mir Brugmanns Annahme, wenn nicht unmöglich, so doch sehr unwahrscheinlich zu sein. Brugmann stützt sich S. 165 ferner auf ἔστων ἴτων (hom. att.) und ἔστωσαν, φερέτωσαν (att. dor.): "diese können nämlich schlechterdings nichts anders sein als Pluralisierungen der von Alters her überkommenen Formen wie ἔστω φερέτω (ἔστωσαν : ἔστω = εἴησαν : εἴη) wie auch schon Bugge in KZ. XXII 390 bemerkte. Wie wäre aber die Sprache dazu gekommen, diese Formen zu schaffen, wenn Formen wie φερόντω von alter Zeit her gäng und gäbe gewesen wären?" So schön und sicher diese Argumentation auch aussieht, so wird sie doch einfach durch die Thatsachen widerlegt. G. Meyer S. 498 sagt: "τω ist pluralisiert durch Anfügung der Endung -σαν, aus ursprünglich auch pluralischem (?) φερέτω ist φερέτωσαν, aus γραψάτω γραψάτωσαν geworden, seit Thukydides bei Attikern neben φερόντων üblich und

diese Formen allmählich verdrängend, auf attischen Inschriften seit 300 v. Chr., ausserdem auch aus jungdorischen und nordgriechischen Inschriften nachgewiesen." Es folgt also wiederum aus den Thatsachen, dass ein φερέτωσαν gebildet werden konnte als φερόντων schon längst bestand. Man braucht auch nur an die Neubildung hom. ἔβησαν zu erinnern, um das für möglich zu halten.

Da aus dem Griechischen ein pluralisch gebrauchtes ἔστω überhaupt nicht nachzuweisen ist, so ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass φερέτω- in φερέτωσαν noch pluralisch gewesen ist, wie G. Meyer annimmt. Ebenso sehen nun die homerischen ἔστων (2 mal belegt), die dann auch im Attischen vorkommen, wie Analogiebildungen nach dem Muster εἴη : εἶεν aus. Ich kann daher keinen Wert auf sie legen. Von Homer an stehen vielmehr die Formen φερέτω und φερόντων, nicht etwa φερόντω, neben einander, sodass ich an der Altertümlichkeit des griech. φερόντων zu zweifeln absolut keinen Grund sehe. Man wird demnach versuchen, sie an Bildungen in den verwandten Sprachen anzuknüpfen. Wenn das got. *bairandau,* wie ich annehme, auf *-dōm* zurückgeht, so ist an der Identifikation kein Zweifel gestattet. Im Aind. finden wir die 3. Sg. Imp. Medii *bháratām,* 3. Plur. *bhárantām,* daneben die aktivische 2. Ps. *bháratād.* In den indischen Formen Analogiebildungen zu sehen, dazu liegt kein Grund vor. Wenn es wirklich welche sind, so jedenfalls schon indogermanische. Wer nun daran Anstoss nehmen wollte, dass griech. φερόντων eigentlich eine Medialform ist, den erinnere ich an das, was Brugmann MU. I 163 ff. über *bharatād* ausgeführt hat. Diese Imperativformen sind wahrscheinlich Nomina, deren Verwendung aktivisch oder medial sein konnte.

Die Gleichung griech. φερόντων ai. *bhárantām* hat neuerdings auch Hillebrandt BB. XVIII 280 vertreten. Er hat m. E. überzeugend nachgewiesen, dass mehrere griechische Passivendungen indischen Aktivendungen entsprechen. So setzt er φέρε-(σ)-θε = ai. *bháratha,* griech. φερέσθην = ai. *bhárēthām, abharēthām.* Nur darin weiche ich etwas von ihm ab, dass ich *-tha* für die ursprünglich aktivische Endung halte, die im Griechischen passivisch geworden ist. Ich denke also, man wird φερόντων für eine alte Form halten müssen, und die Gleichung des Titels besteht daher zu Recht. Ob wir nun auch φερόντω

= lat. *ferunto* als alt ansehen dürfen, das wage ich jetzt noch nicht zu entscheiden, da die Formen auf -ντω erst verhältnismässig spät vorkommen. An und für sich würde es keine Schwierigkeiten bereiten, *-tō* als Sandhiform zu *-tōm* aufzufassen.

Die Imperativformen des Griechischen sind auch sonst noch nicht genügend aufgeklärt. So fehlt noch eine plausible Erklärung für äol. -ντον in στείχοντον, κατάγρεντον, φέροντον, vgl. darüber Thurneysen KZ. XXVII 175, Prellwitz De dial. Thess. 56 Anm., Brugmann Gr. Gr.[2] 173, Hoffmann D. griech. Dialekte II 366. Ich halte es für die einfachste Lösung an der Identität von -ντων und äol. -ντον festzuhalten. Letztere könnte nach dem griechischen Kürzungsgesetze vor konsonantischem Anlaut entstanden sein. Ebenso möchte man die griech. Formen wie δεῖξον mit der singulären ai. 3. Sg. Med. *duhām*, *vidām*, *śayām* wenn nicht identifizieren, so doch morphologisch vergleichen.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

Baltische Miszellen.

8. Zu lit. *paskuĩ*, *pãskui* usw.

In der ostlitauischen Übersetzung von Ledesmas Katechismus v. J. 1605 erscheint zweimal die mir sonst unbekannte Phrase *tũ pasakos eĩt* etwa 'darauf folgt (folgen)' : *pirmas Artikúlas Téwuy*; *szeszy*, *kurie tũ pasakos eyt*, *Sunui* 'der erste (Glaubens-)Artikel (gehört, *prìdera*) dem Vater; die sechs, welche darauf folgen, dem Sohn' S. 39 (Bystroń); *kitôsu Póteraus dalosú*, *kuriós tuo pasakos éyt*' 'in den andern Teilen des Vaterunser, welche darauf (auf die 1. und 2. Bitte) folgen' S. 53. Bystroń vermuthet zu S. 53 einen Druckfehler, was wohl in Anbetracht der zweimaligen, durchaus gleichartigen Wiederholung ausgeschlossen ist. Die Phrase trägt wohl Merkmale einer alten, erstarrten Formel an sich. Der Instr. *tũ* ist ja höchst merkwürdig (es ist dies wohl ein Soziativ: 'es folgt in Verbindung damit'; vgl. den Instr. bei Wz. *seq-* im Ai. und Av., Delbrück Ai. Syntax 131, Grundriss III 246); ebenso bemerkenswert, weil das Denkmal sonst im Lok. Pl. immer-

-su hat (und *pasakos* kann schwerlich etwas anderes sein denn ein adverbieller Lok. Pl.), ist auch die Apokope des Schlussvokals, die uns die sonst natürliche Vermutung nahe legt, die im Lit. und Lett. so sehr um sich greifende Apokopierung von ausl. Vokalen habe in antevokalischen Wortstellungen ihren ersten Anfang genommen. Über die Etymologie von dem hier vorliegenden **pasaka* dürfte kaum ein Zweifel möglich sein: es kann nicht das sonst bekannte *pā-saka* 'Erzählung, Märchen', sondern nur eine Ableitung der auch im Balt. vorliegenden Wurzel *seq-* 'sequi' (lit. *sekù sèkti* usw., Leskien Ablaut 104) sein (*soq-* z. B. in *pĕdsakas* 'Nachspürung', *sakióti*, 'nachfolgen' usw.).

Dauksza hat in seiner Übersetzung derselben Schrift (v. J. 1595) an den entsprechenden Stellen *páskui ių* (d. h. *pāskui jį*), resp. *páskui tie dwi maldi eit.* Unwillkürlich gelangt man da zur Vermutung, dass *pasakos* und *paskui* (*pāskui* vom Ort, 'nach, hinterher', *paskuĩ* von der Zeit, 'nachher') auch etymologisch verwandt sind. Man fasst allerdings lit. *paskui* so gut wie allgemein als *pas-kui* auf, in dem man im ersten Teil urspr. **pos* (= lit. *pàs*) sucht (z. B. Osthoff Z. Gesch. des Perf. 629 zu 531, Fick I⁴ 85, 481); es liegt indessen nicht das geringste im Wege, *paskui* als *pa-skui* (oder *pas-skui?*) zu fassen und den andern Teil zur Wz. *seq-* zu ziehen (zu *pa-*, urspr. etwa *po*, vgl. z. B. Bugge PBrB. XIII 178, Johansson BB. XV 311). Die Bedeutung würde vortrefflich stimmen (vgl. auch lat. *secundus*, eig. 'nachherig'), die Wz. *seq-* ist thatsächlich in der Schwundform *sq-* belegt (griech. ἕσπετο, ai. *sa-śc-ata* u. dgl.) und tritt auch sonst in Adverbialbildungen auf (ai. *sácā* 'zugleich, zusammen'[1]), lett. *secen* 'vorbei, längshin' IF. III 132). Es ist durchaus nicht unmöglich, dass die Schwundform *sq-* der Wz. *seq-* auch in den Bildungen vorliegt, über welche wir KZ. XXXI 60 gehandelt haben (ai. *tiraśćá* d. h. **tirasśćá, tiraśćī, *ut-ska*, abg. *ni-štъ*).

Wir hätten demnach urspr. *po-sqōį* : *po-sqō* (lit. *pāskui paskuĩ* : *paskù*, Streitberg IF. I 263) etwa 'in Nachfolgung' anzunehmen. Die Akzentverschiedenheit im Lit. dürfte jeden-

---

1) Mit diesem *sácā* (av. ap. *hacā haca*) könnte am Ende lett. *sec* (dass. was *secen*, Bielenstein Lett. Spr. II 321) geradezu identisch sein (urspr. **seqē*, urbalt. **sekē* mit gestossenem *-ē*).

falls auf späterer Differenzierung beruhen (wie z. B. in *dovanaĩ* 'umsonst, unentgeltlich' neben dem paradigmatischen Dat. Sg. *dóvanai* zu *dovaná* 'Geschenk'); die Schlussbetonung scheint die ältere zu sein. Dieselbe Bildung liegt auch z. B. in *apsukuĩ* Adv. 'ringsum gedreht' (nach den *-aĩ*-Adverbien auch *apsukaĩ*), *apliñkui* 'umher', eig. 'umhergehend, sich umherwendend', zu *leñkti, liñkti* vor; zu der eig. nicht-dativen Bedeutung der Dativformen vgl. lit. *pakalniui* 'bergab', *pakõjui* 'den Füssen nach', *pasaũliui* 'der Bewegung der Sonne folgend', *pavė̃jui* 'nach dem Winde', *sąmiszriuĩ* 'durcheinander' (= *sąmisziui* Auszra IV 89, Ukininkas IV 68 und *sąmiszaĩ*), und nam. was wir o. III 144 angeführt haben. Dass lit. *paskuĩ pãskui* verwandte Bildungen in ai. *paśćá, paśćád*, av. *pasca, paskād̨* besitzt, ist allgemein bekannt (Meyer Sitzb. d. Wiener Ak. CXXV XI 13 trennt, wohl mit Unrecht, beiderlei Formen und verbindet die ar. Wörter mit alb. *pas* 'nach'). Kurschat führt s. v. auch ein žemait. *pãskun* an: dies dürfte, sofern es etwa als *pãskų* mit hörbarem Nasalnachklang zu fassen ist (*pãskuə*), zu *paskũ* gerade so gebildet worden sein, wie etwa dial. *sesų, mėnų* zu *sesũ, mė̃nů*, nämlich auf dem Wege einer mechanischen Nachbildung des Nebeneinander von *akmũ* und *akmų* (worüber Schmidt KZ. XXVI 346, Streitberg o. I 265 nachzusehen). Sonst kenne ich noch *paskù*, oft z. B. in Juškévičs Dajnos, was eine alte Instrumentalform **po-sqō* (vgl. ar. **pascā = *po-sqē*) aber auch eine dialektische Umwandlung von *paskũ* oder *paskui* sein kann. Die Adjektiva ai. *paśćima-* (*paśća-* ist nicht belegt und hat schwerlich je existiert: es dürfte ein von den Grammatikern konstruierter Stamm zu *paśćá, paśćád* sein), lit. *paskutinis, paskas* (z. B. Auszra II 231, III 30) 'letzter' dürften erst an die angeführten Adverbia sich anschliessende Neubildungen sein; av. *pascąiϑya-*, lit. *paskùjis paskůjis* sind direkte Adjektivisierungen der Adverbia **pascā(m), paskuĩ, paskũ*, über deren Bildung KZ. XXXI 60, Jagićs AfslPh. XIV 151, Sitzungsb. der Böhm. Ges. d. Wiss. 1892 7 und Leskien Bildung der Nomina im Lit. 190 nachzusehen.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Akzentstudien.

6. Die Abstufung zweisilbiger Stämme.

Es wird de Saussures unsterbliches Verdienst bleiben, auf die Bedeutung zweisilbiger Wurzeln in seinem Mémoire hingewiesen zu haben. Die Wichtigkeit seiner Lehre ist allgemein anerkannt, aber die Schwierigkeiten, die sich einer sicheren Erkenntnis bieten, haben lange von einer weiteren Untersuchung abgeschreckt. Hübschmann in seinem Idg. Vokalsystem hält de Saussures Annahme in der Hauptsache für begründet, ist aber doch nur ganz kurz auf sie eingegangen. Brugmann hat im Grundriss zwar die langen Liquidae und Nasales sonantes aufgenommen, im übrigen aber von de Saussures Resultaten keinen Gebrauch gemacht. Aufs neue haben dann P. Kretschmer KZ. XXXI 395 ff. und Bechtel in seinen Hauptproblemen diese Frage behandelt. Aber ihre Vermutungen stimmen weder im einzelnen zusammen noch kann mich eines der beiden Systeme völlig befriedigen, wenngleich sie manchen Fortschritt bieten. Beide sprechen sich namentlich mit Recht gegen die Ansetzung langer Liquida und Nasale aus, leugnen aber mit Unrecht, wie ich im vorigen Aufsatz IF. VII 138 ff. zu zeigen versucht habe, die kurzen ganz.

Wenn ich nun die Frage noch einmal aufnehme, so ist heute die Situation gegenüber Bechtel und Kretschmer bedeutend verändert. Wir haben durch Streitberg die Dehnstufe, durch Bezzenberger und de Saussure die litauischen Akzentqualitäten verstehen gelernt, und sind dadurch in die Lage versetzt, den indischen *īr*, *ūr* genau entsprechende Parallelen zur Seite stellen zu können, und weiter ist es uns auf Grund des Lit.-Slavischen wieder möglich, manche Formen der westidg. Sprachen besser zu verstehen.

Ich stelle einige allgemeine Bemerkungen voran, die z. T. zwar selbstverständlich, doch immer wieder betont werden müssen.

1) Es ist zunächst vollständig gleichgiltig, ob man ursprüngliche zweisilbige Wurzeln ansetzt, oder ob man sie erst durch Antritt von Suffixen aus einsilbigen entstanden sein

lässt. Wichtig ist nur das eine, dass vor der Entstehung der Vokalreduktionen zweisilbige Gebilde vorhanden waren, auf die der Akzent wirkte. Ausserdem muss man zuerst jede Silbe für sich betrachten, denn eine jede kann immer nur eine Art von Ablaut zeigen; *ei* z. B. lautet immer nur mit *i* ab. Wichtig wird die zweite Silbe erst, wenn sie schwand, weil alsdann unter gewissen Bedingungen Dehnung des vorhergehenden Vokales eintreten musste, oder wenn sie reduziert und mit einem vorhergehenden Vokal kontrahiert wurde.

2) Der Ausdruck zweisilbiger Wurzeln wird meistens nur von solchen Gebilden gebraucht, die im Indischen *i* = idg. *ə* in zweiter Silbe zeigen. Aber die Wurzeln, die auf *-e*, *-o* auslauteten, wie *ede-*, *edo-* sind ebensogut zweisilbige gewesen wie jene, wie durch die Dehnstufe bewiesen wird. Thatsächlich finden sich in der zweiten Silbe ebensoviel Verschiedenheiten, wie in der ersten. Wir können mit Sicherheit Stämme auf *e*, *o*, vielleicht auch auf *a* und *á*, Stämme auf *ēi* und *ēu* und solche auf *ā*, *ē*, *ō* voraussetzen, denn da Hübschmann Idg. Volkalsystem bewiesen hat, dass ai. *i* = idg. *ə* die Schwundstufe eines langen Vokales ist, so müssen wir als Vollstufe zu *ə* notwendig *ā*, *ē*, *ō* ansehen. Ich halte den Versuch Bartholomaes BB. XVII 108 idg. *ə* auch in kurzvokalischen Reihen als Ablautsvokal nachzuweisen weder für gelungen noch für wahrscheinlich. Thatsächlich hat er darin Recht, eine Mittelstufe zwischen dem kurzen Vokal und dem absoluten Schwund anzunehmen, aber dieser Vokal war nicht *ə*, wie ich in dem früheren Aufsatz nachgewiesen zu haben glaube, sondern *ₑ*.

3. Einzelnen Wortgleichungen, so sehr sie auch die Grundlage unserer Erkenntnis bilden, sind immer bestimmte Kategorien als Beweismaterial vorzuziehen, namentlich wenn sich ihr Akzent, wie das meistens möglich ist, bestimmen und mit der Ablautsstufe in Einklang bringen lässt. Um dies zu zeigen und um für das folgende eine Grundlage zu schaffen, gebe ich eine kurze Übersicht der Wurzeln auf *-e*, *-o* in der zweiten Silbe.

A. Zweisilbige Wurzeln mit kurzem Vokal der zweiten Silbe.

Der Ablaut zweisilbiger Stämme mit kurzem zweiten Vokal ist erst durch die Aufhellung der Dehnstufe klar geworden.

Es ergeben sich folgende Möglichkeiten verschiedener Betonung und entsprechenden Ablauts.

1. Betonung der ersten Silbe hatte den Verlust des zweiten Vokals zur Folge. War der Vokal nicht mit einem Sonorlaut verbunden, der sonantische Funktion übernehmen konnte, so ging auch die Silbe als solche verloren, und der betonte Vokal wurde gedehnt, aus **pédos* wurde **pēds,* aus **pédom* wurde **pédm̥.* Wir finden diese Betonung in ganz bestimmten Kategorien, und zwar sind uns hier wichtig:

a. Die Nominative und Akkusative Sing. der konsonantischen Stämme, vgl. Streitberg IF. III 319 ff., lat. *lēx, rēx, pēs,* griech. πούς, φώρ, usw.

b. Der Singular der Präsentien, z. B. lit. *ė́dmi,* ai. *tā́ṣṭi,* vgl. IF. III 401 ff.

c. Der *s*-Aorist. Der Vokal musste vollständig mit Dehnung schwinden. Aus idg. **réges-om* wurde **rēksm̥* (lat. *rēxi*) genau wie **régos* zu **rēks* (lat. *rēx,* gall. *rīx*), aus idg. **lége-som* wurde **lēksm̥* (lat. *lēxi*) wie **legos* zu **lēks* (lat. *lēx*)[1].

2. Betonung der zweiten Silbe verursachte nur Schwächung, nicht Ausfall des Vokals der ersten. Natürlich handelt es sich hier und im folgenden immer nur um die Sprechtaktanlautsformen. Diesen Satz glaube in dem früheren Aufsatz genügend bewiesen zu haben. Von den dort aufgeführten Fällen sind hier für uns nur wichtig:

a. Die Aoristpräsentien, griech. βαλεῖν, θανεῖν.

b. Die *u*-Stämme, ai. *gurúṣ,* griech. βαρύς, got. *kaurus.*

c. Die obliquen Kasus der einsilbigen Worte, ai. *padás, bhruvás.*

Dies sind die beiden einzigen Arten des Ablautes, die sich in einem zweisilbigen, selbständigen, vollbetonten Worte finden können.

3. Für das dreisilbige Wort mit Betonung der dritten Silbe bieten sich zwei Arten der Entwicklung, die

---

1) Von dieser Annahme weicht die Darstellung der Ablautsverhältnisse des *s*-Aorist, die Streitberg IF. III 394 ff. gegeben hat, völlig ab. Ich kann weder in dem *e* von griech. ᾔδεα, lat. *vīdero* noch in hom. ᾗεα aus **ē̯i̯esm̥* noch schliesslich in ἐκορέσθης, ἐστορέσθης, κορέω, τενέω usw. alte Formen mit erhaltener Vollstufe noch in ai. *-iṣam,* griech. -ας, die zuweilen eintretende Schwächung um eine halbe More sehen. Nach dem Tone schwindet der kurze Vokal völlig. Wenn also Streitberg nicht besondere Bedingungen für die Erhaltung nachweist, so kann man mit seiner Hypothese nicht operieren.

sich, wie es scheint, nach der Betonung richten. Entweder schwand die erste Silbe wie in griech. (π)κτενός, vgl. IF. VII 142, oder die zweite, ai. *jagmúr*, was offenbar aus einem Betonungsschema *à ă a* entstanden ist. Vgl. ferner griech. λεκτός zu **lego-* aus *legətós* usw.

Was die Reduplikationssilbe des Perfektums betrifft, so halte ich ihren Vokal für schwaches *e* und stimme andrerseits der Michels-Streitbergschen Erklärung des gotischen Typus *sētum, nēmum* bei. Streitberg vermutet IF. VI 149 mit Michels eine Betonung der ersten Silbe im Plural, was durch die Schwundstufe der Endung der 3 P. Plur. gefordert wird[1]).

Damit wären zwar nicht die Möglichkeiten an und für sich, wohl aber die für uns in Betracht kommenden, des Ablautes zweisilbiger kurzvokalischer Stämme erschöpft. Es dürfte angebracht sein, diese zweisilbigen Wurzeln mit kurzem Vokal der zweiten Silbe als leichte zu bezeichnen, während die folgenden schwere zu nennen wären.

B. Die zweite Silbe ist als *ə* erhalten.

Man thut gut, in diesem Falle vom Indischen auszugehen,

---

1) Die Partizipia auf *-to* zweisilbiger Stämme haben kurzen Wurzelvokal. Zu ai. *tāṣṭi* AB., 3 Pl. *tákṣati* aus *tákṣn̥ti*, die sich wie πούς : πόδα verhalten (IF. III 401 ff.) heisst das Partizipium ved. *taṣṭás*, zu *stáuti* — *stutás*, zu *nāuti* — *nutás* C. Allerdings gibt es eine Anzahl alter *to*-Partizipien mit Dehnung. Es sind ai. *sāḍhás* zu *sáhatē* 'bewältigt' aus urar. **sāždhás*, vgl. ai. *sākṣva*. Im Lateinischen sind einige sichere Fälle zu nennen: *lēctus*, griech. λεκτός zu *lego*, vgl. *intel-lēxi*, lat. *rēctus*, griech. ὀρεκτός, *tēctum*. Osthoffs Annahme Z. Gesch. d. Perf. 112, dass alle diese Formen ihr *ē* vom Perfekt *lēgimus, *rēgimus, *tēgimus*, wofür wir ja jetzt den Aorist *rēxi, lēxi* einsetzen könnten, erhalten hätten, ist einzig darum anfechtbar, weil in lat. *ēsus*, ahd. *ās* N., lit. *suĕstas*, aksl. *jasto* 'Speise' eine Gleichung durch 4 Sprachen hindurch geht und dadurch die Wahrscheinlichkeit idg. Herkunft sehr gross wird. Wir haben diese Formen unbedingt den dehnstufigen Gebilden anzureihen und nur über ihre Erklärung kann ein Zweifel bestehen. Ahd. *ās* aus **ēttom* weist uns da den richtigen Weg, da wir es wurzelbetonten Formen wie got. *hliuþ*, ahd. *mord*, Idg. Akzent 270, an die Seite stellen können. Die lat. Supina wie *lēctum* dürfen wir mit Sicherheit mit ai. Bildungen wie *bhávitum* vergleichen, sodass wir konstatieren müssen, dass aus einer Bildung wie *regetós* nichts anderes als **rektós* geworden ist.

wo de Saussures Scharfsinn Klarheit in die Verhältnisse gebracht hat.

Die *sēṭ-* oder Udātta-Wurzeln auf *i* und *u* verlieren in der Schwundstufe bei Betonung der dritten Silbe eine Silbe, zeigen aber langes *ī* und *ū*. Bei den Wurzeln auf *r* tritt *īr*, *ūr*, bei denen auf Nasal *ā*, *ān* auf.

Ich wiederhole einige der von de Saussure Mém. sur le système prim. gesammelten Fälle, in dem ich mich auf zwei ganz bestimmte Kategorien beschränke, die Infinitive auf *-tum*, die auf der ersten Silbe betont waren und das Partizipium auf *-tás*, das Endbetonung und Schwundstufe zeigt. Man vergleiche:

I	II	I	II
cyōtum	*cyutás*	*dhávitum*	*dhūtás*
plōtum	*plutás*	*pávitum*	*pūtás*
dhártum	*dhṛtás*	*táritum*	*tīrthám*
bhártum	*bhṛtás*	*párītum*	*pūrtás*
tántum	*tatás*	*khánitum*	*khātás*
mántum	*matás*	*jánitum*	*jātás*
hántum	*hatás*	*sánitum*	*sātás*
gántum	*gatás*	*bhrámitum*	*bhrāntás*
nántum	*natás*	*vámitum*	*vāntás*
yántum	*yatás*	*śámitum*	*śāntás*
rántum	*ratás*	*śrámitum*	*śrāntás*

Wir können nicht zweifeln, dass alle diese Bildungen lautgesetzlich sind. Ihre Abstufung befindet sich mit der Betonung, die wir als vorhistorisch sicher nachweisen können, in tadelloser Übereinstimmung. Wie *ī*, *ū*, *īr*, *ā*, *ān* in der Schwundstufe entstanden sind, soll uns vorläufig nicht kümmern. Wir wollen untersuchen, in welchen Kategorien und unter welcher Betonung die Stufen I und II, also *dhávitum* und *dhūtás* sonst noch auftreten. Da ai. *i* = idg. ə im Indischen nur Ablaut zu *ā* ist, so haben wir als Vollstufe **dheu̯ā-* anzusetzen, womit sich alle Schwierigkeiten dieser Wurzeln auf das leichteste lösen.

1. Lag der Ton auf der ersten Silbe, so muss der lange Vokale der zweiten genau so zu ə = ai. *i* (*ī*) geschwächt werden, wie *e* zu Null wurde. Diese Stufe erscheint im Indischen

a. Im Singular des Präsens, allerdings meistens nicht mehr auf den Singular beschränkt. Beispiele: 3 Sg. *vámiti*,

Part. *vāntás* B; *ániti* 'atmet', dazu vielleicht *ātiṣ* 'ein Wasservogel', lat. *anas*, lit. *ántis*, griech. νῆσσα, eigentlich *animal*, got. *diuz*; *stani-hi* 'donnere'; *jáni-ṣva* zu *jātás*; *śami-ṣva* B. S. 'sich mühen, arbeiten'. Das zu erwartende *śāntás* kommt nicht vor, dafür das auf Einführung der Vollstufe beruhende *śamitás* B.; *amī-ti* 'schädigt', Formen mit Schwundstufe fehlen.

Den alten Ablaut zeigt noch *brávī-ti* 'er sagt', 3 Pl. *bruvánti* für **brₑvánti*, *brūtḗ*, av. med. *mruyȩ̄*, d. i. *mruvȩ̄* (Bartholomae Handb. § 92 S. 40) = *bruvḗ*.

b. Im *s*-Aorist und im Futurum. Es sind folgende ganz regelmässige Fälle im Veda zu finden: *davi-ṣāni* 10, 34, 5 zu *dū* 'brennen', Part. *dūnás* AV.; *jáni-ṣṭām*, *jáni-ṣṭhās*, *ájani-ṣṭa*, *jáni-ṣṭa*, *jani-ṣīṣṭa* zu *jan* 'erzeugen', Part. *jātás*; *vani-ṣat* AV., *vani-ṣīṣṭa* RV. zu *van* 'gern haben', Part. *-vātas*; *sani-ṣat*, *sani-ṣāmahē*, *sáni-ṣanta* (Konj.) zu *san-* 'gern haben', Part. *sātás* V. B.; *akrami ṣam*, *krami-ṣṭam*, *krámi-ṣṭa* (3 Sg.) zu *kram* 'schreiten' Part. *krāntás* AV., *krámitum* B., *krāntvā́* B.; *aśami-ṣṭhās*, *áśami-ṣṭa* zu 1 *śam-* 'sich bemühen', Verb. *śami-tá* B., *śāntás* 'ruhig' AV.; *avi-ḍḍhi*, *avi-ṣṭu*, *avi-ṣṭám*, *avi-ṣṭām*, *avi-ṣas*, Fut. *avi-ṣyáti* zu *av* 'fördern', Part. *ūtás* RV.[1]).

c. Die Stufe I erscheint ferner bei den mit Suffix *-tēr* und *-trom* gebildeten Nomina agentis und actionis über deren Zusammenhang man Idg. Akzent S. 231 das nähere findet. Beispiele: *avi-tā́* 'Gönner', *khani-tā́* 'Gräber'; *dami-tā́* 'Bändiger', Part. *dāntás*; *pani-tā́* 'preisend', Aor. 3 Sg. *pani-ṣṭa* RV.; *pavī-tā́* 'Läuterer' Part. *pūtás* V.; *jani-tā́* 'Erzeuger'; *śami-tā́* 'Zerleger'; *savi-tā́* 'Antreiber', Praes. *sū́tē* V.; Part. *sūtás* V.; *pra-kari-tā* 'der bestreut', Part. *kīrṇás*; *pra-tari-tā́* V. 'Förderer'; *ā-mari-tā́* 'Verderber', Part. *mūrṇás*; *ráni-tā* 'sich ergötzend'; *váni-tā* 'Besitzer'; *sánitā* 'gewinnend'.

Denselben Vokalismus trotz Endbetonung zeigen auch

---

1) Es gibt ausserdem noch zahlreiche Fälle mit Dehnstufe, die lautgesetzlich hier nicht begründet ist. Sie ist eingeführt nach dem Muster der *e-*, *o-* Verben, bei denen Dehnstufe und Vollstufe, je nachdem das Verbum vollbetont oder enklitisch war, wechseln mussten, lat. *lēxi*, aber ἔλεξα. Im Indischen stehen so nebeneinander *ajāiṣam*, *ajāiṣ*, *ájāiṣma*, *jēṣma*, *jēṣas*, *nāiṣṭa* und *anēṣata* (3 Plur.). In der 3 Plur. konnte ja keine Dehnung eintreten. So hat sich denn auch ein *apāviṣur* neben *paviṣṭa*, *arāniṣur* neben *rániṣṭana* gestellt usw.

durchweg die Bildungen einsilbiger Wurzeln, vgl. *kartá* 'Thäter', *dātá* 'Geber', *dhartá* 'Träger', *nētá* 'Führer', *yantá* 'Lenker', *yōktá* 'Anschirrer' usw.

Dasselbe gilt von den Bildungen auf *-tram* : *khani-tram* 'Schaufel', *cari-tram* 'Fuss', *jani-tram* 'Geburtsstätte', *pavi-tram* 'Seife', *bhari-tram* 'Arm', *bhavi-tram* 'Erde', *sani-tram* 'Spende'.

Wir haben uns daher in diesem Falle nicht an den Akzent, sondern an die Wurzelstufe zu halten. Die Bildungen sind im Idg. offenbar zu einer Verbalform in Beziehung gesetzt. Eines von beiden, Akzent oder Wurzelstufe muss sekundär sein, was ja auch noch in vielen anderen Fällen vorliegt.

d. Die Stufe I erscheint bei den Infinitiven auf *-tum*, *-tavē*, *-tavāi*, *-tōs* : *ávi-tavē*, *cári-tavē*, *srávi-tavē*, *hávi-tavē*, *yámi-tavāi*, *srávi-tavāi*, *cáritōs*.

e. Die Stufe I müsste schliesslich erscheinen im Nom. Akk. Sing. der Wurzelnomina, vgl. **pṓds*, **pṓdm̥*. Die Beispiele sind aber undeutlich geworden, da sie nach dem Wandel von *ə* zu *i* im Indischen in die *i*-Deklination übergetreten sind. Vgl. *jani-* f. 'Weib', lat. *indi-gena* zu *janitá* usw., *váni-* in *upamātiváni* zu Aor. *vaniṣīṣṭa*, *saniṣ* 'Gewinn' zu Aor. *asāniṣam*, *sātás*.

2. Lag der Ton auf der dritten Silbe, so erscheint im Indischen *ī*, *ū*, *īr*, *ūr*, *ā*, *ān* als Schwundstufe. Sie liegt vor:

a. In den Partizipien auf *-ta* und *-na*, wie de Saussure auf das klarste gezeigt hat. Beispiele: *bhūtás*, *hūtás*, *dhvāntás*, *pūrṇás*, *stīrṇás*, *hīnás*, *dhūtás*, *pūtás*, *sūtás*, *gūrtás*, *tīrthás*, *pūrthás*, *śūrtás*, *khātás*, *jātás*, *vātás*, *sātás*, *dāntás*, *bhrāntás*, *vāntás*, *śāntás*, *śrāntás*, *dhūnás*, *lūnás*, *kīrṇás*, *gīrṇás*, *cīrṇás*, *jīrṇás*, *tīrṇás*, *mūrṇás*, *śīrṇás*.

b. Im Plural des Präsens und des Perfektums usw. Beispiele: *pūr-dhi*; *brū-yāt*, *brū-hi*; *bhū-thás*, *a-bhūt*; Part. *sūtás*, *suvē*, *sūtē*, *sūvātē*; *huvē*, *hūmáhē*, *ahūmahē*[1]).

c. Bei den *ti*-Stämmen, mögen sie nun wurzel- oder endbetont sein. Beispiele : *ūtíṣ*, *kīrtiṣ*, *gūrtíṣ*, *dhūrtíṣ*, *pūrtíṣ*, *sātíṣ*, *sā́ntiṣ*, *út-krāntiṣ*, *prá-tūrtiṣ*, *hūtiṣ*, *dhū́tiṣ*, *pū́tiṣ*.

---

1) Ai. *babhūva* und *sasūva* zeigen das offenbar aus dem Plural eingeführte *ū*.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass ai. *ī* und *ū* in den übrigen Sprachen durch *ī* und *ū* vertreten sind; denn das *ū* von lit. *búti*, abg. *byti*, serb. *bȉti*, griech. ἔ-φῦτον ist dem *ū* von *bhū-tás* sicher gleichzusetzen. Ich verzichte vorläufig auf eine Auseinandersetzung darüber, dass jedes europäische *ī* und *ū* entweder auf einen Langdiphthong oder eine zweisilbige Wurzel zurückgeht. Unklar und umstritten aber ist es, wie die indogermanische Lautgruppe anzusetzen ist, aus der sich ai. *īr*, *ūr*, *ā*, *ān* entwickelt haben, und welche Entsprechungen sie in den europäischen Sprachen haben. Wir wollen diese Frage zunächst behandeln und können damit leicht auch die Behandlung der Gruppe ai. *bhavi-tum* verbinden.

Die Entsprechungen von ai. *īr*, *ūr*, *ā*, *ān*.

I. Litauisch-Slavisch.

Das Litauisch-Slavische hat den Unterschied zwischen den beiden im Indischen vorliegenden Stufen *ṛ* und *ir*, *a* und *ā* in seinen Akzentqualitäten auf das genaueste bewahrt. Dem Indischen *īr* und *ūr* entspricht lit. *ìr*, *ùr*, slav. *ȉr*, *ȕr*, dem ind. *ā*, *ān* lit. *ìn*, *ìm*, *ùm*, slav. *ȉ*(*n*), *ȕ*(*m*), wie ich mit Fortunatov Arch. f. slav. Phil. IV 575 ff. und de Saussure Mém. VIII 425 ff. gegen Bezzenberger BB. XVII 218 ff. annehme. In das Urlitauisch-slavische übersetzt, ergibt das zunächst *īr*, *ūr*, *īn*, *īm*, *ūm*[1]). Bei den Liquiden ist also die Übereinstimmung zwischen indisch und litauisch vollständig. Aber diese Gleichheit muss doch wohl auf Zufall beruhen, denn schon bei den Nasalen gehen die beiden Sprachen auseinander, und bei den Liquiden hat das avestische *ar*, vgl. ai. *īrmás*, av. *arᵉma-*, ai. *stīrṇás*, av. *starᵉta*, ai. *śūrtás*, av. *a-sarᵉta*. Wir werden später sehen, dass die Übereinstimmung in der That nur zufällig ist.

Obgleich ich in der Hauptsache auf de Saussure Mém. VIII 425 ff. und auf Idg. Akzent 140 ff. verweisen kann, stelle ich hier doch noch einmal die Fälle zusammen:

Ai. *pūrṇás*, *pūrdhi*, lit. *pìlnas*, s. *pȕn*, *pȕna*, *pȕno*; ai.

1) Worin die verschiedene Qualität des Vokals begründet ist, ist nicht ermittelt, jedenfalls hängt sie nicht mit der indischen zusammen. Wahrscheinlich hat Bezzenberger BB. XVII 220 f. Recht.

dirghás, lit. *ilgas*, s. *dŭg*, *dŭga*, *dŭgo*; ai. *tīrthám* 'Furt des Flusses', lit. *tiltas* 'Brücke', 2-silb. Basis in *á-tārima* RV. Fut. *tariṣyati* S., *táritā* RV.; ai. *ūrṇā*, lit. *vilna*, s. *vŭna*; lit. *pilkas* 'grau', ai. *pali-knī* zeigt die zweisilb. Basis; ai. *jīrṇás* 'aufgelöst, verdaut', lit. *žirnis*, s. *zrno*, zweisilbige Basis in *jāriṣur* RV.; ai. *gīrṇás*, lit. *gúrklį*, s. *gr̄lo*, lit. *girtas*, 2-silb. Basis in lit. *gérti*, ai. Fut. *gari-ṣyati* B. C., Präs. *gr̥nâti* AV. S.; ai. *gūrtás*, lit. *girtas*, *girti*.

Für die Nasale sind die Beispiele spärlicher. Lit. *timsras* zu ai. *tamisram*, zweisilbige Basis auch in lit. *témti*, lat. *tenebrae*; ai. *yātā*, lit. *intė*, 2-silb. Basis in griech. εἰνάτερες; lit. *dúmti*, s. *dūti* zu ai. *dhamitás* RV., *dhamiṣyati* E., sonst *dhmā*.

Auch die zweisilbigen Basen hat uns das Litauisch-Slavische wenigstens in ihren Wirkungen erhalten, wie zuerst Bezzenberger ausführlich begründet hat, BB. XVII 221 ff. Das Litauisch-Slavische zeigt für die indischen Bildungen *ami*, *ani*, *ari* einsilbige Formationen mit Stosston, vgl. *bérnas* 'Knecht', ai. *bhárīman*; *mérkti* 'mit den Augenlidern winken', ai. *márīci* 'Lichtstrahl'; *témsta* 'es dunkelt', ai. *tamisram*, *vémti* 'Erbrechen haben' ai. *vámiti* usw. Man muss daher mit Bezzenberger annehmen, dass der schwache Vokal schon frühzeitig, jedenfalls schon im Urlitauisch-Slavischen geschwunden und seine Existenz in dem Stosston hinterlassen hat. Bezzenberger hat das klar erkannt, und ich habe es Idg. Akz. 134 ff. mit Unrecht bestritten.

Wenn aber lit. *témsta* auf **téməsta* zurückgehen kann, so ist das auch für *timsras*, etwa aus **timəsras*, möglich.

II. Das Germanische.

Für das Germanische hat Streitberg IF. VI 141 gezeigt, dass die Lautgruppen ai. *īr*, *ūr*, *ā*, *ān*, lit. slav. *ir*, *il*, *in* durch *ur*, *ul*, *um*, *un* vertreten sind, vgl. *pilnas*, ai. *pūrṇás*, got. *fulls*; lit. *vilna*, got. *wulla*; lit. *žirnis*, serb. *zrno*, got. *kaúrn*; lit. *pažintas*, got. *kunþs*; dazu kommen got. *waurts*, lat. *rādix*, got. *haurds*, lat. *crātes*, got. *wunds*, ai. *-vātas*, V.B., ahd. *gedult* F. zu lat. *lātus*, ags. *molcen* N. zu *miluks*, ahd. *zorn*, ai. *vidīrṇas* 'geborsten, gespalten'[1]). Mit anderen

---

1) *ar* und *al* sind im Germanischen in keinem Falle als die Vertreter des ind. lit. *īr*, *ūr* anzuerkennen. Näheres an anderem Ort.

Worten heisst das, "kurze und lange Liquida und Nasalis sonans" sind im Germanischen unterschiedslos zusammengefallen.

Die zweisilbige Basis hat sich im Germanischen, wie zuerst A. Bezzenberger BB. XVII 216[2] f. gesehen hat, z. T. erhalten. A. a. o. sagt er: "*hiru-z* ist = κερα-(ϝος), und ebenso ist in den folgenden Wörtern der zweite Vokal wurzelhaft: ahd. *anut*, ai. *ātiṣ*, lat. *anas*; ahd. *pirihha*, ai. *bhūrja*, [lit. *béržas*, r. *berëza*]; an. *humarr*, griech. κάμαρος; got. *miluks*, ahd. *miluh*, *milih*, *milch* (vgl. lat. *mulgeo*); ahd. *sciluf*, *scilaf* 'Schilf'; ahd. as. *sumar* (vgl. griech. ἡμέρα, ἦμαρ), as. *wanam*, *wanam* 'glanzvoll' (vgl. skr. *vāmás*, aus *vn̥má* 'lieb, schön'). Solche scheinbar euphonische, in Wirklichkeit aber wurzelhafte Vokale unterscheiden sich von der Svarabhakti im Hd. dadurch, dass gegebenen Falles vor ihnen *e* zu *i* wird, eine Svarabhakti aber dergleichen Einfluss nicht ausübt." Mit Bezzenbergers Beispielen sind die Fälle nicht erschöpft. Wie mir Sievers gütigst mitteilt, weisen aus dem dem Ags. durch ihre Vokalgestalt auf einem Mittelvokal: *hærfest* aus **harubist* (vgl. lat. *carpo*, griech. κρωπίον 'Sichel'), *hærdan* aus **harubjan* 'Hoden', *hælfter* aus **haluftri*, *Ælf-réd* aus **Alubi-*.

Der Mittelvokal hat auffallenderweise sehr verschiedene Gestalt, vgl. ahd. *anut*, aisl. *ǫnd* aus **anud* gegenüber ahd. *enit*, ags. *ened*; ahd. *birihha*, anord. *bjǫrk* aus **berkō* oder **beruk-*, ahd. *miluh*, *milih*; ahd. *emiz*, *emazzig* 'beharrlich, emsig', zu ai. *ámīva*, aisl. Jamtr aus **Ematiʀ* 'Einwohner von Jämtland', ahd. *sena-wa* zu ai. *snāvan*, ahd. *demar*, ai. *tamisram*, aber auch *tamas*, ags. *werod*, zu ai. *vrāta* 'Schaar'. Vgl. weitere Beispiele bei Noreen Urgerm. Lautl. S. 87 [1]).

Daneben ist in zahlreichen Fällen der Mittelvokal spurlos, und wie man zweifellos sagen kann, sehr frühzeitig, geschwunden. Worin der Grund für diese Doppelheit liegt, ist mir unklar. Beispiele: ahd. *kërno*, anord. *kjarni* 'Kern' zu got. *kaúrn*, lit. *žirnis*, serb. *zr̃no* aus **gérən-*; ahd. *chind* N. zu got. *-kunds* in *himinakunds*, ai. *jātás*, lat. *genitum*. Germ. **kénþom* und **kundás* verhalten sich wie *genitum* zu *nātus*.

---

1) Möglicherweise könnte man *a* und *u* gleich ə setzen. Denn ich bin nicht von Streitbergs Annahme überzeugt, dass unbetontes ə im Germ. zu *u* geworden ist, möchte vielmehr glauben, dass *a* und *u* als Vertreter von ə unter denselben Bedingungen wechseln wie von idg. *o*. Auch dieses wird oft genug, nicht bloss vor *m* zu *u*

Ahd. *stirna* zur Wurzel *sterə-*, lat. *strātus*, unsicher, da es serb. *strȁnā*, russ. *storoná* heisst; ahd. *halm*, *halam*, ags. *healm*, an. *hálmr*: griech. κάλαμος, serb. *slȁma*, r. *solóma* aus **kaləmos*; ahd. *halda* F. 'Bergabhang' zu lit. *kálnas*, ebenso ags. *heald*, an. *hallr*; got. *hallus* aus **halnus* zu lit. *kálnas*; ahd. *haram*, as. *harm* M. 'Beschimpfung', abg. *sramъ*, *sramota*, serb. Akk. *srȁmotu*; ahd. *barn* zu lit. *bérnas*; ae. *wylm*, *welm* 'Woge' aus **walmis* (Kluge PBrB. IX) ist die Vollstufe zu ai. *ūrmiṣ* 'Woge'; ndd. *borke*, engl. *bark*, an. *børkr* zu *birihha*, lit. *béržas*, ai. *bhūrja-*.

Darnach scheint es mir sicher zu stehen, dass der schwache Vokal im Urgerm. in den meisten Fällen geschwunden ist. Wir können daher auch *korn* usw. auf **kurənom* zurückführen.

III. Das Lateinische.

Wenn man auf Grund des bisher Festgestellten das Lateinische vergleicht und sich an evidente Wortgleichungen hält, so erscheint *rā*, *lā*, *mā*, *nā* als Vertretung von ai. *īr*, *īl* usw.

Beispiele: ai. *ū́rṇā*, lit. *vìlna*, s. *vȕna*, got. *wulla*, lat. *lāna*; ai. *jīrṇás*, lit. *žìrnis*, serb. *zȑno*, got. *kaúrn*, lat. *grānum*; ai. *stīrṇás*, lat. *strātus*; griech. τελα-μών, ahd. *gi-dult*, lat. *(t)lātus*; ai. *bhūrjas*, lit. *béržas*, r. *berëza*, s. *brȅza*, ahd. *birihha*, lat. *fraxinus*; got. *waurts*, lat. *rādix*; got. *haurds*, lat. *crātes*; lit. *szìrszlius*, ahd. *hornaz*, lat. *crābro* aus **crāsro*; lit. *kúlti* 'dreschen', *kálti* 'schmieden', lat. *clā-des*; lit. *pìrmas*, ags. *forma*, lat. *prām* in *prandium* aus **prām(e)dium*; got. *miluks*, lit. *mélžu*, lat. *lāc*, *lactis*, vgl. dazu Johansson KZ. XXX 441[1]; abg. *želądь*, lat. *glans*, *glandis*; ai. *gūrtás* 'gebilligt', lat. *grātus*; ai. *īrmás*, av. *arᵋma* 'Bug, Arm, Vorderschenkel', lat. *rāmus* 'Ast, Zweig', Vollstufe dazu in lat. *armus*, got. *arms*, armen. *armukn*, serb. *rȁmo* aus **ōrmo-*; lat. *quadrā-ginta*, griech. τετρώκοντα, Brugmann MU. V 29 f.

Kretschmer wendet KZ. XXXI 412 zwar ein, dass τετρώκοντα aus **τετώρκοντα* entstanden sein könne, aber was er mit lat. *quadrāginta* anfangen will, sagt er uns nicht. Auch lat. *plānus* wird man vielleicht mit de Saussure ai. *pūrṇás* gleichsetzen dürfen, während *plēnus* das *ē* von *pleo*, *plēvi*, *plētum* zeigt.

Ich glaube, die meisten Beispiele sprechen für sich selbst, und jeder Versuch, so auch der von Kretschmer XXXI 400 ff., das Verhältnis anders zu erklären, scheitert an den Thatsachen, an der Fülle etymologisch unzweifelhafter Gleichungen. Man kann eben *lāna* nicht von *wulla*, lit. *vilna*, s. *vūna*, ai. *ūrṇá* losreissen, besonders wenn man bedenkt, dass das Wort so festgewurzelt in der Sprache war, dass es in den modernsten Dialekten (frz. *laine*, *wolle*, lit. *vilna*, s. *vūna*) unverändert beibehalten ist [1].

Für ai. *ā*, *ān*, lit. *in*, *ím*, germ. *un*, *um* ist im Lat. *nā*, *mā* zu erwarten. Man wird daher lat. *gnātus* ai. *jātás*, got. *-kunds*, lat. *nātio* ai. *jātiṣ* gleichsetzen. Zwar ist *nātio* auch mit got. *knōd-* zu vergleichen, aber lat. *nātū*, *major nātū* stimmt genau zu ai. *jātûbharman* 'seinem Wesen nach oder von Geburt ein Schützer oder ein Kämpfer', *jātûṣṭhira* 'von Geburt kräftig'. *genitum* verhält sich zu *nātus* wie germ. **kinþa* zu **kundá*. Besonders wichtig ist *gnārus*, *nārrāre*, ersteres gebildet wie *dūrus*, da die zweite Silbe ursprünglich *ō*-Vokalismus hatte, lat. *nōsco*, griech. γιγνώςκω [2]).

Die zweisilbigen Basen sind im Lateinischen erhalten mit wechselndem Vokalismus der zweiten Silbe, vgl. *anas*,

---

1) *ar*, *al* ist nicht als Vertreter von ai. *īr*, *īl*, *ūr* usw. anzuerkennen. Lat. *armus* ist Vollstufenform, vgl. oben. Die Gleichung ai. *ūrdhvás*, griech. ὀρθός, lat. *arduos* sieht verlockend aus, birgt aber Schwierigkeiten in sich, wie Joh. Schmidt KZ. XXXII 383 f. unter der Zustimmung Wackernagels Ai. Gramm. 28 gezeigt hat. Lat. *ars*, *artis*, ahd. *art* 'Art und Weise' können zusammengehören, aber ai. *ṛtám* zeigt kurzen Vokal, sodass wir in *a* idg. *a* oder ə sehen müssen. Lat. *largus* ist natürlich nicht mit ai. *dīrghás* zusammenzustellen. Auf lat. *pars*, *partis* neben *portio* kann ich nichts geben, *a* wird auch hier ə sein, ebenso in osk. *aragetud*, lat. *argentum*, *argilla*, griech. ἄργυρος. Rätselhaft bleibt *quartos*, aber in griech. τέταρτος, lit. *ketvir̃tas* zeigt sich ebenso wenig wie in ai. *caturthas* die Länge.

2) Jede andere Vertretung ist abzulehnen. Umbr.-osk. *an*- privativum (W. Schulze KZ. XXVII 606) wird man nicht mit griech. νη- in νηκερδής verbinden und auf *-n̥* zurückführen, sondern mit griech. ἄνευ, ahd. *āno* usw. Für lat. *anta* 'viereckiger Thürpfeiler, Pilaster', ai. *ā́tā* f. wird man Ablaut annehmen müssen, genau wie für *anas*, *anatis*, ahd. *anut*, lit. *ántis* gegenüber ai. *ātíṣ*, griech. νῆςςα. Ebenso für lat. *janitrīces*, griech. εἰνάτερες zu lit. *intė̃*, ai. *yātā*. Der tiefere Grund für diese Auffassung wird später klar werden.

janitrīces, cerebrum, tenebrae, terebra 'Bohrer', *dominus, domitum, molitum, genitum,* osk. *genetai, feretrum* 'Bahre', *feretrius, gele-factus, vomitus.*

IV. Das Keltische.

Über das Keltische vermag ich wenig zu sagen, doch ist mir a priori wahrscheinlich, dass es mit dem Lateinischen geht. Vgl. air. *lān*, acymr. *laun* 'voll', ai. *pūrṇás*, air. *blāith* 'weich, sanft' zu *melim* 'mahle', cymr. *blawd* 'Mehl' aus **ml̥̄to* zu got. *mulda* 'Staub, Erde'. Die zweisilbige Basis scheint erhalten zu sein in air. *tarathar* 'Bohrer', gall. *trigaranus* und anderen Fällen. Ich muss es den Keltisten überlassen, diese Frage genauer zu untersuchen.

V. Das Griechische.

1. Ai. *īr, ūr* im Griechischen.

Ich schliesse mich hier im wesentlichen Joh. Schmidts Ausführungen KZ. XXXII 377 ff. an. Ohne die Ermittlung besonderer Bedingungen ist auch hier eine doppelte Vertretung der ind.-lit. Formationen nicht zuzulassen.

a. ορ, ολ sind nicht = ai. *īr, ūr*, sondern = ai. *r̥*, wie Schmidt gezeigt hat, vgl. στόρνυμι = *str̥nómi*, ὄρνυμι = *r̥nómi*, griech. μορτός, ai. *mr̥tás*, ἄμβροτος usw. ὀργή, κόρση beweisen deshalb nichts, weil hier *o* = idg. *o* sein kann, wie in πομπή, ἀοιδή, σπουδή. ὀρθός braucht nicht mit *ūrdhvás* auf *r̥̄dh* zurückzugehen.

b. ρω, λω sind vielleicht anzuerkennen mit de Saussure, Osthoff, Brugmann, Joh. Schmidt gegen Bechtel und Kretschmer, vgl. στρωτός, ai. *stīrṇás*. Kretschmer wendet KZ. XXXI 402 ein, "dass *rā^x, lā^x* nicht ausschliesslich in unbetonter Lage auftritt, sondern durch betonte und unbetonte Silben durchgeht. Neben στρωτός *strātus* liegt στρῶμα, *strāmen*, neben βρωτός, βλητός, τρητός, κρᾱτός — βρῶμα, βλῆμα, τρῆμα, κρᾶμα usw., vgl. damit δέρμα, κέρμα, σπέρμα zu δρατός, καρτός, σπαρτός". Wenn man aber diese Zusammenstellungen genau prüft, so ergibt sich, dass sie nur auf Verwischung ursprünglicher Verhältnisse beruhen. στρωτός findet sich Hes. Th. 798, στρῶμα erst in der attischen Blütezeit, als auch schon das Präsens στρώννυμι aufgekommen war. Es hat ein älteres *στόρεμα

ebenso verdrängt, wie späteres ἔcτρωcα das hom. ἐcτόρεcα. βρῶμα findet sich im Attischen, βρῶcιc schon Od. 15, 489, Hes. Th. 797, βρωτόc Eur. Suppl. 1110, βρωτύc Il. 19, 205, Od. 18, 407. Hom. ist ausserdem ἔβρων H. h. Ap. 127, βέβρωκα, βεβρωκώc Il. 22, 94, βεβρώcεται Od. 2, 203, in denen das ρω vollkommen berechtigt ist. Die Fälle mit ᾱ und η gehören nicht hierher, obgleich das zeitliche Verhältnis der einzelnen Formen dasselbe ist.

Diesen durchgreifenden Unterschied in dem Auftreten der Formen aufgezeigt zu haben, genügt. Man muss die Stimmen nicht bloss zählen, sondern auch wägen.

Weitere Beispiele: hom. ἔβρων, wie ἔ-φῡ zu lit. *gérti*, βρωτόc, lit. *gurklỹs* (*gúrklį*); βλωθρόc 'hochgewachsen', ai. *mūrdhán-* 'Höhe, der höchste Teil, Kopf'; ἔβλω · ἐφάνη Hes., βλώcκω Od. 16, 466, μέμβλωκα Od. 17, 190 gegenüber ἔμολον, μολοῦμαι; θρώcκω Il. 13, 589 gegenüber ἔθορον, θοροῦμαι; πέπρωται Il. 18, 329, aber ἔπορον Il. 17, 196, ai. *pūrtiṣ* 'reichliche Gabe'; πρῶτοc aus *πρωϝατοc, ai. *pūrvas*; τιτρώcκω 'verwunde' τρώω Od. 21, 293, τρωτόc in dem Verse καὶ γάρ θην τούτῳ τρωτὸc χρὼc ὀξέι χαλκῷ Il. 21, 568, wo man es noch mit 'durchbohrt' übersetzen kann. Der Zusammenhang mit τιτράω, τρήcω scheint mir sicher, τρητόc kommt erst Arist. H. An. 3, 7, 5 vor. Die zweisilbige Basis in τέρετρον 'Bohrer', air. *tarathar* 'dass.'; τρώγλη verbindet Osthoff MU. V VI wahrscheinlich richtig mit got. *þairkō* 'Loch' und lat. *trāgula*; τετρώκοντα, lat. *quadrāginta*; κρώπιον 'Sichel' zu lat. *carpo*.

Ich gestehe, dass diese Beispiele einigermassen bestechend aussehen, aber genau betrachtet, doch nicht zuverlässig beweisen. Denn *ō* konnte überall Ablaut zu *ē* oder auch zu *a* sein. Rein theoretisch angesehen, müsste man, wie sich unten zeigen wird, im Griechischen ρᾱ und λᾱ erwarten, und auch dafür lassen sich entschieden einige Beispiele anführen, nämlich τλητόc, τλᾶναι, τλάμων, πολύτλᾱc zu lat. *lātus*, κέκρᾱμαι, κρᾱτέοc, κρᾱτήρ zu κεράννυμι, ai. *ā-śīrta-*; griech. βλᾶξ, air. *blāith*, πλᾶθοc zu air. *lān* neben *plēnus*, griech. πλῆθοc.

Für ai. *ā*, *ān* müssen wir nach der Analogie der Liquidaverbindungen, ν, μ+Vokal erwarten. Einige Fälle scheinen seine Qualität als ᾱ zu bestimmen.

Griech. νῆccα wird man ai. *ātiṣ* gleichsetzen. Griech. νᾱ- in νᾱποινοc ist unsicher. Ai. *ágāta*, griech.-dor. ἔβᾱτε

müssen auf idg. *$eg^{v}\bar{a}te$ zurückgeführt werden. Weiter θνᾱτός, θνήσκω, ai. *dhvāntás*, ἄδμητος, δεδμημένος, δέδμητο, ai. *dāntás*, πολῦκμητος, ai. *śāntás*[1]).

Eine sichere Entscheidung ist hier nur von der Grundlage der vollstufigen Basis aus zu geben.

b. Die zweisilbigen Basen im Griechischen.

Wir haben gesehen, dass der Vokal, der im Indischen als *i* auftritt, im Germanischen und auch im Lateinischen verschiedene Gestalt, *ə*, *e* und auch *o* annimmt. Ebenso erscheint im Griechischen α, ε, ο in der zweiten Silbe, aber die Annahme Bartholomaes BB. XVII 108 und Streitbergs, dass wir es hier mit Vollstufenvokalen zu thun, ist nur in einem ganz anderen Sinne richtig, als jene Forscher meinten. Thatsächlich erscheint griech. α, ε, ο da, wo wir im Indischen *i* finden, und wir wollen uns daher vorläufig nicht weiter um die Dreiheit kümmern, sondern α, ε, ο dem ai. *i* gleichsetzen, und die griechischen Fälle zweisilbiger Basen möglichst nach Kategorien geordnet anführen.

1. Sigmatische Aoriste und Futura betonten die erste Silbe und fordern Vollstufe der ersten, Schwundstufe (ə) der zweiten Silbe. Es heisst daher ἐστόρεσα Od. 3, 158; 14, 50; Hom. H. 33, 15, στορέσαι Il. 9, 659. Bei diesem Verbum lässt sich das alte noch in voller Regelmässigkeit nachweisen. Das Präsens lautet στόρνυμι, das Perfektum ἔστρωμαι Hom. H. Ven. 159, Eur. Suppl. 776 usw. (vgl. τέτραμμαι), das Partizipium στρωτός; damit vergleiche man ai. *astariṣṭa* AV., Fut. *stariṣyati* B. C., Präs. *stṛṇóti*, Part. *stīrṇás*. Für στορέσαι, die hom. Form, kommt erst später ἔστρωσα auf. Ob das *o* von ἐστόρεσα altes *ə* ist, oder auf irgend welcher Angleichung beruht, ist nicht klar.

τελάσσαι· τολμῆσαι, τλῆναι Hesych. Entsprechend τελαμών. Hesych hat uns hier eine Form bewahrt, die wir regelrecht erwarten dürfen. Sie ist ebenso verdrängt wie ἐστόρεσα.

τέρεσσεν· ἔτρωσε, ἐτόρνωσε Hesych. Wiederum ist Hesychs Form überaus alt. Dazu τέρετρον Od. 24, 364.

κέρασσα Od. 5, 93, κεράσας Od. 10, 362. Hom. kennt noch kein κεράννυμι, vgl. ai. *á-śīrtas* 'gemischt', grich. κρᾱτήρ.

---

1) Über griech. *αρα, αλα, ανα, αμα* = ai. *īr*, *ūr* siehe weiter unten.

κρεμόω Il. 7, 87, κρεμάcαc Il. 8, 19, ἐκρέμω Il. 15, 18, 21. κρέμαμαι Anakr. 107, Pind. Ol. 7, 25 usw.

ἐδάμαccα usw. Hom. Praes. δάμνημι. Mit Hinblick auf lat. *domāre* ist *ā* als Vokal der ersten Silbe anzusetzen. ἐδάμαccα steht für *ἐδόμαccα nach δάμνημι für **dₑm-nāmi*.

κομέω κομίζω sind mit Kretschmer KZ. XXXI 407 als die starken Formen zu κάματοc anzusehen. Hom. ἐκόμιccα und κομίζω.

μολοῦμαι ist das Fut. zu βλώcκω.

Man kann demnach mit voller Sicherheit behaupten, dass im Griechischen dasselbe Verhältnis wie im Indischen bestanden hat. Griech. ἐcτόρεcα, τελάccαι, τέρεccεν, κέραccα, κρεμάcαc, ἐδάμαccα, ἐκόμιccα, μολοῦμαι stellen sich ai. *astariṣṭa, tāriṣat, tariṣyati, kariṣyati, krāmiṣṭa,* (*adamīt*), *áśamiṣṭhās* genau zur Seite.

2. Einzelne Nominalbildungen.

τελαμών, vgl. ai. *jarimā* 'Alter', *jánima* 'Geburt', *pārīma* 'Fülle'; τέρετρον 'Bohrer', δέλετρον, φέρετρον, ai. *bharítram,* griech. γενετήρ, lat. *genitor*, ai. *janitá*, ἄροτρον, abg. *ralo*, lit. *árklas*; ark. ζέρεθρον, δέρεθρον, hom. βέρεθρον; lat. *cerebrum*, griech. κέρα-c, ahd. *hirnz*; γέρανοc, lit. *gérvė*; βέλεμνον, τέραμνον 'Zimmer', lat. *tenebrae*, ai. *támisram*.

Wir erhalten also als Resultat, dass den indischen Formationen mit *i* im Griech. und Lat. solche mit *a, e, o* gegenüberstehen. Dass auch ε (*o*) da steht, wo ein schwacher Vokal gefordert wird, ist ohne weiteres klar, aber es ist darum nicht sicher, dass es die lautliche Entsprechung von ai. *i* ist. Man denkt ja zunächst an die Dreiheit α, ε, ο in cτατόc, θετόc, δοτόc, aber die Vermutung, dass α ε ο als die Reduktionen verschiedener langer Vokale aufzufassen sind, wird dadurch widerlegt, dass α und ε nebeneinander stehen. Man vergleiche nur χρεμετίζω und χρόμαδοc; βέρεθρον (Hom.) und att. βάραθρον; τέρετρον und air. *tarathar*, τέραμνον und τέρεμνον, τέμαχοc und τέμενοc.

Dazu zeigen einigermassen isolierte Bildungen α, z. B. δέμαc, κέραc, γέρανοc, γελαρήc, χέραδροc, γέραc, τελαμών, τέμαχοc, κέλαδοc, χρόμαδοc, πέλανοc 'Opferkuchen' zu lit. *plónė*, τέναγοc 'seichtes Wasser', ἔραμαι, θεράπων, κέραμοc, κόραξ, μεγαλο-, céλαc, πέραc, πέλαγοc, κρέαc, μέλα-θρον 'Stubendecke'.

Das *e* (*o*) ist nun allerdings auch alt, nur nicht in diesen Bildungen, und entspricht lautlich einem idg. *e*, *o*. Neben den *ə*-Wurzeln standen nämlich seit idg. Zeit *e*-, *o*-Stämme, namentlich in den sogenannten Aoristpräsentien. In βαλεῖν, ταμεῖν, γενέcθαι liegt ein alter Typus vor, der schon im Idg. ausgebildet war, vgl. ai. *girámi* neben *gṛṇáti*, *gariṣyati*, *gīrṇás*. Zahlreiche Beispiele bietet Bechtel HProbl. 194, dem ich im wesentlichen folge. Wir müssen in der That neben den Formen *érə*, *élə*, *émə*, *énə* die Typen *eré*, *elé*, *emé*, *ené* ansetzen, und nur das fragt sich, ob die beiden lautlich zu vereinigen, d. h. aus einer einzigen Grundform durch wechselnde Betonung abzuleiten sind.

De Saussure meinte, dass *eré* aus *erə-é* entstanden sei, indem ein Element *e*, *o* an die Wurzel getreten und *ə* vor ihm geschwunden sei. An und für sich wäre das möglich, aber mir ist dieser Weg nicht gangbar, da ich über ein Suffix *e*, *o* im Idg. nicht verfüge. *e*, *o* erscheinen in der Periode des Idg., in die wir hineinsehen können, als die letzte Silbe fertiger Worte, genau wie im Griechischen und Lateinischen. So wenig wir nun sagen können, dass in lat. *sedēre* etwa, das *ē* geschwunden und durch Antritt von *-os* griech. ἕδοc entstanden sei, so wenig geht das für das idg. an.

Aber ich kann auch nicht mit Bechtel 198 annehmen, dass ai. *śvási* und *śvasá* mit dem Akzent wechselnde Formen der gleichen zweisilbigen Basis sei, denn es ist, denke ich, klar gezeigt, dass mit *śvasá* nur *śvās* wechseln könnte, und es wird sich herausstellen, dass zu *śvási* nur ein *śvasá* als andere Stufe gehören kann.

Ich begnüge mich mit der Erkenntnis, dass die beiden Typen von Alters her nebeneinander standen oder nebeneinander getreten sind; wie neben die *ēi*-Stämme sich *e*-*o*-Stämme gestellt haben, so hat sich bei den weniger zahlreichen Wurzeln auf *ə* sich auch der gebräuchlichere *e*-*o*-Typus eingenistet, was ja z. T. durch lautlichen Zusammenfall gewisser Formen gefordert sein mag, vgl. etwa *brávīmi* : *brūmás* = *ēmi* : *imás*, und dann *bravánti* nach *yánti* usw.

Zu dem im Griechischen in Nominalbildungen auftretenden *e* können wir den Aoristtypus fast überall belegen, vgl. βέλεμνον : βαλεῖν, ark. Ζέρεθρον, δέρεθρον, hom. βέρεθρον : ai. *girámi*, asl. *žьrą*; τέρετρον, τέρεccεν, lat. *terebra*, abg. *tьrą*,

φέρετρον : ἐφερόμην, φαρέτρα nach *ἔφαρον; τέμενος : ταμεῖν; κομέω : καμεῖν, ἄνεμος, *animus* : *ániti*, 3 Sg. *anáti* AV.; γενετήρ, γενέτωρ : ἐγενόμην.

Damit sind, denke ich, die griechischen Verhältnisse aufgehellt [1].

Die Vollstufenform zu *élə*, *érə* usw.

Wir haben soeben Bechtels Annahme abgewiesen, dass zu *élə* eine andere Stufe $_{e}$*lé* sei, und haben dafür $_{e}$*lā́*^{x} eingesetzt. In der That kann ja ai. *i* = griech. α, lat. *a*, germ. (*a*), *u* nur die Schwundstufe eines langen Vokals sein, den wir als *ā*, *ē*, *ō* voraussetzen dürfen. Das hat Hübschmann Idg. Vokalsystem auf das klarste gezeigt, und bei der Durchführung dieser Ansicht lösen sich auf einmal alle Schwierigkeiten gewisser Formationen auf das leichteste. Dieses *ā*^{x} konnte nur erhalten bleiben, wenn der Ton auf ihm ruhte, und nach dem in dem früheren Aufsatz Dargelegten musste dann die erste Silbe geschwächt werden oder ganz schwinden, wir müssen daher neben *élə* $_{e}$*lā*^{x} oder gar *lā*^{x} finden, wie es in der That der Fall ist, so schon Kretschmer KZ. XXXI 403 f., aber die starke Verschiedenheit der Stufen hat verhindert, dass ihr Zusammenhang erkannt wurde.

Beispiele: Zur zweisilbigen Wurzel, die in ai. *bhavitum*, *bhūtvā́* vorliegt, gehört lat. *fuā-s*, die orthothonierte, und lat. *amā-bās* aus *bhu̯ās*, die enklitische Form. Zu τελα-μών stellt sich lat. *tula-t* und griech. ἔ-τλη-ν, zu ai. *bhariṣyati*, griech. φέρετρον lat. *feram* für **foram*, aksl. *bьrati*.

---

1) Eine Möglichkeit, die α, ε, ο des Griechischen lautlich zu erklären, wenn auch nicht gerade mit Sicherheit, will ich hier andeuten. Wir haben im vorigen Aufsatz eine Mittelstufe zwischen Vollstufe *e* und absolutem Schwund angenommen, nämlich $_{e}$. Allgemein wird wohl zugegeben, dass das Verhältnis *e* : Null = *ē* : *ə*, *ā* : *ə*, *ō* : *ə* besteht. Wir müssten daher von Rechts wegen zwischen *ē* und $_{e}$ eine Mittelstufe einsetzen, die nicht anders als *a*, *e*, *o* lauten könnte, die in erster Silbe vor dem Tone anzutreffen wäre. Dazu stimmen: griech. ἑτός, θετός, δετός, δοτός, ποτός, aber es wäre doch wunderbar, wenn die *a e o* in allen Sprachen ausgemerzt worden wären. Griech. δοτός und lat. *datus* müssten sich nämlich verhalten, wie στάρτος zu στρατός, das eine wäre die vollbetonte, das andere die enklitische Form, aber dieser Lösungsversuch bereitet doch noch grosse Schwierigkeiten.

Die Grundformen sind *bheu̯ā*, *telā*, *bherā*, aus denen sich alles ableiten lässt. Schema 1 *bhéu̯ə*, *télə*, *bhérə*, Schema 2 *bh(e)u̯á*, *t(e)lá*, *bh(e)rá*[1]).

Hierher gehören in der Hauptsache die Fälle, die Brugmann MU. I 1 ff. mit seinem Verbalsuffix *-ā* zu erklären versucht hat, und die gerade in der letzten Zeit wieder mehrfach besprochen sind. Nach Bechtel HProbl. 200 gehen die einsilbigen Basen *psē*, *plē* aus *bhesé*, *pelé* hervor, wogegen schon V. Michels IF. IV 61 mit Recht angekämpft hat. Aber dessen eigene Theorie von der Metathese ist ebenso unhaltbar wie die Bechtels, wie ich kaum weiter auszuführen brauche. Aber andrerseits kann ich wieder das, was er gegen die Annahme eines Wurzeldeterminativs *ā*, *ē*, *ō* vorbringt, nur unterschreiben.

Man muss vielmehr mit Kretschmer von *pelē* usw. ausgehen. Lag der Ton auf dem *ē*, so wurde die erste Silbe geschwächt, oder sie schwand. Meistens liegt thatsächlich vollständiger Schwund vor, doch nicht überall. Brugmann hat natürlich in einem Punkte ganz Recht, das Suffix tritt an die schwächste Stufe der Wurzel, und ebenso konnte er konstatieren, dass das Suffix *ā*, *ē*, *ō* nicht abstufungsfähig sei. Ganz natürlich, denn die Ablautsformen von *plē* sind nicht *plə*, sondern *pélə* oder ai. *pūrṇás*. Derartige Formen sind aber in den Einzelsprachen stark auseinandergefallen und haben Anlass zu zahlreichen Neubildungen gegeben. Aber wenn wir auch nicht alles mehr historisch erklären können, zu erkennen sind die alten Verhältnisse in der That noch.

Der Übersicht halber unterscheide ich den Typus A. *éu̯ə*, B. den Typus mit Schwundstufe, also mit *ī*, *ū* und sogenannten *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* und C. den Typus *(e)u̯á*.

1. *gheu̯ā*. A. *hávīman* RV., *hávītavē* RV. B. *hūtás* V. *hūtiṣ* V. C. *hvā-mahē* V.S., abg. *zъvati*, Aorist *zъvachъ*, *zъva*, *zva-telъ*. Dazu mit idg. Übergang in die thematische Flexion ai. *havatē*, abg. *zovą*.

2. *pelē*. A. *párīman* RV. *párīṇas* RV. B. ai. *pūrṇás*, lit. *pílnas*, s. *pũn*, got. *fulls*. C. *prā́si* RV., *aprāt* V.B., *aprās* (3 S.) RV.B., *prātás* = *plēnus*, lat. *plēs*, *plet*, lat. *plēvi* =

---

1) Der Ausdruck Kretschmers KZ. XXXI 403, dass die zweisilbigen Wurzeln zwei starke Formen besitzen, ist missleitend.

ai. *paprāu*, griech. ἐπλήμην, πλῆτο, πλῆντο, πλήρης. Der Typus *plē* ist ursprünglich im Aoristpräsens berechtigt, das durch griech. πλῆτο, lat. *plēt*, ai. *aprāt* als idg. erwiesen wird.

3. *pelā* 'sich nähern' A. Gr. πελάζω, Aor. πέλαcα Il. 12, 194, πέλαccα Il. 13, 1; πέλας 'nahe'. B. fehlt. C. ἐπλήμην, πλῆτο, πέπλημαι, ἄπλητος, πλήσιος.

4. *domā*. A. Aor. δάμαccα Il. 16, 543, ἐδάμαccα Il. 5, 191, ai. *damitā*, lat. *domitor*. B. ai. *dāmyati*, *dāntás*. C. griech. δμῆcαι, δέδμηκα, δέδμημαι, lat. *domāre*.

5. *dhemāx* 'blasen'. A. ai. *dhamiṣyati* E., *dhamitás* RV. B. lit.-slav. *dúmti*. C. ai. Perf. *dadhmâu* E., *dhmātás* V., *dhmātā́* RV., lit. Prät. *dúmpiau* für **dumē*.

6. *perā*. A. griech. Fut. περάcω Il. 21, 454, Aor. πέραcα Od. 15, 428. B oder C. πέπρᾱκα, πέπρᾱμαι, ἐπέπρᾱτο.

7. *gᵘelē*. A. griech. βέλεμνον, lit. *į-gélti* 'stechen'. B. fehlt. C. ἔβλην, ἔβλητο.

8. *kerā*. A. κέραccα Od. 5, 93, κέραμος 'Töpferthon', ai. *aśarīt*, *śariṣyatē* B. B. ai. *śīrṇás* AV., *śīrtas* MS. C. κέκρᾱμαι, ἐκρᾱθην, κρᾱτήρ.

9. *telā*. A. griech. τελαμών, ἐτέλαccα. B. lat. *lātus*, ahd. *gidult*. C. griech. ἔτλην, lat. *tulat*, τλητός Aesch. Pr. 1065, got. *þulan*, lit. *tylĕti* mit *ĕ*. *tilaũ* für **tilā+u* mit *ā*.

10. *bherā* A. ai. *bhariṣyati* V., *bharitram* RV., *bhárīman*, lit. *bérnas*, got. *barn*, nachhom. φέρετρον B. ahd. *giburt*? C. abg. *bьrati*, lat. *feram*. Daneben steht eine kurzvokalische Wurzel *bhere* A. ai. *bíbharti*, Aor. *abhārṣīt*, B. *bhṛtás*, ai. *bhṛtiṣ*, lat. *fors* C. got. *baurans*.

11. *terē* A. ai. Fut. *tariṣyati* S., Aor. *átārīt*, VB.S. B. *tīrṇás* usw., griech. τιτρώcκω, τρωτός. C. griech. τίτρημι, τρητός, τρῆcιc, τρῆμα.

12. *gᵘerāx* 'essen' A. lit. *gérti* 'trinken'. B. lit. *gurklȳs*, s. *gr̄lo*, griech. βρωτός. C. griech. βιβρώcκω, lat. *vorâre*, lit. *gĕriau* für **girē+u*.

13. *temāx*. A. lit. *témsta* 'es dunkelt', ai. *támisram*, lat. *tenebrae*, ahd. *demar*, *dinstar*. B. lett. *tu'mschs* 'dunkel, finster'. C. abg. *tьma* F. 'Finsternis'.

14. *melāx*. A. lit. *mélžu*, got. *miluks*. B. griech. γάλα, lat. *lac*. C. —

15. *erē*, *erō*. A. ai. *aritras*, griech. ἐρετμός, ἐρέccω. B.

lit. *irti, irklas.* C. lat. *rēmus,* ahd. *ruodar,* lit. *ýriau* für **irē+u.*

16. *senaˣ.* A. ahd. *senawa.* Brugmann MU. I 48. B. — C. ai. *snāyuṣ,* griech. ἔννη, ahd. *snuor.*

17. *arā.* A. griech. ἀρόω, ἄροτρον, lit. *árti, árklas,* slav. *rālo.* B. — C. lat. *arātrum, arāre.*

18. *melāˣ.* A. lit. *málti,* lat. *malere.* B. lit. *míltai* 'Mehl', got. *mulda,* ahd. *molta,* air. *blaith.* C. ai. *mlā* 'weich werden, besonders durch Gerben'?

19. *kelā* A. lit. *kálti,* r. *kolótь.* B. lat. *clādes.* C. ἀπο-κλᾶς, κλῆμα, lit. *kúliau.*

20. *ǵenō.* A. fehlt. B. lit. *pažìntas,* got. *kunþs,* lat. *gnārus,* ai. *jā-nāmi,* got. *kunnan.* C. griech. γι-γνώσκω, lat. *nōsco,* lit. *žinóti, žinaũ* aus *žinō+u,* ai. *jñā.*

21. *bheu̯ā.* A. ai. *bhaviṣyáti.* B. ai. *bhūtás.* C. lat. *fuam,* *lit. buvaũ.*

Aus den angeführten Beispielen, die das Material nicht erschöpfen, ergibt sich zunächst das eine: wir brauchen griech. ρη, ρᾱ, ρω, νη, νᾱ, νω und können sie nicht mit Sicherheit auf sog. lange sonantische Liquida und Nasale zurückführen. Wenn lat. *nōsco* eine Wurzelstufe *gnō* enthält, so könnte in *gnā-rus gnā* stecken. Die Voraussetzung, dass in dem griech. ρω (ρᾱ) und νᾱ, in lat. *rā, lā, nā* zwei idg. Lautgruppen zusammengefallen sind, lässt sich natürlich nicht streng beweisen, aber schliesslich ebenso wahrscheinlich machen, wie den Zusammenfall von idg. *a* und *o* im Slavischen. Was im einzelnen Fall anzunehmen sein wird, entscheiden besondere Erwägungen. So ist griech. γνητός in διόγνητος, γνήσιος und γνωτός = ai. *jñātiṣ* 'Verwandter', got. *knōd-*; lat. *nātus* aber = ai. *jātás,* got. *-kunds,* da ein Ablaut *gnē, gnā, gnō* doch wohl unerhört ist.

Da die Stämme *dhmā* und *dhémə* lautlich sehr auseinanderfielen, so sind sie im Sprachbewusstsein bald ganz getrennt, und es ist manches neugebildet. Aber ganz ist das alte nicht zerstört. Bechtel bemerkt HPr. 191 ganz mit Recht: "Man wird finden, dass der Stamm auf *-ē* in den allgemeinen Zeiten — ich halte mich an Aorist und Perfekt — überall früher bezeugt ist als im Präsens, wo er teilweise nicht belegt ist." Man kann hinzufügen, weil er dort nicht belegt sein kann; denn nur die aoristischen Bildungen zeigen Beto-

nung der zweiten Silbe. Mit φυγεῖν, μανῆναι steht ἔ-βλην, βλῆναι, abg. *bьrati* ganz auf einer Linie.

Einen Beweis für diese Anschauung könnte man noch erbringen mit dem Nachweis, dass der Typus mit langem Vokal wirklich perfektive Bedeutung hätte, die ja dem Aorist ursprünglich zukam. Diesen Nachweis hat Brugmann MU. I 73 eigentlich schon geführt, vgl. ἔβλην 'ich erhielt einen Schuss', ἔcβην 'ich erlosch', ἔcκλην 'ich wurde dürr'. Die gleiche Bedeutung haben die Aoriste wie ἐφάνην. Lat. *tulat* ist Aoristpräsens. Ai. *bhas* heisst 'kauen', *psā* aber 'verzehren'.

Die indogermanischen Grundformen von ai. *īr*, *ūr*, *ā*, lit.-slav. *ir*, *il*, *in*, *im*, germ. *ur*, *ul*, *un*, *um*, lat. *rā*, *lā*, *nā*, griech. ρω, λω, νᾱ.

Gegenüber der Erkenntnis, die wir durch die im Titel angesetzte Gleichung gewonnen haben, tritt die Frage, was wir als die indogermanischen Grundformen anzusetzen haben, offenbar sehr zurück an Wichtigkeit. Aber aufgeworfen muss sie wenigstens werden.

Zur Orientierung diene, dass de Saussure *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄*[1] ansetzt, Bechtel HPr. 229 schwachen Vokal (ə) mit der langen Nasalis oder Liquida konsonans annimmt, Joh. Schmidt ^{e}*rə*, ^{e}*lə*, ^{e}*mə*, ^{e}*nə* und Kretschmer KZ. XXXI ^{a}*rə*, ^{a}*lə*, ^{a}*mə*, ^{a}*nə* vermuten. Welche dieser Annahmen ist richtig?

Bechtels Grundformen sind wegen des Lit.-Slav. nicht möglich, vgl. Idg. Akzent 141.

Ebenso wenig lassen sich de Saussures *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* halten. Mir scheint die Kritik Joh. Schmidts Krit. 166 ff. und Bechtels HPr. 217 ff. in der Hauptsache zuzutreffen. Ihre Gründe hier zu wiederholen, hat keinen Zweck, doch darf ich wohl die hauptsächlichsten Erwägungen, die mich zur Verwerfung von *r̥̄*, *l̥̄*, *m̥̄*, *n̥̄* führen, hier angeben.

Als Vollstufe haben wir *eu̯ā*, *erā* usw. erkannt. Lag der Ton auf der dritten Silbe, so gab es nur die beiden Betonungsschemen *ă à á* oder *à ă á*, d. h. in die Wirklichkeit übertragen *u̯ə*, *rə* oder ^{e}*u̯ə*, ^{e}*i̯ə*, ^{e}*lə*, ^{e}*rə*, ^{e}*mə*, ^{e}*nə*. Beide Möglichkeiten werden durch verschiedene Formen als wirklich nachgewiesen, vgl. für die erste folgende Beispiele: mhd. *krage* aus **krəge* zu griech. βέρεθρον, ῥάδαμνοc neben *rādix*, ahd. *chrā-nuh* zu griech. γέρα-νοc. Sie finden sich besonders häufig, wenn noch eine Silbe vorausging, so in τέ-τλα-θι, τέ-τλα-μεν

zu τελαμών, τέθνᾱθι zu griech. θάνατος usw., was uns hier nicht beschäftigen soll. Was aber entwickelte sich aus den zweisilbigen Formen? *ₑi̯ə* und *ₑu̯ə* wurden im Idg. zu *ii̯ə* und *uu̯ə* siehe oben S. 152 und weiter schon damals wahrscheinlich zu *ī* und *ū*, vgl. auch ai. *bṛhatī* neben griech. τέκταινα; aus *ₑrə, ₑlə, ₑmə, ₑnə* konnte nichts anderes entstehen, sie mussten bleiben. Ich sehe keinen Weg, der zu *r̥̄, l̥̄, m̥̄, n̥̄* oder zu Bechtels *ər̄, əm̄* usw. führt. Diese von Joh Schmidt postulierten Grundformen sind daher als die einzig möglichen anzusehen.

In der That lassen sich hieraus die historischen Formen der Einzelsprachen ohne jede Schwierigkeit ableiten. Das reduzierte *e* musste sich im Indischen zu *i* oder *a*, im Avest. zu *a*, im Lit.-Slav. zu *i*, im germ. zu *u* entwickeln, wie dies schon oben gezeigt ist. Im Lit.-Slav. und Germanischen ist ohne Zweifel das *ə* der vollstufigen Basen *elə, erə, emə, enə* geschwunden, und wir dürfen dasselbe auch für *ₑlə, ₑrə, ₑmə, ₑnə* voraussetzen. Aus jenen entstand im Lit.-Slav. *él, ér, ém, én* und aus diesem ganz entsprechend *il, ir, im, in.* Diese beiden Gruppen stehen also ganz auf einer Linie, allerdings in anderer Weise, als ich Idg. Akzent S. 140 f. nach dem Vorgange de Saussures angenommen habe. Im Germanischen zeigt sich keine Wirkung des Silbenschwundes, so dass kurze und lange *r̥, l̥, m̥, n̥,* vollständig zusammengefallen sind.

Für das Indisch-Iranische sekundären Verlust des schwachen Vokals anzunehmen, hindert nichts, ja es ist schon um dessentwillen wahrscheinlich, weil das Iranische die Kürze *ar*, das Indische die Länge *īr, ūr* zeigt, die durch den Silbenverlust bedingt sein wird.

Das Indisch-Iranische, Lit.-Slavische und Germ. stimmen in ihrer Entwicklung überein. In allen drei Sprachgruppen ist der zweite schwache Vokal einzelsprachlich geschwunden, und in Folge dessen zeigt der erste natürlich dieselbe Klangfarbe wie bei den kurzen Liquida und Nasalis sonans, nämlich ai. *ir, ur* : *īr, ūr*, avest. *ar* : *ar*, ai. *a* : *ā*, avest. *a*: *a*, lit. *ir̃, iñ* : *ir, in*, germ. *ur, un*.

Im Griechischen, Italischen und wohl auch im Keltischen treffen wir dagegen einen langen Vokal hinter dem Sonorlaut, der zugleich eine ganz andere Klangfarbe zeigt, vgl. lat. *or* — *rā, en* — *nā*, griech. α — νᾱ, αρ — ρω oder ρᾱ, air.

ri, li — *rā, lā*. Es kann daher hier nicht der zweite Vokal geschwunden und dann Metathesis eingetreten sein, also etwa lat. *orə* — *ōr* — *rā*, weil wir dann dieselbe Qualität hinter dem Vokal wie vor ihm antreffen müssten. Erinnern wir uns dagegen daran, dass in der reduzierten zweiten Silbe *ə* stand, das im Italischen, Keltischen und Griechischen als *a* erscheint, so würden sich lat. *rā, lā, nā*, griech. νᾱ, air. *rā, lā* ganz einfach erklären, wenn wir Schwund der ersten Silbe und Dehnung annähmen. Ich würde darin denselben lautlichen Prozess sehen, der aus urslav. *or, ol*+Konsonant im Serbischen zu *rā, lā* geführt hat. Brugmann hat zuerst Grdr. I 226 § 281 Anm. 2 vermutet, was jetzt Torbiörnsson BB. XX 124 ff. genauer begründet hat, dass die Grundformen des slavischen Volllauts *r̥ro, l̥lo* waren. Entsprechend konnten *ₑrə, ₑlə, ₑmə, ₑnə* in den drei Sprachen zu *r̥ra, l̥la, m̥ma, n̥na* werden, die dann zu den historischen Lauten führten. Die einzige Schwierigkeit, die dieser Hypothese im Wege stehen, liegt in dem griech. ρω und λω, die für die regelrechte Vertretung von *ₑrə* und *ₑlə* zu halten am nächsten liegt. Besteht das wirklich zu Recht, so müssten wir einen Wandel eines vielleicht nach *å* hinliegenden *ā* zu ω annehmen.

Wenn man eine derartige Entwicklung zugibt, so bietet sich zugleich die Möglichkeit, die eigentümlichen griech. αρα, αλα, αμα, ανα zu erklären, die unzweifelhaft an Stellen auftreten, die Schwundstufe erwarten lassen. Über sie sagt de Saussure Mém. 273: "On connaît le parallélisme des groupes -ανα-et-νη-, αμα-et-μη-, p. ex. ἀθάνατος : θνητός; ἀδάμας : ἄδμης; ἀκάματος : κμητός. Deux hypothèses se présentent: ou bien -ανα, -αμα- sont des variantes de νη-, μη-, qui ont leur raison d'être dans quelque circonstance cachée; ou bien ils proviennent de -ενα-, -εμα — formes fortes, grâce au même mélange du vocalisme, qui a produit τάλασσαι à la place de τέλασσαι (Hesych). Ainsi πανδαμάτωρ serait pour *πανδεμάτωρ et n'aurait pris l'*a* que sous l'influence de δάμνημι et de ἔδαμον." Und Kretschmer meint KZ. XXXI 402: "Jedenfalls ist die Annahme, dass ai. *īr, ūr*, av. *ar* dem griech. αρα, kelt. *ara* in derselben Weise entspricht wie *ir, ur*, av. *ar* dem griech. αρ, kelt. *ar* nicht nur morphologisch gerechtfertigt, sondern auch phonetisch nicht unwahrscheinlich. Vgl. σφάραγος (lat. *fragor*): ai. *sphūrjati*, aiol. ἐστόροται : av. *stareta-*, ai. *stīrṇás*; κάραννος, hom. καρη-

να : ai. *śīrṣṇás*, *śīrṣá-*; βάραθρον : ai. *gīrṇás*; τάλαρος, ταλα-ϝός : ai. *tūṇa* 'Köcher' aus *tūlna*."

Beide Forscher haben zum Teil recht, in erster Linie aber de Saussure, dessen circonstance cachée sich offenbaren lässt. Vergleicht man griech. βάλανος mit lat. *glans*, griech. γαλόως mit lat. *glos*, und griech. γάλακτ- mit lat. *lact-is*, so liegt es nahe in den griechischen Formen die Vorstufen der lat. zu sehen. Bedenkt man ferner, dass im Idg. der Akzent zur morphologischen Charakterisierung verwendet wurde, und dadurch häufig auf Silben zu stehen kam, die eigentlich schwundstufig waren, so löst sich das Rätsel des Griechischen. *ₑlə*, *ₑrə*, *ₑmə*, *ₑnə* ergaben bei ungestörter Entwicklung, das heisst, wenn sie unbetont blieben, λω, ρω, μᾱ, νᾱ; wurde aber das *ₑ* betont, so konnte es nicht schwinden, und es musste αρα, αλα, αμα, ανα erscheinen. Wie sich nun ahd. *mord* aus *mr̥-tom* : ai. *mr̥tás* verhält, so auch θάνατος 'der Tod' : θνητός 'gestorben', κάματος 'Mühe, Drangsal' zu -κμητός gemüht. Die Abstrakta nahmen sekundär den Ton auf die Wurzel. In der That haben die griechischen Bildungen mit αρα usw. überwiegend Anfangsbetonung: θάνατος, κάματος, βάλανος, γάλα, τάλαρος, τάλᾱς, τάλαινα, τάλαντον 'Wage', θάλαμος, θάλασσα, κάλαμος, καμάρα, βάραθρον, χαράδρα, δάμαλις, παλάμη (ahd. *folma*), ψάμαθος. Damit glaube ich auch dieses Rätsel gelöst zu haben. Natürlich war diese Möglichkeit der Akzentverschiebung auch in den übrigen Sprachen vorhanden, aber sie kam eigentlich nirgends zur Wirkung.

In den Sprachen, in denen der zweite Vokal geschwunden ist, muss alles beim alten bleiben, im Lat. aber hätte sich *ora, ola, ema ena* und mit Schwächung des *a ori, oli, emi, eni* ergeben, was nicht von den vollstufigen Bildungen zu unterscheiden ist.

Wenn wir am Ende unserer Untersuchung kurz zusammenfassen, so ergibt sich zunächst die Richtigkeit des alten Satzes, dass alles schon dagewesen ist. Wenn ich recht sehe, so ist so ziemlich jede der hier zu einem System vereinigten Ansichten schon geäussert. Aber es waren doch nur disjecta membra, die ich in ein haltbares System gefügt zu haben hoffe, haltbar deshalb, weil Akzent- und Ablautsverhältnisse in Einklang gebracht sind, wie ich noch einmal in einer Übersicht darstelle.

Die beiden Sätze, die diese Hypothese beherrschen, sind: Es gibt 2 Grade der Schwächung, die stärkste nach dem Ton, die Mittelstufe vor ihm namentlich im Taktanlaut. Das sind Anschauungen, die früher gesagten schnurstraks zuwiderlaufen, für die aber im Laufe der Zeit das Verständnis gewachsen ist und wachsen wird.

Wir gehen aus von einer nirgends erhaltenen, aber sicher zu erschliessenden Basis *erā*^{x}, *elā*^{x}, *emā*^{x}, *enā*^{x}.

I. Betonung der ersten Silbe. Schwächung des *ā*^{x} zu *ə* = ai. *i*, griech. α usw. Sie findet sich

1. Im Präsens Sing.: ai. *vámimi*, griech. κρέμα-μαι, lit. *mélžu*.

2. Im sigmatischen Aorist, ursprünglich wohl auch nur im Singular Indikativi: ai. *astariṣ̌ta*, griech. ἐςτόρε-cα, ἐτέλαccα.

3. Im Nom. Akk. Sing. der Wurzelstämme, ai. *kráviṣ̌*, griech. κρέαc, κέραc, ahd. *hiruz*, got. *miluks* gegenüber γαλακτόc, abg. *želądь* gegenüber lat. *glandis*, ai. *jáni-* lat. *indigena*.

4. In den *-tēr*, *-trom*, *-men*, *-mōn*-Stämmen ai. *janitā́*, γενετήρ, lat. *genitor*, *genetrix*, ai. *jánima* N. griech. τελαμών mit sekundärer Akzentverschiebung, vgl, ai. *yōktā́*, griech. ζευκτήρ, ai. *bhartā́*, umbr. *ařfertur*, ai. *hṓma*, griech. χεῦμα usw.

II. Betonung der zweiten Silbe. Erhaltung des betonten langen Vokals *ā*^{x}, Schwächung oder Ausstossung des kurzen Vokals der ersten Silbe, je nachdem das Wort im Sprechtaktanlaut oder nicht darin steht. Sie findet sich

1. Im Aoristpräsens: ai. *prāsi*, griech. πλῆτο, lat. *plēs*, ksl. *bьrati*, lat. *feram* für **foram*, lat. *fuam*, aber *amā́-bam* usw.

Sie müsste sich finden

2. In den obliquen Kasus der Wurzelnomina. Es unterliegt mir keinem Zweifel, dass die Verbalabstrakta auf *-ā*, Gen. *-ās* eigentlich nur zu den zweisilbigen Stämmen auf *-ā* gehören. Wie *lēx* zu *lego-*, so verhält sich ai. *tulā́* 'Wage' zu dem Stamm *telā* in τλῆναι, τελαμών, ksl. *tьmá* 'Finsternis' zu ai. *támisram*. Aber diese Kategorie ist schon in früher Zeit produktiv geworden und daher kaum noch zu erkennen. Aber einiges ist doch noch klar. Die Verbalabstrakta sind überwiegend endbetont, vgl. Idg. Akzent 249, im Lit.-Slavischen aber nicht im Akk. Sing. und vielleicht auch nicht im Nom. Sing., so dass sich eine ursprüngliche Flexion *ĝénə*, *ĝenās*, *ĝenāi*, *ĝénəm* ergäbe, auf die noch mancherlei hinweist. Ich unterlasse es aber auf dieses hier nicht wichtige Problem einzugehen[1]).

---

1) Einige Reste mögen hier anhangsweise folgen. Zu Nom. κέρα-c 'höchste Spitze, Horn' gehört der Gen. κρᾶc in κρᾱ́(c)ατοc, κρᾱ́c-πεδον, κρᾱ-δεμνον, Joh. Schmidt Ntr. 365, zu δέμα-c 'Bau, Gestalt' μεcό-δμη, zu ahd. *demar* aus **támə-s* abg. *tьmá*.

III. Betonung der dritten Silbe. Hier ist zu unterscheiden:

a) Die gewöhnliche Sprechtaktanlautsform *erə*, *elə*, *emə*, *enə*, *ī*, *ū*, die sich findet.

1. Bei den *to*- und *no*-Partizipien, ai. *pūrṇás*, lit. *pìlnas*, s. *pȕn*, got. *fulls*, air. *lān*.

2. Bei den *ti*-Stämmen, ai. *jātiṣ*, lat. *nātio*.

3. Im Plural des Präseus, ai. *brūmás* (fast überall verloren).

b) Die Inlautsform *ȁ à á*, das ist *u̯ə*, *i̯ə*, *rə*, *lə*, *mə*, *nə*. Beispiele: τέτλαθι, τέτλᾰμεν, mhd. *krage* 'Hals' zu lit. *gurklỹs*, s. *gȑlo*, griech. κρᾶνος zu κέρας, ahd. *chranuh*, zu γέρανος, lat. *trabs* zu τέραμνον 'Zimmer, Haus', griech. ῥάδαμνος zu lat. *rādix*, got. *waurts*; mhd. *swach* zu got. *siuks*.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Zur Physiologie des litauischen Akzents.

Nachdem Fr. Hanssen (KZ. XXVII 612 ff.) den Versuch gewagt hatte, fürs Gotische verschiedene Akzentqualitäten zu stipulieren, hat sich diese Ansicht, in modifizierter und erweiterter Form, ziemlich schnell Bahn gebrochen. Die hierdurch schliesslich gewonnene Grundlage einer neuen Anschauung über die germanischen Endsilbengesetze ist jetzt wohl im Prinzip von den meisten Gelehrten angenommen.

Bei der eminenten Wichtigkeit dieser Frage, die der bisherigen Formulierung der Auslautsgesetze eine ganz neue Gestalt gegeben hat, war es vor allem angebracht, sich über die Art der Akzentunterschiede klar zu werden, um auf gesicherter Grundlage weiter zu bauen. Dass man bei philologischen Untersuchungen der natürlichen Basis der gesprochenen Sprache der physiologischen Möglichkeit stets genügend Rechnung getragen hätte, könnte wohl schwerlich behauptet werden, wenngleich in der letzten Zeit eine stete Berücksichtigung der Phonetik bei philologischen Problemen erfreulicher Weise mehr zu Tage tritt. Auch bei der Frage nach der Qualität des litauischen Akzents — denn um diesen handelt es sich ja hierbei besonders — ist man von Prämissen ausgegangen, welche die experimentale Phonetik ebenso leicht hätte umstossen wie bestätigen können; wir haben es hier ja mit einer lebenden

Sprache zu thun. Sind doch die Ansichten der Kenner des Litauischen so wenig übereinstimmend in diesem Punkte, dass eigentlich nur in der Erkenntnis des Bestehens zweier verschiedener Akzente in dieser Sprache Einigkeit herrscht. Da die Indogermanischen Forschungen eine Zusammenstellung der diesbezüglichen Untersuchungen und Theorien bereits in Streitbergs Artikel Akzentfragen (Bd. V 231 ff.) gebracht haben und zudem Hirt in seinem 'Indogermanischen Akzent' neuerdings sehr ausführlich darüber gehandelt hat, so kann ich mir eine wörtliche Wiederholung des dort Gesagten ersparen. Doch will ich hier wenigstens in gedrängter Kürze das Wesentlichste daraus anführen.

Dass Schleicher im Litauischen die Unterschiede des gestossenen und geschleiften Tones nicht erkannt hat, ist leicht begreiflich. Dies akustisch wahrnehmen kann eben nur der mit einem ausnahmsweise feinen Gehör Begabte; ob er ihn richtig erfassen und beschreiben wird, ist eine andere Frage. Den geschleiften Akzent definiert Kurschat in seinem Wörterbuch als Ebenton + leichter Senkung + Hochton. Nach der Beschreibung in seiner Grammatik fehlt diese Senkung und der Ton erhebt sich gegen Ende plötzlich. Masing stimmt der ersteren Ansicht bei, gesteht auch eine leichte Anschwellung vor der zweiten Tonerhöhung zu. Beide erkennen nur eine musikalische Modulation an, Masing widerspricht sogar ausdrücklich der Ansicht von Sievers, wonach eine exspiratorische Intensitätserhöhung den geschleiften Vokal zweigipflig machen soll. Der zweite Gipfel ist nach Sievers exspiratorisch dem ersten untergeordnet.

Brugmann verbindet Sievers' und Kurschats Beschreibung: der Akzent ist exspiratorisch zweigipflig mit zweitem stärkeren Apex. Streitbergs Wiedergabe IF. V 239 beruht wohl, was den Schlusssatz anbetrifft, auf einem Interpunktionsfehler[1]). Leskien fügt dieser Auswahl noch eine neue Theorie hinzu: der Exspirationsstrom ist bei beiden Akzenten kontinuirlich, auch chromatisch fallend. Der geschleifte Akzent dehnt den

1) Der Herr Verf. hat richtig gesehn. Es muss a. a. O. heissen: "Sie steht im Widerspruch mit Sievers Annahme, die Exspiration sei als eine im allgemeinen absteigende zu fassen."

W. Streitberg.

zweiten Teil des Vokals, der gestossene den ersten. Baranowskis gekünstelte Definition können wir füglich übergehen.

Wir haben somit eine Auswahl aller möglichen Variationen — mit Ausnahme eines problematischen ebenen Tones: musikalisch steigend (Kurschat, Masing), fallend (Leskien), exspiratorisch steigend (Baranowski), fallend (Leskien), zweigipflig mit erstem stärkeren Gipfel (Sievers), mit zweitem stärkeren Gipfel (Brugmann).

Was den gestossenen Akzent anbetrifft, so scheint die Sache einfacher zu liegen; alle Kenner des Litauischen erklären ihn für fallend hinsichtlich der Tonhöhe sowohl wie der Tonstärke.

Bei dem Mangel eines absoluten Beweises für irgend eine dieser Auffassungen war man wissenschaftlich berechtigt, die den Lautverhältnissen am besten entsprechende Ansicht sich zu eigen zu machen. Dieser entschuldbaren Absicht, das für die Theorie passendste auszuwählen, ist es auch wohl zuzuschreiben, wenn man diese Diskrepanz auf dialektische Eigentümlichkeiten zurückgeführt hat. Die Richtigkeit dieser Erklärung ist ja von vornherein nicht ausgeschlossen; die hier folgenden Untersuchungen beschränken sich auch fast ausschliesslich auf die Aussprache nur eines Individuums, und ich möchte mir für spätere Zeiten die Freiheit sichern, meine Resultate zu ändern oder ihnen neue hinzuzufügen. Immerhin empfiehlt sich solche eklektische Behandlungsweise wenig als Fundament weitgehender Schlüsse. Eine sichere Grundlage wird nur das Experiment gewähren; alles andere kann zu leicht akustischen Täuschungen unterliegen und selbst das feinste musikalische Ohr irre führen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat eine Anzahl philologisch und phonetisch Geschulter bezüglich der Wahrnehmung von Tonhöhen und exspiratorischen Akzenten auf die Probe zu stellen, unter eigener Kontrolle des experimentalen Versuchs, wird mir diese Behauptung gern zugeben.

Auf Anregung meines Kollegen Professor Buck habe ich nun eine Reihe von Untersuchungen mit dem Rousselotschen Apparate angestellt. Das Völkerbabel Chicagos lieferte nach gehöriger Umschau und sorgfältiger Auswahl einen geeigneten Repräsentanten, der sich mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit mir zur Verfügung stellte und mir trotz seiner spärlich

bemessenen Musse genügend Zeit widmete, um seine Aussprache graphisch zu fixieren. Unerwähnt darf ich nicht lassen — und das wird, wie ich hoffe, meinen Untersuchungen besonderen Wert verleihen — dass mein Gewährsmann aus der Gegend gebürtig ist, die von Kurschat als das Gebiet des Hoch- und Schriftlitauischen bezeichnet wird, der Gegend zwischen Kowno und Stallupönen; er stammt aus Mariampol. Seine Aussprache ist nicht durch das Polnische affiziert, noch hat er sich den englischen Akzent angewöhnt. Ein zweiter Herr, ebenfalls geborner Litauer und erst vor wenigen Wochen hier eingewandert, hat sozusagen Korrektur gesprochen. Er kommt aus Szaki, also dem nördlichen Grenzstrich des Dialektgebietes, dem Mariampol im Süden angehört. Seine Aufzeichnungen, die sich von den andern nicht unterscheiden, bezeichne ich mit B.

Bei meinen Untersuchungen habe ich mich notwendigerweise — da es sich eben um die Handhabung der Apparate seitens dazu wenig vorbereiteter Leute handelte — auf die einfachsten Instrumente beschränken müssen. Der Schallbecher hat die meisten Kurven geliefert; bei Nasalen ist natürlich auch ein in die Nase eingeführter Schlauch zur Anwendung gekommen. Die Geschwindigkeit der Umdrehung des Zylinders war gross genug, um die Sekunden auf die dritte Dezimalstelle annähernd zu berechnen, in einzelnen Fällen mit absoluter Sicherheit. Bei meinen letzten Experimenten habe ich dann noch einige Wörter mit erhöhter Umdrehungsgeschwindigkeit aufgenommen, wobei einzelne Beobachtungen mit besonderer Schärfe sich markieren; die erzielten Werte reihen sich den ersteren durchaus an.

Das Wortmaterial ist fast durchweg Hirts genanntem Buch entnommen. Dass ich mich als Nicht-Slavist auf diese Sammlung habe beschränken müssen, wird den folgenden Erörterungen wohl kaum Eintrag thun, im Gegenteil sie auch den mit dem Litauischen weniger Vertrauten leichter verständlich und kontrollierbar machen.

Es ergibt sich nun als positiv gesichertes Resultat, dass die Unterscheidung von gestossenen und geschleiften Silben auch vor dem physiologischen Experiment die Probe besteht. Und zwar kann ich bestätigen, dass Brugmann mit seiner Definition des geschleiften Akzents einen glücklichen Griff

gethan hat. Der geschleifte Akzent muss als ein exspiratorisch zweisilbiger betrachtet werden, dessen zweiter Gipfel den ersten an Stärke etwas übertrifft. Beide Anschwellungen sind quantitativ im allgemeinen gleich; die Senkung nimmt ungefähr dieselbe Zeit ein wie der Gipfel. Veränderungen der Tonhöhe liessen sich experimental nicht beweisen, da die Luftdruckverhältnisse hier leider nicht günstig liegen und grade während der Untersuchungen der niedrige Barometerstand die Stimmbandschwingungen und damit den Eigenton der Vokale nicht genügend zum Ausdruck brachte. Ich hoffe dieses baldigst ergänzen zu können.

Nicht so klar sind die Resultate beim gestossenen Akzent. Dass hier bei den Theoretikern Einigkeit herrscht, macht deren Angaben mir nicht weniger verdächtig. Akustisch analysiert möchte auch ich den gestossenen Akzent als einfach fallend bezeichnen, mit dem Druck zu Anfang. Doch erlauben die zahlreichen erhaltenen Kurven diese den lautlichen Erscheinungen so einfach Rechnung tragende Interpretation nicht. Abgesehen von einer Anzahl Aufzeichnungen, wo der gestossene Ton sich von dem geschleiften nicht unterscheidet (vergl. z. B. *súnų, súnūs, sūnùs*) variiert die Exspiration so häufig, dass es schwer hält, mit Hilfe der Kurven eine Entscheidung zu fällen. Auch erlaubt eine Sichtung des Materials nach phonetischen Gesichtspunkten nicht ein endgiltiges Resultat zu verzeichnen. Hier kann nur eine umfassendere Bearbeitung der nach gewissen Lautkombinationen geordneten Fälle zum Ziele führen. Ich kann nur dies bestätigen, dass der gestossene Akzent stets kurz abbricht, sei es nach einer vorhergehenden nochmaligen Anschwellung oder nach einer langsam fallenden Exspiration. Über die Tonmodulation kann ich auch hier nichts näheres mitteilen.

Bevor ich auf andere Ergebnisse meiner Untersuchung eingehe, gebe ich hier eine Zusammenstellung der gefundenen Quantitäten sowie eine kurze Beschreibung der Akzentqualität derjenigen Wörter, deren Kurven genügend klar erscheinen und irgend welchen Störungen bei der Aufnahme nicht ausgesetzt gewesen sind. Dass ich mit der nötigen Vorsicht dabei zu Werke gegangen bin, dürfte wohl aus dem Umstande erhellen, dass das hier Gegebene eine nach dem alleinigen Gesichtspunkt der Gewissheit getroffene Auswahl aus 254

Aufzeichnungen darstellt. Um eine noch genauere Kontrolle der Quantitäten zu ermöglichen, trenne ich diejenigen Aufzeichnungen nicht, welche nacheinander gesprochen worden sind, die also denselben Rhythmus aufweisen und unter demselben Affekte stehen.

1) *sznẽktą* : *sz* = 0.2; *n* = 0.175; *e* = 0.19.
sznektà : *sz* = 0.2; *n* = 0.125; *e* = 0.09.
2) *sznẽktą* : *sz* = 0.13; *n* = 0.16; *e* = 0.25.
sznektà : *sz* = 0.135; *n* = 0.14; *e* = 0.155.
3) *sznẽktą* : *sz* = 0.09; *n* = 0.15; *e* = 0.23.
sznektà : *sz* = 0.29; *n* = 0.19; *e* = 0.12.
4) *bãdas* : *a* = 0.3, mit doppeltem Gipfel.
bũdas : *u* = 0.26, †[1]).
twãnas : *a* = 0.27.
5) *bãdas* : *a* = 0.23, †.
6) *kártis* : *ar* = 0.35; *t*-Verschluss = 0.1.
war̃gas : *ar* = 0.32.
ker̃sztas : *er* = 0.35.
trium̃pas : *triu* = 0.36; *m* = 0.36 (*u* nasalisiert?).
7) *kártis* : *ar* = 0.34; *t*-Verschluss = 0.12.
war̃gas : *ar* = 0.31.
rãtas : *a* = 27.
8) *bãdas* : *a* = 0.325, †.
bũdas : *u* = 0.25, †.
9) *àtimu*; das *a* ist eingipflig.
ãtilsis; *a* ist hier entschieden zweigipflig; bei beiden Formen ist die Länge der ersten Silbe nicht zu ermitteln.
10) *draũgas* : *dr* = 0.11; *au* = 0.32, †.
raũdą : *r* = 0.13; *au* = 0.33, †; *au* ist in seiner Komposition genau zu erkennen, da der tiefe Eigenton des dunkeln Vokals sich durch seine langsamen und deutlichen Schwingungen abhebt; auf *a* entfällt er. 0.19.
gýti : *y* = 0.26; auffallend eben in der Exspiration.
túkstantis : *u*+*k*-Verschluss = 0.14.
draũgas : *dr* = 0.09; *au* = 0.25; *u* ist auch hier leicht zu erkennen und trägt 2 Exspirationsgipfel; *a* = *u*.

---

1) Mit (†) bezeichne ich den geschleiften Akzent mit 2tem höheren Gipfel. Das doppelte Zeichen (††) bedeutet "abgebrochen", ohne die vorhergehende Exspiration zu charakterisieren.

raũdą : *au* 0.31; *u* weist einen sehr hohen Gipfel auf.

11) *kaũpas* : *au* = 0.35, mit 3 Gipfeln, der letzte am stärksten.

eĩti : *ei* = 0.29, †.
údra : *u* = 0.16.
súris : *u* stark aufsteigend.
kaũpas : *au* = 0.3.
eĩti : *ei* = 0.27.
údra : *u* stark aufsteigend.

12) *bóba* : *o* = 0.24; eben, ††.
stóti : *o* = 0.2; leicht aufsteigend, ††.
dū́ti : *û* = 0.19; leicht abfallend, ††.
vĕtra : *e* = 0.22, ††.
móte : *o* = 0.2; zeigt in der Mitte eine kleine Abschwächung.
pĕdą : *e* = 0.21; sehr eben, ††.

13) *bóba* : *o* = 0.24; doppelter Gipfel, ††.
stóti : *o* = 0.19; abfallend, ††.
dúti : *u* = 0.2; abfallend, ††.
vĕtra : *e* = 0.3, ††.
móte : *o* = 0.275; leicht ansteigend. ††.
pĕdą : *e* = 0.21; eben, ††.

14) *iĺgis* : *il* = 0.42; ansteigend.
mir̃ti : *ir* = 0.18; eben (*i* nasal?).
vil̃kas : *il* = 0.325; eben.
vir̃bas : *ir* = 0.4; eben.
mir̃ti : *ir* = 0.28.
vil̃kas : *il* = 0.35.
vir̃bas : *ir* = 0.32, †.

15) *budinu* : *u* = a) 0.145 b) = 0.125 c) = 0.12 d) = 0.145.

bū̃das : *u* = a) 0.23 b) = 0.235, † c) = 0.23, † d) = 0.2, †.

búti : *u* = a) 0.225, †† b) — — — c) = 0.18, †† d) = 0.185, ††.

16) *jáutis* : *au* aufsteigend, †† (drei identische Aufnahmen).

laũkas : *au* = † (zwei Aufnahmen).
tiltas : *il* = 0,29, ††.
gar̃das : *ar* = 0.22: fallend.

tìltas : *il* = 0.295; aufsteigend.
gar̃das : *ar* = 0.22; leicht fallend.

17) *lěkti* : *e* aufsteigend.
slěpti : *e* aufsteigend.
drěksti : *e* = 0.285.
slěpti : *e* = 0.225, zweigipflig.
drěksti : *e* = 0.22, zweigipflig.
těksti : *e* = 0.19; zweigipflig.

Alle diese Vokale sind abgebrochen.

18) *snẽgas* : *e* = 0.3; erster Teil nasal; zweigipflig.
kẽmas : *e* = 0.31; eben, etwas geschleift.
dúmai : *u* = 0.25; zweigipflig.
súnūs : *u* = 0.22, †.

19) *szẽnas* : *e* = 0.31.
snẽgas : *e* = 0.28, †.
kẽmas : *e* = 0.34, †.
dúmai : *u* = 0.24; zweigipflig.
sūnùs : *u* = 0.2, †.

20) *dañtį* : *a* = 0.17; *n* = 0.14.
bérnas : *er* = 0.35.
kálnas : *al* = 0.35.
súnų : *u* = 0.3, †.

21) *dañtį* : *a* = 0.15; *n* = 0.17; fallend.
bérnas : *er* = 0.32.
kálnas : *al* = 0.4: zweigipflig.
súnų : *u* = 0.27, †.

22) B. *bũdas* : *u* = 0.27, †.
bũdas : *u* = 0.32, †.
bãdas : *a* = 0.265, †.

23) B. *bóba* : *e* = 0.26.
stóti : *o* = 0.26.

24) B. *budinu* : *u* = 0.13.
bũdas : *u* = 0.25, †.
búti : *u* = 0.25; steigend, ††.

25) B. *bũdas* : *u* : 0.275, †.
búti : *u* = 0.24; leicht steigend, †
gýti : *y* = 0.22; zweigipflig, ††.

26) B. *gýti* : *y* = 0.34, †.
laũkas : *au* = 0.2; zweigipflig, ††.
gýti : *y* = 0.2; zweigipflig, ††.

27) B. *budinu* : *u* = a) 0.1; b) = 0.11.
bŭdas : *u* = a) 0.27, †; b) = 0.3, †.
búti : *u* = a) 0.25; b) = 0.21.

Das *ú* ist in beiden Fällen steigend und abgebrochen.

28) *raudà* : *au* = 0.38; steigend-fallend.
raũdą : *au* = 0.4; stark aufsteigend-fallend.

29) *draũgas* : *au* = 0.32; starker zweiter Gipfel.
pilnas : *il* = 0.41.
ganýti : *y* = 0.175.
kaimýnas : *y* = 0.19.
akmenýnas : *y* = 0.18.

39) *sūnùs* : *u* = 0.35; 2-gipflig, leicht abgebrochen.
súnų : *u* = 0.35; ebenfalls.
sūnùs : *u* = 0.35; zweiter schwacher und geschleifter Gipfel.
súnų : *u* = 0.29; drei Gipfel, der mittlere kleiner als die andern.

31) *maĩnas* : *ai* = 0.325, †.
mĕnû : *e* = 0.28.

32) *bãdas* : *a* = 0.3, †; 380 Schwingungen in der Sekunde gegen Ende des *a*.
bŭdas : *u* = 0.32, †.
bãdas : *a* = a) 0.2, †; b) = 0.26.
búti : *u* = 0.22, ††.
mainas : *ai* = 0.29.
mĕnû : *e* = a) 0.225; b) = 0.32.
rankà : *an* = 0.3.
rañką : *n* = 0.25.
mĕnû : *e* = a) 0.32; b) = 0.3, ††.

Nasaldiphthonge bieten phonetischen Experimenten die wenigsten Schwierigkeiten; die verschiedenen Komponente kommen an den parallel laufenden Linien klar zur Darstellung. Nach Hirts Erörterungen soll hier der geschleifte Akzent dem Nasal die Länge von zwei Moren verleihen, während beim gestossenen Akzent der voraufgehende Vokal diese längere Quantität aufweisen sollte. Da das oft zitierte *tvindau* meinen beiden Gewährsleuten nicht bekannt war, so habe ich andere Beispiele dafür eingesetzt. Folgendes sind meine Resultate:

grindìs : *grin* = 0.54 } Beide *n* sind gleich lang.
griñdį : *grin* = 0.475 }

penkì : *en* = 0.45 } *n* = 0.175.
peñktas : *en* = 0.39 }
griñdys : *gri* = 0.18; *n* = 0.19; *grin-d* = 0.44. *i* ist †.
grindìs : *gri* = 0.11; *n* = 0.2; *grin-d* = 0.36.
griñdys : *gri* = 0.19; *n* = 0.19.
grindìs : *gri* = 0.15; *n* = 0.16.
primiñti : *pri* = 0.15; *min* = 0.43; *i* ist nasalisiert, wie auch in den drei folgenden Beispielen:
primìnti : *pri* = 0.12; *min* = 0.35; *n* = 0.1.
primiñti : *pri* = 0.13; *min* = 0.3.
primìnti : *pri* = 0.15; *min* = 0.36.

Auch bei verschiedenen Aufnahmen von *rankà, rañką* zeigte sich das *n* stets gleich lang, = 0.24.

Als weiteres Ergebnis könnte noch angeführt werden, dass das geschleifte *n* in einigen Beispielen grössere Resonanz aufweist. Zu einem befriedigenden Aufschluss über die unzweifelhaft bestehende Akzentuationsdifferenz kommen wir auch hier nicht; jedenfalls wird der angenommene Quantitätsunterschied nicht bewiesen.

Hirt sagt S. 59 § 45, 5: "Wenn bei Ausfall des *a* vor dem Nominativ-*s* der Maskulina irgend eine andere Konsonantenverbindung als Liquida oder Nasal+*s* entsteht, ist das *a*, *e* der Wurzelsilben kurz: *làps* (*lãpas*)" usw. S. Kurschat Gr. § 217.

Unsere wenigen Kurven lassen folgendes erkennen:

1) *lãpas* — *làps*; die undeutlich ausgesprochenen Wörter zeigen keinen Unterschied in der Zeitdauer für die ersten drei Laute.

2) *lãpas* (langsam gesprochen) : *a* = 0.52; zweigipflig.
rẽtas : *r* = 0.175; *e* = 0.34, mit vier gleich hohen Gipfeln.
rèts : *r* = 0.13; *e* = 0.37; eben, mit plötzlichem Abfall. *e* und *r* lassen sich nicht genau scheiden; jedenfalls sind *rẽ* und *rè* quantitativ gleich.
rãtas — *ràts* zeigen gleiche Quantitäten in *rã* und *rà*.

Es wäre möglich, dass Kurschat durch den schärferen Einsatz der geschlossenen Silbe sich hat täuschen lassen; doch sind die Beispiele nicht genügend um es zu entscheiden. Bei dergleichen Problemen ist auch der Dialekt mit meh[r] Wahrscheinlichkeit für die Verschiedenheit verantwortlich z[u]

machen, wenn nicht gar die individuelle Aussprache, d. h. also in diesem Falle die Analogie.

Sehen wir uns die Silbenkürzungen an, bei denen es sich um eine dem geschleiften Vokal folgende Liquida oder Nasalis handelt. Hirt gibt dem Gesetz folgende Fassung (nach Kurschat § 216): "Bei Elision des *a* vor dem *s* des Nom. Sg. Mask. verwandelt sich ein auf *a*, *e* stehender geschleifter Ton der vorangehenden Silbe in den gestossenen, falls dem *a*, *e* Liquida oder Nasal folgt, z. B. *dvãras*, aber *dvárs*, usw.". Für diese Formen war es mir möglich mehr Material zu sammeln.

1) *dvãras* : *dv* = 0.07; *a* = 0.38; *r* = cr. 0.27.
   dvárs : *dv* = 0.12; *a* = 0.39; *r* = 0.18.

Bei *ãr* nimmt das *r* an dem Akzent teil, bei *ár* liegt der Akzent entschieden zu Anfang des *a*, wie auch aus dem längeren *dv* ersichtlich, also auf der ersten More. Ganz dasselbe zeigt sich in einem zweiten Beispiel:

2) *dvãras* : *dv* = 0.085; *a* = 0.3; *r* = 0.31.
   dvárs : *dv* = 0.11; *a* = 0.375; *r* = 0.28.

Weniger kommt es bei einem dritten Beispiel zur Geltung, für das ich folgende Werte finde:

3) *dvãras* : *dv* = 0.1; *a* = 0.29; *r* = 0.21.
   dvárs : *dv* = 0.1; *a* = 0.28; *r* = 0.24.

gẽras — *gérs*; bei sämtlichen vier Kurven zeigt sich die Länge des *gẽ* : *gé* (—0.33 cr.) gleich; das heterosyllabische *r* nimmt auch am geschleiften Akzent teil, insofern als es etwas stärker einsetzt.

1) *sẽnas* : *e* = 0.3; *n* = 0.125.
   séns : *e* = 0.29; *n* = 0.19; *e* ist teilweise nasal.

2) *sẽnas* : *e* = 0.28; *n* = 0.12.
   séns : *e* = 0.3; *n* = 0.175.

séntevis : a) *e* = 0.175; *n* = 0.125; b) *e* = 0.2; *n* = 0.11.

kamárponis : a) *a* = 0.13; *m* = 0.125; *á* = 0.16; *r* = 0.1; *p*-Verschluss = 0.05; *o* = 0.175; *n* = 0.125; b) *a* = 0.13; *m* = 0.16; *á* = 0.09; *r* = 0.12; *p*-Verschluss = 0.075; *o* = 0.195; *n* = 0.145.

Es folgt aus diesen letzten Beispielen, dass in Zusammensetzungen die ursprüngliche Quantität sehr stark reduziert wird, wie auch nach allgemeinen Gesetzen zu erwarten war, wenngleich die Qualität wohl dem Gesetze entsprechen mag, was ich experimental nicht beweisen kann.

Dass bei Elision die zweisilbigen Wörter um den verlorenen Vokal (*a*) verkürzt werden, ergibt sich aus den folgenden Zusammenstellungen, deren Zahlen die Quantität der ganzen Wörter (bei *gēras* bis zum *s*) ausdrücken:

dvāras : a) 1.02; b) 0.98.
dvárs : a) 0.83; b) 0.86.
gēras : a) 0.54; b) 0.5.
gérs : a) 0.4; b) 0.35.

Es wird schon aufgefallen sein, dass die Existenz von mittelzeitigen Vokalen durch kein Beispiel gestützt wird. Im Gegenteil scheinen postulierte mittelzeitige Vokale (geschleift) die vollen Längen von Vokalen zu überdauern; man vergleiche die Werte von *būdas* und *bûti*. Andererseits besteht ein starker Unterschied zwischen Diphthongen und einfachen Vokalen beider Akzentqualitäten. Ich stelle hier die Werte der unbetonten, geschleiften und gestossenen Vokale und Diphtonge übersichtlich zusammen. Mit Ausnahme von *budinu* sind hierbei nur die zweisilbigen Wörter berücksichtigt.

Kurze Vokale: 0.09; 0.155; 0.12; 0.1; 0.11; 0.145; 0.125; 0.23; 0.145; 0.13.

Mittelzeitige Vokale: 0.19; 0.25; 0.23; 0.3; 0.23; 0.325; 0.26; 0.25; 0.27; 0.3; 0.27; 0.32; 0.265; 0.25; 0.275; 0.23; 0.235; 0.23; 0.2.

Lange Vokale: a) gestossen: 0.25; 0.21; 0.25; 0.24; 0.225; 0.18; 0.185; 0.25; 0.24; 0.2; 0.19; 0.3; 0.275; 0.21; 0.21; 0.22; 0.19; 0.2; 0.26; 0.2; 0.24; 0.24; 0.26; 0.16; 0.26; 0.2.

b) geschleift: 0.285; 0.22; 0.225; 0.19.

Diphthonge: a) gestossen: 0.35; 0.34; 0.35; 0.32; 0.35; 0.4; 0.29; 0.295.

b) geschleift: 0.32; 0.31; 0.29; 0.27; 0.34; 0.31; 0.34; 0.3; 0.28; 0.31; 0.42; 0.325; 0.35; 0.33; 0.31; 0.32; 0.25; 0.35; 0.3; 0.22; 0.22; 0.18; 0.28; 0.25; 0.32; 0.31; 0.32.

Als Durchschnittsquantität ist somit anzusetzen: kurze Vokale = 0.135; mittelzeitige = 0.257; lange gestossene Vokale = 0.225; lange geschleifte Vokale = 0.23; gestossene Diphthonge = 0.337; geschleifte Diphthonge = 301.

Ziehen wir hieraus das Fazit, so ergibt sich für die Moreverteilung folgendes: Kurze Vokale haben den Wert einer Mo sogenannte mittelzeitige, geschleifte Vokale, gestossene

geschleifte lange Vokale nehmen zwei Moren ein; Diphthonge, geschleift sowohl wie gestossen, sind dreimorig.

Ich könnte meine Bemerkungen noch um manche weitere Deduktion vermehren. Da ich jedoch in nächster Zeit an Ort und Stelle ausführlichere Untersuchungen vorzunehmen Gelegenheit haben werde, so schliesse ich meine vorläufigen Mitteilungen hiermit ab. Es wird später jedes einzelne der Probleme eine eingehende Behandlung erfahren, die hoffentlich alle Zweifel über Quantität und Qualität des Akzents im modernen Litauischen beseitigen wird. Auch werde ich dann allen die graphischen Beweise zugänglich machen, was ich mir diesmal versagen muss.

Chicago. H. Schmidt-Wartenberg.

Arica VIII [1].

42. Fragm. Tahm. XXXIII, § 66—68.

Der Text des Stücks wird von J. Darmesteter Le Zend Avesta III 66 (Annales du Musée Guimet XXIV 1893) [2]) so verzeichnet:

---

1) Vgl. IF. I 178 ff., 486 ff., II 260 ff., III 100 ff., IV 121 ff., V 215 ff., 355 ff.

2) Ich führe den Titel so umständlich an, weil einzelne Iranisten von der wichtigen Bereicherung der avestischen Texte noch immer nicht Kenntnis genommen haben. So Geiger IF. IV Anz. 21 und Fr. Müller WZKM. VIII 367, die beide durch ihre Bemerkungen zu av. *uši* verraten, dass ihnen die für die Bedeutung des Worts entscheidende Stelle, § 26 f. des Nirangistan — vgl. Caland KZ. XXXIII 462 und Buck AJPh. XV 377 — noch nicht bekannt geworden ist. Fr. Müllers Berufung auf Hübschmann IF. IV 116 ist nicht glücklich, da dieser die Unrichtigkeit seiner dortigen Aufstellungen inzwischen selbst erkannt und ausgesprochen hat; Persische Studien 106. Dass sich aus der Grundbedeutung 'die beiden Ohren' die weitere 'Verstand, Vernunft' entwickelt hat, ist leicht begreiflich; s. Verf. Studien I 21. Wichtig für den Bedeutungsübergang ist die Stelle Yt. *1*. 28, die Hübschmann IF. IV 116 meines Erachtens nicht richtig übersetzt. *marəϑrāi* bedeutet nicht

66. *nōiṯ tē ahmāṯ drājōyeitīm framraōmi spətama zaraϑuštra yąm dahmąm vaəhīm āfrītīm*

67. *yūnaṯ hača hahi humanaəhaṯ hvačaəhaṯ hušyaōϑnaṯ hudaēnaṯ*

68. *yaϑa paōurvō aēvō savō aēvō armō raəhąm ava nāyeiatīm savavå dəṯ* (ou *bəṯ*) *čiš aite.*

Darmesteter übersetzt: (66) "Je te le déclare, Spitama Zarathuštra, la bonne Bénédiction du juste ne fera pas plus grandir en toi, (67) jeune homme aux bonnes pensées, aux bonnes paroles, aux bonnes actions, à la bonne religion". Paragraph 68 bleibt ohne Übersetzung. Aber die der andern, mindestens die des 67. kann auch nicht richtig sein, weil sie *yunaṯ*, also den Ablativ, für einen Vokativ nimmt.

drājōyeitīm in § 66 wird, nach Darmesteters Mitteilung in den Noten, vom Zendisten mit *dranjīnīṯak̄tar* wiedergegeben. Ob das "qui fait plus grandir" bedeuten kann, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat auch der Zendist den Satz nicht richtig verstanden. *dr°* ist in zwei Wörter zu zerlegen: *drājō yeitīm*; das erstere gilt mir für eine Verstümmelung aus **drājyō*, wie *aojå* Y. 57. 10 eine solche aus *aojyå* ist, das auch die Mutterstelle Y. *34.* 8 richtig bietet; *yeitīm* ist ASf. des Partizips zu *aēiti*; das Ganze wäre ai. *drāghīyō yatīm*. So werden die beiden ersten Paragraphen völlig klar mit Ausnahme von *hahi*, von dem ich nur das zu sagen weiss, dass es auch fortbleiben kann, ohne dass der Sinn des Satzes Einbusse leidet; Darmesteter hat es ohne jede Bemerkung unter den Tisch fallen lassen. Also: "Ich versichere dir, o Spitama Zarathuštra, dass die feierliche[1]) gute Afriti nicht

'zu studieren', sondern im Gedächtnis zu behalten. Die Stelle besagt "wir verehren *uši* (— *xratūm* — *hizvąm*) des Ahura Mazdah zum Vernehmen (Auffassen), Behalten und Verkünden des heiligen Worts. *uši* 'die beiden Ohren' bezeichnet die Kraft Gesprochenes zu vernehmen, *xratuš* 'Gedächtnis' die Kraft es zu behalten, *hizva* 'Zunge' die Kraft es wieder zu äussern. Vgl. Geldners Übersetzung zu gAw. *darəϑrāi* Y. *46.* 3; BB. XIV 1, 10.

1) Ar. **dasma-* bedeutet 'doctus'. Av. *dahma-* bezeichnet zunächst den, der 'doctus' in Beziehung auf die Religion ist. In den Gathas wird in gleichem Sinn auch *vīdvå* 'wissend' gebraucht, vgl. besonders Y. *31.* 12; sodann *dāϑō* 'einsichtig' (ZDMG. XLIII 665 No.), vgl. besonders Y. *32.* 10 mit *43.* 15; ferner *hudå*, *hudānuš*, *humązdrō* (BB. XV 10), *huzəntuš* (mit *āzaintiš* zusammengehörig). Im weitern Verlauf dient *dahma-* (vielleicht mit andrer Betonung!) als

weiter von ihm weggeht, nämlich von dem Jüngling, dessen Gedanken, Worte, Werke und Glaube gut sind, [als . .]".

Der Vergleich ist im dritten Absatz enthalten. Aber aus dem vorliegenden Text kann man nicht klar werden, auch nicht mit Hilfe der Pehleviübersetzung, die von einem Mann erzählt, der gern Schaden thun möchte, aber nicht dazu im Stand ist, weil man ihn in den Arang geworfen hat. *aēvō.armō* (so zu lesen) bedeutet jedenfalls 'einarmig', wie auch der Zendist richtig angibt. Der Zweifel an der Existenz eines av. Wortes *armō* (*arᵊmō*) 'Arm', den E. und J. Leumann im Etym. Wörterbuch der Sanskritspr. 36 aussprechen, wird somit hinfällig. Auch die beiden vorhergehenden Wörter sind zum Kompositum zu vereinigen; statt *savō* aber ist *gavō* zu lesen; *g* wird im Urkodex mit dem zweiten Zeichen für *g* geschrieben gewesen sein, das ja dem *s*-Zeichen ausserordentlich ähnlich ist. *aēvō.gavō* bedeutet 'einhändig'. Die Worte *raŋhąm ava nāy*° gehören anscheinend zusammen; es wird *r*° *ava.nayeintīm* zu lesen sein, was etwa die 'reissende Rangha' bedeuten könnte. Im Indischen bedeutet *ávanayati* freilich etwas anders, nämlich: 'er führt (treibt, stösst) hinab', und zwar ins Wasser. Aber das, was der Zendist in dem Worte findet, und was allerdings gut zur indischen Bedeutung des Verbums stimmt, könnte doch nur durch ein passives (oder mediales) Partizip ausgedrückt sein. Das letzte Wort *āite* steht wohl für *aēiti* = ai. *éti*, steht also in Beziehung zu *yeitīm* im ersten Absatz. *paōurvō*, vom Zendisten nicht übersetzt, sondern mit *paurune*, in avestischen Buchstaben wiedergegeben, ist vielleicht mit *āite* zusammen zu nehmen; etwa 'vorwärts kommt'? Die vor *āite* stehenden Wörter sind ohne Zweifel verderbt.

Ich möchte annehmen, dass der dritte Absatz besagen will: [Die Afriti, die Personifikation des Segenswunsches oder Geleitsegens (Y. 60), eine Art Schutzengel entfernt sich von dem frommen Jüngling nicht weiter], "als [die kurze Strecke ist, um die] ein Einhändiger, Einarmiger vorwärts kommt",

---

Bezeichnung alles dessen, was mit der Religion der 'docti' zusammenhängt, ihren Vorschriften und Gebräuchen entspricht usw. Vgl. BB. XIII 86 f.; XIV 21; KZ. XXX 329; IF. III 109; ZDMG. XLVIII 150; SBE. XXXVII 145; Grundriss d. ir. Philol. I 188.

der "die reissende Rangha" durchschwimmen (oder durchfahren) will.

43. gAw. *pərəsaētē* Y. *31.* 12.

Geldner schreibt in der Neuausgabe mit Mf 2, Jp 1 und K 4 *pərəsāitē*. Obige Lesart steht in Mf 1, Pt 4, J 2, ferner (nach Jacksons Mitteilung, A hymn 10 No.) in Fl 1, Mf 4; K 5 hat °*aitē* statt °*aētē*. Pt 4 gibt wieder einmal das Richtige [1]). Die erste Zeile der Strophe lautet: *yā frasā āvīšyā yā vā mazdā pərəsaētē tayā*; d. i. "welche offenkundigen oder welche geheimen (Sünden) in Untersuchung gezogen werden". *frasā* ist nicht Nominativ, wie schon Jackson a. a. O. 43 richtig gesehen hat. Der Ausdruck *frasā pərəsaētē* ist mit *fravāza vazaiti* V. *3.* 31, *vaxšyente vaxša* Yt. *8.* 42, *uzayara* (d. i. *uziy*°) *ira* V. *20.* 5 usw. zu vergleichen; s. neuerdings Zubatý IF. III 126 ff., wozu Verf. Grundriss der ir. Philol. I § 122 [2]). Der Satz ist disjunktiv, die beiden Subjekte sind *yā āvīšyā* und *yā tayā*, d. s. Nom. Plur. Ntr. Nun wird, wie bekannt, ein pluralisches Subjekt, wenn neutral, mit dem Singular des Verbums verbunden; s. Verf. KZ. XXIX 282 f. Da aber das Prädikat zu zwei Subjekten in Beziehung steht, musste es mit dem Dualis gegeben werden. Vgl. Y. *31.* 17: *katārəm ašavā vā drəgvå vā vərənvaitē mazyō* "ob wohl der Gerechte oder der Ketzer das grössere (bessere) glaubt?" (KZ. XXIX 285 f.); Y. *33.* 1: *yehyāčā hə̄məmyāsaitē miϑahyā yāčā hōi ārəzvā* "cujusque commiscentur falsa quaeque ejus recta" (KZ. XXIX 283 f.; IF. III 51 No., wozu jetzt noch J. Darmesteter Zend Avesta I 244). Wie an diesen beiden Stellen eine Dualform steht, so ist auch an der oben zitierten eine solche zu erwarten, und das ist eben *pərəsaētē*, wie die besten Handschriften bieten, gleich ai. *pr̥čhētē*.

---

1) Wie Geldner zu seiner Lesung gekommen ist, verstehe ich nicht ganz. Die Thatsache, dass in den nämlichen Handschriften Mf 2, Jp 1, K 4 eine Zeile vorher *pərəsāitē* steht — die andern haben *pərəsaitē* —, bildet doch eher einen Beweis gegen als für die Richtigkeit des folgenden *pərəsāitē*; ZDMG. XLVI 301 No. 2; GGA. 1893 402.

2) Den ZDMG. XLVI 304 besprochenen Verbindungen *hubərətå barat̰* und *haϑra.jatå nijaγnənte* füge ich noch hinzu *frərətå frərənvainti* Yt. *13.* 46.

Die Dualform auf *-aēte* ist bisher nur in der Konjunktivbildung gAw. *jamaētē* Y. *44.* 15 nachgewiesen. Es lassen sich noch zwei weitre, und zwar indikativische hinzufügen.

In den Tahmurasfragmenten lautet nach J. Darmesteter der Text von No. LVII so: *vīsaiti ainyō usyō nōiṯ ainyō, əvīsəmnō āstryaēite, ava vaēsaēte neēṯa čiṯ āstryeite.* Zu lesen ist: *vīsaite ainyō ? nōiṯ ainyō, əvīsəmnō āstryeite, va* (d. i. *uva*) *vīsaēte naēδa čiš āstryeite.* Fraglich bleibt die Lesung des dritten Worts. Darmesteter, der es an dieser Stelle leider versäumt hat, die Pehleviversion mitzuteilen, übersetzt das erste Sätzchen mit "si l'un accepte volontiers et non pas l'autre". Aber *vīsaitē* bedeutet nicht 'accepte' und *usyō* bedeutet schwerlich 'volontiers', da wäre *usō.* Ich erwartete statt *usyō* einen von *vīsaite* abhängigen Infinitiv. Mit Rücksicht auf V. *18.* 26 und Nir. 19 liesse sich an *ustayō* 'aufstehen' (für *us-st°*; s. Verf. Grdr. d. ir. Philol. I § 268, 58) denken. Vgl. V. *18.* 26: *āaṯ aošete* (?)[1]) *haxa haša ...: usəhišta.-tu vyārayeite mąm; yatārō pourvō usəhištaiti parāiti vahištahe aŋhōuš* "Es spricht der Freund mit dem Freunde: 'Steh auf! Er (der Hahn) treibt mich (vom Lager) weg.' Welcher von beiden zuerst aufsteht, der wird des besten Lebens teilhaftig". Nir. 19 steht nach Darmesteters Abdruck: *frāma narəgā rayōiš yaṯ ratuš fritōiš āsāṯ vīsaiti dəm frayrārayō nōiṯ frayrāyrāyeiti aēšō ratufriš yō jayāra.* Richtig: *frā mā narə gārayōiš yaṯ ratuš fritōiš āsnāṯ vīsaite dim frayrārayō nōiṯ frayrāyrayeiti . . .* "'Weck mich auf, Mann, wenn die Zeit des Gebets nahe ist'. Der ist bei der Hand ihn aufzuwecken (*frāyrārayō* Inf., s. Grundriss I § 255), kriegt ihn aber wird nicht wach. Dann ist dér den Ratus genehm, welcher gewacht hat". *ustayō* wäre ein Infinitiv gleicher Art wie *frāyrārayō.* Dann ist zu übersetzen: "Der eine ist bei der Hand aufzustehen, der andre aber nicht. Der nicht bei der Hand ist, versündigt sich[2]). Beide sind bei der Hand: dann versündigt sich[2]) keiner". *va vīsaēte* wäre ai.

1) S. unten.

2) Für die Bedeutung des Wortes *āstryeite* (auch Nir. 10, 13, 14, 15, 18, 22) ist die Stelle Tahm. Fragm. 38 von Wichtigkeit, wo es heisst: *stərənōiti ana avava starəm* (wofür zu lesen: *stərənaoiti ana avavaṯ starəm*), d. i. "er begeht damit eine so grosse Sünde". Damit schwinden alle Zweifel darüber, was in der altpersischen

ubhá višētē. Vgl. zur Etymologie
KZ. XXX 533; falsch ZDMG. XL
'praesto esse' lässt sich aus 'antret

Zu Yt. *14.* 48 bietet die Neu
raδātō dātahe yim šyeiti dāityō
ašāt̰ hača yat̰ vahištāt̰. Die rich
hat wahrscheinlich Pt 1: *šyaēte*;
dex L 11 mit seinem *šyete* hin, de
und L 1 zusammengeht; ferner L
alle *šyaēti* geben. Zu übersetzen
Sieg fällt dem Gerechten zu, bei w
handen sind Verehrung und Preis g
Freilich muss gesagt werden, dass
aktiven und unthematisch gebildete
šaēta, šyeinti, šyeiti (3. Plur.; so
zu Yt. *10.* 38 zu lesen; ZDMG. XI
nicht ausschlaggebend.

Eine 3. Du. endlich sieht Ha
didad 35 in *aošete* der oben zitiert
musste *aošaēte* gelesen und überset
mit einander der Freund mit dem I
steht dieselbe Form als 3. Sing. Ic
Vertreter eines ar. **auk̑i̯atai.* Weg
weise ich auf jAw. *apiča aotat̰* 'sie
vatahi 'du verstehst', auf griech. α
got. *wahsjan,* jAw. *vaxšyente* u. a
120; Persson Wurzelerweiterung 228
Neuausgabe, das den Schluss des Ver
während ich das schreibe, noch nicht

44. Fragm. Tahm. XLIV,

Bei J. Darmesteter lautet der Te
99: *nōit̰ nū aētahmi aŋhvō ya*
zaraθuštra aēvō nōit̰ dva nōit̰ θrāyō

Inschrift NRa 60 mit *s^at^ar^av^a* gemeint ist (
et la langue des Mèdes 211; Verf. ZDMG.
XXXIII 124 f.). Ich lese *strava^h* und stelle
sr̥ṇōti : *šrāvat* = jAw. *stərənaoiti* : ap. *stra*
riss I § 141 und § 131, 2 No.

1) Lies *spitama.*

ubhá višētē. Vgl. zur Etymologie von Aw. *vīsaite* Geldner KZ. XXX 533; falsch ZDMG. XLVI 300. Die Bedeutung 'praesto esse' lässt sich aus 'antreten' leicht entwickeln.

Zu Yt. *14*. 48 bietet die Neuausgabe: *vərəϑraynō ahuraδātō dātahe yim šyeiti dāityōtəma yasnasča vahmasča ašāt̰ hača yat̰ vahištāt̰*. Die richtige Lesung des Verbums hat wahrscheinlich Pt 1: *šyaēte*; darauf weist auch der Kodex L 11 mit seinem *šyete* hin, der sonst gewöhnlich mit F 1 und L 1 zusammengeht; ferner L 18, P 13, Jm 4, K 40, die alle *šyaēti* geben. Zu übersetzen ist: "Der gottgeschaffene Sieg fällt dem Gerechten zu, bei welchem am richtigsten vorhanden sind Verehrung und Preis gemäss dem besten Gesetz". Freilich muss gesagt werden, dass das Verbum sonst nur in aktiven und unthematisch gebildeten Formen vorliegt: *šaēti, šaēta, šyeinti, šyeiti* (3. Plur.; so statt *šyete* der Neuausgabe zu Yt. *10*. 38 zu lesen; ZDMG. XLVI 300 f.). Doch ist das nicht ausschlaggebend.

Eine 3. Du. endlich sieht Haug Das 18. Kap. des Vendidad 35 in *aošete* der oben zitierten Stelle V. *18*. 26. Dann musste *aošaēte* gelesen und übersetzt werden: "Es sprechen mit einander der Freund mit dem Freund". Aber V. *18*. 51 steht dieselbe Form als 3. Sing. Ich verstehe *aošete* nur als Vertreter eines ar. **auk̑i̯atai*. Wegen der 'Wurzel'form verweise ich auf jAw. *apiča aotat̰* 'sie soll verstehen' neben *aipivatahi* 'du verstehst', auf griech. αὐξάνω, ai. *ắukṣīṣ* neben got. *wahsjan*, jAw. *vaxšyente* u. a. m., s. Verf. BB. XVII 120; Persson Wurzelerweiterung 228. Das achte Heft der Neuausgabe, das den Schluss des Vendidad bringen wird, ist, während ich das schreibe, noch nicht erschienen.

44. Fragm. Tahm. XLIV, § 99—100.

Bei J. Darmesteter lautet der Text:

99: *nōit̰ nū aētahmi aŋhvō yat̰ astvanti spəntama* [1]) *zaraϑuštra aēvō nōit̰ dva nōit̰ ϑrāyō nōit̰ frāyaŋhō ašahe*

Inschrift NRa 60 mit *s^a t^a r^a v^a* gemeint ist (vgl. J. Oppert Le peuple et la langue des Mèdes 211; Verf. ZDMG. XLVI 296; Thumb KZ. XXXIII 124 f.). Ich lese *strava^h* und stelle die Gleichung auf: ai. *šṛṇóti* : *šrávat* = jAw. *stərənaoiti* : ap. *strava^h*. Vgl. Verf. Grundriss I § 141 und § 131, 2 No.

1) Lies *spitama*.

100: *nōiṯ ašayå frāšənti yō*[1]) *nōit*[2]) *driyōš*[3]) *ašō.ṯkaēšāhe avaŋhasča θrāθrahsča*[4]) *pəsånte*[5]).

Das soll heissen: (99) "A présent dans ce monde des corps, ô Spitama Zarathuštra, il n'y a pas un homme de bien, pas deux, pas trois, il n'y en a pas plusieurs.

(100) Ils ne s'enquièrent point du bien, ne s'enquérant point de secourir et d'entretenir le pauvre, sectateur de la loi sainte".

Wenn man, statt dem Zendisten sklavisch zu folgen, die drei ersten Worte des § 100 zum Vorhergehenden zieht, ist der Sinn der Stelle ohne Schwierigkeit zu enträtseln: "O Spitama Zarathuštra, es werden sich jetzt im körperlichen Leben nicht einer, nicht zwei, nicht drei, nicht mehr des Aša und der Belohnung teilhaftig machen, sofern sie sich nicht um Hilfe und Schutz des rechtgläubigen Armen kümmern".

frāšənti gehört meines Erachtens nicht zu *pərəsaiti*, wie der Zendist will, der es ebenso wie *pəsånte* übersetzt, sondern zu *ašnaoiti*; ich zerlege es in *fra-ašənti* und sehe in letzterem eine Konjunktivform des *s*-Aorists mit der gleichen Wurzelgestalt, wie sie jAw. *fraoirišaiti*, ai. *dṛkṣasē* zeigen; Grdr. d. ir. Philol. I § 170, 1. Zur Konstruktion mit dem Genetiv verweise ich auf Delbrück Ved. Syntax 158 ff. und Hübschmann Zur Kasuslehre 276. Was unter *ašahe frāšənti* 'sie werden am Aša Anteil haben (sich verschaffen)' zu verstehen sei, lehrt Y. *46*. 15: *tāiš yūš šyaoθanāiš ašəm xšmaibyā daduyē*; vgl. Geldners Übersetzung BB. XIV 5[6]). *ašayå*, mit *ay* wie oft statt *iy*, ist die seltenere Genetivform der femininalen *ī*-Stämme, s. Grdr. d. ir. Philol. I § 406; zur Bedeutung des Worts vgl. BB. XIV 15.

45. Nir. 37.

1. *kaŋhąm nā gāθanąm srutanąm aratufriš*
2. *yā yaēzō fravašāimnō srāyeiti*
3. *aētaēšąm vačąm aratufriš*

---

1) Lies *yōi*. — 2) L. *nōiṯ*; wohl blosser Druckfehler? — 3) L. *driyaoš*. — 4) L. *θrāθraheča*. Druckfehler? — 5) L. *pərəsånte*, wie schon Darmesteter bemerkt hat.

6) Wo aber *tāiš šyaoθanāiš* ausgefallen ist und *daduyē* fälschlich als Perfekt genommen wird; s. Grdr. d. ir. Philol. I § 122.

4. *aδaēča uiti kaϑača dahmō staota yesnya haurva daδaiti*

5. *paurvāt̰ vā naēmāt̰ aparāt̰ vā*

6. *myō vā tača vā hištanəmnō vā ånhānō vā daϑānō vā barəmnō va vazəmnō vā aiwyāstō aϑa ratufriš*

Was die Stelle besagen will, hat schon der Zendist richtig herausgefunden, und Darmesteter hat nach dessen Übersetzung bereits einige der nötigen Textverbesserungen angegeben. Es lohnt sich aber doch, noch einmal darauf einzugehen.

Der Wortlaut des ersten Absatzes ist korrekt. Die Verbindung des neutralen GP. *kanhąm* — vgl. zur Form *aētanhąm*; Grundriss d. ir. Philol. I § 417 — mit dem femininen *gāϑanąm* hat nichts besonders Auffälliges. Das Umgekehrte z. B. Y. *1.* 16: *ånhąm asanhąmča šōiϑranąmča*; vgl. ebd. I 133, 233 f.

Im zweiten Absatz ist zu lesen: *yą maēzō*[1]) *vā*[2]) *frā vā šāimnō*[1]) (d. i. **šāyəmnō*; a. a. O. 156, 21) *srāvayeiti*[1]). Die Korrekturen ergeben sich mit Sicherheit aus dem Pehlevi-Text: *ka mēzān ayāv* (*ayūf*) *riyān srāyēt̰*; *ka mēzīt̰ rīt̰ pas srāyat̰* "wenn er pissend oder kackend aufsagt; wenn er gepisst, gekackt hat, dann soll er aufsagen (*srāyāt̰?*)". *fra šāimnō* gehört mit dem im ZPGl. überlieferten *šāma* ASn. zusammen, wozu ich auf Studien II 9 verweise.

Im vierten Absatz ist statt *kaϑača* vielmehr *yaϑa kaϑača*[2]) zu lesen; das Übrige ist bis aufs letzte Wort in Ordnung. *daδaiti* oder *daδāiti*[2]), was doch nur 'gibt' oder 'setzt' bedeuten kann, scheint ein Wort von der Bedeutung 'aufsagt' oder ähnl. verdrängt zu haben; am nächsten läge den Zeichen nach *aδāiti*, wozu Caland KZ. XXXIII 466 und das Folg. J. Darmesteter übersetzt diesen und den nächsten Absatz, dessen Wortlaut nicht zu beanstanden ist, so: "quant à tous les Stauta yēsnya que peut donner le saint homme, dans la partie antérieure ou la partie postérieure". Das vermag ich mit dem vorliegenden Text nicht zu vereinbaren. Die ersten beiden Worte *aδaēča uiti* 'und ich sage so' (Caland a. a. O.)

---

1) So schon J. Darmesteter.

2) So hat die Münchener Handschrift, wie mir Herr Dr. Lichterbeck mitteilt, der mit einer Kollation des Kodex beschäftigt ist.

fehlen ganz. *haurva-* heisst nicht 'all', sondern 'ganz'; es handelt sich beim Aufsagen der 'Stautayesniya' darum, dass sie 'ganz', d. h. unverstümmelt (vgl. Vp. *13.* 2, 3) aufgesagt werden. Den Text des fünften Absatzes bezeichnet Darmesteter als 'obscur'. Er übersetzt aber auch nicht korrekt; wir haben ja den Ablativ! Also wörtlich: "vom ersten Teil an oder vom folgenden". Das kann doch nur darauf gehen, das man die 'Stautayasniya' in zwei Abteilungen zerlegt hat.

Über die Stücke, die zu den Stautayasniya zu rechnen sind, s. West SBE. XXXVII 169 und Darmesteter Zend Avesta I LXXXVII. Sicher ist, dass sie mit Y. 14 beginnen und mit 59 enden, ferner dass sie 33 Abschnitte enthalten. Darmesteter stellt nun folgende Rechnung an: "du Hā XIV au Hā LIX, il y a 45 Hās: supprimez le Hā XVIII . . les Hās XIX —XXI: restent 41; comptez pour un seul Hā les 7 Hās du Yasna Haptanghāti . . supprimez le Hā LII . . supprimez le Srōš Yašt [1]): restent 33". Ich komme bei dieser Rechnung auf 34. Von Y. 14 bis 59 sind es, da Y. 14 einzuschliessen ist, 46 Abschnitte, nicht 45; nehme ich 6 heraus und zähle 7 als 1, so kommen 12 in Abzug, es bleiben also 34, somit 1 zu viel. Auf die nämliche Ziffer (34) komme ich bei Wests Rechnung, der Y. 19, 20, 21, 52, 56, 57 herausschält und der siebenteiligen Yasna gleich 1 setzt. Man muss nicht nur Y. 35 bis 41 — das ist ja doch der 7teilige Yasna — als 1 zählen, sondern auch noch Y. 42 herauswerfen. Dann fragt sichs nur, ob Darmesteter mit der Ausstossung von Y. 18 oder West mit der von Y. 56 Recht hat. Ich entscheide mich für die erste Alternative. Danach umfassen die 'Stautayesniya' folgende Stücke: Y. 14—17, 22—34, Yasna hapt., Y. 43—51, 53—56, 58, 59. Ich bin darauf durch die Erwägung gekommen, dass den beiden '*naēma*' eine etwa gleich grosse Anzahl von Stücken zugeteilt, und dass der Beginn des zweiten durch irgend eine Einleitung bezeichnet sein wird. Eine solche aber findet sich vor dem Yasna hapt., mit dem also das zweite '*naēma*' anfängt. Wenn wir nun Y. 18 streichen, aber Y. 56 beibehalten, so kommen wir zu dem Ergebnis, dass das erste '*naēma*' 17, das zweite 16 Stücke enthält. Eine gleichmässigere Zweiteilung des aus 33 Stücken beste-

1) D. i. Y. 57; s. die Note.

henden Abschnitts ist ohne Zerschneidung eine Stücks nicht möglich.

Den Text des sechsten Absatzes hat schon Darmesteter in der Hauptsache richtig gestellt. Es ist zu lesen: *ayō vā tačō vā hištəmnō vā åŋhānō vā paϑānō vā . . .* Zur Korrektur *paϑānō* für *daϑ°* verweist D. auf Yt. *1.* 17, wo *us vā hištō* und *nī vā paiδyamnō* 'aufstehend' und 'sich niederlegend' einander gegenübergestellt werden. Vgl. noch Yt. *17.* 57: *mā (hē) gātūm nipaiδyaŋuha* 'leg dich nicht auf ihr Lager'; V. *5.* 27: *yō narō hāmō.gātvō nipaiδyeinte* 'wenn zwei Männer[1]) sich auf dem selben Lager niederlassen'; Yt. *13.* 113: *hunavō gouru.zaoϑranąm jata paiϑyånte* "die Söhne derer, die dickflüssige (blutige; IF. V 357) Weihgüsse spenden, werden erschlagen sich hinstrecken". Zur Differenz *δ—ϑ* im 'Wurzel'auslaut s. Grundriss I 163, § 274 No. 2.

Nach diesen Bemerkungen übersetze ich die angeführte Stelle so:

1. "Mit welchen aufgesagten Gathas macht man sich den Ratus nicht genehm?"

2. "Welche Worte man pissend oder kackend aufsagt,

3. mit diesen Worten macht man sich nicht genehm".

4. Und ich sage so: "Wie immer (sonst) ein Gläubiger die Stautayasniya unverkürzt hersagt,

5. von der vordern Hälfte an(fangend) oder von der folgenden,

6. gehend oder laufend oder stehend oder sitzend oder liegend oder reitend oder fahrend — wenn er nur gegürtet ist (den Gürtel anhat) —, so macht er sich den Ratus damit genehm".

Aus der ganzen Stelle scheint mir hervorzugehen, dass der Gürtel früher anders geschlungen wurde als jetzt. Bei der Art, wie es jetzt geschieht — angegeben bei Haug-West Essays[2] 398 und J. Darmesteter Zend Avesta II 685 —, ist es möglich, die im Absatz 2 bezeichneten Funktionen zu vernichten, ohne dass er abgenommen wird. Die obige Stelle scheint

---

1) So, wenn *yō narō* richtig überliefert ist. Die Verbindung des dualischen Subjekts mit dem Plural des Verbums findet sich im jüngern Awesta zum öftern; s. ZDMG. XLVIII 301. Andernfalls ist *yōi narō* zu lesen.

aber eine Art des Schlingens vorauszusetzen, bei der er zum Zweck jener Verrichtungen gelöst werden musste. Das Gürteltuch wird früher nicht nur um die Hüfte geschlungen, sondern auch zwischen den Beinen durchgezogen worden sein. Die Stelle sagt also: Es ist verpönt, die Gathas aufzusagen, während man pisst oder kackt, weil man eben dazu den Gürtel lösen muss; sonst aber darf man sie in jeder Lage aufsagen, sofern man nur den Gürtel umhat, mit dem man bei jeder religiösen Verrichtung angethan sein muss.

Münster (Westf.), 8. März 1895.

Christian Bartholomae.

Der litauische Akzent
in der "Universitas linguarum Litvaniae".

Die kleine ostlitauische Grammatik, welche in Wilna im Jahre 1737 anonym unter d. T. "Universitas linguarum Litvaniae in principali ducatus eiusdem dialecto grammaticis legibus circumscripta et in obsequium zelosorum Neo-Palaemonum ordinata permissu superiorum anno a descriptione universi orbis 1737. Vilnae typis collegii academici Soc. Jesu" erschienen ist, wurde bis jetzt auffallenderweise gänzlich vernachlässigt. Die Schuld trifft in erster Linie osteuropäische Gelehrte, da das Büchlein eben in den grösseren Bibliotheken Russlands und ehemaligen Polens sich findet[1]), speziell aber diejenigen die es gelesen haben (Karłowicz, Wolter, Jaunys). Ich bekam das Büchlein im Winter v. J. in die Hände und war, nachdem ich den Inhalt kennen gelernt habe, einfach empört über die Fahrlässigkeit oder Unwissenschaftlichkeit der Leute von der Gattung Wolters. Denn bedenkt man, wie lange es gedauert hat, bis man zu einer klaren Einsicht in das Wesen des lit. Akzents gelangt ist, wie viel noch im Einzelnen an Kurschats Aufstellungen zu verbessern oder nachzutragen war, und wenn

1) Jedenfalls in Krakau, in der Ossolinskischen Bibliothek (Lemberg), in Wilna (Staniewicz) und in Petersburg.

man nun erfährt, dass schon im Jahre 1737 ein bescheidener Priester Alles das gesehen und klar zum Ausdruck gebracht hat, das Kurschatsche System mit dem Baranowskischen verbindend — da hat man wohl das Recht gegen den Spezialisten Wolter empört zu sein[1]).

Damit dass man die Schrift allgemein zugänglich macht, erfüllt man nicht blos die Pflicht historischer Pietät dem anonymen Verfasser gegenüber, sondern erweist der Wissenschaft wirklichen, aktuellen Dienst. Staniewiczs Abdruck, unter d. T. "Grammatica brevis linguae lituanicae seu Samogiticae, a quodam pio Societatis Jesu Sacerdote . . ." in Wilna 1829 erschienen, ist nicht schlecht, aber grade in dem was das wichtigste ist, in der Wiedergabe der Akzente, ist Staniewicz nicht aufmerksam genug gewesen; hie und da hat er Akzente weggelassen, verändert oder selbst hinzugefügt. Da übrigens auch sein Abdruck nicht mehr im Buchhandel zu haben ist, so beschloss ich die Schrift neu herauszugeben. Der neue Abdruck liegt nun vor[2]).

Über den Verfasser konnte ich nichts ermitteln. In dem

---

1) Umsomehr als er die "praenotatio de dialectis literis & accentu" in seiner Daukša-Ausgabe XXXI sq. abdruckt und dieselbe "interessant" nennt. Er hat aber offenbar die wahre Bedeutung dieser Angaben nicht erkannt und sich darum nicht weiter gekümmert. Seinen Lesern ist es aber nicht übel zu nehmen, dass sie ohne kräftigen Hinweis des Verfassers an dem Passus teilnamslos vorbeigegangen sind, umsomehr als die lange Vorrede Wolters recht langweilig ist und viel unnütze Rederei enthält. Übrigens ohne die Universitas selbst und die akzentuierten lit. Wörter vor sich zu haben, kann man die Angaben der praenotatio nicht gut würdigen.

2) Ich benutze die Gelegenheit, um einige Druckfehler, die mir noch aufgestossen sind, zu verbessern. S. 26, Z. 4 v. o. lese *budawotie*. S. 39, Z. 4 v. o. lese *girtumeme*. S. 40, Z. 12 v. u. lese p. S. 60, Z. 7 lese misereor statt queror. S. 76, Z. 16 v. o. Sp. b lese *skaudėjo*. S. 80, Z. 9 v. u. Sp. a ist *wirdaw* mit ? zu versehen und füge hinzu *werdu wiriàw wirsiu wirk* wrę (ich siede intr.) 40. 42. Bei dreimaligem Korrekturlesen habe ich die grösste Sorgfalt der Akzentsetzung zugewandt, umsomehr als die betreffenden Zeichen in der Originalausgabe oft undeutlich sind. Und thatsächlich habe ich auch jetzt, wo ich beim Niederschreiben dieses Aufsatzes mir jedes Wort von allen Seiten angesehen habe, keinen einzigen Fehler in der Akzentsetzung entdecken können. Diese einseitig konzentrierte Aufmerksamkeit hatte aber zur Folge, dass sich ein paar andere Druckfehler eingeschlichen haben.

reichhaltigen Buche des Jesuiten Josef Brown (Biblioteka pisarzów assystencyi polskiéj Towarzystwa Jezusowego . . . Poznań 1862) über die litterarische Thätigkeit der Jesuitengesellschaft im ehemaligen Polen wird die Schrift blos unter zahllosen anderen, die anonym herausgegeben worden sind, verzeichnet. Mittelbar lässt sich auch nichts ausfindig machen, da man viele geborene Litauer, welche in dieser Zeit Jesuiten waren, litauisch geschrieben haben und nach ihrer sonstigen Thätigkeit zu urteilen Verfasser einer Grammatik sein konnten, anführen kann. Für mich hatte übrigens die Sache nur untergeordnete Bedeutung, da mich die Schrift vom sprachwissenschaftlichen, nicht vom litterarhistorischen Gesichtspunkt aus interessierte.

Die zweite Frage, welcher Teil des litauischen Sprachgebietes der in der Universitas behandelten Sprache zu Grunde liegt, ist natürlich leichter, aber ich kann dieselbe auch nur im allgemeinen beantworten ohne genaue Lokalisierung anzugeben.

Was der Verfasser darüber sagt (gleich im Anfang) ist zu allgemein, um als Wegweiser dienen zu können. Fasst man die Sprache selbst ins Auge und vergleicht dieselbe mit den bis jetzt veröffentlichten dialektischen Texten und Angaben, so lässt sich wenigstens sagen, welche Teile des litauischen Sprachgebietes nicht in Betracht kommen. Und zwar kommt nicht in Betracht das ganze żemaitische Sprachgebiet, dessen Grenze eine Linie von der preussischen Grenze über Taurogen, Rossieny und von da nach Norden über Bubie, Krupie bis zur kurländischen Grenze (Wehern) bildet (nach Jaunys); ferner der ganze nördliche und östliche Teil des litauischen Sprachgebietes in Russland, d. h. der Landstrich, dessen südliche Grenze gebildet wird durch eine Linie etwas südlich von Szawle, Radziwiliszki, Szadow und Poniewież, von da südlich von Onikszty ungefähr über Wilkomierz und dann mit der Gouvernementsgrenze von Kowno (bzw. von Wilna). Vom lit. Sprachgebiet im Gouv. Suwałki kommt nicht in Betracht der ganze Süden (Gegend von Oszkabalen, Marjampol, Ludwinow). Zur näheren Begrenzung des so gewonnenen Gebietes, das genau das geographische Zentrum des ganzen litauischen Sprachgebietes (dabei zu beachten, dass auf der Karte Kurschats die Ostgrenze im allgemeinen zu Gunsten des Lit. zu

erweitern ist) bildet, lässt sich noch anführen, dass nach Süd-Westen jedenfalls auch die Umgegend von Wielona nicht überschritten werden darf, und dass es auch der Godlewa-Dialekt nicht ist[1]). Dagegen im Norden zeigt der Dialekt von Worniany (ungefähr eine Meile südlich von Radziwiliszki) dieselben Eigentümlichkeiten in der Betonung wie derjenige der Universitas[2]), mit dem er aber (lautlich usw.) nicht identisch ist. Mehr kann ich nicht angeben.

Die Universitas ist, wie schon hervorgehoben, in erster Linie durch ihre Akzentuation wichtig. Ich gebe unten eine systematische Darstellung derselben im Vergleich mit der (verbesserten) Kurschatschen; darauf lasse ich dann einige Schlüsse und Erörterungen folgen. Unter der verbesserten Kurschatschen Betonung verstehe ich natürlich diejenige Baranowskis.

Zum vorläufigen Verständnis: die litauischen Wörter werden kursiv gedruckt. Durch Antiquabuchstaben bezeichnet nun der Verfasser gestossenen langen Vokal und Diphthong; durch ^ geschleiften langen Vokal; durch ` (in der Ausgabe oft auch ˜ ′) auf nicht letzter Silbe geschleiften, ursprünglich kurzen Vokal und die ersten Komponenten geschleifter Diphthonge; durch ` auslautender Silben in der Hauptsache kurzen gestossenen Vokal.

Inhaltsübersicht.

I. Fälle der vollständigen Übereinstimmung mit der verbesserten Kurschatschen Betonung.

- A. Gestossener Ton.
  - a. Von Haus aus langer, gestossener Vokal.
  - b. Gestossener Diphthong.
  - c. Gestossener kurzer Vokal.
- B. Geschleifter Ton.
  - a. Von Haus aus langer, geschleifter Vokal.
  - b. Geschleifter Diphthong.
  - c. Geschleifter, von Haus aus kurzer Vokal.

---

1) Von dem übrigens der Dialekt unseres Verfassers wenig abweicht. Aber in der Betonung zeigt der Godlewadialekt nur Ansätze zu der konsequent durchgeführten Eigentümlichkeit der Universitas. Ebenso die Betonung Daukšas (was Akzentstelle anbelangt).

2) S. darüber Anhang S. 268.

II. Abweichungen von der verbesserten Kurschatschen Betonung.
A. In der Form eines Lautgesetzes oder kategorienmässig auftretende Abweichungen.
1. Zurückziehung des Hochtons.
Anhang. Die parallel gehende Nicht-Zurückziehung des Akzents.
2. Die Betonung des Optativs.
B. Isolierte Abweichungen.
III. Der Auslaut, besonders sekundärer, in Bezug auf seine Betonung.
IV. Nebenton.
V. *ů*.
VI. Zusammenstellung zweifelloser Druck- oder Schreibfehler.

I. Fälle der vollständigen Übereinstimmung mit der verbesserten Kurschatschen Betonung.

A. Gestossener Ton.

a. Von Haus aus langer, gestossener Vokal[1]).

1. Wurzelsilbe. *begu* 'ich laufe' : *bĕgu*. — *briedis* 'Elch' : *brĕdis*. — *brolis* 'Bruder' : *brólis*. — *budawaw*, *budaway*, *budawo*, *budawome*, *budawotie* 'ich pflegte zu sein' : *búdawau* usw. — *buk*, *bukime*, *bukite*[2]), *bukigi*, *bukimegi* 'sei' : *búk* usw. — *busiu*, *busi*, *busime*, *busite*[3]) 'ich werde sein' : *búsiu* usw. — *buti*, *but* 'sein' : *búti*. — *dejaw*, *dejey* 'ich habe gelegt', *diejas* 'es geschah' : *dĕjau* usw. — *diede*[4]) patruus und avunculus : Kurschat LD. hat *dėdě*, daneben *dĕdas* und *dẽdas*; Schleicher Gloss. zu Leseb. und Donal. *dĕde* und *dẽdas*, ebenso Brugmann (Godlewa) *dĕde* und *dĕdas*. Es bleibt zweifelhaft, ob unser *diede* in der gewöhnlichen Orthographie *dĕde* oder *dêde* zu schreiben wäre. — *dziustu*, *dziuwaw*, *dziudawaw*, *dziusiu*, *dziuk*, *dziuczia*, *dziuti*, *dziustąs*, *dziuwias* 'ich werde

1) In dieser Rubrik werden auch *ĕ* und *ů* behandelt. — Wo im Folgenden im Texte ein nach meiner Meinung blosser Druck- oder Schreibfehler des Originals verbessert und in der betreffenden Fussnote die Betonung des Originals einfach angeführt wird, da verweise ich ein für allemal auf Abschnitt VI.

2) Die Ausg. *bùkite*. — 3) Die Ausg. *bùsite*. — 4) Die Ausg. *diède*.

trocken' : *dżiústu, dżiúwau, dżiúdawau, dżiúsiu* usw. — *edu* 'ich fresse' : *ëdu.* — *giaradeja*[1]) 'Wohlthäter' : *geradëjis.* — *giedu* 'ich singe' : *gëdu.* — *giedziuosi*[2]) 'ich schäme mich' : *gëdżiûs.* — *giniaw* 'ich wehrte' (und ebenso in den anderen Tempora und Modi, s. S. 43) : *gýniau.* — *giriaw, giriay, girie, girieme, giriete* 'ich lobte' : *gýriau* usw. — *giries* und *girias* 'gelobt habend' : *gýręs.* — *griebiu* 'ich harke' : *grëbiu.* — *grudu* 'ich stampfe' (in einer Stampfmühle) : *grúdżiu.* — *jeszkaw, jeszkojaw, jeszkosiu* 'ich suche' : *jëszkau,* aber *jeszkójau, jeszkósiu* Gr. § 1247. — Gen. *jusu* 'euer' : *júsū.* — *juosmenis*[3]) 'Hüften' : KLD. [*jûsmenis*; vgl. *jûsmũ* 'Gurt, Hosenband' und Leskien Nominalbildung 417 f. — *kąśńis* 'Bissen' : *kásnis.* — *klistu, klidow*[4]), *klisdawaw*[5]), *klisiu, klisk, kliszczia, klist, klistąs, klidias, klisiąs* 'ich irre' : *klýstu, klýdau, klýsdawau, klýsiu* usw. — *kriśćionis,* (S. 10 *krikszczionis*), N. Pl. *krikszczionies*[6]) 'Christ' : *krikszczżionis -ës,* aber Dat. *krikszczżióniui* und so in allen Kasus, die den Ton von der Endung zurückziehen, also auch N. Pl. *krikszczżiónys* (Gr. §§ 683, 685). Genau wie *krikszczionis* der Universitas ist bei Kurschat *ligónis* 'Kranker' betont. — *krosnis* 'Ofen in einem Dampfbad' : *krósnis.* — *leju* 'ich giesse' : *lëju.* — *liginu* 'ich mache gleich' : *lýginu.* — *łusztu* 'ich breche' intr. : *lúsztu.* — Gen. *musu* 'unser' : *músū.* — *milu* 'ich liebe' : *mýliu.* — *miniaw, mįsiu* 'ich trat mit den Füssen' : *mýniaw, mísiu.* — *mokaw* usw. im ganzen Paradigma S. 48 'ich lehre', *mokaws, mokeys, mokos, mokiaws, mokikis, mokitis, mokąsis, mokancziosi*[7]), *mokancziamsi*[8]), *mokanczios*[9]), *mokiesis*[10]) 'ich lerne' : *mokau mokyti* Ness., vgl. das folgende. — *moku* 'ich kann (weiss); ich zahle' : *móku.* — *molis* 'Lehm' : *mólis.* — *noriu,* 2. und 3. Sg. *nori* 'ich will' : *nóriu nóri.* — *nosis* 'Nase' : *nósis.* — *patewis* 'Stiefvater' : *patëwis.* — *pawidziu* 'ich missgönne' : *pawýdżiu.* — *pażinstu, pażinsti, pażinsta, pażinstame, pażinstate* (*in* = *į*, S. 49), *pażinsiu, pażinsi, pażinstąs, pażinstanti* (*in* = *į*, S. 50), *pażinsiąs, pażinstamas* 'ich kenne' : *pażístu, pażísiu,* usw. — *plekiu* 'ich peitsche' : *plëkiu.* — *posunis* 'Stiefsohn' : *pósūnis.* — *riejuos*[11]) 'ich zanke mich' : *rëjûs.* —

1) Die Ausg. *giaradèja.* — 2) Die Ausg. *giedziosi.* — 3) Die Ausg. *juòsmenis.* — 4) S. meine Fussnote dazu S. 35. — 5) Die Ausg. *klisdawa.* — 6) Die Ausg. *krikszczìonies.* — 7) bis 10) Die Ausg. *mòk°.* — 11) Die Ausg. *riejus.*

sedziu, 2. und 3. Sg. *sedi* 'ich sitze' : *sĕdžiu, sĕdi.* — *seju* 'ich sähe' : *sĕju.* — *siekiu* 'ich lange' : *sĕkiu.* — *siena* 'Wand' : *sêna.* — *skiedźiu* 'ich verdünne' (eine Flüssigkeit) : *skêdžiu.* — *słegiu* 'ich drücke an' : *slĕgiu.* — *slistu* 'ich gleite aus' : *slýstu.* — *speju* 'ich habe Musse' : *spĕju.* — *stowiu* 'ich stehe' : *stówiu.* — N. Pl. *sunus* 'Söhne' : *súnûs.* — *suris* 'Käse' : *súris.* — *szłuoju* 'ich fege, kehre aus' : *szlűju.* — *troksztu, trokszdawaw*[1]), *troksziu*[2]), *trokszk*[3]) 'ich habe Durst' : *tróksztu* usw. — *wisiu* 'ich werde treiben, drehen' (zu *wejù*) : *wýsiu.* — *wienas* 'einer' : *wênas.* — *żmonies* 'Leute' : *żmónės.* —

2. Ableitungssilbe. *ardisiu* 'ich werde trennen' (eine Naht) : *ardýsiu.* — *begineju* 'ich laufe' : *bėginĕju.* — *dalisiu, dalisi, dalisime, dalisite, dalik, dalidawaw, dalidaway*[4]), *dalidawo, dalidawome*[5]), *daliti, dalitas, dalisiąs, dalitinas, dalidamas* : *dalýsiu* usw. — *deweju* 'ich bin angezogen' : **dewĕju*, vgl. *dewiù, dewĕti.* — *ekieju, ekiejaw* 'ich egge' : *ekĕju, ekĕjau.* — *gaweju* 'ich faste' : KLD. [*gawiù* oder *gawĕju.* — *jodinieju* 'ich reite' : *jodinĕju.* — *kałbejaw, kałbejay* (S. 32), *kałbejo, kałbedawaw*[6]), *kałbedawo*[7]), *kałbedawome*[8]), *kałbesiu, kałbesi, kałbesime*[9]), *kałbesite*[10]), *kałbek, kałbekime*[11]), *kałbekite*[12]), *kałbeti*, A. Sg. m. *kałbejusi*, N. Sg. f. *kałbejusi, kałbejasia, kałbeje, kałbejusius, kałbejusios, kałbejusias, kałbetas, kałbesiąs, kałbesianti* (A. m. und N. f.), *kałbesianczią, kałbesią, kałbesiunczias, kałbetinas, kałbedamas, kałbetu* : *kalbĕjau* usw. — *kiereju* 'ich verzaubere' : *keriù, kerĕti.* — *knebineju*[13]) 'ich wühle' : *knebinĕju.* — *medźioju* usw. im ganzen Paradigma[14]) 'ich jage' : *medžióju* usw. — *mazoji* (zweimal) 'die kleine', I. Sg. *mazoja*[15]) (ist wohl alte Form des I. ohne Nasal dem gewöhnlichen *mażája* gegenüber; dialektisch geht allerdings oft *o* durch, was natürlich Analogieerscheinung ist, aber in dem Paradigma der Universitas erscheint es nur da, wo berechtigt), I. Sg. m. *mażuoju*[16]), N. Pl. m. *mazieji*[17]), A. Pl. m. *mazuosius*[18]) : *mażoji, mażája, mażűju, mażĕji, mażűsius.* — *pasigaylejaw*[19]) 'ich erbarmte mich' : *pasi-*

1) bis 3) Die Ausg. *tròk*°. — 4) und 5) Die Ausg. *dalìda*°. — 6) bis 12) Die Ausgabe *kałbė*°. — 13) Die Ausg. *knebineju.* — 14) Die paar *-ò-*, die dabei vorkommen, sind zu verbessern. — 15) Die Ausg. *mazója.* — 16) Die Ausg. *mażuòju.* — 17) Die Ausg. *maziėji.* — 18) Die Ausg. *mazuòsius.* — 19) Die Ausg. *pasigaylėjaw.*

gailėjau. — 2. Sg. *riegieś* 'du siehst dich' : *regės.* — *rokuoju*[1]) 'ich rechne' : *rokūju.* — *skaudejo* 'es schmerzte' : *skaudėjo.* — *skaytik* 'lese' : *skaitýk.* — *szeszielis* 'Schatten' : *szeszė̃lis.* — *szokinieju* 'ich springe' : *szokinėju.* — *warineju* 'ich treibe hin' : *warinėju.* — *weleju* 'ich wasche' : nicht bei Kurschat; vgl. z. B. *weleti* 'waschen' bei Sylwestrowicz, Podania Zmujdzkie, Warszawa II. 1894 S. 59, oft bei Szyrwid u. dgl.

b. Gestossener Diphthong.

1. Erster Komponent ist *a e.* *antis* 'Ente' : *ántis.* — *audziu* 'ich webe' : *áudżiu.* — *augu* 'ich wachse' : *áugu.* — *barszku* 'ich klirre, lasse ertönen' : *bárszku.* — *erzinu* 'ich reize' (irrito) : *érzinu.* — *garbinu* 'ich lobe' : *gárbinu.* — *giałbiu* 'ich rette' : *gélbu.* — *kialawju, kialawji, kialawja, kialawjame, kialawjate, kialawdawaw, kialawdaway, kialawsiu, kialawk, kialawsiąs*[2]), *kialawtina, kialaudama*[3]) 'ich reise, mache einen Weg' : *keliáuju* usw. — *kalwis* 'Schmied' : *kálwis.* — *kandu* 'ich beisse' : *kándu.* — *kartis* 'Holzstange' : *kártis.* — *kieykiu* 'ich fluche' : *kéikiu.* — *kławsiu* 'ich frage' : *kláusiu.* — *ławkiu* 'ich warte' : *láukiu.* — *łaydziu* 'ich lasse' (los) : vgl. *láidau, láidżioju.* — *łauziu* 'ich breche' trans. : *láużiu.* — *melziu* 'ich melke' : *mélżu.* — *merkiu* 'ich mache die Augen halb zu' : *mérkiu.* — *pantis* 'Fussfessel' : *pántis.* — *pławdziu* 'ich spüle aus' : *plaudżu* Szyrwid (Nesselmann). — *samtis* 'grosser Schöpflöffel' : *sámtis.* — *sergiu* 'ich bewache' : *sérgiu.* — *smaugiu* 'ich würge' : *smáugiu.* — *snaudziu* 'ich schlummere' : *snáudżiu.* — *spaudziu* 'ich drücke' : *spáudżiu.* — *trawkiu* 'ich ziehe' : *tráukiu.* — *weyzdziu* 'ich blicke' : *wéiżdżiu.* — *werdu* 'ich siede' : *wérdu.*

2. Erster Komponent ist *i u.* *dirbu* 'ich mache' : *dìrbu*[4]). — *girdawaw, girdaway, girdawo, girdawome, girdawote, girsiu, girsi, girsime, girk, girti, girtas, girta*[5]), *girsiąs, girsianti, girtinas, girtina, girdamas, girdami*[6]), *girdama*[7]), *girdamos* : *gìrdawau, gìrsiu* usw. — *gundinu* 'ich führe in Versuchung' : *gùndinu.* — *kumsztis* 'Faust' : *kùmstė.* — *mirsztu* 'ich sterbe' : *mìrsztu*; ebenso Part. Praes. *mirsztąs.* — *pażindawaw, pażindaway, pażink, pażintinas, pażintas, pażinta*

1) Die Ausg. *rokuòju.* — 2) und 3) Die Ausg. *kialàw°* bez... *kialàu°.* — 4) Baranowski *dirbu* usw. überall *í ú.* — 5) Die Aus... *gìrta.* — 6) und 7) Die Ausg. *gìrd°.*

pażìndawau usw. — *tìngiu* 'ich bin träge' : *tìngiu.* — *wìr-dawaw, wirsiu, wirk* : *wìrdawau, wìrsiu* usw. — *żìndu* 'ich sauge' : *żìndu.* — *żwirblis* 'Sperling' : *żwìrblis.*

c. Gestossener, kurzer Vokal (kommt nur auslautend vor)[1]). N. A. *abù* 'beide'. — I. *àusè* : **ausè*, vgl. Brugmann Lit. V. und M. 300. — 3. Fut. *bùs.* — *dù* f. *dwì* 'zwei'. — *jìs, jamè, jì, jà* 'er, sie'. — *jùs* 'euch'. — *kàs* 'wer'. — *mùs* 'uns' — *szìs* 'dieser da'. — *tàs, tamè, tùs, tà,* I. *tà, tàs* 'der, die'. — A. *trìs* 'drei'.

Siehe ausserdem die unten S. 250 ff. aufgeführten Fälle.

B. Geschleifter Ton.

a. Von Haus aus langer, geschleifter Vokal (inclus. *ë û*). G. Pl. *abiêju* 'der beiden' : *abẽjũ.* — A. *abrozêli* 'Bild' : *abrozẽlį.* — *arklîs* 'Pferd' : *arklỹs.* — *ausês* (zweimal) 'des Ohres' : *ausẽs*; G. Pl. *ausiû* : *ausiũ.* — *debesîs* 'Wolke' : *debesìs -ẽs* und so gewöhnlich, aber auch *debesis -io,* s. Leskien Nomin. 592. — *dêl* 'wegen' : *dẽl.* — *didîsis* 'der grosse' : *didỹsis.* — *diêmedis* 'Abrotanum' : *dẽmedis* (= żemait. *deĩų-medis* und *dĩųmedis*). — A. *diêną* 'Tag' : *dẽną.* — *drugîs*[2]) 'Fieber' : *druggỹs.* — G. Pl. *dwejû* (von *dwejì*) : *dwejũ.* — G. Pl. *dwiêju* (von *dwì*) : *dwẽjũ* (bei Brugmann a. O. *dwëjũ*). — *êsąs* f. *êsanti* 'seiend' usw. im ganzen Paradigma mit Ausnahme des L. Pl. *esancziuosè* : *ẽsąs* usw., doch vielleicht = *ẽsąs,* dann zu 2. β. Beachte die Betonung *èsanti* neben *êsant* S. 55. — *êsame êsate* : *ẽsame ẽsate,* doch vielleicht = *ẽsame ẽsate,* dann zu 2. β. — *eszierîs* 'Barsch' : *eszerỹs.* — *gaydîs* 'Hahn' : *gaidỹs.* — *grîżdawaw, grîsziu, grîszti, grîszk, grîsz-czia, grîsztąs, grîżiąs* 'zurückkehren' : *grį̃szdawau, grį̃sziu* usw. — *gurklîs* 'Gurgel' : *gurklỹs.* — *îminu* (zweimal) 'ich errate, spreche an' : **į̃-minu* (vgl. zur Betonung *į̃-minu* 'ich trete hinein'). — G. Sg. m. *jô,* f. *jôs*; G. Pl. m. *jê,* f. *jôs,* G. Pl. m. und f. *jû* : *jõ, jõs, jẽ, jõs, jũ.* — Vok. *Jône, Jôn, Jônay* : *Jõnai* (alle drei Formen des Vok. auch in Godlewa gebräuchlich). — *jûs* 'ihr' : *jũs.* — *kalbôs* 'der Sprache' :

1) Hier war es unnötig Kurschats Schreibung herzusetzen, da sie eben mit derjenigen der Universitas identisch ist.

2) Die Ausg. *drugìs,* doch mit etwas undeutlichem Zeichen.

kalbõs. — *kalinîs* 'Gefängnis' : *kalinỹs* 'Gefangener'. — *kienô* 'wessen' : *kënõ.* — G. Sg. *kô* : *kõ.* — *kôris* 'Honigwabe', betont wie *żõdis* : Kurschat hat *korỹs.* — *krîżius* usw. mit Ausnahme des D. Pl. *kriżiàms* 'Kreuz' : *krỹżius* usw. (nur A. Pl. *kryżiùs*). — *kumelîs* 'Füllen' : *kumelỹs.* — G. Sg. *kuriô*, A. *kurî*, I. *kuriûm* d. h. *kuriûom*, N. Pl. *kuriê*, G. *kuriû* : *kuriõ*, *kurĩ*, *kuriũm*, *kurẽ*, *kuriũ.* — *łowîs* 'Trog' : *lowỹs.* — G. Sg. *mażôsios*, G. Pl. m. und f. *mażûju* : *mażõsios*, *mażũjũ.* — *mieźîs* 'Gerstenkorn' : *mëżỹs.* — *nîksiu*, *nîk*, *nîkdawaw* 'vergehen, zu Grunde gehen' : *nỹksiu* usw. — *ożîs* 'Bock' : *ożỹs.* — G. Sg. *patiês*, f. *pacziôs*, G. Pl. m. und f. *pacziû* : *patẽs*, *pacżiõs*, *pacżiũ.* — *piêtus* 'Mittag, Mittagsessen' : *pẽtūs.* — *pônas* im ganzen Paradigma (zu V. L. Sg. und A. Pl. s. unten S. 249) : *põnas* usw. — *pribûwa*, *-bûwame*, *-bûwatie* 'ankommen, zunehmen' : *búwa* bei Brugmann a. O. 318 § 96, d. h. *bũwa* (1. P. *bũwù*). — *priêżastis* 'Ursache' : *prẽżastis.* — *rîszis* 'Knoten', betont wie *żõdis* und oben *kôris* : Kurschat hat *ryszỹs.* — *rugîs* 'Roggenkorn' : *rugỹs.* — *spiêtis* 'Bienenschwarm' : Kurschat LD. hat nur *spẽcżius*, Belege zu *spëtis* bei Leskien a. O. 292. — *szulnîs* 'Brunnen' : *szulinỹs.* — G. Sg. m. *tô*, f. *tôs*, N. Pl. m. *tiê*, f. *tôs*, G. Pl. m. und f. *tû* : *tõ*, *tõs*, *tẽ*, *tõs*, *tũ.* — *tiês*[1]) 'über' : *tẽs.* — *trîs*, G. *trijû* 'drei' : *trỹs*, *trijũ.* — *walinîs* 'Tuchsaum' : *walinỹs.* — I. *wiêszpatim*, V. *wiêszpati* 'Herr' : *wẽszpatim.* — *wiêwersis* 'Lerche' : KLD. [*wėwersỹs*, *wẽwersio* aus Mielcke, also mit theoretisch angesetztem Akzent. — *wîtis* 'Weidengerte' : KLD. [*wýtis* nach Nesselmann. — G. Pl. *żmoniû* : *żmoniũ.* — *żôdis* 'Wort' : *żõdis.* — Vgl. ausserdem : *atbûwu*, *bîłu*, *bîru*, *dasilîcziu*, *îra*, *griêbiu*, *grîsztu*, *grûwu*, *kwiêcziu*, *lêku*, *miêgu*, *nîkstu*, *pûwu*, *riêcziu*, *riêcziuos*, *riêkiu*, *swîlu*, *szwiêcziu*, *tîlu*, *żiûriu*, *żûwu* S. 246 f.; *kriêcziu*, *łêkiu* S. 247 Anm. 1; *êjaw*, *êmiaw*, *grîżaw*, *nîkaw* S. 247 Anm. 2; *diêna*, *jûose*, *jôse*, *jômis*, *padôrus*, *pôńe*, *pônus*, *słûga*, *sûdzia*, *sûnus*, *tômis*, *tôse*, *żmôgus* S. 248 f.; ferner S. 249 b.

b. Geschleifter Diphthong.

1. Der erste Komponent ist *a.* *àntis* 'Busen' : *añtis.* —

---

1) Die Ausg. *ties*, was schliesslich, trotz dessen, was der Verfasser über die Aussprache eines solchen *i* S. 3 lehrt, in der Aussprache begründet sein könnte. Aber est ist der einzige Fall in dem *ê* durch *ie* bezeichnet wird, sonst immer *iê*.

ardziàw 'ich trennte eine Naht' : *ardžiaũ*. — *buwàw* 'ich war' : *buwaũ*. — N. Pl. *dàntis* 'Zähne' : *dañtys*. — G. *dàwgio* 'viel' : *daũgio*. — *dawiàw* 'ich gab' : *dawiaũ*. — *gayszàw* 'ich säumte, habe langsam verrichtet' : *gaiszaũ*; ferner *gàyszíu, gàyszti, gàyszk, gàyszczia gàysztąs, gàyszias* : *gaĩsziu, gaĩszti* usw. — *giniàw* 'ich trieb' : *giniaũ*. — *kàysdawau, kàysiu, kàysk, kàyszczia, kàysti, kàytias* 'warm werden' : *kaĩsdawau, kaĩsiu* usw. — Sg. D. *kàlbay*, A. *kàlbą*; Pl. N. *kàlbôs*, V. *kàlbos* 'Sprache' : *kal̃bai, kal̃bą, kal̃bos*. — 3. P. *kàlba* (S. 30 unter Imperativ), 2. Pl. *kàlbate* : *kal̃ba, kal̃bate*. — Ebenso im ganzen Paradigma des Part. Praes. *kàlbąs* 'redend' : *kal̃bąs* (ohne Veränderung, s. Gr. § 1253). — *kàlbămas* : *kal̃bamas*. — *kàrszis* 'Brachsen' : Kurschat hat *karszìs -ẽs*, Mielcke aber masc. wie die Universitas, *kàrszis* entspricht also einem Kurschatschen **kar̃szis -szio*. — *kialawàw* 'ich reiste' : *kielawaũ*. — *melawàw* 'ich log' : *melawaũ*. — *miriàw* 'ich starb' : *miriaũ*. — *pàuksztis* 'Vogel' : *paũksztis*. — *pażinàw, pażinày* 'ich kannte' : *pażinaũ -aĩ*. — *skàust* 'es schmerzt' : *skaũst(i)*. — *szàltis* 'Frost' : *szal̃tis*. — D. f. *tày* 'der' : *taĩ*. — *troszkàw* 'ich hatte Durst' : gegen Kurschats *trószkau*. Ist eigentlich *troszkàw* zu schreiben? Doch vielleicht *troksztu* : *troszkàw* = *mirsztu* (*mìrsztu*) : *miriàw* (*miriaũ*) usw. — *wàlstis* 'herrschaftliches Gut' : vgl. *wal̃sczius* 'Amtsbezirk'. — *wàmzdis* 'Hirtenpfeife' : *wam̃zdis*. — *wàrwa* 'es tröpfelt' : *war̃wa*. — *wijàw* 'ich trieb, drehte' : *wijaũ*. — *wiriàw* 'ich kochte' intr. : *wiriaũ*. — *wirtàw* 'ich stürzte, fiel um' : *wirtaũ*. — *żinàw* 'ich weiss' : *żinaũ*. —

Vgl. ausserdem die unten S. 246 f. und 248 f. aufgeführten Fälle: *bàygiu, gàysztu, jàwcziu, kàlbu, kàlbi, kàystu, klàupiu, pasigàylu, plàukiu, ràwkiu, skàlbiu*; *bàyksztus, bràngus, bràngi, bràngu, dàntis, gàrdus, gàrdi, gàydrus, kàlba, kàndis, kàrtus, sàldus, skàudus, smàrkus*.

2. Der erste Komponent ist *e*. α) *mèytielis* 'Mastschwein' : *meĩtẽlis*. — *pèylis* 'Messer' : *peĩlis*. — *smèrtis* 'Tod' : *smer̃tis*. — *wèrszis* 'Kalb' : *wer̃szis*. — Die Verba *dawèy* 'du gabst', *kiętèy* 'du littst' : *daweĩ, kienteĩ*. —

Vgl. ausserdem: *èynu, gièydziu, krèmtu, lèndu, mèldžiu, mèrkiu, riènku, sèrgu, skièrdziu, wèlku, wèrkiu, wèrpiu, wèrziu* S. 246 f.

β) I. *dwejêys* : *dwejaĩs*. — *êisiu, êidawaw* 'gehen' :

eĩsiu, eĩdawau. — D. f. *jêy* : *jaĩ.* — *kielêywis* 'Reisender' : *keleĩwis.* — I. *kuriêys* : *kuriaĩs.* — I. *pacziêys* : *pacziaĩs.* —

Vgl. noch *sêrgu* unten S. 247 Fussnote 2.

3. Der erste Komponent ist *i u.* *gùlbis* 'Schwan' : KLD. hat nur *gulbě*, aber *gùlbis* m. bei Juszkiewicz (s. Leskien Nomin. 237). — *mìrk, mìrti, mìrdawaw* 'sterben' : *mir̃k* usw. — *szìmtas* 'hundert' : *szim̃tas.* — I. *tawìm* : *tawim̃.* — *wìrsdawaw, wìrsk, wìrsiu, wìrsti, wìrstąs, wìrsiąs* 'stürzen, umfallen' : *wir̃sdawau, wir̃siu* usw. — *priìlsdawaw, -ìlsiu, -ìlsk, -ìlsti, ìlsias* : *il̃sdawau, il̃siu* usw. —

Vgl. ausserdem: *gìrdziu, jùntu, priìlstu,* — *ìlsàw, siùnczìu, trùnku, užmìrsztu, wìrstu* S. 246 f.; *pìrtis, pùykus, sùnkus, tùlžis* S. 249.

c. Geschleifter, von Haus aus kurzer Vokal.

1. *a.* Sg. G. *àkmenio,* D. *àkmeniuy,* A. *àkmeni,* I. *àkmeniu*; Pl. N. *àkmenis* 'Stein' : *ãkmenio, ãkmeniui, ãkmenį, ãkmeniu, ãkmenys* (Gr. §§ 723, 724, 747). — *àriamas* 'urbar' : *ãriamas.* — *bâslis -io* 'Pfahl' : KLD. [*baslis -io.* — *giàras* (zweimal), *giàro* (zweimal), *giàrą* 'gut' : *gẽras, gẽro, gẽrą.* — *kialàwo, kielàwo, kialàwome, kielàwote* 'reiste(n)' : *kielãvo* usw. — *kukàlis* 'Trespe' : *kūkãlis.* — *màno* 'meiner' : *mãno.* — *màsinu* 'ich ermuntre' : *mãsinu.* — G. m. *màžojo* (zweimal), A. *màžaji*; D. f. *màžaiey,* A. *màžają,* N. Pl. *màžosios* (zweimal) : *mãžojo, mãžãjį, mãžãjai, mãžają, mãžosios.* — *màžinu* 'ich verkleinere' : *mãžinu.* — *melàwes* 'gelogen habend' : *melãwęs.* — A. Sg. m. *pàti,* N. Pl. *pàtis*; D. Sg. f. *pàcziey,* A. *pàczią,* N. Pl. *pàczios* : *pãtį, pãtys*; *pãčiai, pãčią, pãčios.* — *ràginu* 'ich führe Aufsicht über die Arbeiter'[1]) : *rãginu.* — *sàwo* 'seiner' : *sãwo* — *tàwo* 'deiner' : *tãwo.* — *wàris -io* 'Kupfer' : *wãrias,* auch Leskien a. O. 309 nur *wãrias,* vgl. noch *skaystwaris.* — N. Pl. *wàgis* 'Diebe' : *wãgys.* — *wâgis* 'Nagel' : KLD. [*wágis-io* nach Schleicher, ebenso Leskien a. a. O. 300, d. h. also *wãgis.* — *wàkaras* 'Abend' : *wãkaras.* — *waziàwes* 'vectus' : *važiãwęs.* —

Beachte besonders: *àtminu* 'ich habe im Gedächtnis' : *àtmenu.* — *àtweriu* 'ich öffne' : *àtweriu.* — G. *mànojo* :

1) Das polnische "doglądam robotnikow" bedeutet auch: ich wache darüber, dass die Arbeiter alles Nötige haben.

mànojo. — *pàmecziaw* 'ich verlor' : *pàmecziau*. — *pràdedu* 'ich fange an' : *pràdedu*.

Vgl. ausserdem: *kràtus, kàtras, stàtus* unten S. 251 Anm.

2. *e*. α) *règiamas* (zweimal) 'sichtbar' : *rẽgiamas*. — 3. P. *règia* : *rẽgi*. — A. Sg. *sèseri* : *sẽserį*.

Vgl. ausserdem: *sèseres, sèsuo, sèserie* S. 252 Anm., 253 Anm.

β) *arêlis* 'Adler' : *erẽlis*. — *dêginu* 'ich brenne' trans. : *dẽginu*. — *diêstis* 'es geschieht' = zweifellos Kurschats *dẽstis* (s. de Saussure IF. IV 466, 3); *die-* wird allerdings meistens = *dė-* oder *dẽ-* gebraucht (s. mein Glossar) und *de-* = *de-*, aber 1) auch *dieszìmtis* neben *deszimts, diewinios-dieszimtis* neben *dewiniolika, dewìnietas* und umgekehrt *dejaw, dejey* neben *diejas*; 2) so schreibt auch der Verfasser die 3. Person *dest* neben *diêstis* und sagt (S. 52) "*Diêstis* dz'ieiesię ab antiquo *dest* tertia persona verbi *dedu* formatum" usw. — *erêlis*[1]) 'Lamm' : **ėrẽlis*. — *êsti* (zweimal) 'pflegt zu sein' : *ẽsti* (oder *èsti* Gr. § 1108). — Komp. *giariêsnis*, f. *giarêsne* 'der, die bessere' : *gerẽsnis -ẽsnė*. Dazu vgl. noch die Regel S. 17: Comparativa formantur a nominativo mutando *as* vel *us* vel *is* in *ê* vel *iê* et addita syllaba *snis*. Brugmann a. a. O. schreibt immer *-ėsnis*, ebenso Jawnys bei Geitler Lit. Stud. 22 f. — *karwêlis* 'Taube' : *karwẽlis*. — *mêdis* 'Baum' : *mẽdis*. — *mês* 'uns' : *mẽs*. — *mêtas* 'Zeit', *mẽtay* 'Jahr' : *mẽtas, mẽtai*. — *parsziêlis* 'Ferkel' : *parszẽlis*. — *sênis*[2]) 'Greis' : *sẽnis*. — D. *sêserij* : *sẽseriai*. — A. f. *triêczią* : *trẽczią*. — *wirêsnis* 'älter' : *wyrẽsnis*. — *wisztiêlis* 'Küchlein' : **wisztẽlis*. —

3. *i u*. *abûdu* 'alle beide' : *abùdu*. — *atsìdusiu*[3]) 'ich atme' : *atsìdusiu*. — *bûta* 'man war'; Part. *bùsiąs, bùsianti, bùsią, bùsianczius*; f. *bùsianti, bùsianczią, bùsianczios, bùsianczias*; *bùdamas*, Pl. f. *bùdamos* (Sg. *bûdama*): vgl. dazu Bezzenberger BB. XXI 292. — *mûdu, mûdwì* 'wir beide', G. *mùdwieju* : *mùdu, mùdwi, mùdwẽjū*. — *nusìdedu* 'ich vergehe mich' : *nusìdedu*. — *pažìnote*[4]) 'ihr habt gekannt' : *pažìnote*.

---

1) Die Ausg. *èrẽlis*, s. darüber unten IV.

2) Die Ausg. hat etwas undeutliches Akzentzeichen, vielleicht *sènis*.

3) Die Ausg. *atsidusiu*.

4) Die Ausg. *pažinote*.

II. Abweichungen von der verbesserten Kurschatschen Betonung.

A. In der Form eines Lautgesetzes oder kategorienmässig auftretende Abweichungen.

1. Zurückziehung des Hochtons[1]).

a. In zweisilbigen Wörtern.

1. Bei der Silbenfolge: geschleifter, von Haus aus langer Vokal (inkl. *ë ů*) oder Diphthong + auslautende, gestossene, hochbetonte Silbe erfolgt Zurückziehung des Akzents von der letztern auf die vorhergehende[1]).

Verba. *atbûwu* 'ich bestehe etwas' : *atbûwù*, s. *bûwu*. — *bàygiu* 'ich beendige' : *baigiù*. — *bîlu* 'ich spreche : **bylù* (Daukša *biłáu*). — *bîru* 'ich schütte' : *byrù*. — inusitatum *bûwu* : *bûwù* Brugmann a. a. O. 318 § 96. — *dasilîcziu* 'ich berühre' : *lyczìù*. — *îra* 'ist' : *yrà*. — *èynu* 'ich gehe' : *einù*. — *gàysztu* 'ich verrichte saumselig' : *gaisztù*. — *gièydziu* 'ich verlange' : *geidżiù*. — *gìrdziu* 'ich höre' : *girdżiù*. — *griēbiu* 'ich ergreife' : *grëbiù*. — *grîsztu* 'ich kehre zurück' : *gryztù*. — *grûwu* 'ich stürze' intr. : *grūwù*. — *jàwcziu* 'ich fühle' : *jauczìù*. — *jùntu* 'ich fühle' : *juntù*. — *kàlbu, kàlbi* 'ich spreche, du sprichst' : *kalbù, kalbì*. — *kàystu* 'ich werde warm' : *kaistù*. — *klàupiu* 'ich knie' : *klaupiù*. — *krèmtu* 'ich beisse, nage' : *kremtù*. — *kwiêcziu* 'ich wache über die Arbeiter' : *kwëczìù*. — *łànkiu* 'ich neige' : **lankiù*. — *lêku* 'ich bleibe' : *lëkù*. — *lèndu* 'ich steige, gehe langsam' : *lendù*. — *mèldżiu* 'ich bete' : *meldżiù*. — *mèrkiu* 'ich mache feucht' : *merkiù*. — *miêgu* 'ich schlafe' : *mëgù*. — *nîkstu* 'ich vergehe, gehe zu Grunde' : *nykstù*. — *pasigàylu* 'ich erbarme mich' : *pasigailiù*. — *plàukiu* 'ich fliesse' : *plaukiù*. — *pribûwu, pribûwi* 'ich nehme zu, komme an' : *pribūwù -būwì*, s. *bûwu*. — *priîlstu* 'ich höre auf' : *ilstù*. — *pûwu* 'ich verfaule' : *pūwù*. — *ràwkiu* 'ich ziehe zusammen' : *raukiù*. — *riêcziu* 'ich rolle herum' : *rëczìù*. — *riêcziuos*

1) Diese und die folgenden Regeln, formuliert vom Standpunkt der Kurschatschen Betonung als der normalen bezw. älteren, wollen doch nicht besagen, dass in dem Dialekt der Universitas wirklich einmal in den betreffenden Punkten die hochlitauische Betonung geherrscht hatte und dass dieser Hochton dann nachträglich geändert wurde; s. darüber Anhang S. 267 ff.

'ich ziehe mich zusammen' : *rẽcziũs*. — *riẽkiu* 'ich schneide' : *rẽkiù*. — *riẽkiu*[1]) 'ich schreie' : *rė́kiù*. — *riènku* 'ich lese, lese aus' : *renkù*. — *sèrgu*[2]) 'ich bin krank' : *sergù*. — *siùnczių* 'ich sende' : *siunczių̀*. — *skàlbiu* 'ich wasche' : *skalbiù*. — *skièrdziu* 'ich schlachte ein Schwein' : *skierdżiù*. — *swìłu* 'ich werde gesengt' : *swįlù*. — *szwiẽcziu* 'ich leuchte' : *szwẽcżiù*. — *tîlu* 'ich schweige' : *tyliù*. — *trùnku* 'ich verweile, ergötze mich' : *trunkù*. — *użmìrsztu* 'ich vergesse' : *użmirsztù*. — *wèłku* 'ich ziehe, schleppe' : *welkù*. — *wèrcziu* 'ich habe Erbrechen' : offenbar identisch mit *werczių̀* 'ich wende, drehe um'. — *wèrkiu* 'ich weine' : *werkiù*. — *wèrpiu* 'ich spinne' : *werpiù*. — *wèrziu* 'ich fessle, binde : *werżiù*. — *wìrstu* 'ich falle um' : *wirstù*. — *żiûriu*[3]) 'ich schaue' : *ziūriù*. — *żûwu* 'ich komme um' : *żūwù*. —

Anm. 1. *kriẽcziu* 'ich schüttle' : *kreczių̀* (Praet. *krė́cziaũ*) ist keine Abweichung, sondern hat langes *e* (**krė́cziù*), wie sicher *łẽkiu* 'ich fliege' : *lekiù* (*lė̃kiaũ*), was durch das *l* bewiesen wird[4]). Umgekehrt enthält *siuwù* 'ich nähe' : *siũwù* kurzes *ŭ*[5]). Wirkliche Abweichung ist nur *szaukiù* 'ich rufe', statt dessen man *szàukiu* erwartet.

Anm. 2. Aus dem Rahmen obiger Regel fallen die Präterita *êjaw* 'ich ging' : *ė́jaũ*, *êmiaw*[6]) 'ich nahm' : *ė́miaũ* (in Godlewa *ẽmiau* d. h. *ẽmiau*), *grîżaw* 'ich kehrte zurück' : *grįżaũ*, *kàytaw* 'ich wurde warm' : *kaitaũ*, *nîkaw* 'ich ging zu Grunde' : *nykaũ*. Um das zu verstehen, ist zu beachten 1) dass sonst bei auslautender geschleifter Silbe die Akzentzurückziehung nicht erfolgt, z. B. *ausês* : *ausẽs*, *ausiû* : *ausiũ*, *gaydîs* : *gaidỹs*, *kałbôs* : *kalbõs* u. a. Damit stimmen

1) Die Ausg. *rièkiu*.

2) So zweimal S. 37. 42 neben *sêrgu* S. 54.

3) Die Ausg. *ziûriû*, das zunächst wohl in *żiûriù* zu verbessern ist.

4) In dem Dialekt der Universitas (wie in vielen anderen) wird nämlich *l* nicht nur vor nichtpalatalen Vokalen und harter Konsonanz, sondern auch vor *ė* zu *ł*, dagegen nicht vor *e* und *ẽ*. Vgl. *słegiu* : *slẽgiu*, *płêsz* : *plẽsz* u. a., dagegen *lêku* : *lẽkù*, *leju* : *lẽju*, *lèndu* : *lendù* usw.

5) Ebenso mit kurzem *u* *siŭwù* in żemaitischen Mundarten und in Wielona (Jaunys Dialekt. osobennosti litowskawa jazyka v Rossienskom ujezdě 1893, S. 53).

6) Die Ausg. *èmiaw*.

auch die Präterita *gayszàw* 'ich verrichtete saumselig' : *gaiszaũ*, *wirtàw* 'ich fiel um' : *wirtaũ*. Man könnte also sich geneigt fühlen anzunehmen, dass die Präterita *êjaw* usw. den Akzent nach Analogie der 3. Person und des Plural gewechselt haben. Dass das nicht richtig wäre und dass hier doch etwas Lautgesetzliches vorliegt, erhellt 2) aus den zahlreichen, unten S. 251, 2 angeführten Präterita, die in keinem einzigen Fall die Akzentzurückziehung aufweisen. Den Schlüssel zum Verständnis gibt uns 3) die Beobachtung folgender Fälle: *àrdziàw* 'ich trennte eine Naht' : *ardžiaũ*, *pri-ìlsàw* 'ich hörte auf' : *ilsaũ*, und die Nomina D. Sg. *bràngiàm*[1]) 'dem teuren' : *brangiãm* (s. unten S. 258), L. Sg. *kàlbôy* : *kalbõj*, G. Pl. *kàlbû* (zweimal) : *kalbũ*, I. Pl. *kàlbômis* : *kalbomìs*. Wenn wir daneben den G. Pl. *bràngiu* : *brangiũ* finden, so steht das offenbar auf éiner Linie mit *êjaw* : *ėjaũ*.

Diese Erscheinung im Zusammenhang mit der oben S. 246 gegebenen Regel und der unten behandelten Betonung mehrsilbiger Wörter lässt sich so formulieren: eine anlautende, geschleifte, von Haus aus lange und nicht hochbetonte Silbe zeigt die Tendenz den Hochton auf sich zurückzuziehen. In dem Fall, dass die folgende Silbe auslautend und gestossen ist, geht diese Tendenz durch und wird zu einem ausnahmslosen Lautgesetz. In allen anderen Fällen erscheint diese Tendenz eben nur als Tendenz, was in der Akzentbezeichnung unseres Verfassers auf diese Weise zum Ausdruck gelangt, dass er drei Arten der Betonung verwendet: in den meisten Fällen bleibt die geschleifte Silbe gänzlich unbezeichnet (*ausiû—gayszàw*); in seltenern Fällen trägt sie den Hochton und die folgende oder folgenden Silben erscheinen tonlos (*bràngiu* — *kàytaw*); endlich wird in einigen Fällen sowohl die geschleifte nebentonige als die geschleifte hochbetonte Silbe bezeichnet (*kàlbû—àrdziàw*) und diese Art der Betonung ist offenbar als die eigentlich richtige anzusehen.

Nomina. *bàyksztus* 'furchtsam' : KLD. [*baigsztùs*, vgl. auch *baukszt`us*. — *bràngus* 'teuer' : *brangùs*. — F. *bràngi* : *brangì*. — *dàntis*, *dàńtis* 'Zahn' : *dantìs*. — I. *dàugiu* : *daugiù*. — *diêna* 'Tag' : *dënà*. — *gàrdus* 'schmackhaft' : *gardùs*. —

1) Nach Kurschats ausdrücklicher Angabe Gr. §§ 810. 812 hat *brangùs* gestossene Stammsilbe, in dem Dialekt der Universitas ist dieselbe aber ebenso sicher als geschleift mehrere Male bezeichnet.

F. *gàrdi* : *gardì*. — *gàydrus* 'heiter' (vom Himmel) : *gaidrùs*. — V. *Jône* : **Jonè*. — L. Pl. *jûose* : *jûsè*. — L. Pl. f. *jôse* : *josè*. — L. Pl. f. *jômis* : *jomìs*. — N. I. *kàłba* 'Sprache' : *kalbà*. — A. Pl. *kàlbas* : *kalbàs*. — *kàndis* 'Motte' : *kandìs*. — *kàrtus* 'bitter' : *kartùs*. — *pìrtis* 'Dampfbad' : *pirtìs*. — V. L. *pôńe* : *ponè*. — A. Pl. *pônus* : *ponùs*. — *pùykus* 'stolz' : *puikùs*. — *sàłdus* 'süss' : *saldùs*. — *skàudus* 'schmerzhaft' : *skaudùs*. — *skràudus* 'heftig' (vom Schmerz) : KLD. [*skraudus*, Leskien Nomin. 258 *skriaudus* und *skraudus* aus Szirwid. — *słûga* 'Diener' : *słûgà*. — *smàrkus* 'streng, grimmig' : *smarkùs*. — *sûdzia* 'Richter' : *sûdżià*. — *sùnkus* 'schwer' : *sunkùs*. — *sûnus* 'Sohn' : *sûnùs*. — L. Pl. f. *tôse* : *tosè*. — D. Pl. f. *tômis* : *tomìs*. — *tùlżis* 'Galle' : *tulżìs*. — *wàrgus* 'lästig, unangenehm' : *wargùs*. — *żmôgus* 'Mensch' : *żmogùs*.

Also ausnahmslos.

2. Die Silbenfolge: geschleifter, von Haus aus langer Vokal oder Diphthong + auslautende, geschleifte und hochbetonte Silbe wurde behandelt oben S. 247 f. Anm. 2.

b. In mehrsilbigen Wörtern.

1. Bei der Silbenfolge: geschleifter von Haus aus kurzer Vokal + geschleifter von Haus aus langer Vokal und Diphthong + auslautende, gestossene und hochbetonte Silbe erfolgt Akzentzurückziehung auf die vorletzte Silbe.

L. Pl. m. *giaruôse* : *gerûsè*. — *kuriuôse* : *kuriûsè*. — *mażuôse* : *mażûsè*. — *pacziuôse* : *pacziûsè*. —

L. Pl. f. *abejôse* : *abejosè*. — *dwejôse* : *dwejosè*. — *mażôse* : *mażosè*. — *pacziôse* : *pacziosè*. —

I. Pl. f. *mażômis* : *mażomìs*. — *pacziômis* : *pacziomìs*. —

2. Bei der Silbenfolge: geschleifter von Haus aus langer Vokal und Diphthong + akzentuell gleichgiltige oder geschleifte, ebenfalls nebentonige Silbe + auslautende, gestossene, hochbetonte Silbe ist die Tendenz der Tonzurückziehung auf die erste Silbe vorhanden. NB. In diesem Fall hat auch Kurschat manchmal beide Betonungsarten.

α) *àuginu* 'ich züchte' : *auginù*. — L. Sg. *bràngiame* : *brangiamè*. — L. Pl. *kàlbose* : *kalbosè*. — I. Pl. *kàlbômis* : *kalbomìs*. — *kôzońis* -*io* 'Predigt' : KLD. hat *kozonìs* -*zõnës*, aber nach Gr. § 680 erwartet man eher *kõzonës*. — *priẽżastis* 'Ursache' : *prẽżastìs* und *prẽżastis*. —

β) L. Pl. *ausisè* : *ausisė*. — *naykinù* 'ich vernichte' : *naikinù*. — *waywadà* 'Wojwode' : *waiwadà*. —

Anm. *ôbelis* 'Apfelbaum' : *obelìs* mit gestossenem *o*, A. *óbelį*. — I. Pl. *żmôniemis* und *żmònemis* (aber N. *żmonies* : *żmónės*) : *żmonemìs*. — S. unten S. 256. G. *piẽmènies* : *pẽmenẽs*.

Anhang.

Die parallel gehende Nichtzurückziehung des Hochtons[1]).

a. In zweisilbigen Wörtern.

1. Bei der Silbenfolge: geschleifter, von Haus aus kurzer Vokal + auslautende, gestossene, hochbetonte Silbe erfolgt die Zurückziehung des Hochtons nicht.

Verba. *ariù* 'ich pflüge'. — *barù* 'ich schelte'. — *bedù* 'ich grabe' : KLD. [*bedu*. — *beriù* 'ich schütte'. — *dedù* 'ich lege'. — *degù* 'ich brenne' intr. — *duriù* 'ich steche'. — *esmù* 'ich bin'. — *galù* 'ich kann' : *galiù*. — *gianù* 'ich treibe' : *genù*. — *gieriù* 'ich trinke' : *geriù*. — *ginù* 'ich wehre'. — *giriù*, 2. Sg. *girì* 'ich lobe'. — *gulù*, 2. Sg. *gulì*[2]) 'ich liege'. — *gulù* 'ich lege mich' : **gulù*. — *imù* 'ich nehme'. — *judù* 'ich bewege mich'. — *kabù* 'ich hange'. — *kariù* 'ich hänge etwas'. — *kielù* 'ich hebe, stehe auf' : *keliù*. — *kiszù* 'ich stecke hinein'. — *krutù* 'ich bewege mich'. — *kuriù* 'ich heize'. — *lakù* 'ich fresse leckend'. — *lipù* 'ich steige, klettre empor'. — *łupù* 'ich schinde'. — *małù* 'ich mahle'. — *miniù* 'ich gedenke' : *miniù* (Schleicher). — *minù* 'ich trete'. — *muszù* 'ich schlage'. — *neriù* 'ich tauche' trans. — *neszù* 'ich trage'. — *peniù* 'ich nähre' : *peniù* Schleicher (Kurschat *penù*). — *peszù* 'ich zupfe'. — *pilù* 'ich schütte, giesse'. — *pinù* 'ich flechte'. — *rawiù*[3]) 'ich

1) Die in diesem Abschnitt aufgeführten Wörter stimmen also in Betonung mit Kurschat überein. Es war aber notwendig dieselben ausdrücklich namhaft zu machen, erstens um die Bedingungen der Akzentzurückziehung durch negative Beschränkung noch genauer zu präzisieren und zweitens aus dem unten S. 266 genannten Grunde. Da in diesem Abschnitt die Universitas mit Kurschat nicht nur in der Hochtonstelle sondern auch in der Bezeichnung desselben übereinstimmt, so führe ich Kurschat in der Regel nicht an.

2) Die Ausg. *gulì*.

3) Die Ausg. *rawiû*.

gäte'. — *remiù* 'ich stütze'. — *riegiù* 'ich sehe' : *regiù*. — *segù* 'ich hefte'. — *sekù* 'ich folge'. — *semiù* 'ich schöpfe'. — *skielù* 'ich spalte' : *skeliù*. — *skinù* 'ich rode'. — *skiriù* 'ich trenne'. — *skutù* 'ich rasire'. — *stumiù* 'ich stosse, schiebe'. — *sukù* 'ich winde'. — *swerù* 'ich wiege' : *sweriù*. — *tariù* 'ich spreche'. — *tekù* 'ich laufe, fliesse'. — *tepù* 'ich schmiere'. — *trinù* 'ich reibe'. — *trupù* 'ich zerbröckle mich'. — *turiù* 'ich habe'. — *tweriù* 'ich mache einen Zaun'. — *wagiù* 'ich stehle'. — *wedù* 'ich führe'. — *wejù* 'ich verfolge, winde'. — *wemiù* 'ich erbreche mich'. — *weriù* 'ich fädle ein'. — *żadù* 'ich verspreche'. —

Nomina. N. A. *abù* 'beide'. — *akìs* 'Auge'. — *anàs* 'jener'. — *aszìs* 'Achse'. — *asztrùs* 'scharf'. — *awìs* 'Schaf'. — A. *bitès* 'Bienen'. — I. *bitè*. — *dalìs* 'Teil'. — *dwejì* 'die zwei'. — A. *dwejùs*. — I. *drugiù* 'Fieber'. — F. *giarà* 'gute' : *gerà*. — *grażùs* 'schön'. — L. *jamè*. — L. *kamè*. — F. *katrà* 'welche'. — *kielì* 'wie viele' : *kelì*. — F. *kratì* 'stossende'. — *kurìs* 'welcher', ebenso *niekurìs, kaszkurìs*. — A. *kuriùs*. — *manìè* 'mich' : *manę̀*. — *naktìs* 'Nacht'. — I. m. *pacziù*. — I. f. *paczià*. — A. m. *pacziùs*. — *pigùs* 'wohlfeil'. — *puszìs* 'Kiefer'. — *sawè* 'sich'. — *sukrùs* 'beweglich, flink'. — *szalìs* 'Seite'. — L. *tamè*. — *tawè* 'dich'. — *triejì* 'die drei' : *trejì*. — L. *trisè*. — *ugnìs* 'Feuer'. — *wagìs* 'Dieb'. — *winìs* 'Holznagel'. — *żuwìs* 'Fisch'. —

Anm. Folgende drei Abweichungen sind zu verzeichnen: *kràtus* 'stossend' (vom Pferd) : *kratùs*. — *kàtras* 'welcher' : *katràs*. — *stàtus* 'abschüssig' : *statùs*. —

2. Bei der Silbenfolge: geschleifter, von Haus aus kurzer Vokal + auslautende, geschleifte und hochbetonte Silbe erfolgt die Zurückziehung des Hochtons nicht und es ist auch keine Tendenz dazu wahrzunehmen.

buwàw 'ich war' : *buwaũ*. — *dawiàw*, 2. Sg. *dawèy* 'ich gab' : *dawiaũ, daweĩ*. — *giniàw* 'ich trieb' : *giniaũ*. — *kiętèy* 'du littst' : *kienteĩ*. — *miriàw* 'ich starb' : *miriaũ*. — *pażinàw*, 2. Sg. *pażinày* 'ich kannte' : *pażinaũ -naĩ*. — *wijàw* 'ich verfolgte, wand' : *wijaũ*. — *wiriàw* 'ich kochte' : *wiriaũ*. — *żinàw* 'ich weiss' : *żinaũ*. —

Nomina. I. *abiêm* : *abẽm*. — *drugîs* 'Fieber' : *drugỹs*. — G. *dwejû* : *dwejũ*. — I. *dwejêys* : *dwejaĩs*. — G. *kuriô* : *kuriõ*. — A. *kurî* : *kurį̃*. — N. Pl. *kuriê* : *kurẽ*. — G. *kuriû* :

kuriū. — I. *kuriêys* : *kuriaīs.* — G. *patiês* : *patēs.* — G
f. *pacziôs* : *pacziōs.* — L. f. *paczíôy* : *paczi͂ōj.* — G. m
und f. *pacziû* : *pacziū.* — I. *pacziêys* : *pacziaīs.* — *rugis*
'Roggenkorn' : *rugỹs.* — G. *trijû* : *trijū.* —

Anm. Wirkliche Abweichungen kommen nicht vor. In den beiden Vokativen *àkmuo* : *akmū̃* und *sèsuo* : *sesū̃* ist offenbar eine dem Vokativ als solchem eigentümliche Akzentzurückziehung anzuerkennen; vgl. dazu N. *kàlbôs*, aber V. *kàlbos*. Auf die Genetive der Personalpronomina *mànes*, *mànies* : *manę̃s* und *tàwes* : *tawę̃s* wirft Licht der G. *sàwes* vel *sawès* : *sawę̃s*, d. h. diese Genetive sind eben nicht den Kurschatschen *manę̃s* usw. gleichzusetzen, sondern den in Godlewa gesprochenen *mànēs*, *tàwēs*, *sàwēs* und *(prē̃)sawès* (Brugmann a. a. O. 303). Die Akzentzurückziehung erfolgte nicht innerhalb der einzelnen Form, sondern im Satzzusammenhang: die Formen *mànes*, *tàwes*, *sàwes* sind eigentlich Vertreter tonloser Verwendung.

b. In mehrsilbigen Wörtern.

Bei der Silbenfolge: geschleifter, von Haus aus kurzer Vokal + akzentuell gleichgiltige oder geschleifte, von Haus aus ebenfalls kurze und nebentonige Silbe + auslautende, gestossene, hochbetonte oder geschleifte, hochbetonte Silbe erfolgt die Zurückziehung des Hochtons nicht und es ist auch keine Tendenz dazu vorhanden.

1. *apkabinù* 'ich umarme'. — L. *giaramè* : *geramè.* — N. Pl. *budamì* (Sg. *bùdamas*). — *kietinù* 'ich verspreche' : *ketinù.* — *kieturì* 'vier' : *keturì.* — L. *kuriamè.* — L. *mażamè* : soll sein = *mażam̃jame*, bzw. *mażájem*, ist natürlich die einfache Form *mażamè.* — *wadinù* 'ich nenne'.

Anm. Als Abweichung könnte man höchstens *pàzastis* 'Achselhöhle' : *pażastis* anführen, diese Substantive zeigen aber auch bei Kurschat oft Anfangsbetonung. Der L. *àkmeniose* und I. *àkmenims* : *akmenysè* und *akmenim̃s* sind eigentlich wohl *àkmeniosè* (vgl. L. m. *esancziuosè*, f. *êsancziosè*) und *àkmenìms* zu betonen; übrigens kann auch die Analogie anderer Kasus (s. das Paradigma S. 10) im Spiel gewesen sein. Wichtig in Bezug auf beides ist der G. *àkmenu* neben *nog akmenû* : *akmeniū*, *akmenū̃* (Brugmann a. a. O. 301 § 61).

2. Präterita: *kialawàw* 'ich wanderte' : *kielawaũ.* — *melawàw* 'ich log' : *melawaũ.* — Nomina: L. *akmenij* :

akmenÿj. — *debesis* 'Wolke'. — *eszierîs* 'Barsch'. — *kalinîs* 'Gefängnis'. — *kumelîs* 'Füllen'. — *walinîs* 'Tuchsaum'. —

Anm. Der G. *sèseres, sèseries*[1] : *seserẽs* und der I. *sèserie* : *sesere* (Kurschat Gr. § 375 ohne Akzent), *sésere* in Godlewa (Brugmann a. a. O. 302 § 63) sind wohl nicht als Ausnahmen zu betrachten. Über den G. *àkmenu* neben *akmenû* s. oben 1. Anm.

Akzentzurückziehung im Neutrum.

giàra (F. *giarà*), *paraszîta*, *bràngu* (vgl. bei Kurschat *grażù* aber *saldu* Gr. § 780).

2. Betonung des Optativs.

Man vergleiche:

bûczia, bûtumey und *bûtum* (beide Formen auch in Godlewa, Brugmann a. a. O. 316 § 92), *bûtu, bûtumem, bûtumet, bûtu* (so zweimal das ganze Paradigma S. 25); ausserdem: *bûczia, bûtumey, bûtu, butûmem* (sic), *butumete, butu* S. 31 : *búczia(u), bútum(b)ei, bútû* usw.

dalîczia, dalîtumey, dalîtu (3. Person zweimal), aber *dalîtumeme, dalîtumete* : *dalýczia(u), dalýtum(b)ei, dalýtû* usw.

kalbêczia, kalbêtumey, kalbêtu, kalbêtumeme, kalbêtumete, kalbêtu : *kalbėczia(u), kalbėtum(b)ei kalbėtû* usw.

raszîczia : *raszýczia(u)*.

turiêczia : *turėczia(u)*.

Das heisst: die sonst, wenn hochbetont, gestossene Silbe erscheint im Optativ geschleift, abweichend von Kurschat. Druckfehler in allen diesen Fällen anzunehmen, geht wohl nicht an, obwohl man absolut keine ratio für solchen Akzentwechsel einsieht. Eher sind *dalitumeme, dalitumete* als Druckfehler zu betrachten, deren Entstehung leicht begreiflich ist, da in den Paradigmata von *daliju* sonst eben gestossenes i vorkommt.

Man vergleiche aber andrerseits:

girczià[2], *girtûmey, girtû, girtumeme, girtumete, girtû* : *gìrczia(u), gìrtum(b)ei, gìrtû* usw.

klìszczia : *klýszczia(u)*.

dziuczia : *dżiúczia(u)*.

mokiczia, mokitumey : *mókyczia(u)*.

1) Die Ausg. *sesèries*.

2) Zu dem *-à* vgl. unten *trokszczià, mirczià*.

Ausserdem finden wir noch *trokszczià* von *trokſztu* : *trókszcziau* (vgl. *troszkàw* : *trószkau*), *mirczià* von *mirsztu* : *mir̃cziau* (*mìrsztu*) und die drei Optative *kàyszczia*, *gàyszczia* und *grìszczia*, die nichts zur Entscheidung beitragen, da die Wurzelsilbe durchweg geschleift ist.

Alle anderen noch vorkommenden Optative sind nicht betont: *kięszczia*, *laukczia*, *medzioczia*, *medziotumey*, *kialawczia*, *kialawtumey*, *pažinczia*, *pažintumey*, *nusigąszczia*, *wirszczia*, *skięszczia*, *priilszczia*.

Ich muss mich mit dieser einfachen Zusammenstellung der Thatsachen begnügen, da mir nicht gelingen will denselben ein Verständnis abzugewinnen.

B. Isolierte Abweichungen[1]).

1. Geschleifter Ton : bei Kurschat gestossener Ton.

bràngiàusias[2]) 'der teuerste' : *brangiáusias*. Vgl. auch *sàldziawsias* : *saldziáusis*.

cziùlpiu 'ich sauge aus' : *cziùlpiu*.

gìrgždu 'ich knarre' : *gìrgždžiu*.

jàwtis 'Ochs' : *jáutis*.

kàylis 'Schafsfell für einen Bauernrock' : *káilis*.

mênuo, G. *mênesies* oder *meneśio*[3]) 'Mond, Monat' : *mënuo*, *mënesës*, *mënesio*.

paraszîta n. : *paraszýta*.

ponàytis 'junger Herr' : *ponáitis* Brugmann a. a. O. 188. 193 usw., vgl. auch Leskien a. a. O. 574, aber beachte *žemaĩtis* bei Kurschat (ebenso Schleicher *žemaítis*).

rîtas 'Morgen' : *rýtas*.

skàmbinu 'ich klinge, klimpre' : *skámbinu*.

stôrasta 'Staroste': *stórastas*.

szwànkus 'flink, geschäftig' : *szwánkus*.

1) Ich will natürlich nicht sagen, dass in allen hier verzeichneten Fällen wirkliche, in der Sprache unseres Verfassers begründete Abweichung von Kurschat vorliegt (so ist z. B. *kartis* 'Mähne' sicher Fehler neben richtigem *kartis* 'Holzstange', da das erstere auf dem ganzen lit. Sprachgebiet *kar̃tis*, das andere *kártis* gesprochen wird); es fehlt aber bei meistens einmaligem Vorkommen dieser Wörter an Kriterien, was etwa für Schreib- oder Druckfehler zu betrachten wäre.

2) Die Ausg. *bràngiàusĩas*.

3) Die Ausg. *mèneśiò* mit sehr undeutlichen Zeichen.

G. *tôkio* 'eines solchen' : *tókio.*

tûkstantis und *tùkstantis* 'Tausend' : *túkstantis.*

żàltis 'Schlange' : *żaltỹs,* G. *żálcżio* usw.

zìrnis[1]) 'Erbsenkorn' : *żìrnis.*

2. Gestossener Ton : bei Kurschat geschleifter Ton.

atsiszleju 'ich lehne mich' : *atsiszlĕjŭ.*

daliju 'ich teile' : *dalyjŭ.*

datiriu 'ich erfahre, erlebe' : *tyriŭ* (aber *týriau, tìrti*).

kartis 'Mähne' : *kar̃tis,* ebenso Baranowski *kar̃tys* (Ostlit. T. I, XV), aber *kártis* 'Stange' bei Kurschat, Baranowski (a. a. O.) und Universitas.

3. Sonstiges und Zweifelhaftes.

atsiilsiu 'ich ruhe aus' : *atsìilsiu.* In dieser Schreibung sicher Fehler, da die Stammsilbe nach Ausweis des *priĩlstu* geschleift war: vor *atsiilsiu* steht *atsidusiu,* also zunächst ist *atsiilsiu* in *atsiilsiu* zu verbessern : dass aber beide wohl Fehler sind, lehrt *musìdedu.*

brangûsis : *brangùsis,* auch in Godlewa und sonst mittelzeitiges *u.*

buwomè, buwotè : *bùwome, bùwote.* Merkwürdiger Fehler.

dewìnietas : KLD. [*devýnėtas* = Mielckes *devýnetas*; bei Schleicher Gl. *devynĕtas,* das bei Leskien a. a. O. 571 ausgelassen ist (offenbar auch *ė* berechtigt).

dieszìmtis 'zehn' : *dĕszimtis,* aber in Godlewa ebenso *deszìmts* (neben zuweilen *dészimts*); vgl. auch *deszim̃tas.*

(*jeszkaw*), *jeszkojaw, jeszkosiu* : (*jĕszkau*), *jėszkójau, jėszkósiu.*

mażasìs 'der kleine', V. *mażasîs* : *mażàsis.* Ebenso *manasìs*[2]) 'der meinige' : *manàsis.*

A. Pl. f. *màzasias* : *mażásias.*

môteris 'Frauenzimmer' : *môteris* oft bei Olechnowicz; Kurschat LD. hat nur *moterà -ōs*; in *mótė, móteriszkas, mótyna, mótyniszkas* ist *o* gestossen.

ôbelis 'Apfelbaum' : *obelìs -ės,* A. *óbelį* usw.

obòlìs 'Apfel' : *obůlỹs.* Wahrscheinlich in *obuolîs* zu verbessern.

sàwiszkis (*maniszkis, tawiszkis, musiszkis, jusiszkis* ohne

1) Man könnte auch *zĩrnis* lesen.

2) Die Ausg. hat etwas verwischtes Akzentzeichen: es wäre vielleicht möglich auch *manasîs* zu lesen.

Akzentzeichen) : *sawiszkis*; Leskien a. a. O. 303 hat *mūsisz-kis, jūsiszkis*; Schleicher (Gramm.) daneben auch *músiszkis, júsiszkis*.

troszkàw 'ich hatte Durst' : *trószkau*.

wôweris 'Eichhörnchen' : *wowerē -ēs*, A. *wówerę* usw.

I. *żmóniemis* und *żmònemis* (neben N. *żmonies* = *żmónės*) : *żmonėmis*.

III. Der Auslaut, besonders sekundärer, in Bezug auf seine Betonung.

1. 3. Futuri. Wir haben folgenden Bestand an 3. Personen Fut., deren auslautende Silbe den Hochton trägt.

a) *gìrs* (zweimal) neben *girsiu* usw.

b) *bùs* (sechsmal) neben *busiu* usw.

c) *dalis* (zweimal) neben *dalisiu* usw. — *kalbês* (zweimal) neben *kalbesiu*. — *plēsz* : *plēsziu*.

d) *diêsis* 'es wird geschehen' : *dēsiu*. —

Der Akzentwechsel unter a) wurde festgestellt und erklärt von Brugmann a. a. O. 315 § 91. Grdr. I §§ 664, 3. 691 A. und Bezzenberger BB. X 202 f.; *bùs* hat auch Kur[illegible]schat. Dagegen über den Akzentwechsel unter c) finden wi[illegible] merkwürdigerweise bei ihnen nichts; die von Bezzenberge[illegible] a. a. O. 203 Anm. angeführten, zweisilbigen *matÿs*, *mylē*[illegible] *vażūs* sind eben die normalen Kurschatschen Formen; er füh[illegible] ausserdem aus Birsen (Ostlit.) *tekës* an. Aber Baranows[illegible]i (a. a. O. II) hat *regês*, *galês*, was dem *kalbês* usw. gen[illegible]u entspricht; man sieht daraus[1]) zugleich, dass geschleifter, v[illegible]n Haus aus langer Vokal im Auslaut auch in dem Dialekt d[illegible]er Universitas kürzer war, als im Inlaut, obwohl der Verfas[illegible]er in beiden Fällen das Zeichen ^ verwendet. Vgl. Hirt, Ak[illegible]nt § 50 S. 65 f.

2. Die Präpositionen *ape* und *be* : *apē*, in Godlewa [illegible]*pé*, in Schawli *àpė* und *bè*. Dass die Betonung der Univers[illegible]tas richtig ist, wird bestätigt durch Olechnowicz, Elementa[illegible]rius arba lengwus moksłas skaytit raszto szwento . . . Wil[illegible]niuy 1846, der immer *apé* und *bé* schreibt, was nach seiner Man[illegible]er[2]) eben = Kurschats **apẽ* und **bẽ* = *ape* und *be* der Univer[illegible]itas. Diese Formen sind ursprünglich Formen des bedingten Aus-

1) Nämlich aus dem Wandel des gestossenen Tons in[illegible] den geschleiften.

2) S. darüber unten S. 260 f.

lauts, d. h. wenn die Präpositionen mit einem Kasus verbunden waren; *bè* und **apė* sind dagegen Formen absoluten Auslauts und *bè* : *bĕ́* = *gerà* : *gerṓ-ji* = *tà* : *tá*.

3. Junger, sekundärer Auslaut.

I. Sg. m. *manìm*, *tawìm* : *manìm̃*, *tawìm̃*.

D. Pl. f. *kałbôms*, *ausîms*, *tôms*, *pacziôms* : *kalbóms*, *ausìms*, *tóms*, *paczióms*. Leskien (Vorlesungen, Sommersem. 1892 und 1893) betont den D. Pl. *mergom̃s*, *jom̃s* usw.; Bezzenberger dagegen BB. XXI 295 hält an der Kurschatschen Betonung fest : *mergóms* aus *mergomus* mit dem Hochton auf *o*. Vergleichen wir die volleren Formen des D. in der Universitas *kałbômis*, *mażômis*, *tômis*, *giaresniômis*, *jômis*, die mit dem I. Pl. identisch sind (*kàłbômis*, *mażômis*, *giaresniômis*, *jômis*, *pacziômis*) und stellen dazu die hochlitauischen Instrumentale *kalbomìs* und *kalbom̃s*, *mergomìs* und *mergom̃s* (genauer Baranowski *szakômis* bzw. *szakôm̀* usw.), so löst sich das Rätsel : *kałbôms* gegenüber *kalbóms* ist wohl Instrumentalbetonung nämlich in dem Fall, dass für den Dat. kein **kalbomùs* vorauszusetzen ist.

D. Pl. m. *križiàms*[1]), *tiéms* (zweimal), *pônams*, *dwiêms* (von *dwejì*), *dwiêm*, *abiêm*; *trems* (von *trîs*) : *krýžiams* (vgl. *dangùms*), *têms*, *pônams*, **dwêms*, *dwêm*, *abêm*; *trìms*. Auch diese Betonung erklärt Leskien für Spitzfindigkeit und schreibt *dangum̃s*, *têms* usw. Ähnlich Baranowski *daiktãms*, *waikãms*, *gerẽms* (vgl. besonders S. XXIV Fussnote). Dagegen Bezzenberger a. a. O. mit Kurschat *dëváms*, *baltêms* usw. Inwieweit dem wirkliche Beobachtung zu Grunde liegt, weiss ich nicht : jedenfalls ist zu beachten, dass Bezzenberger die vollere Endung *-mus* überall als tonlos ansetzt, dagegen Leskien *-mùs* schreibt (Baranowski *gerëmùs* aber *daiktãmus*). Diese volleren Formen sind in der Universitas leider nicht betont : *tiemus*, oder der Akzent liegt auf der ersten Silbe, sodass wir über die Betonung des Suffixes nichts erfahren : *pônamus*, *êsantiemus* und *êsantiems*. Noch verwickelter wird die Sache durch die folgenden drei Dative der Universitas : *jẽmis*, aber *patiemis*, *kuriemis* : *jêms*, *patêms*, *kurêms* bzw. Leskiens *jẽms*, *patẽms*, *kurẽms*[2]). Mir ist die Sachlage dunkel.

1) Eigentlich wohl *krìžiàms* zu schreiben.

2) Natürlich zum Teil Instrumentalformen eingedrungen, s. die Paradigmata.

I. Pl. m. *trîms, abiêm* : *trim̃s, abēm.* Beachte noch *àkmenims* und *żmôniemis.*

D. Sg. m. *mażam, bràngiàm, kàm, tàm* (dreimal) : *mażám, brangiám, kám, tám.* *Mażam* soll eigentlich = *mażájam* sein; zur Betonung *bràngiàm, kàm, tàm* vgl. Baranowski XXIV Fussn. *gerãm*; es sind also sowohl *gerám* als *geram̃* anzuerkennen.

NB. Die Lokative *tôy, kàlbôy, mażôy, ausij*[1]), *akmenîj* gehören insoferne nicht hieher, als die volleren Formen bereits die Akzentzurückziehung aufweisen oder aufweisen würden. Übrigens bezieht sich dasselbe auf die Dative und Instr. Pl. —

IV. Nebenton[2]).

Siehe das Paradigma von *kàlba.*

Zu dem Gen. *kùriô* neben *nog kuriô* vgl. *tû àkmenu,* aber *nog akmenû*; *abiēju* aber *nog abiējû,* und Fälle wie *sàwes* aber *prē sawès* (Brugmann a. a. O. 303)[3]). Daneben *kàlbû* und *nog kàlbû,* Masc. *kalbancziu* und *nog kalbancziû,* Fem. *kàlbancziu* und *nog kàlbancziu.*

èrēlis (*e* sicher mit Akzentzeichen absichtlich geschrieben, weil kleiner Anfangsbuchstaben) d. h. *erēlis* zu verbessern : vgl. *ēras,* also **ērēlis.*

akmènîj : *akmenỹj*; *piêmènies* : *pēmenēs.*

kalbàncziôy, kalbesiàncziq; *êsancziosè*[4]), *dusè* (zur Form des Instr. vgl. Brugmann 300), *bràngiàm, bràngiàusias, mùdwì.*

àrdżiàw, priîlsàw, girczià, aùgu, spaùdziu, żiûriù, spejù, knebineju. Zweifellose Fehler sind *obòlis, bediù, mēnesiò.*

V. *û.*

1. Betontes *û.*

a. Geschleift. L. Pl. m. *giaruôse, jûose, kuriuôse, mażuôse, pacziuôse.* Daneben *esancziuosè.* Ohne Akzentbezeichnung : *tuośe, dwejuose* (von *dù* und von *dweji*). Anders : *abējuośe.* Der Ausgang dieses Kasus bei den Substantiven ist

1) Wohl in *ausīj* zu verbessern.
2) z. T. wohl kein Nebenton, sondern Druckfehler.
3) Vgl. auch unten S. 270.
4) Die Ausg. *êsancziosē.*

gleich demjenigen der Feminina : *pônośe, leżuwiose, àkmeniose, krîżiose*; ebenso *brangiose, buwusiose, kàłbancziose*[1]).

I. Sg. m. *tûo*, ohne Akzentbezeichnung *tuomi, kuomi, juomi, kuriuomi*; *kuriûm* ist natürlich in *kuriûom* zu verbessern : *kuriũm*.

N. Sg. *akmuo* und V. *àkmuo, wanduo, piemuo, szuo, momo* (sic), *sesuo* und V. *sèsuo, ruduo*.

b. Gestossen. Nur *szłuoju* richtig bezeichnet, sonst fehlerhaft *ò* : *rokuòju*, I. *mażuòju*, A. *mażuòsius*. Danach auch *juòsmenis* sicher = *jũsmenis* (bei Kurschat LD. ohne Akzent).

Ohne Akzentbezeichnung: *baruos, bucziuoju, duodu, duodawaw, duosiu, duok, duomu, duoni, duonom, dźiaugios* (sic), *giriuos, głuoksnis* : in derselben Form bei Brugmann 334 *głũksnis*, sonst *glũsnis*; *juodas, juodinu, luobios* (sic), *mełuoju, nubuosta -buodo -buosdawo -buos -buosta -bostu* (sic) *-buosti -buostunt, pucziuos, puykinuos, puolu, regiuos, sapnuoiu, stebiuos, tuos* (viermal), *użuodziu, uołaktis, ważiuoju* (vehor), *ważiuodawaw, ważiuosiu*.

2. Unbetontes *û*. *giedziosi* : *gẽdżiûs*, *luobios* : *liûbiũs*, *kuopiu* : *kûpiù*, *riejus* : *rẽjûs*, *żmoniejus* : *żmonẽjûs*.

NB. *obòlis* : *obûlỹs*, wohl in *obuolîs* zu verbessern.

VI. Zusammenstellung zweifelloser Druck- oder Schreibfehler.

1. \`, bzw. - \` ´ statt ^: *tò* S. 13, sonst *tô*. — *tù* S. 10, sonst *tû*. — *mazùju* S. 15 neben dreimaligem *mazûju* ib. — *ò* S. 14, sonst *ô*. — *bùtu* S. 25 neben dreimaligem *bûtu*. — *drugìs*. — I. *ésancźia* S. 27 neben sonstigem *ês°*. — *nedelòs* S. 53 neben *nedielôs*. ib.

2. ^ statt \`: *tûs* S. 8 neben *tùs* S. 10. — *niekurîs* S. 20 neben *kurìs, kaszkurìs* ib. — *êsancziosê* S. 27. — *żiûriû* S. 34. — *rawiû* ib.

3. ‾: *giaramē* S. 14. — *tō* S. 8. — *iūms* S. 18.

4. Antiquabuchstabe statt \`: *ak*i*s, ugn*i*s, asz*i*s, aw*i*s, pusz*i*s* S. 12 neben ausdrücklichem *awìs* S. 4 und zahlreichen anderen auf *-ìs* S. 12. — *j*i*s* S. 19 neben *jìs* ib. — *kur*i*s* S. 20 neben *kurìs* ib. — *gul*i S. 35. — *tri*n*u* S. 40. — *wijaw* S. 44.

1) Genau ebenso wie der Ausgang *-ach* des L. Pl. f. in den meisten modernen slav. Sprachen alle anderen verdrängt hat.

5. ˎ statt Antiquabuchstabe: *kałbėjaw* S. 30 neben *kałbejaw* ib. — *kałbėjusi* S. 30 neben *kałbejusi* S. 32. — *kałbėja* S. 31 neben *kałbeje* S. 32. — *kialàwju* S. 47 neben zweimaligem *kialawju*. — *kialàwja* S. 46 neben *kialawja*. — *klìstu* S. 51 neben *klistu* S. 50. — *gìrdami*, *gìrdama* S. 37 neben *girdamas*, *girdamos*. — *mòkancziosi*, *mòkancziamsi*, *mòkanczios* S. 52 neben *mokąsis* usw. — *maziėji* S. 15. — *medziòjome* S. 45. — *mėdziòjąs* S. 45. — *medziòjusi*, *medziòta*, *medziòtina* ib. — *dalìdaway*, *dalìdawome* S. 43. — Vgl. ausserdem oben *ů*.

6. ˏ statt Antiquabuchstabe[1]: *krikszcziónies* S. 10. — *mazója* S. 15. — *wiénas* S. 21 neben *wienas* S. 4. — *medziósiu* S. 45. — *medziójas* S. 45. — *medziósanti* ib.

7. ˆ statt Antiquabuchstabe: *mûsu* S. 18 neben *musu*. — *kałbêjo* S. 30 neben *kałbejo*. — *medziôjo* S. 45 neben *medziojo*.

Schluss.

Der anonyme Verfasser sagt über die litauischen Akzente und Quantitäten Folgendes:

1. Gravis accentus in ultimis syllabis positus notat eas singulari brevitate pronuntiandas, v. g. *awìs*.

2. Accentus circumflexus notat syllabam longam, pronuntiandam quasi duplicando vocalem, v. g. *pônas*.

3. Littera antiqua inter cursivas posita notat syllabam longam quidem, sed diversae longitudinis a circumflexa et cum attenuatione quadam vocis efferendam, v. g. *s*ie*na* ściana, *w*ie*nas* jeden.

4. Accentus gravis non in ultima syllaba notat etiam longam ab utraque ex prioribus diversae longitudinis et durius pronuntiandam, v. g. *kàłba*.

Man vergleiche damit und besonders mit der Beschreibung des gestossenen Tones die Darstellung Olechnowiczs a. a. O. 34 f.:

Răszti lĭetuwnĭku bûdu kałbos, sudiĕymus wĭenus łĭgay prâwełkam; kĭtus strĭukay baygiam, tréczius puswiĕri burnŭ szwélniey paspâudziam. Žîmes szîtas (^ ‿ ˊ ¨) unt litĕru pa-

---

1) Ist eigentlich identisch mit 5., da die Zeichen ˋ ˀ ˊ gleichwertig sind.

dêtas, rôdzia kayp kûri szâukiasĭ. Litĕras su žîmi dunktiêlo, atwêrtu burnŭ ĭlgay prâwelkam: âkis âwis ûsay urêdas ûkas. Lîteras su žîmi ratiêlo, atwiêri bŭrnu strĭukay balsu nutrâukiam: žiĕwe, žĭme, ăkis, ăwis, gŭrklis, kăblis, pĭrszlis. Lîteras su žîmi (′) dészĭnen pâgrisztu puswiĕrĭ burnŭ szwiĕlniey paspâudziam: árt bárt sét dét mań táu ir téyp tălaus[1]). D. h.: Beim Aussprechen der litauischen Schrift[2]) ziehen wir die einen Silben schleppend in die Länge; die anderen schliessen wir kurz ab; die dritten drücken wir mit halbgeöffnetem Mund weich zusammen. Diese Zeichen ^ ˘ ′ ·· über den Buchstaben gesetzt zeigen an, wie ein jeder ausgesprochen wird. Die Buchstaben mit dem Zeichen des Deckels ziehen wir mit geöffnetem Munde schleppend in die Länge: *âkis âwis ûsay urêdas ûkas* (d. h. N. Pl. *ākys*, N. Pl. *āwys*, *ūsaĩ*, *ūrēdas*, *ūkas*). Die Buchstaben mit dem Ringelzeichen ziehen wir bei geöffnetem Munde mit der Stimme kurz herab: *žiĕwe, žĭme, ăkis, ăwis, gŭrklis, kăblis, pĭrszlis* (d. h. *žëwẽ*, *żymẽ*, *akìs*, *awìs*, *gurklỹs*, *kablỹs*, *pirszlỹs*). Die Buchstaben mit dem nach rechts gewendeten Zeichen ′ drücken wir bei halbgeöffnetem Mund weich zusammen: *árt bárt sét dét mań táu* usw. (d. h. *árti*, *bárti*, *dëti*, *sëti*, *mán*, *táw*).

Die Beschreibung der Universitas geschleifter langer Vokale (einschl. *ë ů*), dass sie "quasi duplicando vocalem" ausgesprochen werden, stimmt genau zu Kurschats Angabe, dass ein solcher Vokal wie aus zwei Teilen zusammengesetzt erscheint.

Wichtig ist, dass unser Verfasser in geschleiften, ursprünglich kurzen Vokalen (selbständig oder in diphthongischer Verbindung) nicht nur andere Quantität sondern auch andere Qualität feststellt, während für Kurschat z. B. *bãdas* und *põnas* sich durch nichts unterscheiden. Was aber mit dem "durius pronuntiandum" gemeint ist, weiss ich nicht.

Ebenso schwer ist es, wenn man die litauischen Akzente nicht selbst gehört hat, sich deutlich vorzustellen, was der Verfasser der Universitas mit der "attenuatio quaedam vocis" gestossener Vokale und Diphthonge, und Olechnowicz mit "puswĭerĭ burnŭ szwiĕlniey paspâudziam" eigentlich meinten.

1) Das Zeichen ·· wird bei Diphthongen angewendet: *Lïetuwa*, *gïedra* usw.

2) Wörtlich: in der Schrift nach litauischer Weise der Rede... —

Es scheint aber aus allem sicher, dass die Betonungsarten nicht blos auf verschiedenem Moreniktus beruhen (wie Baranowski lehrt).

Hält man an den Angaben unseres Verfassers fest, so hat man vier Quantitäten (bzw. auch Qualitäten) hochbetonter Vokale (bzw. Silben) zu unterscheiden. Sonst (Baranowski u. A.) unterscheidet man nur drei, indem man die Quantität eines langen, gestossenen und geschleiften Vokals einander gleichsetzt (drei Moren). Vom Studiertisch aus lässt sich natürlich nicht sagen, wer Recht hat. Aber man beachte — abgesehen von der ausdrücklichen Angabe "diversae longitudinis a circumflexa" —, dass bei Annahme gleicher Quantität eines langen, gestossenen und geschleiften Vokals man die Art und Weise der Bezeichnung diphthongischer Verbindungen nicht gut versteht. Der Dialekt der Universitas gehört zu denjenigen, in welchen eine geschleifte diphthongische Verbindung die Quantität so verteilt hat, dass der Vokal lang (mittelzeitig), der Konsonant dagegen kurz ist (vgl. Baranowski XXIII. XXVII) und nicht, wie gewöhnlich, umgekehrt. Nun bezeichnet unser Verfasser die Sonanten in *garbinu melżiu żwirblis kumsztis* ebenso wie in *begu buti* usw., aber diejenigen in *pàwksztis wèrszis mìrti* anders als in *êsąs pônas* usw. und sagt auch ausdrücklich, dass solche *à* (*kàlba*) usw. zwar lang, aber mit dem Vokal in *pônas* usw. nicht gleichlang sind. Nach der gewöhnlichen schematischen Manier stellt man die Sache so dar: ein langer gestossener Vokal = ⏑́⏑⏑, ein (von Haus aus) langer geschleifter = ⏑⏑⏑́, ein gestossener Diphthong = ⏑́⏑ ⏑, ein geschleifter Diphthong = ⏑ ⏑⏑́, bzw. in anderen Dialekten = ⏑⏑ ⏑́. Das lässt sich mit dem System der Universitas nicht gut vereinigen; denn bezeichnen wir das *î* in *didîsis* mit ⏑⏑⏑, das *ìr* in *mìrti* mit ⏑⏑ ⏑, und ferner das gestossene *i* in *miniaw* ebenfalls mit ⏑⏑⏑, so müssen wir folgerichtig das *ir* in *żwirblis* als ⏑⏑⏑ ⏑ ansetzen. Und das ist nicht wahrscheinlich, wie es ebenfalls unwahrscheinlich ist, dass — wenn das *ir* in *żwirblis* = ⏑⏑ ⏑[1]) und das *i* in *miniaw* = ⏑⏑⏑ sein sollte — der Verfasser diesen Quantitätsunterschied beider *i* nicht bemerken sollte, da er doch den Quantitätsunterschied des *i* in *didîsis* und in *mìrti* kla wahrgenommen hat. Man könnte ja allerdings sagen: in eine

1) Also *i* allein ⏑⏑.

gestossenen Diphthong klingt der zweite Komponent schwächer (sodass er in vielen Dialekten gänzlich verklingt) und nimmt nicht das Mass einer More ganz in Anspruch, sodass bei dreimoriger Quantität des *ir* in *żwirblis* auf das *i* ungefähr 2½ More, auf das *r* nur ungefähr ½ More entfällt und es ist also begreiflich, dass unser Verfasser den geringen Unterschied des *i* in *żwirblis* = ungefähr 2½ More und desjenigen in *miniaw* = 3 Moren nicht bemerkt hat; während das *i* in *mìrti* ja nicht mehr als 2 Moren hat und das *r* = 1 More ist, folglich der Unterschied des *i* in *mìrti* = 2 Moren und desjenigen in *didìsis* = 3 Moren recht bedeutend war um klar gehört zu werden — gewiss könnte man das theoretisch sagen, aber ob das für den Dialekt begründet wäre, ist fraglich.

Eine Ungenauigkeit in dem System unseres Verfassers ist die Bezeichnung auslautender geschleifter Diphthonge. Er schreibt ebenso *dawiàw dawèy tày* wie *kàs tàs awìs*. Dass die Quantität einer geschleiften Silbe auch im Auslaut, wo sie wohl etwas kürzer ist als im Inlaut (das *aw* in *dawiàw* etwas kürzer als dasjenige in *jàwcziu*), doch nicht der Quantität eines gestossenen kurzen Vokals + Konsonant gleich ist, ergibt sich aus dem verschiedenen Einfluss dieser Silben auf die Zurückziehung des Hochtons (s. oben S. 246 ff.). Übrigens war die Gefahr auslautende geschleifte Diphthonge mit gestossenen Vokalen zu vermischen gering, da ja bei den letzteren nur *-s* in Betracht kommen kann.

Die Betonung der Universitas entspricht genau derjenigen Baranowskis, die von den Meisten als in ihren Prinzipien richtig anerkannt, von Einigen auch praktisch verwendet wurde[1]). Man hat aber andrerseits in letzter Zeit empfohlen, bei der Kurschatschen Schreibung zu bleiben und hat Zweifel erhoben, ob man Recht hat Baranowskis System auf das preussische Hochlitauisch anzuwenden, vgl. de Saussure Mém d. l. S. d. l. VIII 437 A. und besonders Bezzenberger BB. XXI 291 ff.

Bei der Modifizierung des Kurschatschen Systems und seiner Schreibung handelte es sich bekanntlich um die Feststellung der sog. mittelzeitigen Quantität und um konsequente Bezeichnung der gestossenen Diphthonge mit *i u* im ersten Gliede und der geschleiften Kürzen *i u*.

1) Hirts Schreibung (= derjenigen Baranowskis in Briefen) in seinem Akzentbuch ist allerdings ein Zwitterding.

Unser Verfasser, der — man vergesse das nicht — einen anderen Dialekt als denjenigen Baranowskis (Onikszty) beobachtet hat, tritt nun ganz auf seine Seite.

1. Bei gestossenen Diphthongen bezeichnet er die ersten Komponenten gleichmässig durch Antiquabuchstaben: i u wie a e.

2. Er konstatiert eine dritte, sowohl von der gestossenen als von der alten geschleiften (d. h. nicht erst akzentuell im Lit. gedehnten) verschiedene Länge, die man mit Baranowski mittelzeitig nennt.

Sehen wir uns nun näher die Fälle an. Mittelzeitige Quantität haben erstens die ersten Komponenten geschleifter Diphthonge[1]), zweitens die Vokale *a e i u*. Von diesen wird

a ausnahmslos *à* bezeichnet. Auch in den Fällen, wo Kurschat als Ausnahme *à* nicht *ã* hat, sieht man bei unserem Verfasser kein Schwanken. Er schreibt *àtminu àtweriu mànojo pàmecziaw pràdedu* wie *kialàwo màno màsinu* usw.; Kurschat *àtmenu àtweriu mànojo pàmecziau pràdedu*, aber *kielãwo mãno mãsinu* usw. Und das wird von Bezzenberger a. a. O. bestätigt und verteidigt. Die einzige Ausnahme der Universitas ist *bâslis* 'Pfahl', nicht *bàslis* (wohl Positionslänge).

e schwankt. Einerseits haben wir *règiamas règia, sèseres sèseri sèsuo sèserie*; andrerseits *arêlis dêginu diêstis êsti giariêsnis giarêsne karwêlis mêdis mês mêtas mêtay parsziêlis sênis sêserij triêczią wirêsnis.* Der Vokal *e* zeigt also deutlich die Tendenz bis zu der geschleiften Länge gedehnt zu werden. Man sieht noch, dass es ursprünglich ebenso überall *è* hiess wie *à*; und dass die Tendenz des *e* zur vollen Dehnung ziemlich jung ist und nur mit der Artikulationsart zusammenhängen kann, wird bewiesen durch *giàras* (zweimal) *giàro giàrą giàra* (Neutr.). Es heisst nicht *giâras* usw., obwohl es aus *geras* entstanden ist, das — wenn geblieben — wohl *gêras* lauten würde. Zwei Schlüsse und nur diese sind möglich: entweder sprach man zu der Zeit, als *e* noch nirgends zu *a* wurde, überall *è*; oder zeigte schon damals das *è* Tendenz zu *ê* gedehnt zu werden, aber in den Fällen wo *e* nachträglich zu *a* wurde, ist diese Tendenz gehemmt worden.

Bei Kurschat herrscht betreffs der beiden Vokale *a* und *e* beinahe das umgekehrte Verhältnis: neben gewöhnlichem *ã*

---

1) In diesem Dialekt.

selten *à*, aber neben *ẽ* zahlreiche *è*, vgl. Leskien bei Hirt Akzent 57 ff.

Ebenso verhalten sich *a* und *e* als erste Glieder geschleifter Diphthonge. Das *a* ist durchweg mittelzeitig[1]) und wird demgemäss ohne Ausnahme *à* geschrieben; dagegen einerseits *dawèy kietèy, mèytielis smèrtis wèrszis krèmtu mèrkiu riènku wèlku wèrkiu wèrpiu, pèylis èynu gièydziu lèndu mèldżiu sèrgu* (zweimal) *skièrdziu wèrziu* — andrerseits *jèy* (D. f.), *dwejẽys kuriẽys pacziẽys, ẽisiu ẽidawaw kielẽywis, sẽrgu.* Worüber uns oben *giàras* belehrte, dasselbe belehrt uns hier *jẽy* und die Instr. *dwejẽys kuriẽys pacziẽys* aus *jai dwejais* usw. entstanden: denn es heisst nur *tày, kàysk* usw. usw.[2]).

Aus alledem folgt: von den hochbetonten, ursprünglich kurzen Vokalen *a e i u* im Inlaut, welche unter dem Hochton gedehnt werden, aber nicht das Mass einer hochbetonten ursprünglichen Länge (gestossen oder geschleift) erreichen und nach der Darstellung unseres Verfassers auch qualitativ von solchen Längen verschieden sind, zeigt doch *e* deutlich die Tendenz mit solcher alten, geschleiften Länge zusammenzufallen.

Dadurch kommen auch Kurschat, Schleicher und viele Andere zu Ehren. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die hochbetonten, inlautenden *a* und *e* — allerdings schwankend und nach Dialekten variierend — im allgemeinen die Tendenz zeigen, das Mass eines geschleiften, von Haus aus langen Vokals zu erreichen.

Fragt man aber, wie man nun einmal zu schreiben hat, so bin ich entschieden dafür die von Baranowski-Weber verlangte und angewendete, konsequente Bezeichnung durchzuführen. Nur mit Rücksicht auf Schreibgewohnheit und die Druckereien würde ich vorschlagen, für die geschleiften, von Haus aus langen Vokale wie bis jetzt das Zeichen ~ und nicht ^ (Universitas und Baranowski) anzuwenden. Also:

1. gestossene, lange Vokale und Diphthonge wie bis jetzt ´: *bĕgu, árti, żwírblis* usw.

2. geschleifte, von Haus aus lange Vokale wie bis jetzt ~ : *põnas* usw.

3. inlautende, hochbetonte *a e i u* mit der Universitas `, was in Bezug auf *i u* vollständig, in Bezug auf *a e* z. T.

1) Ich behalte den Ausdruck ohne damit ein genaues Morenmass angeben zu wollen.

2) Und nie *tãy* usw.

mit Kurschat übereinstimmt, also: *àriamas kielàwo kūkòlis wàkaras àtweriu pràdedu erèlis sèserį mètas mèdis* usw. [1]).

4. auslautende, gestossene Kürzen wie bis jetzt ˋ, aber um Verwechslung mit 3. zu vermeiden, könnte man in sprachwissenschaftlichen Werken der Deutlichkeit halber auch ˵ anwenden, da dieses serbische Zeichen genau dasselbe besagt.

Alles das natürlich nur für die sowieso etwas künstliche Schriftsprache, wie dieselbe auch in der Regel in sprachwiss. Handbüchern verwendet wird. Bei der Darstellung der Dialekte hat man eben durch das Adoptieren des Zeichens ˋ für alle inlautenden hochbetonten ursprünglich kurzen Vokale das Mittel eine unter denselben Bedingungen erscheinende Länge einfach und deutlich darzustellen, indem man ˜ schreibt. Für ausgesprochene inlautende Kürzen unter dem Hochton kann man ˋ̮ verwenden.

Wer Kurschats Schreibung in allen Stücken behalten will, der kann es ja thun, da kein Widerspruch entsteht, aber er muss sich sagen lassen, dass er zwar eine nach Lauten und Formen normierte, aber nach Akzenten und Quantitäten lokale Sprache schreibt.

Dass man gutes Recht hat die hochbetonten inlautenden *a e i u* zusammenzufassen, ergibt sich übrigens aus der interessanten Hochtonzurückziehung der Universitas. Aus derselben lernen wir durch objektive, in der Sprache einfach vorliegenden Thatsachen dasselbe kennen, was unser Verfasser Baranowski u. a. durch subjektive Beobachtung festgestellt haben, nämlich die sog. mittelzeitigen Vokale. Die Regeln dieser Akzentzurückziehung sind oben gegeben worden. Aus denselben geht mit nichts zu wünschen übrig lassender Klarheit hervor, dass alle vier Vokale *a e i u* in Bezug auf Quantität und Betonung ursprünglich Hand in Hand gingen, was z. T. auch heute noch der Fall ist. Wenn man also dieselben unter dem Hochton einheitlich bezeichnet, so wird dadurch weder historisch falsche Vorstellung geweckt, noch einer lautlich falschen Auffassung Vorschub geleistet: man gibt nur der Thatsache Ausdruck, dass diese Vokale grundsätzlich weder so kurz als eine gestossene Kürze, noch so lang als eine geschleifte oder gestossene Länge sind. S. darüber noch

1) In Diphthongen je nach Dialekt: *pàuksztis, mìrti* usw. oder *paùksztis, mir̃ti* usw.

(das Verhalten der Dialekte mit Barytonesis den ursprünglich unbetonten *a e i u* gegenüber).

Anhang.

Ich habe oben überall von einer Hochton-Zurückziehung in dem Dialekt der Universitas gesprochen, indem ich die Erscheinung vom Standpunkte der hochlitauischen Betonung formulierte. Um nicht falsch verstanden zu werden, füge ich Folgendes hinzu. Der Ausdruck 'Hochtonzurückziehung' ist zunächst nur der Kürze halber gewählt worden und soll derselbe nicht zugleich die Behauptung involvieren, dass die Betonung der lit. Schriftsprache (d. h. des preussischen Südlitauischen) älter und ursprünglicher ist als diejenige der Universitas. Denn das ist eine Frage für sich, zu deren sicherer Entscheidung vor Allem genaue Kenntnis der Betonung litauischer Dialekte nötig ist[1]). Dazu muss dann natürlich eine Vergleichung mit dem Lettischen, und weiterhin Slavischen usw. hinzutreten. Doch ist schon jetzt wahrscheinlich, dass die Betonung der Universitas eine ältere Phase darstellt als diejenige des Schriftlitauischen. Man braucht nur einen Blick auf die Paradigmata zu werfen, deren bunte Mannigfaltigkeit in Bezug auf die Hochtonstelle in unserem Dialekt so bedeutend vereinfacht wird. Der von F. de Saussure in seiner gewohnten, bewunderungswürdigen Weise theoretisch erschlossene Zustand der lit. Betonung (IF. VI Anz. 157 ff.) liegt in unserem Dialekt z. T. thatsächlich vor. Zugleich gibt aber die Betonung der Universitas wertvolle Direktiven zum Verständnis der Geschichte der lit. Akzentbewegung.

Geht man aus von dem urlit. Zustand, wo der Hochton von der ersten, geschleiften Silbe eines Wortes noch nicht auf die nächstfolgende, gestossene gerückt ist (de Saussure), so sieht man

1) dass, wenn diese gestossene Silbe nicht zugleich auslautend war, der Hochton seinen Sitz auf dem ganzen Sprachgebiet geändert hat, denn die Betonung **laĩkyti* scheint nirgends vorzukommen. Und zwar erfolgte diese Akzentvorrückung

1) Übrigens nicht blos in Bezug auf die Hochtonstelle. Eine historische Würdigung der lit. Akzentqualitäten ist ebenso ohne Heranziehung der Dialekte nicht möglich. Man beachte nur die wichtigen Mitteilungen Jaunys über die žemaitische Betonung (drei Akzentqualitäten usw.).

ohne Rücksicht darauf, ob die erste (hochbetonte, geschleifte) Silbe von Haus aus lang oder kurz war: *laikýti* wie *gesýti*.

2) Für zweisilbige Wortformen (die gestossene Silbe also auslautend) hat man zwischen geschleifter a) von Haus aus langer und b) von Haus aus kurzer (also mit *a e i u*) Silbe zu unterscheiden. Und zwar ist wahrscheinlich, dass in dem Fall b) der Hochton wiederum auf dem ganzen Sprachgebiet (urlit.) von der ersten auf die zweite Silbe gewandert hat. Dagegen in dem Fall a) erfolgte die Hochtonvorrückung nur dialektisch. Es ist klar, dass der Grund davon in der Auslautsverkürzung zu suchen ist, wird übrigens bewiesen durch *greitóji* überall, aber *greĩta* und *greità*[1]). Warum ich für den Fall 2a nur dialektische, für den Fall 2b dagegen allgemeinlit. Hochtonvorrückung annehme, ergibt sich aus einer flüchtigen Betrachtung der lit. Dialekte. In Bezug auf 2a zerfallen dieselben in a) solche, welche den Hochton auf der zweiten (Schluss-)Silbe haben. So das Schriftlit. und der grösste Teil des preussischen Lit., die żemaitischen Mundarten des Kreises Rossieny, in der Hauptsache auch Godlewa, Onikszty usw. b) solche, welche den Hochton einmal ebenfalls auf der zweiten Silbe hatten, aber mit allgemeiner Barytonesis auch denselben zurückgezogen haben. So die nördlichen żemaitischen Mundarten, in welchen einem alten geschleiften Hochton regelmässig der steigend-fallende Akzent entspricht (Bezeichnung nach Jaunys ⁀), aber der in Rede stehende Hochton steigend ist (= geschleift, nicht historisch sondern dem Wesen nach). Also Akk. *żei͡ma, de͡ina = żẽmą dẽną*, aber N. *żeĩma, deĩna = żëmà, dënà* (so in dem Dialekt von Dorbiany). Hierher scheinen auch die Dialekte von Szawle, Szadow-Poniewież zu gehören. c) Solche, welche den Hochton auf der ersten Silbe haben und unterscheidet sich dieser Hochton durch nichts von einer alten, geschleiften Hochtonsilbe. So der Dialekt der Universitas und derjenige von Worniany (etwa eine Meile südlich von Radziwiliszki, Proben bei Wolter Daukša 136 ff. II α und III 1—10). In diesem Dialekt heisst es: *rañdu = randù, pal'ė́ki = palëkì, uñksti = ankstì, uñtri = antrì, waĩkus = waikùs, aĩni = einì*.

In Bezug auf 2b zerfallen die lit. Dialekte in a) solche,

1) Also überall *laikýti* ‖ *gesýti*, ebenso *greitóji* ‖ *geróji*, ebenso überall noch *gerà*, aber *greità* neben *greĩta*.

welche den Hochton auf der zweiten Silbe haben. So Hochlitauisch, Kreis Rossieny, Universitas, Worniany (*dwãrè*, Akk. *manì*, *patì* usw.), Onikszty, Godlewa usw., also der grösste Teil des ganzen Sprachgebietes; b) solche, welche den Hochton jetzt auf der ersten Silbe haben, aber der hochbetonte Vokal ist kurz, während bei altem Hochton ein solcher Vokal (*a e i u*) lang bzw. mittelzeitig ist. Also hatten auch diese Dialekte den Hochton ürsprünglich auf der zweiten Silbe. Zu diesen Dialekten gehören: Szawle, Szadower Kirchspiel, der ostlitauische Dialekt Olechnowiczs, wahrscheinlich auch die nördlichen żemaitischen Dialekte. Vgl. für Szadow (Wolter a. a. O. II β, Koncewicz MLLG.): *dvàri* = *dwarè*, *màni* = *manì*, *pàtь* = *patì*, *tàwi* = *tawì*, *pànъ* = *panà*; aber *památe* = *pamãtė*, *sáka* = *sãko*, *wákar* = *wãkar*, und so auch wo im Hochlit. der Vokal kurz ist: *mána*, *táwa* = *màno*, *tàwo*, *pájème* = *pàèmė*, *súdege* = *sùdegė*, *użdėgt'* = *użdègti*. Für Olechnowicz: N. Sg., A. Pl. *ăkis*, *ăwis* = *akìs*, *awìs*; *wĭsi*, *wĭsus*, *wĭsa*, *wĭsos* = *wisì*, *wisùs*, *wisà*, *wisõs*; aber N. Pl. *âkis*, *âwis* = *ãkys*, *ãwys*; Neutr. *wîsa*, *wìso*, A. m. *wîsa*, A. f. *wisu* = *wìsa*, *wìso*, *wìsą* usw. Für Szawle: *pàti*, *pàcze* = *patì*, *paczià*, aber *páczę*, *pátį*, *páts*, *pátis* = *pãczią*, *pãtį*, *pàts*, *pãtys*; *àkis* = *akìs*, aber *ákį* = *ãkį*; *mèdżius* = *medżiùs*, aber *médżei* = *mẽdżiai*; *ràtus* = *ratùs*, aber *rátas*, *rátai* = *rãtas*, *rãtai*; *gàle* = *galè*, aber *gála*, *gálą* = *gãlo*, *gãlą* usw.; derselbe Unterschied auch in anderen Fällen der Hochtonzurückziehung z. B. *sèserims* = *seserìms*, aber A. *séseris* = *sẽseris*; *àkise* = *akysè* usw. Nur zeigt der letztgenannte Dialekt z. T. Zusammenfall von ursprünglich betonten und ursprünglich unbetonten *i u*, z. B. *ùpes* = *ùpės* und *upès*, *dràbużius* = *drabużiùs* und *drabùżeis* = *drabùżiais*; aber oft genug werden ursprünglich hochbetonte *i u* von Szliupas *í ú* geschrieben.

Die letztgenannten Dialekte zeigen verschiedene Stufen bis zur allgemein durchgeführten Barytonesis der Nord-West-Dialekte, so z. B. betreffs zweisilbiger Wortformen mit geschleifter Endsilbe. Die Schwankungen sind sehr bedeutend und selten lässt sich ein Prinzip ausfindig machen, umsomehr als die Art und Weise dialektischer Aufzeichnungen es meistens mit sich bringt, dass der Satzakzent kaum berücksichtigt wird (bei den meisten Aufzeichnungen wird erst nachträglich Wort

für Wort der Akzent bezeichnet). Von welcher Bedeutung aber die Satzrhythmik ist, sieht man schon aus Szliupas' Dialektprobe von Szawle. Hier sieht man z. T. das Prinzip: es heisst 1) *pàti* aber *ir patì*, *mànės* aber *ant manẽs*, *żìnau* aber *ne żinaú*; ebenso wenn 2) die Enklitik rückwärts steht: *dàbar* aber *dabàrgi*, *pàskui* aber *paskuígi*, *żìnai* aber *żinaígi*; vgl. ferner 3) *to ko nàmie* (*nèpalikau*) aber *kuriú namiė . . .*, *kad buwaú jáuns* aber *jáuns bùwau*, *làbai* aber *labaí tóli*, *tóli* aber *mergátes tolí nuplaúks*, *labai àrti* aber *artì* u. dgl. Alles das bedarf erst einer umfassenden Untersuchung.

Krakau. J. v. Rozwadowski.

Sprachliche Minutien.

1. Abschach.

Nach Grimm: "*gebildet wie* abweg, *ab dem schach sein*" mit dem einzigen Belege aus Nathan dem Weisen:

Sittah. So bleibt es? Nun dann Schach und doppelt Schach!
Saladin. Nun freilich, dieses Abschach hab ich nicht
Gesehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.

Sanders: "Aberschach, Abschach" ohne Erklärung mit Verweisung auf dasselbe, später bei ihm nachfolgende Zitat. Dadurch, dass er im Zitat das Wort doppelt gesperrt aufführt, gibt er zu erkennen, dass er Abschach richtiger als Grimm verstanden hat. Lessing, der das Wort, wie Grimm sagt, nach Abweg (auch Abart hätte erwähnt werden können) gebildet hat, versteht darunter ein abseitsliegendes, zweites, minderwichtiges, ein der Königin geltendes Schach.

2. Bocksbeutel.

Die Bedeutungen "scrotum capri, Flasche des Stein- und Leistenweins und dieser Wein selbst" bedürfen keiner Erklärung, wohl aber die Bedeutung "steif bewahrter Brauch, alter Schlendrian usw." In diesem Falle soll das Wort nicht Bocksbeutel = scrotum capri sein, sondern aus dem niederdeutschen booksbüdel = Buchbeutel entstanden sein. In diesen Beuteln sollen ehemals nicht nur die Gesangbücher getragen, sondern vielleicht auch die Statutenbücher verwahrt

worden sein. So Adelung; ihm stimmen Sanders und Kluge bei, während Grimm diese Deutung verwirft, ohne eine andere an die Stelle zu setzen. Auffallend ist aber, dass schon Lauremberg, der um die Mitte des 17. Jahrh. seine plattdeutschen Satiren schrieb, in dieser Bedeutung, wie ich aus einem Zitat bei Sanders ersehe, nicht etwa Books-Büel, sondern Bocks-Büel verwendet. So weit ich sehen kann, ist die Zusammensetzung mit 'Bock' älter als die mit 'Buch'. Nun will ich ja gern einräumen, dass die aus der Mode gekommenen Beutel der Frauen und Ratsherren die Veranlassung zu der übertragenen Bedeutung gegeben haben; es können aber die unförmlichen Beutel von Anfang an so gut wie die Würzburger Flaschen an das auffallende und unförmliche scrotum capri erinnert haben und mit dem entsprechenden deutschen Worte so benannt worden sein. Nach meinem Dafürhalten würde demnach nicht Bocks-Büel, sondern Books-Büel eine volksetymologische Deutung sein. Das Anstandsgefühl könnte hierbei auch vielleicht mitgewirkt haben.

Schliesslich muss noch eine Bedeutung, die Grimm vermutungsweise aufstellt, aus der Welt geschafft werden, da sie auf einem Missverständnis beruht. Im Wörterbuch wird gesagt: "dann wol auch der name einer parasitischen pflanze, epidendron oder orchis:

an unsern eichen hängt
bocksbeutel aufgehangen. Claudius I 49."

Das Zitat ist, wie wir sogleich sehen werden, ungenau und aus dem Zusammenhange gerissen. Sanders macht sich über die parasitische Pflanze lustig, bringt das Zitat in derselben Form wie Grimm und sagt, dass hier unter Bocksbeutel der sogenannte Stein- oder Leistenwein in Flaschen, die dem 'Buchbeutel' (oder Bocks-B.? — bei Spate = Hodensack eines Bockes —) ähnlich sehen, gemeint sei. Ehe man einen Grimm dem Gelächter preisgibt, muss man sich selbst erst weiter umsehen. In meiner Ausgabe des Claudius, wohl der ersten (ohne Jahreszahl und ohne Ortsangabe), lautet die vollständige Strophe auf S. 77:

Die Mode, welche Städter zwängt,
Ist hier gehasst, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocks-Beutel aufgehangen.

Hätte Sanders nicht von Grimm abgeschrieben, sondern selbst bei Claudius nachgesehen, so hätte er die, das Metrum herstellenden Worte 'und hoch' entdeckt und sich überzeugt, dass Steinwein, hoch an Eichen hängend, nicht gerade zum Genuss desselben auffordert. Den Sinn erräth wohl Jeder, dem die ganze Strophe vorliegt. Claudius beschreibt sein liebes Wandsbeck und rühmt an diesem, dass die Mode, welche Städter zwängt, hier als Bocksbeutel, d. h. als lächerlich und für immer abgethan, hoch an seinen Eichen aufgehängt worden ist.

3. Erdbeere.

Kluge meint, *Erdbeere* sei vielleicht nicht eigentlich mit *Erde* zusammengesetzt, sondern mit asächs. *erda* 'Bienenkraut, Melisse'; das schwed. *jordbär* spreche jedoch für Zusammensetzung mit *Erde*. Für Letzteres spricht auch der schon in Grimms Wörterbuche angeführte russische Name der Erdbeere, nämlich *zemljanika* von *zemlja* 'Erde'. Weshalb die Frucht so genannt worden ist, hat schon Adelung erkannt. Er sagt: "die Pflanze bleibt niedrig, und ihre Beeren wachsen nahe an der Erde." Die reifen Früchte liegen bekanntlich oft geradezu auf dem Erdboden. Heidel- und Preisselbeeren neigen sich nicht in der Weise zur Erde.

4. Obst.

Bei Kluge vermisse ich eine Verweisung auf die entsprechenden slavischen Namen für *Obst*. Im Grimmschen Wörterbuche hat von Lexer ausführlich das pro und contra der Entlehnung besprochen und sich zuletzt mit Miklosich für die Entlehnung des kirchenslav. *owoštī* aus dem Germanischen entschieden. Für *owoštī* kennt man keine Etymologie, und die Etymologien für *Obst*, *obez*, *obas* sind sehr unsicher.

5. Sammet, Samt.

Kluge führt wie seine Vorgänger das Wort auf mgriech. ἑξάμιτον zurück, was ohne Zweifel richtig ist. Nun fügt er aber hinzu: "das mgriech. Wort wird auf arab. *šamî* 'syrischer Stoff' zurückgeführt, woher auch asp. *xame*." Hiernach wäre ἑξάμιτον 'sechsfädig' ein durch den Volksmund griechisch zugestutztes Fremdwort. Dieses zu bezweifeln gestatte ich mir, da die über die Anfertigung von Sammet handelnden Bücher

und Artikel von *sechsdrähtigem* und *sechshaarigem* Sammet zu berichten wissen. Dass etwa der Volksmund mit ἑξάμιτον dasselbe Glück wie mit *Hängematte* gehabt haben sollte, erscheint mir nicht sehr wahrscheinlich.

6. Schellfisch.

Nach Adelung soll der Fisch ohne Zweifel von seinen zwar kleinen, aber sehr dichten Schuppen, von dem nieders. *Schelle*, die *Scholle*, und engl. *scale* seinen Namen haben; nach Weigand davon, dass er sich hauptsächlich von Schaltieren, Krebsen, Muscheln (altnord. *skel*) nährt. Im Grimmschen Wörterbuche werden beide Erklärungen nacheinander aufgeführt, ohne dass man sich für das Eine oder das Andere entschiede. Der zweiten Erklärung schliessen sich Sanders und Kluge an; dieser jedoch mit einem Fragezeichen. Mir will keine der beiden Erklärungen zusagen. Nach der ersten Erklärung würde der Name, da in demselben nichts von kleinen, sehr dichten Schuppen enthalten ist, auf alle Fische mit Schuppen passen. Gegen die zweite Erklärung ist einzuwenden, dass Schale noch nicht Schaltier ist, und dann, dass Schaltierfisch noch kein Schaltiere fressender Fisch ist. Auf eine andere Deutung des Namens bringt mich ein russischer Name des Fisches, nämlich *sloistaja treska* d. i. aus Schichten bestehender, blätteriger Kabeljau; und allerdings blättert oder schält sich das Fleisch bei diesem Fische auffallender als bei andern. In Brockhaus' Konversations-Lexikon lesen wir unter Schellfische: "Sie liefern ein weisses, leicht in Lagen trennbares — Fleisch". Das Wort Schellfisch stammt, wie allgemein angenommen wird, aus dem Niederdeutschen, und hier finden wir *schellen* für *schälen*.

Gar wunderlich erscheint unser Schellfisch in französischem Gewande. Professor Hugo Schuchardt, von dem ich mir eine Aufklärung darüber erbat, hatte die Freundlichkeit mir das folgende mitzuteilen: "Da der Schellfisch in der Nordsee zu Hause ist, so wird die Herkunft einer romanischen Bezeichnung für ihn aus einer der germanischen Sprachen sehr wahrscheinlich sein. Das germ. *dorsch* usw. geht von Russland bis Spanien: *treska* — *truchuela*. In der That leitet Ch. Joret Romania IX (1880), S. 125 franz. *aigrefin, aiglefin* vom mhd. *scelfischab*, besser wäre gewesen vom holl.

schelvisch; eine mittlere Form *esclefin* zitiert er aus Scheler. Ich schlage in dessen Dictionnaire d'étymologie française von 1873 (es ist die erste Ausgabe) nach, und da heisst es: 'Dans le Gesprächbüchlein du XIV[e] siècle publié par Hoffmann von Fallersleben (Horae belgicae IX), je trouve *esclefin* traduit par *scelfisch*; cela met sur la voie de l'étymologie'. Dazu passt nun trefflich die Form *équelfin*, die Eug. Rolland Faune populaire de la France III (1881), S. 113 aus dem Rouchi anführt."

Aus Pierers Universal-Lexikon ersehe ich, dass der Schellfisch (im engeren Sinne) unter dem Namen Aiglefin in den Handel kommt. Sein systematischer Name ist Gadus aeglefinus (aeglesinus im Grimmschen Wörterbuch ist ein Versehen), den ihm nicht Linné, sondern der Schweizer Gesner gegeben hat.

7. Umgekehrt wird ein Schuh daraus.

In Gustav Wustmanns Neubearbeitung von Borchardts "Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert" heisst es in der 5. Auflage S. 482 von dieser Redensart: "So sagt man im Scherze, wenn einer gerade auf die entgegengesetzte Weise anfängt, als es richtig wäre, also *verkehrt*. Wirklich hat man geglaubt, die Redensart stamme von einem Spiele, wo es gelte, die Worte umzudrehen: aus Husch wird umgekehrt Schuh usw., vgl. Müller in Lyons Zeitschrift V 172. Das heisst die Hauptsache der Redensart, das *Umgekehrte*, völlig verkennen und auf den ganz zufälligen *Schuh* zu viel Gewicht legen. Die Worte 'wird ein Schuh draus' sind weiter nichts als ein scherzhafter Zusatz nach Art der apologetischen Sprichwörter. Der Witz ist aber alt; in dem niederdeutschen satirischen Spiel vom Bauern Claus sagt dieser (V. 374): 'Her fiscal, keret dat umme, so wert it en got scho'".

Mit dieser Redensart verhält es sich doch anders. Die Worte 'wird ein Schuh daraus' sind kein scherzhafter Zusatz, sondern bilden einen notwendigen Bestandteil der Redensart. In Pierers Universal-Lexikon (4. Auflage) lesen wir unter 'Schuh' S. 446 unten: "Nach der Art wie die Sohlen aufgenäht sind, hat man ausser den Rand- oder Rahmenschuhen umgewendete Schuhe (Sozietäts-, Gesellschaftsschuhe), bei wel-

chen das Oberleder so auf die Sohle genäht wird, dass anfangs die innere Sohle auswendig liegt, und erst nach dem Annähen der Sohle wird der Schuh umgewendet, was aber nur bei dünnen Sohlen möglich ist." Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich, dass Damen seidene Ballschuhe auf diese Weise selbst sich nähten. Ein solches Nähwerk gestaltet sich demnach erst dann zu einem Schuh, wenn es *umgewendet* oder *umgekehrt* worden ist.

8. Vater und Mutter.

Im PW. habe ich in einer Note zu *mâtar* die Vermutung ausgesprochen, dass die ersten Silben der beiden Worte Naturlaute gewesen seien und als solche schon *Vater* und *Mutter* bezeichnet hätten, und dass erst später das Suffix angetreten sei. Delbrück ist geneigt diesem beizustimmen; vgl. 'Die Indogermanischen Verwandtschaftsnamen' S. 69 fg. Auch Brugmann verhält sich nicht ablehnend dagegen, wie ich aus einer mündlichen Äusserung ersehen habe. Vgl. auch Kluge unter 'Vater'. Der Naturlaut für Vater könnte *pə*, vielleicht aber auch *pa* gewesen sein, aber für Mütter sicher *mā*. Das *ə* oder *a* musste, da das Sanskrit und das Altpersische keine Nomina agentis auf *atar*, wohl aber auf *itar* kennt, in diesen Sprachen in *i* übergehen, während Griechisch, Lateinisch und Gotisch hier kurzes *a* entwickelten oder beibehielten. Wenn meine Vermutung über den Ursprung der Worte für Vater und Mutter zutreffen sollte, würden *pə* (respekt. *pa*) und *mā* die ältesten Zeugen sein für die Differenzierung der beiden Geschlechter mittels der Länge im Femininum.

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir ein beim ersten Anblick gar wunderlich erscheinendes Verhältnis zwischen Vater und Mutter mitzuteilen. In Friedrich von Adelungs "Kritisch-literärische Übersicht der Reisenden nach Russland bis 1700 usw." wird Bd. II S. 79 aus Conrad Bussows[1]) "Verwirrter Zustand des Russischen Reichs unter Regierung derer Czaren, Fedor Ivanoviz, Boris Gudenow, und sonderlich derer Demetriorum usw." folgender Passus mitgeteilt: "Er (d. i. der erste falsche Demetrius) liess aufm Schlosse bey der Jerusalemischen Pforte gegen den Kyrili Monastyr über schöne Ge-

1) Bussow hielt sich von 1601—1613 in Russland auf.

mächer von neuen aufsetzen, nennete dieselbigen seiner [angeblichen] Mutter Vater". Hierzu eine Note Adelungs: "Es fällt in die Augen, dass diess ein Schreibfehler ist, den ich aber nicht zu verbessern weiss. Sollte es vielleicht heissen: seiner Mutter Veste?". Das Rätsel löst sich auf eine andere Weise auf. Bussow hat das von ihm nicht verstandene *fatera,* wie der gemeine Mann auch noch heut zu Tage für *kwartira* 'Quartier, Wohnung' spricht, durch *Vater* wiedergegeben und über diese sonderbare Bezeichnung der Gemächer wohl innerlich gelächelt. Bussow hat auch andere russische Worte oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, so heisst z. B. bei ihm *Lobnoje mèsto,* das ein Neutrum ist, die 'Laubnameest'; s. ebenda S. 78.

Leipzig. O. Böhtlingk.

Die ethnologische Stellung der Ostgermanen.

Während lange Zeit Müllenhoffs Zweiteilung der Urgermanen in Ost- und Westgermanen unbestrittene Geltung hatte, trotzdem Förstemann (KZ. XVIII 163 f. 1869; Gesch. d. d. Sprachst. II 247 f. 1875) und dann Bezzenberger (Gött. gel. Nachr. 1880, 152 ff.) an der Schleicherschen Dreiteilung im wesentlichen festhielten, scheint diese letzte, ältere Ansicht sich neuerdings wieder allgemeiner Zustimmung bei deutschen und skandinavischen Forschern zu erfreuen. Noreen huldigt ihr und Streitberg hat sich (Urgerm. Gramm. 17) für sie erklärt, während Kluges Zusammenstellungen (Pauls Grundriss I 362 ff.) die Sache mehr in der Schwebe lassen. Indessen wenn sie ehrlich sind, werden die Sprachforscher zugeben, dass sich auf sprachlichem Wege allein über die vorgeschichtlichen ethnologischen Verhältnisse der Germanen kaum etwas entscheiden lässt. Wie ist es denn möglich, Sprachen oder Sprachreste als gleichwertig gegenüberzustellen, die nicht derselben Zeit, sondern ganz verschiedenen Jahrhunderten angehören, d. h. auf ganz verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung und nach den mannigfachsten Beeinflussungen, die je nach der

wechselnden geographischen Lage gleichfalls wechselten, uns entgegentreten? Wir können nicht ermessen, wie weit wir das Althochdeutsche und Angelsächsische für die Erschliessung des Westgermanischen heranziehen dürfen; wir wissen nicht, welche Bedeutung den von Joh. Schmidt betonten Übereinstimmungen im Vokalismus des Angelsächsischen und des Altnordischen innewohnt. Vom Ostgermanischen kennen wir nur das Gotische einigermassen; der von Kögel für das Burgundische versuchte Erweis streng ostgermanischen Charakters soll, wie mich Much versichert, auf recht schwachen Füssen stehen. Für das Nordische helfen die wenigen Runeninschriften nicht viel. Will man auf eine sprachliche Einzelheit etwas geben, so sind die bisher stets mit Recht besonders hervorgehobenen Gleichungen, urgerm. *ww* = nordisch *ggw* und urgerm. *jj* = nordisch *ggj* und jüngerem got. *ddj*, weil ihnen ein sehr hohes Alter zukommen muss, freilich immer noch von ganz anderem Gewichte als das nordische *a*, dem Bezzenberger soviel Wert beimisst, das aber in meinen Augen so gut wie jeder ethnologischen Bedeutung entbehrt. Die gemeinsamen Neuerungen des Nordischen und Westgermanischen gegenüber dem Ostgermanischen stammen eben aus einer Zeit, als das Ostgermanische sich vom Nordgermanischen schon abgetrennt hatte, ja in manchen Stücken wohl einer Zeit, als die Ostgermanen teilweise oder selbst in ihrer Gesamtheit Deutschland bereits verlassen hatten (vgl. meine Bemerkungen: Festschrift für Weinhold. Strassb. 1896, S. 39). Wrede spricht einmal davon, dass Sprachgeschichte in erster Linie nicht Natur- noch Bildungsgeschichte, sondern Besiedlungsgeschichte wäre (Zs. f. d. Alt. XXXIX 261). Das trifft in vielen Fällen zu, ist aber im Allgemeinen zu viel gesagt: Sprachgeschichte ist zunächst nur Verkehrsgeschichte, alles andere ist erst sekundär. Ich will die rein sprachliche Seite der Frage, über die sich ja leicht sehr viel ausführlicher reden liesse, jetzt nicht weiter verfolgen, sondern, einer Aufforderung des Herausgebers nachkommend, auf einige Momente hinweisen, die mich zu meiner neuen Ansicht über die Herkunft der Ostgermanen von den Nordgermanen geführt haben, was ich um so lieber thue, als von verschiedenen Seiten, von philologischer wie archäologisch-urgeschichtlicher, meine Ansicht mit der Wilser-Penkaschen Aufstellung über die Herkunft der Gesamt-

heit der Germanen (und der Indogermanen) aus Skandinavien[1]) zusammen geworfen worden ist. Ausführlicher muss ich auf diese Fragen eingehen, wenn ich einmal die Besiedlung der gesamten Ostseeländer, hauptsächlich auf archäologischer Grundlage, darlegen werde.

Bei Müllenhoff, Förstemann, Zimmer war die sprachlich und ethnologisch verstandene Spaltung der Germanen stets im Zusammenhang gedacht mit der Einwanderung der Germanen in Deutschland, die von Zimmer sogar kurz vor Cäsar gesetzt wird. Müllenhoff lässt die Germanen in Brandenburg sich als Volk konsolidieren, lediglich auf Grund seiner bekannten anfechtbaren mythologischen Hypothese über den *regnator omnium deus* der Semnonen (Tac. Germ. 39), zu der seine sicher falsche Ausdeutung des Stammesmythus der Germanen eine weitere Stütze abgeben soll. Den positiven Gegenbeweis liefert meine auf Grund der archäologischen Thatsachen aufgebaute Geschichte der Ausbreitung der Germanen, in der die Mark eine nichts weniger als bedeutungsvolle Stellung einnimmt. Noch auf kleinem Raume in Nordostdeutschland vollzog sich nach Müllenhoff die germanische Lautverschiebung und dann stand der Übersiedlung eines Teiles der Ostgermanen von Ostdeutschland nach Skandinavien nichts mehr im Wege (Müllenhoff DA. II 78; vgl. Kossinna Anz. f. deutsch. Alt. 1890, S. 16). Wie aber in Deutschland die Zweiteilung der Germanen zu Stande gekommen sein soll, darüber hat sich keiner von diesen Gelehrten den Kopf zerbrochen. Die Oder könnte doch nur an einem Teile ihres Unterlaufes durch Versumpfung zu einer Scheidungsgrenze geworden sein, nicht aber im Mittel- und Oberlauf und auch nicht im Mündungsgebiet[2]). Ganz unklar und verwirrt wird die Frage aber, wenn man DA. III 198, 202 liest, dass eine sprachliche Scheidung zwischen Ost- und Westgermanen erst nach Beginn unserer Zeitrechnung eintrat. Woher stammt dann noch die Berechtigung zu der Meinung, dass die Skandinavier sich frühzeitig von den Ostgermanen abzweigten? Wir müssen also dergleichen Ansichten aufgeben.

1) Vgl. hierüber auch meine Anzeige der Schrift von Wilser, Stammbaum und Ausbreitung der Germanen (D. Zeitschr. f. Geschichtsw. N. F. I. Monatsbl. 19 ff.).

2) Vgl. Weigel Niederlausitzer Mitteil. III 27.

Die vorgeschichtliche Archäologie ist hier eben der einzig berechtigte Führer. Mit ihrer Hilfe habe ich für die Jahrtausende vor Chr. die Ausbreitung der Germanen nach Zeit und Raum festgelegt. Südskandinavien d. h. Schonen, Halland, Bohus, Bleking, Öland, gehört mit zur Wiege der Germanen, die am Ende der Steinzeit, d. h. am Ende der ersten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends bereits bis zum Nordufer des Wener und Südufer des Mälar, am Ende der Bronzezeit (um 300 v. Chr.) nordwärts bis zur Dalelf siedeln, welche Grenze erst in spätrömischer Zeit (etwa 3.—4. Jahrh. nach Chr.) überschritten wird. Auf die Besiedlung Norwegens, die in vorchristlicher zwar schon weit ausgedehnt, aber ungemein lückenhaft und wenig intensiv war, will ich hier nicht näher eingehen. Dagegen ist ganz Dänemark während der Stein- und Bronzezeit der eigentliche Mittelpunkt der germanischen Kultur. In Deutschland gehören Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Westpommern bis zur Oder zu der germanischen Urheimat, die während der Bronzezeit nach Süden, Westen und vor allem nach Osten überschritten wird. In der jüngsten Bronzezeit dehnt sich das germanische Gebiet an der Küste bis zur Weichsel und weiter oberhalb jenseit der mittleren und oberen Oder nach Osten über so grosse Flächen aus, dass ich zur ihrer Besiedlung die Hilfe der Skandinavier in Anspruch nehmen muss. Auch hier habe ich archäologische Stützpunkte. Bereits für den Beginn der Metallzeit hat Montelius (Arch. f. Anthr. XXIII 441 f.) direkte Handelsverbindung von Südschweden nach der Odermündung nachgewiesen, indem er zeigte, dass gewisse Kupferäxte von durchaus österreichischer Form und ihnen nachgebildete Steinäxte zahlreich in Südschweden vorkommen, dagegen in Dänemark völlig fehlen. Dieser Verkehr über die Ostsee hat sich nachweislich auch in der Bronzezeit nicht nur fortgesetzt, sondern stetig gehoben, denn wir sehen diese Kultur in zwei Strömen, westlich über Jütland und östlich übers Meer, nach Norden vordringen. Namentlich die jüngere Bronzezeit zeigt deutlich diese Zweiteilung der Handels- und Verkehrsverhältnisse; am ausgeprägtesten erscheint sie aber in der La Tène-Kultur der letzten drei vorchristlichen Jahrhunderte, die einerseits in Bornholm und Schweden, andrerseits in Jütland in reicher aber beidemal ganz verschiedenartiger Weise vertreten ist, auf den dänischen Inseln dagegen

nur spärlich zur Geltung kommt (Neergaard, Aarböger 1892, 239 ff.). Ähnlich ist es in der römischen Periode (ebd. 286 ff.). Beiläufig bemerkt kommt das von Tacitus (Germ. 43: omniumque harum gentium insigne rotunda scuta, *breves gladii*) erwähnte ostgermanische Kurzschwert, das 40—78 cm lang ist und eine bis 7 cm breite, mit dickem Rücken versehene einschneidige Klinge, sowie eine stark ausgeschnittene Griffzunge besitzt, in Posen, Ost- und Westpreussen und im östlichen Pommern vor, scheint aber in Schlesien, sowie in der östlichen Mark zu fehlen, obwohl hier sonst in römischer Zeit die verbindenden Fäden gerade nach Norden und Nordosten weisen (Jentsch: Niederlausitzer Mitteil. IV 93 ff. 1895). Dagegen findet es sich überaus häufig bei den Skandinaviern, namentlich auf Bornholm, ferner in Schweden und auf den dänischen Inseln, ganz vereinzelt noch in Jütland[1]).

Dem Handel und Verkehr folgt aber leicht die Auswanderung und Umsiedlung. Wie sich die vorchristlichen Völkerverschiebungen hier im einzelnen gestalten, muss sich durch eingehendere Spezialstudien in Zukunft ermitteln lassen, wenn aus Pommern, Posen und Brandenburg reichlichere Publikationen zusammenfassender Art vorliegen werden.

Professor Möller in Kopenhagen, mit dem ich im Anschluss an meinen Kasseler Vortrag die vorgeschichtliche Besiedlung in lebhaftem Briefwechsel verhandelt habe, hat sich zu meiner Freude zu einer Umkehr seiner Ansichten über die germanische Ausbreitung, wie er sie in der bedeutungsvollen Rezension des Werkes von Erdmann über die Angeln jüngst ausgesprochen, entschlossen, so dass die dort als südnordwärts gehend aufgefassten Völkerverschiebungen nun vielmehr in von Norden nach Süden gerichtete Bewegungen umzuwandeln sind. Er hat auch für den Osten auf Grund meiner allgemeinen Aufstellungen eine mehr ins Einzelne gehende Besiedlungsgeschichte ausgeführt. Allein ich glaube, dass wir hier vorerst nicht zu schnell vorgehen dürfen und bei den speziellen Fragen neben der Sprachgeschichte erst die Archäologie gründ-

---

1) Was die Zeitstellung betrifft, so beherrscht diese Schwertform in der sog. römischen Periode die Zeit von Chr. Geb. bis etwa 150 n. Chr., während von da ab das zweischneidige Schwert allgemein wird (Montelius Svenska Fornm. Foren. Tidskr. 1896 IX 213 f.).

lich zu Worte kommen lassen müssen, was in den nächsten Jahren hoffentlich schon möglich ist.

Dass bei der germanischen Besiedlung des äussersten Ostens von Deutschland, die für mich mit dem 6. Jahrhundert v. Chr. einsetzt, Skandinavier die Hauptmasse der Kolonisten waren, wie sie in geringern Massen möglicherweise schon in der voraufliegenden Zeit nach Deutschland übergesiedelt sein mögen (letzteres denkt Möller), das zeigen zweitens die Volksnamen, die wir in den ersten Jahrhunderten nach Christus hier vorfinden und von Süden bei den Warinen angefangen bis nach Norden zu den Goten, Rugen, Lemoniern, nach so langer Zeit seit der Besiedlung noch überall in Skandinavien und Jütland ihre Entsprechungen finden. Den Warinen[1]) in Oberschlesien stehen solche in Jütland, den Wandalen in Schlesien *Wendle* in *Vendsyssel* an der Nordspitze Jütlands gegenüber. Die Silingen stammen vielleicht aus Seeland (*Sil-und*), was freilich nur dann möglich erscheint, wenn *sil-* in *Sil-und* nicht, wie Bugge zwar annimmt, aber doch nicht zweifellos erwiesen hat, auf *selh* 'Seehund' zurückgeht, sondern keinen Abfall einer Spirans erlitten hat; die Burgunden ganz zweifellos aus Bornholm. Die Rugen haben ihre Namensvettern an der Südspitze Norwegens, wo auch die Haruden[2]) zu Hause, die wieder auf Jütland und dann in einem wohl seit dem Kimbernzuge losgerissenen Bruchteil im Elsass bei Ariovist auftauchen, neben den gleichfalls jütländischen Eudosen (= *Eudusii*). Den Nachbarn der Rugen, den *Lemonii* (diese Lesart ist ebenso gut bezeugt, als *Lemouii*) entsprechen offen-

1) Für des Ptolemäus Αὐαρινοί ist Οὐαρινοί zu lesen, ähnlich wie Οὐιβαντανάριον = *Vibantovarium* sein muss. Plinius nennt dort *Varinae* (4. 99).

2) Möllers Ansetzung der Haruden am Harz, die wie einige andere seiner ethnographischen Neuerungen (Anz. f. d. Alt. XXII 134 ff. über Kimbern, Semnonen, Langobarden) nur unter ausschliesslicher Berücksichtigung der Germania und grundsätzlicher Nichtachtung aller sonstigen Nachrichten möglich erscheint, kann ich nicht gut heissen. Die Harden in Hardsyssel lässt Möller nach brieflicher Mitteilung erst am Ende der Völkerwanderungszeit von Norwegen herüberkommen, unter anderem weil *hard* 'Bergwald' sei. Diese letztere Voraussetzung ist aber nicht zutreffend, wie das Schweizerische Idiotikon, sowie Jellinghaus (Die westfäl. Ortsnamen 41) lehren.

bar die südschwedischen Λευῶνοι des Ptolemäus, wo also möglicherweise Λενῶνοι zu lesen ist (ν und υ werden unzählige Mal vertauscht), wenn nicht etwa *Leuonii* oder *Leuoni* bei Tacitus das richtige treffen sollte. Schliesslich bleiben noch die *Gutones*, *Gotones* übrig und ihre Stammesgenossen auf Gotland (vgl. jetzt auch Bugge Norges Indskrifter 152 ff.).

Näher einzugehen brauch ich jetzt nur auf den Zusammenhang zwischen Burgundionen und *Burgundarholmr*, der nach Zeuss Vorgang von Müllenhoff (DA. II 56 Anm.) und von Much (Stammsitze 41 f.) geleugnet wird, jedoch mit Unrecht. Hier behält wieder einmal das laienhafte Sprachgefühl gegen alle kurzsichtigen Einwände philologischer Spitzfindigkeit recht. Bornholm heisst zwar einheimisch *Burgundarholm* (1245: Thorkelins Dipl. I 149), dänisch *Borghundarholm* (1299: S. R. D. VI 259), *Burghaendeholm*, *Borundeholm* 1268, im 14. Jahrh. *Borendeholm*, *Borendholm*, isländisch *Burgundarholmr*; aber das war sicher nicht sein ursprünglicher Name. Im 9. Jahrh. heissen seine Bewohner bei Aelfred *Burgendan*, bei Wulfstan *Burgendas*. Das können keine Ableitungen von *Burgundarholmr* sein, wie schon E. Friedel in einer archäologischen Abhandlung[1]) richtig bemerkt hat. Die Erklärung findet man erst, wenn man in *Burgundarholmr* eine jüngere Erweiterung von älterem *Burgund* erkannt hat. Im Nordischen finden sich solche spätere Erweiterungen älterer einfacher Inselnamen geradezu massenhaft, vgl. K. Rygh Bemerkninger om stedsnavne i Helgeland: Historisk Tidskr. (norsk) I 68 f. Namentlich oft findet sich die Anhängung von *ö*: *Jegindö* aus *Jagund*, *Jalö* aus *Jalund* am Christianiafjord (Bugge: Arkiv VI 244), *Omö* aus *Auma* und *Fredö* aus *Freiđa* in Nordmöre, *Frognö* aus *Frođung* bei Christiania, *Lekö* aus *Leka* südlich von Helgeland, *Bömlö* aus *Buml* im Hardangerfjord, *Andö* aus *Amd* bei Vesteraalen, *Vegenö* aus *Veiga*, *Veig* in Südhelgeland (Rygh S. 69). *Sjarnareyjar* heisst eine Inselgruppe nach dem grössten der sie bildenden Eilande *Sjörn*, am Bukkenfjord. Die Insel *Dyn*, jetzt *Dönö*, heisst auch *Dynjarnessey* nach dem Gehöft *Dynjarnes*, das auf ihr sich befindet (dieser Fall ist freilich nicht ganz dem von Burgundarholmr entsprechend). Sehr viel Belege bietet

1) Die Brandpletter von Wilhelmsau. Berl. 1887 S. 17.

auch Munch, Historisk-geographisk Beskrivelse over Kongeriget Norge i Middelalderen, Moss 1849, z. B. S. 25 ff., darunter den für uns wichtigsten (S. 66, vgl. Annaler f. nord. Oldk. 1848, 291): *Vambarholmr* aus *Vömb* (jetzt *Vomma*). Danach hat die Insel Bornholm ursprünglich denselben Namen *Burgund* wie mehrere andere: Much führt neben der kleinen dänischen Insel (bei Möen) nur noch eine norwegische an, es giebt aber deren zwei, eine im Hardangerfjord, jetzt *Burgundö*, eine zweite im nördlichen Teil von Söndmöre, in deren Nähe auf dem Festland die Stadt *Burgund* liegt. Ausserdem heisst so eine Kirche im Laerdal (Sognefjord); endlich geht der Name eines Kirchspiels in Vestergötland, *Borna*, auf *Borghunda* zurück (Styffe, Skandinavien under Unionstiden² 133). Alle diese Namen bedeuten nichts weiter als eine hochgelegene oder hochragende Örtlichkeit und die Insel Bornholm, deren Granitfelsen gegen die flachen Ufer der benachbarten Ostseeküsten bedeutsam abstechen, konnte nicht passender benannt werden.

Ich kann deshalb die Deutung Muchs nicht annehmen, wonach Burgund in Burgundarholmr eine germanische Göttin bedeuten soll, die er für identisch mit der keltischen Brigita erklärt. Much zieht die Inselnamen *Hlésey* und *Sámsey* als Parallelen heran, er hätte noch *Enö*, das in Waldemars Landbuch *Ithænö* (aus *Idunnarey*) heisst, ferner *Noerdholm* (Njǫrd) bei Schonen anführen können und weitere derartige Namen werden sich in den hier in Berlin mir leider unzugänglichen einschlägigen Schriften von O. Rygh[1]) für Norwegen und von M. F. Lundgren[2]) und J. Nordlander[3]) für Schweden finden. Von einer germanischen Göttin Burgund wissen wir aber schlechterdings nichts.

Von dem Inselnamen Burgund ist nun Burgundiones eine regelmässige *jan*-Ableitung. So entfällt auch der von Kluge (Pauls Grundr. I 305) geltend gemachte sachliche Zusammen-

1) O. Rygh Minder om guderne og deras dyrkelse i norske stedsnavne. Christiania 1880 (in: Munch, Norröne Gude- og Heltesagn²).

2) Lundgren Språkliga intyg om hednisk gudatro i Sverige (Göteb. Vet. och Vitterh. Samhälles Handl. N. F. H. 16). Göteb. 1878.

3) Nordlander Minnen af heden tro och kult i norrlandska ortnamn. Hernösand 1881. 4⁰.

hang der Namen *Burgundiones* und *Brigantes*, die ja zudem nicht einmal in der Ableitung übereinstimmen. Denn auf das nur bei Ptolemäus erscheinende Βουργοῦντες darf man nichts geben, wo sonst alle Zeiten hindurch nur Burgundiones bezeugt sind. Nebenbei bemerkt ist damit wieder ein Stück des Untergrundes für die irreführende, weil durchaus ungeschichtlich gedachte Annahme ‘indogermanischer’ Völkernamen (Hirt, PBrB. XVIII 511 ff.) gefallen. Eine ähnliche Gleichung Cassi-Chatti hat bekanntlich schon Braune beseitigt. Trotzdem hält Hirt, wie ich beim Abschluss dieser Arbeit gerade noch sehe, auch allerneustens an seinem Phantom fest und zwar auf Grund der Gleichungen Veneti-Venedi, Καῦκοι-Chauci, Corii-Harii, Umbri-Ambrones (ebd. XXI 155). Da uns die Grundwörter zu diesen Namen nicht überliefert sind, behauptet er schlankweg, sie hätten im Beginn der historischen Zeit nicht mehr existiert. Aber woher kennt denn Hirt den Wortschatz der Germanen zur Zeit des Tacitus oder der Kimbernkriege oder ums Jahr 1000 oder 2000 v. Chr.? Es kann doch unter Sachkennern keine Meinungsverschiedenheit darüber obwalten, dass schon um 2000 vor Chr. Germanen in Germanien wohnten. Auch nicht ein Schatten von Beweis findet sich bei Hirt für seine Behauptung, dass der Ursprung von europäischen Völkernamen vor der Sonderentwicklung der germanischen, keltischen und italischen Sprachen liegen könne. Bei den Namen Veneti-Venedi passiert ihm dazu die merkwürdige Unklarheit, diese Namen für indogermanisch zu halten und ihren Ursprung doch mit den historischen Sitzen der gallischen und oberitalischen Veneter am ‘Meere’, der Wenden am ‘Wasser’ in Verbindung zu bringen. Desgleichen wird Much ausnahmsweise belobigt, weil er *Hercynia* durch Zusammenstellung mit *fairguni* und *Virgunnia* als indogermanisch erklärt oder eine solche Erklärung wenigstens angebahnt habe. Danach scheint Hirt, der so viel über Hercynia geschrieben hat, nicht einmal zu wissen, dass die Gleichung Hercynia-fairguni von Wackernagel herrührt (Z. f. d. Alt. II 558 f.). Nach gründlicher Erwägung aller in Betracht kommenden Thatsachen muss ich Hirts ‘indogermanische’ Beziehung von Hercynia zu *Föhre* und *quercus* durchaus ablehnen, vielmehr einerseits an der Etymologie von Zeuss-Much (*per—cunia*) festhalten, andrerseits gegen Much den allein keltischen Ursprung des Gebirgsnamens, der bei Süd- und Ostger-

manen zu einem appellativischen Lehnworte wurde, betonen, wie ich das schon in meinem Kasseler Vortrage (Zs. d. Ver. f. Volksk. 1896, 6 f.) ausgesprochen habe. Wenig überlegt dagegen erscheint die Annahme Kretschmers (Einleitung in d. Gesch. d. griech. Spr. 81 Anm.), *Hercynia* sei eine keltische Entlehnung aus germanisch **Perkunia*. In jenem Vortrage habe ich auch gezeigt, dass die Sprachvergleichung sich auf ein ausserhalb ihrer Fähigkeiten liegendes Gebiet begiebt, wenn sie die Kulturverhältnisse der Urzeit ergründen will, und habe jetzt einen Gesinnungsgenossen in Kretschmer (ebd. 48 ff.) gefunden. Hirts ethnologische Schlüsse, mit denen er die Grenzen der Sprachvergleichung gleichfalls überschreitet, können von den Vertretern der Urgeschichte nicht energisch genug zurückgewiesen werden[1].

Ich habe bereits in dem eben erwähnten Vortrage bemerkt, dass die dem grössten Teile der Ostgermanen mit einem Teile der Nordgermanen gemeinsamen Volksnamen auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt der jene Namen tragenden Völkerschaaren hinweisen, und ich fand diesen in Südschweden (nebst Bornholm) und in Ostdänemark, d. h. Seeland, Möen, Falster, Laaland. Dass auch Seeland dabei beteiligt war, dafür habe ich ausser allgemeineren Erwägungen, von denen späterhin die Rede sein soll, noch einen besonderen Grund in dem Ursprunge des Namens Danzig.

Mela und Plinius berichten nach ihrer gemeinsamen Quelle von einem *sinus* Codanus, in welchem eine Fülle von Inseln und darunter Skandinavien sich befinde. Leider wird bei beiden Schriftstellern die Beschreibung der Gestade der Nord- und Ostsee in unheilbarer Verwirrung ineinandergeschoben, so dass sich die "Fülle von Inseln" leicht auf die Nordseeinseln beziehen

---

1) Die Bemerkung, dass sich Much "auch in andern unbegründeten Punkten meines Beifalls erfreut" (Beitr. XXI 144), kann ich um so eher auf sich beruhen lassen, als Hirt nur für ein Kapitel Muchs, nämlich das den belgischen Germanen gewidmete, weiss und wissen kann, wie ich mich im Einzelnen zu Muchs Ergebnissen stelle. In meiner im grossen Ganzen höchst anerkennenden Beurteilung der Gesamtleistung, die Muchs Werk darstellt, können mich aber Einwendungen wie die von Hirt in keiner Weise schwankend machen, am wenigsten dort, wo er sie auf so anfechtbarer Grundlage aufbaut, wie dem Büchlein von Holz über Ptolemäus (vgl. meine Anzeige: Deutsche Zeitschrift f. Geschichtsw. N. F. 1. Monatsbl. 76 ff.).

könnte. Indessen kann von einem Busen, in welchem Skandinavien liege, doch nur mit Rücksicht auf die Westküste von Schweden die Rede sein. Der sinus Codanus wird also wohl das Meer nördlich und südlich der dänischen Inseln gewesen sein, das im Mittelalter *Belt* hiess und dessen nördlicher Teil erst durch den Einfluss der seit dem 16. Jahrhundert in den dänischen Gewässern herrschend gewordenen holländischen Schiffahrer und der holländischen Seekarten den Namen *Kattegat* bekam (ebenso wie das *Skager Rak* holländisch benannt ist)[1]. Die humanistische Latinisierung von Kopenhagen in *Codania* hat darum einen gewissen geschichtlichen Untergrund, aber doch nicht mehr, als die rein gelehrten Namen Melibocus, Taunus, Teutoburger Wald, Sudeten u. a. Höchst merkwürdig ist es aber, dass Kopenhagen bei den Tschechen, Slowenen, Kroaten, Serben (nicht bei den Bulgaren) *Kodänj* genannt wird. Man denkt im ersten Augenblick an Bewahrung eines altgermanischen Namens. Indess bald ist es klar, dass hier nur gelehrte Namengebung der Neuzeit vorliegen kann, da Kopenhagen bekanntlich erst im Jahre 1043 unter dem Namen *Havn* auftaucht und eine alte Benennung eines Teiles der Ostsee bei den Ostsee-Slaven (Polen), die sie doch in erster Linie haben müssten, sich nicht erhalten hat. Dagegen ist eine andere Beziehung, die zwischen jenem Ostseebusen und einem scheinbar slavischen Namen, nämlich 'Danzig', obwaltet, von höchster Wichtigkeit. Auf die Besprechung der etymologischen Versuche, die der Name Danzig über sich hat ergehen lassen müssen und die ich weitläufig verfolgt habe, will ich jetzt

1) Auch *Sund* ist eine späte Benennung, entstanden bekanntlich aus *Öresund*, also in Voraussetzung des Ortsnamens *Helsingör*, der seinerseits wieder ebenso wie *Helsingborg* die ältere Benennung des Sundes, *Chalusos* (Ptolem.), voraussetzt. Ptolemäus hat den Namen fälschlich als Küstenfluss südwärts aufs Festland übertragen. Diese Kombination ist mir schon vor Jahren gekommen und nicht etwa erst durch Möllers ähnliche, aber doch anders gewendete Äusserungen (Anz. f. d. Alt. XXII 155) veranlasst worden. We[illegible] etwa *hals* nur als Landzunge mit verengtem Mittelglied gelten lassen will, wie es in *Halseby* zu fassen ist, ferner in *Hirthals* an de[illegible] Spitze Jütlands, als Meeresbusen oder erweiterte Flussmündu[illegible] aber ablehnt, für den führe ich *Hals* an der östlichen Mündung d[illegible] Limfjord, ferner den *Halsfjord* in Romsdal (Norwegen) an, eine der Mitte sich stark verengende Meeresbucht.

nicht weiter eingehen. Die Slavisten haben sich über der Deutung des Namens *Gedanisk* vergebens den Kopf zerbrochen und ihn schliesslich als germanisch erklärt. Auch die mehrfachen von Lohmeyer, zuletzt mit Hilfe von Bezzenberger und Jagić, vorgebrachten Aufstellungen können nicht befriedigen. Da war es für mich eine Erlösung, als mir vor etwa 15 Jahren mein damaliger Hallischer Kollege, Karl Verner, von einer, wenn ich mich recht entsinne, ihm durch Kunik mitgeteilten schlagenden Etymologie des Namens Kunde gab. *Gdansk*, lat. *Gedanum*, geht danach auf *Kŭdan-iskŭ* zurück, gerade so wie altslavisch *kŭdě* (wo) zu *kde* und *gde* geworden ist: tschech. *kde*, russ. *gdě*, poln. *gdzie*.

Im ersten Bande von Miklosich vergleichender Grammatik der slavischen Sprachen sind die in Betracht kommenden Lautgesetze leicht zu finden: altslavisch ъ (unbetontes *ŭ*) fällt in allen ost- und westslavischen Sprachen sehr häufig spurlos aus, wie in den verschiedenen Kapiteln über altslavische, im neuslavischen fehlende Vokale zu lesen ist. Miklosich drückt sich leider nicht genauer aus; vergl. Brugmann, Grundr. I 45. Dann heisst es S. 495: "ein viel umfassenderer Fall [der Assimilation vor Konsonanten] besteht darin, dass ein weichlautender Konsonant die Erweichung auf vorangehende Konsonante überträgt". So wird also aus *Kŭdan* : *Kdan*, *Gdan*. Dazu stimmt die älteste überlieferte Form von Danzig: *Gyddanizc*.

Mir kam damals natürlich sogleich der Gedanke, ob nun nicht auch die Hülle von dem rätselhaften Ungeheuer *Gothiscandza* des Jordanes fallen würde. Von je her hatte man ja diesen Namen mit 'Danzig' in Verbindung gebracht. So wenig man mit Müllenhoff hier an eine hybride, nur gelehrte Bildung zu denken geneigt sein wird, so wenig ist doch zu leugnen, dass dem Namen eine arge Verderbnis zugestossen sein muss, und da liegt es am nächsten, sie in der ersten Silbe, der Angleichung an den Gotennamen zu finden, wobei es freilich notwendig wäre, dass schon Jordanes diesen Fehler gemacht hätte. Kurz und gut ich lese nicht *Gothiscandza*, sondern *Codaniska*. Aus *Codaniska* konnte durch Vertauschung der 2. und 3. Silbe (*an*, *isk*) leicht *Codiskana* und daraus wieder durch Angleichung an die vorhergehenden Namen *Gothi* und *Scandza* das Ungeheuer *Gothiscandza* entstehen. Mit Grienberger den Namen als *Gothisk andja* zu fassen (Zs.

f. d. Alt. XXXIX 173 Anm.), kann ich mich nicht entschliessen.

Ich schrieb vor jenen fünfzehn Jahren sogleich eine lange Abhandlung über Codanus und Gothiscandza, die aber, weil nicht ganz zu Ende geführt, ungedruckt geblieben ist. Ich verfolgte die Deutung der Namen zurück bis ins 15. Jahrhundert und fand zu meinen Erstaunen, dass bereits Konrad Celtis 'Codanus' mit 'Gedanum' zusammen bringt, allerdings indem er den Namen der Goten als drittes Glied der Gleichung hinzunimmt und dass der Danziger Klüver sogar in Gothiscandza, das er mit Recht hieherzieht, eine Verschreibung für Godanska sieht. Bei einer nochmaligen Durchsicht der neuesten Litteratur stiess ich dann in dem Buche von Erslev[1]) über Jütland, das ein langatmiges, fast durchweg unfruchtbares Kapitel den Ansichten der Gelehrten meist des 18. Jahrhunderts über die antike Überlieferung von den Nordlanden widmet, zu meiner Überraschung gleichfalls auf jene Mitteilung von Verner über Codanus. Hier tritt sie aber in der Fassung auf, als ob *Kūdanŭ* von jeher ein slavischer Name der Ostsee gewesen und der Name *Kūdaniskŭ* erst durch die Ostseeslaven dem Orte Danzig gegeben worden sei. Dem muss ich aufs entschiedenste widersprechen. Einmal ist Codanus zweifellos ein germanischer Name, der nicht der ganzen Ostsee, sondern nur ihrer westlichen Ausmündung zukam. Dann ist der Name *Kodanj* für Kopenhagen entschieden eine gelehrte Neuerung, einmal aus allgemeinen geschichtlichen Erwägungen, zweitens deswegen, weil sonst ganz wie die Polen *Gdansk*, nicht *Kodansk* sagen, ebenso die Tschechen *Gdanj* oder *Kdanj*, aber nicht *Kodanj* sagen müssten.

Es bleibt also nichts übrig als anzunehmen, dass Bewohner der Südwestküste von Schonen oder von Seeland in die Gegend der Weichselmündung übergesiedelt sind und dort den Ort Codaniska gründeten, den die Goten bei ihrer Übersiedlung aus den östlicheren Teilen Südschwedens bereits als Seehandelsort vorfanden. Soweit über Codanus und Gothiscandza.

Jene erste Übersiedlung von Nordgermanen nach Hinterpommern und Westpreussen setze ich nun in den Ausgang des Bronzealters, in die sogenannte jüngste Bronzezeit, 600—

1) Ed. Erslev Jylland. Kjøb. 1886 S. 82.

300 v. Chr., die man übrigens besser noch mit Montelius in die Periode des Übergangs vom Bronze- zum Eisenalter (600—500) und die erste Periode der Eisenzeit (500—300) zerlegen kann (Öfversigt öfver den nordiska forntidens perioder: Svenska fornminnes föreningens tidskrift VIII 140). In dieser Zeit waren die einander fernsten Teile der Germanen: im Süden der etwa bis an die Saale bei Halle vorgeschobene Stamm, im Norden die Anwohner des südlichen Ufers der Dalelf. Während nun die griechische Sprache bei ihrem ersten Auftreten entsprechend ihrem durch zahlreiche Gebirgsketten zerrissenen Heimatboden in zahlreiche Dialekte gespalten ist, scheinen die germanischen Stämme, gleichfalls im Einklang mit ihrer Ausbreitung über ein weites Niederland, das durch Inseln und Meeresarme mehr verbunden, als getrennt war, eine landschaftlich nur wenig differenzierte Sprache besessen zu haben. Wenn sich nun Volksabteilungen aus Südschweden, Bornholm und Seeland, — nennen wir sie Wandalen und Burgunden — in die Weichselgegend begaben, so hatten sie zwar sicher nicht denselben Dialekt, wie ihre neuen Westnachbarn an der Südküste der Ostsee, immerhin standen sie letzteren doch wohl näher, als die später, nachdem jene Wandalen und Burgunden weiter nach Süden abgezogen waren, fernerher vom Nordosten Schwedens kommenden Goten. Wie haben wir uns nun für diese Zeit die Dialekt unterschiede zu denken? Ich meine, dass vor der Übersiedlung der Nordgermanen an die Weichsel von einer schärferen Trennung innerhalb der germanischen Sprache kaum die Rede sein wird. Und doch werden die beiden grossen Länderflächen, Norddeutschland und Südschweden, jede innerhalb ihrer Grenzen unwiderstehlich einigend, d. h. also auch nach aussen hin trennend gewirkt haben. Wenn wir uns nun nach einem durch die Landesumrisse gegebenen Einschnitt in den germanischen Sprachkörper umsehen, so kann dieser nur bei den dänischen Inseln, dieser Wespentaille jenes zweiteiligen Körpers, gelegen haben, genauer im grossen Belt, der auf seiner ganzen Strecke ein breites Meer bildet, an dessen einem Ufer man das andere nicht mehr sieht. Auch später, im 6. Jahrh. n. Chr., finden wir unter dem Einfluss dieser Landesgestaltung innerhalb des dänischen Volkes ein doppeltes Königreich: im Westen Jütland mit dem Königssitz Jälling, im Osten Seeland mit dem Königssitz Hleidr, später Roeskilde. Und auch seit

der im 8. Jahrhundert vollzogenen Einigung des dänischen Volkes zu einem Staate musste der König seine Wahl durch die drei Landesthinge zu Lund, Ringsted und Viborg bestätigen lassen, wobei Fünen und Langeland zu Viborg (Jütland) gehörten (O. Nielsen Bidrag til Oplysning om Sysselniddelingen i Danmark. Köbenh. 1867. S. 7 f.).

Dieser naturgemäss entstandene erste Einschnitt zwischen Nord- und Südgermanen am grossen Belt wird sich aber wesentlich vertieft haben durch die lange fortgesetzten Auswanderungen aus dem südlichsten Teile des nordgermanischen Gebietes (Schonen, Seeland), einerseits zur weiteren Besiedlung der norwegischen Küste, andrerseits am Ende der Bronzezeit zur Eroberung des rechten Weichselufers, indem nach grösseren Auswanderungen naturgemäss die nördlicheren Schwedenstämmen in die Lücken Schonens und Seelands einrückten. Noch bedeutender musste aber die Kluft werden, als um 300 v. Chr. Westdeutschland erobert wurde, denn damals rückten sicher viele einzelne Stämme aus Jütland weiter nach Süden zur Ausfüllung der vielen Lücken, die bei der verhältnismässig sehr schnellen Besetzung des Landes zwischen Leine und Rhein notwendig entstanden. Damals, in der La Tène-Zeit (300 v. Chr. bis Chr. Geb.), oder eher noch etwas früher wird auch die Kluft zwischen Nord- und Südgermanen vom Belt nach Westen mitten auf die jütische Halbinsel sich verschoben haben. Der Name der Χάλοι, die Ptolemäus auf Jütland nennt, weist direkt übers Kattegat nach Halland hinüber, eine Kombination, die ich gleichfalls lange gemacht hatte, bevor ich sie bei Möller (Anz. f. d. Alt. XXII 140) las. Schwerlich wird man weiterhin bis spätestens zum 3. Jahrhundert nach Chr. einen Zeitpunkt finden, der für jene Verschiebung als wahrscheinlicher sich ergeben könnte. Wie gerade von der jütischen Halbinsel auch später noch der Zug nach Süden wirksam war, sehen wir ja an den Kimbern[1]),

1) Wie der Name der Wandalen und Haruden in *Wendle* und *Harthesysael* fortlebt, so könnte möglicherweise der Kimbername in *Himmerland*, dem ältern *Himbersysael* (Hauptort Aalborg) nachklingen, vorausgesetzt natürlich, dass wir in Cimbri keltisch-römisch c = germanisch *h* annehmen dürfen, wofür es ja genug Analogien gibt (PBrB. XX 295) und wogegen die stetige Schreibung Cimbri für mich, trotz Much (Beitr. XX 13 f.), kein Hindernis bildet. Ein phantasievoller Sprachforscher könnte dann noch im *Thytaesysael* (später *Thyuth*, aisl. *þjóð*) nördlich des Limfjords die Teutonen

bald darauf an den Eudusiern und Haruden, die wir im Elsass bei Ariovist wiederfinden. Nach meiner Auffassung müssen wir diese Stämme zu den Nordgermanen rechnen. Im 3. Jahrhundert nach Chr. beginnen aber einerseits die Einfälle der Heruler[1]) in Gallien, wodurch ihre Anwesenheit auf den dänischen Inseln, wenn nicht gar bereits auf Teilen von Jütland, gesichert ist, andrerseits auch in Schleswig und Fünen die

---

erkennen. Das Land nördlich des Limfjords bestand noch im 11. Jahrh. aus drei grösseren Inseln *Mors*, *Thyland*, *Vendsyssel*, die schon Gerh. Schöning für die ptolemäischen Ἀλοκίαι erklärt. Ich möchte diese Deutung der von Much (Beitr. XX 34 f.) vorziehen, nach der es sich nur um ein paar Felsen im Meere gehandelt haben soll. Wenn wir von den 23 Nordseeinseln nur *Burcana*, *Austeravia*, *Actavia* mit Namen kennen lernen, so müssen wohl auch die Ἀλοκίαι grössere Inseln gewesen sein. Felsen im Meere müssten nach ihrer Zerstörung mindestens noch unterseeische Felsenriffe hinterlassen haben, wie sie Helgoland umgeben, an der jütischen Spitze aber fehlen. — Dass *Cimbri* ein keltischer Name für *Wikinge* gewesen, wie Möller (Anz. f. d. Alt. XXII 136) annimmt, wäre nur für den Fall denkbar, dass jene germanischen Schaaren diesen keltischen Namen selbst bereits für sich verwendeten, als sie in die österreichischen Länder abzogen, denn die österreichischen Kelten konnten kaum wissen, dass sie es mit dem jütischen Stamme zu thun hatten, den die Bewohner der gallischen Nordseeküste Cimbri nannten.

1) Müllenhoff (DA. II 69) hält die Heruler mit Recht für Nordgermanen. Aber vor Zeiten, als die Norweger ihr überwiegendes Anrecht an der altnordischen Sprache und Litteratur gegenüber den in dieser Hinsicht so gut wie unbeteiligten, aber darum nicht weniger anspruchsvollen Dänen zu verteidigen hatten, teilten sie bereitwillig das ganze Dänemark der Zeit vor dem 5.—6. Jahrhundert n. Chr. 'deutscher' Bevölkerung zu (R. Keyser Om Nordmændenes herkomst. 1839; Munch Annaler 1848), wogegen Worsaae eine eigene Schrift richtete (Om en forhistorisk, saakaldet 'tydsk' Befolkning i Danmark. Kjøb. 1849). An diese Zeit erinnerte mich Muchs Meinung, dass die Heruler, wie die gesamten Nerthusvölker, die auch die dänischen Inseln einnehmen, zu den Ingwäonen gehören und keine Nordgermanen seien (Stammsitze 191. 196; ebenso früher schon Hoffory Eddastudien 161). In weiterer, noch bestimmterer Ausführung werden dann die 'ingwäonischen' Heruler von Löwe (Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere S. 30 ff. 165 ff.), der den Nordgermanen, wie vor 50 Jahren Munch, sogar noch einen Teil von Schweden abnimmt, als Westgermanen gekennzeichnet. Solche Meinungen muss ich natürlich ganz ablehnen. Diese Frage ist unlösbar mit der der Jüten verknüpft, auf die ich sogleich zurückkomme.

Runeninschriften[1]), die meiner Meinung nach von den dänischen, wie von der Mehrzahl der deutschen Forscher mit Recht als nordgermanisch in Anspruch genommen werden, was freilich durchaus noch nicht heisst, dass sie dänisch gewesen seien. Das Gotische als Gegenbeweis anführen kann man nur, wenn man leugnet, dass die sogenannten Ostgermanen nur eine Absplitterung der Nordgermanen gewesen sind. Einen solchen Standpunkt kann ich aber nicht mehr gelten lassen. Späterhin ist durch die Auswanderung der Angeln, Sachsen, Euten nach England im 5. Jahrhundert und das gleichzeitige Vordringen der Sachsen nach Norden in Holstein die Kluft gegen die Nordgermanen von Süden her ebenso vertieft worden, wie von Norden her im 6. Jahrh. infolge der Eroberung und Dänisierung Jütlands durch die schonischen Dänen.

Müllenhoff hielt 1849 unter dem Einfluss der Aufstellungen Munchs die Bevölkerung Jütlands bis zum 6./7. Jahrhundert und ebenso die Sprache der Inschrift des goldenen Horns für deutsch, die anderen jütländischen Inschriften aber für nordisch (14. Bericht der Schleswig Holst. Lauenb. Ges. S. 26 ff). Später hat er auch die Inschrift des Horns für nordisch erklärt (DA. III 202). Obwohl nun die Entstehungszeit dieser Inschriften vor 20 Jahren bereits ziemlich gesichert war, insofern wenigstens als sie alle vor das 6./7. Jahrhundert fallen, hat Müllenhoff doch an der Deutschheit der ganzen Halbinsel bis tief ins 6. Jahrhundert hinein festgehalten (Beowulf S. 109). Diese beiden Dinge sind aber für mich unvereinbar. Die Hauptschwierigkeit bilden unleugbar die Jüten. Möller (Altengl. Volksepos 88) hat gezeigt, dass die angelsächsischen *Y'te* einen durchaus andern Namen tragen, als die dänischen Jüten, indem jener Name ursprünglich mit *Eu-*, dieser mit *Jeu-* angelautet hat. Er trennt daher auch die beiden Völkerschaften völlig und zählt die *Euthiones* (*Y'te*) zu den Chauken (vgl. jetzt Anz. f. d. Alt. XXII 159), während auf Jütland *Jeutiones* sassen. Ten Brink (Beowulf 204 f.) und Much (S. 208 f.)

1) Die Zeiten der Inschriften sind diese: Vimose fällt in die erste, Thorsbjerg in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts, Gallehus in den Beginn, Nydam in den Ausgang des 4. Jahrh., Himlingöie ins 4. Jh., Kragehul etwa um 400 n. Chr.; vgl. Montelius Svenska fornm. fören. tidskr. 1896 272 ff. Ich erwähne diese jetzt massgebenden Bestimmungen besonders, weil Sievers sie in der 2. Auflage von Pauls Grundriss noch nicht aufführen konnte.

haben dagegen Widerspruch erhoben, ohne indessen die Bedenken Möllers zu beseitigen. Die altnordische Bezeichnung der Jüten, *Jótar*, kann allerdings ebensowohl auf *Jeutones*, wie auf *Eutones* zurückgehen, dagegen könnte dänisch *Jýder*, wie mir Möller schreibt, nur, wenn es nordfriesisches Lehnwort wäre, auf *Eutiones*, ebenso wohl aber in diesem Falle auf *Jeutiones* oder *Jūtiones*, als rein dänisch betrachtet dagegen nur auf *Jeutiones*, *Jiutiones*, *Jūtiones* zurückgehen. Ich stimme Möller auch bei, wenn er die jütischen Kenter ihrer Sprache wegen nicht aus dem Norden Jütlands herzuleiten vermag. Somit fehlt uns nicht nur für die dänischen Inseln, sondern auch für Jütland jede Berechtigung, in historischer Zeit dort eine westgermanische Bevölkerung anzunehmen[1]).

Eine ältere Überlieferung des Namens hätten wir, wenn wir das unselige, unerklärbare *Nuithones* des Tacitus, wie ich glaube, in *Jeuthones* (woraus *Jótar*) oder in die sekundäre Namensform *Jeuthiones* (woraus *Jýder*) ändern dürfen. Mit

1) Hiermit glaube ich für eine blosse Behauptung Jessens, die er freilich als "Ausbeute" seiner "Undersøgelser til nordisk oldhistorie" (Kjøb. 1862) hinstellt, zum ersten Male die Begründung gebracht zu haben. — Es ist höchst bedauerlich, dass die dänische Forschung die vor- und urgeschichtlichen Verhältnisse Dänemarks, wie des ganzen alten Germaniens noch immer nicht unbefangenen Blickes untersuchen kann, sondern überall durch politische Rücksichten eingeengt wird. So behauptet Joh. Steenstrup in einer Abhandlung, die ausschliesslich der Methode der Anwendung archäologischer Ergebnisse auf die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Völkerverhältnisse gewidmet ist (Historisk tidskr. 1895 VI. R. VI 114 ff.: Hvorlænge have Danske boet i Danmark?), es sei über allen Zweifel erhaben, dass Dänen mindestens seit Chr. Geb. in Dänemark ansässig seien. Nun, der hochverdiente Verfasser des Werkes "Normannerne", der gewiss mancherlei Kenntnisse in vorgeschichtlicher Archäologie besitzt, aber doch nicht ausreichende, um hier das Machtwort zu sprechen, zeigt auch sonst, dass ihm die Urgeschichte als Ganzes ein fremdes Gebiet ist. Seine methodischen Bedenken hatten ihre Widerlegung und Einrenkung in den richtigen Rahmen schon im Voraus durch meinen Kasseler Vortrag erhalten. Seine Fragestellung, die einem geschichtlichen Ereignis vom Anfang des 6. Jahrhunderts gewidmet ist, steht mit der Beantwortung, die sich in den Perioden der Steinzeit verliert und mehr oder weniger abgethane Anschauungen der physischen Anthropologie bekämpft, in gar zu grellem Missverhältnis.

grosser Sicherheit dagegen glaube ich eine noch weit ältere Bezeugung des Namens der gewiss nicht dänischen (dies sei für dänische Schwärmer besonders hervorgehoben!), aber meiner Meinung nach damals bereits als nordgermanisch aufzufassenden Jüten aufweisen zu können. Wir treffen ihn nämlich bei Pytheas, dessen Γούτονες und Τεύτονες (Plin. XXXVII 35) in einem ursprünglichen Ἰεύτονες ihre sachlich und paläographisch allein befriedigende Lösung finden, für deren ausführliche Erörterung ich freilich auf eine zukünftige Darstellung der an Pytheas sich anknüpfenden Fragen vertrösten muss. Nur so viel will ich hier in Eile verraten, dass ich die Bernsteininsel, die auf Grundlage der Überlieferung absolut in die Ostsee, nicht mit Müllenhoff an die Nordseeküste gehört, unter diesen Umständen mit Rücksicht auf die Geschichte des Bernsteinhandels für eine der dänischen Inseln halten muss. Der Teil des skythischen Festlandes, vor dem die Insel liegt, soll Baunonia heissen (Plin. IV 94): *appellatur Baunonia*. Indess hat die Mehrzahl der besten Handschriften *Raunonia*, was unter Annahme einer Doppelschreibung von *R* in *appellatuR* auf *Aunonia* und weiter *Auionia*, das Land der *Aviones* (Germ. 40) führt. Indess war ursprünglich unter *Baunonia* möglicherweise doch die Insel verstanden, was sachlich dadurch gefordert zu werden scheint, dass das Festland bereits an die Teutones-Gutones vergeben ist. Dann wäre Baunonia vielleicht Entstellung aus ΒΑΣΙΛΕΙΑ über ΒΑΜΙΛΕΙΑ, ΒΑΥΝΙΝΕΙΑ. Dies wird jedoch darum wieder unwahrscheinlich, weil *Basilia* (Pytheas, Timaeus, Metrodorus), Βαςίλεια (Diodor) neben *Abalus* (Pytheas), *Abalcia* (Xenophon v. Lampsacus bei Solinus), *Balcia* (Xenophon bei Plinius) unmöglich der richtige Name sein kann. *Abalus* und *Basilia* lassen sich vereinen, wenn man in ersterem Falle Vereinfachung eines doppelten Σ annimmt: νῆcοΣ Σάβαλος, und bei Basilia eine Vertauschung des Anlauts der beiden ersten Silben: Σαβίλεια (aus Σαβάλεια), eine Adjektivbildung zu Σάβαλος. Das wäre dann die Insel, auf der die Σαβαλίγγιοι des Ptolemäus gewohnt hätten, die Much nach Laaland und Falster setzt. Hinter dem grossen *aestuarium Metuonis* (Plin. XXXVII 35), in welchem die Bernsteininsel neben vielen andern liegt (ebd. IV 94), könnte sich, da Μ und Β bereits in alten griechischen Handschriften kaum zu unterscheiden (Müllenhoff DA. III 32 Anm. 1) und darum z. B. auch bei den ptolemäi-

schen Namen sehr häufig verwechselt sind, möglicherweise der Name 'Belt' verstecken.

Von verschiedenen Seiten ist mir nun entgegengehalten worden, dass sich meine Meinung über die Herkunft der Ostgermanen nicht mit der Thatsache der gemeingermanischen Lautverschiebung vereinigen lasse, deren allseitige gleichmässige Durchführung eine noch engbegrenzte Ausdehnung der Germanen zur Voraussetzung habe. Müllenhoff hat das ja ausgesprochen (DA. III 197) und ich glaube, ähnliches vorher und nachher schon öfter gelesen zu haben, so bei Bremer, Bethge, Wilser und anderen. Solche Erwägungen haben auf mich nie den geringsten Eindruck gemacht. Denn wer nicht blos sprachliche Konstruktionen aufführt, die möglicherweise den geschichtlichen Thatsachen entsprechen, vielleicht aber auch nicht, sondern auf dem festen Untergrund der Archäologie weiterbaut, muss wissen, dass es keine vorhistorische Zeit seit dem Auftreten der Germanen gibt, wo wir sie nicht zugleich an der Süd-, West- und Nordküste der westlichen Ostsee antreffen. Das war und ist für mich Thatsache; die alleinige Möglichkeit der gleichmässigen Ausbreitung der Lautverschiebung nur innerhalb Norddeutschlands ist für mich aber keine Thatsache, sondern nur eine Annahme und zwar eine falsche, ein Vorurteil, das auf sprachlichen Hindernissen fusst, die nur eingebildete sind. Müllenhoff freilich glaubte, das die Lautverschiebung alsbald nach der Einwanderung der Germanen in Deutschland, die er etwa um 1000 vor Chr. sich dachte, eingetreten sei. Jetzt denken wir anders darüber. Much setzt die Lautverschiebung ins 3., ich ins 4. Jahrhundert vor Chr. (PBrB. XX 297), d. h. an den Schluss der jüngsten Periode der Bronzezeit oder, wenn man die Bezeichnung von Montelius lieber will, in den ersten Abschnitt der Eisenzeit (500—300), der zur La Tènezeit überleitet. Damals sassen Germanen links der unteren Weichsel, in Posen, Schlesien, im Königreich und in der Provinz Sachsen, westwärts bis an die Leine, an der Nordseeküste bis an die Emsmündung, in Schweden bis zur Dalelf, in Norwegen bis nach Drontheim und noch weiter nördlich. Wo die Lautverschiebung in diesem grossen Gebiete zuerst eingesetzt hat, wissen wir nicht. Ich habe (Zs. f. Volksk. 1896, 6) vermutet, dass sie eine Folge war von der starken Ausbreitung über anderssprachige Gebiete im Osten

Deutschlands, die im 6. und 5. Jahrhundert stattfand. Gerade im Osten finden wir auch die Beispiele für Entlehnungen, die vor den Eintritt der Verschiebung fallen. Denkbar wäre es allerdings, dass die mehr nordwestlich in Brandenburg, Mecklenburg, Holstein gesessenen Stämme trotzdem die Verschiebung schon eher gehabt haben. Dann würde ihre Veranlassung natürlich eine andere gewesen sein. Keinesfalls ist sie durch Besetzung keltischer Gebiete im Westen eingetreten, da diese gerade keine Ortsnamen aufweisen, die die Lautverschiebung mitgemacht haben. Ich habe diese Verhältnisse PBrB. XX 295 ff. klargelegt. Trotzdem unternimmt es jetzt Kretschmer (Einl. in die Gesch. der griech. Sprache S. 123), der zwar meine Abhandlung kennt, sie aber weder benutzt, noch auch nur zitiert hat[1]), die germanische Lautverschiebung auf keltische Einflüsse in Westdeutschland zurückzuführen, und beruft sich dabei auf die angeblich keltischen Einflüsse, die nach Hirt (IF. IV 36) die zweite hochdeutsche Lautverschiebung erzeugt hätten. Beides ist gleich verkehrt. Denn vor Hirts Entdeckung waren die Germanisten schon lange Jahre der Ansicht, dass nicht der Einfluss des Keltischen, sondern der des Romanischen, was denn doch sprachlich, historisch und vor allem geographisch ein kleiner Unterschied ist, die hochdeutsche Lautverschiebung veranlasst hat. Darum tritt diese auch zuerst bei Langobarden in Italien, dann bei den gleichfalls mit Romanen stark durchsetzten schweizerischen Alemannen, endlich bei den Baiern auf. Die weitere Ausbreitung dieser Lautveränderung geschah darauf natürlich durch einfache Übertragung im Wege des Verkehrs.

Dagegen lag der Gedanke sehr nahe, die Lehre Thurneysens (Rev. celt. VI 313 und Rhein. Mus. N. F. XLIII 349) von der Gemeinschaft der Westindogermanen, d. h. der Italiker, Kelten, Germanen in der Änderung des freien indogermanischen Akzents durch Festlegung auf die erste Wortsilbe bezüglich der Beteiligung der Germanen in der Weise zu

1) So vermeidet er auch sorglichst jeden Hinweis auf meinen Anfang August 1895 gehaltenen Kasseler Vortrag, der vor ihm das aussprach, worauf sein Kapitel über die ältesten Kulturzustände der Indogermanen hinausläuft. Dafür wird aber der später fallende, dabei in seinem Inhalt für jeden Kenner belanglose Vortrag Virchows über Regenbogenschüsselchen gehorsamst gebucht (S. 123).

fassen, dass man bei ihnen Entlehnung des neuen keltischen Akzents, sowie der poetischen Kunstform der Allitteration [1]) annahm. Jeder, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, musste nun denken, dass diese Entlehnung in die Zeit der Besetzung des keltischen Westdeutschlands fiel. Auch Kretschmer spricht das aus (a. a. O. 116). Vor dem Erscheinen seines Buches aber war diesem Gedanken durch Zimmer bereits das Lebenslicht ausgeblasen, der nachwies, dass es einen gemeinkeltischen Akzent mit Wortanlautbetonung gar nicht gegeben hat (Gurupūjākaumudī Leipzig 1896 S. 79 ff.).

Die schnelle Ausbreitung der ersten germanischen Lautverschiebung erklärt sich unschwer durch den starken Verkehr, den die Archäologie aus der raschen Verbreitung der stets wechselnden, vom Süden nach dem Norden eilenden Kulturströmungen erweist. Dementsprechend werden Jütland und die dänischen Westinseln auf dem Landwege, d. h. von den Westgermanen, dagegen Bornholm, Schweden und die dänischen Ostinseln auf dem Wasserwege, d. h. von den Ostgermanen, die Lautverschiebung erhalten haben. Wir haben ja gesehen, wie gerade mit Eintritt der La Tène-Periode (um 300 v. Chr.) diese beiden Handelswege überaus stark benutzt wurden. Das war die Zeit, wo die Nordgermanen sich die veränderte Lautgebung aneigneten. Es ist nicht wunderbar, dass gerade der Ostseeverkehr damals so stark gewesen ist, wie wir uns nur den Verkehr der westlichen Nordgermanen unter einander in der Wikingerzeit zu denken haben, als der isländische Skalde an den Königshöfen von Norwegen, Dänemark, Irland und England sang. Denn in die unmittelbar voraufliegende Zeit, das 5. und 6. Jahrh. vor Chr., fallen ja die grossen Völkerumsiedlungen von der Nordküste nach der Südküste der Ostsee, die einen anhaltend starken Seeverkehr der Ostseestämme im Gefolge haben mussten. Und nach Norwegen kam die Lautverschiebung durch die stetigen Nachschübe von Besiedlungsschwärmen von den dänischen Inseln und Südschweden, die dem innern Lande allmählich eine etwas dichtere Bevölkerung zuzuführen anfingen, mag aber dort sehr viel längere Zeit zur Durchführung gebraucht haben. Schon im Anz. f. indog. Altert. IV 49 bemerkte ich, dass

1) Vergl. hierüber jetzt Thurneysen in den Verhandl. der 43. Vers. der Philologen zu Köln 1895 S. 155 f. (Anz. VI 154 f.)

wir an der so viel spätern und schwierigeren, weil über weit grössere Gebiete gehenden Verbreitung des Runenalphabets, der Wochentagsnamen, der Auslautsgesetze in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu allen Germanen hin ein Beispiel haben, das zeigt, wie die Bedenken hinsichtlich der Übertragung der Lautverschiebung hinfällig sind.

Noch einen letzten Punkt, der in der Frage der Ost- und Westgermanen bisher eine grosse Rolle gespielt hat, muss ich berühren, wenn auch nur kurz, da eine ausführliche Behandlung zu einem Buche werden müsste. Es ist das die Ethnogonie der Germanen, worüber ja schon so unendlich viel geschrieben ist, ohne dass bei alle dem Anerkennen oder Verwerfen, Hochschätzen oder Geringachten der Überlieferung durch die Philologen und Historiker, wenn wir von Müllenhoff absehen, die Sache erheblich geklärt worden wäre. Wie fast überall bei Müllenhoff so blendet aber auch hier seine glänzende historische Kombinationsgabe, vermöge deren er aus den winzigen Bruchstücken der Überlieferung ein so schön gefügtes Ganze herstellt, dass man die Täuschung über die grossen Lücken unseres Wissens gar nicht gewahr wird. Sein Aufsatz "über Tuisko und seine Nachkommen" (Schmidts Allg. Zs. f. Gesch. VIII 209 ff.), der Jahrzehnte lang unbeachtet geblieben ist, hat späterhin gar zu sehr Schule gemacht: er wurde von den Mythologen nicht nur "voll und ganz" aufgenommen, sondern fand bei Hoffory eine derart folgerechte Weiterführung, dass nunmehr auch Müllenhoffs Gedankengang verdächtig wurde. Nach dem ungeschichtlichen Stammbaumprinzip, mit dessen Hilfe Henning sein indogermanisches Haus herausbrachte und das in der Sprachvergleichung mit ihren Wortstammbäumen die üppigsten Wucherungen getrieben hat, setzt Hoffory Irmin = Ingw = Istw und erklärt sie für blosse Erscheinungsformen des gemeingermanischen Himmelsgottes **Tiwaz*. Solch ein nach rückwärts bis zu einem Sammelpunkte gezogenes Liniensystem ist ja bald hergestellt, aber dass damit irgend welche geschichtliche Thatsachen erwiesen oder nur wahrscheinlich gemacht würden, lässt sich heute doch nicht mehr behaupten.

Für Müllenhoff ergab die Annahme, dass der altarische Himmelsgott bei den swebischen Semnonen als höchster Gott sich erhalten hat, den Schluss, dass bei den Semnonen die

germanische Urheimat läge. Wir brauchen uns nicht mit der Frage abzuquälen, ob Bremer mit seiner Leugnung der Gleichung *Tīwaz* = *Dyaus*, Ζεύς (IF. III 301) recht hat oder nicht (vgl. Streitberg IF. I 154), da wir schon aus andern, schwerer wiegenden Gründen es ablehnen mussten, dass die Mark Brandenburg als germanische Urheimat in Betracht kommt. Aber auch den andern Schlüssen Müllenhoffs kann ich nicht beitreten, vor allem nicht seiner Meinung, dass die Ethnogonie nur die Westgermanen umfasse, worauf es uns hier am meisten ankommt.

Sehen wir zunächst zu, wann die Ethnogonie entstanden ist. Da das in der Überlieferung den Istäonen zugeteilte Landgebiet erst im 3. Jahrhundert vor Chr. von Germanen besetzt wird und es klar ist, dass die dort vorhandenen Völkerschaften zum Teil erst in ihren neuen Sitzen sich als solche werden gebildet haben, so folgt, dass die Ethnogonie frühestens dem dritten Jahrhundert entstammt, wenn auch jeder der drei Stammnamen als Einzelname älter sein kann. Die Namen Ingwäonen, Istäonen, Erminonen weisen Allitteration auf, setzen folglich den neugermanischen Akzent voraus, der erst nach dem Vollzug der Lautverschiebung, also frühestens im 3. Jahrh. vor Chr. eingetreten ist. Also auch von dieser Seite her sehen wir, dass die Ethnogonie, d. h. die Auswahl und Zusammenstellung der Namen frühestens im Laufe des 3. Jahrh. vor Chr. stattgefunden haben kann. Wenn man daher von einer "uralten" Stammsage spricht, z. B. Brunner Deutsche Rechtsgesch. I 80, so ist das nur in bedingter Weise richtig. Dass jene drei Völkernamen richtige Völkernamen und nicht Ableitungen von einem früher als sie vorhanden gewesenen Götternamen sind, habe ich PBrB. XX 298 f. ausgesprochen und stand für mich schon seit Jahren fest, bevor man an die Etymologie dieser Namen ging und damit den Weg Müllenhoffs, Scherers, Hofforys und neuerdings auch Koegels, des posthumen Schülers von Müllenhoff (Anz. f. d. Alt. XIX 9), bei den zugehörigen Götternamen die Etymologie zu beginnen, verliess. Ich führte dort den Namen Gautr an, den Odinn offenbar von den Gauten erhielt. Auch die Muttergottheiten haben ihre Beinamen oft nach den sie verehrenden Völkerschaften oder Gauen und alts. *Saxnôt*, ags. *Saxneat* begegnet nur beim Sachsenstamme. Wir finden zudem die

Namen Irmin- und Ingo-, älter Ingwio-, sehr häufig zur Bildung von Personennamen benutzt in der Weise wie sonst wohl Völkernamen, z. B. die Namen der Boi (*Boiorix*), Volcae (*Walah-*), Wandalen (*Wandil-*), Sweben (*Swâb-*), Angeln (*Angil-*), Warnen (*Warin-*), Dänen (*Den-* vergl. Müllenhoff Beowulf 30), nicht aber, wenigstens bei den Süd- und Ostgermanen, Götternamen verwendet werden. Die Zusammensetzungen mit *Thor-*, *Frey-* sind ein besonderer Zug der nordischen Personennamen (Weinhold Altn. Leben 271), unter denen sich in christlicher Zeit auch die Namen einzelner heidnischen Götter finden (E. H. Meyer Germ. Mythol. 32; H. Petersen Om Nordboernes Gudedyrkelse 44 f.), wie auch bei den Deutschen in christlicher Zeit (9. Jahrh.) *Wotan*[1]) als Name vorkommt (Grimm Myth. 120; Müllenhoff Zs. f. d. Alt. XII 400 f.). Sonst aber finden sich bei den Deutschen fast nur Zusammensetzungen mit den allgemeineren Bezeichnungen des Göttlichen, Dämonischen (Meyer PBrB. XVIII 108) *Ans-*, *Alb-*, *Got-*, während solche mit Namen von Einzelgottheiten äusserst selten (vergl. Grimm Myth. 170, Müllenhoff Zs. f. d. Alt. VII 527, XIII 578) und bei Angelsachsen überhaupt nicht begegnen (Kemble Die Sachsen in England 286. 292). Auch dies spricht dafür, dass die Ingwäonen ihren Namen nicht von einem Gotte Ingw haben, den man doch noch gar nicht hat nachweisen können. Von einem Istw aber hat man noch nicht einmal für den Namen irgend ein Zeugnis, geschweige denn für seine Göttlichkeit.

Wir sehen ja auch bei allen germanischen Stämmen, z. B. Angelsachsen, Dänen, Schweden, Goten, ebenso bei den griechischen (vgl. Beloch Griech. Gesch. Kap. 3; Ed. Meyer Forschungen z. ält. griech. Gesch. 145. 150. 170 ff.; Ders. Gesch. d. Altert. II 315 ff., 410), wie die epischen Lieder, in denen die Dichter die Stammesgeschichte festhielten oder vielmehr festhalten sollten und in Ermangelung älterer Überlieferung mit der jedem naiven Stammesbewusstsein eigenen Überhebung erdichteten, an die Spitze ihrer Königsgenealogien den Eponymus des Volkes stellen und ihn zum Sohn des

1) In seiner schönen Programmabhandlung "Kelten und Nordgermanen im 9. und 10. Jahrhundert" Leipzig 1896 S. 3 thut Mogk diese Namensform gegenüber *Wodan*, *Wuotan* unbegründeter Weise in die Acht.

höchsten Stammesgottes machen (vgl. Kemble Die Sachsen in England 280). Besonders durchsichtig ist die bereits im Katalog des Hesiod (6. Jahrh.) enthaltene jonische Stammesgenealogie, die Doros, Äolos und Xuthos zu Söhnen des Hellen und Jon und Achaios zu solchen des Xuthos macht (Hesiod frg. 25 Kinkel); vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 234. 239; Forschungen 127 ff. 133. Es wäre überflüssig, das hier weiter auszuführen. Ich glaube, dass die blosse Andeutung dieses Sachverhalts genügt, um Müllenhoffs Auffassung von einer in der Ethnogonie enthaltenen oder ihr zu Grunde liegenden Theogonie — natürlich abgesehen von Tuisto und Mannus — nicht die Rede sein kann.

Was die Deutung der Namen betrifft, so gelten die Istäonen als 'echte' Nachkommen. Zuerst hat meines Wissens Heinzel diese Deutung bekannt gemacht, allerdings nicht öffentlich, sondern im Kolleg; dann ist sie von Laistner (Germanische Völkernamen 43 f.) ausgesprochen worden. Nicht zustimmen kann man Laistner, wenn er von der Wurzel *es* 'sein' ausgeht, von der ja allerdings Ableitungen mit der Bedeutung 'wahr', 'echt', dann ins sittliche übertragen 'tüchtig', vorkommen, so die von Laistner nicht erwähnten ἐc-θ-λόc, dor. ἐc-λόc (vgl. Nietzsche Z. Genealogie der Moral 7), got. *sunjis*. Der Name hätte dann im Germanischen aber *Estaeonen* lauten müssen (vgl. die vindelikischen Ἐcτίωνεc Strabo). Doch zieht Laistner ganz richtig asl. *istovŭ*, *istŭ* 'wahr, echt' (mit *ī*) heran. Die Istäonen sind demnach die echten Abkömmlinge d. h. die Volksgenossen. Ich habe schon früher ausgesprochen, dass dieser Name wahrscheinlich der keltischen Bezeichnung für die Deutschen zu Grunde liegt, indem die Istäonen bei der Besetzung der rechtsrheinischen Gebiete als Herrenvolk über den vielfachen keltischen Rückständen im Lande teilweise zwiesprachig geworden sein werden, so dass sich für den damals in der Bedeutung natürlich noch völlig durchsichtigen Namen bereits diesseits des Rheins die keltische Übersetzung *Germani* einbürgerte, die bei dem Übergang eines grossen Teils der Istäonen, nämlich der *Germani cisrhenani* (später *Tungri* genannt), nach Belgien dort als Stammesname bestehen blieb und nun von den Galliern auf die ganze ostrheinische *gens* übertragen wurde. Detter und Heinzel (PBrB. XVIII 553) sehen den Namen der *Welisungōz* als das Ori-

ginal zu *Germani* an; allein man hat doch sonst gar keine Anzeichen dafür, dass Welsungen ein Volks- oder Völkerschaftsname gewesen ist, und noch weniger ist es für mich denkbar, dass in vorchristlicher Zeit der Name eines Fürstengeschlechts für den einer Völkerschaft eintreten konnte, zumal am Rhein. Da dort zugleich davon die Rede ist, dass "die Gallier kein Interesse hatten, die Deutschen als γνήσιοι zu bezeichnen", so mögen hier noch ein paar Worte über Völkernamen überhaupt folgen.

In dem naiven Urzustand, wo ein Volksstamm durch Abgeschiedenheit seiner Wohnsitze oder sonstwie gehemmte Verkehrsentwickelung keinen Anlass erhält, sich mit stammfremden Völkern seiner weiteren Umgebung näher zu beschäftigen, da versteht er unter 'Erde' nur sein eignes Land, unter 'Menschen' nur seine eignen Angehörigen. Das bezeugen noch heute zahlreiche Volksnamen und nicht blos der sogenannten Naturvölker. Wenn sich die Eskimos irgendwo *Kerali*, anderwärts *Inuit* oder *Inuk*, im Mackenziegebiet *Tschiglit*, samojedische Stämme *Chasowa* und *Irgum*, tungusische Stämme *Boje* und *Donki*, kamtschadalische Stämme *Kroschscha* und *Stälmen*, die Esten *Tallopoeg* (= Söhne der Erde) oder *Marahvas* (= Landvolk), die Lappen *Almagh*, die *Ainos* und *Kurile* mit diesen Namen, die Malaien *Orang*, die Negritos auf Luçon *Eta*, die Kaffern *Abantu*, die Zigeuner *Romanitschave* nenne, so bezeichnen sie sich nur als 'Menschen'. Ebenso heissen unter den nordamerikanischen Indianern die irokesischen *Onk-nee-onwe* (Petitot Bull. soc. géogr. Paris 1875 II 9 ff.), die *Lennilennapa*, die *Illini*, ferner die hottentottischen *Khoi-khoin* einfach 'Menschen'. Auch der Name der *Goten* bedeutet ursprünglich vielleicht nichts anderes als 'Männer' (Egilsson 226, Much Stammsitze 180), der Name der keltischen *Cymry* (Combroges) aber im wahrsten Sinne 'Landsleute'. Völker von solcher Weltanschauung erscheinen schon sehr weitherzig, wenn sie die Nachbarvölker überhaupt noch als Menschen anerkennen. In diesem Falle bleiben sie selbst aber doch immer der Mittelpunkt der Welt. So lag Babylon bei den Chaldäern, Delphi bei den Griechen, Jerusalem bei dem 'auserwählten' Volke, Mittelgart bei den Germanen im Mittelpunkte der Welt. Die andern Menschen sind 'Barbaren', ja mehr oder weniger Missgeburten, das eigene Volk sind

allein die 'echten' Menschen. Daher die hottentottischen *Hau-khoin* = 'echte' Menschen, in Damaraland, daher die Ἐτεοκρῆτες, die *Juthungi* und *Eudusii* (vgl. an. *jód* 'proles': Müllenhoff Zs. f. d. A. X 562), die *Istäonen*, die *Germanen*. Unter diesem ethnologischen Gesichtspunkt haben wir also gar nicht nötig zur Ergründung des Namens 'Germanen' in einer mir nicht natürlich genug erscheinenden Erklärungsweise mit Much (Stammsitze 171) ein niederrheinisches Seitenstück zu den Feniern Irlands anzunehmen. Noch weniger kann es uns aber wundern, wenn in der grossen Keltenfamilie ausserdem noch irgend ein Stamm *Germani* genannt wurde, wie z. B. jene spanischen, wobei natürlich ein ganz selbständiger Benennungsakt vorliegt, nicht die Übersetzung eines germanischen Stammesnamens, wie im ersten Falle. Mit dem persischen Γερμάνιοι, die Müllenhoff schon abgethan hat (DA. II 203 Anm.), von neuem aufzuwarten und daraufhin die Möglichkeit einer Etymologie des Namens *Germani* zu leugnen, war Holz vorbehalten (Beitr. z. d. Altertumsk. I 76).

Die Nachbarvölker werden dann allmählich, je nachdem ihnen gegenüber Furcht oder Verachtung vorherrscht, mit Ehren- oder Spottnamen bedacht. Letztere überwiegen natürlich ungeheuer. Ein gutes Beispiel gibt Castrén, der (Reiseberichte und Briefe 259 f.) erzählt, wie ein samojedischer Stamm, der den Kranichfluss verliess, nunmehr 'Kranichleute' genannt wurde. Der Name genügte dem anspruchsvollen Volke aber nicht und es nannte sich selbst vielmehr 'Adlerleute'. Seine ostjakischen Nachbarn machten aber nun aus Spott über diese Überhebung die 'Kranichleute' zu 'Gänseleuten'. Ich erwähne dies Beispiel, weil es ein guter Beleg ist für den Gesichtspunkt, den Much bei der Erklärung von Volksnamen zuerst aufgestellt hat, dass namentlich da, wo wir für ein Volk zwei Namen kennen, die Möglichkeit der Verkehrung eines Ehrennamens in einen Spottnamen in Erwägung zu ziehen ist. Die Richtigkeit dieses Gesichtspunktes, der nach Hirt einer der "unbegründeten Punkte" ist, in denen sich Much "meines Beifalls erfreut", leidet nicht im mindesten darunter, wenn Much oder ein anderer erkennt, dass er nicht an der richtigen Stelle angewendet worden ist. Ein weiterer "unbegründeter Punkt" ist in Hirts Augen die Erklärung von Volksnamen durch Tiernamen, wogegen er seinen ganzen Spott loslässt.

Auch hier ist Castréns Erzählung eine gute Widerlegung. Muchs Erklärung ist in diesem Punkte bekanntlich gar nicht einmal neu. Um alte Völkernamen richtig erklären zu können, dazu genügen freilich nicht einmal die besten Kenntnisse der Lautsysteme der alten Sprachen, dazu bedarf es noch ethnologischer und urgeschichtlicher Kenntnisse. Wer diese besitzt, weiss, dass die Naturvölker von heute, ebenso wie das gesamte Altertum, ein ganz anderes Verhältnis zur Tierwelt haben und hatten, als dem heutigen Kulturmenschen von vornherein möglich erscheint. Im Altertum befanden sich in der Tierwelt göttlich verehrte Geschöpfe, wie heute noch der Bär den Ainos ein Gott ist. Bei allen indogermanischen Völkern begegnen wir Stämmen mit Tiernamen, so bei den Italern (*Vitali*), in deren Name selbst die Bezeichnung des 'Rindes' enthalten ist, die *Picentes* (*picus* 'Specht') und *Hirpini* (*hirpus* 'Wolf'). Die Häufigkeit solcher Bildungen im Keltischen hat schon Glück hervorgehoben (die bei Cäsar vorkommenden Namen 41 ff.); besonders zahlreich sind sie aber bei den Slaven (z. B. *Warnavi*, ein Stamm in Mecklenburg, = 'Krähen'). Bei den Germanen nenne ich als zweifellos sicheres Beispiel die ags. *Hronas* (Zs. f. d. Alt. XI 287). So stehen also grundsätzliche Erwägungen den Deutungen Muchs nicht im geringsten entgegen, sondern sprechen vielmehr dafür.

Doch kehren wir zur Ethnogonie zurück. Neben den Istäonen, *proximi Rheno*, folgen als *medii* oder *mediterranei* die Erminonen. Man hat sie als die "grossen, weitausgebreiteten" erklärt und die Ingwäonen zu ihrem Gegenstück, den "Kleinen", gemacht. Solche Deutungen sind verfehlt, denn zur Zeit ihrer Benennung können die Erminonen noch keineswegs jene ausgedehnte Völkermasse gewesen sein, die sie nach der Ausbreitung der Sweben nach Südwesten bildeten. Der Name wird vielmehr in übertragenem Sinne als die "erhabenen" zu fassen sein, den Much (Stammsitze 43) auch dem Namen der Chauken beilegt. Einen direkten Zusammenhang mit dem Götternamen Irmin zeigt der Volksname durchaus nicht.

Der dritte Stamm sind die Ingwäonen. Sie werden neuerdings nach einer gelegentlichen Bemerkung Ficks als die "Speermänner" aufgefasst. Fick (Die homer. Ilias, Göttingen 1886) spricht an zwei Stellen von der Gleichung Ingwäonen — Ἀχαιοί, die er aber natürlich als keine lautliche, sondern

nur als eine solche der Bedeutungen auffasst, da ja nicht ἔγχος, sondern αχ, "das die schwache Form von εγχ sein kann", dem Namen der Ἀχαιοί zu Grunde liegt (S. 376). Später (S. 563) sagt er aber, "um sich für die Vergleichung von Αχ in Ἀχαιοί mit dem germanischen Ing-aevo zu begeistern, musste man jünger sein." Er scheint also nicht einmal die grammatische Seite der Frage für entschieden zu halten. Um so unbegreiflicher ist es, wie Hirt dieser Gleichung einen ethnologisch urgeschichtlichen Hintergrund beimessen, ja sie für seinen Gesichtspunkt überhaupt erwähnen kann. Noreen hat die Etymologie, gegen die ich gar nicht ankämpfen will, aufgenommen (Uppsalastudier 223), gleichzeitig auch Laistner (German Völkern. 45, 46 Anm.) und Johansson (BB. XVIII 28, 1892). Die beiden letzten zitieren die Stelle in Ficks Werk. Wenn Hirt nun in seinem Ende 1894 erschienenen Aufsatz über die Deutung der germanischen Völkernamen (PBrB. XVIII 511) für seine Gleichungen keine Autoren zitiert, bis auf den einen Fall der Ἀχαιοί — Inguaeones (was ihm Much PBrB. XX 7 zum Vorwurf macht), so wird das seine Ursache vielleicht eher in dem Umstande haben, dass Hirt kurz vorher (April 1894) Laistners Buch im Litteraturblatt f. germ. und rom. Philol. angezeigt hat, als darin, dass er, wie er jetzt bemerkt (PBrB. XXI 150), bei dieser Gleichung besonders lange nach dem Urheber gesucht habe. Hirt ist arg entrüstet über Muchs Vorwurf, den er sogar als "Verdächtigung" bezeichnet. Was soll man aber sagen, wenn Hirt, der bei Laistner und Johansson, die er zitiert, die Berufung auf Fick gelesen haben muss, jetzt so thut, als habe er nun erst nach weiterem zweijährigen Suchen die Stelle in Ficks Buch gefunden?

Nun wird mir vielleicht mancher die Ableitung in den Namen *Ist-aeones*, *Ingu-aeones* vorhalten, die nach Müllenhoff (Zs. f. d. Alt. XXXIII 13) "zunächst die Abstammung, die Art und Herkunft anzeigt", zumal sich Sievers neuerdings (Berichte üb. die Verh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1894, 137) Müllenhoff angeschlossen hat und die Endung *-aeon*, germ. *-aian* auf urgerm. *ējon* aus *ēijon*, lat. *ējus* (Pompejus), griech. ῄιος (Καδμήιος) zurückführt. Aber es ist doch zu erwägen, dass diese Forscher hier ein Herkunftssuffix bestimmt vorausgesetzt und dann erst seine sprachliche Herleitung versucht haben. Und *Erminones* entbehrt ja auch jenes Suffix. Zudem ist die

Überlieferung jener Namen nicht sicher genug. Tacitus schreibt bekanntlich *Ingaevones Istaevones*, Plinius aber *Inguaeones Istuaeones*. Es liegen hier wohl Angleichungen der Namenendungen vor, und wer nicht *Inguaevones* schreiben will, muss nach andern sprachlichen Zeugnissen (Müllenhoff Zs. f. d. Alt. IX 250) *Inguaeones* wählen, während *Ingaevones* eine willkürliche und ungenaue Wiedergabe wäre. Bei *Istaevones* tappen wir leider ganz im Dunkeln und das wahrscheinlichste ist für mich eine Form *Istaeones*. Unsicher ist für mich auch der Wert des *ae* in dem Suffix. Es wäre möglich, dass der Diphthong für ursprüngliches *ĕ* eingetreten ist, wenn wir eine griechische Quelle annehmen dürfen. Auch sonst begegnen wir bei Mela und Plinius zuweilen auffallenden griechischen Schreibungen. Mela spricht von einem *palus Melsyagum*, Plinius von dem *sinus Cylipenus* (vgl. Κυζικ-ηνός, Περγαμ-ηνός, Χαρακ-ηνός, Τιβαρ-ηνός, Λαμψακ-ηνός, Τυρσ-ηνός, Σαρακ-ηνός) und nennt östlich der Weichselmündung die *insulam Latrim* und *paeninsula Thastris* mit Endungen, die bei Ländernamen entschieden griechisch anmuten. Ferner begegnen wir den *insulae Glaesiae quas Electridas Graeci recentiores appellavere*, endlich der griechischen Form *Scandiae* (Müllenhoff DA. I 386; II 360). Nach Schweder haben ja Mela und Plinius die Chorographie des Augustus als einzige geographische Quelle zu Grunde gelegt, die jener sehr flüchtig, dieser ausführlich ausgezogen hat (Jahrb. f. kl. Phil. CXLV 113 ff., Philologus LIV 528 ff.). Die griechischen Namensformen müssen also bereits bei Augustus gestanden haben und sind dorthin wohl aus dem geographischen Werke des Isidor von Charax gelangt (Müllenhoff DA. I 385). Es ist vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit der kleinasiatischen Herkunft des Isidor, dass *Cylip-enus*[1]) gerade die bei den kleinasiatischen Griechen für Ortsnamen übliche Ableitung -ηνός zeigt. Aus diesem Werke könnte auch die Schreibung *ae* in Inguaeones, Istaeones entlehnt sein. Nun ist zwar Blass (Aussprache des Griech.[3] 62) den Reuchlianern sehr energisch entgegen-

1) Bei der grossen Verderbnis, in der die nur aus griechischen Quellen stammenden germanischen Namen bereits bei Plinius auftreten und wohl von jeher bei ihm gestanden haben, wäre es nicht undenkbar, dass ΚΥΛΙΠΗΝΟΣ aus ΚΥΔΑΝΗΝΟΣ (Codan-enus) entstanden ist.

getreten und will entgegen der frühen Monophthongierung von ει zu ι die Aussprache von αι = ε erst für die Zeit vom 2. Jahrhundert n. Chr. ab zugestehen. Ich weiss aber nicht, ob das ganz zutrifft, zumal bei solchen fremden, nur durch den Volksmund zugetragenen Namen. Wenn die griechischen Handschriften oder Schriftsteller griechischer Herkunft, die griechischen Quellen benutzen, wie Ammianus Marcellinus, in deutschen Namen oft αι statt ε bieten, wofür ausser den von mir und Much gegebenen Beispielen (Zs. f. d. Alt. XXIX 268; XXXV 369) noch *Aeruli*, *Arinthaeus* (Amm. Marc.), Αἴρουλοι (bei Griechen häufig) hinzugefügt werden kann, so mag das die Schuld späterer Jahrhunderte sein. Ein Fall scheint aber in das 1. Jahrhundert zurückzuführen. Der Inn heisst bei Tacitus *Aenus*, bei Ptolemaeus Αἶνος, dagegen bei Arrian Ἔνος. Vergleicht man nun die heutige Aussprache *Inn* (nicht *Ienn*) mit derjenigen von *Riess* (aus *Raetia*), so erhellt daraus, dass *Aenus* und *Aeni Pons* wahrscheinlich eine falsche gelehrte Schreibung ist, Ἔνος dagegen die richtige Form wiedergibt. Demnach könnte also *Inguaeones* für *Ingueones* (*Inguiones*) stehen, wie es Müllenhoff früher einmal auffasste (Zs. f. d. Alt. IX 251), ohne jedoch diese Auffassung genügend begründen und erklären zu können. Die Form *Frisaeones* ficht mich deswegen nicht an, weil sie doch wohl nur eine römische Analogiebildung ist. Schliesslich braucht die in *-aeones* steckende Ableitung bei Völkernamen die Herkunft ebenso wenig anzuzeigen, wie es bei dem patronymischen Suffix *-ing* der Fall ist (Much Stammsitze 65. 120).

Wenden wir uns vom Sprachlichen zum Sachlichen, so kann ich mich für einige Punkte auf Marcks (Festschrift d. 43. Versamml. d. Philol. dargebracht von den höh. Lehranst. Kölns. Bonn 1895 S. 185 ff.) berufen. Er hat ganz meine Meinung getroffen, wenn er die Verteilung der einzelnen Völkerschaften auf die drei Stämme, wie sie Plinius angibt, für unverbürgt hält. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die römischen Gelehrten nach allgemeinen Angaben über die Wohnsitze der drei Stämme, wie sie Tacitus überliefert, erst die weitere Einteilung vorgenommen haben. Denn dass die Germanen augustischer Zeit bei den Ingwäonen gerade die Kimbern und Teutonen und daneben nur noch die Chauken genannt haben sollen, wer möchte das glaublich finden? Und

wenn gegenüber den *proximi Rheno* die Chatten zu den Erminonen als *medii* mitgerechnet werden, obwohl sie seit 37 v. Chr. dicht am Rhein und vorher nur wenig nordöstlicher gesessen haben, so erweckt das für Plinius Bericht auch kein grosses Zutrauen. Für die Istäonen kennen wir infolge der Verderbnis der Überlieferung leider gar keine Völkerschaft. Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen heraus halte ich alle Bemühungen, die einzelnen Völkerschaften nach den drei grossen Stämmen aufzuteilen, wie sie auch noch Much (Stammsitze 179. 190 f.) angestellt hat, nicht nur für ergebnislos, sondern für ganz überflüssig. Wir können nur von ungefähren Gegenden sprechen, in die jene Stämme gesetzt wurden. Dabei ist höchst bemerkenswert, dass die Ostgermanen, d. h. die Bastarnen, die Varinen, die grosse Stammgruppe der Lugier (Buri, Marsigni, Narvali, Δοῦνοι, Vandali mit ihren Völkerschaften, Burgundiones, Manimi — Ὀμανοί, Harii, Helvecones, Helisii) samt den Gotenstämmen und den Rugen und Lemoniern sichtlich ausserhalb der drei mythischen Stämme stehen. Wenn Plinius diese Ostgermanen in Ermangelung einer einheimischen zusammenfassenden Benennung nach der Hauptvölkerschaft der Lugier *Vandilii* nennt, so mag man das Willkür nennen, insofern er ebenso gut *Lugii* hätte wählen können, kann aber nicht mit Marcks (S. 192) von einem "römischen Irrtum" sprechen. Vielmehr müssen wir den durchaus richtigen Blick der Römer oder wahrscheinlicher nur die noch durchaus lebendige Kenntnis der Germanen von dem ethnologischen Zusammenhang der Ostgermanen untereinander, der in ihrer Herkunft aus nordgermanischer Gegend lag, anerkennen.

Ein zweiter, für uns ebenso wichtiger Punkt ist der Wohnsitz der Ingwäonen. Plinius teilt ihnen die Kimbern, Teutonen und Chauken zu. Die Kimbern wohnen bei ihm auf Jütland und zwar sowohl an der Ost- wie der Westküste (IV 96, 97), die Teutonen aber setzt er oder setzt vielmehr seine Quelle, die von Mela hier (3, 3, 32; 3, 6, 54) ausnahmsweise genauer ausgezogen ist, nach Skandinavien. Indem wir die Teutonenfrage, die als solche hier nicht in betracht kommt, bei Seite lassen, interessiert uns die Lokalisierung der Ingwäonen auf Skandinavien um so mehr. Dorthin führt auch die Bemerkung des Plinius (IV 96), dass der von Osten

an die Weichsel kommende erst bei dem "ersten" germanischen Stamme, den Ingwäonen, auf eine Gegend von hellerer geographischer Kunde stösst. Es folgt dann bei ihm sogleich die Erwähnung von *mons Saevo* (Norwegen), *Scadinavia*, *sinus Codanus*, so dass die Ostgermanen links der Weichsel ganz übersprungen werden. Hiermit stimmt nun auffällig, dass auch die späteren einheimischen Nachrichten die Ingwäonen als Nordgermanen fassen; so, wenn es im angelsächsischen Runenliede 68 heisst: *Ing wæs ærest mid Eastdenum*, d. h. eben in Schonen. Weder aus diesem Zeugnis, noch aus jener Sage von dem auf Scedenig landenden Scéaf, in dem Müllenhoff eine Hypostase des Ing-Freyr sieht, kann man herauslesen, dass die Ingwäonen ein rein westdeutscher, englisch-friesischer Stamm gewesen, wie das Müllenhoff (Beowulf 7 f.) und Hoffory (Eddastudien 161) thun. Mit grosser Leichtigkeit werden hier unbewiesene Übertragungen von einem englisch-westdeutschen Volke auf nachfolgende nordgermanische Stämme angenommen, während solche durchaus nicht notwendig erscheinen, wenn die Nordgermanen selbst zu den Ingwäonen gehört haben, wie die Überlieferung es verlangt. Gerade wieder die Ostdänen sind es, die im Beowulf als *Ingwine* bezeichnet werden (V. 1045, 1322), und nach ihnen wurde der an die Stelle des männlichen Nerthus getretenen Freyr, welcher Name ursprünglich nur appellativischer Beiname von Niǫrþr war, *Ingwifreyr* (ursprünglich *Ingwinfreyr*) = 'Herr des Ingwine' und *Ingunarfreyr* (ursprünglich *Inguna árfreyr*) = 'der Ernteherr' der Ingwine genannt, letzteres als Gott der Fruchtbarkeit; vergl. A. Kock Historisk tidskr. (svensk) XV 157 ff., auch Zs. f. d. Philol. XXVIII 289 ff., während allerdings das schwedische Königsgeschlecht der Skilfinge sich erst als Hüter des Yngwifreyr-Dienstes in Uppsala den Beinamen *Ynglingar* zulegte, wie Kock gegenüber Noreens Anzweiflungen (Uppsalastudier 223 ff.) gezeigt hat. Da Tacitus Ausdruck *proximi Oceano* für die Ingwäonen zu unbestimmt ist, so nötigt uns nur des Plinius ausdrückliche Erwähnung der Chauken, deren Landschaft Plinius durch seinen Militärdienst in Germanien bekannt geworden war, auch südgermanische Stämme neben den Bewohnern von Skandinavien unter den Ingwäonen zu suchen. Wir kommen mithin zu dem Ergebnis, dass die Küstenbewohner der Nordsee, Jütlands, der dänischen Inseln und Süd-

schwedens zu den Ingwäonen gezählt wurden (vergl. auch Munch, die nordisch-germanischen Völker 81), d. h. der Abstand der Nord- von den Südgermanen war im 3. und in den folgenden Jahrhunderten vor Chr. von den Germanen so wenig empfunden, dass die von ihren Sängern gebildete Sage von der Abstammung über diesen Spalt hinwegsehen konnte. Ganz unberechtigt erscheint daher die Bezeichnung der anglisch-friesischen Sprachgruppe als der 'ingwäonischen' schlechthin. Höchst bedeutsam aber für unsere Frage nach der Stellung der Ostgermanen ist es, dass diese Sage, wie sie leider zu knapp, aber doch vollständig bei Tacitus vorliegt, während des Plinius erweiterte Fassung jüngeren und vielleicht römischen Ursprungs ist, offenbar alle Germanen, Nord- und Südgermanen umfasste oder umfassen wollte, den Ostgermanen aber als Anhängsel oder vielmehr als damals (im 3. Jahrh. v. Chr.) noch ziemlich junger Ausscheidung aus den Nordgermanen keine selbständige Stellung einräumte. Eine Parallele hierzu finden wir in der Vernachlässigung der abgelegenen Weststämme des griechischen Festlandes bei der von den kleinasiatischen Joniern ausgegangenen griechischen Stammbaumsage.

Welcher Art waren nun diese drei grossen Stammesgemeinschaften? Müllenhoff hält sie für Kultgemeinschaften. Für diese Auffassung giebt es eine nahe liegende Parallele. Die Stämme der Äoler und Jonier, die als solche auf dem Festlande nicht bestanden, haben sich nach der griechischen Kolonisation Kleinasiens in ihren neuen Wohnsitzen herausgebildet (Ed. Meyer, Forsch. z. alt. Gesch. 127 ff.). Sie haben sich dort zu sakralen Verbänden zusammen gethan, deren Mittelpunkt für die Jonier der Tempel des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale, für die Dorier der Apollotempel auf dem triopischen Vorgebirge bei Knidos war. Und auch ein Teil der Äoler, die Ansiedlungen am untern Hermos, bildeten einen ähnlichen Verband. Niemals aber, auch nicht unter dem stärksten Druck äusserer Gefahren, hat sich das sakrale Band dieser Stämme in ein politisches umgewandelt. Ähnlich könnte man die Verbände der drei germanischen Stämme ansehen, — nur dass wir von einem gemeinsamen Kulte eben nichts wissen. Zwar hat Müllenhoff die Kultusmittelpunkte nachweisen wollen, für die Istäonen den Tempel

der Tamfana bei den Marsen, für die Ingwäonen die Nerthusinsel, für die Erminonen den heiligen Semnonenhain. Aber von irgend welcher Sicherheit der Beweisführung kann man hier nicht reden, da eben die Völker des Tamfana- und des Nerthusdienstes sowie die Semnonen doch nur Teile von jenen grossen Stämmen darstellen. Ebenso wenig freilich möchte ich die Möglichkeit der Müllenhoffschen Auffassung geradezu leugnen, wie es Marcks (a. a. O. 190) gethan hat. Denn es wäre immerhin denkbar, dass diese überlieferten Kultstätten einst sämtlichen Völkerschaften jener Stämme gemeinsam waren und erst im Laufe der Zeit die Mehrzahl der Vertragsvölker aus den sakralen Verbänden ausgeschieden sind. In jedem Falle befinden wir uns hier mit den konstruierenden Vermutungen auf einem besonders schlüpfrigen Boden.

Ich glaube nun, dass wir die Entstehung jener Stammnamen uns folgendermassen zu denken haben. Ingwäonen, Erminonen, Istäonen waren einst hervorragende Völkerschaften, jede mit Unterabteilungen, wie wir sie bei den Wandalen, in noch viel höheren Masse bei den Lugiern kennen, doch hat es neben ihnen sicher eine Menge von ihnen unabhängiger Stämme gegeben. In geschichtlicher Zeit bereits vergangen, wie es zu jeder Zeit den stammlichen Verbänden geht, die sich zusammenschliessen, lösen und in anderer Gruppierung stets von neuem binden können, sind sie wenigstens in ihren Namen durch das epische Lied verewigt worden.

Die einstige Bedeutung der Ingwäonen und Erminonen geht schon daraus hervor, dass sie ihren Volksnamen als Beinamen ihrer Stammesgötter weit über ihren Stamm hinaus zur Geltung zu bringen wussten. Bei den Istäonen fehlt dieser Grund, denn für den nur angenommenen Istw haben wir keine Belege: ihre Bedeutung lag in ihrer Stellung als westlichstes, in der materiellen Kultur am weitesten vorgeschrittenes Volk. Vielleicht verdanken sie ihre Stellung in der Sage auch nur dem Umstande, dass der Dichter derselben dem Stamme der Istäonen angehörte. Ein noch äusserlicherer Grund, die Möglichkeit, jene drei Namen durch Anlautreim zu binden, wird schliesslich auch noch in Anschlag zu bringen sein.

Mit dieser mehr auflösenden, als aufbauenden und für manchen Mythologen vielleicht schmerzlichen Kritik des germanischen Stammesmythus schliesse ich meine Betrachtungen

über die Stellung der Ostgermanen, die, wie ich hoffe, den Grund zu einer neuen Auffassung der urgermanischen Stammesverhältnisse gelegt haben.

Berlin. Gustaf Kossinna.

Zum Vokalismus und Konsonantismus der Friesischen Dialekte.

1. Zum Umlaut des *a* im Altfriesischen.

Bremer hat PBrB. XVII 329 und 346 die Theorie zweier Perioden des *a*-Umlauts für das Vorfriesische geleugnet und den Satz aufgestellt: aus der konstanten Schreibung *e* in *blenda, endia, henda* usw. (nach Br. mit *ē* anzusetzen)[1]) und den verschiedenen Schreibungen *e* und *a* vor *mm, nn, ng, nk, mp, cht*, altem *ll* und *ld* ist für das *a* vor *nd* ein (zur Zeit der allgemeinen Umlautung entwickelter) Umlaut zu *e* für das *a* vor den andren Konsonanzen ein (zu derselben Zeit entwickelter) Umlaut zu a^e zu folgern. In Bezug hierauf ist Folgendes zu bemerken.

Von verschiedenen Schreibungen *e* und *a* kann hier nicht die Rede sein. Es finden sich, wie aus § 27 der Aofri. Gramm. zu ersehen, in ein und demselben aofri. Denkmal nur ganz ausnahmsweise *fel* und *fal, gengen* und *egangen, lemethe* und *lamethe, kempa* und *kampa* u. ä. neben einander; das überwiegend Normale ist hier je entweder die Form mit *a* oder die mit *e*. Und ebenso weist ein und dieselbe wfri. Quelle neben den ausschliesslich mit *e* (respekt. *i*) oder *a* erscheinenden Formen nur höchst selten im nämlichen Wort

---

1) Der Annahme eines den aofri. Mundarten gemeinsamen *ē* aus *e* vor *nd* (= saterl. *sände, wände, ī ndje* Ehrentrauts Archiv II 186. 188. 200) widersetzt sich der Umstand, dass in E[1] E[2] E[3] und F, wo mitunter die langen Laute durch Doppelschreibung oder durch *e* nach dem Vokal bezeichnet werden (s. Gramm. § 14), keine Form mit *e* vor *nd* Doppelschreibungen aufweist. (Statt *eende* 'beendige' Rq. 141, 6 hat die Hs. *lende*, s. Gramm. S. 224.) Nur für E. Sgr. ist durch *foerstoenden* Dehnung von *o* vor *nd* zu erweisen.

ein *e* und *a* (*ā*) auf, wie in *penning* H[1]) 49. 50. 90. 91. 131 und *panning* H passim, *kempa* 'Kämpe' H 73. 143. 144 und *kampa* H 73, (*bi*)-, *bekenna* H 120, J 2, 22 und (*bi*)-, *bekanna*, -*et* usw. H 33. 101, J 1, 1. 7, 1. 21, 8. 27, 5. 81, 23, *freemd* J 72, 4 mit *foerfrēmnd* J 75, 1 und *fraemd, frāmd*[2]) J 30, 23. 45, 8. 46, 31. 50, 38. 39. 41. 42, *weld* H 169 und *wāld* H passim, *fengh* W 462, 3, H 33. 49. 50. 108. 122. 150. 179. 302 und *fangh* W passim, H 41. 89. 112.

Neben saterl. *braənge*, *taənke* 'denken', *draənke* 'ertrinken, ertränken', *sgaənke*, *kaəne* 'kennen', *maənge*, *saənge* 'sengen', *graəme* 'grämen', *klamme* 'klemmen', *spraənge*, *waəne* 'gewöhnen', *naəme* 'nennen', *barnje* (*baddenje*) 'brennen' Ehrentr. Arch. II 184. 188. 189. 191. 193. 194. 195. 201, *fraəmd*, *maənske*, *faən* 'Moor', *haəngst* 'Pferd' Ehr. I 176. 178. 186. 184 stehen nicht nur *sānde*, *wānde*, *āndje*, sondern auch *hingst* 'Hengst' Ehr. I 184. Neben wanger. *thank* 'denken', *drank* 'ertrinken', *ban* 'brennen', *sang* 'sengen', *frammīt* 'fremd', *hammin* 'Hand' usw. Ehr. I 51. 60. 66. 73. 92. 370 finden sich zwar *wain* 'wenden', *sain* 'senden', *schain* 'schänden', *ein* 'Ende' Ehr. I 52. 184, doch auch *dämp* 'dämpfen', *schenk* 'schenken', *breng*, *grēm* 'grämen', *meng* 'mengen', *leng* 'lechzen' Ehr. I 60. 47. 51. 70. 72. 80, *wel* 'Brunnen' ib. 404 und mit *i* aus *e* *fingen* 'gefangen', *minsk*, *hingst*, *uphingen* 'aufgehängt' ib. I 48. 178. 184. II 46 usw. Und das Nwfri. (s. GJ) hat neben *bringe*, *swinge*, *schinke*, *minsche*, *finne* 'Torfmoor', *himd* usw. mit *i* (d. h. *iᵉ*) aus *e* und *wel* 'Brunnen' auch *baerne* und *freamd*, dessen *ea* (d. h. *ēᵃə*) auf älteres, tonlanges, in offener Silbe stehendes *a* hinweist[3]). Schwerlich liesse sich mit dieser

1) Wegen der wfri. Quellen und der dieselben bezeichnenden Abbreviaturen vgl. PBrB. XIX 345. Für die ohne Belegstellen erwähnten Formen s. v. R.s Wörtb.

2) Wegen der hier und im Folgenden als lang angesetzten oder mit Rücksicht auf ihre nicht sicher zu stellende Quantität mit ≚ bezeichneten, ursprünglich kurzen Vokale vor Nasal oder Nasalverbindung s. unten II. Ferner sei bemerkt, dass ich den ursprünglich langen Lauten sowie den in geschlossener Silbe gedehnten Vokalen, nicht aber den in offener Silbe stehenden tonlangen das Längezeichen beigebe.

3) Vgl. nwfri. (s. GJ) *neamje*, *scheamel*, *keamer*, *meager*, *beheagje*, *leane* 'mit Bäumen bepflanzter Weg', *geade* 'similis' usw. = awfri. *namia* H 154, *schamel*, *kamer*, **mager* (ahd. *magar*), *hagia* J 12, 25. 16, 4. 32, 9. 84, 12, *lane*, **gada* (as. *gigado*) usw.

je im selben Dialekt zu beobachtenden Verschiedenheit der Laute (*aə* oder *a* : *i* — *a* : *e* und *i*) ein Prototypus *a*ᵉ in Einklang bringen.

Als Präter. und Part. P. der aofri. Verba *henda, penda, senda, wenda* stehen *undhantewi, un(t)hant, untpant*, flekt. *-tis, sante, -on, sant*, flekt. *sante, want* (wegen der Belegstellen für diese und andere im Folgenden zu erwähnenden aofri. Formen mit *e* und *a* s. Gramm. § 27); und awfri. begegnen ebenfalls *sănte, wănten* zu *senda, *wenda* (mit *e* als Schreibung für *ei* aus *e*, PBrB. XIX 366 f.). Mit Rücksicht auf die Chronologie des allgemeinen Umlauts und des Sieversschen Synkopegesetzes (der allgemeine Umlaut älteren Datums als die vokalischen Auslautsgesetze, s. Aofri. Gr. § 25; die Synkope der Mittelvokale jüngeren Datums als jene Auslautsgesetze) bliebe bei Bremers Theorie das *a* der erwähnten Form unerklärt; denn die PBrB. XVII 317 angedeutete Annahme *hant* Part. aus **hĕnt* aus **hĕndid* aus **hendid* ist weder erwiesen noch wohl überhaupt glaubhaft zu machen.

Eben diese *undhantewi, sant* usw. neben *henda, senda* usw. nötigen vielmehr zu den nachstehenden direkten, respekt. indirekten Folgerungen:

zur Zeit der allgemeinen, vor der Vokalapokope erfolgten Umlautung fand diese Affizierung des *a* nicht statt in der Verbindung *and* + *i* oder *j*;

das *e* von *henda* usw. entstand neben dem *a* von *unthant* usw. in einer jüngeren Umlautsperiode, worin es Flexionsformen gab mit und ohne Umlautsfaktor in der Endung, also nach der Wirkung des Sieversschen Synkopegesetzes und der Auslautsgesetze;

wo auch vor andrer, ursprünglich von *i* oder *j* gefolgter Konsonanz ausser *e* noch *a* begegnet, also vor einfachem oder geminierten Nasal, vor Nas. + Muta, vor altem *ll, ld* und *cht* (vgl. Aofr. Gr. § 27)[1]) ist ein gleicher Vorgang anzunehmen: Entstehung des *e* in der zweiten, nach der Synkope der Mittelvokale und der Vokalapokope liegenden Umlautsperiode; Erhaltung des zur Zeit des allgemeinen Umlauts nicht affizierten *a* in den Formen, denen infolge der Syn- oder Apokope ein Umlautsfaktor fehlte (über die Fälle, wo *a* in der zweiten Periode auch vor *j* keinen Umlaut erlitt, gleich unten).

1) Wegen *e* und *a* vor *st* s. daselbst Nachträge zu § 27.

Hiernach begreifen sich:

das konstante *a* (*ā*) in aofri. *andern* 'Fenster' mit *and-* durch Synk. aus **andi-* (PBrB. XIV 232) und den Präteriten aofri. *bant, sang, wan, fand, kan* (PBrB. XIV 282 f.); awfri. *raen* H 28, *rān* W, *wān* W, H 24, *bigān* H 167, *caen* 'kann' J 33, 4, *cān* W, J passim, *naem* W 394, 37. 429, 32, H 167. 169, J 50, 19, *kaem* W 438, 17, H 53. 68. 162. 167. 169, Ag 133, Sch 722, *kām* Sch 515, J 55, 8. 59, 18, *fănd* W, H 22, *oenspraengh* H 65, *sprăngh* H 24, *saeng* H 68, *săngh* W;

das *e* in aofri. *kenep* 'Schnurrbart', *hemilinge, -elenge* 'Verstümmelung', *ūtlendesc* Rq. 162, 27, (*h*)*wenne, -de, -te, thenne,* awfri. *thenne* J 50, 40, *den* Sch 341. 519. 532 mit altem *-i* (ahd. *hwenni, denni*), aofri. *lendern,* awfri. *lenden* 'Lende' (aonfrk. *lendin*); in den Abstrakten auf *-ī* (Stamm *-īn-* oder *-īni-*) aofri. *eelde* 'Alter' (Gramm. § 44), *freme* 'Vorteil', *-helte* 'Lahmheit', *lentze* 'Länge', *men*(*i*)*e* 'Menge', *scheme* 'Scham', *helde* 'Fessel, Gewahrsam' (Gramm. § 195 und Anm. 2), *oflethegenze* (PBrB. XIV 260), awfri. *kelde* 'Kälte', *helde* (*hilde, hièlde*) 'Fessel' usw., *bihelde* (*bihièld*) 'Vormundschaft' usw., *helde* (*hilde, hièlde*) 'Deichhalde' sowie auf **elde* hinweisendes *jèlde* 'Alter (s. über diese Formen unten IV), *birlenze, birlens* und *hendēdich* (s. Zur Lexic. des Awfri.[4]) 8. 31); in den *ia*-Substantiven und Adjektiven aofri. *ende* mit *endia, -*(*i*)*gia*[1]), *ililende* 'Elend', *ombecht* (ahd. *ambahti*), *bende* (Gramm. § 160 und 165 Anm. 2), *ewenpende* 'gleichwertig', *unlende* (Gramm. § 201), *in-, ūtlendes* (Gramm. § 230), awfri. *ende* (*einde*), *el*(*l*)*ende* W, H 24. 144 mit *el*(*l*)*endich* W, H 51, J 25, 29. 73, 1, *īnlende* 'arva' H 136 (ahd. *gelende* 'arva'), *ămbecht* J 1, 50[2]); in den Formen mit Instrumentalendung *-e* (aus *-*i*) aofr. (*bī līke*)*pende* (Gr. § 152 Anm.), *a lende* 'zu Land'[3]), *elle* mit *ellemachtig* und *elmētha* (s. Zur Lexic. des Awfri. 20), *ondlenge* (Gr. § 230 und Anm.);

1) Die Variante *andgie* B² (Gr. S. 32) ist offenbar Schreibfehler.

2) Daneben *ămbocht, ămbucht* J 37, 14. 57, 12. 81, 4, W, Sch 656 wahrscheinlich mit *u*ᵒ aus *a* (vgl. ahd. *ambaht*) in schwach betonter Silbe vor dunkelfarbiger Konsonanz.

3) Zu beurteilen nach Gr. § 152 Anm., denn der Gr. § 160 angenommenen Identität des Wortes mit ahd. *gelende* widerspricht die Bedeutung von *a lende*.

4) D. h. Zur Lexicologie des Altwestfriesischen von W. L.

aofri. *angel* 'Engel', *mantel*, *alder* 'parens', *pannig* 'Pfennig', die Part. P. (*e*)*fangen* (mit *fangnisse*), *egangen* mit *a* aus den flektierten Formen, neben *mentel*, *elder*, *pennig*, *fengen* (mit *fengnese*), (*e*)*fenszen*, -(*d*)*sen*, (*e*)*gengen*, *egendzin*, *-zen*, *-sin*, *hwendzen*, (*e*)*stenden*, wang. *fingen*, *uphingen* (s. oben S. 313) mit *e* (*i*) aus der unflektierten Form; awfri. *ăldera* 'parens, -tes' W, H 87. 94. 117. 159, J 50, 21, das in *fangenscip* J II S. 138, *fangenisse* J 19, 2 erhaltene *fangen* neben *ièldera*, *iòldera* (mit *iè*, *iò* aus *e*, s. unten IV), *engel*, *mentel*, *fens*(*z*)*en*, *-zen* (*finsen*, *-zen*), *gensen*, *-z*(*i*)*en* (*ginsen*, *-zen*), *hwensen*, -(*t*)*zen* (*hwinsen*, *hinsen*) 'gehangen' (wegen des *e* und *i* s. PBrB. XIX 407 f.); nwfri. (GJ) *ingel*, *bingel* 'Bengel', *finszen*; aofri. *hangst*, saterl. *haəngst*, das auf Synkope des Mittelvokals vor *st* hinweist, und aofri. *hengst*, saterl. wang. *hingst*, awfr. *hinxt*; aofri. *samin*, *-ene* mit *a* aus **samne* (vgl. wegen der Synk. ags. *tosamne*) und *semin*(*e*), *menichfăld* E. Sgr.[1]);

die ntr. bzw. mask. *ja*-Stämme saterl. *faən* 'Moor' Ehrentr. I 186 mit *aə* für aus dem suffixlosen Nom. Akk. S. **fan*(*n*) stammendes *a* und aofri. *fene*, *fenne*, *hem*(*me*) (Gramm. § 159. 160 und PBrB. XVI 278); awfri. *faen* mask. und ntr. mit Gen. *faens*, *fănis* Ag 127, Sch 517. 520. 648. 661. 663. 692. 730 (vgl. unten II), *fannes* Sch 538 und *feen* Sch 648, 649 (aus **fene*);

die mask. langsilbigen *i*-Stämme aofri. *banck*, (-)*fal*, (-)*fang*, *swang*, *Upstallis-* mit *a* aus dem Nom. Akk. S. und *benc*, (-)*fel*, (-)*feng*, *sweng*, *bŏldbreng*, *bend*, *lhem*, *rend*, *wend* (vgl. Gramm. § 170) mit *e* aus dem Instrum.-Dat. S. **-i* (Gramm. § 170 Anm. 1) und dem Plur.; awfri. *Opstăllis-* H 149, *făl* W, J 81, 15, *fang* W, S, H 41. 89. 112 und *fel* S, *feng* S, J 50, 45, W und H (s. oben S. 313), *-sweng* (*-swing*), *oenbreng* (*oenbringh*), *bend* (*beynd*), *reynd*, *wend* (*weind*) (s. PBrB. XIX 407 f. und 367); nwfri. (GJ) *banc*, *făl*;

van Helten in den Verhandelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Deel I N. 5.

1) Ob auch aofri. *man*(*n*)*ichfaeld* E. Sgr., awfri. *manich* als ein aus *mang-* (vgl. ags. *monȝ-* PBrB. V 79) herrührendes *a* enthaltend hierher gehören, ist fraglich, weil in E. Sgr. und den awfri. Quellen *a* für *o* vor Nasal steht (s. Aofri. Gr. § 3 Anm. 1 und unten III) und die Formen dem normalen aofri. *monich* (Gramm. § 4 γ) entsprechen könnten.

die fem. langsilbigen *i*-Stämme aofri. *sunderacht, macht*(*e*), *wald* mit *a* aus dem Nom. Akk. S. und *mecht*(*e*), *weld, offlech*(*t*) 'Enthäutung' (Gramm. § 176) mit *e* aus den Kasus auf *-*i*(-); awfri. *zonderacht* H 120, *macht, wāld* und *wièld* mit *iè* aus *e* (s. unten IV), *oen-, ōnflecht* 'Enthäutung', nwfri. *macht, wâd* 'Gewalt';

die adjektivischen ursprünglichen *i*- und *u*-Stämme aofri. *gersfalle, stalle* mit *a* aus dem Nom. S. und *gres-, gers-, iersfelle,* (*ful*)*fensze, genzie, gens* 'gänge' mit *stefgenze* und *stefgensza* als schwachem Nom. S. M. (Gramm. § 201), *hensze-* in *henszebēn, -sine* 'os, nervus dependens'; awfri. die aus (-)*fālle* erweiterte Form *fāllich, gers-, balck-, speerfāllich,* nwfri. (GJ) *strang* 'streng' und awfri. *streng*(-) J 50, 21. 22 (vgl. as. *strang,* ahd. *strengi*), *oenbrensze, -csze* (*oenbrins, -brinsche*), *ghinse* (s. PBrB. XIX 407 f.), nwfri. (GJ) *klim* 'amplectens' (i^e vor *mm,* wie vor *nn, ng, nk*; vgl. hd. *klamm* und *klemm* 'eng');

die fem. *ī*-(*iō-, jō-*) Stämme aofri. *schansa* 'Schenkkanne' mit *a* aus dem Nom. S. (oder etwa durch Anlehnung an *schansa* 'schenken'? vgl. unten S. 319) und *scenzie, bende* (Gramm. § 165 β); awfri. *fenne, -a* 'Grasland' Ag 41. 50. 58. 95. 96, *fyn*(*ne*), *-a* Ag 143. 153. 159, Sch 695. 696. 717 (*i,* d. h. i^e, der aus *e* entwickelte Laut, *e* der vor *-a* und *-e* erhaltene Vok.; wegen des Stammes beachte ahd. *fenna*), nwfri. *finne* 'Grasland', *klim*(*me*) 'Klemme, Umarmung, Beengung' (oder *īni*-Stamm?);

die Flexionsformen der schwachen Verba 1. Kl. aofri. *undhantewi* usw. (s. oben S. 314), *rant* 'zerrissen' (Gramm. S. 225), (*e*)*fald* (*efalled, fallit*) 'gefällt', *hammed, -eth* 'mutilatus' (aus **hamd-*), *bi-, untkande, scancte, ekalt* 'erkältet' (das indessen auch für **ekelt* stehen könnte durch Anlehnung an *kald*), *barnde,* (*gh*)*ebarnet,* (*wr*)*barn*(*e*)*t* (s. Gramm. § 27 Anm. 1) und *henda* usw. (s. oben S. 314), *blenda, lenda* 'zu Ende bringen', *fremme, efremid, lemid, -ed, -et* Part., *lemith* 3. S. Präs. Ind., *lemi* Opt., *wlem*(*m*)*a* 'verletzen', *unewlemeth* 'unverletzt', *demma* 'dämmen', *echta* 'taxieren', *fella* 'fällen', (*e*)*felled* Part., *fella* 'für etwas Strafe zahlen', *ehemmed* 'mutilatus', *henzia* 'zulassen', *bikenna, kempa, kemped* Part., *skenzie* 'schenke', *sprensze* 'besprenge', *swense* 'giesse', *wense* 'wackle', *brenga* und *brendza, -sza* usw., (*be*)*thenzia* '(be)-

denken' (Gramm. § 286 β. 288 β. 289), das für **rinna* eingetretene *renna* 'laufen', und *berna* (auch intrans.), *bernde*, *(g)(e)berned* (Gr. § 27 Anm. 1 und 270 γ) sowie die hinzugehörigen Verbalabstrakta und Komposita *blendinge*, *-enge londechtene* 'Landabschätzung', *hende* 'Gefangenschaft', *ūtrendene* 'das Herausreissen' und *rende* 'das Zerreissen', *wēdskemmene* 'Beschädigung der Kleidung', *stempene* 'das Verstopfen, Hemmung', *thempene* 'Erstickung', *wendene* 'Verletzung', *weiwendene* 'Belästigung auf dem Wege', *weywend* idem (Gramm. § 176. 195 Anm. 2) und *sendeboda*; saterl. *saənte*, *saənt*, *waənde*, *waənd* zu *sānda*, *wānda* Ehr. II 186. 188; wanger. *schenk*, *breng*, *grēm*, *meng*, *leng* (s. oben S. 313) und *sant*, *schant*, *want* Prät. und Part. zu *sain*, *schain*, *wain*; awfri. *sånte*, *wånten* (s. oben S. 314), *birånt* 'zerbrochen' H 108, *caend* 'erkannt' J 10, 4, *bicånt*, *-kånd*, *bekånth* 'bekannt, erkannt, gesehen' W 465, 16. 474, 18, J 10, 4, S, Ag 15. 24 (mit *kånd-*, *kåntlick* Ag 42, Sch 609), *sånd* 'gestritten' Sch 520, *ōnsånd* 'unbestritten' W 418, 28, *ōnbesaend*, *ōnbisamyd* (l. *ōnbisånyd*) 'unbestritten' W, J 33, 7. 14. 36, 2. 8. 13, Sch 520, *naemde* 'nannte' W, H 55, *binaemd*, *(ōn)naemd*, *foernaemd* W, H 59. 110. 174. 300. 301, J 3, 6. 21, 31. 46, 24. 57, Ag 39. 44. 52. 86. 135, *förnåmd* Sch 692, *bärnde* W, H 28. 90, *baernd*, *bärnd* W, H 52. 93. 111. 112, J 1, 33, Sch 726, und *berne* H 113, *senda* (*seinda*), **wenda* (**weinda*), *enda* (*einda*), *penda* (*peynda*), *scenda* (s. PBrB. XIX 367), *freme* W 69, 20, *(ōn)wemed*, *-weemd*, *-wemnid*, [*-mid*], *oenewemmed* [*-id*] '(un)beschädigt' W, H 33. 115, *(bi)-kenna*, *-et* usw. s. oben S. 313 und Ag 43. 56. 87. 92. 114. 145. 153, Sch 726. 729, *fella* 'für etwas Strafe zahlen' W 43, 15. 51, 3, H 51. 86, *kempa* J 60, 22, *brenga* (*bringa*), *henzia* (*hinzia*) 'gutheissen', *bitensa* (*tynsa*, *bit(h)inzia*) '(be)-denken' (PBrB. XIX 408)[1], *krinsa* 'ertränken', *bykrinsa* 'kränken, verringern' J 46, 17. 76, 4. 78, 1, *lynsa* 'verlängern' J 2, 38. 8, 2, *menzia* 'mengen' (mit *i* und $e = i^e$, vgl. PBrB. a. a. O.), *truchstrinzede* (s. Zur Lexic. des Awfri. 62), das für **rinna* eingetretene *renna* W 15, 14. 431, 36, H 74. 95.

1) Vgl. auch das intr. und trans. verwandte *hingia*, *hengia*, Kompromisbildung aus *hangia* (as. *hangon* intr.) und einem verloren gegangenen Kausat. und schwachen Verb. = ahd. *hengen*.

172, Sch 699, Ag 19. 110 (*rinna* W 75, 20, J 60, 17, Sch 656. 746; *i* und *e* wie in *fynne* und *fenne*, s. oben S. 317) sowie die zugehörigen Verbalabstrakten und Derivaten *hendene* 'Gefängnis', *kenninghe* Sch 657, *fellinge* 'Strafe, Bezahlung', *tōhinsinge*, *henghnese*, *-nisse* (*hinghnisse*) (s. PBrB. a. a. O.), *wlitewimmelsa* 'Verunstaltung des Antlitzes' S, H 230. 248 (mit i^e aus *e* vor *mm*)[1]; nwfri. (GJ) *seyne* 'senden', *weyne* 'wenden', *scheyne* 'schänden', *bringe*, *tinkje* und *tinsje*, *mingje*, *kinne* 'kennen', *rinne*, *krinkje*, *swinge*, *schinke* und *schinsse*.

Zu diesen Verben, mit Ausnahme derer mit wurzelauslautendem *nd*, sei indessen bemerkt, dass sich auch Flexionsformen mit *a* finden, in denen nach dem bis jetzt Erörterten nur *e* zu erwarten wäre: aofri. *framma*, *falla* 'fällen', *bikanna*, *kampa*, *skanse* 'schenke', *branga*, *-e* usw., *bithanka* 'bedenken', *thantse*, *-ze* 'denke', *sanna*, *-ath* 'streiten', *sansane* 'senken' (Gramm. § 286 β. 288 β. 289), *barna* (auch intrans., Gr. § 27 Anm. 1 und 270 γ) und die nach den gleich unten zu erwähnenden Analogiebildungen anzusetzenden **lamma*, **skamma* 'beschädigen', **thampa* 'ersticken', **wlamma* 'verletzen'; saterl. *braənge*, *taənke*, *draənke* usw. (s. oben S. 313); wanger. *thank*, *drank*, *sang* (s. oben ib.); awfri. *framma* H 93, *bi-*, (*be*)*kanna*, *-et* usw., s. oben S. 313 und W, Ag 8. 29. 53, Sch 538, 541 usw., *bikāna*, *-it* H 108. 130, Ag 94, *bifālla* 'schlichten' H 50, *sanna*, *-e*, *-et* 'streiten' W 388, 18 (bei v. R. steht falsch *sana*). 11, 5, H 32. 72. J 1, 4, *sānet*(*h*) Pl. Präs. Ind. W, H 43. 48 (an. *senna* 'streiten'), *nāmna*, *naemna*, *-ane* 'nennen' W 23, 8, H 56. 94. 136, J 46, 73, *naemnen* J 46, 73, *baerna* W, H 94. 95. 138. Dieses *a* als den aus den Präteritalbildungen und der 2. 3. S. Präs Ind. (vgl. unten) eingedrungenen Laut zu fassen, verbietet: primo das Fehlen von Präsensformen mit *a* vor *nd* (nie *sānda* usw.); secundo das *a* von *branga*, *bithanka* (der nicht umgelautete Vokal der 2. 3. S. Präs. Ind. hätte doch wohl nicht genügt das *e* der andern Präsensbildungen zu verdrängen). Man kann demnach kaum umhin anzunehmen, dass in den Flexionsformen mit *-j-* unter Umständen die Einwirkung dieses Konsonanten auf den vorangehenden Vokal gehindert wurde. Und an welche Faktoren wäre für diesen Fall zu denken als an die dem *-j-*

---

1) *Wlit*(*e*)*wimelsa* W 466, 1. 6 ist Druckfehler der Inkunabel.

folgenden *-*u* und *-*o*- (der Endungen des Präs. Ind.), welche den von Seiten des nasalen Konsonanten dem -*j*- geleisteten Widerstand, der vor nicht von *-*u* oder *-*o*- gefolgtem -*j*- aufgegeben wurde, dermassen unterstützte, dass der Halbvokal wirkungslos blieb? Also die Formen mit *a* aus der 1. S. und dem Plur. Präs. Ind., die mit *e* aus dem Opt., dem Inf. und dem Part. Pr.

Aus der Wirkung der nämlichen Faktoren erklären sich auch aofri. awfri. *kampa* 'Kämpe', aofri. *walla* 'Brunnen' neben aofri. awfri. *kempa*, wanger. und nwfri. auf altes **wella* hinweisendem *wel* (s. oben S. 313), awfri. *enka* 'Ackerknecht' (*inka*, s. PBrB. XIX 407); vorfri. **kampjo*, **walljo* Nom. S., **kampjǒno*, *-um*, **walljǒno*, *-um* Gen. Dat. Pl., **kempjan*, **welljan*, **enkjan* Gen. Dat. Akk. S. Nom. Akk. Pl. Und ebenso das neben aofri. *hendsegch*, *-zeg*, awfri. *hensich* (*hinsich*) 'unterthan' (= ahd. *gihengig*) begegnende aofri. *hanzoch* (vgl. PBrB. XIX 401) mit unursprünglichem, für *-ig* eingetretenem Suffix *-ug* (vgl. Aofri. Gr. § 68)[1]).

Absolut Umlaut verhindernd waren ausserdem in der zweiten Umlautsperiode die Konsonantenverbindungen *-md*, *md*: aofri. *fram(e)de*, saterl. *fraəmd*, wang. *frammīt*, awfri. *fraem(e)d*, *frǎmd* W, S, H 29. 117. 301. 302, J, nwfri. *freamd* (s. oben S. 313), aofri. *hamed(e)* 'Hemd', wang. *hammīn* aus **framdi*, **hamđi* mit analogischer Synk. (vgl. ags. *fremde*, *-de* neben *fremede*, PBrB. V 78); daneben aus der nicht synkopierten Form aofri. *frem(m)(e)the*, *frem(e)de*, awfri. *freemd* J (s. oben S. 313), aofri. *hemethe* und auf awfri. **hem(e)de* hinweisendes nwfri. *himbd*.

Als Gegenstück zu dem infolge von Synkope des Mittelvokals erhaltenen *a* erscheint ferner das *a* der 3. S. Präs. Ind. aofri. *stant* (*stand*) zu *stonda* (Gramm. § 273 α) und *anth*, *hant*, *pant*, *rant*, *sant*, *want* zu **enda*, *henda*, *penda*, **renda*, *wenda* (Gramm. § 288 β), awfri. *rǎnth*, *sǎnt* zu **renda* (**reinda*), *senda* (**seinda*) (PBrB. XIX 367 Fussn.) mit frühzeitig, augenscheinlich vor der zweiten Umlautsperiode geschwundenem *-i-* der Endung (vgl. über diese Synk. PBrB. XVII 556 f.). Daneben auch aofri. *stent*, *felt*, *helt* (Gramm. § 273 α.

1) Aus dieser Form ergibt sich, dass der zweite Umlaut jüngeren Datums ist als die Assibilierung der Gutturalkonsonanten.

274) aus **stendith* usw.[1]) und die zweideutigen *blend* 'blendet', *brenck, hent, kelt* 'spricht', *bikent, rent, skenc, sweng, went* und *bernt* (Gr. § 27 Anm. 1), awfri. *renth* (*rainth*), *sent* (*seint*) (PBrB. XIX 367 Fussn.), *lenth* 'zum Landbesitz gehört' (PBrB. XIX 411), *sengt, singt* 'sengt' W, S, H 90, die auf **blendith* usw. zurückgehen oder auf Anlehnung an *blenda* usw. beruhen können. Zweideutig sind ebenfalls die 3. S. Präs. Ind. aofri. *bikant, brangth, branch, dampt* 'dämmt', *falt* 'fällt', *sangh* 'sengt', *ūrsanc* 'versenkt', *scanc, schanght, schanch* 'schenkt', *swang(t)* 'giesst' (Gramm. § 288 β. 289), *barnt* (Gr. § 27 Anm. 1), awfri. *bikănt, bicaent* W, H 101. 135. 139. 149, J 12, 1. 58. 10, *naemt* W 412. 19 (v. R. falsch *naeme*), *bărnt, baernt* W, H 102, J 81, 14. 22, entweder die alte Form oder durch Anlehnung an *bikanna, branga* usw. für *bikent, brength* usw. aus **bikennith, *brengith* usw. Dasselbe gilt auch für aofri. *halst, halt, falt* 'cadit' und awfri. *hălt, fălt*.

Selbstverständlich spielte bei der Entwicklung der in Rede stehenden Formen auch sonst die Analogie eine Rolle. So in den aofri. für *lemithe, -ethe* (*lemmethe* mit *mm* nach **lemma*), *wliti-, wlite(w)lem(m)elsa* (*vlemmelsa*, Gramm. § 84; das *mm* nach *wlemma*), *wēdskemmene, thempene* (vgl. oben S. 318) eingetretenen *lameth(e), -athe, luitelamelsa, wētskammene, thampene* durch Anlehnung an die nach dem oben Erörterten anzusetzenden **lamma* usw.; in awfri. *lam(e)the* W, S, H 139, J 81, 22 mit *a* wie im aofri. *lamethe* oder durch Anlehnung an *lam* (für **lom*, vgl. unten III), event. aus **lomith-*; in awfri. (*daed*)-*bante, -bannethe, -ede* 'peinliche Klage' W, H 89. 136. 304 (vgl. aofri. *benethe*) und *onderstannisse* J 1, 1 nach **bana* 'Mörder', **onderstanda* (mit *a* für *o*) oder event. aus **bonith-* usw.; in awfri. *by-, becannisse* J 1, 1. 13, 46, (*by*)*cănlyck* J 13, 46, Sch 250. 541, Ag 3. 4. 34. 37. 62, aofri. *bikannynge*, awfri. (*bi*)*kanninge* Sch 334. S, J 9, 1 nach (*bi*)*kanna*; in awfri. *saeninghe* Ag 139 nach **săna*; in den aofri. für *lemid, -ed, -et* eingetretenen Partizipien (*e*)*lamed, -eth, lammeth* nach

1) In der zu *gunga* (vgl. über das *u* ZfdPh. XXII 495) gehörenden aofri. 3. S. Präs. Ind. *geng, gench, ghengh* (Gramm. § 267 ζ) steht *e* als Umlaut aus *u* (urspr. **gungithi*); die daneben auftretenden Formen *ganckt, ganc, ganch, gangh(t)* (Gramm. a. a. O.) sind Analogiebildungen nach *stant* neben *stent*.

*lamma; in den aofri. präteritalen Formen *undhente, undhent, gehent, mengde, pent* 'gepfändet', *(e)rent, went* (Gramm. § 288 β) und den awfri. *sente (seinte), seint, toreind, weinten* (PBrB. XIX 366 f.); im aofri. neben dem adverbialen Komparativ *lang* (und *langor, -er, -ere* mit sekundärem Suff.; vgl. auch awfri. *langh* H 94) begegnenden *leng* nach *lengra* und *lenger* (Gramm. § 232), die selber ihr *e* der Anlehnung an **lengist* verdanken; im aofri. Kompar. *eld(e)ra* (neben *ald(e)ra*) nach *eldest*; in den awfri. Komparativen *ièldera* (mit *iè* für *e*, s. unten IV), *leng(e)ra* W, H 39. 86. 128 (*ling(e)ra* W, J 3[illegible] 4. 45, 12)[1]) (neben *āldera* W, *langera* W, H 60. J 80, [illegible]); in aofri. *aldirmon* nach *aldra*; in aofri. *kalde, frīhalse*, awfri. *kālde* H 148 (neben aofri. *kelde, frīa-, frīhelse*, Gramm. § 1[illegible], awfri. *kelde* und *kièlde*, s. unten IV); in aofri. *anglisk, -el(e)sk, angels* (neben *englisk -esk*, awfri. *engelsch, engels* W, S) nach *Angelond* (ags. *Ongel* 'Anglia'); in aofri. neben *penning* begegnendem *panning*, Analogiebildung nach dem oben S. 3[illegible]6 erwähnten *pannig*; in awfri. *panning* S, H, Ag passim, neben *penning* W, J, Ag passim, H 49. 50. 90. 91) nach anzusetzendem **pannig* (wegen awfri. Suff. *-ig* vgl. *pennigh-* J 15, [illegible]5. 43, 3); im aofri. *ganse* 'gänge', Kompromissbildung aus **genzi* (= aofri. *genzie*) und dem aus dem Nom. S. stammenden **gang*; in dem aofri. adjektivischen *ia*-Stamm *un-, ūrwalde* (neben *unwelde*, Gramm. § 201). Ob auch in *ēn-, twifaldech*[illegible]h, *(elle)machtich* (neben *elmechtig*), *monslachtich*, awfri. *machtich* H 103, J passim, Sch 334, *manslachtich* W, J passim, *fa*[illegible]*āl-lich* 'zur Geldstrafe verpflichtet' J 3, 13 (zu **fal* = mhd. *va*[illegible] 'Geldstrafe'), *ovirlāndich* W (neben *overlendich* H 132) Anlehnung vorliegt, ist unsicher, weil hier möglicherweise die synkopierte Form oder auch ein Suffix *-ag (-ug)* im Spiel war (vgl. auch Aofri. Gr. S. 35; neben aofri. *weldig*, awfri. *weldig, wyèldig* steht keine Form mit *a*). Für awfri. *langist -(e)st* W, S, H 202 (neben *lenghist* H 161, *linghest* H 241) ist ebensogut an Herkunft aus *langst-* (vgl. wegen der Synkope des *i* vor *st* oben S. 316 über *hangst*) wie an Analogiebildung zu denken. Zweideutig sind ebenfalls die Partizipia aofri. *(e)fallin, -en, (e)haldin, -en*, awfri. *fāllen* W, H 170, J 81, 6, *hālden* W, S, H 38. 58. 123. 159, J 15, 34.

1) Hett. falsch *lengera*.

21, 27. 26, 25. 50, 33: aus der synkopierten Form oder durch Anlehnung. Für awfri. *bannen* W, S, H 40. 43. 79. 109. 120. 125. 126. 127. 128, J 15, 63 ist wegen aofri. *bonnan* ein Prototypus **bonnan* anzunehmen (vgl. unten III).

Aus Anlehnung an die Verba mit (-)*end-* (s. oben S. 317 ff.) erklärt sich auch der Umstand, dass die mask. *i*-Stämme mit *nd* nur *e* aufweisen (s. oben S. 316): in den sich für das Sprachgefühl mit den Präsens- (nicht mit den Präterital-) formen berührenden Substantiven passte eben das *a* der Wurzelsilbe nicht und wurde demzufolge durch *e* verdrängt.

In drei Formen erscheint *a*, obgleich daselbst mit Rücksicht auf die nicht eingetretene Synk. des Mittelvokals oder die Erhaltung eines Umlautsfaktors in den Endungen nur *e* als regelrechter Vok. zu erachten wäre: in aofri. *manniska, manska* 'Mensch' neben *men(ne)ska,* awfri. *menscha* W, S, H und J passim, *mynscha* Sch 376. 377, J passim[1]) (*i* aus dem Dat. Pl., *e* aus den Formen mit *-a, -an*), *minslick* (l. *minsclick*) H 1, nwfri. *minsche,* in aofri. *pralling* 'Hode' neben *prelling* und im aofri. awfri. Neutr. *slacht*(*e*) 'genus'. Hier ist natürlich an das Obwalten besonderer Einflüsse zu denken: *man(ni)ska* begreift sich als die Folge der Einwirkung von Seiten des aus dem Pl. *man* stammenden **man* 'man' (woraus historisches *ma, me,* Aofri. Gr. § 107 α); für *pralling* ist Kompromisbildung aus *prelling* und **prallung* anzunehmen; auf *slacht(e)* kann ein ehemaliges gleichbedeutendes Nomen = ahd. *slahta* eingewirkt haben.

Umgekehrt findet sich im Nom. Akk. Pl. neben regelrechtem aofri. *man* (awfri. *măn* W, H 74. 78. 87, J passim, *maen* W 13, 23. 395, 5. 418, 25. 426, 29. 428, 20. 462, 15, H 48. 68. 74. 102. 104. 175, J 43, 7, Ag 19. 20, Sch 337. 518) auch *men* als analogische, nach dem Muster der suffixlosen Pluralia mit Umlautsvokal *fēt, tēth, *dēc, tesch* (zu *fōt, tōth, dōc, tusk*) entwickelte Bildung.

In Betreff des Völkernamens *Am(e)sga, Emsga* ist zu beachten, dass es für den Flussnamen den latinisierten Formen *Amisia* und *Am(p)sivari* zufolge zwei Prototypen gab: aus altem **Amsigō* entstand durch **Amsgŏ* überliefertes *Amsga,* aus altem **Amisigō* durch **Amisgŏ* historisches *Emsga*; nach

1) In J 12, 32 las Hett. fasch *menscha* für *minscha* der Hs.

der zweiten Umlautsperiode durch *Emingō (oder -a) beeinflusstes *Amngō (-a), d. h. *Amingō (-a), ergab *Amenga*. Der Flussname heisst *Emese* (aus *Amisi*) oder *Amese* durch Anlehnung an *Amenga* oder *Amingō (-a).

Der kopulativen Partikel aofri. awfri. *end(e)* entspricht as. *endi*, hingegen aofri. awfri. *and(e)* dem ags. *and* (*ond*). In dem zweiten Kompositionsteil von aofri. *lētslachta* 'zur Klasse der liberti gehöriger' könnte altes *gislachtio* stecken mit nicht umgelautetem Vok. wie in *kampa* 'Kämpe' (s. oben S. 320); das Wort kann aber auch auf *gislachto* zurückgehen, d. h. Denominativ sein zu einem Subst. = ahd. *slahta* oder die substantivierte Form eines Adj. = ahd. *gislaht* 'congener'.

II. Zur Dehnung des wfri. *a* und *i* in geschlossener Silbe vor Nasal und Nasalverbindung.

Altes in geschlossener Silbe vor Nasal stehendes *a* (der nicht durch Umlaut affizierte Vokal sowie das *a* aus *o*, vgl. oben I und unten III) erscheint nwfri. als *a* oder *ā*:

als *a* 1. vor *ng*, *nk*, 2. vor tautosyllabischem *nt* (aus *nd*), 3. vor *nn* und *mm*, wenn dieselben in den Flexionsformen nicht mit im Auslaut vereinfachtem *n* respekt. *m* wechseln, 4. in schwach betonter Silbe;

als *ā* vor *m* + heterosyllabischem *p* oder *b* und vor auslautendem *m*;

als *a* oder *ā* in den Wörtern, in denen *nn*, *mm*, *nd*, *nt*, *ns* (auch durch Assibilierung aus *nk* entstandenes), *mb*, *mp* respekt. mit *n*, *m*, *n/d*, *n/t*, *n/s*, *m/b*, *m/p* wechseln oder wechselten.

Man beachte in GJ *ancker*, *bang*, *banc*, *dranck*, *janckje*, *kanckre*, *klange*, *lang*, *rancke* 'Ast', *sang* Subst., *stanck* Subst., *tange* 'Zange', *tanckje* 'danken', *twange* 'Zwang', *wang*, *wanckelje*, *wrang* 'herb', usw.; in der jetzigen Sprache *ankel* 'talus', *anker*, *angel*, *bang*, *bank*, *drank*, *krank* usw.;

in GJ *antwird*; jetzt *antwird*, *antlit* (vgl. unten III);

in GJ *amke* 'Amme' (aus *ammeke*), *flamme*, *hamme* 'Schinken', *hammir*, *schamme* 'Scham'[1] (= aofri. *scoma*), *wanne*; jetzt *amme*, *flamme*, *hamme*, *panne* usw.;

1) Wegen des *mm* dieser Form s. unten VII.

in GJ und jetzt *want* 'denn';

in GJ *aempte* 'Amt', *laempe*, *waembis* 'kurzer Rock', *caem* 'kam', *naem* 'nahm'; jetzt *laempe*, *kaem*, *naem* usw.;

in GJ *bān* 'Band', *daem* 'Damm', *fānlje* 'visitare' (aus **fand(e)lia*), *glanz* 'Glanz'[1]), *hān* 'Hand', *hānnelje* und *hanlje* 'handeln', *kānt* 'Seite, Spitzen', *ŷngewān(d)* 'Eingeweide', *kampje* 'kämpfen', *krānze* und *kranz* 'Kranz', *krānzgje* und *kranssje* 'kränzen', *laem* 'Lamm', *lān* 'Land', *lānz* 'entlang' (aus **langs* mit frühzeitiger Assimilation des *g*) und *lānze* (aus **lans de* Artikel), *man*, *pān* 'Pfand', *plantje*, *raem* 'Widder', *ramp* 'Unglück', *rān* 'Rand', *stāmme* 'Stamm' (mit jungem sekundärem *-e*), *straem* 'stramm', *strān* 'Strand', *taensje* 'danken', *taens* 'Dank', *wānnelje* und *wannelje* 'wandeln' usw.; in 'Vrymoedygheit van en huisman' (s. PBrB. XIX 417 Fussn. 2) *haand*, *kaant* 'Seite', *laand*, *ingwaanden* 'Eingeweide', *handlen*, *lam* 'Lamm', *man*; jetzt *bān*, *dām*, *damp*, *Frānsk*, *gāns* 'ganz', *glāns* 'Glanz', *ingewanten* 'Eingeweide', *kant*, *kāns* 'Chance', *Kamp* Nom. pr. eig. 'eingezäuntes Feld', *man*, *rān*, *ramp*, *foerstān* 'Verstand', *strān* usw.

Aus *m|p*, *m|b* als Dehnungsfaktoren ist die nämliche Eigenschaft für *n|t*, *n|d*, *n|s*, *n|sj* zu erschliessen, mithin das *ā* als ursprünglich den Bildungen mit *n|t* usw., das *a* als eigentlich den Bildungen mit tautosyllabischem *nt* usw. zukommend zu erachten (vgl. auch *ant-* in *antwird* usw.). [Demnach wäre nur *schāne* 'Schande' als die regelrechte Entwicklung zu erwarten und ist daneben in GJ erscheinendes *schanne* als die Folge von Anlehnung an *schamme* zu deuten]. Aus *nn*, *mm* als Dehnung verhindernden Konsonanzen erfolgt, dass *man* aus den Flexionsformen mit *mann-*, *raem* 'Widder' aus der unflektierten Form mit vereinfachtem *m* stammt.

Dass die Dehnung bereits in der awfri. Periode stattgefunden, geht aus den in den alten Quellen sporadisch zu beobachtenden Schreibungen *ae* oder *m*, *n* für inlautendes *mm*, *nn* hervor: *aemthe* W 428, 20, *baen* 'mandatum, -a' Sch 376. 377, *bybaend* (Part. zu *bybanna*) W, *baent* 'bannt' H 62, *spaende* 'spannte' H 67, *bicaent*, *naemt* 3 S., *caend* Part., *ōnbesaend*, *naemde*, *binaemd*, *(ōn)naemd* usw. (s. oben S. 318 und 321; *m|d* als Dehnungsfaktor im Prät. und flektierten

1) Das *z* ist Zeichen für stimmloses *s*.

Part., wie *nd* in *spaende*, **baende* usw.), *naemna* usw. (s. oben S. 319; das *ae* nach *naemde*)[1]), *saen* 'Streit' S, J 27, 1, Ag 17. 51. 52. 60. 69. 71. 84, Sch 341 (flekt. *sanne* S; vgl. das Verb. *sanna*, oben a. a. O.), *kaemp* Ag 22, *daem* 'Damm' Sch 715, *twyspaen* Sch 690, *waenlet* 'wechselt' Sch 695, *waenwirk* 'mangelhafte Instandhaltung' H 35[2]), *raen*, *naem*, *kaem*, *caen*, (s. oben S. 315), *maen* 'viri, -os' (s. oben S. 323), *maen* Sing. Ag 89, Sch 532, *māna* 'virorum' W 13, 11, Ag 70 mit *allermānick*, *-mānalyc* W 41, 6. 47, 3. 406, 12 (v. R. falsch *-manna-*), *faen*, flekt. *faens*, *fānis* (s. oben S. 316), *bikāna*, *-it*, *ōnbisanyd*, *sānet(h)*, *saeninghe* (s. oben S. 318. 319. 321). Doch findet sich in der Regel in den fraglichen Formen der Vokal durch einfache Schreibung dargestellt, sodass es mit Ausnahme der Fälle wo *ann*, *amm* steht (wie in *banna*, *panne*, *mannen*, *lamma* usw.) oder die Quantität des Vokals überhaupt keinem Zweifel unterliegt (wie in *langh*, *wanckel*, *andwirk*, *andwert* usw., *anderk*, *anderda* usw., s. PBrB. XIX 407 Fussn., *āmbucht*, *āmbocht*, *āmpt(e)*, *rān* 'strömte' usw.), für jede einzelne Form nicht zu ermitteln ist, ob *ā* oder *a* zu lesen, weil daselbst mit Rücksicht auf die Entwicklung der Dehnung ebenso gut analogisch gebildetes *ā* bzw. *a* als regelrecht entstandenes *ā* bzw. regelrecht erhaltenes *a* für möglich zu halten ist. Demnach empfiehlt es sich für die betreffenden Fälle (s. oben I und unten III) die Schreibung *â* zu verwenden. Zweimal steht in unsern Denkmälern *ae* vor *ng*: *oenspraengh* H 65, *saeng* H 68; angesichts des sonstigen Fehlens einer solchen Schreibung vor *ng*, *nk* und mit Rücksicht auf die nwfri. Lautverbindungen *ang*, *ank* (s. oben S. 324)[3]) sind diese Präteriten als Analogiebildungen zu fassen, die neben **sprongen*, **songen*

1) Nwfri. lautet das Verb. *neame*, *neamde*, *neamd* mit nicht lautgesetzlichem *ea* (statt *ā*) nach Analogie von *neamje* (aus *namia*, s. oben S. 313 Fussn. 3) und dem Subst. *neame* (awfri. *nama*).

2) Der gedehnte Laut entstand in den Komposita, deren zweiter Teil mit *d*, *t*, *s*, *b*, *p* anlautete und in denen also die Verbindungen *n|d*, *n|t*, *n|s*, *m|b*, *m|p* (mit assimiliertem Nasal) vorlagen. In GJ begegnet nur *wan-*, das auch jetzt herrscht.

3) In *aeng* oder *eang* 'ängstig', *aengste* oder *eangste* 'Angst', *aengstig* oder *eangstig* liegt kein gedehnter Vok. nach Art von *ae* in *aempte*, *laempe* usw. vor, sondern ein abwechselnd durch *ae* und *ea* bezeichneter, auf altes *ā* zurückgehender Laut *ēᵅə*, dessen Entstehung in diesen Wörtern mir indessen dunkel ist.

entstanden waren nach *wān* W, H 24, *wonnen* W, H 104. 168, *raen, rān* W, H 28, *ronnen* J 58, 31. 34, *bigān* H 167, *bigonnen* W[1]). Ob in *sprangh* H 24, *sangh* W *ā* oder *a* zu lesen sei, ist natürlich unsicher.

Auch für altes volltoniges *i* ist im Nwfri. Dehnung nachzuweisen, deren Entwicklungsbedingungen sich nach den bei *ā* aus *a* beobachteten vermuten lassen. So in GJ: *ȳn* 'in' (regelrecht entstanden in der Postposition, analogisch in der Proklisis) neben *sin* (mit *i* aus *sinn-*); *ȳn-* (regelrecht in *ȳndjēp* 'sehr tief', *ȳndolle* 'eingraben', *ȳnset* 'Einsatz', *ȳnslaen, ȳnslicke* 'einschlucken', *ȳntjaen* 'einziehen', *ȳnbringe* *"nbȳnne, ȳnplantje* mit *ȳm-* als vor Labial gesprochener Präpos., usw., analogisch in den Komposita, deren zweiter Teil nicht mit dentaler oder labialer Muta anlautet); *bȳnne* 'binden', *fȳnne* 'finden', *forslȳnne* (got. *fraslindan*), *wȳnne* 'winden', *blȳn* 'blind', *spȳn* 'Spinde', *wȳn* 'Wind' neben *winter* und *glinsterje* 'glänzen' (deren *i* also aus **wint|r-, *glinst|r-* herrühren muss); *grȳm* 'grimmig' neben *glim* 'Glanz', *slim* (mit *i* aus den flekt. Kasus) und *krimpje* (mit anorganischem *-je* für *-e*; das *i* stammt aus **krimpt, -st*); hingegen *minne, binne* 'binnen', *ting* 'Ding', *sincke, twinge* 'zwingen', *ringe* 'Ring', *ring(en)* 'rasch' (ahd. *garingo*), *blinckje, hinckje, slinger* usw.[2]). Vgl. wegen des Alters der Erscheinung *kiind* W 474, 7, *bliind* W 465, 25, *fiindenisse* W 435, 29, *biint* 'bindet' W 65, 16 (v. R. falsch *kynd, blynd* usw.), *īna, ȳna* 'innerhalb' H 303, Sch 724, *ȳnighe* (l. *ȳninghe*) 'Einforderung' J 46, 62, *ȳnia* 'einfordern' J 46, 62. 64, 17. 18 (mit analogischem *īn-* für *inn-* nach *īn*).

Dehnung von *e* (= Uml. *a* oder *u* oder = *e* in Fremdwörtern) ist für das Nwfri. vor den oben erkannten Dehnungsfaktoren ebenso wenig wie vor anderer nasaler Konsonanz nachzuweisen. Vor *n|d* und dentalem *n|s* steht in volltoniger Silbe *ei*, vor tautosyllabischem *nd*, vor *nd* in nicht

1) Dialektisch war jedoch auch vor Guttur. *ā* entstanden; vgl. in 'Vrymoedygheit' *taankje* 'danke' 154, *klaank* 164.

2) Dialektisch indessen in der Molkwerumer Übersetzung von Matthäi VI (s. PBrB. XIX 417 Fussn. 2) und in 'Vrymoedygheit' *blynke, drynke, dyng* 'Ding', *dwyngende* 140. 146. 160. 162 mit *y* als Schreibung für *ī*. In *hȳmmel* GJ steht der Vok. durch Vermischung von *himmel* (vgl. Wassenbergh Bijdr. I 152. 159) und *himel* GJ mit tonlangem *i* (awfri. *himel*).

volltoniger Silbe, vor *nt* und sonst steht *i* (d. h. i^e), selten *e* : *eyn* 'finis', *eyn* 'Ente', *heyn* 'nah'[1]), *seyne* 'senden' usw. (s. PBrB. XIX 366 f.)[2]), *peynz(g)je* 'nachdenken' (aus lat. *pensare*), *eynser* 'Wage' (Derivatum zu awfri. *einze* = ags. *yndse*, s. PBrB. XIX 438 Fussn. 1); *lindne, illinde, in* 'und' (awfri. *lenden, allende, en(de)*)[3]), *int* 'Pfropfreis', *tint* 'Zelt' (beides durch Vermittelung des Ndl. aus altfranz. *ente, tente*), *finster, klim, klim(me), kinne, rinne, bringe* usw. (s. oben S. 317 und 319) und *stem(me)*; vgl. awfri. *ende* (*einde*) usw., *enze* (*einze*), *el(l)ende* usw., *brenga* (*bringa*) usw. und *stemme* Sch 709. 716. 738. Nwfri. *hȳnst* 'Hengst' und die Komposition *hȳnzer* (GJ; in den jetzigen Dialekten auch noch *hȳnsder* mit *-der* aus *diă^er* 'Tier') verdanken ihr *ī* der Anlehnung an das Pron. pers. *hi* mit tonlangem *i* (vgl. engl. *he-goat, he-bear, he-cat* und *she-goat* usw.). Dem awfri. *eenst* 'Gunst' J 13, 13 mit *eenstich, -lick* J 13, 12. 13. 16 liegt Vermischung von **ēst* und nicht synkopiertem **enst* (vgl. wegen Erhaltung von *n* durch Anlehnung die S. 351 Fussn. verzeichneten Formen *gunst, kenste, kunst* usw.) zu Grunde. Die Ag 17, Sch 548. 549. 599. 656 und häufig in J (1, 11. 27. 10, 1. 12, 18. 14, 5. 17, 15. 18, 16. 22, 19. 24, 5. 36, 6. 64, 21. 87, 9. usw.) begegnende Negation *een* beruht auf Anlehnung an *neen* 'kein'. Die Präterita *geengh* 'ging' H 24. 113. (2 Mal) 114, Sch 706, *ontfeenghe* H 59 (und *gēnghe* H 53, Sch 396, Ag 3, *fēng, -en, -e*? s. PBrB. XXI 448) enthalten aus den anderen reduplizierenden Präteriten entnommenes *ē*; daher in den jetzigen Mundarten (neben analogisch entwickeltem *gong*)[4]) *gȳng* mit vor *ng* kontrahiertem *ī* aus ie^a für $\bar{e}^ie^a$ aus **ē* (vgl. Zur Lexic. des Awfri. 25 Fussn. 1).

III. Awfri. *a* vor Nasal für *o* aus germ. *a*.

Gegenüber aofri. *o* für altes haupttoniges *a* vor Nasal

1) Daneben auch *hȳn* durch Anlehnung an altes *hīr* 'hier'.

2) Wegen des hierhin verirrten *tweintich* s. unten S. 348.

3) Das Nomen *binde* 'Bande' ist wegen seines *i* als Lehnwort (aus ndl. *bende*) zu fassen mit Substitution des im Fries. in geschlossener Silbe vor Nasal normalen i^e.

4) Nach Anlass von *springe, sprong, twinge, twong* und dgl. wurden die ursprünglichen 1. und 2. S. Präs. *gong, gongst* (zu *gonga*, s. unten S. 349) als präteritale Formen aufgefasst.

(Aofr. Gr. § 3 und 4γ) steht awfri. in der Regel *a* oder dessen Dehnung *ā* (s. oben II): *ămbocht, -bucht, -becht* (s. oben S. 315), *aemthe* W 428, 20, *ămpt(e)* J 15, 18. 57. 62. 25, 31. 73, 1, *amme* 'nutrix' J 72, 9, *andwirk, anderk, andwert, andert* usw. (PBrB. XIX 407 Fussn.), *andleten(e), andlete* 'Antlitz' W 466, 4, S 463, n. 20, J 60, 13 (Hett. falsch *andlet* für *andleten*), *anxt, anckel* 'talus', *baen* und *bān, banna* mit *bybaend, bānd, banned* Part. W, H 104. 157, J passim, *banzen* Part. (s. oben S. 323), *bānde* Prät. W, H 1. 23. 25. 80. 169, J 50, 24, *baent* 3. S. Präs. H 62, *bānd, brānd, dām* 'Damm', *wapeldranck* 'Wassertauche'[1]), *fāndia* und *fāndlia* 'besuchen' (vgl. as. *fandon*), *hamer* H 143 und *hammer* W, *hānd, hangia, -et, -it, kamer, kāmp* 'Kampf', *kāmp* 'eingezäuntes Feld' Sch 533 mit *Claer-, Clār-, Cleer-, Clēr-, Clīr-cāmp* Sch passim[1]), *clang* Sch 600, *clanck* Sch 600, *kranck, -lick, -heed* J 15, 31. 25, 8. 56, 3. 83, 10, *lām* Adj., *lane* 'mit Bäumen bepflanzter Weg', *lānd, langh, mān* 'vir', *pānd, panne, planck* Sch 539. 673, *ramia* 'aufbauen' (s. Aofr. Gr. S. 232), *sangh* Subst., *saen* 'Streit' (s. oben S. 326) und *sān* J 31, 1, W, Ag 38, *schamel* J 15, 31. 20, 9, Sch 535. 604. 615, *scānde, spaende* 'spannte' H 67 und *spānde* W, H 122, J 46, 48, nebst *spānd, spanned* Part. W, H 112, *sam(e)nia, standa, -en, -e* usw. W, S, H 34, 111, 140, J 2, 17. 3, 6. 8, 1. 15, 31. 36, 11. 44, 14 usw., *tange, tanck* 'Dank', *(bi)t(h)anckia* Sch und Ag passim, *twang* 'Zwang', *waenwirk* (s. oben S. 326) und *wānfel, -hoed, -kēdinge, -andert, -sprēke* usw., *wāndel, wāndelia, wederwāndelinghe, wāndria* Sch 607, *wanckel* J 1, 50 usw. Vgl. auch noch nwfri. *amme* 'Atem' (aofri. *omma*)[2]), *ancker, bang, dranck, flamme, hamme* und die übrigen oben auf S. 324 f. verzeichneten Formen, insofern deren *a* nicht altem, nicht umgelautetem *a* entspricht.

Als Ausnahmen sind jedoch zu verzeichnen:

α. die schwachen Maskulina und Verba 2. Kl. mit wurzelauslautendem einfachem oder in Folge des unten VII zu

---

1) Der zweite, nebentonige Kompositionsteil erhielt sein *a* aus dem Simplex.

2) Für welches statt der Aofri. Gramm. § 17 vorgeschlagenen Etymologie Zusammenhang mit got. *usanan* 'aushauchen', lat. *anima*, ai. *aniti* 'atmet' usw. anzunehmen ist: *omma* mit Suff. *-man-*, *om* mit Suff. *-ma-*.

besprechenden Lautprozesses gedehntem Nasal *hona, hoena* 'gallus' W, S, H 89. 116. 243 und *honna* W 389, 29 (nwfri. *hōne, honne* GJ), *monia, -ade* usw. 'monere' W, S, H passim, J 43, 11. 81, 22, Sch 341. 630. 657 (nwfri. *moanje* GJ) und *monnia, -et* W 419, 10, J 81, 3, Sch 673. 706 mit *moninge, -enge* W, S, H 46. 110, J 72, 10, *nomia, -ad* 'nennen' W, H 111[1]) (aofri. *nomia*, ahd. *namōn*) mit *ûnnomed* S, *frommia* 'fördern' S, H 302 (an. *frama, -aða*), woneben indessen auch *framia* S, H 304 (Hett. falsch *fromia*) *mania* H 179 mit *manenghum* (so zu lesen für *manghum*) H 303, *namia, -ien, -ad, -ed, -et* H 154, J 7, 11. 8, 11, S, Sch 695. 696. 700, Ag 70[2]) (nwfri. *neamje* GJ mit *ea* aus tonlangem *a*, vgl. oben S. 313 Fussn. 3) und *bynammed* Sch 533. 538, sowie mit konstantem *a schamia* J 13, 36[3]), aus nwfri. *schamje* GJ (d. h. *schammje*) zu folgerndes **schammia*, nach nwfri. *schamme* anzusetzendes **schamme*, die schwachen Nomina *nama* 'nomen' W, S, H 24. 25. 29. 167, J passim (nwfri. *neame* mit *ea* aus tonlangem *a*, s. oben a. a. O.) und *namma* H 70. 106, J 7, 2. 17, 14. 24, 1, Ag 72. 87. 180, Sch 239. 341. 617. 656. 661. 664. 716 (nwfri. *namme* GJ), *fana* W, S, H 66. 126. 130, J 2, 28 und *fanna* W 413, 25 (bei v. R. falsch *fana*), *eerf-, ērfnama* W, H passim, J 21, 13. 44. 1. 45, 11. 66, 1. 2. 3. 77, 8. 83, 1. 87, 1, Ag 4. 11. 14. 16. 29. 38 und *eerf-, ērfnamma* H 3, J 1, 40. 41. 42. 22, 17. 23. 42, 6. 43, 2. 3. 13. 44, 2. 45, 12. 46, 4. 22. 57, 11, Sch 537. 723;

β. *ongneil* 'Augenwinkel' W, S (die Etymologie des Wortes ist dunkel, doch weisen aofri. *ongneil, -nēl* auf *o* für *a* hin), *onclew* 'Fussknöchel' S, H 236[4]) (vgl. ahd. *anchlāo*);

γ. *oen* Präp. und *oen-* W, H, J, Ag und Sch passim (nwfri. *oon, oon-*), *on* W 394, 32, Ag 6, Sch 332, S 498, 3,

---

1) PBrB. XIX 364 wurde unrichtig *nōmad(ne)* angesetzt.

2) Daneben auch *naemnia* H 56 als Kompromisbildung aus *namia* und *naemna* (s. oben S. 319).

3) Daneben *byschemmyen* J 56, 1, in dessen *emm* für *am* mit Rücksicht auf den Umstand, dass sich die bei *hellia, werria, meckia, kleggia* usw. zu beachtende Entwickelung (PBrB. XIX 347 ff.) sonst nicht bei den Verben mit *am* oder *an* vor *-ia* usw. findet, eine Analogiebildung zu erblicken ist: *schemmia* neben *schamia* nach *hellia, werria* usw. neben *halia, varia* usw. Vgl. auch nwfri. *fettje* = awfri. *fatia* (PBrB. XIX 372).

4) S. 469 No. 5 (= H 236) steht falsch *ontclewa* statt *onclewa*.

on- Ag 7. 99, W 397, 14. 401, 22, H 20, S in *onbrins(cze)*, *-bringa*, *-ging*, *-nemmen*, *-sprecht*, *-spreker* (oder z. T. *ōn*, *ōn-*?), woneben auch *aen* H 24. 121, Ag 92. 103. 114, Sch 668. 709, *aensicht* J 62, 11, *aenseke* 'Gegenpartei' J 25, 20, *aenfoel*, *-dwaen*, *-gheed*, *-nymet*, *-syaende*, *-tasta*, *-deel* Ag 47. 55. 73. 113. 125. 128. 141, *aenspreeck* Sch 746, 757, *an* W, S, H, Ag und Sch passim, J 50, 45. 56, 1. 58, 39. 61, 2. 63, 9, *ansicht* W 433, 12, *anfiüchtinga* W 111, 24, *an-spreka* S 495, 23, *ansittande* S 473, n. 8, *anfer*, *-spritzen*, *-nemmen* Sch 699. 714. 725 (oder z. T. *ān*, *ān-*?); *fon* Sch 250. 332. 517 (3 M.). 518 (4 M.). 522. 538. 663, *foen* Sch 522 (2 M.), woneben normales *fan* überall passim.

Das *o* von *hona*, *honna*, *monia*, *monnia*, *frommia* neben *a* in *mania*, *namia*, *framia*, *nama*, *namma* usw. führt auf den Gedanken, die *o* und *u* der Endungen für das durch einfachen Nasal davon getrennte *o* der Wurzelsilbe verantwortlich zu machen und das *a* als ursprünglich den Flexionsformen zukommend zu fassen, welche kein *o* oder *u* im Suffix hatten; also *hona* aus altem Nom. S. **hono*, Gen. Dat. Pl. **honono*, *-um*, doch *nama* usw. aus **nama(n)* Gen. Dat. Akk. S. und Nom. Akk. Pl.; *monia* usw. aus **mono-*, **mania* usw. aus **manij-* usw. Diese Beeinflussung von Seiten der dunkelfarbigen Endungen wäre ebenso gut als eine erzeugende wie als eine erhaltende denkbar; es lässt sich mithin nach diesen Bildungen nicht feststellen, ob das in Rede stehende *a* auf vorfries. antenasalisches *o* zurückgeht oder etwa direkt germ. *a* entspricht, das in bestimmten Fällen zu *o* geworden wäre.

Eine Lösung der Frage bringen jedoch die Formen *ongneil* und *onclew*[1]). Entwickelung eines *o* aus *a* vor *ngn*, *nkl* und Erhaltung des *a* vor *ng* + Vokal wären sehr unwahrscheinlich; ganz gut begreift sich aber der Vorgang: *o*, wie überall vor Nasal, vor *ngn*, *nkl*; dunkle Färbung des folgen-

---

1) Der Vok. von *brochte*, *brocht*, *tochte* 'dachte', *oer* 'ander', *bōst* und *gōm* (s. Zur Lexic. des Awfri. 9 f. und 24 f.) usw. kann nicht als Zeuge für vorfries. antenasalisches *o* aus *a* gelten, weil as. *ō* und *o* aus vor dentaler Spirans stehendem **an* neben erhaltenem *a* vor nicht synkopiertem *n* lehren, dass erstere Erscheinung nicht die Entstehung von *o* vor nicht antespirantischem *n* bedingt.

den *n* und *l* durch *ng*, *nk*; Erhaltung des *o* zur Zeit der *a*-Entwickelung durch Einwirkung des dunkel gefärbten *n* und *l*.

Das *o* in *on*(-) und *fon*, den ursprünglich in die betonte Stellung hineingehörenden Formen, repräsentiert den in unbetonter Stellung erhaltenen und von da aus in die betonte eingedrungenen Laut; denn, weil *a* aus orthotoniertem *o* entstand, ist für die schwachtonige Silbe Erhaltung des alten *o* zu erwarten. *An*(-) und *fan* sind sowohl die alten, von Haus aus in die unbetonte Stellung hineingehörenden Formen *an* und *fan* (vgl. Aofri. Gr. § 3 α) als die in betonter Stellung aus *on*(-) und *fon* entstandenen Formen. *Oen*(-) mit tonlangem Vokal (= ahd. *ana*, *ana*-) steht in einer Linie mit *on*(-). *Foen* neben *fon* ist Analogiebildung nach *oen* neben *on*.

Ausser den erwähnten Belegen finden sich neben den normalen Formen mit *a* noch vereinzelt und äusserst selten *ferdbon* Ag 7, *onderk* (PBrB. XIX 407 Fussn.), *hond* Sch 496. 517, *Claercomp* Sch 401, *Claercompera* Sch 528, *lom* H 203, *lond* H 65, Sch 538, *long*(*he*) Sch 518. 538, *monck-o*(*u*)*w*(*e*)*rum* 'einander' Sch 520. 605 (vgl. *manckoer*(*e*)*m*, *-um*, *-im*, *-en* Sch 610. 617. 701. 702. 703. 716. 730. 732. 736. 741. 773, Ag 89. 98 usw. mit *manck-* aus *manlick-*), *thonkye* 'danke' Sch 534, *wondela* Sch 522, *wondelia* Ag 8 (2 M.), in deren *o* (insofern es nicht z. T. als Schreibfehler zu gelten hat) gewiss nur gelegentliche Reminiscenz an die alte Schreibung zu erblicken ist. Nur für *gerslond*, *meedlond*, *seedlond* Sch 517 könnte man etwa geneigt sein, an in nebentoniger Silbe erhaltenen Vok. zu denken. In dem häufigen *ǒnletene* S 446, 18. 448, 17. 450, 2. 454, 26. 457, 29 (woneben selteneres *andleten*(*e*), *-lete*, s. oben S. 329) hat der erste Kompositionsteil wegen des fehlenden *d* (vgl. konstantes *and*-) als nach dem Muster von **ǒnsicht* (= aofri. *onsecht*) für *and*- eingetretenes *ǒn*- zu gelten.

Zu unserem *a* aus *o* stimmt auch der Vok. in *ann*, *amm* aus *onn*, *omm* für *ō* (aus germ. $\bar{a}^e$) vor aus *n*, *m* entwickeltem *nn*, *mm* (vgl. unten VII) in *manne*(*n*)*dey* Sch 520. 630. 645. 646. 664. 731. 736. 747[1]), *rammia* 'überlegen' Sch 590. 598.

1) Wegen *monnen-*, *monnadei* s. die PBrB. XIX 426 Fussn. 2 verzeichneten Belegen sowie Sch 518. 605. 663. 704. 716. 720. 725. 730. 737.

617. 653. 720 (ahd. *rāmēn* 'intendere'), *clam* 'durch Streit verursachte Störung einer Gerichtsverhandlung'[1]) (aus mlt. *clāmum* 'actio rem sibi ablatam repetentis' Ducange), **iammer* (zu erschliessen aus nwfri. *jammere*)[2]); [daneben *manendey* H 33. 37 (3 M.), 110, Sch 649, *ramia* Sch 724. 727 mit *ramer* 'Anstifter' J 58, 4. 8 und *raminghe* 'Beschluss' Sch 736, *iamer-* Rq. 308, 23 aus **monan-*, **romia* usw., **iomar*, Kompromisbildungen aus **monnan-*, **rommia*, **iommar* und **mōnan-*, **rōmia*, **iōmar*]. Vor **-o(-)* der Endung, wie in *hona* usw., erhalten gebliebenes *o* findet sich hingegen in *monnet* Sch 659, *monna* (für *monnat*) Sch 743 (aus **monnoth* = got. *mēnōþs*). Aus der Thatsache, dass sich die Qualität des aus germ. *ō* vor *mm* für *m* gekürzten Lautes behauptet (*dommis*,

1) S. Rq. 483, 36 ff.: "*Ende weer emmen scriouwen* (bestraft) ... *om wānandert* (wegen nicht Erscheinens in die Gerichtssitzung), *zoe scel hy di banna bēte mith ēn hāla ponde, ende om een ōnhlest* (Ruhestörung, vgl. Zfda. IX 127 f. und PBrB. XIV 252) *een grāte, het en siē dat dat* clam (v. R. falsch claim) *in dae riūchte openbeer siē, dan twā pond di decken*". Und H 272 f.: "*Dat dy persona sȳn selvis sekka naet wroegje mey . . . het en siē dat dat* clam *in dae riūchte openbeer siē*". Vgl. wegen der Quantität des Vokals und wegen der Geminata das in mnl. und nl. Quellen des 16. und 17. Jahrh. begegnende Frisonisme *clammen* 'streiten, keifen, klagen' s. Mnl. Wb. 3, 1465 und Buitenrust Hettema Bijdragen tot het Oudfriesch Woordenboek 77).

2) Vor einfachem *n* und *m* stehendes *ō* aus *ā*[e] bleibt erhalten: *mōnad*, *-ed* 'Monat' W, H 47, J 26, 3. 48, 7. 81, 3. 84, 24, Sch 743 und (mit Synk. und Assimilation) *mōn* J 5, 3. 77, 9, *mōna* 'Mond' J 80, 6, *mōne(n)dei* W, Sch 737, J 15, 27, die Präteriten *nō-*, *noemen*, *-(e)* W 43, 4. 413, 22. 429, 12. 430, 6. 431, 16. 17. 24. 33. 437, 26. 440, 8, H 22. 161. 162. 166. 167. 169. 171, J 26, 12. 46, 67. 50, 41. 60, 4, *cō-*, *coemen*, *-(e)* W 389, 14. 400, 4. 430, 5. 436, 35. 438, 7. 22. 440, 2. 6, Ag 19, H 27. 64. 73. 94. 148. 167. 168. 171. 300, J 13, 14. 58, 30. 33. 37. 60, 12. 64, 12. 77, 4, die hiernach gebildeten Präteriten S. Ind. *nōm*, *noem* W 33, 5. 430, 2. 16. 431, 23. 435, 28, H 22. 167. 168. 174, J 50, 46, *coem* W 406, 25. 409, 26. 430, 3. 16. 431, 23. 436, 10. 36. 438, 20, S, H 2. 24. 25. 27. 60. 65. 167. 171. 174, J 58, 37, Ag 2, Sch 464. 514, *kōm* Ag 7 und die Präp. *ōne*, *oen* 'sine' W, H 30. 53. 120. Statt letzterer Form begegnet *āne*, *ān* W 63, 13. 419, 16. 17 mit *ā* als zur Zeit in der Proklisis nicht zu *ō* entwickelten Laute (vgl. wanger. und saterl. auf aofri. **āne* hinweisendes *āne*, Ehrentr. Arch. I 194). In den Präteriten Ind. Pl. und Opt. *naem* J 33, 17, *kāmen* W 431, 10. 438, 3, Sch 772, *quaemen* W, *quāme* Sch 615 steht aus dem Ind. S. *naem*, *kaem*, **quaem* (s. oben S. 315) entnommenes *ā*.

-*e*, **dommia*, **blomme* für **dōmes* usw., s. unten VII; Belege für *onn* aus *ōn* mit germ. *ō* fehlen), geht ferner hervor: direkt dass der aus $\bar{a}^e$ vor Nasal hervorgegangene Laut kein reines *ō*, sondern $\bar{o}^a$ oder $\bar{a}^o$ war; indirekt dass der mit dem aus solchem $\bar{o}^a$ oder $\bar{a}^o$ gekürzten Vok. qualitativ übereinstimmende Laut der Prototypen von *anckel, banna* usw. o^a- oder a^o- Qualität hatte.

IV. Die westfriesische Brechung von *e* vor *l*+Dental oder *r*.

Altes *e* = germ. *e*, aus *i* oder durch Umlaut aus *a* oder *u* oder durch Kürzung aus geschlossenem *ē* entstandenes, erscheint im awfri. Dialekt von H vor *l*+*d*, *t* als *e* oder als *i* oder als *ie* oder als *io* oder als *iu*:

selda 'selten' 177 (beachte *schelta* 'Schulze' passim, nie *scilta, scielta, sciolta* oder *sciulta*[1]);

feld (in *feldsēge* 74, *feldferde* 110), *fild* 56. 120, *field* 109. 185, *fiold* 304, *fiuld* 40. 41. 59. 60. 61. 147. 148; *scheld* 'Schild' 23. 63. 74. 194, *schild* 269, *schield* 3, *schiold* 31. 68, *schiuld* 36, 66; *ield* 'Geld' usw. passim, mit *twiielde* 'doppelt' 38, *iuld* 179; *ielda* 'bezahlen' passim, *iulda* 38. 70. 88. 96. 122. 127. 140. 142, *iult* 'bezahlt' 48;

ieldera 'parentes' 167. 283, *ioldera* 94;

weldigh 23. 66. 145, *wyeld* 2; *scheld* 'Schuld' 23. 59. 63. 73. 84. 101. 122. 123, 180, mit *scheldich* 120. 127, *twiscelde* 74, *schild* 67. 145. 173. 302. 303, *schildich* 100. 303, *scield* 144. 303, *ōnschieldich* 101, *oenschieldinge* 3, *schiold* 20. 21. 109. 141. 152. 173. 178. 300. 302. 303, *schioldich* 40. 73. 102. 160. 301, *sciuld* 59, *schiuldich* 57. 58. 71. 72. 84. 109. 109. 112. 122. 136. 160. 164 usw., *wrscelt* 'verwirkt' (PBrB. XIX 433);

helde 'Gunst' 26, mit *oenheldicheed* 'Härte, Strenge' 2[illegible] (vgl. ahd. *huldig* 'placabilis'), *hilde* 127, *hielde* 80. 111. 13[illegible]. 134. 157. 173. 178, *hiulde* 43. 52; *helde* 'Fessel' 112, *hilde*

1) Neben *scelta* begegnendes *sculta* 2. 45. 120. 127. 130 (Hett. falsch *scelta*), 133. 144 vergleicht sich ags. *sculdhǣta* (s. Grundr. d. germ. Phil. I 398). Das einmalige *scolta* 42 ist Schreibfehler für *scelta* oder *sculta*.

'Obhut' 284, *hielde* Gewahrsam, Obhut, Vermögen' 92. 269. 285, *bihelde* 'Vormundschaft' 166 (vgl. ahd. *pihaltī* 'custodia'); *hilde* 'Halde des Deiches' 118. 120 (vgl. ahd. *uohaldī* 'clivus') und *hielde* 124; *kielde* 'Kälte' 210. 238. 258[1]);

selt 'er verkauft' 141, *sield* 'verkaufte' 154, *sield* 'verkauft' 41. 219, *siold* 84, *siuld* 61 (2 M.); *tielda* 'dulden' 2. 3. 105. 136. 137. 241 (ahd. *dulten*), *tiulda* 34. 38. 62. 128.

Hierzu ist Folgendes zu bemerken:

Aus für *schiūldich* begegnendem *scūldich* 57. 109. 112, das auf schwache Artikulierung des ersten Elementes des Brechungslautes nach Palatalkons. hinweist, ist zu erschliessen, dass in der überlieferten Periode der Diphthong mit Betonung des zweiten Elementes gesprochen wurde. Es liegt hier also Akzentverschiebung vor: *iū* für **íu* und folglich *iè* für **íe.*

Wegen *iū* und *iò* in *fiūld, schiūld* usw. und *fiòld, schiòld* usw. ist die Doppelherrschaft von *iū* und *iò* zu vergleichen in *riūchta, fiūchta* usw. und *riòchta, fiòchta* usw. (*iū* urspr. vor *ch|t, iò* aus *iū* vor tautosyllabischem *cht,* s. PBrB. XIX 385. 388; *iò* von *iòldera* beruht demnach auf Analogiebildung nach den Doppelformen mit regelrecht entwickelten *iò* und *iū*).

Historischem *iū* zu Grunde liegendes **íu* kann selbstverständlich nur vor durch folgendes *u* dunkelgefärbtem *ld* entstanden sein. Demnach kam der Laut eigentlich und ursprünglich z. B. nur dem Dat. Pl. **fíuldum*, **scíuldum* 'clypeis', **jíuldum, *scíuldum* 'debitis' (mit unurspr. *-um* für **-im*), **íuldrum* 'parentibus', der 1. S. Präs. Ind. **jíuldu, *t(h)íuldu* und dem Pl. Prät. Ind. **t(h)íultun, *síuldun,* dem Nom. S. der *īn-* und *īni*-Stämme **híuldu* 'Gunst, Obhut, Halde des Deiches' usw. zu (wegen solches **híuldu* vgl. PBrB. XIV 247 f.).

Aus dem Nominativsuffix *-u* letzterer Bildungen ergibt sich für die Chronologie der Brechung die Periode, worin *-i* zu *-e* (d. h. *-e*ᵃ) geworden war: die Übernahme besagter Endung aus der *ō*-Deklination konnte ja erst erfolgen, nachdem mit den *-e* des Gen. Dat. Akk. S. dieser Klasse die *-e* der nämlichen Kasus der *īn-* und *īni*-Stämme zusammengefallen waren.

---

1) Statt *hiulde* 'Gunst' steht in W und J 2, 12. 50, 24 *huld(e)* = ahd. *hulda* 'placor'.

Brechung von *e* vor *ld*+*e*(-) ist undenkbar. Hingegen begreift sich ganz gut folgender Vorgang: vor *ldu*(-) entwickeltes und in Flexionsbildungen mit -*e*(-) eingedrungenes *iu* wird durch Assimilierung des zweiten schwachtonigen Elementes zu *ie*. Also z. B. *fièld, scièld* 'debitum' mit *iè* für *ie* aus **fieldes, *scielde* für **fiuldes, *sciulde*; *ièldera* mit *iè* usw. aus **ielder*(*a*) für **iulder*(*a*); *hièlde* 'Gunst, Gewahrsam', *kièlde* mit *iè* usw. aus **hielde, *kielde* für **hiulde, *kiulde*; *tièlda* mit *iè* usw. aus **t*(*h*)*ielde* Opt. Präs. für **t*(*h*)*iulde*; *sièld* 'verkauft' mit *iè* usw. aus **sielde* Opt. Prät. für **siulde*.

Wegen *i* und *e* obiger Belege ist an das Zur Lexic. des Awfri. 64 über die Behandlung von *e* vor *r*+Kons. Erörterte zu erinnern: *e* bleibt erhalten vor *a* und *e* der Endung, wird sonst erhöht zu *i* (d. h. nach jetziger Aussprache *i*[e]). Also *selda* (ahd. *seltan*, wie auch *schelta*); *feld, scheld* 'clypeus' mit Vok. aus dem Nom. Akk. Pl. auf -*a*(*n*) und Gen. Pl. auf -*a*; *scheld* 'Schuld' mit Vok. aus dem Gen. Dat. S. auf -*e* und Nom. Akk. Gen. Pl. auf -*a*; *helde* 'Gunst, Fessel' mit Vok. aus dem Gen. Dat. Akk. S. auf -*e*; *fild, schild* 'clypeus' mit Vok. aus dem Nom. Akk. S.; *hilde* 'Gunst, Obhut' mit Vok. aus **hildu* Nom. S. für **heldu* mit aus den obliquen Kasus entnommenem *e*. *Jeld* und *ielda* sind zweideutig: mit altem *e* oder *iè*? In *weldigh* beruht der Vok. auf Anlehnung an **weld*; in *selt* 'er verkauft' auf Anlehnung an *sella*.

[Die Präteritalbildungen *hild, -en, -e, hělden, hield, -e, -en* gehören nicht hierher; vgl. PBrB. XXI 448 f.]

Auch vor *ln, lr* steht der Brechungslaut in *ièlne* 'Elle' 141 und *ièlren* 'aus Erlenholz' 148 mit *iè* für *ie* aus **ielne* für **iulne* und aus **ielre* (ahd. *elira*) für *iulre* (*iu* aus **iulnum, *iulrum*).

In den andern Quellen, in W, J, Ag, Sch (S), begegnet fast ausnahmslos nur der Brechungslaut *iè*, was auf Zurückdrängung von *iū, iò* in den durch diese Denkmäler repräsentierten Dialekten hinweist:

fièld W, J 58, 18, S, Sch 464. 475. 517. 600. 672, *schièld* 'clypeus' W neben *sceld* S, *schild* Ag 1. 2. 21. 30, Sch 377; *ièld* überall passim, *ièlda* W, J 58, 16. 25. 34. 60, 21;

ièld(*e*)*ra, -en* 'Eltern' W, S, Ag 73, J 22, 19. 25, 13. 30, 6. 46, 56. 60. 68. 47, 15. usw., Sch 343. 752, *ièl-*

dera 'Vater oder Mutter' W, *ièldera, -e* 'älter' W, J 12, 9. 44, 13;

wyèld 'Gewalt' J 20, 9. 33, 17. 59, 26, Sch 706. 718, Ag 40. 55. 134[1]), *wyèldig* W, J 32, 19, *wyèld(e)lyck* J 33, 17. 54, 5. 59, 12. 22. 69, 1. 75, 4, Sch 726, *wyèldigia* J 44, 1. 75, 5. 84, 14, *ontwyèldie* 'entkomme' J 35, 1 (das unmittelbar folgende *ontwyldet* ist vielleicht Schreibfehler für *ontwyeldet*) neben *weldelik* Sch 242, *weldighia* W, *verwildighia* Sch 599, *wyldelyck* ib.; *schièld* 'Schuld' W, J 43, 3. 60, 7. 64, 4. 82, 2, 12, *schièldich* W, J 74, 2. 82, 1. 4. 5. 84, 11. 87, 8, Ag 25. 29. 48. 54. 57, Sch 614, (*ont*)*schièldigia* W, J 81, neben *wrschelt* (PBrB. XIX 433), *schild* S, Sch passim, J 1, 1. 25. 44. 10, 3. 12, 16. 15, 5. 17, 16. 24, 10. 36, 7. 40, 4. 41, 3. 42, 3. 6. usw., *schildich* J 1, 15. 37. 49. 2, 10. 7, 4. 13, 3. 13. 15. 29. 42. 45. usw., Ag. 20. 23, Sch passim;

hièlde 'Fessel, Gewahrsam, Vermögen' W, Sch 341. 344. 617, *oenhyèld* 'Gewahrsam' J 40, 2, *bihièld* 'Obhut, Vormundschaft' W, J 26. 12. 23. 24. 25 neben *hilde* 'Obhut' Sch 552; *jèlde* 'Alter' J 15, 1. 46, 55 (die Hs. hat hier *jeeld*); (neben *helde* und *hilde* 'Deichhalde' W und *kelde* 'Kälte' W, S habe ich kein *hièlde, kièlde* notiert);

sièld 'verkauft' W 400, 15 (v. R. falsch *seld*), S, Ag 18. 24. 30. 41, J 32, 8 neben *seld* 'verkauft' W 392, 29. 400, 6. 476, 7, Sch 517. 534, Ag 1. 8. 34, *selden* 'verkauften' W, *selt* 'er verkauft' W, J 24, 13. 27, 1, *syld* 'verkauft' J 32, 12 und ausserdem *syild* 'verkauft' Sch 489 als Kompromisbildung aus *sièld* und *sild*, wie *gjild* 'Geld' Sch 771 aus **gièld* und **gild*); *t(h)ièlda* W, S, J 12, 12. 45, 10. 62, 10, Sch 342;

ièlne W, S, Ag 38, Sch 547; *ièlren* J 59, 18;

sowie noch *ièlden, -ena* 'Einwohner' Sch 701. 703. 704. 738 (vgl. ags. *ielde* 'Leute'); *schièlda* 'schelten' Ag. 5. 11. 51, Sch 608, *quītschièldinghe* Sch 475 neben *schelda* Sch 395, *schilda* Sch 658. 660. 696; und *sièlden* 'selten' W (dessen Diphth. nach dem Muster der Bildungen mit *iè* und *iū* für **iū* eintrat; die Erhaltung des auslautenden Nasals weist auf altes *-m* hin, also auf einen Prototypus = ags. *seldum*, d. h. **siuldum*; hingegen obiges *selda* = ags. *seldan*).

1) Sch 727 steht zweimal *wyāld* durch Kompromis aus *wyèld* und *wāld* (vgl. oben S. 317).

Als Nachzügler der alten *iò, iū* finden sich indessen noch: *fyòld* Sch 600, *siòld* Sch 250 (die Hs. hat *sold*), *wyòld* Sch 520 mit *wyòld(e)lick* Sch 519. 726 (die seltene Verwendung des Nomens im Plur.[1]) verbietet, für die Deutung von *iò* und folglich ebenfalls von *iè* in *wièld* vom Dat. Plur. auszugehen; die Laute sind hier offenbar nach dem Muster der Bildungen mit *iè, iò* und *e* für altes *e* eingetreten); sowie *schūld* W 45, 3, J 1, 16, Sch 335. 394, (*ōn*)*schūldigh* S, J 1 3, Sch 601. 649. 667. 746. 747 mit *ū* aus *iū* (vgl. das obe[illegible] S. 335 Bemerkte).

Vor *ll* und *lk* entwickelte sich keine Brechung: *f*[illegible] 'Haut' mit *fellis* usw. W, S, H 86. 225. 226. 232. 234. 23[illegible] *bifella* 'befehlen', *fella* 'Strafe zahlen' (s. oben S. 317), *hel(l*[illegible] 'Hölle' W, H 158. 167, J 56, 1, *melcka* 'melken' J 64, (*h*)*welk* W 110, 21. 388, 3. 400, 5. 12, J 12, 33. 27, 4. [illegible] 2. 60, 32. 69, 1, Ag und Sch passim. Demnach ist der Di[illegible]h-thong in *bihièlla* 'verhüllen' W, H 57 als die Folge von An-lehnung an nach *sièld* (s. oben S. 337) anzusetzende Präteri-talbildungen *bihièld, -e(n)* zu fassen und für das *iè* von *jèls* 'alias' J 13, 15 (neben *elles, -is* Sch 394. 395, vgl. ags. *elles*) und *ièlkers, -irs, -ars, -es, -is* 'alias' W, J, H und Sch passim (neben *elkers, -es* W 103, 29. 104, 29. 433, 34, H 84. 199. 200, S, Sch 394) Analogiebildung anzunehmen nach der in den oben verzeichneten Belegen mit *el* wechselnden Lautverbindung *ièl*. Letzteres gilt gleichfalls für *ièlmisse* 'Almosen' Sch 723 (ahd. *elimosina*) (neben *elmisse* J III S. 10). In *tzyelk* 'Kelch' W 401, 2, S steht *tzy* als Zeichen für den assibilierten Guttur.; vgl. *tzelck* H 108. 115, *tzylick* W 406, 21. 410, 1.

Für das Nwfri. sei hingewiesen auf:

die in GJ begegnenden Formen *fjild* 'Feld' (Kompromisbildung aus *fjèld* und *fild*, vgl. die S. 337 erwähnten *sjild, gjild*), *schild* 'Schild', *jild* 'Geld', *jilde* 'gelten', *schild* 'Schuld', *hilde* 'Huld', *jèld(e)* 'Alter', *kjèld* und *kjèald*[2]) 'Kälte', *scheldje* 'schelten', *jèlne* 'Elle', sowie *spjèld* und *spjèald*[2]) 'Steck-

---

1) Nur einmal fand ich *wièlden* 'Gewaltthaten' J 20, 9.

2) Über das Verhältnis dieses *jèa* zu *jè* mag ich einstweilen keine bestimmte Meinung äussern.

nadel' (= ndl. *speld* aus **spaldī*, *-iō-*), *jèldje* 'entzünden' (vgl. as. *eld* 'Feuer');

die in der Molkwerumschen Übersetzung von Matthäi Kap. VI und in 'Vrymoedygheit' (s. PBrB. XIX 417 Fussn. 2) begegnenden Bildungen *viòld* 'Feld', *voarjòlde* 'vergelten', *schiòld* 'Schuld', *jòlne* 'Elle' (s. Wassenbergh I 140. 142. 144. 146) und *vjòld* 'Feld', *jòld* 'Geld', *sjòld* 'Schuld' (Wass. I 153. 161. 168); im ersten Denkmal steht auch *jòlmisse* (Wass. I 140) mit analogisch entwickeltem Diphthong.

V. Zur Entwickelung von germ. *ai* im Friesischen.

Im Jahrb. des Vereins für Niederd. Sprachforschung 1890 S. 163 hat Bremer mit Recht meine Fassung des aofri. *ē* und *ā* aus *ai* als Parallele des ags. *ǽ* und *á* beanstandet: dass die grosse Zahl der substantivischen und adjektivischen *a*-Stämme mit *ē* (*bēn*, *ēth*, *lēth* usw. und *brēd*, *hēl*, *hēt* usw.) diesen Wurzelvokal durch Übertragung desselben aus dem Lokat.-Dat. S. M. und Neutr., bzw. aus dem Komparativ und Superlativ mit *-iz-* oder *-ir-*, *-ist-* in die andern Flexionsformen erhalten hätte, muss in der That, wie ich jetzt gerne zugebe, für unglaubhaft gelten. Ausserdem lässt sich auch für die Präterita *grēp*, *skrēf*, *wēt* usw. die Unmöglichkeit eines Vorgangs **graipi* zu **grēpi* zu *grēp* darthun auf Grund der zu *lēda* 'leiten' gehörenden und gewiss nicht als mittelvokallose Flexionsbildungen zu fassenden Präteritalformen *lātte*, *lat*, statt derer mit Rücksicht auf die Thatsache, dass die Vokalapokope älteren Datums als die Synkope der Mittelvokale ist, nach meiner früheren Theorie unbedingt nur *lētte*, *let* zu erwarten wäre.

Zur Deutung unserer *ē* und *ā* stellt Bremer a. a. O. den Satz auf: germ. *ai* wurde in offener Silbe zu *ē*, in geschlossener zu *ā* oder *a*; vgl. *ēth* : *aththa*, *hēm* : *hamreke*, *lēda* : *latte*, *rēka* : *rachte*; die Nomina wie *ēth* haben ihr *ē* aus den obliquen Kasus, die Feminina wie *frās* neben *frēs* ihr *ā* von dem alten endungslosen Nom. und Dat. Sing. her. Doch führt auch diese Fassung nicht zum Ziel. Sie würde allerdings, weil in gar manchem Wort offene und geschlossene Silbe mit einander wechselten, die Erklärung vieler *ē* und *ā* ermöglichen und liesse sich auch zur Not durch die Annahme von etwas

ferner liegenden nicht unglaubhaften Analogiebildungen aufrecht halten (vgl. z. B. *lēssa* 'minor', *lēs* 'minus' nach **lēsist*, *mā* 'mehr' nach *māra*, *thā* Dat. Pl. des Dem. nach *thām*). Sie scheitert aber an Formen wie *fād* 'Falschmünzerei' (aus **faihōd*), *sceltata* 'Schulze', den Präteriten S. *grēp*, *skrēf* usw., *nā* 'nein', *ā* 'immer', *nā* 'nie', *ā* 'Gesetz' in *āsega* usw.; und es regen sich Zweifel an die Stichhaltigkeit der Theorie bei Beachtung der Thatsachen:

dass zweisilbige *ō*-Stämme, denen nur ein Kasus mit geschlossener Silbe zukam[1]), *ā* aufweisen (*āsce*, *frāse*, *lāre*, *lāwe* 'Hinterlassenschaft')[2]), während die *a*- und die mask. *i*- und *u*-Substantiva mit geschlossener Silbe im Nom. und Akk. S. in der Regel *ē* und nur vor Labial, labial gefärbter Konsonanz und gutturaler Spirans *ā* haben (*rāp* 'Seil', *gād* 'etwas Erwünschtes' = got. *gaidw*[3]), *wāch* 'Wand' neben *bēn*, *dēl*, *ēth*, *stēn* usw.);

dass bei den adjektivischen *a*-Stämmen *ē* die Norm ist und *ā* sich nur findet in dem teilweise schwach betonten *ān* (neben *ēn*) und in *unelāf* 'ohne Nachlassenschaft', *fāch* 'reus', *wrāk* 'krumm' mit auslautendem Labial, gutt. Spirant und labial gefärbtem Konsonant (vgl. got. *wraiqs*).

Statt der einen sowie der andern Theorie möchte ich deshalb die folgende Fassung vorschlagen, die, wenn ich Nichts übersehen habe, auf alle einschlägigen Formen anwendbar sein dürfte:

altes *ai* wird normal zu *ē*; *ā* entwickelt sich aber 1. in schwachtonigen Einsilblern, 2. vor unmittelbar folgendem oder nur durch Aspirata getrenntem *ō* oder *u*, 3. vor tautosyllabischem Labial, (durch folgendes *w* oder *u*) labial gefärbtem Konson. oder gutturalem Spirant, 4. vor tautosylla-

---

1) Die Annahme eines vorfries. Dat. S. **frās* aus **frais* aus **fraisu* ist nicht berechtigt; man müsste für den Fall im Rüstringschen Dialekt, das *-u*, *-o* nicht zu *-e* (d. h. -ə) geschwächt hat (Gramm. § 57), dem ahd. as. aonfrk. *-u* des besagten Kasus gemäss *helpu*, *-o*, *klagu*, *-o* usw. statt der belegten Dative *helpe*, *klāgi* usw. erwarten.

2) S. für die hier und im Folgenden erwähnten Belege Grammatik § 22.

3) Vgl. PBrB. XIV 250.

bischer oder auf zwei Silben verteilter zwei- oder mehrfacher Konsonanz, 5. vor Geminata.

Man vergleiche für 1. *thā̆* Nom. Akk. Pl. M. und Dat. Pl., *twā̆* Nom. Akk. N., *thām, twām* Dat. Pl. (die in orthotonierter Stellung zu 3. gehörten); *nā̆* 'nein' (an. *nei*); *ā* 'immer', *nā* 'nie' (woneben hochtoniges (*n*)*ē*- oder daraus gekürztes (*n*)*e*- in *nēmen*(*t*), *emmen, nemman*, (*n*)*emmer*[1]), *eider*[2]) usw.; das *ā, a* in *āhwedder*, (*n*)*ammon, aider*[2]), (*n*)*a*(*u*)*wet*[3]) usw. beruht natürlich auf Anlehnung an (*n*)*ā*); *ān* 'ein' (neben aus hochtoniger Stellung herrührendem *ēn*); *sceltata* 'Schulze' (wegen des schwach-, nicht nebentonigen Akzents vgl. die Doppelform *scelta*);

für 2. *fād* 'Falschmünzerei' aus **faihōd* (s. PBrB. XIV 243); *tāne* 'Zehe' aus **tā* (Gramm. S. 136) mit *ā* aus **taihōn* Gen. Dat. Akk. S. und den Pluralformen **taihōn, -ōno, -um* (vgl. wegen der angesetzten Endungen unten S. 357 Fussnote); *ā*- (*a*-) 'Gesetz' in *āfrethe, -sega, ā̆fte* aus **aio*- oder **aiu*- für **aiwi*- (das *ĕ*- in *ĕfte* durch Anlehnung an ein aus den flektierten Formen **ēwi* für **ā* oder **āo, *āu* eingetretenes Simplex -*ē* (oder **ēo, *ēu*);

für 3. *rāp, gād* (s. oben), *unelāf, lāwe* aus dem alten Nom. S. **lāf* 'Nachlass' (hiernach durch Anlehnung *lāwiane, lavegad*); *wrāk* (s. oben); *frāse* 'Gefahr', *lāre* 'Lehre' und das aus *niūghenspātze* 'neunspeichig' zu folgernde **spāke* mit *ā* aus dem Nom. S. **frās, lār, *spāk* für **frais* usw. (aus **fraisu* usw.; *niūgen-, tiānspētze* mit nicht durch Anlehnung beeinflusstem *ē*); *clāth* 'Kleid' mit *ā* aus **klaith* (die labiale Färbung von *th* entstand im Nom. Akk. Pl. **klaithur*; vgl. aofri. *clāthar* mit nach dem Suff. -*ar* des Nom. Akk. Pl. M. für altes **-or* eingetretener Endung und beachte wegen der Endung **-ur* northumbr. *calfur, lombur* aus **calfuru, *lomburu*; die Doppelform *clēth* aus **klai*|*th*-); *wāch, fāch* (s. oben); das Präterito-präs. *āch* (*āgun* usw. mit analogischem Vok. wie

---

1) Wegen der jungen Gemination in diesen Bildungen s. unten VII am Schlusse.

2) Wegen *eider, aider, eyn, ayn* (nicht *ēider, āider, ēyn, āyn*) s. PBrB. XIX 374 Fussn. 1.

3) Wegen *au* aus *ā* vor *w* s. PBrB. XIX 376 Fussn. 1.

in den flektierten Formen zu *rāp* usw.); *clay* 'Lehm', *kayde* 'unter Verwahr hielt' (woneben *kei* 'Schlüssel', s. Zur Lexic. des Awfri. 54);

für 4. *āsce* 'petitio' aus dem alten Nom. S. **āsc* (das Verb. *āskia* mit *a* durch Anlehnung); *flāsc*[1], *gāst*[1] (woneben *fleesc*, aus *gēstlic* zu erschliessendes **gēst* aus **flai sk-*, **gai st-*); *māst*[2]) Superl. (woneben *mēst*[2]) aus **mai st*; *māra* Kompar. und *mā(r)* Adv. mit *ā* nach *māst*; *mee(r)* mit regelrechtem *ē*); *hāste*[2]) 'heftig' aus **haifsti* (vgl. got. *haifsts*); *lāst* 'er leistet' (wegen frühzeitiger Synk. in *-ith* vgl. PBrB. XVII 556) und *elāst*[2]) 'geleistet' (*lēsta, -e, -ande* mit *ē* aus **lai st-*; daneben als Analogiebildungen *lāsta, -e, -ene*), *rācht, rākt* 'er reicht' und *rāchte, (e)rācht* Prät. und P. P. (*rēka, rētsia* usw. mit *ē* aus **rai k-*; *rēcht, rēkth* 3. S. mit analogischem Vok.); *māster*[2]) aus **maist r-* (daneben *mēster*[2]) aus **mai star*); *sācer* 'Seifer', *ayn* 'eigen', *ānich, aeng* 'ullus' aus **saiv r-*, **aig n-* **ain g-* (woneben *sēver, eyn, ēnich, ēng* aus **saivar*, **aigin, -an*, **ainig, -ag*); *ārist* 'erste' aus **air st-* (woneben *ērist* aus **airist*); *āthum* 'Schwager' aus **aith m-*; *fiāmānda* (Gramm. § 184); *hladder* 'Leiter' aus **hlaid r-* (woneben *hlēdere* aus **hlaidar-* oder *-dir-*); *allewene* usw. 'elf' (woneben *elleva* usw. aus **ēnliv-* durch Anlehnung an *ēn*); *fāmne* 'puella' aus **faimn-* (durch Synkope für **faiminō*, die substantivierte Form des Adjekt. **faimin* = an. *feiminn* 'schamhaft'[3]); *waynia* 'weinen' für **wāgnia(n)* (aus **wāngia(n)*, s. PBrB. XIV 274 f., für **waingōj-* durch regelrechte Synkope aus **wainagōj-*, Denominativ zu **wainag* = got. *wainags*; daneben

---

1) Ungeachtet des in den nofri. Dialekten begegnenden *flask* (Cad.-M. 33, Ehrentr. Arch. I 76) setze ich wegen der Schreibung *fleesc flāsc* an. Wegen aofri. *gēst, gāst* vgl. bei Cad.-M. 31 *geest*.

2) Weil sich aus *fleesc* ergibt, dass *s*-Verbindungen aofri. noch keine Kürzung hervorgerufen hatten, setze ich hier keinen kurzen Vok. an trotz nofri. *aste* 'osten', *trast* 'Trost', *klaster* 'Kloster', *host* 'Husten' usw. Ehrentr. Arch. I 174. 176. 372.

3) Wegen der Etymologie dieses *feiminn* s. Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 104 ff. In Bezug auf die daselbst S. 136 vorgeschlagene Deutung von *fāmne*, ags. *fǽmne* aus *faimunjōn-* ist an die Bedingungen für die Synkope des Mittelvokals zu erinnern; der von Schm. angesetzte Prototypus hätte afri. *fēmenne*, ags. *fǽmynn* ergeben.

weinia für **wēgnia(n)* aus **wēngia(n)*, **wēnagōj-* mit erhaltenem Mittelvokal durch Anlehnung an das Adjektiv[1]);

für 5. die 3. S. Präs. Ind. *lāt* 'leitet', *hāt* 'heisst', *skāt* 'scheidet' und die Präteritalbildungen *lātte, lāt* 'leitete, geleitet', *schāt* 'geschieden' (Gramm. § 289 mit Anm. 1 und § 274 Anm. 3; daneben auch als 3. S. *lēt, hēt, scheet* und als präteritale Formen *lētte, (e)lēt, skēth*[2]) mit analogischem Vok. nach *lēda, hēta, skētha*); das substantivierte Part. P. *āththa* 'Geschworener' (vgl. Siebs in Heck Die altfries. Gerichtsverfassung S. 93); *hāmmerke, hāmreke* 'Dorfsgebiet, Dorfsallmende' aus **haimmark(a)* (woneben *hēmmertse* durch Anlehnung an das auf flektiertes **haim-* zurückgehende *hēm*, wie *hēmsēkinge* und *hēmelic* für **hēmlic*; vgl. auch *sērlic* durch Anlehnung an *sēr*); den Kompar. *ārra* 'frühere'.

Nach dem hier Erörterten kann in den § 22 der Gramm. als *Ādawerth, wāsanda* 'Luftröhre', *wāse* 'Schlamm' aufgeführten Formen kein *ā* aus *ai* vorliegen: für die erste ist an ein Nomen proprium = ahd. *Ato* zu denken; für die letzte statt an. *weisa* ahd. *waso* 'feuchte Erde' heranzuziehen; für die zweite, etymologisch dunkle Bildung *a* als Wurzelvokal anzusetzen.

Wegen der Bildungen mit regelrechtem *ē* siehe die in § 22 der Gramm. verzeichneten Formen. Die Präterita *bilēf, grēp, skrēf, *hnēch, *stēg, *tēch* erhielten ihr *ē* durch Systemzwang; in den Komparativen *lēssa* 'minor', *ērra* liegt Anlehnung vor an *lēs, ēr* komparatives Adverb, und die Superl. **lēsist* (woraus *lēst*), *ērist*; für *hēra* 'dominus' und *fēmne* (neben normalem *fāmne*, s. oben), möchte man an Beeinflussung von Seiten eines Adjekt. **hēr* und **fēmin* denken. Die

1) Diese Deutung des Verbums ist mit Rücksicht auf das got. Adj. der PBrB. a. a. O. vorgeschlagenen vorzuziehen. Dass *biweinath* E¹ kein Schreibfehler ist, geht hervor aus awfri. *weinat(h)* W, H 85.

2) Dass der Vok. von *lēt, lētte* usw. lang war, erfolgt aus den Schreibungen *heeth, scheet* und *lēte* Prät. (mit *t* für *tt* wie im schwach flektierten Prät. *hēte* 'hiess', s. Gramm. an den zitierten Stellen). Ob das *ā* vor *tt* Kürzung erlitten hatte (vgl. nofri. *latte, lat, hat*, Ehrentr. Arch. II 186), ist unsicher; das nicht Erscheinen von Schreibungen mit *ae* oder einfachem *t* (im Prät.) und die Erwägung, dass die Länge des *ē* von *lēt, lētte* usw. durch Anlehnung an *lēda* usw. veranlasst sein kann, spricht grade nicht zu Ungunsten eines *ā*.

3. S. Präs. Ind. *dēlt* 'teilt', *sēlt* 'bindet', die Präterita *lēndon* 'verliehen', *lērde, dēlde,* das Part. *kērd,* die flektierten Formen *tēkna, helgena, -um, spēdles* 'Speichels' usw., *bitēknia,* das schwache Nomen *spēdla* 'Speichel' usw. haben, insofern sie nicht auf Formen mit nicht synkopiertem Endungs- oder Mittelvokal oder mit anorganischem Mittelvokal zurückgehen, ihr *ē* aus andern Flexionsformen oder verwandten Bildungen erhalten. *Sēle* entstand aus **sail-,* das durch Synkope des Mittelvokals aus **saiul-* für **saiwul-* hervorging.

Was über das Altofri. bemerkt wurde, gilt ebenfalls für das Altwestfri. Man beachte: für 1. *dae, dā* Nom. Akk. Pl. M. und Dat. Pl., *twā* Nom. Akk. N., *dām, twām* Dat. Pl., *ā* 'immer' H 33. 179. 180, J 15, 55. 27, 1, *nae* 'nie' W, J 30, 10. 84. 13 mit *aet* 'etwas', *naet* 'nicht(s)' (aus **āwet, *nāwet*), *ās* 'als', *ayder* 'uterque', *ammant* 'Jemand' (über die Entstehung dieser Bildungen s. Aofri. Gr. S. 23 und unten VII am Schluss) und dem *ia(u)welik, iou(we)lick* 'quisque' zu Grunde liegenden **iāwelik* (s. PBrB. XIX 421 f.), woneben *iēw(e)lick* (s. a. a. O.), *ellic* W, J passim, *eelk* H 32. 40. 71. 149. 151, *elk* Ag und Sch passim, *(n)emmen, -an, -a* W, S, Sch, Ag und H passim, J 1, 28. 31. 46. 15, 42. 57. 22, 2. 31, 2. 32, 17. 60, 7 usw., *(n)immen, -a* W, J 1, 16. 13, 47. 15, 32. 42. 54. 72. 30, 1. 31, 13. 33, 17 usw., Ag und Sch passim, *nymen,* J 12, 29. 64, 17. 72, 2. 75, 7, *nimment* S, *(n)emmer* W, S, H passim, Ag 11. 106, Sch 701, *(n)immer* W, J 15, 13. 22, 16. 33, 13. 58, 36. 60, 23, Ag 41. 69. 137, Sch 637. 708. 724. 758 (mit *e* und *i* = aus *ē* gekürztem *i^e* vor *mm,* wie vor *nn* und *n*+Dental, s. PBrB. XIX 369), *aen, ān, een, ēn* überall passim; doch *nee* J 10, 1. 63, 7 und *neen* J 28, 5 mit *ē* aus emphatischer Stellung herrührend;

für 2. *fād, faed* 'Falschmünzerei' W, H (*fed* H 165 ist offenbar Fehler für *faed*), *tāne* 'Zehe', *aefte* 'Gesetz, Ehe', *aesga* und *ee-* in *eehēra* 'Dorfsrichter', *eehēr(e)* 'das Anhören von Rechtsverhandlungen' (s. Heck Die altfries. Gerichtsverfassung S. 335);

für 3. die dem Subst. *lauwa* 'Nachlass' und dessen Denominativ *lauwegia* zu Grunde liegenden Formen **lāf* und *lāvo-* (vgl. PBrB. XIX 354); *frāse* mit *fraesheed, -heid, -lik* H 28, J 16, 2. 44, 1. 58, 8. 64, 16. 76, 2, Sch 547, doch auch mit *ē* aus den flektierten Kasus *frees* Sch 609, *freeslik*

V, sowie *lāde, lēde* 'Eidesleistung' [1]); *klaed* W, H passim nd *cleed* H 94; *waegh* 'Wand' W, H 58. 124 und *fay* 'der erfolgung ausgesetzt' (aus **faig* Nom. S. des *i*-Stammes = gs. *fǣge*, vgl. PBrB. XIV 244 f.); das Präterito-präs. *aech, gen*; *ka(e)y* 'Schlüssel', *laeyda* 'schiefern', **clay* 'Lehm', *Haya*, **Hayka*, **scray* mit *scray(e)t* 'schreit' (s. Zur Lexic. es Awfri. 54);

für 4. *aesk* und *aeskia*; *flaesch* W, H 86, *flāsch* Ag 21, *flaesc(he)lick* J 49, 1. 72, 10, woneben **flĕsk* (nwfri. *flesk* nd *flaesk*), *gaest* 'Geist' W, H 20. 236, J 1, 9. 18, 21, *gaest(e)-ick* W, S, J passim, Ag 69 und *geest* H 180, *gaest* 'hohes, rockenes Land' Sch 517 mit *gāstlǎnd* W, H 115 (vgl. wegen ler Etymologie des Wortes = mnl. *geest* aus **gaisti-* Nederl. Woordenb. IV 735), *maest* und *mār(r)a* überall passim, *maer* Sch 548. 708. 730. 739 neben *meer* überall passim; *haeste* 'heftig' mit *haestig, haestlick* und *haest* 'Eile' W, H 153. 241, J 44, 1. 51, 1. 76, 1. 81, 14. 23. 85, 1. 87, 1, Ag 108, Sch 565. 754; *laesta, lāsta* W, H 37. 40. 44. 45 usw., J 1, 25. 14, 3. 15, 42, Sch 646, die 3. S. *racht* 'reicht' J 25, 6. 37, 2. 40, 3. 45, 8. 46, 78. 82, 1, *rachte* 'reichte' (: *nachte*) W, H 28, *racht* Part. J 25, 19. 33, 5. 78, 1, Ag 8. 26. 38. 89 zu *rēka*; *maester* W, J, H und Sch passim; *sēver, ayn, ayn-dom* W, H, J, Ag und Sch passim, und *eyn, eyndom* H 24. 121, J 87, 9, Ag 18. 25. 35. 70. 89. 109. 143, Sch 464. 753 (aus **aigan, -in*), *ēnich* überall passim; *aerst* 'erste' überall passim; *athem, ādem* 'Schwager' W, H 77; *mǎnda* 'Gemeinschaft' W, S, H 176; *al(le)fta* W, H 76. 89, J 46, 31; *fāmne* W, H 33. 244, S, J 36, 11. 46, 74, Ag 141, Sch 342 (wegen ler Quantität vgl. nwfri. *faem, vaan* und *famne* GJ und beachte, dass sich in den alten Quellen meines Wissens keine Schreibung mit *ae* findet); *weinat(h)* 'weint' (s. oben S. 342 f.); *tāker* 'Mannsbruder' W, H 34 aus **taik|r-* (ahd. *zeichir*);

für 5. die 3. S. Präs. Ind. *laet, lāt(h)* 'leitet' W 33, 15. 49, 27. 393, 15. 397, 28 usw., H passim, J 14, 2. 15, 27 und *lēt* H 51 (2 M.), *haet* 'heisst' W 394, 23. 435, 22. 437, 18. 439, 17, H 20. 21. 26. 178, J passim und *heet* J 17, 6. 56, 2. 57, 11 (W 439, 20 v. R. falsch *heet* für *haet*), *schaet*

1) Vgl. wegen des Zusammenhangs dieses *ō*-Stammes mit *lēda* 'leiten' aofri. *tha werde lēda* 'den Beweis erbringen'.

J 2, 1. 5, 6. 18, 3. 28, 18 und die Präteritalbildungen *lat(te)*, *laet*, *lāt*, *schātte*, *schaet* (s. PBrB. XIX 408 f.) zu *lēda*, *hēta*, *schēda*; *att(h)a* 'Geschworener' W, H, S; *hammerke*, *hamricke* Sch 250. 337 und *hem(me)rik(e)*, *him(me)rik* W, S, *hemmerke* S, H (mit *e* und $i = i^e$, wie in *(n)emmen*, *(n)immen*, s. oben S. 344; wegen der Bedeutungen des Kompositums s. Zur Lexic. des Awfri. 27 ff. und 36), *hēme-*, *heemlik*, W, J, Sch 605. 661. 706, Ag 38, *heemsteed*, *-stede* W, H 126 und *hem*, *him* 'Dorf' (vgl. noch unten VII); *āra* 'frühere' (d. h. *ārra*) J 46, 62. 50, 40. 41. 87, 1; *fāt* 'pinguis' Sch 716 mit *fātkaeper* 'Kaufmann in Fettwaaren' Sch 252 aus flekt. **faitt-* (aonfrk. *feitit*);

ferner mit regelrechtem *ē* (*e*, i^e) oder eventuell mit solchem aus andern Flexionsformen oder verwandten Bildungen entnommenem Vokal *bēde*, *been*, *breed*, *deel*, *dēla*, *drēwe* (s. Zur Lexic. d. Awfri. 12), *eed*, *eek*, *ewe*, *-ig*, *-elik* (mit *ē* oder *eu*, s. PBrB. XIX 379), *ēre* [1]) mit *eerlick*, *-sam*, *etkēr* (s. Aofri. Gr. S. 135), *fēlich* 'sicher' Sch 732, *foerfeemd* 'verurteilt' J 25, 33, *-heed*, *heel*, *hēla*, *helg* W 388, 7. 26. 391, 15, 20. 34. 395, 7. 10. 13. 37. 408, 14, J 44. 10. 56, 1, H passim, Ag 66. 74. 75, Sch 342. 343. 730, *hellig* Ag 8, Sch 608, W 9, 19. 61, 32. 393, 33. 394, 1. 395. 21. 398, 16. 399, 19. 403, 15. 19 (v. R. falsch *heilig-*) usw., H 31. 47. 103, J 1, 44. 46, 57. 70. 56, 12. 62, 8. 71, 1, *hilg* H 275, Ag 4. 115. 119. 154, Sch 342 (*e* und $i = i^e$ vor *ll*, wie vor *mm* und *nn*, s. oben S. 334), *hēlig*, *-eg* Ag 86, H 100, *heet* 'heiss' mit *hētte*, *heeth* 'Hitze', *hēta*, *kēra*, *cleen*, *leed* mit *leedlik* W und *leellik* J 77, 9, *lēda*, *lēdene*, *bilēft*, *bilewath*, *-eth* (mit *ē* oder *eu*, PBrB. XIX 357), *leeck* in *fyūchtleeck* 'Gefecht' (PBrB. XIX 373), *lēka* 'Laie' und *leya* J 3, 6, Sch 341. 342. 376 (vgl. PBrB. XIX 374 Fussn. 1), *leen*, *lēna*, *lēra*, *meen* 'falsch', *mēna* 'meinen', *mēne* 'gemein', wozu *mēnsingheed* (mit *ē* durch Anlehnung für regelrechtes *ā*, vgl. Zur Lexic. des Awfri. 36 Fussn. und beachte altes durch Synkope entstandenes **(gi)-mainso-* aus **(gi)mainisō-*) und *meente* 'Gemeinde' (aus dem alten Nom. S. **gimainith* oder mit *ē* durch Anlehnung), *reed* 'paratus', *rēka* 'reichen', *reesraef* 'Leichenraub' (*ē* aus den

1) Nicht nach Gramm. § 22 Anm. 1 = an. *ǽra*, das deutsches Lehnwort ist (s. Noreen Altisl. Gr. § 57 Anm. 1).

flektierten Kasus, denn **hraio* oder **hraiu* hätte *rā* ergeben), *rēnicheed* J 71, 1, *sē* 'See' (aus den flekt. Kasus; aus **saio* oder **saiu* wäre *sā* hervorgegangen), *sēle* 'Seele' (s. oben S. 344), *seer*, *sēria* 'verletzen', *scheed* 'Scheide' J 58, 30, *schēda* mit *beschēdelick*, *onderscheed* J 23, 2. 3, 12, *byscheed* J 46, 52, *sleek* 'Schlag', *steen* mit *steente* und *stens*, *stins*, *-ze* 'steinernes Haus' Ag 50. 58. 59, Sch 730 und Ag 8. 95. 96. 101, Sch 517. 720. 722. 726. 729. 740 (s. PBrB. XIX 369), *tween* 'duo' Nom. Akk. M., *tēken* J 13, 4, H 24. 69. 167. 173 mit *bitēcnia* H 71, *twēde* 'zwei Drittel betragend, doppelt', *wēd* 'Waid' mit *wēden*, *wēgia* (s. zur Lexic. des Awfri. 67), *wēsa* 'Waise', *wreet(h)* 'feindlich, böse' H 84. 145 mit *wreedheet* J 64, 21.

Wegen der Präteriten *screef*, **kneep*, **greep* (zu folgern aus nwfri. *kniep*, *griep* mit *ie* aus *ē*) neben *weet*, **blēk*, **bēt*, **rēd* usw. (nwfri. *bliek* usw.), wegen *lēssa* W, S, H 41. 43. 142 und *hēra* überall passim vgl. oben S. 343 f.

Nwfri. ist in Rede stehendes *ē* meist *ie*ᵊ bezw. *jiᵉ* geworden (ersteres in den Formen ohne, letzteres in denen mit Flexions- oder Ableitungssilbe; für beide Laute wird gewöhnlich die Schreibung *ie* verwandt) oder zu *ī* (vor *k* und *w*): *bien*, *brie* 'breit', *diel* (und *deel*), *diele* Verb. (und *deele*), *hiel* (und *heel*), *ien* (auch mit Kürzung *in*, d. h. *iᵉn*), *ienich*, *hiem* 'Heim', *hiet* 'heiss', *hiete* 'heissen', *klied* (neben *klaed*, vgl. awfri. *kleed*, *klaed*), *klien*, *liede* 'leiten', *liene* 'leihen', *liem* 'Lehm', *miene* 'meinen', *gemien* 'gemein', *miente* 'Gemeinde', *schie* 'Scheide', *schiede*, *snie* 'Schnee', *spriede* 'spreiten', *stien* usw., die Präterita *biet*, *ried*, *sliet*, *smiet*, *kniep*, *griep* (auch *knīp*, *grīp* nach *wīk*, *blīk*) usw.[1]) und *īkel* 'Eichel', *īken* 'eichen', die Präterita *wīk*, *blīk* (auch *wiek*, *bliek* nach *kniep* usw.), *īwig* 'ewig' (woneben *ieuwig* und *ieu*, s. PBrB. XIX 379); doch *freezje* (as. *frēson*), *ēgen* 'eigen', *leed*, *nee* 'nein', *ree* 'paratus', *see*, *tēken*, *wē* 'weh', *wēze* 'Waise', *weet* 'Weizen', *wēgerje*, *weak* 'weich' und immer vor *r* (wo wie vor *k* in *weak*, *ēə* bzw. vor Flexions- oder Ableitungssilbe *jèᵃ* gesprochen und gewöhnlich die Schreibung *ea* verwandt wird), *ear* Adv., *ear* 'Ehre', *hear* 'Herr', *learje* 'lehren', *mear* 'mehr',

---

1) Das Präterito-präs. *wïjt* (mit halblangem Vok.) oder *wit* (mit *iᵉ* durch Kürzung) hat den Vokal des Plur.

sear 'sehr'. Die Spaltung des *ē* hängt offenbar mit seiner Stellung in geschlossener oder offener Silbe zusammen; dass die letztere Erhaltung der ursprünglichen Klangfarbe bedingte, geht hervor aus *freezje* (Prät. und Part. *freeze* aus **frēsede*, **frēsed* für **frēsade, -ad*) und *nee, wē* (das *ie* von *snie* stammt also aus flektiertem *snies*). Über den im Awfri. zu beobachtenden Ansatz zur Diphthongierung des *ē* s. PBrB. XIX 361 Fussn. 2.

Statt des nach dem oben Ausgeführten zu erwartenden *ē* haben einige awfri. Formen *ei* : *heilig* W 19, 24. 423, 10. 425, 2. 430, 7. 435, 9. 441, 6, H 180. 275, J 19, 4, Ag 19, Sch 342. 343 (neben *hēlig* usw., s. oben S. 346; nwfri. *heilig* und *hillig*), *feylich* 'sicher' J 36, 6, Sch 518. 546. 600. 601. 605. 607. 703. 706. 718. 741 (neben *fēlich*, s. S. 346; nwfri. *feilich* = mnd. *veilich, vēlich*), *heyl* 'salus' J 25, 26 (ahd. *heili*), *heyden* W, H 106. 107. 110. 125. 156. 161. 163. 171, J 2, 4. 15, 27. 78, 4. 81, 7 (nwfri. *heiden*), *di* (*de, t(h)e, ti, t(h)o*) *leider* W, H 159. 167. 168. 170. 171, *leid* 'verhasst' H 174, *leide* Adv. W 431, 21, H 171 (neben *leed* Adj. W, H 66, J 58, 6. 63, 2, *lēde* Adv. H 64, *leedlik, leellik*, s. S. 346, *leedicheyt* J 62, 16. 63, 8), (*ghe*)*leyd* 'Geleite' J 18, 15, Sch 735. 739 (ahd. *geleite* für **gileiti*), *breid* Adj. H 203. 208. 252 (neben *breed* H 34. 256, W und *brēde* 'Breite' W, H 35), Nomina auf *-heid, -heit* überall passim (neben *-heed, -hēde* überall passim), *reys*(*e*) 'Reise, Zug, Mal' Sch 540. 600. 730. 737. 738. 739. 741, J 60, 13, *reysia, reysgia* 'ziehen, zum Kampf ausziehen' J 72, 5; Sch 546. 599. 600. 601. 655. 703. 714. 723. 736. 737. 741 (nwfri. *reis*(*e*), *reisje*), *tweintich* W und H passim, J 26, 9, Sch 475 (für **twēntich* aus **twēnetig*), *teyken, biteyckenia* W, J 1, 27. 60, 13, Sch 599 (neben *tēken, bitēcnia*, s. S. 347), *weig*(*e*)*ria* W, Sch 617. 653. 699. 700, Ag 48. 70 (nwfri. auf altes **wēgeria* hinweisendes *wēgerje*). Augenscheinlich handelt es sich hier um das Resultat einer nach *l*, stimmhaftem Dental, *nt, k* oder *g* durch qualitativ noch nicht geschwächtes *i* der Endung veranlassten Epenthesis (vgl. wegen *heyden, leider, teykin, weigeria* as. *hēthin*, ahd. *leidir, zeihhin, weigir*); durch Anlehnung an den Komp. und Sup. *leider, *leidest* (oder **leidir, -ist*) entstand *leid*(*e*) für regelrechtes *leed*(*e*) (wie umgekehrt *leedich-* für regelrechtes **leidich-* nach *leed*); durch Anlehnung an das Abstr.

breide* (oder **breidi* aus **brēdī*) die Adjektivformen *breid* für regelrechtes *breed* (und umgekehrt *brēde* nach *breed*); durch Anlehnung an *reysia* das Subst. *reyse* für **rēsa*; für *hēlig* usw., *fēlich*, *tēken* usw., **wēgeria* sind demnach Prototypen anzunehmen, in denen nach der Wurzelsilbe kein *i* stand (hēlges* usw., **fēlge* usw., **tēknes*, *-e*, **wēgra-* usw.; vgl. das Adj. *wēden* aus **wēdn-* oder durch Anlehnung an *wēd*); in *-heed*, *-hēde* stammt der Vok. aus dem suffixlosen Nom. Akk. S.

Die nämliche Erscheinung lässt sich auch für die aofri. Dialekte von E³ und F, wenigstens vor *đ*, *d* und *g*, nachweisen aus *leith* Adj., den Substantiven auf *-heit* und *weigeria* (s. Gramm. § 22 Anm. 3); woneben in denselben Quellen *-hēd* und *helebrēde*, *lēdene*, *wēden* (Gramm. § 25. 176. 65).

Awfri. *arbeyd* W, H 25. 162. 171 usw., J 1, 37. 46, 19. 61, 2, *keyser* W, H passim, J 1, 37, *playt*, *playtia* J passim, aofri. *Beygeron*, *arbeid*, *kei-*, *kaiser*, *playt* (Gramm. § 22 Anm. 3) sind Fremdwörter. Wegen aofri. *beithe* 'ambo' neben *bēthe*, awfri. *beide* W 428, 13. 14. 429, 7. 30, J 1, 5. 17, 3. 46, 70. 50, 21. 55, 4 neben *bēde* W, H und J passim vgl. Gramm. a. a. O.

VI. Zur Behandlung von *u* vor nasaler Geminata und Nasalverbindung im Altwestfriesischen.

Für altes *u* vor nasaler Geminata und Nasalverbindung steht in den awfri. Quellen meist *o*, seltener *u*: *dom* 'dumm' H 67, *domheid* H 167. 171 und *dum*, *-hēd*, *-heit* W, H 22, *font* 'Taufstein' W 59, 23. 406, 22, Sch 377 und *funt* H 108. 148, *grond* W, Ag passim und *grund* S, *grundiet(h)* 'Loch im Boden' W, H 35, *gong* 'Gang', *op-*, *īn-*, *ūt-*, *thruchgong* W, H 37. 128. 129. 164. 228, Ag 9. 96, Sch 703 und *gung*, *op-*, *īn-*, *ūt-*, *thruchgung* H 129. 162, S, Sch 334. 335. 376, Ag 144. 153 (mit altem *u* durch Anlehnung an das Verb.), *gonga* 'gehen' W, H 155. 160. 176, Ag 64 und *gunga* W 414, 19, S, H 71. 95. 165. 172. 176, Ag 3, Sch 242 (wegen des alten *u* s. ZfdPh. XXII 495), *hond* W, S und *hund* S, H 89. 90, *hondert* W, S, H 23. 26. 28. 174, Ag passim und *hundert* W, S, H 25. 26, Ag passim, *honger* W 45, 24. 47, 13. 392, 23. 427, 19. 433, 16, H 84. 85. 148. 162 und *hungher* H 41, *iong*, *ionghera* W, S, H 65. 116. 148, Ag 94. 105,

Sch 344. 751, *ioncfrou(we)* W, S, H 115, *clompa* 'gleba' Sch 517, *kommer* Sch 732, *bycom(me)ria* S, H 295, Sch 732, Ag 119 und *bycummerya* S, H 298, *kondich* W, H 171, Ag 138, Sch 744, *kondighia* Sch 716, *konde* 'Kunde' Sch 730, *oer-, örkonda, -(e)* Sch 252. 469. 520. 521, Ag 11. 45. 114, H 50. 54 und *kunt* Ag 1. 2, Sch 464. 720, *kundich* H 174, Sch 337, *kundighia, -egia* H 121, Ag 7, *oer-, örkunda, -(e)* Ag passim, S 496, 30, H 35. 42. 133. 135. 158. 159, *kunt(h)e* 'cunnus' W, S, *crom* Sch 649 und *crum* H 235, *craulcruum* 'krumm wie ein Haken' W, *longen, -gne, -gerne* W, S, H 210, 238, *mond* 'Mund' W, H passim, Sch 736. 737, S 492, 5, Ag 96 und *mund* H 111, S, Sch 547. 751, *mond* 'Vormund, Vormundschaft' Sch 753, Ag 14, W, H passim und *mund* Sch 242, W 391, 29. 432, 11, H 3. 113. 115. 149. 300, *mondele* 'Mündel' W, und *mundele* H 91, *om(me)* W, Ag, Sch und H passim, *ombe* S und *um(me)* W 388, 18. 26. 389, 6. 12. 31. 408, 29. 409, 7. 430, 15. 29. 475, 12, S 490, 18, H 180. 300. 302. 303. 304, Ag 6. 8. 19. 43. 44, Sch 242. 243. 489. 515. 517. 520, *umbe* H 83, S 493, 33, Sch 376, *on-* überall passim und *unnamed, -nomed* S, *unkost* Sch 242, *wuhlest* 'Ruhestörung' (eig. 'das nicht Zuhören') W 401, 20, *ont* 'bis' W, S, H passim, Sch 539. 590. 605. 607. 733. 741 und *unt* S, Sch 489. 591, H 105. 139. 145. 167. 168. 169. 171. 301. 302. 303, *on(d)-, ont-* überall passim und *un(d)-, unt-* H 25. 96. 117. 124. 130. 131. 132. 135. 142. 180. 301, S 442, 11. 13, W 79, 20 (vgl. PBrB. XIX 427), *unden, -irn* 'hora tertia' W 191, 13, H 37, doch *ond* W 391, 10 fehlerhaft für *onden, onder(-)* 'unter-' W, H passim und *under(-)* W 399, 24. H 129 172. 304, Sch 657, S, *pond* W, H und Sch passim, Ag 55. 137 und *pund* S, H und Sch passim, *pont* 'Artikel' S, Sch passim Ag 98, und *punt* Sch 242. 334. 375. 394. 464. 647. 702. 709. 713. 718. 755, *sond* 'gesund' W, H 59, Ag 64. 125, Sch 736. 740, *sonda* 'Gesundheit' W und *sunda* S, Sch 377, *sonde, -ig* W und H passim und *sunde, -ig* H 22. 41. 109, *sonder, -ling, -like, -ering* W, S, Ag, Sch und H passim und *sunder, -linghe* Ag 2. 6. 15. 18. 25. 44, Sch 464. 517. 596. 659. 673. 737. 747, *sonne* W, H 28. 37. 149, *sonnendei* W, und *sonnaiond* Ag 3 (vgl. PBrB. XIX 426), *sont* 'seit' H 24. 25. 163. 179, *somme* 'Summe' Ag 24. 48. 69. 70. 71. 105, Sch 341 und *summe* Ag pas-

sim, *schonk* 'crus' W und *schunk* S, H 148. 158. 233, *stond(e)* W, H 23. 176, Ag 15. 112. 114. 119. 153, Sch 647 und *stunde* H 164, Sch 741, *stomp* 'stipes' W, *tonge* W, S, H 23, Sch 341 und *tunge* S, H 169, *tonne* 'Tonne' Ag 101. 153, Sch 615, 696, *wonde* H 178. 300. 302. 304, Sch 341. 376. 547, *wonded* 'gewundet' H 115, S, *wonder*, *-lick* W, H 24; die Präsentia *wonna*, *ronna*, *bigonna*, *swomma* (PBrB. XIX 428), die Präterita 3. starker Kl. *fond* H 33, *ontsprongh* W, *bitwong* W, *-en* W, H 23. 168, *bicronghen* 'erzielten' W, H 23. 66. 167, *bigonnen* W, *wonnen* W, H 104. 168 und *ontsprungh* W, *bisunch* W, die Partizipia derselben Kl. *bonden* W, H 27. 120. 148, Sch 720. 733, *(e)fonden* W, H 27. 159, Sch 654, *bitwonghen* W, H 23, *bicrongen* H 157, *be-*, *byronnen* W, H 25, *be-*, *bigonnen* W, H 25. 37. 45. 167, Sch 729. 737, *wonnen* W, H 96. 111. 112. 117. 149, Sch 342. 541. 699. 716 und *bunden* H 90, *funden* H 132. 161, sowie *konna* H 72, *-en* W, S, H 71. 159. 174. 176. 177. 299. 301, *-et* W 426, 9, *-e* S, H 177. 304[1]), *konde* W und *kunde* H 169, *bigonde* W und *bigunde* H 24. 168;

J hat nahezu ausnahmslos *o*: *font* 59, 18, *op-*, *ĭn-*, *del-*, *foerd-* usw. *-gong* 1, 6. 47. 13, 10. 20. 21. 25. 32, 12. 33, 10. 50, 19. 81, 3. 87, 9, *gonga* 'gehen' passim, *grond* 13, 45. 59, 21, *jaeghond* 72, 4, *hondert* 28, 17, *hongerneed* 60, 19, *hongerich* 59, 18, *jongh*, *-lingh*, *joncfrow* 20, 9. 25, 3. 27, 1. 84, 17, *bycom(me)ria*, *-inghe* 20, 6. 17. 43, 10, *kondigia* 81, 15, *(foer)mond* 'Vormund' 26, 1. 2. 3. usw. 36, 11. 44, 13. 81, 15, *nonne* 81, 23, *om(-)* passim, *on-*, *ònder(-)*, *ont-* passim, *pond* 2, 12, *pont* passim, *sond* 'gesund' 13, 47. 44, 1. 3. 46, 47, *sonde* passim, *sonder(-)* passim, *sonne* 1, 47. 59,

1) Daneben auch *ko(e)na* W, H 71, *kōnath*, *-et* (*-ath*, *-et* für *-en*) W 433, 6. 37. 434, 18, J 47, 4. 50, 19. 27 mit gedehntem Vok. nach dem Muster von *caen* (s. oben S. 326). Durch Anlehnung an *konna* und **kunna* (vgl. in der nwfri. PBrB. XIX 417 Fussn. 2 erwähnten Quelle 'Vrymoedigheit' *kunne*) entstanden *konst* W, J 81, 23, **kunst* (nwfri. *kunst*) für regelrechtes *kenst* (vgl. *kenste* H 20), wie *(ĭn)kom(p)st* W, H 2. 30. 106, J 1, 50, *gaerkompste* Sch 726 und *gonstich* S, H 299. 301. 303, *ghunst* Sch 740. 754, *gunstich* J 4, 2. 13, 11 für *(-)*kemst(e)*, **genst(e)* (vgl. GJ *ginst* mit regelrechtem i^e aus *e*) durch Einwirkung von *komma* und **gonna* (vgl. in 'Vrymoedygheit' *vergond*), *gunna* Sch 630. 738 (nwfri. GJ *gunne* und *ginne* durch Anlehnung an *ginst*).

17. 18. 60, 13, *stom* 2, 4. 66, 2. 81, 23, *schonken* 'Knochen' 59, 18, *stond* 60, 13, *stront* 'stercus' 71, 2, *tonghe* 1, 47. 56, 6, *wonde* 2, 28. 58, 39. 41 usw., doch *unwird* 'unwürdig' 59, 25, *punt* 81, 15 und *dum* in flekt. Form *dummes, -a* 19, 6. 64, 18, *duma, -e* 1, 3. 14, 2 (2 Mal). 30, 25 mit *duumnisse* 84, 22; sowie das Präs. *swomma* mit *swommel* (PBrB. XIX 428), die Präterita *bonden* 46, 48, *ronne* 58, 31. 34 und Partiz. *bonden* 2, 23. 21, 14. 24, 21. 43, 9, *ronnen* 66, 4. 75, 3, *bitwongen* 84, 2. 26, *sprongen* 76, 6, *fonden* und *wonnen* passim, *droncken-* 58, 28 neben *bunden* 59, 18.

Vgl. ausserdem nwfri. (GJ) *domp* 'vapor' (mnl. *domp*), *dong* 'Dünger', *hompje* 'humpeln', *honck(e)* 'Aufenthaltsort', *klonte* 'gleba', *mompelje* 'in den Bart brummen', *monme* 'Larve', *plomp, pronck, pongh* 'Börse', *romp* 'Rumpf', *tommelje* 'tummeln' usw.

Die Annahme schwankender, zwischen *o* und *u* liegenden Vokal darstellender Schreibungen ist ausgeschlossen, indem die Formen im Nwfri. z. T. mit *o* und z. T. mit *ū* oder *u* erscheinen (vgl. in GJ ausser den vorstehenden Wörtern noch *dom, gonge* 'gehen', *honger, jong, krom, schonck, wonder* usw., *punte* und die unten verzeichneten *buwne, gruwne* usw.). Aus *ont* 'bis', *on(d)-, ont-* und *sont* 'seit' geht hervor, dass die Entwickelung von *o* auch in nicht volltoniger Silbe erfolgte. Für die Entstehung der Doppelformen mit *u* und *o* möchte man selbstverständlich die Einwirkung der Endungsvokale verantwortlich machen. In einem Paradigma **tunga* Nom. S., *-on* Gen. Dat. Akk. S.[1]) aber (das Nomen wurde naturgemäss überwiegend im S. verwandt) liesse sich die Spaltung von *u* in *u* und *o* schwerlich begreifen, denn eine Neigung zur Affizierung von *u* nach *o* hin müsste im *a* sowie im *o* der tonlosen Folgesilbe eine Stütze finden; ganz gut denkbar wäre jedoch eine solche Spaltung zu der Zeit, worin aus dem erwähnten Paradigma **tunge, -a(n)*[1]) hervorgegangen war: folgendes *-a(-)* förderte den Übergang in *o*, nicht aber folgendes *-e*. So erklären sich ebenfalls die schwachen Femininen *nonne, sonne, tonne, somme* und *summe*; und ferner *gonga*

---

1) Wegen dieses *-on, -a(n)* vgl. PBrB. XVII 276 und unten S. 357 Fussn.

Verb. aus **gongo* 1. S., *-ath* Pl. Präs. Ind., *-a(n)* Inf., *-ande* Part., *gunga* aus **gunge*, *-e(n)* Opt.; *gong* Subst., *schonk*, *stomp* mit regelrechtem *o* in der endungslosen Form, *gung*, *schunk* mit *u* aus **gunges*, *-e* usw.; *clompa* schw. Mask. mit *o* vor *-a*, *-a(n)*; *honger* aus **hongor* (ags. *hungor*), *hunger* aus **hungres*, *-e*; *iong*, *stom* mit *o* aus den unflekt. Kasus und denen auf *-a*; *longen*, *-gne* aus **longenne* (ahd. *lungun*, flekt. *-unnā*, ags. *lungen* mit altem Suff. **-unī*, **-unjō-*; nebentoniges *e* beeinflusste den vorangehenden Wurzelvokal nicht); die Präsentia *wonna*, *swomma* usw. aus **wonno*, *-ath* usw.; die Präteriten *bironghen*, *wonnen* usw. aus **birongon* usw., *ontsprungh*, *bisunch* aus **sprunge*, *-e(n)* usw. Opt.; die Partizipien *bironghen*, *beronnen* usw. mit aus dem Präteritum entlehnten *o* (die Partizipialendung war *-en*, vgl. auch Aofri. Gr. § 284); das Präterito-präs. *konna* mit *o* aus **konnon*, *-a(n)*, *-ande*.

In Bezug auf den nicht in *o* übergegangenen Vokal vor *nd*, *nt* und altem *mb* (Belege für solchen Laut vor *mp* habe ich nicht notiert) ist auf die mit der Entwickelung von volltonigem *ă* und *ĭ* vor *n|d*, *n|t*, *n|b*, *m|p* (s. oben S. 324 ff.) parallele Dehnung von *u* zu achten, welche sich für die ältere Sprache erschliessen lässt einerseits aus nwfri. *buwne* 'Bund', *gruwne* 'Grund', *huwne* 'Hund', *ruwn* 'rund', *stuwn(e)* 'Stunde', *suwnerlinge* 'sonderbar' (neben *sonder*), *suwn* 'gesund', *suwne* 'Sünde', *wuwne* 'Wunde', den Präteriten und Partizipien *buwn*, *fuwn* 'band, gebunden, fand, gefunden' (s. GJ), *hŭndert*, *ŭnder*, *sŭnder*, *wŭnder* usw. (in den jetzigen Dialekten)[1], andererseits aus awfri. Schreibungen *hwnd* W 389, 28, *craulcruum* W, *dwmheet*, *-heit* W 431, 10. 17. 435, 15, *duumnisse*, *dūma*, *-e* (s. oben J), *wm* 'um' H 304, Sch 376. 658, 660, *wnder(-)* H 304, Sch 657. Hiernach hat man den Vokal der einschlägigen Formen z. T. als *ū* z. T. als *ŭ* anzusetzen (vgl. a. a. O.). Also *dŭm*, *-hēd*, *-heit*, *crŭm* aus **dumbes*, *-e* usw., *dom*, *-heit*, *crom* mit *o* aus den unflektierten Kasus und denen auf *-a*; *fŭnt*, *grŭnd*, *hŭnd*, *pŭnt* aus *funtes*, *-e* usw., *font*,

1) Gedehntes *u* vor *ns* hat nwfri. *ūns* 'Unze', ein durch jüngere (nach der Wirkung des Umlauts erfolgte) Entlehnung aus *uncia* entnommenes Wort (die ältere Entlehnung *ense*, *einse* wurde als Münzname verwandt).

grond, hond, pont mit *o* aus dem Nom. Akk. S.; die Partizipien *bŭnden, fŭnden* aus **bunden*, **funden*, doch *bonden, fonden* mit *o*, wie *bicronghen* usw. (s. oben); *hŭndert* aus **hunderad* (as. *hunderot*), *hondert* aus *hondrad*; *oerkŭnda* aus **ŏrkundum* (mit Affizierung des Wurzellautes hinderndem *u* der Endung), *oerkonda* mit *o* aus dem S. und dem Nom. Akk. Pl. **ŏrkonda(n)*; *bycŭmmerya* aus **bicumbria* usw. (mit Affizierung des Wurzellautes hinderndem *-i-*), *bycom(me)-ria* aus **bicombra-*; usw. usw.

Als die Reflexe von **umbe*, **under* (ags. *under*) wären nach unserer Regel nur *ŭmbe, ŭm(me), ŭnder* (vgl. die Schreibungen *wm, wnder*) zu erwarten; **sundor* (ags. *sundor*), **un-*, **und-*, *unt* 'bis', **undern* (vgl. got. *undaurnimats*, ags. *undern* mit *e* durch Umlaut aus *u*, wie in *lungen*, s. oben) hätten regelrecht nur *sonder, on-*[1]), *ond-, ont-* (*on-*)[2]), *ont*[3]), *ondern*

1) Neben *on-* begegnet mitunter auch *oen-*, z. B. in *oenmoetlick* W, H (s. PBrB. XIX 419), *oencost* Sch 707, *oenwaexen, -willa, deeld, -hlest, -riŭcht, -schièldich, -weemd, -bern* W 19, 25. 388, 29. 391, 23. 409, 27. 411, 34. 412, 11. 420, 16. 430, 3. 435, 3. 440, 16. 441, 24. 467, 10. 18. 472, 6, *oenheldicheed, -deeld, -(fōr)wrocht, -bretzen, -biraweth, -bithingeth, -ferlerren, -witenda, -willa, -sciŭldich, -naemd* H 20. 39. 40. 56. 69. 70. 71. 85. 90. 99. 100, *oentaem* (s. zur Lexic. des Awfri. 45 f.), *oenaeft* J 47, 11 (Hett. falsch *on-*). Die Form entstand durch Anlehnung an *oen* 'ohne', wie klar hervorgeht aus *ōnebiwollid* 'unbefleckt' H 34, *ōnebiraedeth* H 146. Natürlich kann auch mit der Schreibung *on-* z. T. solches *ōn-* gemeint sein und ist daher die Bezeichnung des Präfixes mit *ŏn-* zu empfehlen.

2) Neben *ont-* und *on-* (mit assimiliertem *d*) steht mitunter *oen-* als Neubildung nach dem Muster von *oen-* und *on-* 'an-' (vgl. oben S. 332) sowie *oen-* und *on-* 'un-' (s. vorstehende Fussn.): *oenfaen, -focht, -fĕng, -fĕngen* 'empfangen' W 410, 24, H 37. 39. 106. 110. 111. 112. 119. 120, *oenflecht* 'das Abgehen der Haut' W 466, 14, S 449, 5, H 210, *oenswerra, -swara* 'eidlich für unschuldig erklären' W 465, 18. 31. 466, 25, H 33. 35. 39. 88. 89. 92. 93. 100 usw., gleichbedeutendes *oenriòchta* H 53. 101, *oenbĭnda* 'Ablass geben' W 423, 18, *oengaen* 'unschuldig erklärt werden' J 1, 24, *oenslīta* 'ungültig erklären' H 55, *oenfālla* 'entfallen' H 63, *oenspraengh* 'entsprang' H 65, *oengōlde* 'entgälte' H 73, *oenbrakanda* (Zur Lexic. des Awfri. 45).

3) Neben *ont* auch *oent* H 44 (was auf die Möglichkeit schliessen lässt, dass auch mit der Schreibung *ont* z. T. *ōnt* gemeint sei, und die Ansetzung der Partikel als *ŏnt* empfiehlt) durch Einwirkung von Seiten der Präpos. *oen* 'an' (vgl. wegen der Berührung zwischen 'bis' und 'an' mhd. *unz(en) an* und ndl. *tot aan*). Das Nwfri. verwendet beide Formen *ont* und *oant*.

ergeben können. Dass sich daneben auch *ombe, om(me), onder, sŭnder, ŭn-* (vgl. die oben belegten Schreibungen *wnhlest, wnwird*), *ŭnd-, ŭnt-, ŭn-, ŭnt-, ŭndern* finden (vgl. auch nwfri. nach GJ *om, onder, sonder, on-, ont-*, in 'Vrymoedygheit' *om, ŭnder, sŭnder, on-* und *ŭn-, ont-* und *ŭnt-*[1]), in den jetzigen Dialekten *om, onder* und *ūnder, sonder* und *sūnder, ont-* und *ūnt-, ont*), begreift sich aber ganz leicht als die Folge von Analogiebildung nach den normalen Doppelformen mit *ū* oder *u* und *o* vor labialem und dentalem Nasal. (Vgl. noch im jetzigen Nwfri. *sūnt* und *sont* = awfri. *sont*.)

Anlehnung liegt vor in *konde, kondich, -igia* an **kond*, in *mondele* an *mond* 'Vormund', *sŭnda* 'Gesundheit' an *sŭnd* (woneben mit regelrechtem Vok. *kŭndich, mŭndele, sonda*).

Indem die (unten VII zu erörternde) Entstehung von *mm, nn* aus *m, n* aus der Periode stammt, worin der auf *-ō* + Nasal oder *-ō-* der Pänultima zurückgehende Endungsvokal noch *o*-Qualität hatte und nicht zu *a* geschwächt war, die Affizierung von Wurzelvokal *u* vor Nasalgeminata oder Nasalverbindung aber erst in der Periode stattfand, worin letztere *a*-Qualität herrschte, ist für die Bildungen mit *umm* aus *ūm* ebenfalls Übergang von *u* zu *o* unter den für diesen Lautprozess erforderlichen Bedingungen zu folgern. Zeugnisse für solches *o* gewährt, was das Nwfri. betrifft, GJ in dem schwachen Mask. *tomme* 'Daumen', den schwachen Femininen *lomme* 'Laune', *plom(me)* 'Feder', *prom(me)* 'Pflaume', sowie in *rom* (flekt. *romme* usw.) 'geräumig', *somje* 'säumen'. Aus den alten Denkmälern kann ich, selbstverständlich durch Zufall, nur Formen mit *umm* belegen: *foersummelick* Sch 657 und *t(h)umma* W, H 202. 207. 212. 235. 250. 255 (mit nicht regelrechtem *u* vor *-a* durch Einwirkung von Seiten der Form mit *ūm*), woneben *foer-, wrsūmia* J 25, 18. 39, 3. 84, 24, Sch 602, *fōr-, versūmicheed* J 40, 4, *wrsūmenisse* J 39, 2, *tūma* W, *ruem* H 74, *rūma* (flekt.) W.

Inwiefern oder ob überhaupt der Wurzelvok. von *komma* und *ney-, eefterkomma* (s. unten S. 358) durch den in Rede stehenden Prozess entstand, ist nicht zu ermitteln, weil schon

1) Die Länge des Vokals ist in dem Denkmal nicht bezeichnet; man vgl. aber daselbst die Schreibungen *us* 'uns, unser', *hus* 'Haus'.

vor der Genesis von *mm u* und *o* in Folge der Wirkung der westgerm. Brechung über die Flexionsformen gedachter Wörter verteilt waren (vgl. auch *coma, cumath*). Für *som(me)lik, -ig* (s. a. a. O.) ist sogar die Möglichkeit zu beachten, dass sein *mm* erst nach der Entwicklung von *o* aus *u* entstanden wäre.

VII. Zur Dehnung von *m* und *n* im Westfriesischen.

Formen mit altem einfachem *m* und *n* stehen im Awfri., auch wenn dem Nasal keine dehnende Liquida folgte, vielfach mit *mm* und *nn* : *honna* 'Hahn' neben *hona, monnia* 'monere' neben *monia, mania, frommia* neben *framia, bynammed* neben *nomia, namia, *schammia* neben *schamia, *schamme* (ags. *sceamu*), *namma* neben *nama, fanna* 'Fahne' neben *fana, eerfnamma* neben *eerfnama* (s. oben S. 330), *monnen-, mannendey* neben *mōna* und *mōne(n)dey, monnat, -et* neben *mōnad, -ed, rammia, clam* mit **clammia* (s. oben S. 332f.) neben *cleem* Sch 240. 376. (mask. *i*-Stamm, vgl. mlt. *claemeum* 'actio, quam quis intentat ad recuperandam proprietatem' Ducange)[1]) mit *biclēmet* 'verklagt' Sch 346, H 294[2]), *hem, him* 'Dorf' (flekt. *hemmen, himmen, -es*, s. oben S. 346) neben *hēmena* Gen. Pl.[3]), *heemlik* W, *hēmelyck* J 2, 33. 14, 1. 60, 86, 10, *heemsteed, -stede* W, H 126, *allinna, allenna* 'allein' (PBrB. XIX 369), *personna* 'Priester' J 17, 11, S, Sch 240. 342. 514, Ag 23. 35. 42. 43. 57, H 279. 281, *persenna* S, Sch 342. 376. 377. 532. 548. 708, Ag 11. 29. 59. 66, *persinna* S, H 273, Sch 342, 709. 731, Ag 117. 126 neben *persona* J und Sch passim, W, Ag 3. 4. 6. usw., H 272. 274,

---

1) Das Nomen ist gleichbedeutend mit *clam*. Vgl. mit der oben S. 333 Fussn. 1 aus Rq. zitierten Stelle die beiden Belegstellen für *cleem*. Sch 240 (= Rq. 477): *Item, hwaso maket aen* cleem *twēm iggen bytwischa, ather* (jedem) *igh twă pond. Item, hwaso aen ŏnhlest makath eens ende oersta ende a thredda tȳt, dȳ wrberth een hălff pond.* Sch 376 (= Rq. 460): *Ēn sliŏcht ŏnhlest ēn hael pŭnd nȳes ieldis; mēr hwa ānne* kleem *makket twiska twēne iggen, ayder ig twă pŭnd nȳes ieldis.*

2) Vgl. auch *biclămd* 'verklagt' J 59, 23 zu **biclammia* oder zu **biclamia* (nach Art von *ramia* usw.). Wegen *-d* für *-ed* aus *-ad* s. PBrB. XIX 433.

3) Oder Fehler für *hemmena*? Vgl. die im Wb. verzeichneten Belegstellen.

dommis, -e, -en 'Urteils, -e' H 62. 65. 115. 125. 179 neben *doem, dōmes* usw. W, S, H und J passim, **dommia*, zu folgern aus nwfri. *foerdommje* 'verdammen' GJ, und *dōmia* W, J 21, 25. 81, 21, **blomme*, zu folgern aus nwfri. *blomme*, *t(h)umma* 'Daumen' neben *tūma*, sowie die aus nwfri. *lomme* usw. (s. oben S. 355) zu erschliessenden Formen **lumme*, **plumme*, **prumme* und **lomme* usw., **rum(m)*, **foer-*, **wrsummia*, *foersummelick* und **rom(m)*, **-sommia* neben *rūm*, *-sūmia*.

Für die Deutung der Bildungen ist auf *allinna, allenna* zu achten, dessen konstantes vor der alten Endung *-o* (vgl. ahd. *eino*) stehendes *nn* auf dunklen Endungsvokal als Dehnungsfaktor schliessen lässt. Demgemäss muss die Geminata der schwachen Maskulinen *honna, namma, fanna, eerfnamma, personna, -enna, -inna, t(h)umma* aus **honno* Nom. S., *-ono* Gen. Pl., *-um* Dat. Pl. usw., der einfache Nasal von *hona, nama* usw. aus **honan* Gen. Dat. Akk. S. und Nom. Akk. Pl. usw. stammen (das *a* von *namma* usw. rührt her aus **nomman* usw. mit analogischem *mm* für *m*); beruht *monnat, -et* auf **mōnoth* und *mōnad, -ed* auf synkopiertes **mōnd-* (vgl. ags. *mōnđas, -a* Plur.); kam das *mm* in **prumme*, **promme* (ags. *plūme, -an*), **blomme* (ahd. *bluoma, -ūn*) ursprünglich nur den Flexionsbildungen **prummon* Gen. Dat. Akk. S. und Nom. Akk. Pl.[1]), *-ono, -um* Gen. Dat. Pl. usw. zu, während das *n* von *mōna* aus dem Nom. S. **mōna* stammt (hieran angelehntes *mōne(n)dei* neben *monnen-, mannendei* mit *nn* aus **monnon-*); sind **plumme*, **plomme*, **lumme*, **lomme* nach **prumme*, **promme* zu beurteilen; ist das *mm* von *dommis* usw., *hemmen, himmen* aus dem alten Pl. **dommor, -o,*

1) Ich setze für diese Periode den Akk. S. und Pl. an mit **-on*, nicht mit **-un*, weil es mit Rücksicht auf das absolute Fehlen von Resten solcher **-un* in der überlieferten Sprache sehr wahrscheinlich ist, dass im Vorfries. die alte Endung gedachter Kasus schon frühzeitig durch das Suffix des Gen. Dat. S. und Nom. Pl. verdrängt ist (vgl. PBrB. XV 463 und XVII 276). Hiernach ist PBrB. XIX 355 **hrīvon* statt *hrīvun* zu lesen und, indem man in gleicher Weise für den Akk. S. M. (vgl. PBrB. XV 460 f.) frühzeitige Verdrängung von **-un* durch **-an* anzunehmen hat, daselbst 354 Z. 21 v. o. **-un* als Faktor für die Entstehung von *w* aus *v* zu streichen. Verkürzung von gedecktem *ō* der Endung ist für die Zeit der Entwickelung von *mm, nn* zu folgern aus dem für dieselbe Periode neben nicht synkopierter Form anzusetzenden *mōnd-* (s. oben im Texte).

-um usw.[1]), das *m* von *dōm* aus dem Sing. *dōm, -es, -e* herzuleiten (auch in den Prototypen zu *hēmelyck, heemsteed -stede* fehlte der Dehnungsfaktor); geht die Geminata von **rum(m)*, **rom(m)* auf die schwachen Flexionsbildungen mit *-*o, -*on, -*ono, *-um*, das *m* von *rūm* auf die anderen schwachen und die starken Flexionsformen zurück; stammt das *mm* in **schamme* aus dem Nom. S. **scommu* für **scomu* (*a* aus den obliquen Kasus); beruhen *nn, mm* in *monnia, frommia, bynammed, rammia, *clammia, *dommia, *summia, *sommia* auf altes **mono-, *rōmo-* usw., *n, m* in *monia, mania, framia* usw. auf die Flexionsbildungen mit *-ij-* (das *a* von *bynammed, rammia* usw. rührt her aus **nommij-* usw. mit analogischem *mm*). Das Subst. *clam* ist Analogiebildung (für **clōm*) zu **clammia*. Dass, wie bei dem vorstehenden Deutungen angenommen wurde, die Entstehung von *nn, mm* älteren Datums ist als die Entwickelung von *a* vor Nasal aus *o*, wird erwiesen durch *mannendey, rammia, *clammia*.

Der gedehnte Konson. von *lamme, -a* 'lahme' J 11, 6, H 210. 258 kann in einer Linie stehen mit **rum(m)* oder durch die unflektierte Form beeinflusste Neubildung sein. Letzteres ist sicher der Fall in **somm-, *summ-*, wonach *som(me)-lik* W, H 241, *sommig* H 228, *summig* Sch 703. 736. 737. 754.

Für die Entstehung von *mm* in *ney-, eeftercomma* Ag passim, *ēftercumma* Sch 637. 647. 658. 659. 669, *komma, -en, -ath* usw. W, H und J passim, Sch 541. 565, Ag 24. 96. 101. 139, *kummen, -e* H 117 (neben *coma, -e* H passim, Ag 114 mit *koemt* H 94 und *cumath, -e* H 156. 164) und *nimma, -en* J 1, 16. 15, 28. 44, 7, Ag 129, Sch 342. 537. 771, *nemma* Sch 609. 699. 715. 737. 739. 740. 754 (neben *nima, -en* usw. W, H und J passim, Sch 662. 745) muss natürlich die oben erschlossene Regel gelten (*komma* usw., *nimma* usw. aus **kommu, -oth, *nimmu, -oth*). Ausserdem aber wurde hier die Verwendung von Bildungen mit *mm* gefördert durch die in der starken Konjug. nach 4. und 5. Kl. zu beobachtende Neigung, nach dem Muster der durch Synkope gekürzten Formen für die 2. 3. S. Präs. Ind. oder (bzw. und) das flektierte P. P. auch in den anderen Flexionsbildungen in geschlossener Silbe stehenden Vok. zu sprechen. Man beachte

1) Wegen *-*or* als alter Endung vgl. Aofri. Gr. § 155.

die 3. S. *komt, nimt* passim und die Partizipien *commen* W, H und J passim, Ag 17. 19. 24. 134 (nie *comen*, denn H 25 las Hett. falsch statt *commen*), *nimmen* W 398, 24. 399, 25, H 230, J 18, 13. 21, 22. 22, 23. 87, 1, Ag 44. 114, Sch 471, *nemmen* Ag 99, Sch 701. 718. 720. 726. 730. 738 (neben *nimen* H 57. 59. 93. 109. 131, W 69, 29. 407, 21. 411, 37. 417, 33. 466, 24, J 2, 21. 9, 5. 27, 1. 46, 8. 55, 8, Sch 499. 690, Ag 96, *nemen* Sch 720), und vergleiche *brecka, sprecka, stecka* usw. aus *brect*, **brecst* usw. (s. PBrB. XIX 411), *wessa* überall passim aus *wessen* W 429, 7. 9. 433, 32, H 165. 175, Ag 26. 95, Sch 546. 729, J passim; *wr-, foerietta, -en* 'vergessen' W, Sch 703, J 25, 26. 37, 13, *metta, -en* 'messen' W 418, 17. 464, 1. 466, 8. 20. 476, 22, H 154, Sch 692, *stella* 'stehlen' J 55, 6. 58, 26. 60, 15. 19. 62, 5. 86, 7, *hella, -en* 'hehlen' usw. J 16, 1. 60, 2, *scherra* 'schneiden' H 56, *lessa* 'lesen' J 15, 27. 18, 16, Sch 401. 469, Ag 64 aus *-*iest, -*iet, -ietten* Sch 704. 772, Ag 38, *met* W, *metten* J 25, 35, *stelt* W, S, J 60, 13, *stellen* W 69, 8. 102, 16. 417, 32. 36, H 2. 57. 93. 131, J passim, *helt* J 16, 2, *hellen* W, J 9, 6, **schert, scherren* W 463, 11, H 225, J 72, 4, **lest, lessen* Ag 43, Sch 754.

Das *mm* in (*n*)*emma*, (*n*)*immen* usw. 'Niemand, Jemand', *emmer*, (*n*)*immer* '(n)immer' (s. oben S. 344) ist die Folge der Kürzung des Vokals im schwachtonig gesprochenen Wort: die Silbe, welche einen gekürzten Laut enthielt, dessen Quantität mit der des in geschlossener Silbe stehenden, ursprünglich kurzen Vokals übereinstimmte, wurde ebenfalls geschlossen. Vgl. die auf gleichem Wege entstandenen mhd. mnd. mnl. (*n*)*immer* aus ahd. (*n*)*iomēr*, as. anfrk. *(*n*)*iomēr*[1]).

Nachtrag zu S. 332. Neben regelrecht entwickeltem *mannendey* (aus **monnan-*) hergestelltes *o* in *monnendei* durch Anlehnung an *sonnendei* (vgl. PBrB. XIX 426).

---

1) Eben wegen dieser jungen Entwickelung des *mm* ist die Deutung desselben aus *wm* (Aofri. Gr. § 88) zu verwerfen.

W. L. van Helten.

Schleichers Auffassung von der Stellung der Sprachwissenschaft.

"Schon bei der ersten Bekanntschaft mit den Arbeiten August Schleichers drängt sich die Beobachtung auf, dass auf diesen Gelehrten von zwei Wissensgebieten aus, die ausserhalb der Sprachwissenschaft stehen, ein von ihm selbst anerkannter Einfluss geübt worden ist, nämlich von der Hegelschen Philosophie, der er in jüngern Jahren anhing, und der modernen Naturwissenschaft, für die er namentlich in der letzten Zeit seines Lebens eine warme, ja leidenschaftliche Vorliebe gezeigt hat."

Indem Delbrück, dessen Einleitung in das Sprachstudium die angeführten Worte entnommen sind, die Stärke dieser Einwirkungen gegen einander abzuschätzen sucht, kommt er zu dem Ergebnis, dass das Gedankenmaterial, das man als Hegelisch in Anspruch nehmen dürfe, nicht eben bedeutend sei. Den sachlichen Einfluss Hegels könne man nur etwa in dem Aufnehmen jener Meinung finden, "dass in der Entwicklung der Menschheit eine vorgeschichtliche Periode, in welcher der Geist noch träumerisch gebunden war, und eine geschichtliche, in welcher er zur Freiheit erwacht, zu unterscheiden sei."

Ungleich tiefer gehend und nachhaltiger sei dagegen der Einfluss gewesen, den die Naturwissenschaft, besonders in den spätern Jahren seines Lebens, auf Schleicher ausgeübt habe. "Wenn er, in seinem geliebten Garten auf und ab wandelnd, Formen der Sprache analysierte, so mochte ihm oft der Gedanke kommen, dass, wer Formen und wer Pflanzen zerlegt, im Grunde dasselbe Geschäft treibe, und wenn er die Gesetzmässigkeit der sprachlichen Entwicklung erwog, welche klar zu legen sein ernstestes Bestreben war, so erschien ihm die Vorstellung sehr natürlich, dass die Sprache nichts anderes sei als ein Naturwesen. Diese Eindrücke und Gedanken gestalteten sich in seinem systematisierenden Geiste zu einer ernsthaften Lehre, deren Hauptsätze die folgenden sind: Die Sprache ist ein Naturorganismus, sie lebt wie die andern Organismen, wenn sie auch nicht wie der Mensch handelt.

Die Wissenschaft von diesem Organismus gehört zu den Naturwissenschaften, und die Methode, mittels deren sie betrieben werden muss, ist die naturwissenschaftliche."

Wenn man diese Worte unbefangen liest, so empfängt man unzweifelhaft den Eindruck, als ob Schleicher erst verhältnismässig spät zu seiner naturwissenschaftlichen Auffassung der Sprache gelangt sei. Ist doch kurz vorher ausdrücklich von der "letzten Zeit seines Lebens" die Rede gewesen, und wird in den eben ausgehobenen Sätzen deutlich auf die Jenaer Jahre angespielt.

Eine solche Annahme wäre jedoch ein offenbarer Irrtum. Schleichers naturwissenschaftliche Auffassung vom Wesen der Sprache und die sich hieraus ergebenden Folgerungen für die sprachwissenschaftliche Methode sind keineswegs so späten Datums, wie Delbrück zu vermuten geneigt scheint. Vielmehr finden wir diese Theorie bereits vollkommen ausgebildet und abgeschlossen bei dem jungen Schleicher des Jahres 1850: Die Einleitung zu seinem Buche über Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht, das als zweiter Band der Linguistischen, oder wie der Titel ursprünglich lautete, Sprachvergleichenden Untersuchungen bezeichnet wird, setzt sie in ausführlicher Erörterung auseinander. Ist also die naturwissenschaftliche Anschauung vom Wesen der Sprache dem Einflusse der modernen Naturwissenschaft zuzuschreiben, wie Delbrück annimmt, so muss dieser bereits vor dem Frühling 1850 auf Schleicher gewirkt haben.

Wie uns hierdurch ein *terminus ad quem* gegeben ist, so lässt sich auch der *terminus a quo* mit Leichtigkeit aufs genaueste bestimmen: die Einwirkung der Naturwissenschaft müsste nach dem Frühling 1848 erfolgt sein; denn um diese Zeit ist die Abhandlung Zur vergleichenden Sprachengeschichte erschienen, die den ersten Band der Sprachvergleichenden Untersuchungen bildet und zugleich Schleichers Erstlingswerk [1]) ist. Hier aber heisst es gleich auf S. 1 f.: "Diese Veränderungen, welchen wir die Sprachen unterworfen sehen, sind entschieden geschichtlicher Art; sie gleichen nicht den Veränderungen, die wir in der uns umgebenden Natur beobachten, welche 'so unendlich mannigfaltig sie sind, doch nur

1) Ich sehe natürlich von der Dissertation u. dgl. ab.

einen Kreislauf zeigen, der sich immer wiederholt' (Hegel), sondern es kommt bei ihnen, wie bei allen Veränderungen, welche auf dem geistigen Boden vorgehen, stets Neues, früher nicht Dagewesenes zum Vorschein. Wie sollte auch die Sprache, die durch so enge Bande mit dem Geiste verknüpft ist, einen anderen Weg gehen als dieser und dem Gange der Organismen der Natur folgen..."

Man kann sich keinen schroffern Gegensatz zu der spätern naturwissenschaftlichen Auffassung denken als diese Worte. Hat daher Delbrück recht, wenn er jene als eine Art Emanzipation von dem Einflusse Hegels auffasst, der durch die Einwirkung der Naturwissenschaft zurückgedrängt worden sei, so muss dieser Systemwechsel, dieser Bruch mit der Vergangenheit sehr rasch und sehr energisch vollzogen worden sein. Die stets festgehaltne Hegelsche Periodenteilung wäre alsdann das einzige Denkmal der überwundenen Jugendideen.

So einleuchtend diese Auffassung beim ersten Blick erscheinen könnte, so wird sie doch den thatsächlichen Verhältnissen in keiner Weise gerecht. Diese zwingen uns vielmehr, wie mich dünkt, zu dem Eingeständnis, dass die ganze theoretische Anschauung, die sich Schleicher im Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn vom Wesen der Sprache gebildet hat und der er bis an das Ende seines Lebens unwandelbar treu geblieben ist, dem Boden der Hegelschen Philosophie entsprungen ist und dass grade das, was eine Abkehr von ihr zu bedeuten scheint, nichts anders als eine konsequente Durchführung des ursprünglichen Grundgedankens ist.

Man gestatte mir zum Beweise dieser Behauptung etwas weiter auszuholen.

Wir haben bereits gesehn, dass Schleicher in der Einleitung zu seiner Erstlingsschrift die Sprache der geistigen Sphäre des Menschen zuweist, ihren Veränderungen geschichtlichen Charakter zuschreibt und sie den Veränderungen im Reiche der Natur ausdrücklich gegenüberstellt. Wie sich nun aus dem Umstand, dass das Wesen des Menschen in seinen Hauptmomenten notwendigerweise überall dasselbe ist, für die Geschichte aller Nationen im grossen und ganzen derselbe Entwicklungsgang ergiebt, so muss auch eine solche Übereinstimmung in der geschichtlichen Entwicklung aus dem überall gleichen Wesen der Sprache erschlossen werden. Das Wesen

der Geschichte aber besteht in dem sukzessiven Hervortreten der Momente, die zusammengenommen den Begriff des sich geschichtlich entfaltet habenden bilden. Was in der systematischen Betrachtung nebeneinander erscheint, das tritt in der Geschichte nacheinander auf. Wir sehn z. B. wie die Pflanze das Mineral als aufgehobnes Moment, als Voraussetzung hat, das Tier dagegen die Pflanze; wir werden somit in der geschichtlichen Entwicklung mit vollem Rechte den mineralischen Organismus, die Krystallisierung, als das erste, die Pflanze als das zweite, das Tier als das dritte hinstellen. Bei der Sprache besteht ein ganz analoges Verhältnis. Ihr Wesen wird unstreitig mit Recht in dem Verhältnis von Bedeutung und Beziehung gesehn. Hieraus ergeben sich drei Möglichkeiten:

1. Die Bedeutung allein wird lautlich ausgedrückt: isolierende oder Wurzelsprachen.

2. Bedeutung und Beziehung werden neben einander ausgedrückt: agglutinierende Sprachen.

3. Bedeutung und Beziehung werden lautlich ausgedrückt und zur Einheit des Wortes verschmolzen: flektierende Sprachen.

Dieses System sollten wir in der Geschichte anzutreffen erwarten. Es wird uns aber eine Enttäuschung nicht erspart bleiben, wenn wir mit dieser Erwartung an die Geschichte irgend einer Sprache herantreten. So weit wir eine jede auch zurückverfolgen, bei keiner idg. Sprache stossen wir auf irgend welche Entwicklung d. h. Vervollkommnung, geschweige denn, dass wir die oben beschriebene Stufenfolge bei ihr beobachten könnten. Vielmehr scheint die Geschichte der Sprache auf den ersten Blick den aller sonstigen Geschichte entgegengesetzten Weg eingeschlagen zu haben; denn wir können in historischer Zeit nur eine ausschliesslich absteigende Bewegung wahrnehmen.

Aber — so muss man sich fragen, sobald die erste Überraschung verflogen ist — sind wir überhaupt zu der Erwartung berechtigt, in historischer Zeit eine aufsteigende Sprachentwicklung anzutreffen? Muss nicht die Sprache schon vorher fertig sein, ehe überhaupt eine Geschichte möglich ist? Wird diese Frage aber, wie es nicht anders sein kann, bejaht; folgt daraus nicht mit zwingender Notwendigkeit, dass die

Entwicklung der Sprache bereits in die vorhistorische Zeit fallen muss?

Man wird nicht umhin können, auch diese Frage mit ja zu beantworten. Man braucht sich nur daran zu erinnern, dass Hegel die Bedingung der Geschichte in dem Bewusstsein des menschlichen Geistes von seiner Freiheit erkannt hat. Da überall, wo diese Bedingung unerfüllt bleibt, von Geschichtsbildung keine Rede sein kann, so ist auch die sich unbewusst vollziehende Sprachentwicklung kein historischer Akt. Lehrt doch der Meister selbst: "Um solcher Bedingung einer Geschichte willen ist es auch geschehn, dass . . . Verbreitung und Ausbildung des Reichs der Laute selbst stumm geblieben und schleichend geschehn ist. Es ist ein Faktum der Monumente, dass die Sprachen im ungebildeten Zustande der Völker, die sie gesprochen, höchst ausgebildet geworden sind, dass der Verstand sich sinnvoll entwickelnd ausführlich in diesen theoretischen Boden geworfen hatte. Die ausgedehnte, konsequente Grammatik ist das Werk des Denkens, das seine Kategorien darin bemerklich macht. Es ist ferner ein Faktum, dass mit fortschreitender Zivilisation der Gesellschaft und des Staates diese systematische Ausführung des Verstandes sich abschleift und die Sprache hieran ärmer und ungebildeter wird — ein eigentümliches Phänomen, dass das in sich geistiger werdende, die Vernünftigkeit heraustreibende und bildende Fortschreiten jene verständige Ausführlichkeit und Verständigkeit vernachlässigt, hemmend findet und entbehrlich macht. Die Sprache ist die That der theoretischen Intelligenz im eigentlichen Sinne, denn es ist die äusserliche Äusserung derselben. . . . Aber diese theoretische That überhaupt, wie deren weitere Entwicklung . . . . bleibt in das Trübe einer stummen Vergangenheit eingehüllt: es sind nicht Thaten des selbstbewusstwerdenden Willens, nicht der sich eigentliche Wirklichkeit gebenden Freiheit" (vgl. I S. 15 f.).

Durch diese Sätze Hegels wird für Schleicher der scheinbare Widerspruch, auf den er gestossen ist, beseitigt. Wir dürfen schon aus dem Grunde gar nicht beanspruchen, an einer der aus historischer Zeit überlieferten Sprachen die Periode der Entwicklung zu beobachten, weil von dem Augenblick an, da sich das geschichtliche Bewusstsein eines Volkes

in der Aufzeichnung von Denkmälern bekundet, die Epoche der Entwicklung abgeschlossen ist und die Epoche des Verfalls anhebt. Mit andern Worten: Sprachbildung und Geschichte schliessen einander aus, sie bilden sich ablösende Thätigkeiten des menschlichen Geistes. "Was die vormenschliche Periode in der Geschichte unseres Erdballs, das ist die vorhistorische in der Geschichte des Menschen. In ersterer fehlte das Selbstbewusstsein, in der letzteren die Freiheit desselben; in ersterer war der Geist gebunden in der Natur, in letzterer im Laute; daher dort die Schöpfung des Reiches der Natur, hier die des Reiches der Laute. Anders in unserer Weltperiode, in welcher sich im Menschen der Geist konzentriert und der Menschengeist sich aus den Lauten herausgezogen, frei gemacht hat. Die mächtige, gewaltsam thätige, von schöpferischer Potenz strotzende Natur früherer Weltperioden ist in unserer jetzigen zur Reproduktion herabgekommen, sie erzeugt nichts neues mehr, nachdem der Weltgeist im Menschen aus dem Anderssein zu sich gekommen; seitdem der Menschengeist — und der Mensch ist und bleibt doch der Mikrokosmus — zu sich kam in der Geschichte, ists aus mit seiner Fruchtbarkeit im bewusstlosen Erzeugen seines konkreten Bildes, der Sprache. Seitdem wird auch sie nur reproduziert, aber in den Sprachgenerationen zeigt sich eine immer mehr und mehr um sich greifende Entartung" (I S. 17).

Das Ergebnis dieser Erwägungen ist, dass mit Hegel zwei Perioden der Sprachgeschichte (in weiterm Sinn) anzunehmen sind:

1. Die Geschichte der Entwicklung, die eine stetig aufsteigende Linie von der isolierenden zur agglutinierenden und schliesslich zur flektierenden Sprache bildet. Sie gehört der vorhistorischen Zeit an.

2. Die Geschichte des Verfalls, die sich seit dem Beginne der historischen Zeit vor unsern Augen abspielt.

Ich habe den Gedankengang Schleichers so ausführlich reproduzieren müssen, um ein klares Bild davon zu geben, wie sehr er im Banne Hegels steht. Man wird bemerkt haben, wie vollkommen die ganze Argumentation in sich abgeschlossen, wie folgerichtig sie durchgeführt ist — bis auf einen Punkt. Und grade dieser eine schwache Punkt droht das ganze kunstvolle Gebäude ins Wanken zu bringen. An ihm setzt denn

auch die spätere Umbildung, oder richtiger gesagt, Ausbildung des Systems ein.

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, dass die Fortsetzung der Erörterung dem Charakter der einleitenden Worte nicht völlig entspricht, dass sich vielmehr schon bald ein allmählich immer stärker werdender Gegensatz bemerkbar macht. Während in der Einleitung Sprache und Natur einander gegenüber gestellt werden, sind sie später einander vollkommen parallel. Während in der Einleitung der geschichtliche Charakter der Sprachveränderungen (worunter doch füglich nur diejenigen verstanden werden dürfen, die wir in historischer Zeit beobachten können) ausdrücklich anerkannt wird, wird er ihnen später ebenso ausdrücklich abgesprochen. Es bleibt auch nicht etwa der Ausweg übrig anzunehmen, der Verfasser habe mit jenen einleitenden Worten auf die vorhistorische Entwicklung der Sprache anspielen wollen; denn auch diese Interpretation ergäbe einen Widerspruch: in vorhistorischer Zeit kennt die Sprache im Gegensatz zur historischen Epoche zwar eine Entwicklung d. h. ein sukzessives Hervortreten der einzelnen den Begriff bildenden Momente — aber es fehlt ihr, was diese Entwicklung erst zur Geschichte machen würde: das Bewusstsein des menschlichen Geistes von seiner Freiheit.

Von welcher Seite man also auch das Problem ins Auge fasst, immer bleibt ein Widerspruch bestehen: was Schleicher 'Sprachengeschichte' nennt, ist auf der einen Seite noch nicht, auf der andern schon nicht mehr 'Geschichte'. Aus der 'Geschichte' aber wird grade der menschliche, geistige Charakter der Sprache gefolgert.

Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass Schleicher die besten Parallelen für den von ihm konstruierten Gang der Sprachentwicklung grade der Naturentwicklung entlehnt. Fast möchte man glauben, dass ihm die auffallende Ähnlichkeit, die trotz seiner Theorie zwischen beiden besteht, während des Schreibens mehr und mehr zu Bewusstsein gekommen sei. Denn wie weit hat er sich von seinem Ausgangspunkt entfernt, wenn er S. 27 sagen kann:

"Der systematische Teil der Sprachforschung im Gegensatze zum historischen hat — irre ich nicht, so sagt dies Bopp irgendwo — eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Natur-

wissenschaften. Dies stellt sich namentlich bei der Einteilung der Sprachen in Klassen heraus. Der ganze Habitus einer Sprachenfamilie lässt sich unter gewisse Gesichtspunkte bringen, wie der einer Pflanzen- und Tierfamilie. Wie in der Botanik gewisse Merkmale — Keimblätter, Beschaffenheit der Blüte — vor andern sich als Einteilungsgrund tauglich erweisen, eben weil diese Merkmale gewöhnlich mit andern koinzidieren, so scheinen in der Einteilung der Sprachen innerhalb eines Sprachstammes, wie z. B. des Semitischen, Indogermanischen, die Lautgesetze diese Rolle zu übernehmen. . . . Und nun ist die Thätigkeit des Sprachforschers, der eine noch unerklärte Sprache untersucht, ganz analog der des Botanikers, der eine ihm unbekannte Pflanze bestimmt. Beide suchen nach den charakteristischen Merkmalen; finden sich dieselben in Übereinstimmung mit denen einer bekannten Familie, so wird er sie derselben zuweisen. Wir werden später dies Verfahren bei der Analyse der ossetischen Sprache in Anwendung bringen, die zwar von Pott schon den iranischen Sprachen zugewiesen worden ist, ohne dass jedoch hierfür, so viel mir bewusst, der ausführliche Nachweis geliefert worden sei. Wenn ich daher in dieser Abhandlung historisch zu Werke gegangen zu sein glaube, so werde ich keinen Anstand nehmen, in der über das Ossetische eine von den Naturwissenschaften entlehnte Methode anzuwenden. Diese Ähnlichkeit der Sprachwissenschaft mit den Naturwissenschaften schreibt sich aus jener vorhistorischen Epoche, da die Sprache das für den Menschengeist war, was die Natur für den Weltgeist, der Zustand seines Andersseins; ihre Übereinstimmung mit der Geschichte beginnt mit ihrer Vergeistigung, von dem Zeitpunkte an, seitdem sie ihr Körperliches, ihre Form, mehr und mehr verliert. Der naturwissenschaftliche Teil der Sprachenkunde ist daher, im Gegensatz zum historischen, der systematische" (I S. 27 f.).

Diese Stelle ist ungemein charakteristisch für Schleichers Hin- und Herschwanken. Seine Auffassung von der Sprache ist jetzt schon so stark naturwissenschaftlich gefärbt, dass der Leser jeden Augenblick das erlösende Wort zu vernehmen hofft, das die Sprachwissenschaft dem Kreise der Naturwissenschaften zuweist. Aber diese Erwartung bleibt unerfüllt.

Schleicher macht plötzlich auf halbem Wege Halt. Gewiss wird es jeden Leser überraschen, wenn er nur den systematischen Teil der Sprachwissenschaft als naturwissenschaftlich gelten lassen will und den sogen. 'historischen' ihm schroff gegenüberstellt. Denn dem Leser klingen noch die Worte im Ohre nach, die Schleicher wenige Minuten vorher geäussert hat: dass wie die einst schöpferische Natur auch die ehemals schöpferische Sprache nur noch reproduziere (vgl. oben S. 365). Wo bleibt da die 'Geschichte', muss er unwillkürlich fragen. Man hat die Empfindung, als ob man die Worte des Eingangs wieder vernähme.

Aber noch einen andern Punkt muss Schleicher vergessen haben, als er die eben zitierte Stelle schrieb. Denn wenn er sich dessen erinnert hätte, dass im Systeme nur neben einander erscheint, was in der Geschichte nach einander auftritt, weil das System die Darstellung des Seienden, die Geschichte die Darstellung des Werdenden ist, das Sein aber das Werden voraussetzt: dann hätte er aus der Anerkennung des naturwissenschaftlichen Charakters des Sprachsystems auch notwendigerweise die Anerkennung des naturwissenschaftlichen Charakters der gesamten Sprachentwicklung folgern müssen. Damit aber wäre die ganze Sprachgeschichte, die ganze Sprachwissenschaft überhaupt, der geistigen Sphäre des Menschen entrückt worden.

Man sieht: Schleicher hat nur mit den von Hegel übernommenen Begriffen konsequent zu operieren, er hat nur den eignen Gedankengang entschlossen bis zu Ende durchzudenken, um zu dem Satze zu kommen, dass die Sprache ins Gebiet der Natur, die Sprachwissenschaft infolgedessen zu den Naturwissenschaften gehöre. Weit entfernt, einen Bruch mit der Vergangenheit zu bedeuten, bezeichnet diese Anerkennung vielmehr einen Abschluss.

Bei einem so logischen Denker wie Schleicher konnte es nicht lange währen, bis ihm die Halbheit seiner Theorie klar bewusst ward. Es ist daher nicht verwunderlich, dass schon die Fortsetzung des Erstlingswerkes die notwendige Korrektur bringt.

Diese ist denn auch so einfach wie nur möglich. Sie beruht in der Erkenntnis, dass der alten Auffassung "eine Verwechslung von Geschichte im eigentlichen Sinne und Wer-

den überhaupt" zu grunde liege (II S. 10 Fussnote). Hiermit ist der Irrtum, "dass die Sprache deshalb zu der geistigen Sphäre des Menschen gehöre, weil sie eine Geschichte habe, Geschichte aber nur innerhalb dieser Sphäre sich finde" beseitigt. Denn "allerdings zeigt auch die Sprache ein Werden, das im weitern Sinne des Wortes Geschichte genannt werden mag: ein sukzessives Hervortreten der Momente; aber dieses Werden ist so wenig ein charakteristisches Merkmal der freien, geistigen Sphäre, dass es grade in der Natur am ungetrübtesten hervortritt — im Wachsen der Pflanze, des Tieres usw." (ebd.).

Mit dieser einfachen Lösung ist jeder Widerspruch gehoben. Schleicher hält es nicht einmal der Mühe wert, ein Wort über seine letzte Inkonsequenz, die den 'historischen' Teil der Sprachengeschichte dem 'vorhistorischen' gegenüberstellt, zu verlieren. Sie erschien ihm offenbar nur als Rückfall in den Irrtum der Einleitung, den die fortschreitende Erörterung schon beseitigt hatte. Denn wie Schleicher mit Recht betonen darf, wird die ursprünglich ausgesprochne falsche Auffassung "durch den weitern Verlauf des Buches selbst widerlegt". Die vorangegangnen Erörterungen haben ja mehr als einmal Gelegenheit gegeben, die durch solche nachträglichen Korrekturen veranlassten Widersprüche aufzudecken.

Wie vollkommen aber die 'neue' Auffassung mit der von ihren Inkonsequenzen befreiten 'alten' identisch ist, lässt sich am besten aus der Thatsache erkennen, dass Schleicher die wichtige, auf S. 365 angeführte Stelle des ersten Bandes ohne jede Veränderung in den zweiten hinübernehmen kann; ja dass er, ohne dass hierdurch die geringste Störung des Zusammenhanges hervorgerufen würde, hinter die Vergleichung der beiden Reiche der Natur und der Sprache einen Satz einschieben darf, der seine gegenwärtige Auffassung unumwunden ausspricht. Er lautet: "Daher die Übereinstimmung von Natur und Sprache, auf die wir im obigen hingewiesen; daher die Forderung einer entsprechenden Methode für die wissenschaftliche Behandlung beider" (II S. 12 Fussnote).

Ich hoffe, die bisherige Untersuchung hat zur Evidenz dargethan, dass die Auffassung vom Wesen und von der Entwicklung der Sprache, die Schleicher bis an sein Lebensende

vertreten hat, vollkommen von Hegel abhängig ist; dass sie sich nicht erst später unter dem Einfluss der Naturwissenschaft gebildet hat, sondern dass der Sprache ausschliesslich deshalb ein geschichtliches Leben abgesprochen, ihr nur ein 'Werden' zugestanden wird, weil Hegels Definition des Geschichtsbegriffes auf die vom menschlichen Willen und Bewusstsein so gut wie unabhängige Sprachentwicklung unanwendbar ist. Damit ist natürlich auch zugleich die Methode der Sprachforschung bestimmt.

Philosophische und naturwissenschaftliche Sprachauffassung sind daher für Schleicher nichts weniger als Gegensätze; sie fallen vielmehr für ihn in eins zusammen.

Aber noch eine andre Frage von einer gewissen Bedeutung ist mit der Beurteilung der Schleicherschen Theorie von der Sprachentwicklung aufs engste verknüpft: die Frage nach der Entstehung und dem Inhalt seiner Anschauung vom Wesen der idg. Grundsprache.

Auch hier kann ich mich nicht der Meinung Delbrücks anschliessen. Vor allem ist hervorzuheben, dass die früheste Äusserung über die Rekonstruktion untergegangener Sprachperioden sich nicht erst in der Vorrede zur Formenlehre der kirchenslavischen Sprache findet, sondern schon im ersten Bande der Sprachvergleichenden Untersuchungen. Ein neuer Beweis dafür, wie vollkommen Schleichers sprachwissenschaftliche Theorie schon im Beginn seiner Laufbahn ausgebildet ist. Man könnte daher versucht sein, die beiden Perioden Hegels bei ihm selbst wiederzufinden: Die Bildung des Systems gehört ausschliesslich seiner vorhistorischen (vorlitterarischen) Zeit an; die historische, durch litterarische Denkmäler bezeichnete Periode fügt kein neues Moment mehr hinzu.

In den Sprachvergleichenden Untersuchungen I S. 27 steht nun zu lesen: "Da nun aber auch in den sogenannten indogermanischen Primärsprachen die ältesten Formen der indogermanischen Hauptfamilien nicht immer vorliegen (warum, ist für die Anfänge der Sprache aus dem Obigen klar, weil eben mit dem Eintreten der Geschichte die Sprache verfällt, wozu noch für die spätere Zeit der Verlust der ältesten Denkmäler kommt), sondern oft erst durch eine sprachgeschichtliche Kombination erschlossen werden müssen, so ist es klar, dass die vergleichende Grammatik selbst dieser ältesten

Sprachen immer eine sprachgeschichtliche Beimischung haben muss. Eine vergleichende Grammatik oder Wortvergleichung zwischen zwei Sprachstämmen setzt immer einen sprachgeschichtlichen Akt voraus, durch welchen die ältesten zur Vergleichung tauglichen Formen der betreffenden Sprachstämme ermittelt oder erschlossen werden müssen." Ferner heisst es Band II S. 22: "Namentlich bei jüngern Sprachen treten hier die im Laufe des geschichtlichen Verfalls eingetretenen Veränderungen erschwerend in den Weg; der ganze Weg, den eine Sprache zurückgelegt hat, muss verfolgt werden, bis wir sie in ihrer ältesten Gestalt erblicken, oder wenn dieses aus Mangel an Sprachdokumenten nicht möglich ist (z. B. bei den slavischen Sprachen), so muss diese älteste Gestalt nach Analogie andrer Sprachen so gut als möglich erschlossen werden . . ." Von der idg. Ursprache handeln die Worte S. 124: "Eine Vergleichung der ältesten Formen, der den Familien zu Grunde liegenden Sprachen, beweist die gemeinsame Abstammung aller dieser Familien von einer indogermanischen Stammmutter, deren Wesen nur aus allen Töchtern zusammen erschlossen werden kann."

Es liegt nahe zu vermuten, dass die Periodenteilung Hegels den Anstoss für Schleichers Ursprachenkonstruktion gegeben habe[1]). Denn sie gewährt einen festen Punkt als Endziel der Forschung: den Moment, da vorhistorische und historische Zeit sich scheiden, da die Sprache ihren höchsten Gipfel erreicht hat, von dem sie hinfort allmählich hinabzusinken bestimmt ist. Dieser Verfall der Sprache zeigt jedoch ebensowohl wie ihre Entwicklung "Regel und Gesetz", lässt "dass Walten unabänderlicher natürlicher Gesetze" erkennen, "an denen der Wille und die Willkür des Menschen nichts zu ändern vermögen". Hierdurch aber ist die Möglichkeit geboten, auf dem Wege der Forschung den ursprünglichen Höhepunkt wieder zu erreichen, indem man alle Spuren des Verfalls d. h. alle durch die 'Lautgesetze' hervorgerufenen Veränderungen eine nach der andern beseitigt, bis auch der letzte Rest getilgt ist.

Die indogermanische Ursprache, wie sie Schleicher sich denkt, ist mithin notwendigerweise eine vollkommene Ideal-

1) Vgl. Joh. Schmidt ADB. XXXI 412.

sprache, die von 'Lautgesetzen' nichts weiss, nichts wissen darf. Denn in demselben Augenblick, wo das erste Lautgesetz zu wirken begänne oder, anders ausgedrückt, das erste Zeichen des Verfalls erkennbar wäre, hörte sie auf die 'Ursprache' d. h. das Endziel der zugleich rückwärts und aufwärts gerichteten idg. Sprachforschung zu sein: ein Flecken bliebe noch zu tilgen, ein Lautgesetz noch rückgängig zu machen.

Delbrück ist daher nicht im Rechte, wenn er meint, "die Eigenschaft völliger Ursprünglichkeit und Unversehrtheit" sei ein störendes und willkürliches Element im Wesen der Ursprache Schleichers. Sie gehört vielmehr, wie wir gesehn haben, grade zu ihrem Begriff, der sich aus Hegels Periodentheorie unmittelbar ergiebt. Um diesem Begriffe zu genügen, muss Schleicher Grundformen wie **mātars* konstruieren, mag auch keine einzige der überlieferten Sprachen auf eine solche Bildung hinweisen, mag auch dadurch ein Konflikt mit den bereits erkannten Lautgesetzen geschaffen werden.

Was Delbrück "die ursprünglichen Intentionen Schleichers" nennt, ist dem Ideengang dieses Forschers daher fremd. Es ist nichts anders als eine Vorwegnahme der heutigen Auffassung von der idg. Ursprache. Diese aber ist erst durch Beseitigung der philosophischen Spekulation aus der Theorie Schleichers entstanden.

Wilhelm Streitberg.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Prākrit.

Pāli.

Avestisch.

Altpersisch.

Pehlevī.

Neupersisch.

Balutči.

Afghanisch.

Armenisch.

Phrygisch.

Altgriechisch.

Makedonisch.

Mittelgriechisch.

Neugriechisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Altfranzösisch.

Französisch.

Spanisch.

Altirisch.

Gallisch.

Kymrisch.

Gotisch.

Altwestnordisch.

Altschwedisch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

gelsächsisch.

Mittelenglisch.

Englisch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Altniederfränkisch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Friesisch.
(Altfriesisch unbezeichnet.)

Germanische Namen.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreussisch.

Altbulgarisch.

Slovenisch.

Čechisch.

Obersorbisch.

Čakubisch.

Serbisch.

Russisch.

Polnisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Estnisch.

Arabisch.

München. Gustav Morgenstern.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SIEBENTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SIEBENTER BAND. ERRTES UND ZWEITES HEFT.

Bibliographie des Jahres 1895.

Vorbemerkung. Bei der Ausarbeitung der Bibliographie haben mich ausser den Herrn Verfassern der einzelnen Abteilungen die folgenden Herrn in gewohnter Weise unterstützt: Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), Dr. D. Andersen in Kopenhagen (Skandinavische Erscheinungen), Prof. Dr. J. Zubatý in Prag (Slavische Erscheinungen). Eine von Prof. Giles in Cambridge zur Verfügung gestellte Sammlung der englischen Publikationen kam leider für dieses Heft zu spät. Sie wird in der nächsten Bibliographie Verwertung finden. Auch der Transactions of the American Philological Association 1895 konnte nur noch Erwähnung geschehn, während der Bericht über die einzelnen Abhandlungen, soweit sie nicht durch Sonderabzüge mir schon vorher bekannt geworden sind, für die nächste Übersicht verspart werden musste.

Ich benutze die Gelegenheit, um meine schon öfters ausgesprochene Bitte um Unterstützung zu wiederholen. Nur wenn die Herrn Autoren sich durch Sendung von Dissertationen, Programmen, Gelegenheitsschriften, Sonderabzügen aus schwerer zugänglichen Zeitschriften am Ausbau der Bibliographie beteiligen, wird diese die erstrebte Vollständigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit in der Berichterstattung erreichen.

Freiburg in der Schweiz, 20. März 1896.

Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

1. **Besser** L. Philologie und Naturforschung. Aula I 10/11.
2. **Gumplowicz** L. Sprachwissenschaft und Soziologie. Aula I 23.

---

3. **Kleinpaul** R. Der Ursprung der Sprache. Aula I 12.

4. **Patzig** Rich. Über die Entstehung der Sprache. Programm der Realschule zu Glauchau. 24 S. 4⁰.

5. **Boiteux** J. A propos du rudiment de langage attribué aux singes. 'Congres scientifique'. VIII S. 13—18.

Bemerkungen zu den Untersuchungen, die Prof. Garner aus Cincinnati im Jahre 1891 über die Sprache der Affen angestellt hat. Die Theorien Garners werden abgelehnt.

6. **Pedersen** H. Sprogbygning. Nord. Tidsskr. f. Filol. III R. Bd. IV 50—61.

Über den Sprachbau. In den einleitenden Bemerkungen kritisiert der Verf. sehr scharf den in neuerer Zeit "so weit verbreiteten Mystizismus, welcher mit dem Begriffe Sprachbau getrieben wird". (Gabelentz). In gewissen lautlichen Vorgängen hat man Rassenmerkmale sehen wollen, z. B. in Umlaut, Vokalharmonie, Epenthese usw. Man hat hier ganz übersehen, dass die Verschiedenheit nur auf äusseren lautlichen Verhältnissen beruht, während der psychologische Faktor wohl derselbe ist. Dasselbe gilt auch für syntaktische Erscheinungen. Bemerkungen über die Entstehung des angehängten Artikels in den verschiedenen Sprachen. Die letzte Hälfte der Untersuchung behandelt den Sprachbau in den Balkansprachen, besonders den heutigen Stand der albanesischen Sprachgeschichte, mit vielen wertvollen Bemerkungen zu dem interessanten Aufsatze von K. Sandfeld Jensen Rumænsk og Albanesisk, in derselben Zeitschrift Bd. III 105 ff. (Andersen.)

7. **von der Schulenburg** A. C. Graf Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Eine Studie über das Werk des James Byrne 'Principles of the Structure of Language'. 20 S. 8⁰. Leipzig Harrassowitz. 0,20 M.

8. **Bogorodickij** V. Über die Hauptfaktoren der morphologischen Sprachentwickelung (russ.). Russ. Fil. Věst. XXXIII 219—253.

9. **Swoboda** W. Fortschritt in der Sprache. Zeitschr. f. Realschulwesen XX 9.

10. **Meringer** R. und **Mayer** K. Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie. XIV u. 204 S. 8⁰. Stuttgart Göschen. 4,50 M.

11. **Grammont** M. La dissimilation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes. Dijon Darantière. 215 S. 8⁰.

12. **March** F. A. Time and Space in Word-Concepts. Am. Phil. Ass. Proceedings (1894) LIII f.

"It takes a certain time to utter a word. Remembrance of the word, the word-concept, includes time as one of its elements. This time-element is one of the most persistent of the elements. We may forget all the letters of a word and yet remember its length, and in the history of languages, words ar found to retain their length thru the most varied changes of quality of sounds."

"When alfabetic writing and printing appear, a space-concept is added to the time-concept of words."

13. **Ellis** A. J. Article 'Phonetics' (revised by E. S. Sheldon). Johnson's Universal Cyclopaedia VI 583—85. New York.

14. **Pipping** H. Über die Theorie der Vokale. Acta Soc. Scient. Fennicæ XX Nr. 11. 67 S. 4⁰. Helsingfors.

15. **Rousselot** Recherches de phonétique expérimentale sur la marche des évolutions phonétiques d'après quelques dialectes bas-allemands. 'Congrès scientifique'. VI S. 175—192.

"Les expériences . . . datent du mois d'août 1893. Elles ont été faites à Greifswald avec la collaboration de M. Reifferscheid . . . Le but . . . était de rechercher les traces que le dialecte vivant pouvait avoir gardées, à notre insu, des dialectes anciens, de déterminer la part que prend le larynx dans la prononciation des consonnes douces, et de reconnaître le degré d'assimilation auquel sont parvenus certains groupements. Ce que nous ne cherchions pas, et que nous avons été bien aises de trouver, c'est l'intervention anormale du nez dans la prononciation de consonnes non nasales, et celle du larynx pour des consonnes fortes intervocaliques."

I. Procédés d'expérimentation. — II. Survivance de sons dont on n'a plus le sentiment. 1) In dem Satz '*wie wüln na Elna lopn*' ist das *nn* in *wüln na* bei verschiednen Versuchen 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ mal länger als das *n* in *Elna*: grade die Variation seiner Dauer hindert das Ohr das *n* von *wüln* noch wahrzunehmen. — 2) Der Guttural in *ich gink mines gans on dach*. — 3) Wiederauftreten von *k* in pommerich *jun*(*k*). — 4) Wiederauftreten des Endnasals im Infinitiv. In den Sätzen: *dat jun pirt* und *de al hemde veköfe* ist, trotzdem das Gehör kein *k* und kein *n* mehr wahrnimmt, aufs deutlichste die Existenz beider Laute zu konstatieren. — III. Part du larynx dans l'émission des consonnes douces. 1) Douces initiales. *b*, *p*. "Les vibrations du larynx concordent pour *p* avec le moment de l'ouverture des lèvres, tandis qu'elles le précèdent de beaucoup pour *b*". (Das gilt für den pómmerischen Dialekt). — 2) Douces mediales. "sont sonores en poméranien (Klaje) . . . En rhénan (Reifferscheid), les consonnes douces sont le plus souvent sourdes quand elles ne sont médiales, que par le fait du groupement." "J'ai lieu de croire que dans le corps d'un mot les douces sont toujours sonores". — IV. Assimilation. 1) Labialisation d'une dentale précédée d'une labiale: *lōpn* ist *lōpm* (Hamb.). — 2) Nasalisation d'une voyelle orale placée entre deux nasales en rhénan. — 3) Nasalisation d'une consonne sous l'influence d'une nasale précédente en rhénan. In *hembde* ist *mbd* nasal. — 4) Changement de la sourde en sonore devant une sonore. — 5) Changement d'une sourde en sonore entre deux voyelles en rhénan.

V. Tendances phonétiques. 1) Tendance à changer les muettes en spirantes dans le dialecte rhénan. "Un fait remarquable, que rien dans la prononciation ne fait soupçonner, c'est la différence de fermeture des lèvres qui existe entre le *p* de *op* et le *b* de *berg*. Le *p* tend à devenir spirant" usw. — 2) Tendance anormale à la nasalisation.

VI. Conclusion. "Il résulte des faits observés: 1) que les transformations phonétiques s'accomplissent par degrés, et que, si elles sont considérées sur un territoire assez étendu, elles échelonnent les traces de leurs diverses étapes. — 2) qu'elles nous apparaissent comme le produit de tendances physiologiques saisissables, avant même qu'elles n'aient agi d'une façon sensible sur la parole. — 3) qu'elles ne sont point tellement tyranniques qu'elles ne laissent aux sons frappés de destruction une sorte de survivance pendant laquelle ils échappent à la conscience du sujet parlant et cessent de répondre à une nuance quelconque de la pensée.

16. **Brugmann** K. A comparative grammar of the Indo-Germanic languages. A concise exposition of the history of Sanskrit, Old Iranian (Avestic and Old Persian), Old Armenian, Greek, Latin, Umbro-Samnitic, Old Irish, Gothic, Old High German, Lithuanian and Old Church Slavonic. Indices of the vols. I—IV. Translated from the German by R. S. Conway and W. H. D. Rouse. IX u. 250 S. 8⁰. Strassburg Trübner. 8,50 M.

17. **Wheeler** B. J. Articles on the letter 'N', 'O', 'P', 'Q', 'R', also on 'Participle', 'Pleonasm', 'Prefix', 'Prepositions', 'Phonetic Laws', 'Pronouns'. Johnson's Universal Cyclopaedia VI. New York.

18. **Fennell** C. F. A. Indo-Germanic Sonants and Consonants. Chapters on Comparative Philology, Comprising Contributions towards a Scientific Exposition of the Indo-Germanic Vowel System. Cambridge Johnson, London Nutt. VIII u. 128 S. 8⁰. 5 sh.

Inhalt: Chapter I: The allegation that "Phonetic laws have no exception." — II. Sonants and Consonants. — III. Vowels. — IV. Trills. — V. Syllables. — VI. Intrusion of Iota into the ε/o Series. — VII. Palatalisation of Sanskrit Velars. VIII. Dentalism in Greek. — IX. The Diphthongs *ai*, *au*; *i̯* and *y*, *u̯* and *v*. — X. Darbishire on Diphthongs. — XI. Grimm's law. — XII. Notes on Phonetics. — XIII. Etymological notes.

19. **Zimmer** H. Zur angeblichen 'gemeinwesteuropäischen Akzentregelung'. Festgabe, . . . A. Weber dargebracht, S. 79—83.

Gegen R. Thurneysen RC. VI 311—13, Rhein. Mus. XLIII 349. Die Behauptung, dass im Gemeingerman. und Urkelt. "Anfangsbetonung aller Wörter" geherrscht habe, wie sie fürs Urital. nicht unwahrscheinlich ist, entspricht nicht den Thatsachen. Im Nomen haben Urital. und Gemeingerm. Anfangsbetonung durchgeführt; beim einfachen Verbum ist einfach fürs Präsens die Betonung der 1. ai. Klasse durchgeführt, da diese alle andern absorbierte. Bei den verbalen Kompositis hat Urit. den Typus *sám bharati*, Germ. den Typus *sam bhárati* durchgeführt. Da der gemeingerm. feste Akzent jünger als Verners Gesetz ist, so hat aus der 'gemein-westeuropäischen Akzentregelung' das Germ. auszuscheiden. — Fürs Kelt. ist festzustellen:

1) Ein gemeinkelt. Akzent in dem Sinne des gemeingerm. Akzentes existiert nicht und hat in histor. Zeit nicht existiert. 2) Von einem urkelt. Akzent, der vom idg. verschieden wäre, wissen wir nichts.

Im Brit. betont das Kymr. die vorletzte Silbe, ebenso das Bretonische, mit Ausnahme des Dialektes von Vannes, der die Endsilbe betont. Es ist fast so gut wie sicher, dass im Britann. in historischer Zeit an Stelle der heutigen Paenultimabetonung mechanische Ultimabetonung herrschte, wie im Dialekt von Vannes noch jetzt. Als die Flexionsendungen noch vorhanden waren, muss also das Brit. mechanische Betonung der Paenultima gehabt haben, die nach deren Verlust zur Ultima-Betonung ward.

Im Irisch-Gälischen beim Nomen und einfachen Verb Anfangsbetonung wie im Germ. und Urital. Im komponierten Verb dagegen besteht noch die idg. Doppelbetonung des Verbs je nach der Stellung im Satz: *asbéir* 'er sagte' oder *-épir*, ge-

nau wie *sam bhárati* und *sámi bharati*. Folglich scheidet auch das Keltische gleich dem Germ. aus.

20. **Schmidt** Joh. Kritik der Sonantentheorie. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. IV u. 195 S. 8⁰. Weimar Böhlau. 5 M.

21. **Grammont** M. De liquidis sonantibus indagationes aliquot. Dijon Darantière. 63 S. 8⁰.

22. **Uhlenbeck** C. C. Zur Gutturalfrage. PBrB. XX 323—25.

Gegen Speijers Vorwurf (Museum II 432 f.), dass er den Zusammenhang von ai. *ápas* und *lápati* mit *aqua* und *loquor* trotz Hillebrandt BB. XIX 244 ff. kurzweg leugne. Macht auf den durchaus zweifelhaften Charakter der behaupteten Übergänge von Gutturalen in Labiale und Dentale auf ai. Sprachgebiet aufmerksam. Was speziell *ápas* anlangt, so ist es von lit. *ùpė* 'Brunnen' apr. *ape* 'Fluss', *apus* 'Brunnen' nicht zu trennen, während *lápati* mit russ. *lepetátь* 'stammeln, lallen, undeutlich sprechen' verwandt ist.

23. **Fay** Edw. W. Aryan tr_2° = Grk. πλ° = Lat. *cl*°; Ar. dr_2° = βλ° = lat. *gl*°. Am. Phil. Ass., Special Session 1894. Proceedings IX—XI.

Vgl. Proceedings 1892 S. XXIII = Am. Journ. Phil. 463—474. Beispiele: 1) skr. *tirás* 'sidewise, secretly' : πλάγιος 'sidewise' : lat. *clam*. — 2) πλειάδες : *triones*. — 3) *taramga-* : πέλαγος. — 4) *tarás* : *celer*. — 5) περιτελλομένων — περιπλομένων ἐνιαυτῶν Wz. $tṛ_2$ 'rise'. — 6) πλίςςοντο : O. Blg. *tlěšti* 'strike'. — 7) *dīrghá* : βλωθρός. — 8) δέλεαρ, βλῆρ : δόλος. — 9) *taḍāga* 'pond' : τέλμα 'swamp' πλαδαρός 'damp'. — 10) skr. *drapsá-* 'drop, moon', *darbhá-* 'bunch of grass' : βολβός 'bulb' : *globus* — *glomus*. — 11) skr. *dṛp* 'rave' : βλα(π)cφημέω : *calumnia*. — 12) skr. *taḍ* 'beat', *taḍit* 'lightning' : πάλλω 'brandish'. — 13) skr. *daṇḍá* 'cudgel' : βέλεμνα 'darts'; *gladius*. — 14) skr. *dṛ* 'heed' : βλέπω, δενδίλλω 'peer'.

24. **Fay** Edw. W. Aryan *gn* = Latin *mn*. Am. Phil. Ass., Special Session 1894. S. LII—LIII.

1) *uveo* — *umor* : ὑγρός. — 2) *fluvius* — *flumen* : *fluctus*. — 3) *ructus* : *rumen*, *rumor*. — 4) *femur*, *feminis* : πάχυς. — 5) *vomer* : ahd. *waganso*. — 6) **omen(-tum)* : *unguen*. — 7) *germen* — *virga* : π(τ)όρθος. — 8) *flamen*; *flagro*. — 9) *āmāne*, *māne* : ἦμαρ; *áhan*. — 10) *manus* : χείρ. — 11) *mando*, *mentum* : *gena*. — 12) *minae* : *manus* oder *mentum*. — 13) *mānus* 'good' : ἀγαθός. — 14) *mulier* : γυνή. — 15) *damnare* 'try by the fire ordeal' : *dah* 'burn'. — 16) *amor* 'love' : τάφος 'astonishment'.

25. **Fay** Edw. W. Agglutination and Adaptation. II. Am. Journ. Phil. XVI 1—27.

Fortsetzung von I. Am. Journ. Phil. XV 409—443. — The root *dhē-* in agglutinative groups. (The ending in *-dhə* extended itself beyond the inf.-impv. Skr. 2d. Plur. *-dhvam*. — Lat. 2d. Sg. Impv. *-mino*. — Lat. Fut. 2d Plur. (pass.)). — The Acc.-Impv. — The 2d. Sg. Perf. *-stha*. — The Numerals. — The embryogeny of roots. —

26. **Streitberg** W. Zum Zahlwort. IF. V 372—75.

Idg. *-k̑m̥t-* ist die Kompositionsform von **k̑m̥tóm*, zu dem es sich verhält wie ai. *-kṛt-* : *kṛtó-* usw. Man muss daher mit J. Schmidt im Gegensatz zu K. Brugmann uridg. Zahlkomposita für die Zahlen von 20 bis 100 annehmen; denn aus blosser Zusammenrückung lässt sich die Form nicht erklären.

27. **v. Rozwadowski** J. Das angebliche idg. Präsens **si-zd-ō.* BB. XXI 147—59.

Die Formen, die man auf **sizdō* zurückzuführen pflegt, gehn zweifellos auf **sīdō* oder **sīdįō* zurück. a) Ai. *sīdati* für **sīdati* kann allerdings sein *d* von *sadati* bezogen haben, spricht also kaum gegen **sizdō.* b) Dagegen bereitet avest. *hidaiti* für **hiž-daiti* Schwierigkeiten, die schwerlich mit Bartholomae BB. XVII 117 dadurch zu lösen sind, dass man in *hidaiti* die Stufe *sǝd-* sucht. Ausser de Saussure haben sich dann auch Fick Wb.[4] und Bechtel Hauptpr. 254 Anm. 1, dessen Gründe freilich nicht zu billigen sind, gegen **sizdō* erklärt. — Gegen die landläufige Herleitung protestiert ἱδρύω, das nicht auf **sizdruįō* zurückgehn kann. Vielmehr ist *si-dru-* als Stamm anzusetzen. Definitiv zu Ungunsten einer Grundform **sizdō* wird die Frage dadurch entschieden, dass es in idg. Sprachen Formen giebt, die nur auf **sīdō* zurückgehn können: vgl. russ. *sid'ě't',* wo *i* keine phonet. Schreibung für *ě* ist, weil es unter dem Hauptton erscheint und kleinruss. *y* entspricht. Wenn nun dadurch ein idg. **sīdįō* nachgewiesen ist, so sind auch *sīdō* ἵζω *sīdati* dieser Erkenntnis entsprechend zu beurteilen. Dass diese Erkenntnis nicht im Einklang mit unsern Ablauthypothesen steht, kann uns nicht hindern, da jene nicht feststehn (wenn auch Noreens absolute Hoffnungslosigkeit keine Billigung verdient). — Nachdem durch die Erörterungen die Grundlosigkeit der Annahme von **sizdō* dargethan ist, bleibt noch die Erklärung von *ander-sistu* übrig: es geht auf **sīdetōd* zurück.

28. **Delbrück** B. Article 'Syntax' in Johnson's Universal Cyclopaedia VII 867—59. New York.

29. **Herbig** G. Aktionsart und Zeitstufe. Beiträge zur Funktionslehre des idg. Verbums. IF. VI 157—269.

Einleitung § 1—6. — Die morphologische Tempusbezeichnung in den idg. Sprachen. § 7—14. (Morphologische Elemente als Träger der Tempusfunktion § 9—14). — Geschichte des grammatischen Begriffes 'Aktionsart' § 19—33. — Die Aktionsarten des slavischen Verbums § 34—36. — Methodologisches. Umgrenzung der Termini § 37—50. (1. Psychologische und grammatische Kategorie § 37—39. — 2. Die sprachvergleichende Methode § 40—41. — 3. Die 'natürliche Bedeutung' des Verbums § 42. — 4. Der 'Verbalbegriff' und die Aktionsart § 43. — 5. Die actio perfectiva und das tempus praesens § 44—46. — 6. Scheinbare actio perfectiva § 47—48. — 7. actio resultativa § 49. — 8. actio perfectiva und actio resultativa § 50). — Die actio perfectiva und die actio aoristica § 51. — Die actio perfectiva und die verschiednen Tempora § 52—67. — Perfektivierung durch Zusammensetzung mit Präpositionen § 68—78. — Indogermanische 'Präsens'-Klassen als Trägerinnen perfektiver Bedeutung § 79—106. — Résumé § 107.

30. **Marty** A. Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. Siebenter Artikel (Schluss). Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie XIX, 3. S. 263—334.

Von der innern Form der kategorischen Aussagen. — C. Ausdruck einfacher Urteile (insbesondere pseudokategorische Aussagen und ihre innere Form). — V. Zur Klassifikation und Abgrenzung der subjektlosen Sätze oder thetischen Aussagen. — VI. Schlusswort über das Verhältnis von Grammatik, Logik und Psychologie.

31. **Andersen** E. Zur Frage nach den subjektlosen Sätzen (russ.). Russ. Fil. Věst. XXXIV 143—157.

32. **Procházka** F. X. Über subjektlose Sätze (böhm.). Listy filol. XXII 190—211.

I. Geschichte des Problems. II. Kritische Bemerkungen zu einzelnen Auffassungen desselben (die endgiltige Lösung bei Sigwart Die Impersonalien 1888). D. *es* in wirklich subjektlosen Sätzen hat nur eine formelle Bedeutung; im Böhm. steht an seiner Stelle nichts, während für d. *es*, wo es ein bekanntes, aber nicht ausgedrücktes oder nicht ausdrückbares Subjekt vertritt, *to* ('das') oder *cos* ('etwas') steht.

---

33. **Meyer** G. Alte und neue Sprachen in Kleinasien. Aula I 9/10.

34. **Solmsen** F. Zum Phrygischen. KZ. XXXIV 36—68.

1) Lehnt gleich O. Schrader Hehn[6] S. 534 und G. Meyer BB. XX 123 die Ansicht Hirts ab, das Phrygische gehöre zu den *centum*-Sprachen (IF. II 143 ff.). Die einzige Schwierigkeit bereiten bei der Annahme, die Phryger gehörten zu den *satem*-Stämmen nur γέλαρος, γάλλαρος und γλουρός, das übrigens wahrscheinlich aus χλωρος entlehnt ist, denn es finden sich mehrfach deutliche Lehnwörter im Phrygischen. Diese Beeinflussung scheint von Seiten der Äolier ausgegangen zu sein, deren Alphabet die Phryger entlehnt haben, auf deren Dialekt das anlautende ϝ von Lehnwörtern weist. Über Φρύγες = thrak. Βρυγοι: das griech. φ erklärt sich nur, wenn die Phryger zur Zeit, als die Griechen den Namen rezipierten, noch Med. asp. sprachen; erst später haben sie die Aspiration überall verloren. — 2) Über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Phrygischen zu europäischen Sprachen. Ablehnung von Schraders Theorie, die Phryger ständen den Albanesen nahe; auch dem Baltisch-Slavischen kann nichts verglichen werden. Ficks Gleichung σεμου = abg. *semu* ist falsch; ου = *ō* dies aus *-ō(i)* entstanden. *ā* scheint ω zu werden. Unsicher ist Übergang von *ō* zu *ū*. Übergang von *nt* zu *nd*. 3) Wortdeutungen: σι = got. *hit-a*; κενεμαν = ai. **khanima* (-αν = Nas. son.); *k*-Laute werden vor palat. Vokalen nicht zu *t*-Lauten, wie Fick behauptet (BB. XIV 51). αινικος : αι = griech. αἰ lat. *sī*, κος = ai. *kas*, νι = Negation, sodass das verallgemeinernde Relativ wie Russ. durch *kas* + Neg. ausgedrückt würde. —

35. **Solmsen** F. Thrakisch-Phrygisches. KZ. XXXIV 68—80.

1) thrak. Σάτραι Σατροκένται zu ai. *śatru-* 'Feind', Σάτραι 'die Kämpfer, Kriegerischen'; -κενται = gall. *Cintus* 'abstammend von', 'erste unter'. — 2) phryg. ζέτνα zu neuir. *gead* 'Steiss'. Vgl. auch Holthausen PBrB. XI 553. — 3) phryg. βάβαλον βάμβαλον zu φαλλός. — 4) griech. βαλιός ist 'weissgefleckt', identisch mit φαλιός, das die echt griech. Form zeigt, während βαλιός von auswärts entlehnt ist, wahrscheinlich von dem Phrygischen. — 5) lyd. Κανδαύλας aus καν- 'Hund' und -δαυ- zu slav. *daviti* 'würgen'. Flg. ist Lydisch eine idg. Sprache oder enthält zum mindesten idg. Bestandteile. Wegen καν- muss es den *centum*-Sprachen angegliedert werden. Das widersprechende νέον σάρδιν hat schon G. Meyer IF. I 326 als Lehnwort erkannt.

36. **Imbert** J. Les termes de parenté dans les inscriptions lyciennes. Mém. Soc. Ling. VIII 449—72.

37. **Hübner** Aem. Monumenta linguae Ibericae. CXXIV u. 264 S. 4°. Berlin Reimer 1894. 48 M.

38. **de Charencey** Cte. Mélanges de linguistique. 'Congrès scientifique'. VI S. 131—140.

I. Du métamorphisme linguistique. Als Beispiele wirklicher Mischsprachen werden Baskisch, das den tiefgehnden Einfluss keltischer und italischer Sprache erfahren habe, Mam oder Zaklohpakap in der mexikanischen Provinz Soconusco zitiert. — II. Etrusca. — III. Étymologie du nom de la ville de Potonchan.

---

39. **Giesswein** Al. Les éléments localo-démonstratifs du type *t- n- l-* dans les langues ouralo-altaïques, indo-germaniques et chamito-sémitiques. 'Congrès scientifique'. VI S. 141—153.

I. L'élément démonstratif du type *t-*. 1) comme racine pronominale. A. du pronom démonstratif. — B. du pronom personnel de la 2e et de la 3e personne. — 2) comme suffixe des cas et des prépositions. A. locatif. B. datif. C. ablatif. — 3) comme suffixe nominal. — II. *n* 1) comme racine pronominal. — 2) comme signe des rapports de lieu (suffixe, prépos., racine adverbiale). — 3) comme suffixe nominal. — III. *l* 1) comme racine pronom. et adv. — 2) comme suffixe casuel. — 3) comme suffixe nominal.

40. **Uppenkamp** Aug. Beiträge zur semitischen und indogermanischen Sprachvergleichung. Programm des Gymnasiums zu Düsseldorf. (Fortsetzung der Abhandlungen von 1888. 1891.) 23 S. 4°.

41. **Abel** C. Ägyptisch und Indogermanisch. Vorlesung in der Abteilung für Sprachwissenschaft des freien deutschen Hochstifts. 2. verm. Auflage. 22 S. 8°. Frankfurt a. M. Knauer. 0,80 M.

42. **de Harlez** C. Les affinités linguistiques du Hongrois. Bull. Soc Lingu. 39 (IX 1). S. XXVI—XLI.

La première partie de ce travail est consacrée à la réfutation des théories de M. L. Podhasty relatives à l'existence d'un rapport entre le magyar et le chinois. Dans la seconde de H. recherche les points communs au magyar et aux langues indo-européennes, et croit les retrouver en partie dans les procédés de dérivation, en partie dans les racines elles-mêmes.

---

43. **Baynes** H. The moral Sense in the light of language, being a philological enquiry into the rise and growth of spiritual concepts. London. Auch unter dem Titel: The idea of God and The Moral sense in the light of language, being a philological enquiry into the rise and growth of spiritual and moral concepts. London Williams and Norgate. XIII und 239 + 104 S. 8°.

44. **Pokrovskij** M. M. Semasiologičeskija izslědovanija v oblasti drevnich jazykov (Semasiologische Untersuchungen auf dem Gebiete der alten Sprachen). S.-A. aus d. XXIII. Bd. Uč. Zapiski d. phil.-hist. Kl. d. Univ. Moskau. 124 S. 8°. Moskau (Univers.-Druckerei).

Um zu zeigen, wie die semasiologischen Geschicke der Wörter auch in verschiedenen Sprachen nicht willkürlich sind, sondern

bestimmten Prinzipien folgen, verfolgt sie P. I. an Wörtern, die 1. Versammlung, 2. Zunge, 3. Maasse und Gewichte, 4. Spiele, Weg, 5. Mahl bedeuten; II. 1. an lat. Substantiven auf *-tā-* (*iuventa*), *-tāt -tūt* parallel mit deutschen auf *-schaft* u. a., 2. an Part. Präs. act. und Nom. agentis, 3. an Nom. ag. in deren Verhältnis zu Nom. instrumenti; III. an Nom. instr. und deren Übergang in 1. Nomina acti, 2. in Nomina actionis, 3. in Nom. loci, auch an Nom. actionis mit Übergang zu Nom. loci.

45. **Lanman** C. R. Reflected Meanings a Point of Semantics. Am. Phil. Ass., Special Session 1894. Proceedings S. XI—XV.

"The verb *execute* derives, through the mediaeval Latin *execūtāre*, from the stem of the Latin *ex(s)ecūtus* participle of *exsequi* and means, accordingly, 'follow out, carry into effect', for example 'the biddyng of the king' and, especially, a judicial sentence of death. The act of carrying such a sentence into effect was called *execution of the sentence of death* or, more briefly, *execution of death*; or, more briefly still, *execution*, which thus became equivalent to 'act of inflicting capital punishment'. It is, now, by the reflection of this specialized meaning of the action-noun back into the (English) primitive verb *execute* that the latter won its meaning 'to inflict capital punishment upon, to put to death in pursuance of a sentence'". Englische und indische Beispiele.

46. **Schuchardt** H. Sind unsere Personennamen übersetzbar? Graz, Selbstverlag des Verfassers. 11 S. Lex.-8⁰.

Wendet sich gegen den Erlass des ungarischen Ministers des Innern, dass in den staatlichen Matrikeln, die in der Staatssprache geführt werden müssen, auch die Nachnamen ungarisch zu geben seien. Eine Übersetzung der Personennamen ist aber unmöglich, da diese keinen Begriffswert haben. Um so grösser ist auf der andern Seite ihr Gefühlswert, der aber aufs engste an die Lautform gebunden ist. Die sogen. 'Übersetzungen' von Eigennamen beruhn stets auf gelehrter Überliefrung, die sich in Gegensatz zum lebendigen Sprachgefühl stellt.

47. **Aufrecht** Th. Bemerkungen. KZ. XXXIV 458—60.

1) *-as*. Wie im Griech. so werden auch im Ai. mit Suffix *-as* Substantive zu Adjektiven auf *-u* gebildet: *prathas* : *pṛthú*, *váras* : *urú*, *úras* 'Brust' : *urú*; *ándhas* 'Finsternis' stammt von *andhá-* 'blind'. — 2) Über *mlich*, *mlēch*; sie führen auf Wz. *mliś-* zurück wie *prach* auf *praś*. — 3) Über die Wurzeln *bhas-*: 1) 'glänzen' 2) 'verdriessen' 3) 'mit den Zähnen zermalmen, verzehren'. — 4) νηδύς einmal = 'Bauch', dreimal = 'Mutterleib'. Nach Hippokrates bezeichnet es irgend ein röhrenförmiges Gefäss des Körpers. Dazu stimmt ai. *nāḍī* 'Röhre, röhrenförmiges Gefäss im Leib'.

48. **von Bradke** P. Etymologisch-grammatische Bemerkungen und Skizzen. KZ. XXXIV 152—59.

1) skr. *khura* (*khula-*, *khuḍa-*) : *khōra* = griech. σφυρόν : lat. *scaurus*. [Vgl. über σφυρόν auch Urgerm. Gramm. § 119 S. 114]. *khura* M. 'Huf' : *khōra* 'hinkend' (= *scaurus*). Die Bezeichnung des Leibesschadens nach dem schadhaften Glied begegnet öfters. Verwandter Art ist auch das Verhältnis zwischen *leibchen* : *leib*, πέδη 'Fussfeessel' : πούς usw. — 2) skr. *kūṭa*, *kūṭá*; griech. παλεύω, lat. *calvi*; griech. κόλος lat. *calvus* — *calva*, *columen*. Skr. *kūṭa* bedeutet 1) 'Falle, Fallstrick, Fussangel' 2) 'Schädel, Stirn'. Der 1. Bedeutung entspricht lat. *calvi* 'Ränke', *calumnia*, παλεύω 'Vögel

herbeilocken und fangen'; der 2. dagegen sowie dem Adj. *kūṭá* 'ungehörnt, mit verstümmelten Hörnern' (aus *kalu-*, *kali-* + *ta-*) entsprechen κόλος 'verstümmelt', *incolumis* u. a. Die Brücke zwischen beiden Begriffen bildet *calvus* 'kahl, haarlos, glatt' : *calva* 'Hirnschale'. Was *calvus* beim Menschen ist *kūṭá* beim Hornvieh. Vielleicht dazu auch *kūṭa* 'Haufe', das vielleicht an *kūṭa* 'Schädel, Kuppe' anknüpft.

49. **Bréal** M. Varia. Mém. Soc. Ling. VIII 473—78.

1) Ἄτη. In der Inschrift von Gortyn in der Bedeutung von 'Strafe' gebraucht, vgl. auch Hesiod Werke und Tage V. 411: Αἰεὶ δ'ἀμβολιεργὸς ἀνὴρ ἄτῃσι παλαίει 'wer zu spät kommt, zahlt die Strafe'. — 2) *quoties, toties, millies*. Die Bildung ist modern, denn sie beginnt erst mit der Zahl 5. Von *quoius* wird ein Substantiv *quotiēs* gebildet, das einen der Faktoren der Multiplikation oder Division bezeichnet. Die übrigen sind Nachbildungen. Als Kasus ist der Akk. Plur. anzunehmen. — 3) Pronoms soudés à des prépositions. κα- in κατά entspricht dem lat. *cum*. -τα stammt von Pron. dem. Ebenso ist μετά zu beurteilen, dessen με- zu μέσος usw. gehört. In νόσφι steckt das Pron. der 3. Person -σφι. — 4) *pedetentim*. Man hat von der Redensart *pede tento* auszugehn, die zusammengeschweisst worden ist und die Adverbialendung angenommen hat. Vgl. *pedepressim*. — 5) *rected cuncaptum*. Vgl. Il. X 332. — 6) Inscription osque; (vgl. Notizie degli Scavi Mai 1893 S. 211). — 7) Formes analogiques. Scr. *matsakhi*. Nach *matkṛta-* 'von mir gemacht' u. ä. gebildet, als ob *mat* Stammform sei.

50. **Bréal** M. Étymologies. Mém. Soc. Ling. IX 24—46.

1) εἷς, μία, ἕν. Die gewöhnliche Herleitung von μία aus *σμία bedenklich, weil die Spuren des *s* in der Komposition fehlen und wegen hom. lesb. ἴα. Vielmehr ist das Fem. durch den Einfluss von οὐδείς zu erklären. *οὐδενία ist οὐδεμία geworden; daraus ward μία abstrahiert. Über den Wechsel von μ und ν vgl. ὅτιμι aus *ϝότινι auf der Gortyner Inschrift. — Das Fem. ἴα ist entstanden, indem in der Volkssprache zu οὐδείς ein *οὐδεῖα gebildet ward, woraus ἴα abstrahiert ist. — 2) πᾶς, πᾶσα πᾶν. π- dasselbe wie in den Interrogativpron. Das Korrelat *τᾶς fehlt. — 3) Ἀρνέομαι, ἀναίνομαι, beide 'nier' und 'refuser' sind verwandt. Eine Zwischenstufe zwischen beiden sei ἀννίοιτο (Gort. Inschr.) mit assim. ρ. Das ι wie in μαῖτυς zu erklären. — 4) ὑπερώϊον lässt ein Adv. *ὑπερω, nach Art von ἄνω usw. gebildet, erschliessen. — 5) ἱπποπόταμος soll aus ἵππος ποτάμιος entstanden sein. — 6) A propos de l'adverbe αὔτως; gegen Meillets Annahme zweier αὔτως 'frustra' und 'ita'. Es finden sich Übergänge zwischen beiden Bedeutungen. — 7) La voyelle du participe présent en latin. Gegen die Annahme, dass *voluntas, sons, lucuns*, und *flexuntes* die Stammform *-ont-* des Part. Präs. bezeugten. Letztres ist eine Ableitung von einem militär. Term. techn. *-unt-* habe unbestimmten Vokal bekommen und sei in *-ent-* übergegangen. Die Erhaltung in *euntis queuntis* sei dem vorausgehnden Vokal zuzuschreiben. — 8) *nn* change en *nd*. Über it. *andar* aus *annar, amnar* im Anschluss an P. Marchot Revue des langues rom. 1893 S. 146. — 9) *manifestus*, aus Abl. + Adj. zusammengerückt: 'mit der Hand ergriffen'. — 10) *versicolor, fluxipedus*: gelehrte Nachahmungen der griech. Kompp., deren erstes Glied ein *ti*-Stamm ist. — 11) Substantifs devenus adjectifs. — *rudis*. a) *fruste* Adj. vom Subst. *fruste* 'débris' (lat. *frustum*). b) *rudis* Subst. 'baguette non dépouillée de son écorce', Adj. 'brut'. — 12) L'ombrien *arvia* 'les entrailles'. — 13) L'étrusque *vacl*. — 14) διώκω 'poursuivre' : δίεμαι

'verfolge', διώκω vom Perf. *δεδίωκα ausgegangen. — 15) Un emploi particulier du comparatif. (Wandlung eines Subst. zum Adj.: ἀγρός : ἀγρότερος u. a.). Vgl. frz. *le chapeau est plus campagne* u. ä. Analoges bei -ίων : κέρδος 'Gewinn' — κέρδιον 'nützlicher' u. a. — 16) ἁμαξιτός 'route de chars' : ἀταρπιτός 'route de piéton'. Beides Ableitungen, nicht, wie Brugmann vom ersten meint, Komposita. — 17) *aegrotus*. Nachahmung der griech. mediz. Sprache, die reich an Worten mit ω ist. — 18) *strāges* : *stringere*. — 19) *rego* : ἄρχω (vgl. Mém. VI 136). — 20) *clandestinus*, von **clam-dum* (wie *inter-dum*) nach *intestinus* gebildet. — 21) *volvendus*. — 22) Anciens verbs déponents latins. a) *gignens* b) *animans* c) *praegnans* d) *ingens* e) *evidens*. — 23) La particule latine *cum*. Ursprünglich Postposition (*mecum* usw.), vgl. auch *summa cum laude* u. ä. Auf der andern Seite bezeichnet *cum* in allgemeiner Weise die Idee einer Verbindung, Beziehung. — 24) Inscription pélignienne, vgl. Notizie degli scavi Mai 1894.

51. **Bréal** M. Varia. Mém. Soc. Ling. IX 93—95.

1) L'allemand *schliessen* = *excludere*. Hält seine frühere, 1871 im Bulletin der Soc. d. Ling. ausgesprochne Ansicht aufrecht, dass *schliessen* eine Entlehnung von *excludere* sei. Abdruck eines Briefes von M. Heyne, der sich ihm anschliesst. — 2) allem. *schürzen* = lat. *excurtiare* (Lehnwort). — 3) L'accusatif du gérondif en français. Erhalten in einigen Redensarten: *à son corps défendant* (*ad defendendum*), *carême-prenant*. — 4) Un produit de l'analogie. Le mot anglais *Colinderies* von *Colind* (für *Colonial and Indian exhibition*), nach M. Bloomfield Am. Phil. Assoc. Proc. (Juli 1893).

52. **Bréal** M. Étymologies grecques et latines. Mém. Soc. Ling. IX 160—67.

1) γυμνός 'en membres' zu γυῖα. — 2) ἡ ἄμπελος. Das fem. Geschlecht lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass das Pfropfen von Kleinasien nach Griechenland und Italien gekommen ist, was durch eine leicht begreifliche Ideenassoziation das fem. Genus hervorrief. — 3) Semantica (βυσσοδομεύειν 'intus aedificare, méditer', vgl. *industrius* von *indu* und *struere*; dieselbe Metapher bei μηχανάω; Metapher wie φυτεύω). — 4) ι parasite devant un *r* en grec: bei χείρ, das nicht auf χερι- zu beruhn braucht, bei ὑπείρ, dem nicht ὑπέρι zu grunde liegen muss, u. a. — 5) τολμάω 'oser' und 'supporter'. — 6) *materies*. Gegen Osthoff Festgruss an Roth; das Wort hängt doch mit *mater* zusammen. — 7) *virago* Suffix *-āgō* scheint mit *agere* zusammenzuhängen. — 8) *imago*. Ursprünglich ungünstiger Sinn. Daher auch Suffix *-āgō*. — 9) Encore le passif latin. Über *appellantor* Cic. De leg. III 3. — 10) *amāre*. Ursprüngliche Bedeutung wohl 'approcher, fréquenter'. In *adamare* schimmert der ursprüngliche Sinn durch. Vgl. ai. *amā* 'auprès'. — 11) *Venus fisica Pompeiana* zu umbr. *Fisus Sancius*, Adj. *Fisius*. — 12) Un sens spécial du verbe *facio*: das *facite* der pompeianischen Inschriften heisst nicht bloss 'votez', sondern vielmehr 'tenez-vous bien, groupez-vous!' In moderner Fassung: 'Pas de division! pas d'abstention!' Man vergleiche damit den Sinn von *factio*. Gegenteil davon: *deficio*. Der spezielle Sinn ist wahrscheinlich durch Abkürzung einer Redensart entstanden, vgl. *agere* 'jouer' aus *agere partes*.

53. **Bruinier** Joh. W. Silber. Korrespondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft Nr. 5.

Das Wort für Silber ist ein Kompositum, dessen zweiter Be-

standteil mit *ferrum* (aus **bhersom*), engl. *brass*, und dessen erstes Glied mit jap. *siro* 'weiss' in *siro-gana* 'Silber d. h. weisses Metall' identisch ist. Da im Japan. das *r* durch einen einzigen Schlag der Zungenspitze gegen die Vorderzähne gebildet wird, genau so wie in vielen deutschen Dialekten zwischenvokalisches *d*, so erklärt sich die Variation zwischen *r d l* (*sьrebro*, *sidābras*, *silubr*) sehr gut. Den Beweis für die Hypothese bildet die Thatsache, dass in der sog. Bronzezeit der Norden Europas mit dem östlichen Asien durch sibirische Vermittelung in Kulturbeziehung stand. Natürlich muss man nicht an das heutige Japan, sondern die kontinental-asiatische Urheimat der Japaner denken.

54. **Collitz** H. The Aryan Name of the Tongue. Studies of the Oriental Club of Philadelphia pp. 1—27. Philadelphia 1894.

The main object of the paper is to show that the Greek name of the tongue, γλῶcca, is identical with Sanskrit *jihvā́*, Latin *lingua*. The Prim. Aryan word for 'tongue' **dl̥ŋghvā́-* (resp. *dl̥ŋghū́-*) or perhaps more exactly **dl̥ᵉnghvā́* (resp. *dlᵉnghū́*) has given rise to the different forms in the various Aryan languages.

55. **Hoffmann** O. Etymologien. BB. XXI 137—144.

1) germ. *bauan* 'zubereiten, herstellen': griech. φαύειν · ποιεῖν, Hesych. Dies *bauan*, wozu eddisch *búinn* 'ποιητός, τυκτός, τετυγμένος' gehört, ist von *bauan* 'wohnen' zu scheiden. — 2) abg. *jazviti* 'stechen, verwunden', *jazva* 'Wunde, Einschnitt': griech. ὠδίς, ὠδῖνες 'Geburtswehn', ὠβάδδετο · διωθεῖτο 'durchstiess, zerriss', Hesych (überliefert ὠβάλλετο) = idg. *ōȝvi-* 'stechen, zerreissen, verwunden' *ōȝvā* 'Riss'. — 3) ai. *lubhyati* 'begehren, verführen', *lubhá-* 'gierig, geil, ausschweifend, verführt': griech. λυπτά · ἑταίρα, πόρνη, Hesych. — 4) lit. *ū́da* 'Haut, Fell': griech. ὠδός · δορός (überliefert ῥοδός), Hesych. — 5) got. *sparwa* 'Sperling': griech. cπαράcιον · ὄρνεον ἐμφερὲς cτρουθῷ, Hesych. — 6) an. *pyttr* ae. *pyt* ahd. *put* 'Sumpf, Pfütze': lit. *gùd* 'Sumpf' in *gudablė̃* 'Sumpfbrombeere', *gùd-karklis* 'Sumpfweide', *gùd-nùterė* 'Sumpfnessel'. — 7) ai. *syālás* 'Bruder der Frau' RV. I 109, 2: abg. *šurь*, *šura*, *šurinъ* 'Bruder Frau'. (Ablaut *ā(u)*: *au* wie *ās*: *usta* 'Mund'). — 8) abg. *rota* 'Schwur, Fluch', *rotiti* 'schwören, verfluchen': griech. ἀρά 'Gebet, Fluch', ἀράομαι 'beten, verfluchen', arkad. κάταρϝοc und κατάρατοc 'verflucht' (Stamm *ărā-* 'zu den Göttern flehn'). — 9) abg. *redь* 'Speise' nslov. *rediti* 'ernähren': hom. ἐρέπτομαι 'fressen, verzehren' (Stamm *rebh-*, *erebh-*). *redъ* ist auf **rebdъ* zurückzuführen.

56. **Horton-Smith** L. κιccóc and *hedera*. Am. Journ. Phil. XVI 38—45.

Stellt nach dem Vorgang E. Windischs (Curtius' Stud. VII 184) κιccóc, κίccαροc mit *hedera* zusammen, die beide von einer idg. Wz. *ghedh* 'to cling' kommen, vgl. ai. *pari-ghadita* griech. χανδάνω usw. Das schwierige ι in κιccóc ist durch mythologischen Einfluss entstanden. Die mannigfachen Einwirkungen der Semiten auf die Griechen sind bekannt. Links des Tigris lag der Bezirk *Kissia*. Der semitische Dionysos hat der Legende nach den Tigris überschritten: so mag es eine Lokalgottheit '*Kissian Dianisu*' gegeben haben. Dazu stimmt, dass κιccóc ein Beiname des Dionysos bei den Acharnern war. Als *κεccóc ein Attribut des Dionysos geworden war, ward es durch Volksetymologie nach κιccóc κίccιοc in κιccóc umgebildet.

57. **Lidén** Ev. Vermischtes zur Wortkunde und Grammatik. BB. XXI 93—118.

1) air. *an* 'Wasser,' : got. *fani* 'Kot' ai. *paṅka-* 'Schlamm, Kot' und ahd. *fūhti* 'feucht'. — 2) air. *seche* 'Haut' : aisl. *sigg* 'harte Haut' (*i̯a*-Stamm) = *ver* : ahd. *warid* 'insula'. — 3) air. *eim, em* 'quick' aus **pemi* : aisl. *fimr* 'rasch'. — 4) air. *bé* 'Weib', Grundform wegen des mehrfach erscheinenden neutralen Geschlechtes vielleicht **gᵘepes-* : **gᵘopés-* zu ahd. *chēbis* 'Kebse'. — 5) air. *geind* 'a wedge': nnorw. *gand* 'Pflock', wahrscheinlich verwandt mit lit. *geniù* 'ästle', auch lat. *of-fendo*. — 6) air. *mám* 'iugum, servitus' aus **mag-mu-* : ahd. *mahhōn*, das auch 'iungere' bedeutet. Unrichtig ist die Verbindung mit air. *mug* got. *magus*. — 7) aisl. *nǽfr* 'äussere Birkenrinde' : air. *snob* 'liber, suber' = (*s*)*nēbh-* : *snobh-*. — 8) griech. δείλη 'Nachmittag, Abend' aus *δειελη, Stamm δειϝελᾱ-, von idg. *gᵘei̯u̯o-* abgeleitet, zu air. *bé* 'Nacht'. Vgl. germ. **qīnan* 'hinschwinden'. — 9) aisl. *kueld* 'Abend', Ablaut zu *quald-* in Eigennamen. Grundform **gᵘeltos* N., verwandt lit. *gālas* 'Ende'. — 10) air. *ceinn* 'squama' : aisl. *hinna* 'film' aus *qend-nā-*, während *ceinn* auf *qend-ni-* zurückgeht; vgl. wegen *nn* auch ir. *benna* 'genus vehiculi' (frz. *benne* 'Tragkorb') : griech. πάθνη 'Krippe, Futtertrog'. *n* + dent. Verschlussl. + *n* wahrscheinl. schon idg. zu *nn*. — 11) kymr. *oddf* 'excrescence, knob, tuberculum', air. *odb* aus urkelt. *odu̯o-* : lat. *offa*. Idg. Grundform *odh-u̯o-*. — Nachträge zu Nr. 1. 3. 4. 5 (zu Wadstein IF. V 30 f.). 7. 8. 9. 10. 11 (Ansatz von urkelt. *odbo-* statt *odu̯o-*).

Erster Druck der Etymologien in Språkvetenskapl. Sällskapets i Upsala förhandl. 1861—94.

58. **Meillet** A. Étymologies. IF. V 328—47.

1) βούλομαι aus *βόλσομαι, Konj. Aor. von βόλομαι, vgl. *quaeso* : *quaero*. Konjunktivbedeutung nach Homer Α 67. — 2) ἀρνειός, ohne anlaut. ϝ, aus *ἀρσνειός zu ἀρσήν. — 3) ἅτερος : ἄλλος = *anþar* : *aljis*; ἁ- = *n̥*. Der Spir. asp. ist dem Einfluss von εἷς zuzuschreiben. — 4) arm. *gowçē* 'vielleicht' aus **go-içē, *goyçē*, Konj. von *go-l* 'sein'. — 5) arm. *artasowkh* 'Tränen' erinnert im Anlaut an ahd. *trahan*. — 6) abg. *osa* 'Wespe', Kontaminationsprodukt, zu *vapsà* zu stellen. — 7) κύκλος. *cakrám* aus Plur. *cakrá* gefolgert. κύκλοι 'Kreise' : κύκλα 'Räder' Ε 722, Σ 375.

59. **Meillet** A. Varia. Mém. Soc. Ling. IX 136—59.

1) ἵππος. **eku̯os* wird gr. *eq-ᵠuos, uq-ᵠos, húq-ᵠos*, *u* ist durch Dissimilation zu *i* geworden, doch weist der Spir. asper noch auf es hin. — 2) abg. *zěją*. Stützt Zubatýs Etymologie *zěją* — lit. *žióju* lat. *hiare* in lautl. Beziehung (Arch. f. slav. Phil. XIII 623). — 3) Lat. *avonculus*. *matertera* fordert, dass man in *avonculus* auch das Suffix *-tero-* finde. **au̯ontros* sei **au̯ontlos* (*auonculus*) geworden. Wegen *-tr-* vgl. bret. *euontr*. — 4) Le traitement de i.—e. *o* en indoiranien. Folg. Erwägungen sprechen gegen Brugmanns Gesetz: a) zahlreiche einzelne Etymologien. b) Die Beobachtung Delbrücks (IF. IV 132 f.), dass die echten Kausativa *ā*, die Iterativa *ă* haben. c) Die Substantiva mit *-ā-* sind deshalb nicht zu verwerten, weil sie α) solche mit *-ă-* vielfach neben sich haben, β) eine eigentümliche Bedeutungsnuance zeigen, γ) Oxytona sind, selbst bei abstrakter Bedeutung. d) *jā́nu* hat armen. *cownr* (mit *ō*) neben sich. e) *bhárāmas* hat kein lautgesetzliches *-ā-*. f) Ebensowenig *svásār-am*. g) *jajā́na* entspricht γέγωνε. — 5) Position dialectale de l'arménien. "C'est en indo-iranien (et spécialement en iranien), en letto-slave et en grec que les anciens phénomènes phonétiques de l'arménien ont leur analogues, sans que rien permette de rattacher l'arménien d'une manière particulièrement étroite à l'un de ces

trois dialectes." — arm. *ənd*, zu ai. *ádhi* got. *and* und *und* ae. *óđ* ahd. *unt* lit. *añt*, nicht zu ἐντός wie Mém. VII 265 vermutet ward. — 7) arm. *hngetasan* '15' *çorekhtasan* '14'.

60. **Meyer** G. Etymologisches aus den Balkansprachen. IF. VI 104—123.

1) alb. *tsrs.* — 2) alb. *msnóń.* — 3) alb. *gorén.* — 4) alb. *baškε.* — 5) alb. *kutšedrε.* — 6) ngriech. ἄτσαλος. — 7) ngriech. Froschnamen. — 8) ngriech. βουβός. — 9) ngriech. ζαρώνω. — 10) Namen von Haustieren in Griechenland. — 11) ngriech. Namen des Regenbogens. — 12) rum. *bag.* — 13) rum. *mat.* — 14) südrum. *vătăláh.* — 15) rum. *cătușă.* — 16) rum. *caut.* — 17) südrum. *minte, minde.* — 18) rum. *zadă, dzadă.* — 19) rum. *cĭur, tsir.* — 20) rum. *strig.* — 21) rum. *acăț.* — 22) rum. *stup.* — 23) rum. *puțin.* — 24) serb. *plima.* — 25) sloven. *prun.*

61. **Mikkola** Joos. J. Etymologische Beiträge. BB. XXI 218—25.

1) ahd. *bah* an. *bekkr* 'Bach', slav. *bagno* 'Sumpf'. — 2) lit. *kăklas* 'Hals' griech. κύκλος, ags. *hweohl* 'Rad'. *kăklas* (aus **qéqlos*): κύκλος = lit. *săpnas* : ὕπνος [vgl. H. Pedersen IF. V 56]. — 3) griech. θάλαμος lit. *guliù* 'liege'. *guliù* hat Schwundstufe; Vollstufe erscheint in *gũlis* 'Lagerstätte'. — 4) d. *linde* 'tilia' und slav. **lątъ*, (belegt durch kleinruss. *łute* 'Weidenzweige, Lindenbast' usw.). — 5) lett. *lohps* 'Hausvieh', got. *lamb* 'Lamm'. *lohps* kann auf *lampas* zurückgehn. Wegen finn. *lammar* muss *lamb* es-Stamm gewesen sein, vgl. *maltas* : *malt* 'Malz', *porras* : got. *-baúrd* 'Brett'. Zu streichen ist die Vergleichung *lannas* 'ripa vadosa' mit *land.* — 6) nhd. *rocken* und *wocken.* Dieses gehört zu schwed. dial. *vagn* 'Spinnrocken, Drechselbank', und hängt mit *bewegen* zusammen, wie jenes sich zu *rücken* stellt. — 7) lit. *regëti* 'sehn' russ. *roža* 'Fratze'. — 8) slav. *sila* 'Kraft', got. *saiwala* 'Seele', vgl. P. Persson BB. XIX 276 ff. — 9) lit. *szelmũ*, asl. *slěmę* d. *helm* 'Griff des Steuerruders'. — 10) an. *valr*, ags. *wæl* 'die Leichen auf dem Schlachtfeld' ahd. *wuol* 'Niederlage' und lit. *velÿs* 'Verstorbner', *veliónis*, *velũka velě* 'Seele des Verstorbenen'. *hel* nicht zu 'hehlen', bedeutet vielmehr nur 'Tod', vgl. russ. *o-kolětь* 'erstarren, krepieren', air. *cel* 'obiit', griech. τέλος. (vgl. die germ.-lit. mythol. Gleichungen *rãgana* : got. *ragin* an. *regin.* — *saisti* 'Zeichen deuten, prophezeien', *saitas* 'Zeichendeuterei' : an. *sida*, *seidr.* — *perkúnas* : *fjǫrgynn*; *velě* : *valr* usw.). — 11) slav. *želądъkъ* 'Magen', got. *kilþei* 'Mutterleib'. Wz. *gel*, die auch in *niu-kl-ahs* 'Neugeborner' vorliegt. Hierher wohl auch an. *kollr* 'Mann' *kolla* 'Mädchen'. St. *kulþ-*.

62. **Osthoff** H. Griechische und Lateinische Wortdeutungen. Erste Reihe. IF. V 275—324.

1) κοίρανος 'Herzog'. *κορjανος zu *harjis*, mit derselben Ableitung wie *þiudans* u. a. — 2) δήν, δηθά, δηρόν, *dūrāre*, *dūdum*; abg. *davě* armen. *terem.* — 3) *festīnāre*, *cōnfestim*; air. *bras*, kymr. *brys.* — 4) *fungor*, *fūnus*; av. *buñjaiñti* got. *usbaugjan.* *fungor* urspr. 'sich einer Sache entledigen', av. *buj-* 'wegtun, ablegen, reinigen'. — 5) *nitēre*, *renīdēre*; air. *niam*, kymr. *nwyf.* — 6) λήθω, Λητώ, *latēre*; ai. *rấtrī* abg. *lajati* aisl. *lómr*, *lón*, mhd. *luoder*, ahd. *luog*, lit. *lokÿs.* — 7. *pōmum* 'das abgenommene', aus **po-em-o-m.*

63. **Osthoff** H. Air. *uan* ags. *éanian* : griech. ἀμνός. IF. V 324—27.

Nachtrag zu IF. IV 289 f. Grundform des kelt. Wortes **ogʷh-nos* wegen ags. *éanian* aus **aunōn*, **agwnōn.* Zwischen germ.-kelt. *gʷh* und gr. *gʷ* besteht dasselbe Verhältnis wie zwischen *budhnás* :

πύνδαξ usw. Der Verlust der Aspiration scheint an ein Nasalinfix geknüpft zu sein.

64. **Osthoff** H. Griechische und lateinische Wortdeutungen. Zweite Reihe. IF. VI 1—47.

8) βέλτερος, *dēbilis*; ai. *bálam*, abg. *bolijь*. — 9) βερνώμεθα · κληρωσώμεθα. Λάκωνες (Hesych), für *μέρνωμεθα zu μέρος 'Anteil' : *μερ- zu βερ- nach βρα-. Ähnlich zu beurteilen βέλλειν · μέλλειν (Hesych) u. a. Dagegen ist in κυβερνάω β idg. — 10) *asper*, *sperno*; ai. *apasphúras*. *asper* aus **ap-speros* 'abstossend'. — 11) *indūtiae* und *bellum*, beide mit homer. δαΐ 'in der Schlacht' verwandt. *in-* privativ; *indūtiae* 'Nicht-Befeindung'. — 12) *queo*, nicht zu *śváyati*. Dagegen die Bedeutung 'in der Lage sein'. Vielmehr ein Kompositum von *eo*. *nēquit* 'es geht nicht'. *qu-* ist der Stamm des Indefinitums: *nēquit* 'es geht nicht irgend wie', wahrscheinlich ein Instrumental. *kᵘē* oder auch die Form *quī* 'wie'. — 13) *saucius* 'versehrt' aus **sai̯ūki̯os* zu ahd *sēr* 'Schmerz'. Suffix wie bei κήρυξ. — 14) *victima* umbr. *eveietu*; got. *weihan*, aind. *vinakti*.

65. **Zubatý** J. Zu ai. *kṛmiṣ* lat. *vermis* usw. IF. VI 155 f.

kṛmiṣ erscheint in slav. **čьrmьnъ* 'rot': die Farbe ist nach den sie gewährenden Würmern genannt.

vermis dagegen gehört zu **vьrmь* preuss. *wormyan* usw. 'rot', vgl. auch aruss. *vermie* 'ἀκρίδες'.

---

66. Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar, Sept. 1891 — Mai 1894. Upsala Univers. årsskrift 1894 (Abt. f. Philos. Sprachwiss. u. Gesch.).

Aus dem Inhalt hervorzuheben: Sam Wide Om historisk uppfattning af forngrekisk gūdatro S. 1—27. — Herm. Andersson Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Französischen S. 28—37. — T. Torbiörnsson Likvida-metates i de slaviska språken S. 38—59. — Evald Lidén Vermischtes zur Wortkunde und Grammatik S. 60—81. — Elof Hellquist Anmärkningar om några nordiska och västgermanska djurnamn S. 82—99.

67. **Oriental Studies**. A Selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—1894. 278 S. 8⁰. Boston Ginn & Co. 1894.

Among the various papers the following bear upon linguistics or upon general philology: D. G. Brinton The Alphabets of the Berbers; B. S. Lyman Change from Surd to Sonant in Japanese Compounds; H. Collitz The Aryan Name of the Tongue; S. Y. Stevenson The Feather and the Wing in Early Mythology; M. W. Easton The Physical Geography of India; E. W. Hopkins The Holy Numbers of the Rig Veda.

68. **Transactions** of the American Philological Association 1894. Volume XXV. Boston Ginn. 164 u. Proceedings LXXXVI S. 8⁰.

69. **Transactions** of the American Philological Association 1895. Volume XXVI. Boston Ginn. 154 S. Appendix: Proceedings of the Special Session, Philadelphia, Pa., December 1894. LXXI S. — Proceedings of the Twenty-seventh Annual Session, Cleveland, O., 1895. XCV S.

Der Band ist nach Schluss der Redaktion eingegangen, sodass vorläufig nur die Titel der einzelnen Abhandlungen ange-

führt werden können. Eine Inhaltsangabe ist für die nächstjährige Bibliographie vorbehalten.

I. Transactions. M. Bloomfield On Professor Streitberg's Theory as to the Origin of Certain Indo-European Long Vowels (5—15). — M. Warren On the Contributions of the Latin Inscriptions to the Study of the Latin Language and Literature (16—27). — J. M. Paton Some Spartan Families under the Empire (28—39). — E. Riess On Ancient Superstition (40—55). — B. Perrin Genesis and Growth of an Alexander-Myth (56—68). — M. S. Slaughter The *Acta ludorum saecularium quintorum* and the *Carmen saeculare* of Horace (69—78). — Ch. P. G. Scott The Devil and his Imps: an Etymological Inquisition (79—146). — F. A. March The Fluency of Shakespeare (147—154).

II. Special Session. 1. M. L. Earle Interpretation of Sophocles *Trachiniae*, 26—48. — 2. L. Bevier The Delphian Hymns and the Pronunciation of the Greek vowels. — 3. A. Gudeman Plutarch as a Philologist. — 4. E. W. Fay Aryan tr_2 = Gk. πλ = Lat. *cl*; Ary. dr_2 = βλ = Lat. *gl*. — 5. C. R. Lanman Reflected Meanings; a Point in Semantics. — 6. K. D. Harrington Diction of the *Apocolocyntosis Divi Claudii*. — 7. W. A. Lamberton Notes on Thucydides. — 8. A. Fairbanks Local Cults in Homer. — 9. M. Carroll Aristotle on the Faults of Poetry. — 10. C. Knapp Notes on Horace S. 1. 1. 36; 1. 4. 22. — 11. M. W. Easton Remarks upon Gower's *Confessio Amantis*. — 12. W. C. Lawton A National Form of Verse the Natural Unit for the Thought. — 13. F. L. Van Cleef Confusion of δέκα and τέccαρες in Thucydides. — 14. B. Newhall Women's Speech in Classical Literature. — 15. E. G. Sihler St. Paul and the *Lex Iulia de vi*. — 16. J. M. Paton Some Spartan Families. — 17. H. W. Magoun Pliny's Laurentine Villa (with diagram). — 18. J. W. White The pre-Themistoclean Wall at Athens. — 19. H. Collitz Etymology of ἄρα and μάψ. — 20. J. I. Manatt Evidence for Dörpfeld's Enneakrounos. — 21. B. I. Wheeler The Greek Duals in -ε. — 22. J. H. Wright Note on Alexander Polyhistor. — 23. H. W. Smyth On Greek Tragic Anapaests. — 24. A. V. W. Jackson Two Ancient Persian Names in Greek. — 25. M. L. Earle Remarks on the Moods of Will in Greek. — 26. E. W. Fay Aryan *gn* = Lat. *mn*. — 27. C. D. Buck Passive in Oscan-Umbrian. — 28. W. J. Battle Magical Curses written on Lead Tablets. — 29. C. Knapp Latin Lexicographical Notes. — 30. W. W. Goodwin The Athenian γραφὴ παρανόμων and the American Doctrine of Constitutional Law.

III. Annual Session 1895. 1) K. P. Harrington Is there any Trace of the Terpandrian νόμος in Tibullus? — 2) G. B. Hussey The more Complicated Figures of Comparison in Plato. — 3) H. W. Magoun Some Plans of Pliny's Laurentinum. — 4) S. G. Ashmore An Examination of Vitruvius and Others in Regard to the *atrium* and *cavum aedium* of a Roman Dwelling. — 5. J. H. T. Main Verbals in -τέος, -τέον. — 6) J. H. Wright The Function of the Imagination in Classical Philology. — 7) V. J. Emery The Great Fire in Rome in the Time of Nero. — 8) W. G. Hale Did Verse Ictus destroy Word-Accent in Latin Poetry? — 9) G. Hempl Some American Speech-Maps. — 10) H. N. Fowler The Apollo of the Belvedere. — 11) Ch. P. G. Scott Assumed Singulars. — 12) H. F. De Cou The Syntax of the Subjunctive and Optative in the Elean Dialect. — 13) W. H. Hulme Quantity-Marks in Old English MSS. — 14) H. Schmidt-Wartenberg Rousselot's Phonetical Apparatus. — 15) M. L. D'Ooge The ἀπὸ κοινοῦ Arrangement. — 16)

S. B. Platner Notes on the Metre of Persius. — 17) G. B. Hussey The Incorporation of Several Dialogues in Plato's *Republic*. — 18) K. H. Harrington A Neglected Use of the Latin Imperative. — 19) E. W. Fay The Invariability of Phonetic Law. — 20) E. W. Fay The Arval Song once more. — 21) W. A. Merrill Some Specimens of Modern English.

70. **Actes** du dixième congrès international des Orientalistes. Session de Genève 1894. Deuxième partie. Sections I: Inde; I bis Linguistique et langues aryennes. Avec une planche. Leiden Brill 1895. VI u. 210 u. 52 S. 8⁰.

Section I. A. Weber Gedenkworte für W. D. Whitney. — F. L. Pullé Une traduction du Meghadûta de feu Giovanni Flechia. — J. Burgess The transliteration of Oriental alphabets. — V. Henry Cruelle énigme (RV. I, 164, 36 = AV. IX, 10, 17). — H. Oldenberg Über eine neue Darstellung der vedischen Religion. — P. Deussen La Philosophie du Véda — A. V. W. Jackson Weighing the Soul in the Balance after Death, an Indian as well as Iranian Idea. — A. de Gubernatis Le type indien du Lucifer chez le Dante. — E. Kuhn Über die Litteratur der Himmel- und Höllenfahrten. — P. E. Pavolini Note alla Storia dei sedici Re nel VII e XII libro del Mahābhārata. — H. Jacobi Beiträge zu unsrer Kenntnis der indischen Chronologie. — J. Kirste Über Hemacandras Dhātupāṭha. — J. Jolly Über das Hārītasūtra. — E. Leumann Über die Āvaçyaka-Litteratur. — H. Baynes A Buddhist illustrated Ms. in Burmese. — L. de la Vallée Poussin Note sur la Pañcakrama. — G. A. Grierson On the condition of Aśōka inscriptions in India. — C. Bendall On Pali inscriptions from Magadha (Behar). — E. Sénart Sur des inscriptions nouvelles provenant de l'extrême nord-ouest de l'Inde. — E. Müller-Hess Les Apadânas du Sud. — A. Feer Le Prince Sou-ta-na des Mémoires de Hiouen-Thsang. — S. Lévi Une Poésie inconnue du Roi Harṣa Çīlāditya. — L. C. Casartelli Note sur une terminaison ambiguë en Pehlevi. —

Section I bis. M. Bréal De quelques divinités italiques. — P. Regnaud Exposé succinct des lois qui ont présidé aux modifications des explosives initiales dans les anciens dialectes germaniques. — G. Ascoli Osservazioni fonologiche, concernenti il celtico e il neolatino. — E. Leumann Die Herkunft der sechsten Präsensklasse im Indischen. (Die VI. ind. Präsensklasse ist durch sekundäre Hinzubildung eines Indikativs aus dem themat. Aorist hervorgegangen). — E. Wilhelm Zur Metrik des Avesta.

71. **Compte rendu** du Troisième Congrès scientifique international des Catholiques, tenu à Bruxelles du 3 au 8 septembre 1894. Sixième section: Philologie. Bruxelles Société belge de librairie 1895. 202 S. 8⁰.

Die einzelnen Abhandlungen werden, soweit sie in den Rahmen des Anzeigers passen, besonders angeführt werden. — Zitiert als 'Congrès scientifique'.

72. **Gurupūjākaumudī.** Festgabe zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum Albrecht Weber dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Leipzig Harrassowitz 1896. 128 S. Roy. 8⁰. Mit einer Tafel. 10 M.

Über die einzelnen Abhandlungen ist an den gebührenden Stellen referiert.

73. **Studies** and Notes in Philology and Literature II. Published under the directien of the Modern Language Departement of Harvard University. Boston Ginn. 224 S. 8⁰. $ 1,50.

74. **Darbishire** H. D. Relliquiae philologicae or Essays in comparative philology. Edited. by R. S. Conway, with a biographical notice by J. E. Sandys. Cambridge University Press. XVI und 379 S. 8⁰. 7 sh. 6 d.

75. **Darmesteter** J. Selected Essays. The Translations from the French by Helen B. Jastrow; edited with an introductory Memoir by Morris Jastrow, Jr. XV 310. Boston and New York (Houghton, Mifflin).

The series of essays comprised in this volume is: 1) The Religions of the Future; 2) The Prophets of Israel; 3) Afghan Life in Afghan Songs; 4) Race and Tradition; 5) Ernest Renan; 7) The Supreme God in the Indo-European Mythology.

---

76. **Lepitre** A. La phonétique indo-européenne et ses progrès depuis trente ans. 'Congrès scientifique'. VI S. 16—70.

Übersicht über die Forschungen seit Schleicher, wohl veranlasst durch das Erscheinen von Bechtels Hauptproblemen. I. Histoire des voyelles brèves. Art. 1 Histoire des voyelles *a, e, o*. — Art. 2 Les renforcements. — Art. 3 Affaiblissement des voyelles brèves. — II. Les voyelles longues. 1. Les voyelles fondamentales *ā ē ō*. — 2. L'allongement. — 3. Affaiblissement des voyelles longues *ā, ē, ō*. — III. Les nasales et les liquides sonantes. — IV. Les gutturales. 1. Ascoli. — 2. A. Fick. — 3. Les successeurs de Fick. — V. La question de *l* indo-européen.

77. **Ziemer** H. Jahresbericht über allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Rücksicht auf die alten Sprachen, umfassend die Jahre 1888—93. Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. LXXXV 1—38.

78. **von Schroeder** L. Über die Entwicklung der Indologie in Europa und ihre Beziehungen zur allgemeinen Völkerkunde. Mitt. d. anthr. Ges. Wien. XXV 1—8.

79. **Hagen** H. Die Richtungen der klassischen Philologie seit Fr. A. Wolf. Berner Rektoratsrede. Bern 1895/96. 23 S. kl. 8⁰

"Die Philologie, als Sprachforschung gefasst, kann nur in der Sprachvergleichung ihre Weihe zur Wissenschaft finden: die Sprachforschung auf ein bestimmtes Volk und eine bestimmte Zeit beschränkt, kann nur in der allseitigen Durchdringung des gesamten Volksgeistes einen Ersatz dafür finden, dass sie aus dem organischen Ganzen der Sprachenreihe geschieden ist (S. 23)".

80. **Gudeman** A. Outlines of the History of Classical Philology. Second edition, revised and enlarged. Boston and New York Ginn & Co. 12mo. Cloth. pp. 77. 85 cents.

81. **Lefmann** S. Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. 2. Hälfte. Mit einem Anhang: Aus Briefen und anderen Schriften. Berlin Reimer. VII u. S. 179—381, VII* u. 171*—284*. gr. 8⁰. 8 M. — Das ganze Werk kostet 16 M.

82. **Seymour** T. D. William Dwight Whitney. A Memorial Tribute. Am. Journ. Phil XV 271—298.

83. **Gleditsch** H. Rudolf Westphal. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde. LXXXVI 40—90.

Mit einem Verzeichnis der Schriften Westphals.

84. **Achelis** Th. Heymann Steinthal. Nord und Süd. 19. Jahrg. Heft 218.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

1. **Schrader** O. Indogermanische Altertumskunde. Aula I, 11/12.

2. **Johansson** K. F. De indoeuropeiska folkens urhistoria. Sommarkurserna i Uppsala. Grundlinjar till föreläsningar. Uppsala. 5 S. 8⁰.

3. **Sergi** G. Origine e diffusione della stirpe mediterranea. Induzioni antropologiche con 30 fig. nel testo e una carta per la primitiva distribuzione geografica della stirpe. Roma, società editrice Dante Alighieri. 142 S. 4⁰. 2 L.

4. **Boltz** A. Linguistische Beiträge zur Frage nach der Urheimat der Arioeuropäer. Darmstadt Brill. 32 S. 8⁰. 0,80 M.

5. **Kalina** A. Die arischen (idg.) Stämme und deren Urheimat (poln.). Lud I 97—115.

Übersicht der bisherigen Arbeiten.

6. **Hirt** H. Die Urheimat und die Wanderungen der Indogermanen. A. Hettners Geographische Zeitschrift (Leipzig Teubner.) I 649—65.

I. Der Anteil der Sprachwissenschaft: 1) Der idg. Wortschatz. Die darauf gebauten Schlüsse deshalb vielfach unsicher, weil die Argumente ex silentio nicht erlaubt sind. Doch spricht der Wortschatz im allgemeinen für ein nordeuropäisches Waldland, nicht für eine asiatische Steppe. — 2) Die Altertümlichkeit eines Dialekts. Die Übertragung der Sprache auf ein fremdes Volk beschleunigt die Umbildung. Nun ist unzweifelhaft das Litauische die altertümlichste aller lebenden idg. Sprachen. Daher wahrscheinlich, dass sich die Litauer am geringsten mit fremden Völkern vermischt haben, dass sie am wenigsten gewandert sind.

II. Weit wichtiger sind die Anhaltspunkte, die sich aus Lage und Wanderungen der einzelnen Volksstämme ergeben. Die Kelten sind in ihr von Nicht-Indogermanen besetztes Gebiet aus Osten (Süd- und Mitteldeutschland) eingewandert. — Die Germanen. Sie sind östliche Nachbarn der Kelten. — Das Alpengebiet ist von nicht-indogerm. Völkern bewohnt. — Die Apenninenhalbinsel ursprünglich von Nicht-Indogermanen bewohnt, wird von den Italikern von Osten her besiedelt. Ihr alter Sitz wird an der mittlern Donau gelegen haben; die Verwandtschaft ihrer Sprache mit dem Keltischen lässt auf Nachbarschaft der Kelten schliessen. — Die Messapier sind nicht mit den Italikern, sondern mit den Illyriern, deren Ausläufer die Albanesen sind, näher verwandt. Sie sind entweder zu Schiff über das adriat. Meer oder auf dem

Landweg von Dalmatien aus am Meere entlang nach Süditalien gelangt. Die Illyrier stammen wahrscheinlich aus dem Osten. Albanisch, Thrakisch, Baltisch-Slavisch stehn dem Keltisch-Italisch-Germanischen gegenüber. — Die Hellenen sind aus dem Norden gekommen, wahrscheinlich von Westen her. Sind sie vom Nord-Westen eingewandert, so müssen die Thäler der Morawa und Drina ihre Züge bestimmt haben. Man darf daher ihre Ursitze wohl östlich von jenen der Italiker, etwa in Ungarn suchen. Einzelne Zusammenhänge zwischen Griechisch-Italisch weisen auf die Nachbarschaft beider Dialekte hin. Das Zentrum der Germanen, Kelten, Italiker, Hellenen ist offenbar der Westabhang der Karpaten: nördlich davon sitzen Germanen, westlich Kelten, südwestlich Italiker, südöstlich Hellenen. —

Indo-Iranier, Slavo-Litauer, Illyrier, Thrako-Phryger und Armenier gehören sprachlich eng zusammen. Die Armenier stammen aus Europa, sind nach antiken Berichten eng mit den Phrygern verwandt, denen sich wieder die Thraker anschliessen. — Die Inder sind durch den Kabulpass in Indien eingedrungen. Dieser führt in das Flussgebiet des alten Oxus. Hier haben die Indo-Iranier gesessen. Zwischen die Iranier und die Europäer schieben sich die Skythen und Sarmaten ein, deren Sprache idg. Gepräge trägt, ohne dass es sicher wäre, ob wir es mit reinen Idg. zu thun haben. — Die Litauer haben stets an der Bernsteinküste gesessen. — Die älteste Heimat der Slaven ist das Gebiet des mittlern und obern Dnjeprs. Bei ihnen wie bei den Litauern ist nur Ausdehnung des Gebietes, keine wesentliche Verschiebung der Grenzen zu beobachten. — Von den Illyriern können wir nur vermuten, dass sie, von Osten kommend, sich wie ein Keil zwischen Hellenen, Italiker und Kelten schoben. Die Heimat all dieser Völker muss östlich von den Karpaten gesucht werden. Die Frage nach der Urheimat würde sich sofort beantworten, wenn nicht die Indo-Iranier wären. — Die geographischen Verhältnisse verbieten nun aber eine Einwanderung der Indogermanen aus Asien anzunehmen. Auch schwerwiegende sprachliche Gründe sprechen dagegen.

Man wird daher die Urheimat dort suchen müssen, wo wir die grösste Volksmasse antreffen: nördlich der Karpaten, mit der Weichsel oder Buchengrenze als Mittellinie. In der nordeurop. Tiefebne sich ausbreitend, stiessen die Völker auf das erste Hindernis: die Karpaten. Es ward umgangen, rief aber zugleich eine Trennung hervor: Kelten, Italiker, Griechen wandten sich nach Westen, die andern nach Osten. Von diesen ward ein Stamm in die südrussische Steppe getrieben, während die andern in die Balkanhalbinsel eindrangen, zu einem Teil Kleinasien erreichten, zum andern das Donau-Drau-Savethal besetzten und in ihren letzten Ausläufern nach Süditalien gelangten. —

3) Die Archäologie spricht ebenfalls gegen eine Einwanderung.

4) Sprachverwandtschaft zwischen Idg. und Semiten oder Finnen unbewiesen.

5) Die Körpermerkmale. Alles scheint für einen blonden, blauäugigen, hellfarbigen Urtypus zu sprechen. Dieser ist aber im Norden zu Hause.

(W. Str.)

---

7. **Bahnson** K. Etnografien fremstillet i dens Hovedtræk. 15—18 Hefte. Kopenhagen Philipsen. Je 48 S. 8⁰. à 1,00 Kr.

8. **Müller** F. Abstammung und Nationalität. Globus LXVII 140—141.

9. **Müller** F. Rasse und Volk, Somatologie und Ethnologie und ihr Verhältnis zu einander. Globus LXVII 354—355.

10. **Buschan** G. Einfluss der Rasse auf die Form und Häufigkeit pathologischer Veränderungen. Globus LXVII 21—24, 43—47, 60—63, 76—80.

Statistische Untersuchungen über das Verhalten der einzelnen Rassen gegenüber Krankheiten. "Die nördlichen blonden Typen besitzen eine bei weitem geringere Resistenz gegen tropische Krankheiten als die südlichen dunklen Typen. Die Schweden und Norweger sind von allen europäischen Völkerschaften am allerwenigsten im Stande, den schädigenden Tropeneinflüssen, insbesondere dem Wechselfieber und dem Gelbfieber, Widerstand zu leisten. Um ein geringeres mehr vermögen dies die Deutschen und Holländer. Weiter folgen dann Angelsachsen, Franzosen, Italiener, Malteser und schliesslich die Spanier. — Geisteskrankheiten. Die germanisch-skandinavische Rasse neigt zur Melancholie, die keltische zur Manie. — Die keltische Rasse ist seit alter Zeit relativ steril. — Der Jude unterscheidet sich auch in der Rassenpathologie von den Ariern.

11. **Wilser** L. Ureuropäische Menschenrassen. Korr.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. XXVI 64—65.

12. **Brinton** D. G. The Prehistoric Ethnography of Western Asia. Proceedings Amer. Philos. Society Vol. XXXIV pp. 1—32. Philadelphia.

13. **de Nadaillac** Les populations lacustres de l'Europe. 'Congrès scientifique'. VIII 93—119.

"Nous prétendons seulement raconter ce que l'on est parvenu à savoir sur ces populations . . ."

14. **Studer** Th. und **Bannwarth** E. Crania Helvetica antiqua. Leipzig Ambrosius Barth. VIII u. 55 S. 4⁰. Atlas mit 117 Lichtdrucktafeln.

15. **Much** M. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Wien Hölzel. Mit Tafel. 2 M.

16. **Tihon** F. Les temps préhistoriques en Belgique et les cavernes de la vallée de la Méhaigne. 'Congrès scientifique'. VIII 120—61.

17. **Arcelin** Adr. Quelques problèmes relatifs à l'antiquité préhistorique. 'Congrès scientifique'. VIII 53—69.

Betrachtet Geologie, Fauna, Industrie Frankreichs. Die Kultur der jüngern Steinzeit kann kaum orientalischen Ursprungs sein. Doch darf man deshalb nicht so weit gehn, orientalische Einflüsse auf sie ganz zu leugnen. So schwierig es wäre aus der Periode der jüngern Steinzeit einen bestimmten Gegenstand, ein Tier, eine Pflanze, eine Sitte, eine Rasse zu zitieren, wo orientalischer Ursprung als zweifelles angesehn werden dürfte, so wahrscheinlich ist es doch, dass die Europäer bestimmte Kulturfermente von aussen erhalten haben.

18. **Tardy** M. Préhistorique du Jura méridional. Les camps dans l'Ain. 'Congrès scientifique'. VIII 189—93.

19. **Halna du Fretay** Les débuts de l'âge néolithique. 'Congrès scientifique'. VIII 194—203.

1) Les premiers tumulus. — Lescouil en Poullau (Finistère). — 2) Deuxième groupe des premiers tumulus. — Leildè en Poullau (Finistère). — 3) Les premiers dolmens. — Poullau. — 4) Les dolmens sous tumulus de Kerhas en Poullau. — 5) Grand dolmen au Livoac'h en Poullau.

20. **d'Acy** E. De l'âge des sépultures des grottes des Baoussé-Roussé. 'Congrès scientifique'. VIII 162—88.

"Les sépultures des cavernes des Baoussé-Roussé (près de Menton) appartiennent à la fin de l'époque paléolithique; et, pour préciser davantage, elles sont contemporaines du gisement de Reilhac, des dépôts de la période élaphienne de M. Piette; en un mot, elles datent des derniers temps de notre âge du renne."

---

21. **Beyer** E. Zur Verbreitung der Tierformen der arktischen Region in Europa während der Diluvialzeit. Marburger Dissertation. 73 S. 8⁰.

22. **Hahn** E. Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Eine geographische Studie. Leipzig Duncker und Humblot 1896. X u. 581 S. 8⁰.

23. **Buschan** G. Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanzen der alten Welt auf Grund prähistorischer Funde. Breslau Kern. XII u. 268 S. 8⁰. 7 M.

24. **Krause** E. H. L. Die Nähr- und Gespinstpflanzen der vorgeschichtlichen Europäer. Globus LVIII 80—82.

25. **Friedel** E. Anfänge der Webe-Kunst. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. V 134—137.

26. **Mair** G. Jenseits der Rhipäen. B. *Ultima Thule.* Ein Beitrag zur Geschichte des Bernsteinhandels. Programm des Gymnasiums zu Villach. 1894. XXXII S. 4⁰.

---

27. **Pinsero** N. La psicologia dell' uomo preistorico. Palermo Clausen. 275 S. 8⁰. 3,50 L.

28. **Dupont** Ar. La vie intellectuelle des populations primitives. 'Congrès scientifique'. VIII 70—92.

1) Théories nouvelles. — L'évolution. — L'homme et l'animal. — 2) Antiquité de l'homme. — Les conditions de l'existence humaine à l'époque quaternaire. — 3) L'homme quaternaire. — 4) Primitifs et sauvages. — 5) Les premières civilisations. — 6) Croyances primitives.

29. **Gummere** F. B. Article 'Mythology'. Johnson's Universal Cyclopaedia VI 49—50. New York.

30. **Adler** C. Museum Collections to illustrate Religious History and Ceremonials. Report of U. S. National Museum for 1893. pp. 755—768. Washington.

31. **Dixon** C. E. The Origin of Mythology. School Review III 6.

32. **Menzies** A. History of Religion, a Sketch of Primitive Religious Beliefs and Practices, and of the Origin and Character of the great Systems. pp. XIII 438. New York Scribners.

Treats (1) of the beginnings of religion; (2) of isolated na-

tional religions, Babylon, Assyria, China and Egypt; (3) of the Semitic group; (4) of the Aryan religions, Greece, Rome, India and Persia; (5) of universal religion, Christianity.

33. **Müller** F. M. Theosophie oder psychologische Religion. Gifford-Vorlesungen, gehalten vor der Universität Glasgow im J. 1892. Aus dem Engl. übersetzt von M. Winternitz. Leipzig Engelmann. gr. 8⁰. 15 M.

34. **Darmesteter** J. The Supreme God in the Indo-European Mythology. In Selected Essays of Darmesteter, edited by Jastrow, pp. 277—310. Boston and New York (Houghton, Mifflin).

35. **Regnaud** P. Les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et la Grèce. Paris Leroux 1894. XI u. 518 S. gr. 8⁰.

36. **Bartels** M. Über Krankheits-Beschwörungen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. V 1—40.

37. **Sartori** P. Die Sitte der Alten- und Krankentötung. Globus LXVII 107—111, 125—130.

38. **Stengel** P. chthonischer und Totenkult. Festschrift z. 50jährigen Doktorjubiläum, Ludwig Friedländer dargebracht von seinen Schülern. Leipzig Hirzel.

39. **Cosquin** E. Les contes populaires et leur origine. Dernier état de la question. 'Congres scientifique.' VIII 248—69.

"Plus on étudiera de près la question, plus on recueillera de contes, surtout en Asie, et plus on reconnaîtra que la thèse de l'origine non seulement asiatique, mais indienne, de nos contes populaires est la seule vraie." Die Untersuchung richtet sich mehrfach speziell gegen die Theorie Bédiers (vgl. Anz. III S. 209).

40. **Compte rendu** du troisième Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Bruxelles du 3 au 8 Septembre 1894. Huitième section. Anthropologie. Bruxelles Société belge de librairie. 313 S. gr. 8⁰.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch[1]).

1. **Orientalische Bibliographie** bearb. von Lucian Scherman, her. von Ernst Kuhn. VIII. Jahrgang (1894). Berlin Reuther u. Reichard. 8⁰. 10 M.

Allgemeines: S. 51 f., 217—220. Indien: S. 52—70, 220—249. Iran: S. 70—73, 249—254.

---

2. **Lorentz** F. Vokaldehnung vor tautosyllabischem *ns* im Arischen. BB. XXI 173—185.

1) In diesem und dem folgenden Abschnitte der Bibliographie sind die in der zweiten Hälfte des Jahres 1894 erschienenen Bücher und Aufsätze mit inbegriffen.

Die idg. Endung des Akk. Plur. der *o-*, *i-* und *u*-Stämme ist *-ons*, *-ins*, *-uns*, da das Lit. mit seinem Nebeneinander von *vilkuns* (Mask.) und *rankas* (Fem.) in demselben Dialekt einem altererbten *-ōns* widerspricht. Im Urarischen wurde nun ein Nasal vor tautosyllabischem *s* bei gestossenem Ton reduziert, wobei der vorhergehende Vokal (vielleicht *r̥* ausgenommen) gedehnt wurde. Der reduzierte Nasal hinderte dann nicht mehr, dass das *s* durch die Wirkung eines voraufgehenden *ī*, *ū*, *r̥* zu *ṣ̌* wurde. Daher die mask. Endungen des Akk. Pl.: ai. *-ąs*, *-īṣ̌*. *-ūṣ̌* (*-r̥̄ṣ̌*), av. *-ąš*, *-īš*, *-ūš*, *-erąš*. Die fem. ai. Endungen *-īṣ̌*, *-ūṣ̌*, *-r̥̄ṣ̌* sind Neubildungen nach dem Verhältnis *-ąs* : *-ās*.

3. **Bartholomae** Chr. Arica VII. IF. V 355—372.

28) ai. *ádga-s*. [Vgl. air. *odb* : Gdf. **ozgos*.] 29) gAw. *vāstrāi* und Genossen. [Finale Dative, Infinite.] 30) jAw. *öifranąm* Yt. 13, 104. 31) jAw. *gouru.zaoϑranąm* Yt. 10, 113. 32) Aw. Yt. 10, 142 f. 33) Aw. Y. 47, 4c, d. 34) Aw. Y. 44, 18, 19. 35) Aw. *asna-*, *āsna-* 'nahe'. [Positiv zu *nazdyah-*, *nazdišta-*.] 36) jAw. *vaəharəštasčit*. [*vaəharəšta-* = *vaəhar-* + *stā-* 'befindlich' = 'bekleidet'.] 37) jAw. *aϑā-hva*. [Lok. Pl. 'Gefahr', vgl. av. *āiϑiš*.] 38) jAw. *zarahehīš*. [Steht für *zrahehīš* = ar. **ž́rasi̯asīš* : Kompar. zu ai. *hrasvá-*]. 39) Zu Aw. Nir. 68. 40) Aw. Nir. 107. 41) Aw. Nir. 19.

4. **Müller** Fr. Ist ai. *pr̥ććhaswa* = avest. *pərəsaṅuha* arisch oder indogermanisch? — Neupersische, armenische und Pahlawi Etymologien. WZKM. IX 285—300.

1) The formation of the above imperative (cf. Gk. φέρου φέρεο) is Indo-germanic; it belonged to the primitive speech. — 2) The etymologies of some fifty-four words, chiefly Mod. Persian, are discussed.

5. **Eggers** A. Der arische (indo-iranische) Gott Mitra. Eine sprach- und religionsgeschichtliche Studie. Diss. Jurjew (Dorpat) 1894. 76 S. 8⁰.

6. **Jackson** A. V. W. Weighing the soul in the Balance after Death an Indian as well as an Iranian Idea. Extrait des Actes du Xᵉ congrès international des Orientalistes, tenu en 1894 à Genève. Leyden Brill 1895. S. 67—74.

7. **Casartelli** L. C. An Indo-Eranian Parallel. JRAS. 1895, S. 202—203.

Eine iranische Parallele zu der JRAS. 1894, S. 559 von Macdonell übersetzten Stelle des Br̥haddevatā (vgl. B 57).

B. Indisch.

1. **Franke** R. O. Inder (bis zur Gegenwart). Jahresb. f. Geschichtsw. 1893, I 56—88.

Überblick über die für die indische Geschichtsforschung in Betracht kommenden Werke und Aufsätze aus dem Jahre 1893 (z. T. noch 1892), mit kurzer Angabe ihres Inhalts und ihrer Resultate.

2. **Gurupūjākaumudī**. Festgabe zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum Albrecht Weber dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Leipzig Harrassowitz 1896. 128 S. gr. 8⁰. 10 M.

Vgl. Abt. I Nr. 72.

3. **Lanman** C. R. Sanskrit Language. Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. VII 299—303. New York.

4. **Wackernagel** J. Altindische Grammatik. I. Lautlehre. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1896. LXXIX u. 344 S. 8⁰. geb. 10 M.

5. **Uhlenbeck** C. C. Handboeck der Indische klankleer in vergelijking met die der Indogermaansche stamtaal. Leiden Blankenberg & Co. 1894. VIII u. 101 S. 8⁰. 1,50 F.

Rez. von J. S. Speijer Museum II, Nr. 12.

6. **Leumann** E. Rhythmische Erscheinungen in der vedischen Sprache. Gurupūjākaumudī S. 13—16.

Kürzungen von Vokalen vor Doppelkonsonanz und zwischen Längen vor einfacher Konsonanz; Längungen zwischen einfachen Konsonanten und kurzen Vokalen.

7. **Bradke** P. v. Über die sanskritische Form der Wurzeln auf skr. *-ani* und *-ami* (mit dem 'Bindevokal' *i*) vor einem Konsonanten, wenn die Wurzel den Akzent verloren hat. IF. V 266—273.

Bechtel sucht in seiner Schrift über 'Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre' zu erweisen, dass die schwache Form der Wurzeln auf skr. *-ani* und *-ami* zu *-ān* und *-ām* geworden sei. Doch sind die meisten Beispiele für *-áni* zu *-ān* unsicher, *dhvāntá* 'dunkel, Dunkelheit' gehört zu *dhūmá* 'Rauch' aus **dhụmmó-* : Wz. *dhvámi*. Durch die Thatsachen erweislich ist einzig, dass vor *t*, *y*, *m* die schwache Form von skr. *-áni* zu *-ā* wird, vor einem alten *-ko*-Suffix vielleicht als *-ān* erscheint in *vāñcha* : Wz. *vani*. Zu den Wurzeln auf skr. *-ámi* lautet die schwache Form in der Regel *-ām*, doch s. skr. *dāra* : griech. δάμαρ, *jārá* : griech. γαυβρός (IF. IV 85), also vor *r* (und *m*, vgl. 3. *sāman* 'Milde' : griech. ἁμαλός?) *-ā*.

8. **Roth** R. Rechtschreibung im Veda. ZDMG. XLVIII 676—684. 710 f.

Fortsetzung von ZDMG. XLVIII 101 ff.; handelt über Fälle unregelmässiger Krasis und bringt eine Grammatikerstelle (Nir. 2, 1) bei, die der defektiven Schreibung (*varṇalopa*) Erwähnung thut.

9. **Bréal** M. Formes analogiques. Sanskrit *matsakhi*. Mém. soc. ling. VIII 478.

10. **Johansson** K. F. Über sskr. *adbhyás*, *adbhís*. IF. IV 134—146.

J. findet in den idg. Sprachen neben dem idg. Stamm *ŏp- əp-* 'Wasser' noch eine *d*-Erweiterung desselben *ŏp(e)d-*, *əp(e)d-* (griech. Flussname Ἀπιδών, lat. *amnis*, air. *abann*, ai. *abda* 'Jahr' u. a.). Von diesem Stamme (ar. *abd-*) musste der Dat. Abl. Instr. Plur. *adbhyás*, *adbhis* lauten. Der Sieg der *d*-Form in diesen Kasus erklärt sich vielleicht durch die Analogie von **napsu* : *nádbhyas*, *nádbhis* (zu *napāt-*, *napt-* 'Enkel'), vielleicht durch gleichlautende Formen zu einem idg. **nepōt* 'Wasser' (in ai. *Apām napāt*, lat. *Neptūnus*, griech. νέποδες 'Robben'?, av. *napta-* 'feucht').

11. **Bloomfield** M. Contributions to the interpretation of the Veda. Sixth Series. Nr. 3: On certain aorists in *āi* in the Veda. ZDMG. XLVIII 574—578.

Der Flexionstypus *ájāiṣam ájāis ájāit*, der aus einer älteren Flexion *ájāiṣam ájāis ájāis* (vgl. ṚV. IX 72, 5) umgebildet worden ist, ist aus dem sigmatischen Aorist von Wurzeln auf idg. *ī* er-

wachsen und hat erst auf indischem (resp. arischem) Boden um sich gegriffen, indem hier auch die zweisilbigen Wurzeln auf -ī = idg. ə = europ. ā (vgl. ai. *āsī-s* = lat. *erā-s* = idg. *ēsə-s*) ein Präteritum nach jenem ursprachlichen Typus bildeten, z. B. *ágrahāi-ṣam*, *śarāis*, *áśarāit*. Für ai. ī = idg. ə neben ai. *i* = idg. ə vgl. noch die schwachen Formen der ai. Wurzeln auf *-ā*, z. B. *ja-hī-tam* : Wz. *hā*.

12. **Schmidt** Joh. Die erste Person Singularis medii des umschriebenen Futurs im Sanskrit. Gurupūjākaumudī S. 17—18.

Das Medium **kartāhe* (belegt *yaṣṭāhe*, *darśayitāhe*) wurde zu dem als ein Wort empfundenen *kartāham* (= *kartā́ áham* neben *kartā́smi*) gebildet, da ein *kartā́se* mit der 2. Sg. Med. zusammenfiel.

13. **Böhtlingk** O. Die erste Person Sing. Medii des umschriebenen Futurs im Sanskrit. IF. VI 342 f. (1896).

Gegen Joh. Schmidts vorangehende Erklärung von *yaṣṭā́-hē* Taitt. Ār. 1, 11, 4. B. hält seine frühere Erklärung, wonach *-hē* dem Einfluss von Du. *-svahē* Pl. *-smahē* zuzuschreiben sei, für glaubhafter als die Schmidts.

14. **Jacobi** H. Die Inversion von Subjekt und Prädikat im Indischen. IF. V 335—338.

Die Inversion wird erst in der nachvedischen Prosa häufiger. Der ungeschickte und der künstliche 'papierne' Stil meidet sie, der natürliche und kunstvolle lässt sie zu als ein Mittel den Ausdruck zu beleben.

15. **Hillebrandt** A. Wurzel *asth* im Sanskrit. IF. V 388—389.

Die durch den Aorist *āstham* in der vedischen Litteratur belegte Wurzel *asth* 'vernichten, bezwingen' gehört zu griech. ἔσθω, bedeutete also urspr. 'verzehren'.

16. **Ludwig** A. Über den Namen der alten linksläufigen Schrift der Inder. Gurupūjākaumudī S. 68—71.

Der Name der alten linksläufigen Schrift der Inder, die zu ältest in zwei Aśokainschriften verwendet wurde, *kharoṭṭhī* (Pāli) oder *kharoṣṭhī* (Skr.) geht auf eine aramäische Form *ḥarūtthā* zurück, die ai. zu *kharoṭṭha* wurde und als ein Pāliwort *khara* + *oṭṭha* (= skr. *oṣṭha*) 'Eselslippe' gedeutet wurde.

17. **Uhlenbeck** C. C. De etymologie van Skr. *vānara*. Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterkunde XIII (N. F. V) 210—213.

kapi urspr. nicht 'Affe', sondern 'fuchsrot', davon *kapila* 'bräunlich, rot'. *marka*, *markaṭa* urspr. 'dunkel', vgl. ai. 1. *marka*, slav. *mrakъ* 'Finsternis' usw. *vānara* urspr. 'zum Wald gehörend, den Wald bewohnend', von *vanar* (in *vanargu*, *vanarṣad*, *vanarja* vorliegend).

18. **Macdonell** A. Skr. *vānara* und verwandtes. KZ. XXXVI 292—296.

Kommt zu demselben Resultat wie Uhlenbeck (s. vorhergeh. Nr.), ohne dessen Aufsatz zu kennen. *vánaspáti* aus *vánar-páti*, wie *prātastána* aus *prātar-tána*, *ráthaspáti* aus *ráthar-páti* (vgl. *rathar-yá-ti*).

---

19. The **Rig Veda Samhita**. With the Sarvanukrama given at

the beginning of each chapter and the Suktanukrama at the beginning of each Anuwaka. 2. ed. Bombay. Quer 8⁰. Leipzig Harrassowitz 10 M.

20. **Śaunaka's Prātiśākhya** of the Rigveda, with the commentary of Uvaṭṭa. Ed. and annotated by Paṇḍit Yugalakiśora Vyása. Fasc. I. Benares S. S. Nr. 48. 1894.

21. **Upalekhasūtram** (ṛgvedasya) śīnakācāryaśiṣyeṇa kenacinmahāmuninā proktam. Uṣā II Heft 11, 12.

22. **Sáma Veda Samhitá** ed. by Rajani Kánta Sarmá. Part I. Calcutta, Samartha Kosh Office 1894. 60 S. 8⁰. 8 A.

23. The Sañhitá of the **Black Yajur Veda**, with the commentary of Mádhava Áchárya. Ed. by Pandit Satyavrata Sámaśrami. Fasc. 36—38. Bibl. Ind. No. 704, 843, 859.

24. **Vájasaneya Sanhitá** Pada, or the Vájasaneya text of the White Yajurveda ed. by Vallabhrám Kalyánji Shukla. Bombay Tukárám Tátyá 1894. 540 S. 8⁰.

25. **Kátyáyana's** Sarvánukramasútras of the White Yajur Veda, with the commentary of Yájñikánantadeva. Ed. and annotated by Paṇḍit Yugalakiśora Páṭhaka. Fasc. II—III. Benares No. 47 u. 49. 1893 u. 1894.

26. **Atharvavedasamhitá.** With the commentary of Sāyaṇācārya. Ed. by Shankar Pāndurang Pandit. Vol. 1—2. Bombay. Je 796 S. 4⁰. Leipzig Harrassowitz 40 M.

27. The **Aitareya Bráhmaṇa**, of the Ṛig-Veda, with the commentary of Sáyaṇa Áchárya. Edited by Paṇḍit Satyavrata Sámaśramí. Vol. I, Fasc. 1—4. Bibl. Ind. Nr. 847, 849, 850, 852.

28. The **Aitareya Brahmana** of the Rig Veda, carefully corrected by comparing with many manuscripts by Mahamahopadhyaya Rajaram Shastri Bodas. Bombay. Quer 8⁰. Leipzig Harrassowitz 6 M.

29. **Oertel** H. The Jāiminīya or Talavakāra Upaniṣad Brāhmana: Text, Translation and Notes. JAOS. XVI 79—260.
Rez. v. S. Konow DLZ. 1895, Sp. 259—62.

30. **Sámavidhānabrāhmaṇam.** [Ed. mit Kommentar des Sāyaṇa]. Uṣā II Heft 9. 10.

31. The **Taittiriya Bráhman** portion of the dark or black Yajurveda. Ed. by Uddhav Shástri Ainápure. Bombay Gopál Náráyan & Co. 1894. 226 Bl. 8⁰. 2 Rs. 8 A.

32. The **Śrauta Sútra of Śankháyana.** Ed. by A. Hillebrandt. Vol. III, Fasc. 3. Bibl. Ind. Nr. 853.

33. **Apastamba.** Aphorisms of the sacred law of the Hindus, ed. with extracts from the commentary by G. Bühler; 2. revis. ed. Part II. Containing the extracts from the Sanskrit commentary of Haradatta, called Ujjvala, together with a verbal index to the Sūtras, by Th. Bloch. Bombay S. S. Nr. 50. 1894. 163 S. 8⁰. Harrassowitz 5 M.

34. **Thibaut** G. On some recent attemps to determine the antiquity of vedic civilization. Ind. Ant. XXIV 85—100.

Gegen Jacobi, Festgruss an Roth 68 ff., Gött. Nachr. 1894, S. 106 ff. und Tilak The Orion usw. — Taitt. S. VII 4, 8 und die fast gleiche Stelle Tāṇḍya Br. V 9 lassen sich auch bei der Annahme, dass das Wintersolstiz zu ihrer Abfassungszeit dasselbe war wie im Kauṣītaki Br. und Jyotiṣa Vedāṅga (Neumond in Śraviṣṭhā, der dem Vollmond in Maghā vorausgeht) und nicht in Phalgunī fiel wie c. 2500 v. Chr., befriedigend erklären. Das *gavām-ayana* beginnt mit dem Phālguna-Vollmond als dem Anfang der Jahreszeiten mit dem Frühling an der Spitze; mit dem Caitrīvollmond als dem ersten in der ausgeprägt warmen Zeit nach dem Winter. Das Mārgaśirādijahr ist das *śarad*-Jahr derjenigen, die als Frühlingsanfang den Caitrīvollmond ansetzten; das Kārttikādijahr vielleicht das *śarad*-Jahr der anderen Richtung. Doch kann es auch dadurch entstanden sein, dass bei der jungen Kalenderreform die Äquinoktien Beachtung fanden und damals das Herbstäquinox in Kṛttikā (10⁰ von Bharaṇī entfernt) fiel. ṚV. X 85, 13 besagt, dass die Vorbereitungen zur Hochzeit im Māgha begonnen werden, dem letzten Monat des Jahres. Der Beginn des Schuljahrs mit dem Śrāvaṇavollmond ist der Beginn der Regenzeit desjenigen Jahres, das mit dem Caitrīvollmond anfängt. *uttarāyaṇa* und *dakṣiṇāyana* bezeichnen die Perioden zwischen den Solstitien (gegen Tilak).

35. **Oldenberg** H. Der vedische Kalender und das Alter des Veda. ZDMG. XLVIII 629—648.

Gegen Jacobi Festgr. an Roth 68 ff. und Gött. Nachr. 1894 S. 106 ff., unabhängig von Thibauts vorhergenanntem Aufsatz. — Die Nakṣatrareihe wird bei den alten Indern nur zum Mond in Beziehung gesetzt. Die Kenntnis der Solstitien ergiebt sich schon aus ihrer Lage nach Norden und Süden. Die Äquinoktien fanden erst unter griechischem Einfluss Beachtung. Die Teilung des Nakṣatrakreises in eine nördliche und südliche Hälfte (Taitt. Br. I 5, 2, 6 f.) erfordert nicht Genauigkeit. So ist, wenn der nördliche Teil mit den Kṛttikās (Plejaden) beginnt, nicht nötig, dass die Kṛttikās wirklich noch genau im Westen lagen wie c. 2500 v. Chr. Sie blieben der Anfang der Nakṣatrareihe wie vorher, zumal sie ein sehr charakteristisches Sternbild sind. Damit wird das Kārttikādi- und Mārgaśirādijahr für Jacobis Ansicht beweislos. Die Angaben der Brāhmaṇas, der Jahresanfang sei der Frühling und der Jahresanfang sei der Phālgunavollmond, sind identisch; der Phālgunavollmond bezieht sich also nicht auf das Wintersolstiz, was nur für c. 2500 v. Chr. zutreffen würde. Wenn daneben der Caitrīvollmond angegeben wird, wie neben dem Anfang der Regenzeit mit dem Āṣāḍhavollmond der mit Śrāvaṇī, so beruht dies eben auf dem Schwanken dieser Punkte innerhalb der Monatsreihe. Um 800 v. Chr. ist der Phālgunavollmond, auf den 1. oder 2. Februar fallend, ein sehr passender Termin für den nordindischen Frühlingsanfang. — Der Beginn des Schuljahrs ist keineswegs auf die Regenzeit festgesetzt, sondern so schwankend, dass er nicht auf astronomischen Thatsachen beruhen kann. — Taitt. S. VII 4, 8 (Pañcaviṃśa Br. V 9) ist ebensowenig durch Präzession und Veränderungen, welche diese während eines Zeitraumes mehrerer Jahrtausende dem Sternenhimmel mitgeteilt hat, zu deuten. Es erklärt sich aufs einfachste durch das Hin- und Hergehen der Meinungen der indischen Theologen, um die mystische Kraft der kalendarischen Elemente für

ihre Riten auszunutzen. Auch Kauṣ. Br. XIX 3 ist nicht zu verwerten. — R̥V. VII 103, 9 bezeichnet *dvādaśa* 'zwölfteilig', wie *ekādaśa* 'elfteilig'. R̥V. X 85, 9 ist von der Hochzeit der Sonnenjungfrau mit dem Monde in Arjunī (d. i. Phalgunī) die Rede. Das Motiv ist nicht astronomischer, sondern astrologischer Natur. Auch für die irdische Hochzeit wurden die Phalgunīs (d. h. die Tage, an denen der Mond in Phalgunī stand) als besonders heilbringend betrachtet. Es ist also nicht von einem Jahresanfang mit der Sommersonnenwende in Phalgunī die Rede, was c. für 2500 v. Chr. zutreffen würde.

36. **Jacobi** H. Der vedische Kalender und das Alter des Veda. ZDMG. IL 218—230.

Entgegnung auf den vorhergenannten Aufsatz, wobei auch Whitneys Bemerkungen Proc. AOS. 1894 LXXXII—XCIV zur Sprache kommen, während Thibauts ebengenannter Aufsatz (Nr. 34) J. noch nicht vorlag. Oldenbergs Notiz über die Solstitien missverstehend betont J. zunächst, dass die Inder zur Kenntnis derselben nur durch thatsächliche Beobachtung des Ganges der Sonne unter den Gestirnen gekommen sein könnten. vgl. die schwierigen astronomischen Bestimmungen Taitt. Br. I 5, 2, 1. Aus der Kenntnis der Solstitien ergebe sich die der Äquinoktien, was auch durch Taitt. Br. I 5, 2, 6 f. erwiesen werde, wo die Nakṣatra in *devanakṣatra* (Kr̥ttikās bis Viśākhe) und *yamanakṣatra* (Anuvādhās bis Bharaṇī) eingeteilt werden. Die Götter haben ihren Sitz im Norden, Yama und die Dämonen im Süden; also ständen die Kr̥ttikās im Frühlingsäquinox (das stimmte c. 2500 v. Chr.). Einem Frühlingsäquinox in Kr̥ttikās entspricht das Kārttikādijahr. Da dieses neben einem älteren Mārgaśirādijahr steht und Kārttika dem Mārgaśira unmittelbar vorausgeht, läge eine Kalenderkorrektion vor; das Mārgaśirādijahr habe also auch mit dem Herbstäquinox begonnen, was gegen 4500 v. Chr. der Wirklichkeit entsprach. Der Beginn des Schuljahrs der Sāmavedisten im Prauṣṭhapada, einen Monat später als die andern, weise auf eine Zeit, als in diesem Monate die Regenzeit begann (das war c. 4500 v. Chr. der Fall). Mit der vedischen Angabe, dass der Phālgunavollmond den Anfang des Jahres bilde, kombiniert Oldenberg die andre, dass der Frühling die erste Jahreszeit sei. Bei der Annahme von 6 Jahreszeiten würde dann erst gegen 600 v. Chr. der Anfang des Frühlings durch den Vollmond in Phālguna richtig bestimmt (das Alter der Texte also zu sehr herabgemindert) werden. Darum nimmt Oldenberg 5 *r̥tu* an; dann würde der Beginn des Vasanta auf den 26. Jan. bzw. 1. bis 2. Febr. fallen, wo aber im Gangesland noch kalte Jahreszeit herrsche. Das widerspräche Oldenbergs Theorie, desgleichen die Cāturmāsya-Feier; die in den Texten erwähnten 5 *r̥tu* seien auch nicht auf 5 gleiche Teile des Jahres zu beziehen. Phālguna sei also nicht deshalb der erste Monat des Jahres, weil mit ihm der Vasanta begonnen habe, bliebe also nur d e r Grund übrig, dass er in einer frühen Periode (c. 4500—2500 v. Chr.) mit dem Wintersolstiz begann. Mit Vasanta beginne nur die Aufzählung der Jahreszeiten, nicht das Kalenderjahr. R̥V. X 85, 13 handele es sich um die Sommersonnenwende in Phalgunī (was für c. 2500 v. Chr. richtig war); erst später seien sie auf den Mond bezogen worden, da die Hochzeit der Sonnenjungfrau vorbildlich für die irdischen Hochzeiten war, diese aber nicht alle auf e i n e n Tag im Jahre verschoben werden konnten. Von einem unbeweglichen Stern (*dhruva*), einem Polarstern also, den nach dem Gr̥hyasūtra der Bräutigam der Braut am Abend der Hochzeit zeigen soll, kann

nur c. 2800 v. Chr. die Rede sein. Alle Punkte zusammengenommen erweisen umsomehr für die Ṛgvedaperiode die Zeit von c. 4500—2500 v. Chr., an die sich die Brāhmaṇa-Periode schliesst. — Beiläufig wird noch Oldenbergs Ansicht ablehnend besprochen, der vedische Monat reiche von Neumond zu Neumond. Dagegen spreche die Benennung der Monate nach dem Vollmond und der Anfang des Jahres mit dem Vollmonde des Phālguna.

37. **Oldenberg** H. Noch einmal der vedische Kalender und das Alter des Veda. ZDMG. IL 470—480.

Entgegnung auf den vorausgehenden Aufsatz. Taitt. Br. I 5, 2, 1 ist anders zu übersetzen. Die vedischen Inder haben wohl die Solstitien beachtet, aber keineswegs die Lage der Solstitialpunkte in der Nakṣatrareihe gekannt. Durch die Kenntnis der Solstitien muss man auch nicht zur Kenntnis der Äquinoktien gelangen; von ihnen ist auch nirgends die Rede, auch nicht Taitt. Br. I 5, 2, 6 f. Das Kārttikādijahr kann sich erst sekundär entwickelt haben, als die Kṛttikās einmal den Anfang der Nakṣatrareihe bildeten (und zwar nicht aus dem Grunde, dass in sie zu einer gewissen Zeit das Frühlingsäquinox fiel). Auch das Mārgaśirādijahr werde durch nichts als ein den Verhältnissen eines älteren Zeitalters entsprechendes Äquivalent des Kārttikādijahr erwiesen, da noch viele andere Ursachen für jenes möglich wären. Nur in einem Teil der vedischen Zeugnisse werde der Anfang des Schuljahrs mit der Regenzeit bezw. dem Erwachsen der frischen Vegetation in Verbindung gesetzt, wohl um durch zurückgezogenes Leben das Zertreten des jungen Pflanzenwuchses zu vermeiden; wo Śrāvaṇa als Anfang fungiere, sei es wegen seines Namens (vgl. *śruti*). So nimmt O. stillschweigend an, dass auch der Schuljahrsanfang der Sāmavedisten einen andern Grund als den astronomischen habe. Wenn von einem Jahresanfang mit Phālguna neben einem andern Jahresanfang (nicht Anfang der Jahreszeiten!) mit Vasanta die Rede ist, so müssen Phālguna und Vasanta gleichgesetzt werden. Das erste der drei Cāturmāsyafeste, der Feste der Jahreszeitenanfänge, fällt in den Phālgunīvollmond, das zweite bezieht sich deutlich auf den Beginn der Regenzeit; also kann Phālguna nichts anders als der Frühlingsanfang sein. Und wenn 600 v. Chr. der Frühlingsanfang durch Phālguna richtig bestimmt wird, so auch 800 v. Chr., da dann das entsprechende Datum nur etwa 3 bis 4 Tage früher fällt. Im Februar beginnt die warme Zeit (vgl. Thibaut Ind. Ant. 1895 S. 91. Blanford, Climates and weather of India S. 129). — Der vedische Monat wird von Neumond zu Neumond gerechnet. Wenn Jacobi meint, dass man ohne den Vollmond gar nicht wissen konnte, in welchem Monate man sich überhaupt befand, da die Schaltmonate die regelmässige Monatsreihe durchbrachen, so ist dem namentlich zu erwidern, dass der Schaltmonat ausdrücklich als der böse, ungewisse usw. bezeichnet wird. — ṚV. X 85, 13 ist nur von der Konjunktion des Mondes mit den Arjunīs die Rede; in den Ritualtexten und im Rāmāyaṇa gilt diese als geeignet für die Hochzeit. — Schliesslich bespricht O. noch Bühler Ind. Ant. 1894, S. 246 ff., der aus den Angaben der Aśokainschriften in Südindien und den ebenda entstandenen Sūtrenschulen auf eine vollständige Brahmanisierung dieser weiten Gebiete schliesst und dann wegen der hierzu erforderlichen Zeit die vedische Periode in ältere Zeit hinaufrückt. Erstens kann die brahmanische Kultur nur in Enklaven nach Süden vorgedrungen sein; zweitens sind wahrscheinlich neben und vor den ṛgvedischen Völkern andere in

Indien eingedrungen und haben so den nachdringenden Völkerschaften die Unterwerfung der weiten Gebiete erleichtert. Die Figur des Pārśva, eines Vorgängers des Jainalehrers Mahāvīra, können wir uns wohl an der Grenze der Brāhmaṇaperiode denken.

38. **Dikshit** S. B. The age of the Satapatha Brahmana. Ind. Ant. XXIV 245—246.

Śatapathabr. II 1, 2 werden die Kṛttikās als solche geschildert, die gegenüber den andern Nakṣatras nicht von der östlichen Richtung abgehen. Sie müssen also zur Zeit der Abfassung der Stelle am Äquator gestanden haben. Das war c. 3000 v. Chr. der Fall[1].

39. **Hillebrandt** A. Vedainterpretation. Breslau Koebner. 21 S. 8°. 1,20 M.

Bespricht als Antwort auf Pischel ZDMG. XLVIII 701—702

---

1) Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet die Resultate der bisherigen Aufsätze über die augenblicklich im Zentrum der indischen Studien stehenden Frage nach dem Alter der Vedenperiode auf Grund kalendarischer Angaben so, wie es mir scheint, kurz anzugeben. Für Jacobi könnte nach Widerlegung seiner Ansicht über die Schuljahrsanfänge, den Jahresanfang mit Phālguna und ṚV. X 85, 13 nur noch die Thatsache sprechen, dass die Nakṣatrareihe mit Kṛttikās beginnt, dass es ein Kārttikādijahr giebt und daneben Spuren eines Mārgaśirādijahres. (Die Anschauung vom *dhruva* kann alt sein und sich traditionsmässig fortgepflanzt haben, was gerade bei Heiratsgebräuchen keinen Anstoss erregen sollte.) Zugegeben, dass das Kārttikādijahr zu einer Zeit entstand, als das Frühlingsäquinox in Kṛttikās fiel, und dass es eine Korrektion eines älteren Mārgaśirādijahres ist, so folgt daraus doch nichts über die genauere Abfassungszeit der Litteratur, in der diese für die Zeit 4500—2500 bzw. 2500—500 v. Chr. einigermassen passenden und traditionell noch weiter fortgepflanzten Kalenderangaben sich finden. Selbst eine höhere Kultur der Inder zu jener Zeit wird dadurch nicht erwiesen; denn eine genaue Beobachtung des Himmels ist einem Naturvolke zuzutrauen. Aber die Richtigkeit jener Kombination ist durchaus nicht über allen Zweifel erhaben. Nach Oldenberg ZDMG. IL 471 ff. kann das Kārttikādijahr eine sekundäre Schöpfung nach dem Anfange der Nakṣatrareihe mit Kṛttikās sein, wie auch diese selbst nicht deshalb von den Indern an den Anfang der Nakṣatrareihe gestellt zu sein brauchen, weil in sie zu irgend einer Zeit das Frühlingsäquinox fiel (vgl. auch Thibaut l. c.). Vielmehr ist die Möglichkeit im Auge zu behalten, dass die Nakṣatras nicht indischen Ursprungs sind, was, wie ich glaube (trotz Thibaut JASB. LXIII, Part I, S. 144—163, s. unten), das wahrscheinlichste ist, und ihre Reihenfolge derjenigen bei dem fremden Volk entspricht. Dem Mārgaśirādijahre gegenüber bezeichnet somit das Kārttikādijahr keine Korrektion; auch dieses ist andern Ursprungs als Jacobi will (vgl. Thibaut l. c.). Hieraus folgt, dass jene von Jacobi zur Emporrückung der Vedenperiode in frühere Zeit verwandten Kalenderdaten wahrscheinlich in viel späterer Zeit entstanden sind (etwa um 1000 v. Chr.), und dass die Kultur der Inder damals nicht einmal so weit vorgeschritten gewesen zu sein braucht, dass sie die Äquinoktien kannten und die Beziehungen dieser und der Koluren zu den Nakṣatras. — Dikshits Notiz l. c. bedarf noch der näheren Prüfung von berufenerer Seite.

(Nr. 56) dessen Methode der Vedaerklärung an einer Reihe von Beispielen aus den 'Vedischen Studien' ablehnend.

40. **Bloomfield** M. Contributions to the interpretation of the Veda. JAOS. XVI 1—42.

1. The legend of Soma and the Eagle. 2. On the group of Vedic words ending in *-pitvá* (*sapitvá, prapitvá, abhipitvá, apapitvá*). [Enthalten als zweiten Kompositionsteil eine Ableitung des Wortes *pitu* 'Trank'.]

41. **Bloomfield** M. Contributions to the interpretation of the Veda. Sixth Series. ZDMG. XLVIII 541—579.

I. The legend of Mudgala and Mudgalānī (S. 541—565. Addenda S. 579). Geldners Erklärung von R̥V. X 102 in den Vedischen Studien II 1 ff. wird zurückgewiesen, ebenso die v. Bradkes in ZDMG. XLVI 445 ff. Es handelt sich nach Bloomfield nicht um ein Wettrennen, sondern um einen Kampf. Mudgala und Mudgalānī (= Indrasenā) sind die männliche und weibliche Personifikation der Waffe Indras; der *vr̥ṣabha* ist Indra; *drughaṇa* = 'Hammer' (= *kūṭa, mudgara*). Im übrigen bekennt Vf.: "I have not succeeded in reconstructing either the exact situation from which these lines have sprung, or their meaning stanza by stanza." — 2. On the meanings of the word *śuṣma* (S. 565—574). Es bedeutet 'lightning, fire', übertragen 'vigor, force' und gehört vielleicht zur Wz. *śuṣ* 'trocken sein'. Selten als Adjektivum. — 3. On certain aorists in *āi* in the Veda (S. 574—578). Siehe oben Nr. 11.

42. **Foy** W. Vedische Beiträge. KZ. XXXIV 224—283.

1) R̥V. III 38. 2) R̥V. X 74. [Dabei eine kurze Behandlung der *e*-Infinitive, wie *stuṣe*.] 3) Die Wurzeln *varj* und ihre Ableitungen im Veda. [*varj* 1) 'umlegen, niederlegen, hinlegen, zu Boden legen, zu Boden strecken', 2) 'hemmen, abfangen'. *vr̥jána* 1) 'krumm, ränkevoll', 2) 'Hürde, Wehr, umfriedigter Platz', 3) 'Opferveranstaltung, Opfer' : idg. Wz. *u̯erγ* 'wirken'.] 4) Zur Stellung der Vergleichspartikeln und zur Konstruktion bei Vergleichen. 5) R̥V. I 173. 6) Miszellen: 1. R̥V. II 27, 16. 2. *sūnáve* R̥V. I 59, 4. 127, 5. III 1, 12. 3. R̥V. VII 82, 6. — Dazu ausführliche Indices.

43. **Bechtel** F. Vedica. Gött. Nachr. 1894 S. 392—402.

1. *vr̥jana* (R̥V. I 48, 5) 'Dorf'. 2. *vrā* 'Haufen, Truppe' : gegen Pischel Ved. Stud. II 121 ff., der es als 'Weib' erklärt. 3. *añjy àṅkte : añjy = añjī* Instr. Sg. Mask. (oder Fem.?).

44. **Henry** V. Vedica. Mém. Soc. Ling. IX 97—109.

1) *Púraṃdhi*. "La *púraṃdhi* est primitivement la prison et le réservoir du sôma céleste, le réceptacle de la pluie, bref 'la citadelle aveugle' (*pū́r andhā́*), la nuée noire qui tour à tour dérobe et épanche à l'homme ses trésors." — 2) *Nā́satyā*. Grassmanns Etymologie *ná asatyā́* 'nicht lügend' ist richtig. — 3) *kanīnakéva* (RV. IV 32, 23). Die Stelle heisst: "comme une statue de femme, la poitrine nue, sur une petite poutre neuve, les deux bruns resplendissent . . ." Die beiden Pferde werden implicite den beiden Brüsten der Statue verglichen. — 4) *saptáçīrṣāṇam* (RV. III 5, 5). Sinn "Agni, sur terre, c'est le feu; au ciel, le soleil."

45. **Sieg** E. Was bedeutet *pā́thas* im Veda? Gurupūjākaumudī S. 97—100.

pā́thas 'Trank', dann 'Speise' : Wz. *pā* 'trinken', zu engl. *food*, as. *fōda* usw.?

46. **Hirzel** A. Der Rigveda und seine Sprache. Aus einem Vortrag über altindische Poesie, geh. am 9. Jan. 1895 im Saalbau. Aarau Sauerländer & Co. 19 S. gr. 8⁰. 0,60 M.

Populärer Vortrag mit knapper Schilderung der Kulturverhältnisse, des Inhalts der Lieder und des Bilderreichtums des Ṛg-Veda.

47. **Fiók** K. Müller Miksa és a Rigvéda. Budapesti Szemle LXXIX 161—189.

"Essay über den Rigveda gelegentlich der neuen Ausgabe von Max Müller": Orient. Bibliogr. VIII, Nr. 4252.

48. **Ludwig** A. The late Professor W. Dwight Whitney's views on the solar eclipses mentioned in the Ṛgveda illustrated. Prague 1894. 16 S. 4⁰. (autogr.)

49. **Ginzel** F. K. Über einen Versuch, das Alter der vedischen Schriften aus historischen Sonnenfinsternissen zu bestimmen. [Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Mathem.-naturw. Kl. 1894 Nr. VIII.] Prag Rivnáč in Komm. 1894. 34 S. 8⁰. 0,80 M.

Behandelt auf Grundlage von Mitteilungen Ludwigs vier angeblich im ṚV. erwähnte Sonnenfinsternisse, die nach den von Ludwig aus den ṚV.-Stellen herausgeschälten näheren Umständen etwa für — 1385 Nov. 28, — 1249 März 4, — 1300 Nov. 17 und — 1977 Okt. 5 in Lahore zutreffen würden. Die Schwierigkeit besteht darin, dass die nach Ludwig jüngste Sonnenfinsternis gerade die so gefundene älteste ist, so dass entweder ihre Charakterisierung nicht richtig ist oder die andern 3 Finsternisse um und über 2000 v. Chr. zu suchen sind. Die rechnerische Behandlung eines erheblich über 2000 v. Chr. hinaus liegenden Zeitraumes inbezug auf stattgefundene Finsternisse ist aber bei der noch ungenauen Kenntnis der säkularen Akzeleration des Mondes nicht zweckmässig.

50. **Hopkins** E. W. Numerical Formulae in the Veda and their Bearing on Vedic Criticism. JAOS. XVI 275—281. New Haven 1894.

This is the first of a series of special studies on the vocabulary of the eighth book of the Rig-Veda. The usage of numbers in the Kaṇva Book shows greater resemblances to the 'General Books' (I, IX, X) than to the 'Family Books' (II—VII).

51. **Bergaigne** A. Quarante hymnes du Rig-Véda, traduits et commentés [Fortsetzungen und Schluss]. Mém. soc. ling. VIII 264—276, 348—368, 393—424.

52. **Weber** A. Vedische Beiträge. Sitzungsber. Ak. Wiss. Berlin XXXVI 815—866.

Behandlung des 18. Buches der Atharvasaṃhitā (= ṚV. X 10—X 18 exkl. 6 Verse), vorläufig des 1. und 2. Ânuvāka, wobei sich oft Gelegenheit zu mythologischen Bemerkungen (über Yama und Yamī nam. S. 823 ff., über Vivasvant S. 825, Saraṇyū S. 825, 839 und sonst, Mātari-śvan = Hund des Mātari, Mātali = Wind = ψυχοπομπός S. 837, Pūṣan S. 862 u. sonst, Bhṛgu S. 841, Sārameya S. 848 f. usw.) und etymologischen Notizen findet (*kṣam* = die 'geduldige' Erde S. 826, Wz. *tyaj* = Wz. *aj* + *ati* S. 826, *vata* Vok. S. 827, *rodasī* : Wz. *rudh* S. 830, Wz. *dāś* : Erweiterung von Wz. *dā* und Nebenform von Wz. *das* 'festhalten', wozu *dāśuṣ*, S. 832 u. 834, *tīvra* aus **tīrva*, vgl. *jīvri* aus **jirvi*, S. 837, *asunīti* 'Fortführung der Lebensgeister' S. 845, *ātman* : Wz. *at* 'sich rasch hin-

und herbewegen', *atka* 'Zipfel', *atya* 'Ross', *at-ithi* 'Wanderer', griech. ἀτμός, ἦτορ S. 846 Anm. 2, *nāka* : Wz. *snā* 'feucht'? S. 860 u. a.). — Angez. v. G. A. Grierson, Ind. Ant. XXIV 177—179.

53. **Geldner** K. Yama und Yamī. Gurupūjākaumudī S. 19—22.

Behandelt kurz ṚV. X 10 (= AV. XVIII 1, 1 ff.). Von Sāyaṇa ist nur aus zwingenden Gründen abzuweichen.

54. **Franke** R. O. Der *drughaṇa* des Mudgala-Liedes (RV. X 102) und das Nandivisālajātaka. WZKM. VIII 337—343.

Unabhängig von Bloomfields obengenanntem Aufsatz (Nr. 43) über denselben Gegenstand. *drughaṇa* ist, wie *muṇḍa-rukkhadaṇḍaka* des Nandivisālajātaka, ein Holzknüppel, "um das einspännige Fahren eines eigentlich für Zweigespann eingerichteten Wagens zu ermöglichen, indem durch diesen Knüppel, als Bindeglied zwischen dem freien Jochende und dem Wagenkörper, dem Joch eine feste Lage gegeben wird." — Die zitierte Stelle aus dem Nandivisālaj. (Nr. 28: I, S. 191) stimmt auch sonst mit ṚV. X 102 in Geldners Erklärung (Ved. Stud. II 1 ff.) überein.

55. **Ludwig** A. Der Nāsadīya-hymnus Ṛigveda X 129. [Aus Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss.] Prag Rivnáč. 8 S. 8⁰. 0,16 M.

56. **Regnaud** P. Le véritable sens d'un passage védique (Rv. V 63, 5). Rev. de ling. XXVII 254—260.

R. behandelt in seiner gewohnten Weise ausser ṚV. V 63, 5 noch IX 85, 8. 74, 3. VII 77, 4. IX 78, 5. I 25, 16. X 80, 6. VII 65, 4. VIII 5, 6. *gavyūti*: "la chose favorable (ou utile) qui vient des vaches, à savoir leur lait, ou mieux encore . . la libation nourricière du feu sacré comparé au lait dont ce feu, assimilé à un veau, s'alimente."

57. **Pischel** R. Die Axt des Alāyya. ZDMG. XLVIII 701—702.

Es handelt sich um ṚV. IX 67, 30 und Hillebrandts Erklärung ebd. S. 418.

58. **Macdonell** A. A. Two Legends from the Bṛhaddevatā in an old Ms. of Shadguruçishya. JRAS. 1894 S. 11—27. Dazu eine Korrektur: ebd. S. 558—560.

I. The Story of Agni and his Three Brothers (ṚV. X 51—53). II. The Story of Devāpi and Çantanu (ṚV. X 98).

59. **Griffith** R. T. H. The hymns of the Atharva-Veda translated with a popular commentary. Vol. I. Aus dem Paṇḍit NS. XV—XVII.] Benares. 8⁰. Harrassowitz 15 M.

In den laufenden Nummern des Paṇḍit ist die Übersetzung Ende 1895 schon bis XII 1, 25 bzw. bis S. 96 des Vol. II vorgeschritten.

60. **Delbrück** B. *Akṣṇōti akṣṇutē* das Vieh zeichnen. Gurupūjākaumudī S. 48—49.

Behandelt Maitr. Saṃh. 4, 2, 9; zu *akṣṇoti* 'das Vieh zeichnen' gehört ai. *aṣṭakarṇī*, griech. ὀξύς.

61. **Schroeder** L. v. Das Kāṭhaka, seine Handschriften, seine Akzentuation und seine Beziehung zu den indischen Lexikographen und Grammatikern. ZDMG. IL 145—171.

62. **Schroeder** L. v. Einiges über das Kāṭhakam. Gurupūjākaumudī S. 5—8.

Bespricht einige Beziehungen des Kāṭhaka zu den indischen Grammatikern.

63. **Lüders** H. Die Vyāsa-Çikshā besonders in ihrem Verhältnis zum Taittirīya-Prātiçākhya. Gekr. Preisschrift der Univ. Göttingen. Kiel Haeseler. III u. 119 S. 5,60 M.

Rez. von V. H(enry), Rev. crit. 1895 Nr. 30 (19. Juli). H(ard)y LC. 1895 Sp. 1759/60. S. Konow DLZ. 1895, Sp. 614 f. J. Kirste WZKM. IX 282—284.

64. **Brunnhofer** H. Über das Çatapatha-Brahmana, die älteste Quelle der Ritualwissenschaft. St. Petersburger Ztg. 1894 Nr. 221—225.

65. **Ludwig** A. Die Geschichte Videgha Māthava im Brāhmana des weissen Yajurveda Śatap. I 4, 1 u. ff. [Aus: Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. Wiss.] Prag Rivnáč. 6 S. 8⁰. 0,20 M.

66. **Caland** W. Der Gautamaçrāddhakalpa. Ein Beitrag zur Geschichte und Litteratur der Samavedaschulen. BTLV. NJ. VI. Vr. I 97—112.

Handelt über einen neu entdeckten Śrāddhakalpa in dem zum Sāmaveda gehörigen Gautamapitṛmedhasūtra. Er gehört zur Schule der Rāṇāyanīyas und geht mit dem Gobhilīyaśrāddhakalpa der Kauthumas auf einen Śrāddhakalpa der vereinigten Sāmavedins zurück, der wiederum aus dem Kātīyaśrāddhakalpa der Mādhyandinas (des weissen Yajurveda) sich entwickelt hat. Der Gautamaśrāddhakalpa ist mit dem Chandoga- oder Khādiraśrāddhakalpa identisch; er ist von den Schulen des schwarzen Yajurveda stark beeinflusst worden; mit dem Gautamadharmaśāstra zeigt er keine Punkte der Übereinstimmung, wohl aber mit der ganz späten Gautamasmṛti. — Zum Schluss giebt Vf. den Text des Gautamaśrāddhakalpa mit kritischen Bemerkungen.

67. **Garbe** R. Bemerkungen zum Āpastamba Śrautasūtra. Gurupūjākaumudī S. 33—37.

Bringt u. a. einige sprachliche Eigentümlichkeiten.

68. **Caland** W. Zum Kauçikasūtra. WZKM. VIII 367—370.

Bringt Einiges zur Erklärung des von Bloomfield herausgegebenen Kauśikasūtra.

69. **Ludwig** A. Der Apolog vom Bock und dem Messer Mh. Bh. II 2193. [Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. 1894 Nr. VI.] Prag Rivnáč in Komm. 1894. 9 S. 8⁰.

Erneute Behandlung der schon vielfach (Pischel-Geldner Ved. Stud. I 182, ZDMG. XLIII 604—606, XLIV 371 f. 497—500, XLVI 737—740, XLVII 86—91, Ber. K. Sächs. Ges. Wiss. 3. Febr. 1894, BB. XX 267—269, vgl. auch ZDMG. IL 186) erörterten Fabel vom Bock und dem Messer, die zur Erklärung des auch hier kurz zur Sprache kommenden Rätsels ṚV. X, 28. 9 zuerst von Pischel a. a. O. herangezogen worden war.

70. **Böhtlingk** O. v. Neuere und ältere Versuche die Fabel vom Bock und dem Messer zu deuten, nebst einem Exkurse. Ber. K. Sächs. Ges. d. Wiss. S. 1—14.

Bespricht den vorhergenannten Aufsatz Ludwigs und Pischels Bemerkungen BB. XX 269 ff. Gegen letzteren verficht B. *asya* in

der Bedeutung des lat. *ejus* (neben *hujus*) und *bhūri* (*bhūriśṛṅga* ṚV. I, 154, 6 von den Sternen gesagt) mit der alleinigen Bedeutung 'viel usw.'.

71. **Ludwig** A. Der Apolog vom Bock und dem Messer Mh. Bh. II 2193. 2. Artikel. [Aus Sitzb. d. k. böhm. Ges. d. Wiss.] Prag Rivnáč. 10 S. 8⁰. 0,20 M.

72. **Kāśikāvyākhya Padamañjarī**. Ed. Dāmodara Śāstrī. [Fortsetzung bis Adhy. 6, Pāda 1]. Paṇḍit Bd. XVI, H. 4 — XVII, 12.

73. **Mādhavīyadhātuvṛtti**. Ed. Dāmodara Śāstrī. Paṇḍit Bd. XVII, H. 1—2 [Fortsetzung von VIII].

74. **Pārṣadasūtram**. Ed. Uṣā III, Heft 1 u. 2.

75. **Lanman** C. R. Pāṇini. Johnson's Universal Cyclopaedia VI 417, 418. New York.

76. **Kielhorn** F. Pāṇ. I, 3, 11: *Svaritenādhikāraḥ*. Gurupūjākaumudī S. 29—32.

77. **Ludwig** A. Über den Schlussaphorismus von Pāṇinis Grammatik. [Aus: Stzb. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. 1894 Nr. V.] Prag Rivnáč in Komm. 1894. 14 S. 8⁰.

Der Schlussaphorismus von Pāṇinis Grammatik lautet: *a a*. Bisher wird dies nach den Kommentatoren Pāṇinis dahin erklärt, "dass wiewohl alle Vokale als *vivṛta* 'offen' gesprochen werden, das kurze *a* allein als *saṃvṛta* gelte (geschlossen), ein Unterschied, der nur für die Praxis, nicht für die Theorie, der auch das kurze *a* als *vivṛta* gilt, Bedeutung habe"; somit sei *a*, so schliesst man, wie *o* ausgesprochen worden. Für die Zeit von 450 v. Chr.—100 n. Chr. wird nun die Aussprache des *a* als *a* (nicht *o*) durch die Wiedergabe indischer Worte im Griechischen erwiesen. Auch die Prātiśākhyen unterstützen nicht die bisherige Ansicht. So muss, wenn Pāṇini in dieser Zeit gelebt hat, er mit dem Schlussaphorismus etwas anderes gemeint haben, als die bisherigen Interpreten ihm unterlegen. Ist er älter, so ist kaum Grund zu der Annahme, dass *a* zu seiner Zeit *o*, später *a*, dann wieder *o* (wie heutzutage) ausgesprochen worden sei. Die Erklärung des Atharvaprātiśākhyam: *saṃvṛto 'kāraḥ* (d. h. es giebt ein *a saṃvṛta*) kann auch zu recht bestehen bleiben, wenn wir die Termini *vivṛta* und *saṃvṛta*, wie die nachpāṇineische Phonetik allgemein, auf die Kehlritze beziehen. Nun entspricht das *a*-Zeichen der Devanāgarī-Schrift einem als hamziertes *a* gesprochenen Zeichen in der osttibetanischen Schrift. Also ist z. B. in *apa* das erste *a saṃvṛta*, das zweite *vivṛta*. Dass dasselbe nicht auch für *i*, *u* gilt, hat darin seinen Grund, dass auch ihnen im Anlaut das Zeichen vorgesetzt wurde, das einem anlautenden *a* vorgesetzt bei Inhärierung desselben als Zeichen des hamzierten *a*-Lautes fungierte, und dass Pāṇinis Regel sowohl auf die Schrift wie die Aussprache sich bezieht.

78. **Liebich** Br. Das Cāndra-Vyākaraṇa. Gött. Nachr. 1895 S. 272—331.

Besprechung der Texte (in Ceylon, Kashmir, Tibet, Nepal) und Auszüge.

79. **Heller** L. Der Gaṇa '*mṛṣādi*'. Gurupūjākaumudī S. 103—104.

80. **Kirste** J. Epilegomena zu meiner Ausgabe v. Hemachandras

Uṇādigaṇasūtra. [Aus: Sitzb. d. k. Akad. d. Wiss.] Wien Tempky in Komm. 38 S. Lex. 8⁰. 1 M.

81. **Waddell** L. A. A Trilingual List of Nāga Rājas, from the Tibetan. JRAS. 1894 S. 91—102.

Sanskrit, Tibetisch, Englisch. Sanskritnamen mit tibetischer etymologischer Übersetzung aus dem Mahāvyutpatti. Die Etymologien über 1000 Jahre alt.

---

82. **Davids** T. Rh. Pāli Language and Literature. Johnson's Universal Cyclopaedia VI 406—408. New York.

83. **Franke** R. O. Einiges über die Beziehung der Wortbedeutung zur Wortform. Gurupūjākaumudī S. 23—28.

Behandelt das Einwirken der Bedeutung auf die grammatische Form, das seinen Ausdruck in der Formendifferenzierung findet, an Beispielen aus dem Pāli und den Aśoka-Inschriften. Dabei wird die Entwicklung von Zischlaut + Muta im Pāli besprochen.

84. **Franke** R. O. Einige Belege aus dem Pāli für unbelegte Wurzeln und Wurzelbedeutungen des Dhātupāṭha. WZKM. VIII 321—331.

Es sind folgende Wurzeln in folgenden Bedeutungen: *gādh* 'feststehen', *āñch* 'dehnen, spannen', *aṭṭ* 'überwältigen, Leid zufügen' (Grundbed.), *kuṇḍ* 'brennen', *kuṇṭ* und *kuṇṭh* 'lahm, verstümmelt sein', *tay* 'gehen', *day* 'gehen', *tāy* 'schützen', *al* 'abwehren' in Pāli *aḷa* oder *ala* 'Krebsscheere', *sel* 'gehen (sich bewegen, springen)', *khal* = skr. *skhal*, *jeh* 'sich bemühen', *chad* 'stärken, kräftigen', *medh* 'zusammentreffen (spez. feindlich)', *makṣ* 'zürnen', *tim* 'nass werden', *tas* in Pāli *sūle uttāseti* 'auf den Pfahl spiessen' (Grundbed. unklar), *hi* 'gehen', *ṛch* 'Gestalt gewinnen' (PW. 'gerinnen, gefrieren'), *gumph* 'binden', *chup* 'berühren', *añj* 'gehen (sich bewegen)', *laṇḍ* 'auswerfen' (spez. Unrat), *puṭ* 'klein werden (zusammenschrumpfen)', *lañj* 'zeichnen', *vardh* '(das Mahl) anrichten', *gandh* 'verletzen', *jñā* 'anweisen, bestimmen', *vekṣ* = (*a*)*va* + *īkṣ* (?) 'sehen'. — Anmerkungsweise bringt F. Belege für *dram* 'laufen', *han* 'gehen'. Ein Beleg für *man* 'bleiben' ist Pāli *vimāna* 'Wohnung, Verweilen'.

85. **Fausböll** V. Setebhissara. JRAS. 1895 S. 432—433.

Pāli *setebhissara* = *seta* + *ibha* + *issara* 'lord of the white elephant' (in einer Inschrift von Rangun).

86. **Kern** H. Pāli *patta* = *praṇihita*. KZ. XXXIV 160.

Ergänzung von Geigers Aufsatz "Skr. *prāpta* = *praṇihita*" KZ. XXXII 576.

87. **Jacobi** H. Prākrit Languages. Johnson's Universal Cyclopaedia VI 752—54. New York.

88. **Bühler** G. The discovery of a new fragment of Aśoka's edict XIII at Junāgaḍh. WZKM. VIII 318—320.

B. berichtet über den Fund eines inschriftlichen Fragmentes bei Junāgaḍh durch Ācārya Valabhyī Haridatta. Es gehört nach B.s Untersuchung zur Linie 8—12 des 13. Ediktes des Königs Aśoka in der Girnār-Version.

89. **Bühler** G. The Siddapura Edicts of Aśoka. Ep. Ind. III 134—142 mit 2 Tafeln.

Mit sprachlichen Bemerkungen.

90. **Bühler** G. The Aśoka Pillar in the Terai. WZKM. IX 175.

91. **Bühler** G. Dr. Bhagvânlâl Indrâjî's Interpretation of the Mathurâ Lion Pillar Inscriptions. JRAS. 1894 S. 525—540.

Die Inschriften sind c. um Christi Geb. angefertigt und in Kharoṣṭhī-Alphabet (der Ṣāhbāzgarhi- und Mansehra-Version der Aśoka-Inschriften am nächsten kommend) und einem mit der Sprache der nördlichen Aśoka-Inschriften nächst verwandten Prākrit abgefasst. [Vgl. auch Bhagvānlāl Indrājī, The Northern Kshatrapas. Ed. by E. J. Rapson JRAS. 1894 S. 541—554.]

92. **Grierson** G. A. On the Stress-Accent in the Modern Indo-Aryan Vernaculars. JRAS. 1895 S. 139—147.

"The M. Indo-Aryan V. closely follow the rules of the Sanskrit stress-accent (as distinct from the ancient musical accent) . . . The only difference is that the M.J.-A.V. do not usually throw the accent further back than the antepenultimate if the word ends in a long syllable".

93. **Grierson** G. A. On the Phonology of the Modern Indo-Aryan Vernaculars. I. ZDMG. IL 393—421.

Lautlehre der neuindischen Sprachen (bisher: Akzent, Vokale). Ausgegangen ist dabei vom Apabhraṃśa-Prākrit.

94. **Nicholls** G. F. Manual of Bengali language, including an Assamese grammar. London Allen 1894. 8⁰. 7 s. 6 d.

95. **Hara Prasād Çāstri**. The relation of Bengali to Pali and Sanskrit. Which is more intimate? J. Buddh. Text Soc. II 3 S. III—V.

96. **Taylor** G. P. The students Gujurâti grammar. With exercises. London Low. 244 S. 8⁰. 7 s. 6 d.

Rez. v. A. R., JRAS. 1895, S. 476—482.

97. **Kempson** M. The syntax and idioms of Hindustani: a manual of the language. 2nd. ed. enlarged. London Allen 1894. 8⁰. 6 s.

98. **Green** A. O. A practical hindustani grammar. Part I & II. London Frowde. 306, 192 S. 8⁰. 8 s. 6 d. und 7 s. 6 d.

99. **Beni Mādhav Gánguli** and **Bishveshvar Chakravarti**. A manual of translation from Urdu into English. Bhawanipur S. C. Addi 1894. 360 S. 8⁰. 1 R. 4 A.

100. **Geiger** W. Singhalesisches. Gurupūjākaumudi S. 105—107.

Einige singhalesisch-sanskritische Gleichungen. Das Singh. ist ein rein arischer Dialekt und bildet eine direkte Fortsetzung der Pālisprache.

101. **Erzherzog Josef**. Zigeunergrammatik. Aus dem Ungarischen übersetzt von Anton Herrmann. Interims-Ausgabe als Festgruss an die XXV. Versammlung der Deutschen und Wiener Anthr. Ges. (Innsbruck, 24—28. Aug. 1894). Budapest Hornyânszky 1894. 160 S. 8⁰.

102. **Leland** C. H. The English Gipsies and their language. 4th ed. London Paul 1894. 260 S. 8⁰. 3 s. 6 d.

103. **Pischel** R. Beiträge zur Kenntnis der deutschen Zigeuner. [Aus: Festschriften . . . zum 200jährigen Jubiläum der verein. Friedr.-Univ. Halle-Wittenberg, Phil. Fak. S. 111—160.] Halle Niemeyer 1894. 50 S. 4⁰. 2 M.

1. Das erste Erscheinen der Zigeuner in Deutschland, 2. Mitteilungen aus schlesischen Urkunden, 3. Geschichte der Zigeunerkolonie Friedrichslohra, 4. Blankenburgs Wortverzeichnis, 5. Nachtrag, 6. Blankenburgs Wortverzeichnis in alphabetischer Reihenfolge, 7. Sachverzeichnis. — Angez. v. E. Kuhn ZVVK. V 218 f. V. Henry Rev. cr. 1895, S. 130 f.

---

104. **Schroeder** L. v. Über die Entwicklung der Indologie in Europa und ihre Beziehungen zur allgemeinen Völkerkunde. [Antrittsvorlesung.] Mitt. Anthr. Ges. Wien XXV (N. F. XV) 1—8.

Vgl. Abt. I Nr. 78.

104a. **Barth** A. Bulletin des religions de l'Inde. Jainisme. Hindouisme. Rev. de l'hist. des rel. XXX 25—67 = Ind. Ant. XXIII 352—374, XXIV 33—41, 65—73.

105. **Hopkins** E. W. The Religions of India. Handbooks on the History of Religions ed. by M. Jastrow. Vol. I. Boston & London Ginn & Comp. XVI, 612 S. 8⁰. 1.85 Dollars.

This volume is the first of a series of manuals for the study of the history of religions, edited by Morris Jastrow. About one third of the book is devoted to the Vedic period; then follows Brahmanism, Buddhism, Jainism, and the later development of Hinduism down to Modern times. The volume has a map, and an extensive classified Bibliography is appended.

106. **Philipps** M. The teaching of the Vedas: What light does it throw on the origin and development of religion? London Longmans. VIII, 240 S. 8⁰. 65 .

Rez.: As. Qu. Rev. NS. IX 488.

107. **Oldenberg** H. Zu Mythologie und Kultus des Veda. ZDMG. IL 172—179.

Gegenbemerkungen gegen die Besprechung seines Buches "Die Religion des Veda" von A. Hillebrandt DLZ. 1895, Sp. 72—74.

108. **Hillebrandt** A. Zu Oldenberg's Religion des Veda. ZDMG. IL 287—289.

Antwort auf Oldenbergs vorhergenannten Aufsatz. Berührt das Wesen der Gandharven.

109. **Schroeder** L. v. Bemerkungen zu H. Oldenbergs Religion des Veda. WZKM. IX 109—132, 225—253.

Bezieht ṚV. X 18 nicht auf Leichenverbrennung, sondern auf Begraben. Sieht in Varuṇa wie bisher einen Himmelsgott, der auf arischem Boden wie der Οὐρανός der Griechen entwickelt worden ist. Bringt noch Einiges zur Erklärung der beiden Aśvin als Morgen und Abendstern, namentlich aus dem Lettischen, bei. — Agnis Geburt aus den Wassern ist auf den Blitz zu beziehen, ebenso der Apāṃ napāt. Der Feuergott hat schon in urindogermanischer Zeit zum Wasser in Beziehung gestanden (vgl. Apollon und Loki). Indra

ist auch in der vedischen Zeit der Gewittergott. Rudra (der sich im Śiva fortsetzt) ist ein alter Windgott und Gott der abgeschiedenen Seelen, dessen Äquivalente sich bei den Germanen in Odin-Wodan-Wuotan (vgl. das wilde Heer), bei den Griechen in Dionysos-Bakchos und Hermes, bei den Römern in Mars finden.

110. **Macdonell** A. A. Mythological Studies in the Rigveda. II. The mythological basis in the Rigveda of the Dwarf and Boar Incarnations of Viṣṇu. JRAS. 1895 S. 165—189.

111. **Ovsjaniko-Kulikovskij** D. Vedijskie etjudy. Syny Aditi. ŽMNP. Bd. 284 S. 287—306.

112. **Winternitz** M. Nejamesha, Naigamesha, Nemeso. JRAS. 1895 S. 149—155.

Der vedische Nejameṣa (in den Gṛhyasūtren) und der Gott Naigameṣa der medizinischen Saṃhitās (bzw. Naigameya des Mahābhārata) sind in ihrem Charakter nicht identisch. Übereinstimmt mit der vedischen Schilderung des Gottes die Jainalitteratur. Interpretation von ṚV. Khila 30, 1—3.

113. **Lefébure** E. Le culte du feu dans l'Inde d'après la théorie de M. Regnaud et en Égypte d'après les documents hiéroglyphiques. Le Muséon XIV 316—325, 447—471.

114. **Hillebrandt** A. Die Beziehungen des Brahmanismus zur indischen Volksreligion. Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskunde I 37—45.

115. **Ludwig** A. Über die mythische Grundlage des Mahābhārata. [Sitzb. d. böhm. Ges. d. Wiss.] Prag Rivnáč. 26 S. 8⁰. 0,50 M.

116. **Johansson** K. F. Några drag ur de indiska helvetesföreställningarna. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören. 1895 S. 408—422.

Kurze Übersicht über die Höllenvorstellungen in der indischen Litteratur.

117. **Ragozin** Z. A. The Story of Vedic India, as embodied principally in the Rig Veda. (The Story of the Nations' Series, Putnam's Sons). New York (London: Unwin). XII u. 457 S. 8⁰. 5 s.

The story of early India, the life and times of the people as portrayed principally in the Rig Veda.

118. **Kedár Náth Vidvávinod** Práchín Prabandha. A discourse on ancient topics. Part I. Bhawanipur, Káli Prasanna Kávyávisárad 1894. 83 S. 8⁰. 6 A.

"A collection of short essays dealing with the men and things noticed in the Vedas, and intended as a review of the Vedic state of society": Orient. Bibl. IX 1512.

119. **Boltz** A. Vasantasena und die Hetären im indischen Drama. Das Vedavolk in seinen Gesamtverhältnissen. Mit 2 Karten. Zwei Vorträge. Darmstadt Brill 1894. 56 S. 8⁰. 1,20 M.

Rez. von S. Konow DLZ. 1895, Sp. 394 f.

120. **Dahlmann** J. Das Mahābhārata als Epos und Rechtsbuch. Ein Problem aus Altindiens Kultur- und Litteraturgeschichte. Berlin Dames. XX, 304 S. gr. 8⁰. 14 M.

121. **Senart** Émile. Les castes dans l'Inde. (I. Le présent. II. Le

passé. III. Les origines). Rev. d. deux mondes CXXI 596—636, CXXII 94—120, CXXV 313—347.

Die Theorie der Rechtsbücher und Epen über die vier Kasten entspricht nicht den Thatsachen, die auch in jener Litteratur auf Schritt und Tritt durchscheinen. Sûtras und Brâhmanas zeigen schon dieselbe Theorie. Haug und Kern haben die Kasteneinteilung sogar in die urarische Zeit verlegt. Das beruht auf der Vermischung der Begriffe 'Klasse' und 'Kaste'. Nur die drei bzw. vier Klassen (drei bei Ausschluss der Śûdras, die sich zunächst aus der autochthonen Bevölkerung und Mischlingen gebildet haben und im Ṛgveda dem *ârya varṇa* noch als *dâsa varṇa* gegenübergestellt sind) werden sowohl im Ṛgveda wie im Avesta erwähnt. Die Kasten beruhen auf der alten Familienorganisation, deren separierendes Element durch die priesterlichen Lehren über Reinheit usw., durch den Gegensatz der Aboriginer, durch die Grösse des okkupierten Landes, durch den Mangel einer politischen Einheit verstärkt wurde.

122. **Foy** W. Die königliche Gewalt nach den altindischen Rechtsbüchern, den Dharmasûtren und älteren Dharmaśâstren. Leipzig Haessel. 95 S. 8°. 3 M.

Mit einem Anhang (II): Die Späher Varuṇas (S. 80—86). Sie decken sich mit den *carâḥ* oder *cârâh* der indischen Rechtsbücher und der übrigen späteren Litteratur. Danach müssen auch den irdischen Königen der vedischen Inder, wie dem als Friedenskönig anthropomorphisiertem Gotte Varuṇa, Späher als Beamte im innern Staatsdienste zur Verfügung gestanden haben. — Auch sonst wird öfters kurz auf vedische Verhältnisse eingegangen, worüber die ausführlichen Indizes (S. 87—94) zu vergleichen sind.

123. **Hopkins** E. W. The dog in the Rig-Veda. AJPh. XV 154—163.

Kritisiert Brunnhofers Methode in seinen drei Büchern: "Iran und Turan", "Vom Pontus bis zum Indus", "Vom Aral bis zur Gangâ" und beiläufig auch Ehnis "Der vedische Mythus des Yama" wie Leists "Alt-arisches Ius Gentium" und "Graeco-italische Rechtsgeschichte".

124. **Hopkins** E. W. The holy numbers in the Rig-Veda. Oriental Studies. A selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—1894 S. 141—159.

Behandelt die Zahlen 3, 7, 3×7, 3×11 (11=10+1), 9, 99. 3 und 9 sind ursprünglich bei göttlichen, 7 bei menschlichen Dingen angewandt worden. 7 bezeichnete die irdische Vollkommenheit, daher wurde sie mysteriös und heilig.

125. **Thibaut** G. On the Hypothesis of the Babylonian Origin of the so-called Lunar-Zodiac. JASB. LXIII, Part I, S. 144—163.

Die Hypothese von dem babylonischen Ursprunge des aus 27 oder 28 Sternbildern bestehenden Mondzodiakus der Inder, Araber und Chinesen wurde zuerst von Weber aufgestellt, ohne durch babylonische Daten erwiesen werden zu können. Dies versuchte Hommel ZDMG. XLV 592—619 auf Grund der inzwischen durch die Forschungen Eppings und Strassmaiers bei den Babyloniern erwiesenen zur Bestimmung der Stellungen der 5 Planeten dienenden 33 Normalsterne, die er, wie den Mondzodiakus der Inder und Araber, auf 24 Sternbilder zurückführen zu können glaubt, worauf die Namen mehrerer, z. B. — um beim Indischen zu bleiben — Uttara-Phalgunî, neben Pûrva-Phalgunî, hinwiesen; der Zodiakus von 24 Sternbildern beruhe auf

einer Verdoppelung des (älteren) babylonischen Sonnenzodiakus von 12 Sternbildern; die grosse Gleichheit der ausgewählten Sterne der babylonischen und arabischen Reihe von 24 Sternbildern mache es unzweifelhaft, dass beide auf dasselbe Original zurückgingen. Doch ist es unwahrscheinlich, dass die Inder und Chinesen unabhängig von einander einen Zodiakus von 27 oder 28 Sternbildern zur Bestimmung der Mondbahn auf Grund des von den Babyloniern entlehnten von angeblich 24 Sternbildern zur Bestimmung der 5 Planeten ausbildeten, und dass die Araber vier Sternbilder zu ihrem Zodiakus von 24 hinzufügten, als sie mit indischer Astronomie bekannt wurden, wie Hommel glaubt. Dazu kommt, dass die Sternbilder des indischen usw. Zodiakus als Teile der Ekliptik betrachtet werden, während dies in den babylonischen Texten nicht der Fall ist, und dass die Namen der babylonischen Normalsterne darauf hindeuten, dass sie als zu einem oder dem andern der 12 Zodiakussternbilder gehörig betrachtet werden, während die indischen usw. Namen der Sternbilder sie im allgemeinen als ein Ganzes für sich allein hinstellen. Ferner kann, abgesehen davon, dass ein Versuch die chinesischen Sternbilder auf 24 zurückzuführen nicht gemacht wird, auch die Zurückführung der indischen Nakṣatras auf ursprünglich 24 wegen der Namen mehrerer nicht auf grössere Wahrscheinlichkeit rechnen. Schliesslich ist auch das Hauptargument Hommels, dass die Sternbilder des babylonischen und des arabischen usw. Zodiakus grösstenteils übereinstimmten, hinfällig. Denn die Übereinstimmungen beschränken sich nur auf solche Sterne, die bei der Auswahl wegen ihrer Stellung, Grösse und ihres Charakters gar nicht zu umgehen waren. In andern, auffälligen Punkten weichen die arabischen, indischen, chinesischen Reihen einerseits und die babylonische andererseits von einander ab, so zwar, dass die Babylonier mehr die Sternbilder näher der Ekliptik bevorzugen, während die andern Völker fernerliegende heranziehen (z. B. Mṛgaśiras, Mūla und die beiden Bhadrapadās der Inder). Die Hypothese von der babylonischen Herkunft des indischen, arabischen, chinesischen Mondzodiakus muss deshalb, so schliesst Th., vorläufig wenigstens fallen gelassen werden[1]).

---

1) Auch zu dieser Frage seien mir einige Bemerkungen gestattet. Gegen Hommel ist es unwahrscheinlich, dass die Inder und Chinesen unabhängig von einander den babylonischen Zodiakus von 24 Sternbildern entlehnten und zu einem von 27 oder 28 ausbildeten, die Araber erst unter Einfluss der Inder. Wenn aber die Sternbilder des indischen usw. Zodiakus als Teile der Ekliptik betrachtet werden, während dies in den babylonischen Texten nicht der Fall ist, so beruht dies, wie der Umstand, dass die babyl. Normalsterne als zu einem oder dem andern der 12 Zodiakussternbilder gehörig betrachtet werden, die 28 Nakṣatras usw. dagegen für sich allein ein Ganzes bilden, eben darauf, dass die Ekliptik bei den Babyloniern nach den 12 Zodiakussternbildern eingeteilt wurde und die 24 nur einer sekundären weiteren Einteilung zur grösseren Genauigkeit ihr Dasein verdankten, während die Inder usw. nur diese 24 entlehnten, folglich an ihnen alle Funktionen der 12 Zodiakussternbilder der Babylonier ausbilden mussten (bzw. konnten). Die Inder usw. können also 24 Sternbilder (die spätere grössere Zahl bei den Babyloniern kann auch nach Thibaut sekundär sein) von Babylon entlehnt und zu 27 oder 28 vermehrt haben, allerdings nicht unabhängig von einander; oder auch ein Mondzodiakus

126. **Bühler** G. Indian studies. Nr. III. On the origin of the Indian Brāhma alphabet. [Aus: Sitzber. d. k. Akad. d. Wiss.] Wien Tempsky in Komm. 91 S. mit einer Tafel. Lex. 8⁰. 2 M.

Es ist direkt vom ältesten phönizischen Alphabet abgeleitet. [Vgl. Grierson, Dr. Bühler on the Origin of the Indian Brahma alphabet. Ind. Ant. XXIV 246—248.]

127. **Bühler** G. The Origin of the Kharoṣṭhī Alphabet. WZKM. IX 44—66 (mit einer Tafel) = Ind. Ant. XXIV 285—292, 311—316.

Die Kharoṣṭhī ist aus dem aramäischen Alphabete der Achämenidenzeit (510—331 v. Chr.) abgeleitet und wurde zusammen mit dem Brāhma-Alphabete vor 331 v. Chr. im Panjab gebraucht, wie im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. Der Name des Alphabets rührt von seinem Erfinder Kharoṣṭha 'Ass'-lip' her [doch s. Nr. 16: Ludwig Gurupūjākaumudī S. 68—71].

128. **Pertsch** W. Über eine Pāli-Handschrift der Herzogl. Bibliothek zu Gotha. Gurupūjākaumudī S. 108—115. Mit einer Tafel.

Ist in 'Tamarindensamen-Schrift' (früher 'square Pāli' genannt) geschrieben, die aber von den bisher bekannten Alphabeten mancherlei Abweichungen zeigt.

129. **Senart** E. Notes d'épigraphie indienne. V: Les récentes découvertes du Major Deane. JA. Ser. IX, Bd. IV 332—353, 504—518. 5 Tafeln.

Behandelt ausser Inschriften in Devanāgarī und Kharoṣṭhī auch eine Reihe anderer in einem neuen noch unbestimmten Alphabete (sämtlich aus Nordwestindien), die ev. von nichtindischen Völkern herrühren.

130. **Oldenberg** H. Zur Chronologie der indischen Metrik. Gurupūjākaumudī S. 9—12.

Durch Untersuchung der Metrik (beispielsweise der Versmasse Triṣṭubh und Jagatī) ergiebt sich, dass die kanonische Pālipoesie zeitlich auf die Brāhmaṇas und alten Upaniṣaden folgt, dem Rāmāyaṇa aber vorausgeht.

Dresden. Willy Foy.

---

der Babylonier ist verloren gegangen. Gerade der Umstand, dass die Normalsterne der Babylonier die Bahn der Ekliptik genauer angeben als die Sternbilder der Inder usw., scheint mir darauf hinzuweisen, dass wir in diesen babylonischen Verhältnissen (nb. erst aus dem 2. Jh. v. Chr. belegt!) eine jüngere Rektifikation eines älteren Zodiakus zu sehen haben, der uns etwa bei den Indern usw. erhalten ist, wie ja auch Abweichungen der Inder und Araber meist auf Rektifikationen der letzteren zurückgehen. Ich fasse zusammen: Es scheint mir doch das wahrscheinlichste zu sein, dass der babylonische Kreis der Normalsterne auf einen urspr. Zodiakus von 24 bezw. 27/8 Sternbildern zurückgeht, zur Bestimmung der Planeten bezw. des Mondes gebraucht; dass damals im ersten Fall eines der 3 Völker (Inder, Araber, Chinesen) die 24 Sternbilder entlehnte und zu einem Mondzodiakus von 27/8 umbildete, der von den beiden andern Völkern wiederum entlehnt wurde, oder dass im zweiten Fall alle drei Völker gleichmässig den schon bei den Babyloniern ausgebildeten Mondzodiakus entlehnten, später aber z. T. rektifizierten, wie auch die Babylonier den Zodiakus rektifizierten und umbildeten.

C. Iranisch.

1. **Grundriss** der iranischen Philologie, hrsg. von W. Geiger und E. Kuhn. II. Band, 1. Lieferung. S. 1—160. Strassburg Trübner 1896. 8 M.

Inhalt. Zweiter Abschnitt: I. Awestalitteratur von K. F. Geldner (S. 1—53). — II. Die altpersischen Inschriften von F. H. Weissbach (S. 54—74). — III. Pahlavi Literature by E. W. West. With Appendix: "The Modern-Persian Zoroastrian Literature of the Parsis" (S. 75—129). — IV. Das iranische Nationalepos von Th. Nöldeke (S. 130 ff. unvollendet).

---

2. **Adler** C. Two Persepolitan Casts in the U. S. National Museum. Report of the U. S. National Museum for 1893, pp. 149—153. Washington.

Contains a plate reproduction of an inscription of Artaxerxes III Ochus and of a bas-relief of a warrior from Persepolis.

3. **Avesta**. Die hl. Bücher der Parsen. Hrsg. von Karl F. Geldner. 8. (Schluss-)Lfg. gr. 4⁰. (III.: Vendîdâd, LVI u. S. 81—139.) Stuttgart Kohlhammer. 12 M. (kplt., 3 Bde.: 72 M.).

This part completes the German edition of the Avesta. The Prolegomena gives a full account of the manuscripts employed and of the method followed in editing the work.

4. **Bang** W. Fragen. WZKM. IX 84.

In Ancient Persian B*ard*i*ya* (Σμέρδης), Hakh*aman*i*š* ('Αχαιμένης), Arm*an*i*ya* ('Αρμενία) can we assume *i*-umlaut? If so, what exact relation has Anc. P. *apiy* etc. to Av. *aipi*?

5. **Bartholomae** C. Arica VII. IF. V 355—372.

Contains among other matter discussions of Avestan '*vāstrāi* und Genossen' (dat. sg.); Av. *ðifranąm* (for *vifranąm*); *gouru.zaoþranąm* 'libations heavy' (with blood); Av. *asna-*, *āsna-* 'near'; Av. *varəharəšta-* (explained as *varəhar-+stā* 'befindlich'); *aðā-hva* ('in dangers'), *zarahehīš* (comparative to Skr. *hrasva-*).

6. **Bassett** J. Article 'Persia' (with map). Johnson's Universal Cyclopaedia VI 534—536. New York.

7. **Buchholtz** A. Quaestiones de Persarum satrapis satrapiisque. Diss. gr. 8⁰. 61 S. Leipzig E. Gräfe. 1,50 M.

8. **Casartelli** L. C. La religion des rois Achéménides d'après leurs inscriptions. 'Congrès scientifique'. Deuxième section. S. 35—45.

Wie verhält sich die Religion der Achaimeniden, wie wir sie aus den Inschr. kennen zu der des Avesta? Um zur Lösung dieser Frage einen Beitrag zu liefern, werden die dogmatischen und ethischen Data der apers. Keilinschriften zusammengestellt: 1) Dieu. — Noms divins. — 2) Attributs divins. — Omnipotence. — Omniscience. — 3) "Les autres dieux". — Dieux des clans. — Mithra et Anahita. — 4) Dieu créateur. — Cosmogonie. — 5) Relation entre le créateur et la créature. — Prière. — Culte. — Intercession. — 6) La loi morale. — Volonté divine. — Péchés. — Le mensonge. — Autre vices.

9. **Cumont** Fr. Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra publ. avec une introduction critique. Fasc. 1: Textes

littéraires et inscriptions. Fasc. 2: Monuments figurés (1. partie). Fasc. 3: Monuments figurés (2. partie). Bruxelles 1894—95. 4⁰. 45 M.

10. **Darab Peshotan Sanjana**. Nirangistan, a photozincographed Facsimile of a Ms. belonging to Shams-ul-Ulama Dastur Dr. Hoshanjee Jamaspjee of Poona. Edited with an Introduction and Collation with an older Iranian Ms. in the Possession of Ervad Tahmuras D. Anklesaria. Bombay 1894.

This facsimile reproduction, a Ms. of the Nirangistan, is published from the Victoria Jubilee Pahlavi fund under the charge of the Parsee Punchayet.

11. **Darab Dastur Peshotan Sanjana**. The Dinā ī Maīnū ī Khrat. The Pahlavi Text edited with an Introduction and Notes. Bombay.

This is an edition, printed in the original text, of one of the Pahlavi works prescribed for the intermediate Examination of the Bombay University. There is also an appendix in Gujarati.

12. **Darmesteter** J. The Zend-Avesta. Part I. The Vendīdād translated. Second Edition. pp. LXXXIX 389. (= Vol. IV, Sacred Books of the East). Oxford (Clarendon Press).

This second edition of the translation of the Vendīdād was passing through the press at the time of the author's death. In the Introduction are embodied the main results of the views which the author put foward regarding the origin of Zoroastrianism in his French translation published in the Musée Guimet series. This new edition includes also the text and translation of the fragments of the Nasks.

13. **Darmesteter** J. Afghan Life in Afghan Songs. In Selected Essays of Darmesteter, edited by Jastrow, pp. 105—154. Boston and New York (Houghton, Mifflin).

Contains numerous specimens of the Afghan ballads translated into English.

14. **Darmesteter** J. Les Parthes à Jerusalem. Journal Asiatique, N. S. IV. No. 1, p. 43—54.

The most important points of contact in history between the Jews and the Persians.

15. **de Harlez** C. La Religion Persane sous les Achéménides. Extrait de la Revue de l'Instruction Publique en Belgique XXXVIII. pp. 1—12.

The Achaemenidae did not profess the religion of the Avesta and Zoroastrianism.

15a. **Geldner** Avestalitteratur. Grundriss der iranischen Litteratur. Bd. II 1—53.

This monograph is the first contribution in the volume of the Grundriss mentioned under No. 1 above.

16. **Horn** P. Waren die alten Perser Zoroastrier? Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 206 (Beilage Nummer 171). München 27. Juli 1895.

Inclines rather towards doubting that the Achaemenidae were Zoroastrians.

17. **Jackson** A. V. W. Articles 'Nizāmī', 'Omar Khayyām', 'Ormazd', 'Ossetish', 'Pahlavī', 'Pamir Dialects', 'Persian Language', 'Psalms of Zoroaster'. Johnson's Universal Cyclopaedia VI. New York.

18. **Jivanji Jamshedji Modi** The Bas-Relief of Beharām Gour at Naksh-i-Rustam, and the Horse in Ancient Irān. Two Papers. pp. 1—33. Bombay.

(1) The bas-relief of four figures (one a female figure) at Naksh-i-Rustam represents the marriage of Beharām Gour with the Indian princess Sepihnud in the fire-temple of Āzer Goushasp. (2) A collection of allusions in ancient literatures to the horse and his position in Persia.

19. **Jivanji Jamshedji Modi** Charms or Amulets for some Diseases of the Eye, and a few ancient Beliefs about the Eclipse. pp. 1—24. Bombay 1894.

Two papers on ancient superstitions, chiefly Iranian, read before the Anthropological Society of Bombay.

20. **Justi** F. Iranisches Namenbuch. XXVIII, 526 S. 8⁰. Marburg Elwert. 40 M.

A record of Iranian proper names from the oldest times down to more recent dates as preserved in various sources. Explanations of significant names are given wherever possible. The work has the character of an encyclopaedia so far as Persian nomenclature is concerned.

21. **Kanga** K. E. Vendidad translated into Gujaráti from the original Avesta texts, with critical and explanatory notes. New edition. 8vo. pp. 348. Bombay 1894. 6 sh.

22. **Katz** E. Cyrus des Perserkönigs Abstammung, Kriege und Tod nach den gewöhnlichen überlieferten Sagen. 44 S. gr. 8⁰. Klagenfurt Kleinmayr.

23. **Layard** Sir A. H. Early Adventures in Persia, Susiana and Babylonia. New edition with Portrait and Map and an Introductory Notice of the Author by Lord Aberdare. 8vo. pp. 436. London 1894.

24. **Mills** L. H. On the ambiguity (Vieldeutigkeit) of certain characters in the Zendalphabet. ZDMG. XLIX 481—83.

For the Avesta, adopt the Pahlavi method of reading certain characters as ligatures. Thus: for Av. *ahe* read *ahya* (Skt. *asyá*); for *hvaēcā daēna* read *hvayā*; for *haithīm* read *haithyam* (Skt. *satyám*); read *vindāi* as *vindahi* (Skt. *vindási*).

25. **Mills** L. H. The God of Zoroaster. The New World, Vol. IV No. 13.

26. **Mills** L. H. Zoroaster and the Bible. Nineteenth Century, XXXV p. 44—57.

27. **Mills** L. H. Three Hymns of Zoroaster. Asiatic Quarterly Review, Vol. IX No. 17. Jan.

28. **Müller** F. M. James Darmesteter and his Studies in Zend Literature. Jewish Quarterly Review VII 173—194. London, January.

A memorial notice of the life and work of Darmesteter. Brings forward incidentally some arguments against the theory that the doctrine of the Avestan Amesha Spentas is of Neo-Platonic origin.

29. **Müller** F. Kleine Mitteilungen. WZKM VIII 353—367.

Avestan, New Persian, Armenian, Syriac and other etymologies. Among other things, confirmation is given for the accepted derivation of the New Persian plural sign *-ān* from the Old Persian gen. Plur. *-ānām* by means of citations from the Zand-Pahlavi Glossary.

30. **Müller** F. Die neupersischen Zahlwörter von 11—19. — Neupersische und semitische Etymologien. WZKM. IX 75—82.

31. **Müller** F. Die Lautwertbestimmung und die Transskription des Zend-Alphabets. WZKM. IX 133—144.

Comments upon the transliteration adopted for the Grundriss der iranischen Philologie.

32. **Müller** F. Das Verbum 'Hastam' im Neupersischen. [Aus: Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.] Lex. 8⁰. 8 S. Wien Gerold in Komm. 0,40 M.

33. **Müller** F. Bemerkungen über den Ursprung des Präteritums im Neupersischen. (Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften. Wien Tempsky in Komm. 8 S. Lex. 8⁰. 0,30 M.

34. **Munkácsi** B. Prähistorisches in den magyarischen Metallnamen. Ethnol. Mitt. aus Ungarn IV 41—49, 81—93.

1. Die Kenntnis der Metalle ist bei den ugr. Völkern nicht einheimischen Ursprungs. 2. Im Uralter der geogr. und sprachl. Gemeinschaft wurden sie durch iranischen, bzw. nordkaukasischen Einfluss mit dem Kupfer bekannt. Nach Trennung des Urvolkes kam die Kenntnis des Goldes, Silbers, Zinns, Bleis und Eisens zum westlichen (finn.-lapp.) Zweige der ugr. Völker durch germanischen, zum östl. durch iran. Einfluss. 3. Zur Kenntnis der Behandlung der Metalle gelangten sie erst auf dem Wege des Handels. 4. Nach Ausweis der ans Awestische erinnernden Lautform der betreff. Entlehnungen sind die betr. Wechsel zwischen den Iraniern und Ugriern nicht später als in das 3. Jh. v. Chr. zu datieren; deren Anfänge können im 6.—7. Jh. gesucht werden.

35. **Nanjiani** K. R. Select Persian proverbs with their English, Gujarati and Hindustani equivalents, including sayings and familiar quotations. (2 ed.) 8⁰ 62 pag. Bombay 1894.

36. **Nöldeke** Jh. Zu Herodot 3. 119 (Sophokles Antigone 903—913). Hermes XXIX 155 f.

36a. **Nöldeke** Th. Das iranische Nationalepos. Grundriss der iranischen Philologie II 130—160.

This monograph is to be completed in the next part of the Grundriss (see No. 1, above).

37. **Pizzi** J. Storia della Poesia Persiana. 2 vols. 8vo. Turin 1894.

Volume I contains an introduction to Persian poetry in general; it is followed by the division devoted to lyrical poetry during the different periods of Persia's history. The mystic and skeptic poets are included; an appendix is devoted to Saadi and Hafiz. —

Volume II treats of epic, moral and gnomic poetry with special chapters devoted to Firdausi and to Jāmi. The concluding section of the work discusses the relation of Persian poetry to medieval poetical literature.

38. **Platts** J. T. A Grammar of the Persian Language Part I. Accidence. pp. XI 343. 1894.

39. **Stackelberg** R. v. Lexikalisches aus "Wīs ō Rāmīn". ZDMG. XLVIII 490—497.

Treats of a score of Persian words in the Wīs ō Rāmīn of the 11th century, which confirm meanings before doubtfully offered, which correct or throw new light on previous etymologies, or which are to be included in the body of the Iranian vocabulary. Examples are *purmah* 'full moon' (late occurrence of the word), *pēšānī* 'brow' (cf. Av. *ainika*), *kīm* 'jaws'.

40. **Stackelberg** R. R. Iranisch-finnische lexikalische Beziehungen (russ.) Trudy Vostoč. Kom. der Moskauer Arch. Ges. I 1893.

Eine Anzahl Wörter haben die Ost-Finnen von ihren ehemaligen Nachbarn, Verwandten oder Vorfahren der heutigen Osseten (wahrsch. Skythen der gr. Schriftsteller), jedenfalls von einem iranischen Stamm entlehnt. (Nach Sobolewskijs Anz. Živ. Star. III 400).

41. **Tiele** C. P. Une nouvelle Hypothèse sur l'antiquité de l'Avesta. Revue hist. relig. XXIX 68—81.

Does not accept the view put forward by Darmesteter in regard to the late origin of the Gâthâs.

41. **Tiele** C. P. Iets over de Oudheid van het Avesta. Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetenschapen, Afdeeling Letterkunde, 3de Reeks, Deel XI pp. 363—364. Amsterdam Müller.

Believes that Zoroastrianism must have been already established before the first half of the seventh century.

43. **Weissbach** F. H. Das Grab des Cyrus und die Inschriften von Murghāb. ZDMG. XLVIII 653—665.

An examination of the architectural and other remains of the plain of Murghāb, especially of the building known to the Arabs as Kabr-i Mādar-i Solaimān 'Grave of the Mother of Solomon', and commonly identified as the tomb of Cyrus the Great. Comes to the conclusion (1) that this is not the Tomb of Cyrus; (2) that the so-called Zindān-i Solaiman or 'Solomon's Prison' answers more nearly to the description of Cyrus's tomb given by Aristobulus; (3) that the inscribed columns at Murghāb are the remains of a palace of Cyrus the Younger, and that the monolith of the winged figure with the incription 'I am Cyrus the Achaemenian' is a monument of the Younger Cyrus (not of Cyrus the Great), and probably erected by his mother Parysatis.

44. **Weissbach** F. H. Die altpersischen Inschriften. Grundriss der iranischen Philologie II 54—74.

See remarks on Grundriss (No. 1) above.

44a. **West** E. W. Pahlavi Literature. With Appendix: "The Modern-Persian Zoroastrian Literature of the Parsis". Grundriss der iranischen Philologie II 75—129.

44b. **Wilhelm** E. Eranica. Festschrift des Jenaer Gymnasiums. Okt. 1894.

(1) Zur Entstehung der vokalischen Deklination. (2) Yasna XLVI 1.

45. **Wilhelm** E. Perser. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1893. Berlin 1894.

Columbia University New York City.

A. V. Williams Jackson.

IV. Armenisch.

1. **Hübschmann** H. Armenische Grammatik. I. Theil 1. Abteilung: Die persischen und arabischen Lehnwörter im Altarmenischen. Leipzig Breitkopf u. Härtel. gr. 8⁰. 5 M.
2. **Müller** F. Bemerkung über Grigor Narekatshi. WZKM. VIII 208—210.
3. **Conybeare** Fred. C. On the Old Armenian Version of Plato's Apology. Am. Journ. Phil. XVI 300—25.
   Wert der armen. Übersetzung für die Textgestaltung.

V. Griechisch.

1. **Sihler** E. G. Hilgard's Grammatici Graeci, Part IV. The Class. Rev. IX 317—321.
2. **Eichhorst** O. Die Lehre des Apollonios Dyskolos vom Pronomen possessivum. Class. Rev. IX 105—112.
3. **Carnuth** O. Quellenstudien zum Etymologicum Gudianum. Jubiläumschrift für die Albertus-Universität. Königsberg 1894. 42 S. 8⁰.
   Vgl. das Referat von Krumbacher Byz. Zschr. IV 172.
4. **Carnuth** O. Über das Verhältnis des Etymologicum Gudianum zu dem sogenannten Etym. Magnum. Festschrift zum 50jährigen Doktorjubiläum L. Friedländers. (Leipzig Hirzel) S. 67—104.
5. **Reitzenstein** Etymologicum Gudianum und Genuinum in ihrer neuesten Behandlung. Berl. phil. Wschr. S. 793—795. 825—829. 856—859.
   Gegen Carnuths Abhandlung.
6. **Wentzel** G. Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographen. Sitzungsber. d. Berl. Akad. S. 477—487.
   Quellenkritische Untersuchungen.
7. **Winer-Schmiedel** Grammatik des Neutestamentlichen Sprachidioms. I. 8. Aufl. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1894. XVI, 144 S. 8⁰.
8. **Combe** E. Grammaire grecque du N. Testament. Lausanne Fischbacher. 4 fr.
9. **Kennedy** H. A. A. Sources of New Testament Greek, or the influence of the Septuagint on the vocabulary of the New Testament. Edinburgh Clark. 170 S. 8⁰. 5 sh.

10. **Compernass** J. De sermone graeco volgari Pisidiae Phrygiaeque meridionalis. Diss. Bonn. 56 S. 8⁰.

11. **Keelhoff** J. Quelques mots sur la grammaire grecque et la critique des textes. Revue de l'instruction publ. en Belgique. XXXVII 225 ff.

12. **Bechtel** F. Parerga. BB. XX 239—255.

5. Neue Lesung der Inschrift CIG. No 1936. 6. Zum Schiedsspruch der Argiver (Collitz' Samml. No. 3277): die Lesung θεο v. 1 scheint sicher. 7. Ein übersehener Fall von Hyphäresis im Ionischen. Auf Inschriften von Tenos findet sich zu Nomina auf -δης ein Gen. auf -δος (neben -δου): er ist durch Anlehnung an *s*-Stämme und Hyphärese von -δεος entstanden. 8. Aphärese in griechischen Personennamen? Die von Baunack Rh. Mus. XXXVII 477 ff. angeführten Belege beruhen entweder auf falschen Lesungen (besonders bei Mionnet) oder auf Erklärungen, die zweifelhaft sind und die Aphärese zur Voraussetzung haben. 5. ῥόθος. Dieses und ahd. *stredan* (J. Schmidt) lassen sich wegen ihrer Bedeutungsverschiedenheit nicht vereinigen; ῥόθος gehört vielmehr wahrscheinlich zu ai. *vrădhate* 'rauschen'.

13. Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις. μέρος θ'. Ἀθηνᾶ VI 393—425.

1. μεθ' ἡμέραν 'unter Tags'. 2. μεθ' ἡμέραν — καθ' ἡμέραν. 3. νύκτωρ — μεθ' ἡμέραν. 4. νυκτός — μεθ' ἡμέραν, ἐν νυκτί — μεθ' ἡμέραν κτλ. 5. νυκτός — ἡμέρας, νύκτα — ἡμέραν, κτλ. 6. ἡμέραν — νύκτωρ, ἡμέρας — νύκτωρ κτλ. 7. μεθημέριος, μεθημερινός. μεθημερινῶν — καθημερινῶν.

14. Κόντος Κ. Σ. Κριτικαὶ καὶ γραμματικαὶ παρατηρήσεις. Ἀθηνᾶ VII 1—64.

Darin u. a.: Verwechslung von περί und παρά in der Überlieferung. περιλογισμός kommt nicht in der griech. Sprache vor. Bedeutung von ἀφορμή im Spätgriechischen. Ableitungen von στοιχεῖον.

15. Κόντος Κ. Σ. Κριτικαὶ καὶ γραμματικαὶ παρατηρήσεις. Κεφ. θ'—ιη'. Ἀθηνᾶ VII 289—384.

κεκατήραμαι, δεδιώκηται, μεμεθωδευμένος und ähnliche Reduplikationsbildungen (besonders in der späteren Gräzität). ἀπημελημένος, ἀτημελημένος: Beispiele für Verwechslung von π und τ in der handschriftlichen Überlieferung. τὸ στόμα διαίρειν — στόμα αἴρειν. ἐξαιρῶ — ἐξαίρω, αἱρεῖν αἴρειν und ähnl. in der handschriftl. Überlieferung. σκίπων, σκίμπους, κράββατος. μελάνδρυον, nicht μελλήδρυον (wie es im Lexikon des Photios heisst).

16. **Sobolevski** S. Bemerkungen zur griechischen Grammatik (russ.). Filologičeskoje obosrjenije. VIII, 75—82. 153—159.

Zur Syntax des Konjunktivs im Nebensatz, des Imperfektums als Irrealis und der indirekten Frage; über das Subjekt beim Infinitiv; πρῶτος und πρῶτον.

17. **Vahlen** J. Observationes grammaticae ex Theocriti versibus nonnullis ductae. Lektionsverzeichnis der Berliner Universität 1895/96. 21 S. 4⁰.

Rez. von M. Raunow Wschr. f. klass. Philol. 1895 1329—1333.

18. **Weiske** A. Beiträge zur griechischen Grammatik. Festschr.

z. 200jährigen Jubelfeier der Univ. Halle, dargebracht von der latein. Hauptschule der Frankeschen Stiftungen (Halle 1894) Nr. 2.

δύο, deklinabel und indeklinabel. ἐπί c. gen.

19. **Korsch** Th. Něskolìko zaměčanij k grečeskoj fonětikě Brugmana. (Einige Bemerkungen zu B.s griechischer Lautlehre). Charkovskij Sbornik Istoriko-filologičeskago Obščestva 1895 g. 25 S. (im Sonderabdruck).

I. Zu § 10. Die homerischen Wörter mit ᾱ (θεά λᾱός λᾶας Ἑρμείᾱς Ποσειδάων Μαχάων ἑᾱνός -ᾱο im Gen. Sg. -άων im Gen. Pl. der 1. Dekl. πεινάων διψάων usw.) sind nicht Äolismen, sondern altionisch. In ihnen allen ist sicher oder wahrscheinlich c oder *i̯* ausgefallen, nicht ϝ (θεά nach Fortunatov zu lat. *fēstus fēriae fas nefas-tus*, ai. *dhiṣáṇā dhiṣṇyas*), ᾱ stiess also schon im Urgriech. an einen anderen Vokal. In dieser Stellung aber blieb im Urionisch-Attischen das ᾱ vor dem Übergang in η bewahrt. — II. Zu § 12. Versuch *j* und *i̯* auch in anderer Stellung als im Wortanlaut zu scheiden. Zwischen Vokalen wird *j* zu δ (vielleicht nur nach ι): ἔρι δ-ος aus *ἔρι-j-ος, *i̯* fällt aus. Nach Nasalen und *r* wird *j* im As.-Äol. assimiliert, in den anderen Dialekten tritt Ersatzdehnung ein, *i̯* dagegen bewirkt überall Epenthese, nur bei ι und υ tritt statt dieser Dehnung ein; λj und λ*i̯* ergeben gleichmässig λλ. Nach Gutturalen wird *j* zum Dental: ἰκτῖνος = ai. *çyēna-*, χθές = ai. *hyás*, *i̯* verschmilzt mit ihnen zu cc bezw. ζ. τ, θ + *j* ergeben cc, das im Att. zu c vereinfacht wird: ὁπόccoc — ὁπόcoc aus *ὁπότjoc — μέcoc aus *μέθjoc, δ + *j* ζ. Dentale + *i̯* dasselbe wie Gutturale + *i̯*. π*j* liegt zugrunde dem πτ in πτέρνα = ai. *pârṣṇis*, πτίccω zu ai. *piṣ-*, πτελέα neben lat. *pō-pulus*, slav. *to-polĭ*, πτόλις πτόλεμος u. a. mit derselben Iotasierung wie in slav. *pleče* neben ai. *pakṣam* lat. *pectus*; vielleicht in ἐπι-φθύcδω zu lit. *biaurus*. c*j* wird cc und vereinfacht c: καλέccω πτίccω λύcω, bei c*i̯* fällt c aus: τελείω ἀλήθεια. — Zu § 13. Versuch *v* und *u̯* zu scheiden. *sv* wird im Auslaut c, *su̯* ʽϝ (G. Meyer § 222. 247). Im Ai. bleibt *sva-* in der Konjugation unverändert und hat als Reduplikation *sa-* (*svañj-* : *svaktás sasvañjē*), *su̯a-* wird in den schwachen Formen *su-* und hat als Reduplikation *su-* (*svap-* - *suptás suṣ́vāpa*); derselbe Unterschied bei *va-* und *u̯a-* (*vas-* 'sich anziehen' : *vasitas* — *vas-* 'glänzen' : *uṣṭas*, *vas-* 'wohlsein' : *uṣitás*). Im Griech. nimmt nur ϝ = *v* den prothetischen Vokal vor sich (ἐέρcη zu ai. *vá-varṣ́a* u. a.). Nach Nasalen und Liquiden geht *v* in einigen Dialekten spurlos, in anderen mit Dehnung verloren (ξένϝος ξένος ξεῖνος), *u̯* bewirkt bei α ε ο Epenthese (ἐλαύνω κένταυρος παῦρος = *parvus*, εὑρίcκω = *servo* u. a.). *tv* ergiebt überall c im Anlaut (cάκος cείω cυρός), *tu̯* im Inlaut cc, att.-böot. ττ, im Anlaut c, att.-böot. τ (τέccαρες att. τέτταρες, cύρβη att. τύρβη, cηλία att. τηλία); in suffixalen Silben wird auch *tu̯* allem Anscheine nach überall c (-cύνη, οἶcoc οἰcύη neben ἴτυc); die verwickelten Verhältnisse beim Pronomen der 2. Person erklären sich aus verschiedener Behandlung der betonten und der enklitischen Formen.

(F. Solmsen.)

20. **Daves** E. A. S. The pronunciation of the greek aspirates. London Nutt. 103 S. 8⁰. 2 Sh.

Rez. von Stolz N. phil. R. S. 213 f.

21. **Hess** J. J. Zur Aussprache des Griechischen. IF. VI 1896 S. 123—134.

22. **Jannaris** A. N. Kratinos and Aristophanes on the Cry of the Sheep. Am. Journ. of Philol. XVI 46—51.

Jannaris sucht der bekannten Komikerstelle die Beweiskraft für die Aussprache des Altgriechischen zu nehmen, indem er statt βῆβῆ ein ursprüngliches BEBE konjiziert und dieses nicht als eine Wiedergabe des Tierlautes, sondern eine Bezeichnung der Kindersprache für 'Schaf' ansieht; ὥσπερ πρόβατον im Fragment des Kratinos ist zu streichen.

23. **Monro** H. C. On the bearing of Thucydides II 54 on Greek pronunciation. Vortrag in der Cambridge Philol. Society, vgl. Academy S. 464.

Weist nach, dass die Vertauschung von λιμός und λοιμός in der angeführten Thukydidesstelle nicht für, sondern gegen die itazistische Aussprache des Altgriech. spreche.

24. **Feron** P. Notions d'accentuation grecque. Tournai 1894.

25. **Hatzidakis** G. Πᾶς, πᾶν, ἀνδριᾶς, ἱμᾶς, βοῦς, αἴξ, πῦρ, κῆρ. IF. V 338—340.

26. **Brugmann** K. Griech. κῆρ. IF. V 341.

27. **Hatzidakis** G. N. Zur Kontraktion von εα nach ρ im Attischen. IF. V 393—395 (vgl. auch 'Αθῆνα VI 482 f.).

28. **Brugmann** K. Zur Geschichte der labiovelaren Verschlusslaute im Griechischen. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. S. 32—56.

Urgriech. $k^{\underline{u}}$ (bezw. $g^{\underline{u}}$, $kh^{\underline{u}}$) wurde unter dem Einfluss der Tonlosigkeit zu κ, vgl. κις, κως; dann wurde $k^{\underline{u}}e$, $k^{\underline{u}}i$ zu $t'^{\underline{u}}e$, $t'^{\underline{u}}i$, dagegen $k^{\underline{u}}o$ zu πο-. Bei konsonantischer Aussprache des *i* fand Rückkehr des $t'^{\underline{u}}i$ zu $k'^{\underline{u}}i$ statt (vgl. neufranz. dial. *quienne* aus *tienne*, neugr. *fkjá* aus *ftja* u. dgl.), das nun weiter zu πι- (βι-, φι-) wurde (βία, ὄφις). Das in die Einzeldialekte übergehende $t'^{\underline{u}}e$ $t'^{\underline{u}}i$ wurde τε τι mit Ausnahme der äolischen Mundarten (πέτταρες) und des Arkadisch-Kyprischen, wo statt τι und τε eine Affrikata oder Spirans ϲ̓ (ϲ̓ις, ϲ̓ε) erscheint.

29. **Mucke** E. De consonarum in graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum aeolicam geminatione. Partic. III. Progr. Freiberg. 30 S. 4⁰.

30. **Streitberg** W. Griech. 'Αχαιοί ägypt. *'Akajwaša*. IF. VI 1896 134—135.

31. **Streitberg** W. Die griechischen Lokative auf -εί. IF. VI 339—341.

Der Akzent in ἀθεεί usw. ist wie der in καί, ἐκποδών usw. durch Enklise zu erklären. Es verhält sich ἀθεεί : *ἄ-θεεῖ (vgl. ἄθεος) = ἐκποδών : *ἔκ-ποδῶν.

32. Τσερέπης Τ. Ν. Τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Τεῦχος α'. Τὸ ὀνοματικῶν πρῶτον συνθετικόν. Ἔκδοσις δευτέρα. Athen Beck 1894. 4 fr.

33. **Wheeler** B. I. Greek duals in -ε. IF. VI 135—140.

---

34. **Nehmeyer** Syntaktische Bemerkungen zu Herodot. Gymn.-Prog. Darmstadt 1895.

35. **Keelhoff** J. ἴϲοϲ et le génitif. Revue de l'instruction publique en Belgique XXXVII 135.

36. **Štourač** F. Über den Gebrauch des Genitivus bei Herodot. (Forts.). Gymn.-Progr. Olmütz 1894. 26 S. 8⁰.

37. **Fay** E. W. Schwabs Syntax of the Greek Comparative. The Class. Rev. VIII 454—459.

38. **Donkin** E. H. ἐκ or ἀπὸ denoting position. The Class. Rev. IX 349 f.

39. **Holmes** D. H. Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verben bei Thukydides. Berlin Weidmann. 47 S. 8⁰. 1,40 M.

Rez. von P. Couvreur Rev. crit. (II) 112 f. Harder D. Litt.-Zeit., 743.

40. **Mommsen** T. Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen. Berlin Weidmann. X, 847 S. 8⁰. 18 M.

Rez. von G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1174—1177.

41. **Chowaniec** F. De enuntiatorum quae dicuntur subiecto carentium usu Thucydideo. Gymn.-Progr. Jaroslau 1892. XVIII u. 31 S. 8⁰.

Referat: Zschr. f. d. österr. Gymn. 1894, 855 f.

42. **Flagg** J. Outlines of the temporal and modal principles of Attic prose. Berkeley California 1893. 77 S.

43. **Wimmerer** R. Das mediale Futurum sonst aktiver Verba im Griechischen. Progr. des Realgymn. Stockerau (Österreich) 1894 44 S. 8⁰.

Angezeigt von Stolz Zschr. f. d. österr. Gymn. S. 1029 f.

44. **Miller** C. W. E. The Imperfect and the Aorist in Greek. Amer. Journ. of Philol. XVI.

Besprechung von Hultschs Werk "Die erzählenden Zeitformen bei Polybius".

45. **Thouvenin** P. Der Gebranch der erzählenden Zeitformen bei Ailianos. Fleckeisens Jahrb. 1895 S. 378—394.

Behandelt das Thema im Anschluss an die Untersuchungen von Hultsch über Polybios.

46. **Musić** A. Der gnomische Aorist in der griechischen und kroatischen Sprache. Agram 1892. S.-A. aus dem CXII. Bd. des 'Rad' (serbisch).

Vgl. das Referat des Verf.s IF. (Anz.) V 91—96.

47. **Schmid** J. Über den gnomischen Aorist der Griechen. Ein Beitrag zur griechischen Grammatik. Gymn.-Progr. Passau 1894. 65 S. 8⁰.

48. **Elmer** H. C. A Note on the Gnomic Aorist. Am. Phil. Ass. Proceedings XXV S. LIX—LXIII.

Gegen die herkömmliche auf Franke zurückgehnde Erklärung. Die neueste Ansicht, die von Mutzbauer, knüpft wieder an die ältere Ansicht Mollers (Philologus VIII 113 ff.) an. Sie stimmt zu Elmers eigner Theorie. Griechisch und Latein haben zwei Möglichkeiten die Handlung in Vergangenheit und Zukunft auszudrücken: "The one

presents it with special reference to its progress, the other presents it as whole, and so necessarily involves and lays stress upon its final accomplishment. Now the present indicative necessarily involves the idea of progress . . . . is it not likely that the Greek and the Latin would have sought some means by which an act in the present also might be presented, with the idea of progress left out? This, it seems to me, is the true function of the socalled gnomic aorist. General truths are commonly expressed by the present tense of the indicative. When the aorist is used, it is only because the speaker or writer wishes to emphasize the certainty, the promptness, or the suddenness of the act in question or the readiness with which it is wont to be performed." Vgl. dazu Thurneysen KZ. XXVII 173 und Brugmann Griech. Gramm. 185.

49. **Donovan** J. Greek Iussives. The Class. Rev. IX 145—149.

Behandelt die präsentische und aoristische Aktionsart des Imperativs: eine Reihe von Belegen werden angeführt um zu zeigen, dass die alten Schriftsteller oft die präsentische Aktionsart ohne Bedeutungsunterschied neben und statt der aoristischen gebrauchen.

50. **Donovan** J. German Opinion on greek Iussives (Conclusion). The Class. Rev. IX 289—293. 342—346. 444—447.

Referiert über Aktionsart und Zeit nach Anschauungen deutscher Gelehrter.

51. **Hale** W. G. 'Extended' and 'Remote' deliberatives in Greek. Transactions of the American Philol. Assoc. XXIV 1893.

Über den Inhalt referiert zustimmend Donovan The Class. Rev. VIII 410—413.

52. **Hale** W. G. The anticipatory Subjunctive in Greek and Latin. Chicago University Press 1894. 9 S. 8⁰. (Studies in classical Philology I.).

53. **Sobolevski** S. Wie im Griechischen der eigentliche Optativus in der indirekten Rede ausgedrückt wird. Filologiczesskoje Obozrĕnije V 162.

54. **Smith** Ch. F. Some poetical constructions in Thucydides. Transactions of the American Philol. Assoc. XXV 1894.

Rez. von G. Behrendt Berl. phil. Wschr., 1569—1572.

55. **Brief** S. Die Konjunktionen bei Polybius. III. Teil. Gymn.-Progr. Wien 1894. 30 S. 8⁰.

Vgl. Zschr. f. d. österr. Gymn. S. 951.

56. **Chambers** C. D. The classification of conditional sentences. The Class. Rev. IX 293 f.

57. **Dessoulavy** P. De la particule ἄν dans Thucydide. Progr. Neuchatel. 38 S. 4⁰.

58. **Fassbaender** F. De Polybii sententiis condicionalibus. Progr. Münster i. W.

59. **Diel** H. De enuntiatis finalibus apud Graecorum rerum scriptores posterioris aetatis. Gymn.-Progr. München. 52 S. 8⁰.

60. **Berdolt** W. Zur Entwicklungsgeschichte der Konstruktionen mit ὥστε. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Griechischen. Gymn.-Progr. Eichstädt 1894. 43 S. 8⁰.

61. **Keelhoff** J. ὅτι et ὡς suivis d'un verbe qui est grammaticalement indépendant. Rev. de l'instr. publique en Belgique XXXVIII 166—186.

62. **Nordenstam** E. Studia syntactica. I. Syntaxis infinitivi Plotiniana. Commentatio academica. Upsala 1893. 81 S. 8⁰.
Rez. von F. Stolz Berl. phil. Wschr. S. 458.

63. **Rosenthal** G. De Antiphontis in particularum usu proprietate. Dissertation Rostock. Leipzig Fock 1894. 56 S. 8⁰. 1,20 M.

64. **Loost** A. Bemerkungen über den Partikelgebrauch Lukians. Festschrift für L. Friedländer. S. 163—182.

65. **Miles** E. H. The εἰ of εἰ δ' ἄγε. The Class. Review IX 18.

66. **Thouvenin** P. Les négations dans le Nouveau Testament. Revue de philol. XVIII 229—240.
Gebrauch von οὐ und μή (mit Berücksichtigung des klassischen und nachklassischen Sprachgebrauchs).

---

67. **Homer** Iliad Ed. by A. Platt. Cambridge University Press 1894. XIII, 516 S. kl. 8⁰.
Rez. von H. St. im Lit. Zentralbl. 1131.

68. **Cauer** P. Grundfragen der Homerkritik. Leipzig Hirzel. IV, 322 S. 8⁰. 6 M.
Rez. von C. R. im Lit. Zentralbl. 950—952.

69. **Menrad** Über die neuentdeckten Genfer Homerfragmente und den Wert ihrer Varianten. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1894, 165—182.
1. Sachliche Varianten (kritischer Wert derselben). 2. Orthographisch-phonetische Varianten. — Text des Fragments, das einer interpolatorischen Überarbeitung ('ἔκδοσις πολύστιχος') angehört.

70. **Menrad** I. Über ein neuentdecktes Homerfragment und den Wert seiner Varianten. Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulwesen. 1894, 449—456.
Behandelt das 6. der von Nicole veröffentlichen Fragmente. Das Fragment gehört einer stark interpolierten, alten Hommerausgabe ('ἔκδοσις πολύστιχος') an.

71. **Constantinides** M. The Athos Ms. of the Homeric Hymns. The Class. Rev. VIII 341—344.
Kollation der Hschr.

72. **Gehring** A. Index Homericus. Appendix: Hymnorum vocabula continens. Leipzig Teubner. 235 S. 8⁰. 6 M.

73. **Ludwich** A. Homerica. Fleckeisens Jahrb. 1895 1—17.
1. ὑπερικταίνοντο ψ 3 (Prüfung der alexandrin. Überlieferung). 2. 3: über zwei alte Homergrammatiker (Lysanias von Kyrene und Duris).

74. **La Roche** J. Ein falscher Grundsatz homerischer Metrik. Zschr. f. d. österr. Gymn. XLVI 577—588.
Konstatiert gegenüber Cauer 'Grundfragen der Homerkritik'

S. 37, dass im vierten Fusse der Spondeus ebenso berechtigt ist wie der Daktylus.

75. **Düntzer** H. Der zusammengezogene zweisilbige Genitiv Πηλέος bei Homer. Fleckeisens Jahrb. 1894, 145—155.

Polemik gegen Goebel ib. 1891, 777 f. und neue Begründung der vom Verf. schon früher verlangten Beibehaltung von Πηλέος.

76. **Hoogvliet** J. M. Homerica: τοίcῖcι. Ἑλλάς V 316—322.

Verf. verteidigt sein τοίcῐcι statt τοίcδε(c)cι gegen van Leeuwen.

77. **Hylén** J. E. Über einige homerische Formen. Nordisk tidsskrift for filol. II 1.

ἤην, μάντηος, γέλως u. a. von Christ als falsch beseitigte Formen werden verteidigt.

78. **Kokorudz** E. Ablativus, Lokativus und Instrumentalis bei Homer in formeller und syntaktischer Beziehung. II. Teil. Gymn.-Progr. Stanislau 1892. 27 S. 8⁰. (polnisch).

Referat: Zschr. f. d. österr. Gymn. 1894 S. 849 f.

79. **Dottin** G. Études de Grammaire Homérique: L'augment des verbes composés dans l'Odyssée et dans l'Iliade. Extrait des Annales de Bretagne. Rennes, Imprimerie Oberthür 1894. 104 S. 8⁰.

Eine statistische Untersuchung, welche die Bedingungen feststellen will, unter denen das Augment erschien oder wegblieb. Es ergiebt sich, dass die Wahl der einen oder andern Form weder an den Verbalanlaut oder an die Präposition oder den Akzent oder an bestimmte Verbalformen geknüpft ist, noch dass sie innerhalb der verschiedenen Teile der homerischen Gedichte gesetzmässig geregelt ist. Nur aus prosodischen Gründen lässt sich sehr oft die Notwendigkeit e i n e r Form erweisen; aus den auch hierin indifferenten Belegen kann ein zwingender Schluss auf den vorhomerischen Gebrauch des Augments nicht gemacht werden — schon deshalb nicht, weil die Frage der Textgestalt verschiedene Schlüsse bedingt.

80. **Steinmann** V. Eine Homerstudie: Ὄφρα in Temporalbedeutung (böhm.). Progr. des k. k. Obergymn. Königgrätz.

81. **Froehde** F. Zur homerischen Wortforschung. BB. XX 185—228.

1. ἀλδαίνω . ἀλδήcκω — Ἄρηc — ἐρινύc. Wz. *al*, *ald*, *ar*, *ard* im Griech. und Ai. Davon zu trennen ai. *irin* 'gewaltthätig' u. verw., hom. ἀρειή (= ai. *irasyā*), wozu Ἄρηc mit seinen verschiedenen Formen. ἐρινύc aus ἐ-ρυc-νύc zu ai. *ruṣ* 'Ingrimm, Zorn, Wut'. 2. ἆcθμα aus *ἀνcθ-μα zu einem Verbum *ἄνcθ-ω Wz. *an* 'atmen'. (Kontraktion aus *ἄϝαcθμα ist nach homerischen Lautgesetzen nicht anzunehmen). 3. αὔτωc in der Bedeutung 'vergeblich' ist von sonstigem αὔτωc zu trennen; es gehört zu αὔcιοc 'leer, eitel' (aus *αὔτιοc), got. *auþs*, altn. *auðr* 'leer' usw. 4. βώcαντι — ἀΐccω : βώcαντι kann nicht aus βοήcαντι entstanden sein, wie die Behandlung von οη bei Homer zeigt; es gehört zu einem Verbum βόω aus βόϝω (vgl. lat. *bov-ere*); inlautendes ϝ ist bei Homer nicht mehr anzunehmen; in der Behandlung zweier ursprünglich durch ϝ oder c getrennter Vokal ist bei Homer kein prinzipieller Unterschied. — ἀΐccω aus *αιc-ίccω zu ai. Wz. *īs*, *eś* 'eilen'. 5. δεύομαι : Stamm δευcε- zu ai. *doša* 'Mangel, Fehler'. 6. ἰονθάc, Attribut des Steinbocks, 'bärtig, zottig' aus *ϝιcονθο- zu germ. *visanda* (*wisent* usw.). 6. ἀλήιοc . πολυλήιοc -α priv. -λήιοc zu ai. *rāi* 'Besitz, Habe'. — Gebrauch des *a*

priv. im Griech. Die Form ἀνα- und die Negation des Verbums durch α-priv. werden abgelehnt. 7. οὐρός — νίσσομαι. οὐρός B 153 zu lat. *verro*, aus *ϝορσϝός. Behandlung von -ρσ- und -νσ-. νίσσομαι Erweiterung der Wz. *nī nei* 'führen'. 8. Ἀτρυτώνη — Ἀμφιτρύων -τρυ- zu ai. Wz. *tar* (*a-tūr-ta* 'unübertroffen'), germ. *þrū* in ags. *þryd* 'Kraft'.

82. **Hertlein** F. Οἶνοψ. Neues Korrespondenzbl. f. d. Gel.-u. Realschulen Württembergs S. 197—205.

83. **Higgins** L. R. Βούλομαι in Homer. The Classical Review IX 393—395.

βούλομαι hat bei Homer immer die Bedeutung 'bevorzugen'.

84. **Krejči** J. Über die homerischen ἅπαξ εἰρημένα. Listy filologické S. 26 ff.

85. **Butler** S. Writing in Homer. Academy 1211 S. 54.

Die Existenz einer Schrift wird begründet. — Dagegen W. Ridgeway, der Butlers Deutung der homer. σήματα λυγρά bestreitet ebd. S. 147. — Erwiderung Butlers ebd. S. 167.

86. **Fellner** St. Der homerische Bogen. Eine naturwissenschaftliche Untersuchung. Zschr. f. d. österr. Gymn. XLVI Heft 3.

---

87. **Reinach** Th. Bulletin épigraphique. Rev. des Etudes gr. VII (1894) 380—395.

88. **Inscriptiones graecae insularum maris aegaei.** Fasc. I. Inscriptiones insularum Rhodi, Chalces, Caparthi cum Saro Casi. Ed. F. Hiller de Gaertringen. Berlin. Fol. VIII, 241 S. 30 M.

89. **Inscriptiones** graecae et latinae novissimis annis (1889—1894) museo Surutschaniano quod est Kischenevi inlatae. Edd. J. Surutschan et B. Latyschev. Petersburg 1894. 20 S.

90. **Recueil** des inscriptions juridiques grecques. 3me fascicule. (p. 351—532). Paris Leroux 1894. 8⁰.

Hauptinhalt: Gesetz von Gortyn und andere altkretische Gesetze. Ferner Nachträge zu den beiden ersten Heften.

91. Παπακωνσταντῖνος M. Αἱ Τράλλεις ἤτοι συλλογὴ Τραλλιανῶν ἐπιγραφῶν συνοδευομένων ὑπὸ συνοπτικῆς ἱστορίας τῶν Τράλλεων. Athen. 68 S. 8⁰.

92. **Sammlung der griech. Dialektinschriften** herausgeg. von H. Collitz und F. Bechtel. III. Bd. 4. Heft, 2. Hälfte (S. 301—409); Die Inschriften von Kalymna und Kos, bearb. von P. Müllensiefen und F. Bechtel. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht. 3,50 M.

93. **Evans** A. J. Primitive pictographs and a prae-phoenician script from Crete and the Peloponnese. The Journal of Hellenic Studies XIV 270—372.

Behandelt unter Vorführung eines reichen Materials Schriftarten der mykenischen Epoche, welche teils der hititischen (und ägyptischen) Bilderschrift teils der kyprischen Silbenschrift nahestehen. Vgl. dazu Wschr. f. klass. Phil., 697—700.

94. **Meister** R. Epigraphische und grammatische Mitteilungen. Berichte d. k. Sächs. Ges. d. Wiss. 1894. II 153—159.

1. Zu kyprischen Inschriften. Journ. of Hell. Stud. XI 62 Nr. 3. 63 Nr. 5. 2. Stammabstufende Namen aus dem Norden und Nordwesten Griechenlands: Ἀμύμονες : Ἄμυμνοι, Στρύμων : Στρυμνόδωρος, Χάϝονες : Χαῦνοι, Ethnika auf -ῖνοι, Ὀμφάλιον Ὄμφαλες, Πιαλιά Πείαλες (aus Formen mit λν-), Ethnika auf -ᾶνες (entstanden aus -ᾰν-, der schwachen Stammform von -ην, -ων).

95. **Hatzidakis** G. N. Alt- und Neugriechisches: über die Aussprache des Υ bei den alten und des Ω bei den späteren Lakonen. KZ. XXXIV 81—97.

Vgl. Anzeiger V 280.

96. **Bruschi** G. Il Partenio di Alcmano. Riv. di Filol. XXIII (N. S. I) 504—563.

Behandelt Text, Sprache, Metrum und Komposition des in einem Papyrus überlieferten Liedes.

97. **Shebelew** S. Über das Alphabet der argolischen Seestädte. Filolog. obozrěnije VI 119—121.

98. **Baunack** J. Zu den Inschriften aus Epidauros. Philologus LIV 16—63.

Beiträge zur Lesung, Kritik und Erklärung der bei Kabbadias Fouilles d'Épidaure veröffentlichten Inschriften.

99. **Blinkenberg** Chr. Les inscriptions d'Épidaure. Nord. Tidsskrift f. Filol. S. 153—178.

Eine französisch geschriebene Abhandlung, behandelt in Anknüpfung an das von Kavvadias veröffentlichte Werk Fouilles d'Épidaure I und an frühere Arbeiten des Verf. (Nord. Tidsskr. f. Filol. II R. 10. Bd. S. 257—77 und Asklepios og haus Fronder i Hieron ved Epidauros 1893, S. 120—27) die im Heiligtum des Asklepios gefundenen Inschriften. — S. 154—62: Verbesserungen und Zusätze zu den veröffentlichten Inschr. S. 162: Übersicht über die früher veröffentlichten Inschriften, die in den Fouilles d'Épidaure nicht abgedruckt sind. — S. 163—73 werden 32 neue, grossenteils im Dialekt abgefasste Inschriften mitgeteilt, darunter ein längeres Bruchstück eines Dekrets, das dem Schlusse des ersten vorchristlichen Jahrh. entstammt. — S. 174—77 wird eine Reihe von religiösen Symbolen, die sich unter den Votivinschriften befinden, abgebildet und erläutert; sie haben den Zweck, die Heiligkeit der Votivstücke zu verdeutlichen; die Zeit derselben wird annähernd bestimmt. — S. 177—78 werden die auf den Votivstücken befindlichen Zahlzeichen sämtlich angeführt und die Bedeutung dieser Zeichen erläutert. Von Einzelheiten der in sehr knapper Form geschriebenen Abhandlung sind hervorzuheben: ευ aus εο im epidaurischen Dialekt (S. 155), ιρ aus ειρ im epidaur. Dial. (S. 158), die Besprechung einer besonderen, in den Inschriften vorkommenden, mechanischen Verbindung der Wörter (S. 158—9), κ als Zeichen für καί (S. 155), die epidaurischen Monatsnamen (S. 160), 29 epidaurische Demos- oder Komen-Namen (S. 161), Votivinschriften an die Moiren (S. 155—6), an Hebe (S. 166), an Leto (166), Mneia und Ansesia (S. 167), Skizze eines dreifüssigen Tisches (S. 163), früher unbekannte epidaurische Feste (S. 173).

100. **Wheeler** J. R. Some inscriptions of the Argive Heraeum. American Journ. of Archaeol. 1894, 351 ff.

101. **Wide** S. und **Kjelberg** L. Ausgrabungen auf Kalaureia. II Inschriften. Mitteil. XX 287—296.

Im Dialekt.

102. **Latyschew** B. Inschriften aus dem Taurischen Chersonnes. Sitzungsber. d. Berl. Akad. S. 505—522.

Aus der Kaiserzeit; Nr. 1 und 2 wegen ihres Umfanges und Dialekts bemerkenswert.

103. **Drexler** W. Wer sind οἵ γονεάν ὑπέχονται im Rheaepigramm von Phaistos? Wschr. f. klass. Phil. S. 1291—1292.

104. **Dümmler** F. Zwei Gortynische Urkunden. Philologus LIV 205—210.

Zur Interpretation und Chronologie der Inschriften bei Halbherr Monumenti antichi I 41—57.

105. **Hiller von Gärtringen** F. Inschriften aus Rhodos. Mitteil. XX 222—229.

Nr. 1 im Dialekt.

106. **van Gelder** H. Ad inscriptiones quasdam Rhodias observationes. Mnemosyne XXIII 80—107.

107. **Hiller von Gärtringen** F. Eine neue Inschrift von Nisyros. Sitzungsber. d. Berl. Akad. S. 471—475.

2. Jahrh. v. Chr.; im Dialekt.

108. **Six** J. Der Agyieus des Mys. Mitt. des arch. Inst. in Athen. XIX 340—345.

Behandelt die von Brugmann IF. III 87—89 veröffentlichte kerkyräische Inschrift vom archäol. Standpunkte.

109. **Couve** L. Inscriptions de Delphes. Bull. de Corr. hell. XVIII 226—270.

110. **Homolle** R. Inscriptions de Delphes: Règlements de la Phratrie des Λαβυάδαι. Bull. de corresp. hell. XIX 5—69.

Grosse Inschrift "de la fin du Ve siècle plutôt que du début du VIe." Die Schrift (στοιχηδόν) ist im grossen und ganzen ionisch, doch mit Beibehaltung des ⊟ für *h* (neben H = η). Der Text hat nicht geringen Wert für die Kenntnis des älteren delphischen Dialektes und dessen Stellung; vgl. die Zusammenstellung des aus ihm zu gewinnenden sprachlichen Materials S. 13—28.

111. **Nikitskij** A. Del'fskije epigrafičeskije etjudy (Delphische epigraphische Studien). I—IV. Odessa 1894—5.

112. **Latyschev** B. Analecta epigraphica. Filologičeskoje obosrjenije VIII 149—152.

Zu Bull. de corr. hell. XVIII 235 ff. (Delphi). XVI 139.

113. **Giannopulos** N. J. Inscriptions de l'Eparchie d'Almyros [Phthiotis]. Bull. de corr. hell. XVIII 310 ff.

No. 1 im Dialekt.

114. **Woodhouse** W. J. Aetolian Inscriptions. The Journ. of Hell. Stud. XIII 338—355.

37 jüngere Inschriften (fast alle im Dialekt).

115. **Fabricius** E. Archäologische Untersuchungen in Kleinasien. Sitz.-Ber. d. Berliner Akademie 1894, 899 ff.

Äolische Inschrift S. 905, (archaische) S. 914, dorisierende Inschrift S. 905 f. (mit sprachlichen Anmerkungen von J. Wackernagel).

116. **Leitzsch** J. Quatenus quandoque in dialectos Aeolicos quae dicuntur lingua vulgaris irrepserit. Partic. I. Königsberg. 59 S. 8⁰. 1,25 M.

117. **Gerstenhauer** A. De Alcaei et Sapphonis copia verborum. Diss. Halenses. XII (1894) 177—257.

118. Χατζιδάκις Γ. Ν. Ἐπιγραφικά. Ἀθηνᾶ VII 85 f.

Die Inschrift Nr. 373 bei Collitz ist Καμὼ ὖν ἔθυσε usw. zu lesen; sie ist nicht thessalischen Urspungs, sondern gehört einem peloponnesichen Dialekte an.

119. Χατζιζωγίδης Ν. Γ. Ἐπιγραφαὶ ἐκ Θεσσαλίας. Ἀθηνᾶ VII 481—495.

Späte Inschriften, die nur in den Namen dialektische Spuren zeigen.

120. **Ridder** A. de Inscriptions grecques. Bull. de corr. hell. XVIII 497 ff.

I. Mégaride et Béotie. Mit einigem dialektischen Material.

121. **Ridder** A. de Fouilles d'Orchomène: Inscriptions. Bull. d. corr. hell. XIX 157—167.

Im Dialekt.

122. **Holleaux** M. Sur une inscription de Thèbes. Rev. des Etudes gr. VIII 7—48.

Behandelt die sehr verstümmelte Inschrift Corpus Inscr. Graeciae Septentrionalis Nr. 2419 (Ende des 4. Jahrh., im Dialekt).

123. **Keil** B. Das Gottesurteil von Mantineia. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. S. 349—380.

Sprachliche und sachliche Interpretation der Inschrift Bull. de corr. hell. XVI 569 ff.

124. **Solmsen** F. Zur Tempelordnung von Tegea und zum Gottesurteil von Mantineia. KZ. XXXIV 1896 S. 437—453.

ἰνφορβίεν bedeutet 'Weidegebühr erheben'; εἰ δ' ἄν καταλάςςη § 1 der ersten Inschrift gehört zu ἀλάξαι in der zweiten Inschrift: (κατ)αλλάςςω bedeutet 'anders handeln'. λεύτων (so statt λευτόν zu lesen) ist ein Partizipium Präsentis 'liederlich handelnd, aus Liederlichkeit'. Das ϝ von ϝοφλέν gehört nicht zur Wurzel, kann aber auch nicht als Präposition υ- (Keil) erklärt werden. Im Anschluss an δόμιν, ἀπεχόμινος und κατώρρεντερον giebt S. einige Bemerkungen über ε zu ι und ρς im Arkadischen.

125. **Deecke** W. Ἐπιγραφικά. Ἀθηνᾶ VII 400.

Inschrift eines kyprischen Siegels: *zo·re·i·ta·u·e·mi·vo·me·si·o* Ζωρηΐδαυ ἠμὶ ϝΩμεςίω (?) und *pa·te·u* βᾶθ(ι). εὖ.

126. **Schenkl** H. giebt eine neue Interpretation der kyprischen Inschr. No. 68 (Collitz' Samml.). Zschr. f. d. österr. Gymn. 1894 S. 743 f.

127. **Fuochi** De titulorum Ionicorum dialecto. Studi italiani di filol. class. II 1894 209—296.

Sammlung der Thatsachen.

128. **Weber** L. Anacreontea. Diss. Göttingen 1895. 119 S. 8⁰.

Behandelt die Sprache des Dichters (einschliesslich der lexikalischen Seite).

129. **Paris** E. Intorno a due inscrizioni greche trovate in Sardegna. Studi di Filol. class. III 369—378.

1. Ἡραέες Διονύσῳ ἀνέθηκ[αν] (aus guter Zeit). 2. ϝανας . . . in rückläufiger Schrift (6. Jahrhundert).

---

130. **Krantz** S. Addenda lexicis graecis et latinis. Epyetemes philologiai Közlöni IX 672—675.

131. **Rabe** H. Nachtrag zum Lexicon Messanense de iota subscripto. Rh. Mus. L 148—152.

132. **Rabe** H. Γλῶσσαι. Rhein. Mus. XLIX 625—627.

Bringt aus einem Kodex Marc. gr. des 13. Jahrh. interessante Glossen, von denen ein Teil gänzlich neu ist.

133. **Hill** G. F. und **Allen** T. W. Descriptive names of animals in Greece. The Class. Review IX 12 f.

Zum Aufsatz von Cook ebd. VIII.

134. **Bancalari** Voces animalium. Studi di Filol. class. I 1893 75—96. 384. 512.

Sammlung der griechischen Verba, welche Tierstimmen bezeichnen; dazu giebt N. Festa ib. III 496 einen kleinen Nachtrag.

135. **Murr** J. Die beschreibenden Epitheta der Blumen bei den griechischen und römischen Dichtern. Gymn.-Progr. Marburg a. d. D. 1894. 29 S. 8⁰.

136. **Thompson** A. W. A Glossary of greek birds. Oxford Clarendon Press. XVI, 204 S. 8⁰. 10 Sh.

Rez. von Cr. Lit. Z.-Bl., 1599 f.

137. **Bechtel** F. Griechische Personennamen aus den Inscriptiones Graecae Insularum Rhodi Chalces Carpathi cum Saro Casi. BB. XXI 225—236.

Aus dem Inschriftenwerk wird mitgeteilt, was zur Kritik und Vervollständigung des 'Namenbuches' daraus zu gewinnen ist.

138. **Froehde** F. Mythologische Namen. BB. XXI 185—207.

1. Διόνυσος. Mit Rücksicht auf das Grundwesen des Dionysos als des Gottes der 'zeugenden Feuchtigkeit' wird der Name als Zusammenrückung von Διὸς νῦσο- 'befruchtender Saft des Zeus' erklärt: νυσο- aus *nutịo- Wz. (s)nu-t- 'feucht sein' und 'durch Flüssigkeit nähren'; die Verwendung dieser Wurzel sowie die analoge ähnlich bedeutender Wurzeln zeigt sich noch öfter im Kultgebiet des Dionysos und anderer Götter. 2. Ἶρις (= 'Regenbogen' und 'Götterbotin') aus *vis-ris Wz. vis, die sowohl sich 'drehen, biegen' als auch 'bedienen, aufwarten' bedeutet.

139. **Lewy** H. Die semitischen Fremdwörter im Griechischen. Berlin Gärtner. 272 S. 8⁰. 7 M.

140. **Jansen** H. Nachträge zu Lewys Buch Die semitischen Lehnwörter im Griechischen. (Rez.) Wschr. f. klass. Phil. 1037—1042. 1059—1073.

141. **Fick** A. Anzeige von Prellwitz Etymol. Wörterbuch der griech. Sprache. Gött. gel. Anz. 1894, 227—248.

Der Aufsatz enthält zahlreiche etymolog. Beiträge des Rezensenten.

142. **Aufrecht** T. νηδύς. KZ. XXXIV 1896 S. 459 f.

143. **Brugmann** K. Ἀριάδνη. IF. V 379 f.

144. **Bury** J. B. πλειστήρης, πλειστηρίζομαι. The Class. Rev. VIII 301 f.

Die Ausdrücke (bei Äschylos) bedeuten 'authoritative' und 'I cite as authoritative'.

145. **Chance** F. 'Arsenik'. Akademy S. 358.

Das griech. Wort ἀρσενικόν 'Arsenik' ist ebenso wie σανδαράκη aus dem Persischen (*zarnīq*) entlehnt und volksetymologisch umgestaltet. [?]

146. **Chinnock** E. J. θερίδιον. The Class. Rev. IX 110.

Beleg des noch nicht verzeichneten Wortes.

147. **Fennell** las in der Cambridge Philological Society nach Academy S. 468 über folgende griechische Etymologien:

ἁβρός, ἀζαλέος, ἄνθρωπος, ἐπίβδα, θερμός, θέσσασθαι, θήρ, πηδόν, πηδάω, πρέσβυς, σβέννυμι, σέβας, τίω, χθιζός.

148. **Lagercrantz** O. Griechische Etymologien. KZ. XXXIV 382—413.

1. ἀσπάζομαι : gr. ἐννέπω. Jenes ist die Weiterbildung der Wz. σεπ- (ἐννέπω, ἐνι-σπεῖν); ἀ- ist die schwächste Form der Präpos. ἐν. Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung 'anreden — grüssen' findet sich auch bei προσαγορεύω. 2. ἐμπάζομαι : gr. μαπέειν. Beide Verba (Grundbedeutung 'ergreifen') vereinigen sich unter Annahme einer Basis **emep* (*emp*, *məp*), wozu auch ἔμπαιος 'kundig'. 3. κάμαξ : ai. *śámyā* : ahd. *hamo*. 4. πευκάλιμος usw. : nhd. *fechten*. 5. πέτνομαι usw. : ai. *pánanta*. Vedisch *pan* hatte die Bedeutung 'sich bemühen, zu stand bringen' u. ä.

149. **Lorentz** F. Griech, δοῦλος. IF. V 342 f.

150. **Mayhew** A. L. The etymology of 'arsenic'. Academy 427.

Das zu Grunde liegende hebr. *zarnīq* usw. ist idg. Ursprungs, zu ai. *hari* av. *zairi* u. verw.

151. **Meister** R. Über die Namen Διώνη, Ζήν, Ζάν. Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1894 II 199—204.

Ζήν, Ζάν gehören nicht unmittelbar zu Ζεύς Διός, sondern sind *-en*-Ableitungen der idg. Wz. *dī*, *di̯ē* : *di̯i̯-ōn* steckt in Διώνη, *di̯-ēn-* in Ζήν, *di̯i̯n-* und *di̯-n-* in Δίαινα und Ζάν-, dem Ausgangspunkt für die Neubildung Ζάν Ζᾶνός.

152. **Metzger** K. Vier Sprachwurzeln. Ein Beitrag zur griechischen Etymologie und zur Sprachvergleichung. Gymn.-Progr. Schweinfurt 1894. 29 S. 8⁰.

153. **Prellwitz** W. ἐνιαυτός. Festschrift für L. Friedländer. S. 382—398.

154. **Reiter** S. Κλυταιμνήστρα oder Κλυταιμήστρα. Zschr. f. d. österr. Gymn. S. 289—296.

Handschriftliche und andere Belege für die Namensform Κλυταιμήστρα.

155. **Sidgwick** H. On the term ἐκτημόροι or ἐκτημόριοι. The Class. Rev. VIII 296 f.

Gegen Wayte in seinem Verzeichnis von 'corrections of Liddell and Scott' (in der Aprilnummer der Zschr.).

156. **Wayte** W. Ἐκτημόριοι or ἐκτημόροι. The Class. Rev. VIII 347 f. (zu S. 296).

157. **Thompson** E. S. Ἐκτημόροι. The Class. Rev. VIII 444 f.

Vgl. das vor.

158. **Solmsen** F. Griechisch βαλιός. KZ. XXXIV 72—77.

Bedeutet 'weiss' und ist Lehnwort aus dem Phrygischen (vgl. φαλιός).

159. **Zachariae** Th. Ein singulare tantum. KZ. XXXIV 1896 453—455.

Griechisch ὕλη.

---

160. **Neidhardt** Th. Über die Zahlensymbolik der Griechen und Römer. I. Die Drei- und Neunzahl. Gymn.-Progr. Fürth. 40 S. 8⁰.

161. **Pecz** W. Συμβολαὶ εἰς τὴν μελέτην τῶν μεταφορικῶν σχημάτων τῆς ποιήσεως ἐν σχέσει πρὸς τὴν ἱστορίαν τοῦ πολιτισμοῦ καὶ τὴν ποιητικήν. Μέρος τρίτον : τὰ μεταφορικὰ σχήματα τῶν μικροτέρων καὶ ἀνωνύμων ἀρχαίων Ἑλλήνων τραγικῶν. Ἀθηνᾶ VI 426—441.

Fortsetzung zu Berl. Stud. f. klass. Philol. III 3 und Ἀθηνᾶ V. Zusammenstellung der Tropen (nach sachlichen Gruppen).

---

162. **Gruppe** O. Jahresbericht über die Mythologie aus den Jahren 1891 und 1892. Bursians Jahresbericht LXXXI 54 ff. LXXXV 143 ff.

163. **Paris** E. Bulletin archéologique de la réligion grecque. Revue de la l'histoire des religions. XXXI (1895) 1—28.

164. **Bérard** V. Essai de méthode en mythologie Grecque: de l'origine des Cultes Arcadiens. Paris Thorin 1894.

Rez. von E. E. Sikes The Class. Rev. IX 67—71.

165. **Curtius** E. Topographie und Mythologie. Rhein. Mus. L 373—381.

Der Aufsatz zeigt (besonders an dem Beispiel des Apollokultus), wie topographische Forschung Licht verbreiten kann über die Ausbreitung von Kulten und mythologischen Vorstellungen.

166. **Preller** Griechische Mythologie. 4. Aufl. Bearbeitet von C. Robert. I, 2. Hälfte. Berlin Weidmann 1894. XIII u. S. 426—846. 8⁰. 8 M.

167. **Rohde** E. Die Religion der Griechen. Heidelberger Rede 28. S. 4⁰.

168. **Bassi** D. Apollo μοιραγέτης. Riv. di Filologia. XXIII (N. S. I) 145—151.

Ein Beitrag zur Mythologie des Gottes.

169. **Meyer** E. Der Ursprung des Odysseusmythus. Hermes XXX 241—288.

170. **Perrot** Die arkadischen Kulte. Journal des Savants. 1894, 471—478.

Vgl. Wschr. f. klass. Philol. 1894, 1209 f.

171. **Rohde** E. Paralipomena. Rhein. Mus. L 1—30.

1. Harpyien. 2. Erinyen. 3. Polemik gegen E. Meyer betr. die 'Psyche'.

172. **Rubensohn** O. Demeter als Heilgottheit. Mitteil. d. arch. Inst. in Athen XX 360—367.

173. **Stengel** P. Chthonischer und Totenkult. Festschrift zum 50-jährigen Doktorjubiläum L. Friedländers S. 414—432. Leipzig Hirzel.

Rez. von H. von Fritze Berl. phil. Wschr. 1895, 1357—1363.

174. **Walton** A. The Cult of Asklepios. Cornell Studies in Classical Philology No. 3.

Rez. von J. E. Harrison The Class. Rev. IX 138.

175. v. **Wilamowitz-Moellendorff** U. Hephaistos. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. S. 217—245.

Behandelt den H. in der griechischen Litteratur und im griechischen Volksglauben, den Ursprung und die Verbreitung seines Kultes und das Wesen des Gottes.

---

176. Χατζιδάκις Γ. Ν. Περὶ τοῦ Ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων. Ἀθηνᾶ VIII 1896 3—62.

Der Verf. sucht aus der geschichtlichen und sprachlichen Überlieferung zu beweisen, dass die Makedonen griechischen Stammes sind.

177. **Schjøtt** P. O. Det ethnografiske forhold i det forhistoriske Grekenland. Christiania Videnskabsselsk. Forh. Nr. 5 Christiania. 1 u. 48 S. 8⁰. 0,75 Kr.

178. **Hoernes** M. Griechenlands älteste Kulturstufen und ihre nordischen Beziehungen. Österr.-Ung. Revue X 30—48.

179. **Hoernes** M. Das Problem der mykenischen Kultur. Globus LXVII 133—135. 158—161.

Referat über neuere Werke.

180. **Thumb** A. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Trübner. XXV, 240 S. 8⁰. 6 M.

Freiburg im Breisgau. Albert Thumb.

VI. Albanisch.

1. **Pedersen** H. Das albanesische Neutrum. KZ. XXXIV 283—91.

Die Existenz des alb. Neutrums ist von verschiednen Forschern bestritten worden, namentlich von Hahn, der in den angeblichen Neutris kollektive Plurale sieht. Ihm schliesst sich G. Meyer Alb. Gramm. an. Dagegen spricht die Form und die vielfach nicht kollektive Bedeutung. Es muss vielmehr ein alb. Neutrum anerkannt werden, das seit der Römerherrschaft als Neutrum empfun-

den wird. *kəta a-ta* enthalten das N. **tod*; unbetont wird ihr *-a* zu ε : *tε mirε* 'gut' N. Das neutrale -ε der Substantive kann die regelmässige Fortsetzung von idg. *-ā* sein: es hat also eine Vermischung von N. Plur. und N. Sing. stattgefunden. Wird ein Plur. zum N. gebildet, so stimmt es mit dem Pl. Fem. überein.

2. **Pedersen** H. Albanesische Texte. Mit Glossar. (= Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 15. Bd. Nr. 3.) Leipzig Hirzel. Roy. 8⁰. 8 M.

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

1. **Deecke** W. Jahresbericht über die italischen Sprachen, auch das Altlateinische, Etruskische und Venetische f. d. Jahre 1886—1893. (= Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. A. 87 Bd. Suppl.-Bd. z. 3. Folge 1. Heft). Berlin Calvary & Co. Subskr.-Pr. 2,40 M. Laden-Pr. 3,60 M.
2. **Norden** E. De Stilone Cosconio Varrone grammaticis commentatio. (Im Index Scholarum . . Gryphiswaldiae). Greifswald Kunike. XIV, 21 S. 4⁰.
3. **Froehde** O. Die griechischen und römischen Quellen der Institutiones (grammaticae) des Priscianus. Fleckeisens Jahrb. CLI 279—288.
4. **Regnaud** P. Éléments de grammaire comparée du Grec et du Latin. Ire Partie: Phonétique. Paris Armand Collin & Co. XL, 328 S. 8 fr.
5. **Historische Grammatik** der lateinischen Sprache. Bearbeitet von H. Blase, J. Golling, G. Landgraf, J. H. Schmalz, Fr. Stolz, Jos. Thüssing, C. Wagener, A. Weinhold. 1. Bandes 2. Hälfte: Stammbildungslehre von Fr. Stolz. Leipzig Teubner. VI, S. 365—706. 7 M.
6. **Neue** Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. Bd. III Das Verbum. 3. Aufl. v. C. Wagener Lfg. 4—6. Berlin Calvary. 4,50 M.
7. **Keller** O. Zur lateinischen Sprachgeschichte. 2. Tl. Grammatische Aufsätze. Leipzig Teubner. VIII, 405 S. 14 M.
8. **Netušil** J. Orthographische Bemerkungen (russ.). Fil. obozrěnie VII 231—233.
   Genitivus. — Der Buchstabe *j*.
9. **Antoine** Ferd. Manuel d'orthographie Latine d'après le Manuel de W. Brambach, traduit, augmenté de notes et d'explications. Paris Klincksieck. 1,50 fr.
10. **Arnold** E. V. und **Conway** R. S. The restored pronunciation of Greek and Latin. Cambridge University Press. 1 sh.
11. **Rolfe** The sources of our knowledge of the pronunciation of Latin. The School Review III, 6.
12. **Sheldon** E. S. H als Muta bei den lateinischen Grammatikern. Harvard Studies in Class. Phil. V 167.

13. **Skutsch** F. Zur lateinischen Grammatik. BB. XXI 84—91.

1. Der Nom. Sing. *hic*. Nicht *hīc* aus **ho-i-ce* oder *hei-ce*, sondern *hīc* = **hŏ-ce*; das erst später belegte *hīc* ist als *hīcc* (CIL. IX 60) zu fassen; vgl. *ēs* = *ess* : *ĕs* und *ann(e)* : *ăn*. — 2. *Purus. Degener*. *Pūrus* ist rückläufige Ableitung aus *pūrāre* von *pūr* (idg. 'Feuer'); ähnlich *degener* aus *degenerare*.

14. **Mather** Maur. W. *iacio* Compounds in the Present System with Prefix ending in a Consonant. Am. Phil. Ass. Proceedings XXV S. LV—VIII.

Ausführlicher Abdruck des Vortrags in Harvard Studies in Classical Philology, Vol. VI. — Nur 4 sichere poet. Beispiele aus der Zeit vor dem Tode des Augustus zeigen ein konsonantisch schliessendes Präfix kurz: *ăbiciam* Naev. V. 94 S. 23 R., *ŏbicias* Plaut. Asin. 814, *cŏnicitis* Merc. 932, *cŏniciam* Rud. 769. Die meisten andern Beispiele aus den szen. Dichtern sind doppeldeutig, jedoch wahrscheinlich lang. Lyrik und Epik kennt nur die Länge bis auf Germanicus und Manilius. Woher die unregelmässige Länge? CIL. I 198. 50 *coniecíant* (123/22 v. Chr.) giebt den Schlüssel. Solche Formen mit *iecio* begegnen 51 im ganzen: 34 aus der Zeit der Republik und Augustus, 2 aus dem 1. Jh. n. Chr., 15 später als 2. Jh. Daraus ergiebt sich, dass *iacio* in der Komposition zuerst zu *iecio* ward, dass diese Form von Dichtern und einigen Prosaikern bis zur Augustischen Ära bewahrt ward, und dass alsdann erst die Form der Umgangssprache *-icio*, die bei Naevius und Plautus im Dialog erscheint, den Sieg errang. (Str.)

15. **Solmsen** F. Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache. KZ. XXXIV 1—36.

1. Der Übergang von *ē* in *ī*. Zweifellos fest steht dieser Übergang nur in zweiter oder folgender Silbe, wenn die nächste Silbe *i* oder *i̯* enthält: *suspīcio*, *convīcium*, *delīnio*. 2. *for-* aus *mr̥-* vgl. *formīca* : μύρμηξ, *formīdo* : μορμώ, *forma* : μορφή lit. *mirgu* 'flimmere', *márgas* 'bunt'. 3. *natinari* 'negotiari' aus **navatinari* zu *navatio* (Abstraktum zu *navare*). *caelebs* **caivile-bs* zu skr. *kévala-* 'allein' + *bhu-*.

16. **Pascal** C. Trequestioni di fonologia. Firenze Sansoni. 39 S. 2 l.

Inhalt: Del *-v-*intervocalico nelle lingue italiche. — *-āi* in Latino. — La dentale tenue aspirata.

17. **Horton-Smith** L. The Origin of the Gerund and Gerundive. Am. Journ. Phil. XV 194—216.

18. **Buck** C. D. The Oscan-Umbrian Verb-System. Studies in Classical Philology of the University of Chicago. I S. 124—87. Chicago University Press.

19. **Scheele** Versuch einer parallelen Darstellung der lateinischen und griechischen Moduslehre. 72 S. Programm des Progymnasiums zu Thorn 1894.

20. **Brenous** Étude sur les hellénismes dans la syntaxe latine. Paris Klincksieck. 445 S.

21. **Simonetti** N. Le sintassi italiana e latina in correlazione. Città di Castello Lapi. 122 S. 1,25 L.

22. **Němec** J. Einige Deutungen zur lateinischen Syntax (böhm.). Gymn.-Progr. Kolín 1893.

Abl. temporis und loci. Abl. absolutus. Abl. und Gen. qualitatis. Acc. c. inf. (eig. ein doppelter Akkus.: der Inf. ist Acc. rei). Inf. historicus (sein Ursprung in der 3. Pl. Perf. *-ere* neben *-erunt* zu suchen). *Cum* in hist. Sätzen. Consecutio temp. und abweichender Konj. in hypoth. Perioden.

23. **Brinker** K. Bemerkungen zur lateinischen Grammatik, besonders der Kasussyntax. Realpr. Schwerin. 18 S.

24. **Pervov** P. Bemerkungen über den Gebrauch der Kasus im Lateinischen verglichen mit dem Russischen (russ.). A. Der Genitiv. II. Genitiv des Gerund. und der Genitiv bei causa. III. Gen. possessivus bei esse. Filol. obozrěnie VII 167—177, 262—274.

25. **Wölfflin** E. Der generelle Plural der Eigennamen. Arch. f. lat. Lex. IX 458.

26. **Brugmann** K. Die mit dem Suffix *-to-* gebildeten Partizipia im Verbalsystem des Lateinischen und des Umbrisch-Oskischen. Eine syntaktische Untersuchung. IF. V 89—152.

27. **Jonas** R. Über den Gebrauch der verba frequentativa und intensiva in Ciceros Briefen. Festschrift f. Ludwig Friedländer S. 149—162. Leipzig Hirzel. 12 M.

Enthält eine Statistik der Frequentativa auf *-ito-*, *-to*, *-so* in Ciceros Briefen; die Bezeichnung Frequentativa trifft aber nur selten zu, eher gewinnt die Bedeutung manchmal eine gewisse intensive Prägnanz (vgl. *iacto*, *ostento* mit der Nebenbedeutung der Prahlerei).

28. **Zimmermann** E. Bezogener Gebrauch scheinbar selbständig gebrauchter Präterita im Lateinischen. Festschrift für Ludwig Friedländer S. 467—497. Leipzig Hirzel. 12 M.

Behandelt nach diesem Gesichtspunkte die Imperfekte, historischen Infinitive und Plusquamperfekte u. zw. I. Die Beziehung auf vorschwebende und in der Form des Perfekts oder des Präsens hinzuzuergänzende Handlungen oder Zustände der Vergangenheit. II. Die gegenseitige Beziehung von Handlungen oder Zuständen im Imperfekt, im histor. Infinitiv oder im Plusquamperfekt der Gleichzeitigkeit.

29. **Nerz** F. Perfektum und Imperfektum, respektive Passé défini und Imparfait. Gymn.-Progr. Nürnberg Altes Gymn. 31 S.

30. **Hegedüs** J. Quaedam observationes de infinitivo historico. Egyetemes Philol. Közlöny S. 211—213.

31. **Jaenicke** H. Erklärung und Gebrauch des sog. infinitivus historicus. Fleckeisens Jahrb. CLI 134—138.

Der inf. hist. mit zu ergänzendem coepi im Aktiv od. Passiv, sowie das praes. hist. vertreten im Lat. die Funktion des griech. aor. ingress.

32. **Incze** B. De origine infinitivi historici. Egyetemes Phil. Közlöny S. 81—89.

33. **Waldeck** A. Die induktive Behandlung der Dass-Sätze im Lateinischen. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XLIX 716—731.

34. **Mülder** D. Zur lateinischen Syntax. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XLIX 641—645.

Handelt hauptsächlich von der Einteilungsweise der *dass*-Sätze.

35. **Wölfflin** E. Die Lokalsätze im Lateinischen. Arch. f. lat. Lex. IX 447—452.

Die Lokalsätze sind Relativsätze. Form des lokalen Relativums in Haupt- und Nebensatz. Modus des verallgemeinernden Pron. relat. Beziehung lokaler Relativa auf sächliche Begriffe und auf Personen.

36. **Elmer** H. C. The Latin Prohibitive. Based upon a complete Collection of the Instances from the earliest Times to the End of the Augustan Period. Am. Journ. Phil. XV 133—153. 299—328. Auch im Sonderabdruck erschienen. Ithaca N. Y. 1894. 51 S.

---

37. **Müller** C. F. W. Zu Caesars bellum civile. Festschrift f. Ludw. Friedländer. S. 543—554. Leipzig Hirzel. 12 M.

Müller geht aus von Caes. b. civ. I 53. 3 Quibus litteris nuntiisque Romam perlatis magni d o m u m concursus ad A f r a n i u m magnaeque gratulationes fiebant und weist durch zahlreiche Beispiele nach, dass diese parataktische Ausdrucksweise im Lateinischen sehr gebräuchlich ist, ja dass sie formelhaft selbst da angewandt wurde, wo sie buchstäblich genommen sinnlos ist.

38. **Wölfflin** E. Das Adverbium recens. Arch. f. lat. Lex. IX 353—354.

Das adverbielle recens wird fast nur mit Partic. Perf. Pass. (bezw. Depon.) gebraucht.

39. **Stöcklein** J. Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Gymn.-Progr. Dillingen. 59 S.

40. **Wölfflin** E. Zur Zahlensymbolik. (Mit Probeartikel Septem und Novem). Arch. f. lat. Lex. IX 333—353.

Reichlicher Stellennachweis über die Dekade und die aus der Dreizahl hervorgegangene Enneade bei den Römern. Das Christentum setzt an die Stelle der heiligen Neun der Heiden einmal wieder die Dekade, sodann die Siebenzahl. Die Römer hatten diese von den Griechen übernommen, die Kirche von den Juden. Der Verfasser verweist auch auf seinen früheren Artikel Sescenti, mille, trecenti als unbestimmte und runde Zahlen Arch. f. lat. Lex. IX 177—192 und verheisst eine Fortsetzung über das Duodezimalsystem. Zum Schluss versucht er seine Ausführungen in die Grenzen zweier Thesaurusartikel (septem, novem) zusammenzudrängen. [Vgl. zur ganzen Frage auch die Ausführungen von Edward Washburn Hopkins über die heiligen Zahlen des Rig-Veda (3; 7; 3 . 7; 3 und 7 vereint; 3 . 11; 9; 90) mit Ausblicken auf die nordische und klassische Litteratur in Oriental Studies. A Selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—1894. Boston Ginn & Ko. 1894 S. 141—159.]

41. **Wölfflin** E. Mille als unbestimmte Zahl bei Plautus. Berl. phil. Wochenschr. XV 91.

42. **Neidhardt** Th. Über Zahlensymbolik der Griechen und Römer. I (Die Drei- und Neunzahl). Gymn.-Progr. Fürth. 40 S.

43. **Skutsch** F. Zu den etruskischen Zahlwörtern. IF. V 256—265.

44. **Pokrovski** M. Semasiologische Notiz zum lateinischen *furtum* (russ.). Fil. obozrěnie VII 236—239.

furtum = Neutr. des Partiz. *furtus*, urspr. 'das Gestohlene'. Vgl. dazu die Polemik zwischen A. Sobolevski ebd. VIII 16. 159—60 und Pokrovski ebd. VIII 72—74. 171—78.

45. **Fay** Edw. W. The Song of the Arval Brothers: The manes worship in the Aryan Period. Am. Phil. Ass. Proceedings XXV S. V—XI.

Die Interpretation "is based on the assumption that the hymn is a totemic charm against fever", womit AV. 5, 22 zu vergleichen ist. — Etymologischer Kommentar. Exkurs über Ahnenkultus. Etymologie von *mānes*, das eine Nebenform von *magnus* ist. Vgl. *māiores* 'Ahnen', Monat *māius*, der den Manen geweiht war, das Manenfest *māia*; ferner das griech. Epitheton μεγάλα der Dionysien und Eleusinien, μεγάλη Beiwort der chthonischen Gottheiten Demeter, Persephone: endlich in Indien war das Hauptfest der Pitaras am 8. des Monats *māgha* (Jan.), dessen Name zu *mah-* 'gross' gestellt werden darf; vgl. auch *pitā-maha* 'der göttlich verehrte Grossvater'. (Str.)

46. **Landgraf** G. Die Akkusativform inguinem bei Ennius. Arch. f. lat. Lex. IX 446.

47. **Seyffert** O. Jahresbericht über T. Maccius Plautus von 1890—1894. (T. I Jahresb. üb. d. Fortschr. d. klass. A. 1894 Bd. 80 S. 227—352. T. II Ebd. 1895 Bd. 84 S. 1—60).

48. **Leo** F. Plautinische Forschungen zur Kritik und Geschichte der Komödie. Berlin Weidmann. VII, 346 S. 13 M.

Kap. V handelt über auslautendes *s* und *m* (S. 224—307); Kap. VI über Hiatus und Synalöphe bei auslautendem *ae* S. 308—332.

49. **Himer** K. Griechische Wörter in Plautus' Palliaten (böhm.). Jahresb. Mittelschule Prag, Kleinseite.

50. **Lindskog** De enuntiatis apud Plautum et Terentium condicionalibus. Lund Gleerup. 145 S. 1 Kr.

51. **Fleckeisen** A. Noch einmal redux und nicht reddux bei Plautus. Fleckeisens Jahrb. CLI 277—278.

52. **Persson** P. Nyare undersökningar på den plautinska prosodiens område. Skrifter utg. af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala II 5. Upsala 1894. 35 S.

53. **Platner** S. B. Diminutives in Catullus. Am. Journ. Phil. XVI 186—202.

54. **Snellman** W. J. De gerundiis orationum Ciceronis. Dissertation. Helsingfors 1894. 233 S.

55. **Lange** J. Über einen besonderen Gebrauch des Ablativus absolutus bei Cäsar. Fleckeisens Jahrb. CLI 189—209.

56. **Winkler** L. Der Infinitiv bei Livius in den Büchern I, XXI u. XLV. Programm des Gymn. zu Brüx. 24 S.

57. **Fügner** F. Lexicon Livianum, virorum aliquot doctorum opera adiutus confecit F. F. Fasc. VII. Leipzig Teubner. Sp. 1185—1376. 2,40 M.

58. **Gerber** A. und **Greef** A. Lexicon Taciteum. Fasc. XII ed. A. Greef. Leipzig Teubner. S. 1265—1376. 3,60 M.

59. **Zimmermann** H. De Pomponii Melae sermone. Programm Dresden. XXX S. 4⁰.

60. **Rech** F. Observationes grammaticae. De in praepositionis cum accusativo iunctae apud Senecam usu. Diss. Freiburg i. B. 79 S. 1,20 M.

61. **Hammelrath** Grammatisch-stilistische Beiträge zu den prosaischen Schriften des L. Annaeus Seneca. Gymn.-Progr. Emmerich. 21 S.

62. **Gaheis** A. De troporum in L. Annaei Senecae tragoediis generibus potioribus. Dissert. phil. Vindobonenses V 1—64.

63. **Juvenalis** D. J. Saturarum libri V. Mit erklärenden Anmerkungen von Ludw. Friedländer. 2 Bde. Leipzig Hirzel. S. 1—364; S. 365—612 u. 108 S. Register.

Im 3. Kap. der Einleitung behandelt G. Eskuche Juvenals Versbau. Für sprachliche Studien bietet F. Atorf ein vollständiges Wörterverzeichnis.

64. **Knapp** Ch. Notes on the Prepositions in Gellius. Am. Phil. Ass. Transactions XXV (1894) S. 5—33.

I. "Our author's predilection for prepositions leads him 1) to use them where they are unnecessary, and where their employment is contrary to the best usage; 2) to repeat them without adequate cause; and 3) where the choice is open between a case construction (or a clause) and a prepositional form, to prefer the latter." Beispiele. — II. Consideration of those points in the use of the individual prepositions which seem especially worthy of notice. Aufzählung der einzelnen Präpp. — Appendix: *que* in Verbindung mit einsilbigen Präpp. (Str.)

65. **Steele** R. B. On the Archaisms noted by Servius in the Commentary to Vergil. Am. Journ. Phil. XV 164—194.

66. **Lease** E. B. A syntactic, stylistic and metrical Study of Prudentius. Baltimore Friedenwalt Komp. VIII, 79 S.

67. **Morawski** C. De sermone scriptorum Latinorum aetatis quae dicitur argenteae observationes. Eos II. 12 S. 0,60 M.

68. **Cooper** F. T. Word Formation in the Roman *sermo plebeius*. An Historical Study of the Development of Vocabulary of Vulgar and Late Latin with Special Reference to the Romance Languages. Boston Ginn. XLVII u. 329 S. 2,50 $.

69. **Miodoński** A. Über die Latinität der römischen Juristen. Eos II 52—62.

70. **Ehrlich** E. Beiträge zur Latinität der Itala. Progr. Rochlitz. 36 S. 4⁰.

71. **Townsend** The Latinity of the Vulgate as illustrating the colloquial Latin of the time. School Review III, 6.

72. **Diels** H. Thesaurus linguae latinae. Bericht. Sitzungsber. d. Ak. d. W. Berlin S. 48.

73. **Bericht** der Kommission für den Thesaurus linguae latinae

über die Pfingstkonferenz zu München, 3. und 4. Juni 1895. Arch. f. lat. Lex. IX 481—483.

74. **Landgraf** G. Glossographie und Wörterbuch. Arch. f. lat. Lex. IX 355—446.

Der Verf. zeigt, in welcher Weise das im 4. und 5. Bande des Corpus glossariorum Lat. aufgespeicherte Glossenmaterial gesichtet werden muss, um es für die Zwecke des lateinischen und romanischen Wörterbuches nutzbar zu machen. Er giebt die leitenden Gesichtspunkte, einen Hinweis auf die frühere Litteratur und dann 162 alphabetisch geordnete Beispiele.

75. **Vandervliet** J. Zu Corp. Gloss. Lat. V p. 305. 1. Mnemosyne. N. S. XXIII 115—116.

76. **Knapp** Ch. A Contribution to Latin Lexicography. Am. Journ. of Phil. XVI 52—65.

77. **Miszellen**. Arch. f. lat. Lex. IX 459—463.

O. Hey *Accessio — accessus*. E. Lattes *Hirquitallus*. J. v. d. Vliet *Compilare concipilare*. Frank Abbott *Valde* in den Briefen an Cicero. C. W(eyman) *Decies milies*.

78. **Amatucci** A. Il vocabolo 'carmen' nel latino arcaico. Nota letta alla R. Acc. di Arch., Lettere e Belle Arti nella tornata del 6. giugno. Napoli. 13 S.

79. **Darmesteter** Jam. *quotiens, quoties*. Mém. Soc. Ling. IX 46.

Wie *sextans* '1/6' das Partizip eines Denominativs von *sextus* ist, so *quotiens* 'en faisant combien de fois?' das neutrale Partizip eines Denominativs von **quoti* (vgl. ai. *kati*). — Von hier aus ward die Abstraktion *-iens* verbreitet. (Str.)

80. **Fay** E. W. *Sine, nesi, nisi. Ni, nisi*. Bull. Soc. d. Lingu. XXXIX (IX 1) XLIV S.

Sine und *nesi* ist dasselbe Wort (Negation *ne* mit *sī* : *sī-c* 'en cas'); vgl. *sī ne vī velint* Pl. Amph. 206 'en cas qu'ils veuillent non avec (= sans) violence'. Vgl. engl. *without* = *if not* (*without you were so simple* Shak.). Die Kürze in *sĭne* (wie in *quăsi*) viell. in Folge urspr. Betonung **sī-né, *quam-sí*; vgl. *mámma* : *mămílla, óffa* : *ŏffélla*. — *Nī* aus *ne*+*ei* (Lok. des Dem. *i-*) 'pas ainsi, en cas que pas'; *nisi* aus *nesi* durch Anlehnung an *ni*.

81. **Francken** C. M. Conplodere. Mnemosyne N. F. XXIII 148—149.

82. **F(rancken)** C. M. Mirari. Mnemosyne N. F. XXIII S. 143.

83. **Hey** O. Accessus. Accido. Arch. f. lat. Lex. IX 453—457.

Probeartikel zum Thesaurus Linguae Latinae.

84. **Hoffmann** E. Die tarquinischen Sibyllen-Bücher. Rh. M. L 90—113.

Sybilla nicht echt italisch, sondern *cιo-ϝίλ-o 'Gottsühnend'. (cιóc äol. f. θεóc. — ϝιλ- wie in ἵλ-αoc).

85. **Lattes** E. Hirquitallus. Arch. f. lat. Lex. IX 460.

Geht zurück auf **hirquita* (Femininum zu *hircus*, gleichbedeutend mit sabin. *hirpus* = *lupus*); *hirquitallus* 'junger Wolf, junger Bock, puer ad virilitatem accedens a libidine scilicet hircorum dictus'.

86. **Lejay** P. Notes Latines VIII—XII. Rev. de phil. XIX 144—155.

Sonare, sonere; *veto, voto*; *invidentia, invideor*.

87. **Ludwig** A. Die Bedeutung von lat. *superstitio* und lat. *pams*. Sitz.-Ber. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Prag Rivnáč in Komm. 4 S. 0,10 M.

88. **Meillet** A. Latin *vēnārī*. Mém. Soc. Ling. IX 55—57.

Wie *cēlāre* von Rozwadowski IF. IV 411 als Iterativbildung nach Art von *mětati* erkannt worden ist, so muss auch *vēnārī* neben ai. *vánatē* als Iter. aufgefasst werden. — *opīniō* aus **op-uěniō*. — Iterative von perfektiven Kompp. ersetzen das Imperfektiv auch im Lateinischen, vgl. *assentārī* : *assentīre*, *ēducāre* : *ēdūcere* u. a. (Str.)

89. **Mulvany** C. M. Enclitic *ne*. Class. Rev. IX 15—18.

90. **Netušil** J. *Arma ancilia*. Fil. obozrěnie VIII 39—40.

Bedeutet *arma ancorum* (*ancus* 'Diener'). Daraus wird gefolgert, dass die Salier einst *anci* = *ministri Martis* hiessen und dass das Pränomen *Ancus* in *Ancus Martius* eher der 'Salier' als der 'Krummarmige' bedeutet.

91. **Netušil** J. *Aprīlis*. Fil. obozrěnie VIII 71.

Aprīlis von *aper* (wie *caprīlis* von *caper*), nicht von *aperio*, sonst müsste es **aperīlis* **Aprīlis* lauten (wie *facīlis* von *facio*).

92. **Platner** S. B. Notes on punctum, momentum. Class. Rev. IX 259—260.

93. **Prellwitz** W. Etymologische Miszellen. VI. Lat. *serēnus*, *seresco* VII. Lat. *febris*, *fimbria*. BB. XXI 92 u. 236.

serescere 'trocken werden', *serēnus* 'trocken' zu ξηρός, ξερός. *serēnus* : ai. *kṣā́ti* 'brennt' = αἴθριος : αἴθω. — *febris* aus **bhe-bh(e)r-i-s* zu Wz. *bhere*, *bher-u* 'zucken, sieden' in *ferveo*.

94. **Prellwitz** W. Eine griechische und eine lateinische Etymologie. Festschrift f. Ludwig Friedländer S. 382—398 (auch als Gymn.-Progr. v. Bartenstein erschienen). Leipzig Hirzel. 12 M.

Sospes aus idg. **suesti-pot(i)-s* 'Herr des Wohlseins' (ai. *suasti-s* 'Heil, Segen' und *pati-s* 'Herr'). Die Vokalisation in *Sispes* erklärt sich aus dem enklitischen Vokativ, in dem das Wort als Beiname der *Juno* häufig gebraucht wurde.

95. **Weyman** C. Kritisch-sprachliche Analekten III. IV. Zeitschr. f. d. ö. Gymn. XLVI 296—298 u. 595—598.

Handelt u. a. über *bonus* = *pulcher* — *femina sollers* 'Hebamme' — *montuosus* = *montanus* — *permanere* m. Infinitiv.

96. **Weyman** C. Lat. *oportunus*. IF. V 194.

97. **Wölfflin** E. Suilla. Sulla. Arch. f. lat. Lex. IX 354.

C. Sempronius Gracchus bei Charisius p. 196, 27 K: qui et vobis et reipublicae et sibi communiter prospiciat, non qui pro *sylla humanum* trucidet. Verbessere: pro *suilla humanam*. Ist *Sulla* statt als surula (sura Wade) vielleicht als suilla zu deuten?

98. **Zachariäe** Th. Ein singulare tantum. KZ. XXXIV 453—455.

ὕλη und *silva* können nicht gleichgesetzt werden: ὕλη urspr. 'Holz' ist ein singulare tantum mit der Kollektiv-Bedeutung 'Wald', *silva* hat andere Grundbedeutung und kommt sehr häufig im Plural vor.

99. **Zimmermann** A. Zu *Titus, titus, titio, titulus*. Rh. M. L 159—160.

100. **Zycha** J. Nisi = ἤ μήν. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLVI 15—16.

---

101. **Haug** F. Bericht über römische Epigraphik. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. klass. A. 81. Bd. 1894 (vollendet 1895) S. 182—262.
Umfasst die Zeit vom Jahr 1888 bis August 1893.

102. **Mommsen** und **Hirschfeld** Sammlung der latein. Inschriften. Bericht. Sitzungsber. d. Ak. d. W. Berlin S. 46—47.

103. **Notizie** degli Scavi (= Atti della R. Acc. dei Lincei Oktober 1894—Oktober 1895).
Bemerkenswert: Ottobre-Dicembre 1894: 383 No. 2 Amphiati (-tu?) [a]nniculi et mens. III; No. 5 Lascivos in trimatu (vgl. CIL VI 24167 Phosphorus obiit in trimatu). — Gennaio-Settembre 1895: S. 26 etruskische Inschrift aus Vetulonia | Avleś . eluskeśzuśnuzni . . | . . panavaś minimul | uvanikehirsumiθalpis . . . u | . S. 33 gustaticium. Amphora aus Pompei. S. 45 VESTA POCOLO. Becher aus Civita Lavinia (dem alten Lanuvium). S. 80 P. TVLLIVS·FELVS (= felix???). S. 87 tessera hospitalis aus marsischem Gebiet

T. MANLIVS·T·F
HOSPES ˥·
T. STAIODIVS.N

104. **Monumenti antichi** pubblicati per cura della reale Accademia dei Lincei. Vol. IV. Antichità del territorio falisco esposte nel museo nazionale romano a villa Giulia ill. da Felice Barnabei e da G. F. Gamurrini, A. Cozza ed A. Pasqui. Parte I. Milano 1895 U. Höpli. 587 S. 4⁰.
Gamurrini bespricht darin eingeritzte Vaseninschriften, die für die Geschichte von Alphabet und Sprache in Italien von Wichtigkeit zu sein scheinen.

105. **Cagnat** R. L'année épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. Paris Leroux.

106. **Cagnat** R. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. Janvier—Mars. Rèvue arch. XXVI III. Série 271—280.

107. **Sylloge** epigraphica orbis Romani. Vol. II fasc. 6 e 7. Leipzig Fock. à 1,20 M.

108. **Bullettino** della commissione archeologica comunale di Roma. Anno 23. Roma.

109. **Buecheler** F. Carmina (latina) epigraphica. (= Buecheler et Riese. Anthologia Latina sive poesis Latinae supplementum. Pars posterior, fasc. I). Lipsiae Teubner. 2 Bl. 398 S. 4 M.

110. **Hülsen** Ch. Miscellanea epigraphica (Continuazione). Mitt. d. k. deutsch. arch. Inst. Röm. Abt. X 52—66.

111. **Inama** V. Le antiche iscrizioni Romane. Archivio Trentino XII 1—78.

112. **Guerriero** A. Iscrizioni italiane e latine. Opera postuma Caltagirone, tip. di Scuto. 278 S.

113. **Dobruský** F. Antike Inschriften aus Bulgarien. Arch. epigr. Mitt. aus Österr.-Ungarn XVIII 106—107.

114. **Arvalakten**, Ein neues Bruchstück der. Wochensch. f. kl. Ph. XII Spalte 197—198.

115. **Barnabei** Di una nuova iscrizione Latina arcaica votiva a Diana proveniente dal Santuario di Nemi. Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V Vol. IV S. 246.

116. **Bréal** M. Inscription de Curubis. Rev. de phil. XIX 136—138.
Vgl. auch Wochenschr. f. kl. Ph. XII Sp. 274. Die älteste uns bekannte lateinische Inschrift aus Afrika.

117. **Cagnat** R. Nouvelle inscription latine en lettres onciales. Rev. de phil. XIX 214—217.

118. **Tomassetti** G. Due epigrafi Tuscolane. Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze mor., stor. e fil. Serie V Vol. IV 308—311.

119. **Ferrero** E. Di un' iscrizione di Aosta. Atti della R. Acc. delle Scienze di Torino. XXX 1894/5 S. 360—364.

120. **Schiaparelli** L. Tre iscrizioni antiche nel Biellese. Atti della R. Acc. delle Scienze di Torino XXX 194—200.

121. **Carton** Découvertes épigraphiques et archéologiques faites en Tunisie (région de Dougga). Paris Leroux. 427 S.

122. **Patroni** G. Di un vaso arcaico Messapico con ornati, figure schematiche ed iscrizione in dialetto locale dipinta. Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze mor., stor. e fil. Serie V Vol. IV S. 300—307.

123. **Torp** A. Zu den messapischen Inschriften. IF. V 195—215.

---

124. **Pauly** Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. neu hgg. v. G. Wissowa. 3. Halbband: Apollo—Artemis. Stuttgart Metzler. 1440 Sp. 15 M.
Bespricht manche hierhergehörige Etymologie z. B. Aprilis, Apuli, Ara, Arminius.

125. **Montelius** O. La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Illustrée et décrite. (I. partie.) Stockholm, Berlin Ascher & Ko. VI, 548 S. 4⁰. 1,50 Kr.

126. **Scaramella** G. Dove sia sorto per la prima volta il nome 'Italia'. Studi storici IV 55—79.

127. **Schneider** A. Aus Roms Frühzeit. Mitt. d. k. deutsch. arch. Inst. Röm. Abt. X 160—178.

128. **Modestov** V. I. Drevnjajšij periodъ Rima.
Bringt archäologische Data zur ältesten Periode Roms.

129. **Nogara** B. Il nome personale nella Lombardia durante la dominazione Romana. Milano Höpli. 12 l.

130. **Brizio** E. La Necropoli di Novilara. Monumenti antichi V Spalte 85—438.

131. **Modestov** V. I. Faliski. Novyja archeologičeskija dannija. Žur. Min. CCXCVIII 125—161.

132. **Freemann** E. Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von B. Lupus. 1. Bd. Leipzig Teubner. XXV, 564 S. 20 M.

133. **Lattes** E. I Giudizi dello Stolz e del Thurneysen contro l'Italianità dell' Etrusco in Relazione colle Fasce della Mummia colla Pietra di Lenno e specialmente coi novissimi Fittili di Narce. Riv. di Fil. N. S. 1 XXIII della Serie intera S. 449—503.

134. **Lattes** E. L'Italianità nella lingua Etrusca. Milano. 36 S.

135. **Lattes** E. Naharci, Falisci ed Etruschi. Studi italiani di Fil. class. III 225—245.

136. **Hesselmeyer** E. Die Pelasger- und Etruskerfrage. Neues Korresp. f. d. Gelehrten- u. Realsch. Württembergs II 373—375.

137. **De Charencey.** Etrusca (Mélanges de Linguistique II in Compte rendu du 3me Congrès Scientifique des Catholiques. 6me Section: Philologie. Bruxelles. S. 135—139).

Vibius-Vibenna; *Porsenna* (**Porcenna*)-*Porcius* (vgl. *arse* in der etruskischen Inschrift *arse verse* 'averte ignem' = lat. *arce*); *Mecenas-Mucius*; *hister* (etruskisch nach Titus Livius) zu lat. *fistula*; etrusk. *mi*; *Tyrsênoi*, *Tyrrhênoi-Tuscus*, *Etruscus* zu *Rasena*, *Rhasena* (anlautendes *t* euphonisch wie in *Thimrae* griech. ἵμερος).

---

138. **Greenough** J. B. Frühlateinische Prosodie. Harvard Studies in Class. Phil. V 57—73.

139. **Bennet** Ch. E. Notes on hidden quantities in Latin. School Review III, 6.

140. **Quichérat** L. Thesaurus poeticus linguae latinae, ou dictionnaire prosodique et poétique de la langue latine. Paris Lahure 1895³. XXIV, 256. 50 fr.

141. **Harrington** Karl P. The Saturnians of Livius Andronicus and Naevius tested according to the Quantitative Theory. Am. Phil. Ass. Proceedings. XXV S. LI—LIII.

Statistische Übersicht, die die Schwächen von Lucian Müllers Theorie ins Licht stellt. Schlussfrage: "How far was the Saturnian metre from 'rhythmical prose'?" (Str.)

142. **Spiegel** N. Der numerus Saturnius. Eine rythmische Studie. Gymn.-Progr. Würzburg Altes Gymn. 48 S.

143. **Häfner** E. Über die Sprache der lateinischen Hexametriker. 1. Tl. Eigennamen. Erlanger Inaug.-Diss. (= Prgr. d. Ludwigs-Gymn. München). München Gotteswinter. 19 S.

144. **Hosius** C. De nominum propriorum apud poetas Latinos usu et prosodia. Fleckeisens Jahrb. CLI 93—112.

145. **Lejay** P. Le grammairien Virgile et les rythmes Latins. Rev. de phil. XIX 45—64.

(S. auch Compte rendu du 3me Congrès Scientifique international des Catholiques. 6me Section: Philologie. Bruxelles S. 90—107.)

146. **Lattes** E. Studi metrici intorno all' iscrizione etrusca della mummia. Mailand Hoepli. 4⁰. 3 l. 90 c.

München. Gustav Herbig.

B. Romanisch.

a) Gemeinromanisch.

1. **Salverda de Grave** J. J. De romaansche Philologie en hare zusterwetenschappen. Voordracht. Leiden Brill. 21 S. 8⁰.
2. **Meyer-Lübke** W. Grammaire des langues romanes. T. IIème. Morphologie. Paris Welter. 789 S. 8⁰.
3. **Vernier** L. Observations sur la phonétique du latin vulgaire. Rev. de phil. franç. et prov. IX 32—39.
4. **Cooper** Fred. Taber, Word formation in the roman sermo plebeius: An historical study of the development of vocabulary in Vulgar and Late Latin, with special reference to the Romance Languages. Boston Ginn. XLVII u. 329 S. 8⁰. (VII A 68.)
5. **Vočadlo** V. Lateinische Kasus in romanischen Fürwörtern (böhm.) Gymn.-Progr. Klatau.
6. **Braune** Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 348—369.

   Frz. *berme, blinder*; sp. *botequin*; it. *bottare*; frz. *bourgeon*; it. *bramare*; it. sp. ptg. *bruno*; prov. *chaupir, caupir*; it. *ciocco*; frz. *champ, clinche, cliver, cobalt, crique* und die dazu gehörigen Wortfamilien im Romanischen und Germanischen.
7. **Scolari** F. I nomi propri di persona esposti al popolo. Dizionaretto storico-etimologico. Como. 194 S. 16⁰. 2 M.
8. **Meyer-Lübke** W. Romanische Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 273—281.

   Prov. *ban* = ir. *benn*, kymr. *ban*. — *combrus* = urkelt. **kombero* 'das Zusammentragen'. — Aspan. *enguedat* = *aequitas*. — Franz. *fade* = *fatuus* über **fatidus*. — Ostfranz. *guy* = fränk. *gulya, gūlia*. — Afranz. *isnele pas* = *en es le pas*.
9. **Babad** J. Romanische Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 270—273.

   1. Italien. *luglio* (lautlich erklärt nach semitischen Reflexen). — 2. Ital. *marcone* 'Ehemann' (stützt Körtings Erklärung von *marcus*). — 3. Span. *marrano* (= aramäisch *machramath* 'gebannt, verflucht').
10. **Meyer-Lübke** W. Zur Syntax des Substantivums. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 305—325 u. 477—512.
11. **Meyer-Lübke** W. Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 94—99.

   It. *guaffile*, frz. *gabieu* = germ. **vaipils* 'Winde'. — Franz. *hâler* = **assulare* (zu *assare*) mit Einmischung von germ. *hāl* 'dürr'. — Frz. *caillou* = gall. *calljo, calljov*. — Obwald. *karmun* = lat. oder kelt. **carmō* (ahd. *harmo*, lit. *szermů* 'Wiesel'). — Frz. *meule* = *mŏla*. — Span. *mojon* = *metula+one*.

12. **Meyer-Lübke** W. Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 574—576.

I. Rum. *arăta* 'zeigen' = *ēlătare* oder *ēlātare*. II. Aspan. *estemado* = *aestīmatus*.

13. **Ulrich** J. Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 576 f.

1. Latein *īlex* zu ital. *elce* (über eine Form **īllex*). — 2. Engad. *chiürlêr*, it. *collare* 'foltern, (an einem Seile) aufziehen' = **cordulare*.

14. **Marchot** P. Encore la question de *-arius*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 61—69.

Widerlegt den Einwand, dass die von ihm angenommene Erklärung Gröbers *-ier* aus *-ĕrius* falsch sei, da *-ĕrius* zu *-ir* werden musste: Pl. *-ĕrii* zu *ĕri* und darauf ein neuer Singular *-erus -eru*. Akk. Pl. *-eros* aufgebaut. Span.-portug. *-ero*, *-eiro* kann *-arius* ebenso wie *-ĕrius* sein.

15. **Zimmermann** E. Die Geschichte des lateinischen Suffixes *-arius* in den romanischen Sprachen. Heidelberger Doktor-Dissertation. Darmstadt. VI u. 95 S. 8⁰.

16. **Grammont** M. La dissimilation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes. Dijon, imprimerie Darantière. 215 S. 8⁰. Vgl. I 11.

17. **Körting** G. Das Perfekt im Romanischen. Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XVII (Referate und Rezensionen). S. 122 f.

18. **Vising** J. *Quomodo* in den romanischen Sprachen. Abhandl. Herrn Prof. Tobler . . . . . dargebracht. S. 113—123.

19. **Goldschmidt** M. Allerlei Beiträge zu einem germano-romanischen Wörterbuche. Abhandl. Herrn Prof. Tobler . . . . . dargebracht. S. 164—167.

I. Altfr. *garoul*, nfrz. *loup-garou* (nicht *werewulf*, sondern mit Kögel = **weriwulf* zu got. **wasjan*), afr. nfrz. *bramer* (= **brammôn*), *garant* (= **warands*), *falaise* (= **falisa*). II. Ist afr. *estout* germanischen Ursprungs? (Verneint. — *estout* = *stultus*.) III. Die Sippe *bosco* 'Wald'. IV. Afr. *estoier* (= *stĕkan*), *tache* (= **takko*), *techier* (= **tekkan*) usw. V. It. *tirare* (= **tīr* = ae. *tir*, an. *tirr*). VI. Afr. nfrz. *guille*, afr. *guile* 'Betrug' (*guile* = ae. *wile*, *guille* = **wigila*).

---

20. **de Poyen-Bellisle** R. Les sons et les formes du créole dans les Antilles. Diss. Chicago. Baltimore Murphy. 63 S. 8⁰.

b) Rumänisch.

21. **Sandfeld-Jensen** Kr. Rumænsk og albanesisk. Nord. Tidsskr. f. Filol. III R. III 105—137.

Beiträge zur Geschichte der rumänischen Sprache. Kritik der Theorien von M. Gaster (Die nichtlatein. Elemente im Rumänischen. Gröbers Grundriss I 406 ff.) und B. P. Hasdeŭ (Strat şi substrat. Genealogia poporelor balcanice. Etymol. Magnum Romaniae III. 1. S. I—XXXVII). Die rumän. Sprache ist ursprünglich nicht in Rumänien selbst entstanden. Dieses sucht der Verf. durch eine Reihe von grammatischen Übereinstimmungen des Rumänischen mit den Balkansprachen, besonders dem Albanesischen, nachzuweisen. (Andersen.)

22. **Meyer-Lübke** W. Zur Geschichte des Infinitivs im Rumänischen. Abhandlungen Herrn Prof. Tobler ..... dargebracht. S. 79—112.
23. **Rudow** W. Neue Belege zu türkischen Lehnwörtern im Rumänischen. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 383—430.
24. **Ascoli** G. J. Sulla voce per *'cento'* nel rumeno. Arch. glott. ital. Suppl. II 131 f.
25. **Densușianu** Ov. Aliterațiunea în limbile romanice. Jași. 96 S. 8⁰.

c) Italienisch.

26. **Vocabolario** degli accademici della Crusca. Quinta impr. Vol. VIII fasc. 2 (Impiegare — Incomparabilissimamente). Firenze Le Monnier S. 241—480. 4⁰.
27. **Gorra** E. Morfologia italiana. Collezione Hoepli. Milano Hoepli. VI u. 142 S. 16⁰.
28. **Simonetti** N. Le sintassi italiana e latina in correlazione. Città di Castello, S. Lapi. 1,25 L.
29. **d'Ovidio** F. *Scoglio, maglia, veglia* e simili; *melo.* Arch. glott. ital. XIII 1894 361—451. (Vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. XX 137.)
30. **Baist** G. *Casamatta.* Rom. Forsch. X 177 f.
31. **Walker** J. Ch. Note on elision in modern Italian. Mod. Lang. Notes X Spalte 159—162.

---

32. **Rolla** P. Fauna popolare sarda. Miscellanea di dialettologia e toponimia italiana. Casale Cassone. 82 S. 8⁰.
33. **Schipa** M. La migrazione del nome *Calabria.* Arch. stor. per le prov. napol. XX 23—47.
34. **Sarti** Saggio di una Nuova Raccolta di favole in dialetto bolognese. Arch. per lo studio delle trad. pop. XIII, 4.
35. **Seves** Proverbi piemontesi. Arch. per lo studio delle trad. pop. XIII, 4.
36. **Pieri** S. Il dialetto di Sillano, testi. Arch. glott. ital. XIII 1894 S. 349—354.
37. **Pergoli** B. Saggio di canti popolari romagnoli. Forlì Bordandini. XV, 228 S. 3 L.
38. **Levi** E. Fiorita di canti tradizionali del popolo italiano scelti nei vari dialetti e annotati. Torino.
39. **Berghoffer** Gius. Il dialetto fiumano; saggio grammaticale. Fiume Mohovich. 30 S. 8⁰.
40. **Accatatis** L. Vocabolario del dialetto calabrese. Ima puntata. Castrovillari.
41. **Salvioni** C. Della voce *Fawra* e del monte *Paráwla.* (Sonder-Abdr. aus Boll. storico della Svizzera it. XVI.)
42. **Pullè** Fr. L. Dialetti modenesi: schizzo dei dialetti del Frignano. Rocca S. Casciano, Cappelli. 55 S. 8⁰.
43. **Rolla** P. Gli elementi greci nei dialetti sardi. Palermo. 31 S. 8⁰.

44. **Lovarini** E. Testi antichi di letteratura pavana. Scelta di curiosità letterarie dispensa CCXLVIII. Bologna Romagnoli 482 S. 16. 19,20 M.

d) Rätoromanisch.

45. **Pallioppi** Z. ed Emil Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur con particulera consideraziun del idiom d'Engiadin' ota. Fasc. 3, 4, 5. Samedan 1894/95. Lex. 8⁰.

46. **Alton** J. Stories e Chianties Ladines con vocabolario Ladin-Talian. Innsbruck Wagner. IV, 199 S. 8⁰.

47. **Salvioni** C. L'influenza della tonica nella determinazione dell' atona finale in qualche parlata della valle del Ticino. Arch. glott. ital. XIII 1894 S. 355—360.

48. **Ulrich** J. Die *s*-lose Form der 1. Pl. im Altoberengadinischen (bezw. Provenzalischen und Normannischen). Ztschr. f. rom. Phil. XIX 463—465.

e) Französisch.

49. **Ranninger** F. Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. u. 6. Jahrh. Progr. Landau. 55 S. 8⁰.

50. **Menger** L. E. 'Free' and 'Checked' Vowels in Gallic Popular Latin. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. X, 3.

---

51. **Darmesteter, Hatzfeld** und **Thomas** Dictionnaire général de la langue française du commencement du 17e siècle jusqu'à nos jours. Fasc. 15 four — goyavier; fasc. 16 grabat — hystérotomie; fasc. 17 i — jardinier. Paris Delagrave. 1 fr. pro Fasc.

52. **Godefroy** F. Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. T. 8. 80. fasc. (*Bourre-carrefour*), (1894) p. 357—432. T. 9. 81 (*carrel-chile*). Paris Bouillon. 4⁰ à 3 col.

53. **Delboulle** A. Notes lexicologiques. Rev. d'Hist. litt. de la France II 256—266.

54. **Mellerio** L. Lexique de Ronsard, précédé d'une étude sur son vocabulaire, son orthographe et sa syntaxe et d'une préface par Petit de Julleville. Plon. 16⁰. kart. 6 fr.

55. **Baguenault de Puchesse** De quelques mots d'ancien langage français conservés dans l'Orléanais. Mém. de la Soc. archéol. et hist. de l'Orléanais XXIV.

56. **Bastin** J. Le verbe dans la langue française. Étude historique. I. Lexicologie. St. Pétersbourg. 120 S. 8⁰. 85 Kop.

57. **Skeat** W. English words borrowed from French before the conquest. Academy 1221.

58. **Archer** A lost French word. Academy No. 1213.

59. **Hosch** S. Französische Flickwörter. Ein Beitrag zur franz. Lexikographie. I. T. Progr. Berlin Gaertner. 32 S. 4⁰. 1 M.

60. **Meyer** P. Anciennes gloses françaises. Rom. XXIV 161—173.

---

61. **Zimmerli** J. Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. II. Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger-, Waadtländer- und Berner-Alpen. Mit 14 Lauttafeln u. 2 Karten. Basel Georg & Ko. VII u. 164 S. 8⁰. 4,80 fr.

---

62. **Procop** Wilh. Über den Ursprung und die Entwickelung der französischen Sprache. Programm des neuen Gymnasiums zu Bernberg. 42 S. 4⁰.

63. **Erzgraeber** G. Elemente der historischen Laut- und Formenlehre des Französischen. Berlin Gaertner. VI 52 8⁰.

64. **Étienne** E. Essai de grammaire de l'ancien français (IXe au XIVe siècle.) Paris Berger-Levrault. 8⁰. 12 Frcs.

65. **Skála** K. Vokalismus des altfranz. Denkmals: Li Dialoge Gregoire lo Pape. I. (böhm.). Jahrsb. Realsch. Pilsen.

66. **Schanzenbach** Aus der Münzstätte der franz. Sprache. Südd. Blätter f. höh. Unterrichtsanst. III, 6.

67. **Weiss** J. Zum Formenbau des franz. Verbums. Ztschr. f. d. Realschulwesen. XX, 5. S. 257—269.

68. **Settegast** F. Die Bildung der 1. Pl. Prs. Ind. im Galloromanischen, vorzüglich im Französischen. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 266—270.

Neben *sumus* haben noch andere Einflüsse gewirkt: auf *-omes* (Osten und Westen) ahd. *-umēs* und *-ōmēs*, auf *-om* kelt. *-am* (bretonisch *-om*); westfranz. und provenz. (katal.) verdankt sein *-m* (statt *-ms*, *-ns*) dem got. *-am*.

69. **Mussafia** A. Francese *vals, valt, valent*; *sals, salt*; *chielt, chalt*. Rom. XXIV 433—436.

Reproduziert Cornus Ansicht mit weiterer Ausführung: Bei *valoir* und *saillir* haben fünf stammbetonte *a*-Formen drei *e*-Formen wegen der vortonigen *a*-Formen und des Perf. widerstehen können, weil sie nicht wie sonst ähnliche oder gleiche Vokale hatten. Bei *chaloir* ist *chalt chaille* und *chalst* gefolgt.

70. **Trommlitz** P. Die französischen *ui*-Perfekta ausser *poi* (*potui*) bis zum 13. Jahrhundert einschliesslich. Progr. Stralsund. 19 S. 4⁰.

71. **Clédat** L. La conjugaison morte (suite.). Rev. de phil. franç. et prov. IX 1—18.

72. **Clédat** L. Études de grammaire française: les mots invariables. Rev. de phil. franç. et prov. IX 116—152 u. 161—166.

73. **Blondel** J. E. Phonologie mécanique de la langue française. Guillaumin. 8⁰. 4 fr.

74. **Armstrong** E. C. The position of the secondary accent in French etymons having more than two pretonic syllables. I. Mod. Lang. Notes X Spalte 350—360.

75. **Nordfelt** A. Quelques remarques sur les consonnes labiales finales. Stockholm. 19 S. 8⁰.

76. **Matzke** J. E. On the pronunciation of the French nasal vowels *in, ain, ein* in the XVI and XVII centuries. Publications of the Modern Lang. Assoc. of Am. IX, 3.

77. **Söderhjelm** W. Über Akzentverschiebung in der 3. Pers. Pl. im Altfranzösischen. Ofversigt af finska vetensk.-soc. forhandl. Heft 37.

78. **Humbert** C. Der französische Artikel. Neue Jahrb. für Phil. u. Pädag. CLII 95—106 und 267—271.

79. **Ritschel** A. Über die interjektionalen Elemente der französischen Sprache. Progr. Ellbogen. 27 S. 8⁰.

80. **Bréal** M. L'accusatif du gérondif en français. Mém. Soc. Ling. IX 95.

81. **Le Foyer** H. De la survivance de l'accusatif du gérondif en français. Mém. Soc. Ling. IX 168 f.

Zu Mém. IX 95. Zitiert die Redensart *il gèle à pierre fendant* 'usque ad petram findendum'.

82. **de Souza** R. Le rôle de l' *e* muet dans la poésie française. Mercure de France. Januar.

83. **Darmesteter** A. Cours de grammaire historique de la langue française. Troisième partie: Formations des mots et vie des mots. Publiée par les soins de M. Léopold Sudre. Paris Delagrave. VI, 169 S. 18 jésus.

84. **Clédat** L. Les lois de la dérivation des sens appliquées au français. Rev. de phil. franç. et prov. IX 49—55.

85. **Horning** A. Die Suffixe *-ĭccus- -ŏccus, -ŭccus* im Französischen. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 170—188.

---

86. **Tobler** A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Dritte Reihe. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 553—573.

6. *tout(e)* 'lauter'. 7. *pourquoi?* in "Fragen . . ., die wir zum Zwecke der Rechtfertigung an eine Aussage anreihen, deren Inhalt dem Angeredeten . . . . . einer Rechtfertigung bedürftig erscheinen mag". — 8. *dont* und *en* in pronominaler Funktion. *Dont* = *d'où*; dann Relativsätze im Sinne von 'weswegen, womit, wovon' (Stoff) einleitend, = 'von denen' (partitiv), entsprechend den Bedeutungen von *de*; alte und moderne Beispiele des von den Grammatikern nicht geduldeten Gebrauchs von *dont*; *en* gegen die Grammatikerregel angewendet. — 9. *si* mit dem Futurum Praeteriti in einem von zwei Sätzen, durch welche zwei ganz gleichmässig bestehende Sachverhalte ausgedrückt werden.

87. **Gebhardt** C. Zur subjektlosen Konstruktion im Altfranzösischen. Diss. Halle. 26 S. 8⁰.

88. **de la Grasserie** R. De la fonction concrète du pronom personnel. Études de grammaire comparée. Paris Maisonneuve. 15 S. 8⁰.

89. **Badke** O. Beiträge zur Behandlung der Moduslehre im Französischen. Progr. Stralsund. 23 S. 4⁰.

90. **Bechtel** A. Zur Lehre von der Übereinstimmung des participe passé. Ztschr. f. d. Realschulwesen. XX, 4. S. 193—200.

91. **Johansson** A. Verbet *faire* med följande infinitiv. En studie i modern fransk syntax. Norrköping. 26 S. 4⁰. 0,75 Kr.

92. **Schulze** H. Das französ. Passiv und seine Ersatzmittel. Progr. Zittau. 39 S. 4⁰.

93. **Stiebeler** E. Der Subjonctif in den verkürzten Sätzen des Französischen. Progr. Stettin. 24 S. 4⁰.

94. **Keuntje** H. Der syntaktische Gebrauch des Verbums bei *Amyot*, dargestellt auf Grund seiner Übersetzung der Vitae des Plutarch. Ein Beitrag zur franz. Syntax. Diss. Leipzig. 66 S. 8⁰.

95. **Johansson** A. Ein Fall des Konjunktivs in indirekten Fragesätzen im Französischen. Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. (Referate und Rezensionen) XVII 195.

"Es scheint, als ob auch nach Verben wie *ne pas voir* und *concevoir* mit folgendem *comment* ein Konjunktiv eintreten könne."

96. **Huguet** E. Étude sur la Syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550. Paris Hachette & Co. 458 S. 8⁰.

97. **Humbert** C. Der französ. Artikel. Neue Jahrb. f. Philol. und Pädag. CLII 96—106.

98. **Hamel** Fr. Alb. Molière-Syntax. Diss. Halle. 26 S. 8⁰.

99. **Neumann** W. Zur Syntax des Relativpronomens im Französischen. Progr. Real. Iglau.

100. **Clédat** L. Le superlatif relatif en français. Rev. de phil. franç. et prov. IX 56 f.

101. **Clédat** L. 'Qui vive'? Rev. de phil. franç. et prov. IX 233.

"'Qui vive' signifie 'Vive qui? Quel est le *vivat* que vous poussez? . . . Quel est votre parti?'"

102. **Ebeling** G. Zur Asymmetrie im Altfranzösischen. Abhandlungen Herrn Prof. Tobler . . . . dargebracht. S. 342—354.

---

103. **Tertiault** T. Dictionnaire du Langage Verduno-Chalonnais. 2. livr. Paris Bouillon. 2,50 fr.

104. **Passy** P. Notes sur quelques patois comtois. Paris, impr. Liévens. 16 S. 8⁰.

105. **L. C.** Étude sur les étymologies des noms de lieux et des noms de familles dans l'Avranchin, avec supplément pour la Normandie. Avranches, imp. Durand. 103 S. 8⁰.

106. **Chamberlain** A. F. Mutation of gender in the Canadian-French dialect of Quebec. Mod. Lang. Notes X Spalte 232—236.

107. **Delaite** J. Essai de grammaire wallone. 2me partie. Articles, substantifs, adjectifs, pronoms et particules de la langue wallone. Liège H. Vaillant Carmonne. 91 S. 8⁰.

108. **Marchal** G. Grammaire wallonne. Liège. 22 S. 8⁰.

109. **Marchot** P. Notes de philologie wallonne. Congrès scientifique 6. Sektion. S. 114—16.

1) wall. *né* = *nocte*, *nér* = **nócere*. — 2) wall. *sauverdia* 'moineau, pierrot'. — 3) *mouchon* 'oiseau', *mouchet* 'épervier'.

110. **Ledieu** A. Nouvelles et légendes recueillies à Demuin. Monographie d'un bourg picard. 5e partie. A. Picard. 12⁰. 5 fr.

111. **Lecomte** M. Études d'histoire et de philologie. Origine et formation des noms de lieux habités de l'arrondissement de Provins. (Provins) E. Lechevalier. 8⁰. 2,50 fr.

112. **Encise** P. Le Patois de Ferrières. Étude comparative. Moulins, impr. Auclaire. 48 S. 8⁰.

113. **Bel** H. Le patois de Valleraugue (Gard). Rev. bourguignonne de l'enseignement sup. V, 1.

114. **Lewis** Edw. St. Guernsey: its people and dialect. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. X, 1.

115. **Du Rusquec** H. Nouveau dictionnaire pratique et étymologique du dialecte de Léon, avec les variantes diverses dans les dialectes de Vannes, Tréguier et Cornouailles. Leroux. 8⁰. 15 fr.

116. **Roussey** Ch. Contes populaires, recueillis à Bournois (canton de l'Isle-sur-le-Doubs, arrond. de Beaume-les-Dames). Société des parlers de France. Paris Welter 1894. XI, 304 S. 8⁰. 7,50 fr.

117. **Mugnier** Fr. Les gloses latines françaises de Jacques Greptus. — Poésie en patois savoyard de 1564. Contributions à l'étude de la langue française et du patois en Savoie au XVIe siècle. Paris Champion. 63 S. 8⁰.

118. **Clapi** S. Dictionnaire Canadien-Français ou lexique-glossaire de mots, expressions et locutions ne se trouvant pas dans les dictionnaires courants et dont l'usage appartient surtout aux Canadiens-Français. Montréal. 8⁰. 25 M.

116. Le **Patois-Neuchâtelois**, Recueil de dictons et de morceaux en prose et en vers. Neuchâtel Berthoud. 417 S. 8⁰. 10 fr.

120. **Moisy** H. Glossaire comparatif anglo-normand, donnant plus de 5000 mots aujourd'hui bannis du français. Caen Brunet. 8⁰. 15 fr.

121. **Fortier** A. Louisiana folk-tales in French dialect and English translation. Mem. of the Amer. Folk-Lore Society II. 8⁰. XII, 122 S.

122. **Beauquier** Ch. Chansons populaires recueillies en Franche-Comté. Paris Leroux 1894. 8⁰. 6 fr.

123. **Vachet** A. Glossaire des gones de Lyon. Vieux mots lyonnais recueillis. Lyon, impr. Gallet. 39 S. 8⁰.

---

124. **Bréal** M. français *madré*. Mém. Soc. Ling. IX 168.

125. **Cohn** G. *Mauvais*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 458—463.

Malévolus zu **málevolus* zu **mālvolus* (als Deminutiv gefühlt,

davon ein Primitiv) **malvus*; Ableitung **malv+ac* zu **malvaiz*; vom Femininum *malvaise* aus ein Mask. *malvais*.

126. **Henry** V. *fous fol* = lat. *follis follem*. Mém. Soc. Ling. IX 169.

"Le *follis* est le gros ballon de jeu, d'usage courant à Rome à partir de Pompée (Athéné I 14 f.). Il va et vient d'une course insensée; souvent il dévie hors de la piste et va se buter au premier obstacle venu; il n'a point de direction propre et marche au gré de qui le pousse; il sert de jouet à ceux qui se le renvoient: autant de traits qui conviennent parfaitement à la physionomie du 'fou'." (Str.)

127. **Keidel** G. C. Note on *Folsitie* and similar expressions in Old-French literature. Mod. Lang. Notes X Spalte 146—158.

128. **Leser** E. Modern French *gêne* — Old French *gehine*, from *gehir*. Mod. Lang. Notes X Spalte 336—337.

129. **Horning** A. Fr. *Gesse, Faire*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 70–76.

gesse = *cicera*; *faire* aus *facere* durch Assibilation des c.

130. **Cohn** G. Zum Ursprunge von *abo(s)mé*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 51—60.

Von **bassimus*, Elativus von *bassus*, *terra *basma* oder *pars *basma*; **basma* zu **bauma* zu *bǫme* [wie *fantǫme* aus *fantasma*], daraus *abo(s)mer*, *abosmir*; desgleichen *chaume* (Fem. 'Brachfeld') von χάσμα und davon dann *chômer* (eig. 'brachliegen').

131. **Lecomte** H. Notice sur quelques noms de lieux des départements de l'Yonne et de Seine-et-Marne dont le nom primitif est un souvenir des langues et populations ibères et ligures. Sens, imp. Duchemin. 15 S. 8⁰.

132. **Schultz** O. Über einige französische Frauennamen. Abhandlungen Herrn Prof. Tobler . . . . dargebracht. S. 180—209.

1. nfrz. *Heloïse* = *Heilwid*. — 2. afrz. *Eurïaut* = *Eburhild*, *Eberhild*. — 3. provenz. *Avierna, Vierna* (erstere Form die ursprüngliche) = **Avijerna* = **Avigerna*. — 4. afrz. *Odïerne, Hodïerne*, prov. *Audïerna* (letzteres aus ersterem umgebildet) = **Audigerna*. Der Ortsname *Audïerne* (dép. Finistère) = breton. **Alt-tigern*.

133. **Garnier** Essais d'étymologies de noms de pays dus à l'eau et de quelques finages au pays de montagne. Citeaux, imp. Saint-Joseph. 20 S. 8⁰.

134. **d'Arbois de Jubainville** H. Quelle est l'étymologie du mot *Condorcet?* Comptes rendus de l'Ac. des inscr. et belles-lettres XXIII 56—58.

135. **Regnaud** P. Quelques étymologies françaises, indiquées, confirmées ou expliquées par l'anglo-saxon. Rev. de Phil. franç. et prov. VIII 101—117.

136. **Marchot** P. Étymologies françaises et dialectales. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 99—102.

1. A. fr. *bacoule* 'belette' = *Beculf*; 2. fr. *bancroche* = *bancal+croche*; 3. lorr. *kǫkiližǫ* 'coquelicot' = *coquelicot+* a. fr. *jau*; 4. a. fr. *frion, frioncel, froncel*, 'linot' = *frig*[illa] (für fringilla) +*-onem*, dann deminutiv durch *-cel*; 5. fr. dial. *barrot* 'tombereau', c'est un véhicule à *barre*; 6. fr. dial. *fricheti* 'bon morceau', 'fin

repas' = deutsch *Frühstück*; 7. wall. *awę* 'oui' = a. fr. *oel*; 8. lat. **quadrubrachia* = lézard.

137. **Horning** A. Französische Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 102—104.

Franz. *farouche* = *forasticus*; afr. *mestive* = *messem aestivam*; *resse* f. = *retia*; nprov. *cougousso* f. = *cucutia*; lat. *vēpres*.

138. **Suchier** H. *Bagatelle*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 104 f.

Bagatelle Fem. zu altprov. *bagastel* (Dem. von *bagas*); aus dem frz. Worte, das selbst dem Prov. entlehnt ist, stammt das it. *bagattella*. Prov. *bavastel* nach *bava*, afrz. *balestel* nach *bal* umgebildet.

139. **Weyman** C. *Qua mente-comment*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 105 f.

Belegt die Gleichwertigkeit von *qua mente* und *quomodo* aus Gregor von Tours als Stütze von J. Cornus Ableitung *comment* = *qua mente*.

140. **Foerster** W. Altfr. *mes*, nfrz. *mets* = lat. *mĭssum*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 106.

Th. Braunes Ableitung *mets* = niederd. *met* (Zeitschr. XVIII 514) ein Irrtum.

141. **Koerting** O. Die Entwickelung des Suffixes *-arius* im Französischen. Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XVII 188—236.

Kritik der bisherigen Theorien. Eigene Erklärungen: 1) *Primariu[s]* und *primāriu[m]* zu **primārī* zu **primaeri* (durch Umlaut), zu **primieri*, davon Casus rectus **premieri-s* zu *premiers*, nach dessen Muster **premieri* zu *premier* statt zu *premir* wurde. Möglich wäre auch **primārīō* zu **primariō* zu **primairo* zu **primair* zu **premęr* zu *premier*. Die erstere Möglichkeit ist wahrscheinlicher. *Contraire*, *primaire* sind adverbial gebrauchte Ablative (*contrārio*, *primārio*).

142. **Thomas** A. Fr. *girouette*. Rom. XXIV 119 f.

girouet, *girouette* werden als deminut. zu **girou* = *gyrŏvagum* aufgefasst.

143. **Densușianu** Ov. Fr. *bauçan*. Rom. XXIV 586—588.

balteatus (rum. *bălțat*) muss neben sich **balteanus* gehabt haben, woraus prov. *bausan* (daraus ist frz. *bauçan* entlehnt), it. *balzano* (das mit verengter Bedeutung als *balzan* im Nfrz. fortlebt).

144. **Thomas** A. Fr. *cormoran*. Rom. XXIV 115—119.

Von afrz. *corp* Rabe +*marenc* (lat. *mare* mit germanischem Suffix *ing*).

145. **Thomas** A. Étymologies françaises. Rom. XXIV 581—586.

Chevène = **capĭtīne* (von *capito*); *hanse* = *hanste* volksetymol. nach *anse*; *Haque* in '*a la haque*' (zu schreiben *à l'aaque*, von *aeschier* zu *esca*); *orpailleur* = *arpailleur* zu *harper*; prov. mod. *rouis* = **rūstĕum*.

146. **Cornu** J. *Combre* et dérivés. Rom. XXIV 114 f.

"*Combre*, bas-latin *combra*, *combri*, vient très probablement de *cumera*, *cumerus*."

147. **Nauta** O. A. La *Danse Macabré*. Rom. XXIV 588.

Eine niederländische Stelle, in der *Makkabeusdans* die Be-

zeichnung für Todtentanz ist, wird als Stütze für die Ableitung G. Paris' *Macabré* = *Macabé* = *Macchabaeum* (Rom. XXIV 129) beigebracht.

148. **Paris** G. Fr. *dôme*. Rom. XXIV 274—276.

Dome 'cathédrale' = it. *duomo*, deutsch *Dom*, diese = lat. *dŏmum*; *dôme* 'coupole' = lat. *dōma* = δῶμα, über das Provenz. nach Nordfrankreich gewandert.

149. **Thomas** A. Étymologies françaises. Rom. XXIV 264—274.

Afrz. *aochier* = *ad*+*occare*; *artiller*, *artilleur*, *artillerie* = *atillier* mit Einmischung von *art*; *goupillon* = volksetymologische Umdeutung von *guepillon*, *guipillon* zu germ. *vipp-* oder *wipp-* (*wippe*); dazu auch *guipon*, *jipon* (nach *jupe*); *hausse-col* = *Halskutte*; *penture* zu *pendere*, nicht zu *pandere*; *rature* = **raditura* von *raditus*; *ratoir ratoire* = **raditorium*, **raditoria*; *rader*, *radeur*, *radoire*; prov. *rasdoira* (von *rasitoria*; *radoire* für **rasdoire*, *rader* und *radeur* davon). Afrz. *rest* = *restis*.

150. **Schuchardt** H. *Mauvais*. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 577.

151. **Pfeiffer** E. Recherches sur l'origine et la signification des noms de lieux (France, Corse, Algérie). Paris Lechevalier. 8⁰. 5 fr.

152. **Coolidge** W. A. Quelques noms de lieux dans les vallées du Visp. Anz. f. Schweiz. Gesch. XXVI, 1.

153. **Nordfelt** A. En fransk-svensk Etymologi. Arkiv för nordisk Filol. N. F. VIII, 2 S. 201—204.

154. **Regnaud** P. Note sur la signification primitive des mots *Est* et *Ouest*. Rev. de ling. et de phil. comp. XXVIII 87—89.

155. **Settegast** F. *Enme* in der Stephan-Epistel. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 453—458.

enme = air. *ainm*, 'Name' dann 'genannt'.

156. **Cohn** G. *Rêver* und gelegentlich desselben. Abhandlungen Herrn Prof. Tobler . . . . dargebracht. S. 269—288.

Rêver eine Rückbildung aus *reveler*. Daneben noch folgende Etymologien: *endeivle* = **in*+*debilis* (nach *infirmus*); *enrede* = **inrepidus*; *maraud* zu *Marote*; *mariuolo* aus *Mariuola*, daraus wiederum *marjolet*; *radoter* = *reductare*; *red(d)e*, anglonorm. = *rigidus*; *red(d)er* aus *redoter* gewonnen; *reve* = *rapidus*; *rêve* f. aus dem Verbum **rever* aus *revēre* aus *revehere*; *revouage* zum Stamme von *avouer*; *ripido* = **ripidus* statt **rēpidus* (nach *ripa*); *rôder* = **rodĕre*.

---

157. **Jeanroy** A. Le latin *vimen* et ses dérivés en provençal et en français. Annales du midi XXVI.

158. **Thomas** A. Les noms composés et la dérivation en français et en provençal. Rom. XXIV 339—356.

I. Kritik des "Traité de la formation des mots composés" von A. Darmesteter. Die Kompositionsableitungen im Französischen (1. in der alten Sprache, 2. in der heutigen Schriftsprache mit Ausnahme der Zusammensetzungen, deren erster Bestandteil Partikel oder Adverb ist). II. Diesselben im Provenzalischen (alt und modern). III. Zu den *composés parasynthétiques*.

159. **Thomas** A. Fr. *hampe*; prov. mod. *gamo*, *gamoun*. Rom. XXIV 120 f.

Zu deutschem *Wamme*, Nebenform *Wampe*.

160. **de Poyen-Bellisle** R. *Totus* in Old French and Provençal. Amer. Journ. of Philol. XVI 66—70.

161. **Jeanroy** A. Étymologies françaises et provençales. Revue des Univ. du midi I 98—105.

I. *haridelle*. II. *ratier*, *rater*. III. anc. fr. *berser*, fr. mod. *bercer*.

f) Provenzalisch-Catalanisch.

162. **Appel** C. Provenzalische Chrestomathie mit Abriss der Formenlehre und Glossar. Leipzig Reisland. 9 M.

163. **Levy** E. Provenz. Supplementwörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouard 'Lexique roman'. II. 1. Da — desconoiser. Leipzig Reisland. 128 S. 8⁰. 4 M.

164. **Sommer** G. Essai sur la phonétique forcalquérienne. Dissert. Greifswald. VIII, 90 S. 8⁰.

165. **de Lépinay** M. Chansons populaires du Limousin. Bull. de la Soc. scientifique, hist. et archéol. 1894 2e livr. S. 257—264.

166. **Meyer** P. C et G suivis d' A en provençal. Étude de géographie linguistique (avec carte). Rom. XXIV 529—575.

Behandelt die Grenze des *ka-* und *ša-* Gebietes in Frankreich.

167. **Recueil** des idiomes de la région Gasconne.

Übersetzung der Parabel vom verlorenen Sohne in den Idiomen von mehr als 4000 Kommunen von zehn provenzalischen Départements, die sich in der Ausstellung zu Bordeaux befindet. S. Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XVII, Ref. u. Rezensionen S. 195.

168. **Capdepic** A. Nouvel essai sur l'Étymologie du nom de *Montauban*. Extrait du Recueil de l'Académie des sciences, belles lettres et arts de Tarn-et-Garonne. 17 S. 8⁰.

169. **Devaux** A. La limite franco-provençale en Oisans. (Extr. du Bulletin de la Société dauphin d'éthnol. et d'anthropol. 7 S. 8⁰.

170. **Ducamin** D. L'*n* gutturale en gascon. Ann. du Midi VII 337—339.

171. **Leclerc** A. Étude sur quelques locutions vicieuses en usage dans le Midi et particulièrement dans le Sud-Ouest. Bayonne impr. Lameignère. 22 S. 18⁰.

172. **Thomas** A. Extrait d'un contrat de 1512, à propos des noms de parenté. Ann. du Midi. VII 453.

Über *seyve* = 'beau-père' in einer limousinischen Urkunde.

173. **Hirschler** Petit Vocabulaire comprenant à peu près tous les mots et expressions judéo-provençales employées par les Israélites dits Comtadins, avec étymologies. Paris.

174. **Castet** Études grammaticales sur le dialecte gascon du Couserans. Avec un avant-propos de M. Pasquier. (Extrait du Bulletin de la Société ariégeoise des sciences, lettres et arts, tom. IV). Foix Gadrat aîné. 64 S. 8⁰.

175. **Pépin** L. Gasconismes et choses de Gascogne. Paris Picard et fils. 243 S. 8⁰. 3,50 fr.

176. **Soubdès** Observations sur quelques mots des 'Comptes de Riscle'. Revue de Gascogne Sept. — Okt.

177. **Couture** L. L'Étymologie de Riscle et d'Isc. Rev. de Gascogne. Sept. — Okt.

178. **Doujat** J. Dictionnaire de la langue toulousaine. Ier fascicule: lettre A. Avec la preface de M. A. Jeanroy. Toulouse, Bureau de 'Le Gril'. 30 S. 8⁰.

179. **Camélat** M. L'élément étranger dans le patois d'Arrêns (Hautes-Pyrénées). Bulletin de la Société des Parlers de France. I 173—215.

180. **Balari y Jovany** J. Intensivos ó superlativos de la lengua catalana. Monografia. Barcelona, Est. tip. de Jepùs. 92 S. 4⁰. 3,50 y 4 pes.

g) Spanisch.

181. **Cuervo** R. J. Disquisiciones sobre antigua ortografía y pronunciacion castellanas. Rev. hispan. II 1—69.

182. **Nebot y Pérez** J. Apuntos para una grammática valenciana popular. Madrid Suarez 1894. 204 S. 16⁰. 2 Pes.

183. **Morel-Fatio** A. Esp. yogar. Rom. XXIV 592—594.

Auf dem missverstandenem *yogó* statt *yógo* aus *jacuit* wurde ein neues Verb nach der ersten Konjugation *yogar* aufgebaut.

184. **Gessner** E. Das spanische indefinite Pronomen. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 153—159.

185. **Cuervo** R. J. Los casos encliticos y procliticos del pronombre de tercera persona en castellano. Rom. XXIV 95—113 und 219—263.

Behandelt die Verwirrung, die im Gebrauche des Dat. und Akk. von *él*, *ella* und deren Plur. eingetreten ist, die verschiedenen Regeln der Grammatiker darüber und die Gründe der Konfusion, morphologische wie syntaktische.

186. **Priebsch** J. Altspanische Glossen. Ztschr. f. rom. Phil. XIX 1—40.

187. **Zerolo** E. Miguel de Toro y Gomez, **Isaza** E. y otros escritores. Diccionario enciclopédico de la lengua castellana. Tomo I. Madrid. XVI, 182 S. Fol. 63,75 M.

188. **Litten** F. W. Über die Passivkonstruction im Spanischen. Verhandl. des deutschen wissenschaftlichen Ver. zu Santiago de Chile III, 1, 2.

189. **Litten** F. W. Über das '*que*' anunciativo und die Adverbia *si cuando*, *como* etc. Verhandl. des deutschen wissenschftl. Ver. zu Santiago de Chile. III, 1 u. 2.

190. **Hanssen** F. Sobre la pronunciacion del diptongo *ie* en la época de Gonzalo de Berceo. Anales de la Universidad. Santiago de Chile. 7 S. 8⁰.

191. **Hanssen** F. Sobre la conjugacion de Gonzalo de Berceo. Publ. en los 'Anales de la Universidad'. Santiago de Chile. 50 S. 8⁰.

192. **Hanssen** F. Suplemento á la conjugacion de Berceo. Anales de la Universidad. Santiago de Chile.

193. **Lenz** R. Apuntaciones para un testo de ortología y ortografía de la lengua castellana (publicado en los Anales de la Universidad). Santiago de Chile 1894.

194. **Kayserling** Mots espagnols dans le Schibbolé Hallékét. Rev. des études juives.

195. **Herizo** M. E. Elementos de gramática comparada de las lenguas latina y castellana. P. I. Analogia. Madrid Suarez XI u. 387 S. 16⁰. 4 Pes.

h) Portugiesisch.

196. **Ferreira** J. P. Notas sobre a lingua portugueza. Recife Boulitreau. 234 S.

Wien. J. Subak.

VIII. Keltisch.

1. **Zeitschrift** für celtische Philologie. Herausgeg. von Kuno Meyer und L. Chr. Stern. I. Bd. 1. Heft. Halle Niemeyer 1896. 176 S.

2. **Foy** W. Die indogermanischen *s*-Laute (*s* und *z*) im Keltischen. IF. VI 313—39.

Idg. *s*. I. Anlaut. a) Vor Vokalen (dreimal scheint *s*- im Anlaut im Brit. erhalten: kymr. *seith* 'sieben', *sybwydd* 'Föhre' aus **soqo-u̯idu*- 'Harzbaum' und *serth* 'obscoenus' zu an. *serda*). — b) Vor Konsonanten: 1. *sk̂* und Verbindungen. *sk̂* ir. brit. *sc*; *sk̂n* ir. *sn*, brit. *n*; *sk̂u̯*?. — 2. *sq* ir. *sc* brit. *hw*. — 3. *st*- und Verbindungen. *st*- ir. brit. *t*; ir. kymr. *s*-, korn. bret. *s*- und *st*-; *str*- ir. *sr*, brit. erhalten. — 4. *sp*- und Verb. ir. *s* bezw. *ph* (= *f*), brit. *f* (*ff*); *spr*- ir. *sr*- brit. *fr*- (*ffr*). — 5. *sn*- *sm*- *sr*- *sl*- gall. ir. unverändert, brit. verändert zu *n*- *m*- *l*- (*ll*) *fr*- (*ffr*). — 6. *su̯*- ir. *s* und *f*, brit. *chw*. — 7. *si̯*? — c) nach Konsonanten. *pstr*- zu ir. *sr*- kymr. *tr*. — II. Inlaut a) einfaches *s*: verloren. b) *s*+Kons. oder Kons.+*s*, wobei der 1. Kons. schwindet. 1) -*sk̂*- und Kons.+*sk̂*- : ir. *sc* brit. *ch*; schwindet von -*sk̂*- ein Konson., so bleibt es auch brit. erhalten. -*k̂sk̂*- -*qsk̂*- -*tsk̂*- ir. brit. *sc*. — 2) -*sq*- und Kons.+*sq*- ir. *sc* brit.? — 3) *st*- und Verbindungen. Einfaches *st* ir. brit. meist zu *ss* (doch daneben auch häufige, z. T. freilich jüngere *st*); -*pst*- : -*ss*-; -*k̂st*- -*qst*- : ir. *cht*; -*str*- bleibt, ebenso -*stl*-. — 4) -*sp*- gall. *x* brit. *h* (über -*sc*-). — 5) -*sm*- -*sn*- -*sr*- -*sl*- : *s* assimiliert sich. — 6) -*si̯*- : ir. -*f*-. — 7) -*si̯*-. — 8) -*ss*-. — c) Kons.+*s* bezw. Kons.+*s*+Kons., wobei aber die Entwicklung des *s* vom 1. Kons. abhängig ist. 1) -*k̂s*- -*qs*- : ir. -*ss*-(*s*) brit. *ch* (*h*). — 2) -*ts*- : ir. brit. -*ss*-(*s*). — 3) -*ns*- -*ms*- : Nasal schwindet mit Ersatzdehnung, *s* bleibt. — 4) -*rs*- -*ls*- : Assimilation des *s*. — III. Auslaut: ir. brit. geschwunden.

Idg. *z*. 1) -*zd*(*h*)- : ir. brit. -*zd*- zu *đđ*, was ir. zu *đđ*, *d* (air. *tt*, *t* geschrieben) brit. *đđ*, woraus kymr. *th* (*þ*) korn. *d* (später *th*) bret. *z*. — 2) -*zĝ*(*h*)-, -*zgh*-; *zĝ* urkelt., gall. erhalten, ir. *đg* (geschr. *dg*); brit. -*ĝz*-, woraus *id*.

Exkurs. kelt. *ar*, *al* = idg. *r̥̄*, *l̥̄* : idg. *r̥* wird vor allen Zischlauten (also auch vor *þ*) zu *ar*. (W. Str.)

3. **Ascoli** G. I. A. Celtica. Supplementi period. all' Arch. glottol. ital. Disp. 2 p. 97—131.

1. Ancora dei 'pareggiativi' irlandesi in *-thir*. — 2. L'esito celtico di *st* iniziale. Anlautendes *st* wird im Irischen zu *s*, nicht, wie bisher angenommen, zu *t*; z. B. ir. *serc* Liebe, στέργω; ir. *seirt* Kraft zu στερεός; ir. *sad-* sitzen zu Wz. *stā*, lett. *stádu*, aber mit Wz. *sed* vermengt; ir. *samaigim* 'pono', Wz. *stam-*. Auch im Kymr. findet sich *s*, und dadurch erledigen sich einige Fälle, in denen diese Sprache wider die Regel anlautendes *s* bewahrt und nicht zu *h* verwandelt zu haben schien (z. B. ir. *sāl*, kymr. *sawdl* Ferse Grdf. **stātlā*; kymr. *serch* = ir. *serc*). Im Korn. und Bret. erscheint in der Regel *st* (nkymr. *seren* Stern, nbret. *sterenn*; kymr. *safn* Mund, bret. *stafn* Gaumen zu στόμα), aber mit ein paar unerklärbaren Ausnahmen (bret. *serc'h* 'Konkubine'; *serz* 'fest' zu ir. *seirt* u. a.). Wo im kelt. Anlaut *t* auftritt (ir. *tiagaim* στείχω), ist von idg. Doppelformen mit und ohne *s* auszugehen. Ir. *tā* entsprang Zusammensetzungen wie **vor-stā*, **ad-stā*, woraus mit regelmässigem Schwund des *s fortā*, *attā* entstand. — 3. *attā*, *tā*; *indās*, *oldās* ecc. In Formen mit *d* wie *nida* (neben *nita*), die Zimmer mit infectio destituens erklärt hatte (aus **nin-ta-*), steckt vielmehr die Wz. *dō* 'geben'; *nida* 'es gibt nicht'. — 4. Della radice che si contiene negli ant. irl. *ticsal*, *cisse*, ecc. Die Wz. *cit* 'ferre, tollere' (ir. *fochid* Leiden) liegt auch vor in *ticsāl* 'sublatio' (**to-aith-cit-tā-lo-*), *fotrochess* 'te abstulit', *cisse* gl. inuecta, *foxal* 'auferendi actus'. Zimmer hatte in einigen dieser Wörter die Wz. *ges* angenommen.

4. **Stokes** Wh. Celtic Etymologies. BB. XXI 122—137.

Giebt einige Verbesserungen und eine grosse Reihe von Nachträgen zu seinem Urkeltischen Sprachschatz.

5. **Nicholson** E. W. B. The Keltic root *ab*. Academy No. 1210 S. 33 f. Vgl. daselbst 1211 S. 53; 1212 S. 73.

6. **d'Arbois de Jubainville** H. Études sur le droit celtique. Avec collaboration de P. Collinet. T. 1. 2. Paris. XX, 388; X, 448 pp. (= Cours de littérature celtique vol. 8).

7. **Loth** J. Le sort chez les Germains et les Celtes. Rev. Celt. XVI 313 f.

Verschiedene keltische Worte für 'Loos' bedeuten wörtlich 'Holz werfen'.

8. **Holder** A. Alt-celtischer Sprachschatz. Heft 8 (*Gallī* — ὑσσός). Leipz. 1896. Sp. 1793—2064 (= Schluss von Bd. 1. *A—H*).

9. **Streitberg** W. *Mattium*, *Mattiacus*. IF. V 87 f.

Nicht germanisch, sondern keltisch, zu *mati-* 'gut'. Dazu auch das aus dem Ortsnamen *Metzoft* zu erschliessende gall. **Mattįapa*. Das *tt* stammt aus den Kurznamen.

10. **Rhys** J. The Cassiterides. Academy No. 1222 S. 272 f.

Bringt das Wort mit dem ir. Frauennamen *Ceasair* zusammen (vielleicht nichtarischen Ursprungs), der früher **Cestaris* gelautet haben mag.

11. **Mayhew** A. L. The etymology of '*Bannauenta*'. Academy No. 1203 S. 445.

Vgl. daselbst 1204 S. 466; 1205 S. 484 f.; 1206 S. 507.

12. **Nicholson** E. W. B. The vernacular inscriptions of the ancient

kingdom of Alban. Transcribed, translated and explained. London 1896. IX, 90 pp.

13. **Ogam-Inschriften**. Vgl. Academy No. 1183 S. 16; 1184 S. 36 f.; 1186 S. 83; 1192 S. 216 f.; 1210 S. 32 f.; 1211 S. 52 f.; 1212 S. 72 f.; 1213 S. 92; 1217 S. 165 ff.; 1218 S. 186 f. Rhys in Journ. of the R. Society of Antiquaries of Ireland (Referat Rev. Celt. XVI 364).

14. **Stokes** Wh. On the division of syllables in Latin and Irish. Academy No. 1191 S. 193 f.

15. **Thurneysen** R. Über einige Formen der Copula im Irischen. Ztschr. f. celt. Philol. I 1—6.

16. **Hogan** S. Alpabetical Index of Irish Neuter Substantives. Todd Lecture Series vol. VI. Dublin.

17. **Risteird de Henebre** *Conach* [ir. = Viehseuche, Hundswuth]. Ztschr. f. celt. Philol. I 114.

18. **Strachan** J. Some notes on the Milan glosses. Ztschr. f. celt. Philol. I 7—16.

19. **Zimmer** H. Beiträge zur Erklärung irischer Sagentexte. Ztschr. f. celt. Philol. I 74—101.

20. **Dottin** G. Contes irlandais (Suite). II. La mort des fils d'Usnech. Rev. Celt. XVI 421—449.

Vgl. Anz. IV 105. Giebt in gleicher Behandlung eine Version jener Sage im neuir. Dialekt von Galway (Connaught).

21. **Strachan** J. The value of Irish for the study of Scotch Gaelic. Transact. of the Gaelic Society of Inverness XIX (1893—94) p. 13 ff.

22. **Macinnes** D. Notes on Gaelic technical terms. Transactions of the Gaelic Society of Inverness XIX (1893—94) p. 213 ff.

23. **Maxwell** Sir H. Scottish land-names, their origine and meaning. Edingburgh and London 1894. IX, 219 pp.

Kritisches Referat in Ztschr. f. celt. Philol. I 175 f.

24. **Macbain** A. Norse element in Highland place names. Transact. of the Gaelic Society of Inverness XIX (1893—94) p. 217 ff.

"Leitet etwa funfzig topographische Namen, namentlich hebridische, aus dem Altnordischen her". Ztschr. f. celt. Philol. I 175.

25. **Macbean** L. Celtic element in Lowland Scottish song. Transact. of the Gaelic Society of Inverness XIX (1893—94) p. 122 ff.

26. **Stern** L. Chr. Die ossianischen Heldenlieder. Ztschr. f. vergl. Litteraturgeschichte VIII 51—86, 143—174.

27. **Strachan** J. A Manx Folksong. Ztschr. f. celt. Philol. I 54—58.

Giebt ein 1883 aufgezeichnetes Volkslied in phonetischer Transskription mit engl. Übersetzung.

28. **Zimmer** H. Keltische Studien. 16. Über den Ursprung des sogenannten gradus aequalis beim Adjektiv im Kymrischen. KZ. XXXIV 161—223.

Kritik der bisherigen Erklärungen des Aequalis (mkymr. *-et*, nkymr. *-ed*). — Er wird im Mkymr. stets mit *cyn* verbunden, z. B. *kygadarnet a brenhin* 'so stark (*kadarn*) wie der König'. Es sind *bahuvrīhi*-Komposita, gebildet aus *cyn* und den im Mkymr. häufigen,

im Nkymr. so gut wie ausgestorbenen abstrakten Substantiven auf *-et* (*kadarnet* 'Stärke'). Ganz ebenso z. B. von *meint* 'Grösse', *niver* 'Zahl' nkymr. *cymmaint ag* 'gleichgross mit = so gross wie', *cynnifer* 'so viele wie'. Also das obige Beispiel wörtlich zu übersetzen: 'gleichstark mit (*ac*) dem König'. Auch in mkymr. nkymr. idiomatischen Wendungen wie *yr cadarnet bei* ist wörtlich nicht zu übersetzen: 'trotzdem so stark er war', sondern 'trotz der Stärke, die war'; das beweisen Fügungen wie *yr meint vei* 'trotz der Menge, die war'. Schon im Mkymr. werden zur Komposition mit *cym-* nur sekundäre Abstraktbildungen auf *-et* verwandt; also, wiewohl neben *gwynnet* 'Weisse' auch *gwynder* besteht, doch nur *kywynnet*, nie **kywynder*. Das im Nkymr. allgemein durchgeführte *cyn* mit vokalischer Mutation ist eine Neubildung. Mit dem Schwinden der alten Abstrakta auf *-et* zog das Sprachgefühl diese Komposita direkt zu den primären Adjektiven. Die Annahme moderner Grammatiker, dass die Form auf *-ed* ohne *cyn* als Aequalis fungiere oder fungieren könne, ist zurückzuweisen. Wohl aber dient sie in admirativer Bedeutung; es ist das alte abstrakte Substantiv; also *glaned yw* wörtlich nicht 'wie schön er ist!' sondern 'er ist eine Schönheit'. Analoges im Bretonischen.

29. **Kermode** P. M. C. A Welsh inscription in the Isle of Man. Ztschr. f. celt. Philol. I 48—51 (mit einer Photographie und einem Holzschnitt).

Lautet: *Crux Guriat*. Rhŷs J. Note on *Guriat*. ib. 52 f.

30. **Gaidoz** H. Quelques mots gallois d'origine latine. Ztschr. f. celt. Philol. I 35—37.

31. **Gaidoz** H. Annwn. Ztschr. f. celt. Philol. I 29—34.

Es wird latein. Ursprung des kymr. *annwn* 'Jenseits', bret. *anaoun* 'Seelen der Verstorbenen' (von **animōn-*) angenommen.

32. **Loth** J. *e ben*; *y ben*. Rev. Celt. XVI 335.

Korn. *y ben* (= der Kopf) im Sinne von 'der, die andere'; bret. *eben* nur als Femininum gebraucht, wahrscheinlich wegen des Anklanges an das einst vorhandene *ben* 'Frau'.

33. **Stokes** Wh. A Celtic Leechbook. Ztschr. f. celt. Philol. I 17—25.

Ein in Leiden befindliches, vier verstümmelte Seiten umfassendes Fragment einer lateinischen Arzneimittellehre enthält ein irisches und mehrere altbretonische Wörter, meistens Pflanzennamen. Vgl. auch Academy No. 1223 S. 299 f.

34. **Zimmer** H. Neue Fragmente von *Hisperica famina* aus Handschriften in Luxemburg und Paris. Nachrichten von der Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Kl. 1895 S. 117—165.

Hier nur ihrer altbretonischen Glossen wegen zu erwähnen.

35. **Lindsay** W. M. Breton and Old French glosses in the Harleian Nonius. Ztschr. f. celt. Philol. I 26.

36. **Ernault** E. Glossaire moyen-breton. 2e éd. corrigée et augmentée. Avec une Préface et les index du tome I des Études grammaticales sur les langues celtiques. Première partie (A—G). Paris. 308 pp.

37. **Bibliothèque** bretonne armoricaine publ. p. la Faculté des lettres de Rennes. Fasc. I: Dictionnaire breton-français du dialecte de Vannes de Pierre de Chalons, réédité et augmenté des

formes correspondantes jusqu'ici inédites du bas-vannetais, de nombreux rapprochements avec les autres dialectes bretons et le gallois, suivi d'un appendice renfermant d'importants extraits du dictionnaire français-breton manuscrit du même auteur, par J. Loth. Rennes. [VIII,] 115 pp.

38. **Ernault** E. Sur la mutation faible de *d* après *n* en breton. Ztschr. f. celt. Philol. I 38—46.

39. **Ernault** E. La désinence bretonne de la première personne plurielle. Rev. Celt. XVI 315—322.

Das *p* in bret. Formen wie *caromp* hat sich hauptsächlich in Verbindungen mit dem Personalpronomen *ni* entwickelt (*caromni* zu *carompni*).

40. **Loth** J. Une forme archaïque du nom de Dieu en breton. Ztschr. f. celt. Philol. I 47.

Im Haut-Vannetais kommt neben *Düẹ*, *Düi* vereinzelt *Düẹü*, *Düiü* (*ü* überall konsonantisch) vor.

41. **Loth** J. Dialectica (Suite). Rev. Celt. XVI 323—335.

III. Le breton de Quiberon.

Leipzig. Richard Schmidt.

IX. Germanisch.

A. Allgemeines.

1. **Bericht** über die Verhandlungen der germanischen Sektion auf der XLIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Köln (25.—28. Sept. 1895). ZZ. XXVII 530—34.

Darin u. a. G. Kossinna Vorhistorische Archäologie: "die germ. Prähistorie verdient als unentbehrlicher Bestandteil der germ. Philologie ernste und nachhaltige Pflege." — F. Wrede Über den deutschen Sprachatlas (vgl. Anz. VI 156). — F. Jostes Über die Heimat der as. Denkmäler. Nach Westfalen gehören nur die Freckenhorster und die Essener Heberolle; alles andere stammt aus dem Osten des Sachsengebiets. [Vgl. HZ. XL 129—192].

2. **Festgabe** für Karl Weinhold. Ihrem Ehrenmitglied zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Leipzig Reisland 1896. VI u. 135 S. 8⁰. 2,40 M.

Inhalt u. a. R. Bethe Die altgerm. Hundertschaft. — W. Luft Zur Handschrift des Hildebrandliedes. — Ders. Zum Dialekt des Hildebrandliedes.

3. **Festschrift** zur 50jährigen Doktorjubelfeier Karl Weinholds am 14. Januar 1896. Strassburg Trübner 1896. VII u. 170 S. 8⁰. 4,50 M.

Inhalt. O. Brenner Zum Versbau der Schnaderhüpfel. — F. Jónsson Hǫngr. — F. Kluge Deutsche Suffixstudien. — G. Kossinna Zur Geschichte des Volksnamens 'Griechen'. — H. Meisner Die Freunde der Aufklärung. — E. H. Meyer Totenbretter im Schwarzwald. — F. Pfaff Märchen aus Lobenfeld. — P. Pietsch Zur Behandlung des nachvokalischen *n* einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart. — R. Schröder Marktkreuz und Rolands-

bild. — H. Wunderlich Die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung. — O. v. Zingerle Etzels Burg in den Nibelungen.

3a. **Germanistische Abhandlnngen**, begründet von Karl Weinhold, hrsg. von Friedr. Vogt. 12. Heft: Beiträge zur Volkskunde. Festschrift, Karl Weinhold zum 50jährigen Doktorjubiläum am 14. Jan. 1896 dargebracht im Namen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Breslau Köbner 1896. 8 M.

Inhalt: W. Creizenach Zur Geschichte der Weihnachtsspiele und des Weihnachtsfestes. — P. Drechsler Handwerkssprache und -brauch. — S. Fränkel Die tugendhafte und kluge Witwe. — A. Hillebrandt Brahmanen und Çudras. — O. L. Jiriczek Die Amlethsage auf Island. — E. Mogk Segen- und Bannsprüche aus einem alten Arzneibuch. — K. Olbrich Der Jungfernsee bei Breslau. — P. Regell Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge. — F. Schroller Zur Charakteristik der schlesischen Bauern. — Th. Siebs Flurnamen. — Fr. Vogt Dornröschen — Thalia. — O. Warnatsch Sif.

3b. **Festschrift** zum siebzigsten Geburtstage Oskar Schade dargebracht von seinen Schülern und Verehrern. Königsberg Hartung 1896. 415 S. gr. 8⁰.

Inhalt: H. Becker Zur Alexandersage. — B. Brill Zur Kritik des Laokoon. — H. Fietkau Die drei Ausgaben von Rückerts Weisheit des Brahmanen. — L. Goldstein Beiträge zu lexikal. Studien über die Schriftsprache der Lessingperiode. — F. Graz Zur Textkritik der sog. Caedmonschen Genesis. — E. Hasse Schillers Glocke und das griech. Chorlied. — L. Jeep *alias*. — M. Kaluza Zur Betonungs- und Verslehre des Ae. — E. Lagenpusch Walhallklänge im Heliand. — A. Ludwich Erinnerungen an O. Erdmann. — K. Marold Zur hs. Überlieferung des Tristan Gottfrieds v. Strassburg. — J. Müller Liscow und die Bibel. — R. Nadrowski Über die Entstehung des Nibelungenliedes. — F. Schulz Jagdallegorie. — G. Thurau E. T. A. Hoffmanns Erzählungen in Frankreich. — J. Tolkiehn De Livii Andronici Odyssia et de Cn. Matii Iliade latina. — W. Uhl Der Waise. — A. Zimmermann Etymologisches aus dem Bereiche der Germanistik. — O. Carnuth Über das Etymologicum Florentinum Parvum und das sog. Etym. Magn. Genuinum. — L. Fischer Die charakteristischen Unterschiede zwischen dem plattdeutschen und hochdeutschen Dialekt in den Lauten und der Formenbildung der Substantiva. — U. Friedländer Metrisches zum Iwein. — H. Hartmann Über W. Cowpers Tirocinium. — H. Reich Über die Quellen der ältesten röm. Geschichte und die röm. Nationaltragödie.

---

4. **Steitberg** W. Urgermanische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte. (= Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. D. Bülbring, Prof. Dr. F. Holthausen, Dr. B. Kahle, Prof. Dr. V. Michels, Dr. B. Sütterlin hsg. von W. Streitberg. I. Band.) Heidelberg Winter 1896. XX u. 372 S. 8⁰. 8 M. geb. 9 M.

Inhalt. 1. Kapitel. Litteraturangaben. — 2. Stellung und Gliederung der germanischen Sprache. — 3. Sprachphysiologische

Vorbemerkungen. — 4. Das idg. Vokalsystem. — 5. Die idg. Vokale im German. — 6. Das idg. Konsonantensystem. — 7. Die idg. Konsonanten im German. — 8. Konsonantenverbindungen und Verwandtes. — 9. Der idg. Akzent. — 10. Der germ. Akzent. — 11. Die idg. Nominalstammklassen im German. — 12. Nominaldeklination. — 13. Stammbildung und Flexion der Pronomina. — 14. Vorbemerkungen zum Verbum. — 15. Das Präsens (A. Stammbildung. B. Flexion). — 16. Das Präteritum (I. das starke, II. das schwache Präteritum). — 17. Die Modi. — Wortregister. — Nachträge und Berichtigungen[1]).

5. **Wilmanns** W. Deutsche Grammatik. (Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch.) 2. Abteilung. Wortbildung. 1. Hälfte. 352 S. 6,50 M. 2. Hälfte. XVI u. S. 353—663. 8°. 6 M. Strassburg Trübner 1896.

6. **Kauffmann** Fr. Deutsche Grammatik. Kurzgefasste Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg Elwert. VI u. 108 S. gr. 8°. 2,10 M.

7. **Brugmann** K. Die Verbindung 'dentaler Verschlusslaut+*s*+*t*' im Lateinischen und Germanischen. IF. VI 102—4.

Behandelt werden: *aestas*, ahd. *rost*, ahd. *last*, got. *beist*, ahd. *quist*, lat. *custōs*, ahd. *līsta* 'Saum'.

8. **Mikkola** Joos. J. Zum Wechsel von *þ* und *f* im Germanischen. IF. VI 311 f.

Behandelt an. *þél* 'geronnene Milch' : schwed. *fil-mjölk*. — nd. *dīme* : ahd. *fīma* 'Kornhaufen'. — an. *þiós* : *fiós* 'Walfischfleisch'. — an. *þél* : *fél* 'Feile' (die wohl auf 2 verschiednen Wurzeln beruhn). — an. *fiǫl* 'Brett' : *þilia* 'Ruderbank'. — *þ* ist etymologisch älter als *f*. Der Wechsel scheint durch ein auf *þ* folgendes *l* veranlasst zu sein; es ist wohl eine dialektische, wenn auch schon sehr alte Erscheinung.

9. **van Helten** W. Grammatisches. PBrB. XX 506—525.

30) Got. *awēþi* und westgerm. *ī* der Endung aus *ē* vor

---

1) Es sei mir gestattet bei dieser Gelegenheit einige Versehn zu berichtigen, die ich nachträglich bemerkt habe, oder auf die ich von befreundeter Seite (vorab von Hrn. Dr. Solmsen) aufmerksam gemacht worden bin. S. 41 Z. 12 v. o. ist die Gleichung ai. *bharítram* griech. φέρετρον wohl zu streichen, da Homer nur φέρτρῳ (Σ 236) kennt, φέρετρον also dem Verdacht der Neubildung ausgesetzt ist. — S. 51 Z. 12 v. u. ist die Grundform lat. *screibo* zu streichen, vgl. F. Solmsen IF. IV 244; das Präs. muss wegen *scrīptum* mit *ī* angesetzt werden. — S. 54 Z. 7 v. o. griech. θύρες ist als unbelegte Form zu streichen. Die einzige Spur des konsonantischen Stammes im Griech. ist θύρ-δα, vgl. Brugmann bei Meister Dialekte II 320, Nachtrag zu S. 127. — S. 74 Z. 12 v. u. ist φύω zu streichen, da es wahrscheinlicher als *i̯e/i̯o*-Verb zu fassen ist, vgl. lesb. φυίω. — S. 101 letzte Zeile lies arkad. δέλλω. — S. 110 Z. 14 v. o. ist die Vergleichung von got. *ƕairban* usw. mit russ. *koróbit'* zu streichen. — S. 199 Z. 11 v. o. streiche φῦλον — φυλή. — S. 211 Z. 9 v. u. lies *kraviṣ*. — S. 237 Z. 7 v. o. lies *áśvāyās*. — S. 243 Z. 4 v. u. lies lat. *turrīs*. — S. 268 Z. 13 v. u. ist *hīc* aus *hoi-ce* zu streichen, vgl. F. Skutsch BB. XXI S. 84 ff. — S. 304 Z. 3 v. o. streiche τίμᾱμι — τίμᾱμεν. — S. 347 Z. 14 v. u. lies εἴδομεν.

i der Folgesilbe. Gegen den Einwand IF. Anz. II 49, dass, wenn *ō* vor *u* zu *ū* geworden sei, auch *ī* vor *i* aus *ē* zu erwarten wäre: dies existiere allerdings in ahd. *-īdi* = got. *-ēþi.* Die Änderung von *ē* in *ei* geht wegen der lat. Endung *-ētum* nicht an. — 31) Zur Behandlung von *aw^{2}j *iw^{2}j im Westgerm. Während sich aus *aw^{2}j im Ae., Niedersächs. und Niederfränk. durch die Mittelstufe *auj* die Verbindung *ieʒ bezw. *ōj* (im Gegensatz zu ahd. *ouw*) entwickelte, fehlt ein aus *iw^{2}j* über *iuj* entstandnes *ieʒ* bezw. *ūj.* Hieraus verschiedne Behandlung beider Verbindungen zu erschliessen: *awj* wird *au/j* (für *a/wj*), *iwj* bleibt *i/wj.* Diese Verschiedenheit muss aus der Zeit vor der westgerm. Konsonantendehnung stammen. — 32) Die westgerm. Formen von got. *saiwala.* Gegen Kluge IF. IV 310, dass der *w*-Verlust in ahd. *sēla* parallel dem Schwund des anlautenden *w* vor *l r* sei. Die Formen *sēula* usw. verbieten die Annahme einer Silbentrennung *sē-wla.* Es sind vielmehr nach dem Beitr. XV 460 ff. angenommenen Gesetz über *ů* aus *o* die 2 Formen *sē(w)ul* und *sēwal* entstanden, deren erste zu *sēl-* führt. — 33) Zur westgerm. Erweichung der alten im Inlaut stehenden stimmlosen Spiranten. As. Afries. ist nicht nur *þ*, sondern auch *f* zwischen stimmhaften Lauten stimmhaft geworden. — 34) Die Genitive *burges custes* usw. F. *custes* nach M. *gastes.* Ferner *burges* nach der *i*-Dekl., während *nahtes* dem Gen. *dages* nachgebildet ist. — 35) Zur afries. und ags. Flexion der *u*-Stämme. Ofries. = ags. *-awiz. -iwiz* nur in *soe(n)e.* Andre Reste ags. *wintru, bródru, dohtru,* die auf *brōþriwiz* usw. hinweisen. — 36) Gab es westgerm. Reflexe von got. *-ans -ins -uns* des Akk. Plur.? Gegen Scherer (HZ. XXVI 380), Mahlow AEO. 127 f.) usw. *daga^{n}z = *taga* entbehrt jeder Berechtigung. Vgl. Nachtrag S. 525 gegen Hirt PBrB. XVIII 523 ff.). — 37) Zu den Flexionsformen von as. *thiod(a).* Neben dem *ō*-Stamm existiert fem. und mask. *i*-Stamm: der mask. *i*-St. muss ursprünglich sein. — 38) Die as. Dative Sing. *ēo ēu* und *craft.* Zu den PBrB. XV 487 besprochnen suffixlosen Dat.-Lok. der *a*-Stämme gehört *ēo,* (*them*) *craft* ist Kompromissbildung zwischen (*them*) *crafte* und (*thero*) *craft.* — 39) Die westgerm. Kasus obliqui des ungeschlechtigen Pronomens und das Possessiv für die 2. Plur. Gegen Kögels Erklärung von *zw dw* in got. *izwara* an. *ydvar* (PBrB. IX 523 ff.). Nimmt mit Brugmann die Grundformen *eswe-* : westgerm. *ewe-* an. — 40) Zur Flexion des Verbum substantivum. Gegen Brugmanns Ansatz der 3. Plur. *izunþ. — 51) Das as. Präteritum *sēu.* Vgl. Roediger AfdA. XX 243. Mit diesem as. *griot* = got. *gaigrōt sēu* dagegen nicht = *saisō,* da die Form *eu* nicht *eo* hat. *ēu* ist vielmehr = *ēw,* vgl. mnl. *sieu* usw.

10. **Streitberg** W. Zur germanischen Grammatik. IF. VI 140—55.

1) Die langen silbischen Nasale und Liquiden im Germanischen. Wendet sich gegen die Vertretung *an ar* und nimmt wegen des Baltischen Zusammenfall von Kürze und Länge im Germ. an. — 2) Zwei- und dreimorige Vokale im Ahd.

got. *gibōs* = ahd. *gebā.*
got. *sunaus* = ahd. *fridō.*
―――――――――――――――
got. *wileis* = ahd. *wili.*

Hieraus folgt, idg. *ekųâs* : *ųelīs* = *gebā* : *wili* d. h. vor (verlornem) *-z* wird dreimoriger Vokal zu zweimorigem, dagegen zweimoriger zu einmorigem. — 3) Die got. *ja*-Stämme in der Komposition. Nach kurzer Silbe bleibt *a* erhalten, schwindet nach langer. Das ist nur möglich, wenn die Silbentrennung *lu-bja-* bestanden hat;

denn bei der Trennung *lub-ja- wäre die Wurzelsilbe lang gewesen. — 4) ahd. *gēn*. Kluges Erklärung von *gēn* aus urgerm. *ga+eimi* wegen der Durativbedeutung unmöglich. — 5) Herkunft des *ē* im Perf. Pl. der 4. und 5. Ablautreihe. *gēbum nēmum* sind nach dem Dehnstufengesetz aus **ghéghebhmen *ghēghbhmn̥* usw. entstanden. Die Doppelkonsonanz ward nach dem langen Vokal schon in der Urzeit vereinfacht. — 6) Die *jan*-Verba und ihre Verwandten. Man muss im Germ. scheiden a) starre b) abstufende *i̯e/i̯o-* bezw. *ie/io*-Verba. Daneben stehn c) die Kausativa auf *-ei̯e- -ei̯o-* und endlich d) die *ēi*-Verba.

11. **Lorentz** Fr. Zu den germanischen Auslautsgesetzen. IF. V 380—87.

Gegen Hirt IF. I 195 ff., PBrB. XVIII 274 ff. leugnet Lorentz, dass gestossen betonte Länge vor *-s* gekürzt worden sei.
Über ahd. 1. Plur. *-mēs*, die aus *-méso* herzuleiten sei.

12. **Hirt** H. Zu den germanischen Auslautsgesetzen. IF. VI 47—79.

Gegen M. H. Jellinek ZfdöG. 1893 S. 1092 ff. und HZ. XXXIX. 125 ff. Einleitung: Unterschied des prinzipiellen Standpunktes von H. und J. — I. Die Unterscheidung von idg. *ō* und *ā* (im Germ.). Gegen diese Annahme Js. und dessen teilweise Wiederaufnahme von Mahlows Gleichung idg. *ō* = germ. *ē*. Dagegen sprechen im Got. die Adverbia auf *-ō* und der Gen. Pl. F. auf *-ō*, *gibō tuggōnō*. Im Westgerm. fügen sich *zunga* und *ouga* nicht in Js. Schema; ebensowenig *-o* im Nom. Plur. F. *blinto*. — II. Die nasalierten langen Vokale. Behandelt A. die got. Formen auf *-au*, das Hirt als *-aú* fasst und auf urgerm. *-ṓn* (idg. *-ōm -ām*, *-ōn -ān*) zurückführt. *bairaú* = *feram*. *bairandau* = φερόντων ai. Med. *bhárantām*, *bairadau* = *bhāratām* (Med.). Das *-aú* des Opt. sei durch analogische Verbreitung eines in einzelnen Formen berechtigten *-ōm* zu erklären. Akk. Sg. *giba*, 1. Sg. Prät. *nasida* sind nicht lautgesetzlich. — B. idg. *-ēm* im Germ.; got. schleifend: *-ē*, gestossen: *-a*. Akk. *bandja* = aisl. *heide*; *hafa* = aisl. *hefe* (griech. ἐμάνην); *hana* = aisl. *hane* (griech. ποιμήν). — III. Längen im absoluten Auslaut. 1) *-þrō* (Abl.). 2) Adv. *-ō* (Abl.). 3) *nefo māno*. 4) *watō* = *vandū*. — IV. Gedeckte lange Vokale. *-eis* in *wileis* könnte übertragen sein, bei *-dēs* der Nebenton in betracht kommen. — V. Idg. *-ōi* und *-oī*. — VI. ahd. *gebā* (Nom. Pl.).

13. **Brugmann** K. Der präteritale Bildungstypus ahd. *hiaz* aisl. *hét* und ahd. *liof* aisl. *hlióp*. IF. VI 89—100.

Schliesst sich Jellinek und Sievers an, die germ. geschl. *ẹ̄* aus *ēi* herleiten (dem entsprechend nach Brugmanns Meinung auch *ōu* zu *ọ̄* weiterhin *ū* geworden sein soll). Die ahd. aisl. Formen sind ganz von den reduplizierten Bildungen got. *haihait *haihlaup* zu trennen. Es sind vielmehr Präterita mit langem *ē*, nach Art von *cēpi fēci*, die von langvokalischen Wurzeln gebildet sind. Auch auf nichtgerm. Boden findet sich *ē*-Stufe bei den Verben ahd. *sceidan* und *meizan* und got. *haitan*. Ihr Prät. lautete also ursprünglich **hēit*, woraus **hẹ̄t*, *hiaz hét* entstand, während das alte Perfekt durch *haihait*, ae. *heht* belegt ist. — Übertragung auf die Verba wie *fāhan*. — Von den Verben mit präsentischem *ē* hat *lētan ēi*-Wurzel, vgl. lit. *léidmi* 'lasse'. —

Analog dem Prät. mit *ēi* existierte ein Prät. mit *ēu* bei *u*-Wurzeln. Bei *hlaupan*, *stautan* scheinen langvokalische Wurzeln vorzuliegen; zweisilbige Wurzel aber bei *aukan*. Dagegen hat auch das vokalisch auslautende *houwan* Langdiphthong gehabt.

14. **Wood** Fr. A. I. Verners Law in Gothic. — II. The Reduplicating Verbs in Germanic. (= Germanic Studies, Edited by the Department of Germanic Languages and Literature. II.) Chicago, The University of Chicago Press 1895. 44 S. gr. 8°.

Im 1. Abschnitt stellt der Verf. alle Reste des gramm. Wechsels im Got. zusammen. In der 2. Abhandlung giebt er eine Erklärung des engen germ. ẹ̄ im Perfekt der reduplizierenden Verben, die mit der Brugmanns in allen wesentlichen Punkten zusammentrifft.

15. **Seiler** Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts.

16. **Goldschmidt** M. Allerlei Beiträge zu einem germano-romanischen Wörterbuch. (Abhandlungen, Hrn. Prof. Tobler . . . . dargebracht. Halle Niemeyer.)

17. **Bruinier** J. W. Etymologien. KZ. XXXIV 344—382.

I. *agelster.* 1) ae. *aʒu* 'die sich fürchtende, scheue'. 2) ml. *agazia* 'picae species' Kosekurzname des 8./9. Jhs. 3) *atzele*, von Haus aus wohl rheinfränkisch. Wie *Sizo* : *Sigizo* = **atz-a* : *agaza*, vgl. Gerhart Atze: Deminuierung. 4) *agastria*, nur nd., weitergebildet aus **aʒhəs-ri* germ. **aʒastrịōn* 'die Furchtsame', die schwäb.-schweiz. Formen *egerst*, *ägest* sind Superlative eines adj. *s*-Stammes. — 5) Die Formen auf *-lstra*, *-lastra* : ahd. *agalstra* usw. — 6) *algaster*, mfr. *alczel* zu ἀλκυών usw. 'die schimmernde'. — 7) **alksrā* daraus ahd. *alstra*, Bedeutung wie Nr. 6. Die Form erscheint auch mit *aʒu* zu einem Karmadhāraya-Kompositum verbunden: **aʒal(a)-str(i)ōn* u. ä. — 8) nnd. *schare* 'Elster' mit aisl. *skjór* usw. zu *skjarr* 'scheu'. — 9) *hatz* usw. — 10) mnd. *hegester* usw. 'Häher' : ae. *hiʒora* usw. zu **hehan* 'schreien'. — 11) schw. *skata* 'Elster' zu nnw. *skata* 'spitz auslaufen' : 'Spitzschwanz'. — 12) Dazu auch *hatzel atzel* usw. 'Scheitelperrücke' aus **hatlō(n)* 'Scheitelbedeckung'. Vgl. tirol. *hazler* 'Häher'. — 13) preuss. *spachheister spach-* Stamm *speʒ-* zu *Specht*; Bedeutung 'schillernd'. — 14) niederhess. *kaeje* = *kaehe* 'Dohle'. — 15) henneb. *kän.* — 16) schwäb. *kägersch*, *keckersch* Bahuvrīhikompositum aus *queck* und *arsch* 'Wippsterz'. — 17) pressb. *alster-kädl.* — 18) flandr. *ver Ave* 'Elster'; *Haeva* (Inschr.), Gattin des *Hercules Macusanus* = *Hebe*; *ver Ave* = *ver Rave* 'Frau Rabe'. — 19) *nagelhetz* u. ä. zu νέκυς 'Leichen-hetze', d. h. die Elster als Totenvogel. — 20) *algarte.*

2) *massliebchen.* Die reguläre Koseform zu *Maria* wäre **Matza* dazu *massliebchen*, nass. *mazeliebchen* 'Marienblümchen'.

3) *katze.matz* . *katze* Koseform zu *kater.* — *matz* (in *Starmatz* usw.) : *made* = 'Madenfresserchen'.

18. **Ehrismann** G. Etymologien II. PBrB. XX 46—65.

1) *stüren*, *stören* und ihre Sippe. Zu idg. *tu̯er-* (germ. ahd. *dweran*) 'durcheinander rühren'. — 2) *Schulter* : ai. *kaṭas*, *kaṭiṣ*, *kaṭī* 'Hüfte', griech. σκέλος 'Schenkel' σκελίς 'Hinterfuss, Hüfte' (mhd. auch 'geräucherter Vorderschinken beim Schwein'). — 3) got. ahd. *skuft* an. *skopt*, mhd. *schopf* 'Schopf, Haupthaar'. Vgl. an. *skauf*, ae. *scéaf* usw. 'Bündel, Strohbund, Garbe', Bedeutung: 'Haarbüschel'. — 4) nhd. *Schelle* 'manica, compes, numella', ahd. *fuozscal* 'pessulum d. h. hölzerner Pflock als Verschluss für den Fuss'. Dazu lit. *skalà* 'Spahn' griech. σκῶλος 'Pfahl'. — 5) engl. *scall* 'Grind' : ai. *kaṇḍū* 'Jucken' κελεφός 'aussätzig'. — 6) schweiz. *helm* 'weisser Fleck des Viehs auf der Stirne' : κηλάς 'blässig', *cālidus* 'weissstir-

nig'. — 7) ahd. *stiura* 1) Steuerruder 2) Abgabe. Diese 2. Bedeutung kommt durch Vermischung von lat. *stips* 'Geldbeitrag' und *stipes* 'Pfahl, Stock'; *stiura* ist eine wörtliche Übersetzung beider. — 8) ahd. *swirōn* ml. *adhramīre* 'den Besitz eines Grundstückes bestätigen. Beide gehn in analoger Weise von *swir* 'Pfahl' bezw. *(h)rama* 'Säule' aus, wozu der Gebrauch des Stabes bei der traditio Anlass gab. — 9) mhd. *dopfe*, *topfen* 'Quark' : στύφω 'zusammenziehn, dichtmachen'. — 10) ahd. *topf* 'Kreisel' : *ga-tubili* mhd. *tübel*, *düpel* usw. 'Döbel, Pflock'. — 11) ahd. *dola* 'Röhre' : σωλήν 'Rinne, Röhre' **tu̯ōlēn*) und ai. *tūṇas* 'Köcher' abg. *tulъ* 'Köcher'. — 12) ae. *dolȝ* 'Wunde' Wz. *dhelgh-* 'schlagen' verwandt mit Wz. *dhelbh-* 'graben' (ae. *delfan* usw.). — 13) obd. *dollfuss* u. Verwandtes. Bedeutung 'angeschwollner Fuss' : τύλη τύλος 'jeder Wulst'; τύλος in der Bedeutung 'hölzerner Pflock, Nagel', τύλαρος 'Türriegel' : aisl. *þollr*. — 14) deutsch *schnurren* : *nar*, *narren* 'eingeschrumpfte Blumenkohlpflanzen, Zwetschen'. — 15) ae. *sceolu* 'Schaar' : ai. *kúlam* abg. *koléno* 'Familie, Gemeinde'. — 16) md. *hāl* 'trocken', verwandt mit *schal* 'trocken' : σκέλλω 'trocken machen'. — 17) mnl. *sporkel* 'Februar' zu lit. *spùrgas* 'Pflanzenauge, Spross'. Bedeutung: 'Zeit des Sprossens'.

19. **Hellquist** El. Anmärkningar om några nordiska och västgermanska djurnamn. Aus Upsala Universitets Årsskrift 1894 (Språkvetenskapliga Sällskapets i Upsala Förhandlingar 1891—94). Upsala 1894. 18 S. gr. 8⁰.

1) nsv. *skata* 'pica caudata' : griech. σποδός 'Glutasche' idg. Adj. **sqodós* 'schimmernd'. — 2) nsv. *skädda* aus urgerm. **skaid-id-ōn* idg. Wz. *skheit* — *skheid*. — 3) sv. diall. *skolla* nht. *scholle* 'pleuronectes platessa', *n*-Partiz. zu Wz. *skel-* 'spalten'. — 4) nsv. *hvar* 'bothus' aus idg. *qətr-* vgl. griech. πέτρα 'Stein', vgl. *stenflundra*. — 5) *skrubba* 'pleuronectes flesus, cottus scorpius' + (*skinn*)-*skrabb*(*a*) 'cottus scorpius' zu nhd. *schroff* griech. σκορπίος 'ein stachlicher Seefisch'. — 6) fsv. *lake* 'lota' + sv. *ulk* 'cottus'; I. *lake* a) zu ae. *wlacu wlæc* Adj. 'lau' ahd. *welch* 'feucht, lau, milde, welk', oder b) zu ae. *lēccean* = mhd. *lëcken* 'benetzen. — II. *ulke* zu *ulk* 'padda'. — 7) sv. *mal* 'silurus glanis' zu μάλα, μαλερός lit. *milžinas*. — 8) no. *horr* no., sv. diall. *hork* 'acerina cernua', zu (*s*)*kers* 'starren'. — 9) nht. *stuhr* ds. m. m. : *starren*. — 10) sv. *äling* 'phoxinus aphya' m. m., mit *Ellritze* zu *ëlira* 'Erle'. — 11) isl. *gjódr* — sv. diall. *jud* 'fiskörn, pandion haliaëtus'. — 12) nhd. *schwal* 'leuciscus rutilus' : ae. *swelan*. — 13) sv. *id* + nht. *aitel* m. m. zu idg. *aidh* 'glänzen'. — 14) *laugen* 'leuciscus Agassizii', *laugel* 'löja' zu Wz. *leuk* 'leuchten'.

20. **Hirt** H. Akzentstudien. 1. germ. got. *þūsundi*. IF. V 344—49.

Gegen Kluge Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1895 Sp. 330, der rügt, dass H. in seinem Akzentbuch nicht die Akzentübereinstimmung von *þūsundi* und russ. *týsjača* verzeichnet habe, 1) Wendet sich zuerst gegen Vigfussons Annahme eines Kompos. *þūs-hundi* 'Krafthundert', die weder der Bedeutung noch der Form nach zu billigen sei. Auch existiert ein selbständiges **kmtī* im Germ. nicht, was die erste Voraussetzung zu Vigfussons Hypothese wäre. Höchstens *þūsundi* als urzeitliches Komp. verständlich; dabei ist aber das *s* unerklärbar. Eher ist *þūsundi* eine Ableitung von **þūs* nach Art von *nēkundja hulundi*. — 2) Was das Slav.-Lit. anlangt, so ist *túkstantis* wegen seines *k* der Entlehnung verdächtig. Ferner

fehlt im Slav. ganz die Erbform **sęto* '100'. Deshalb *tysąšta* am einfachsten als germ. Lehnwort zu erklären.

Was die Betonung betrifft, so ist im Germ. der Akzent nur dann bestimmbar, wenn man von einer Komposition absieht. Im Slav. lässt sich wegen serb. *tìsuća* überhaupt nichts aussagen.

21. **Hoffmann-Krayer** E. Got. *jains* ahd. *jenēr enēr* mhd. *ein* und Verwandtes. KZ. XXXIV 144—52.

Übersicht über die bisherigen Erklärungsversuche, die als unzulänglich bezeichnet werden. Merkwürdigerweise ist mhd. deiktisches *ein* nie für die Erklärung verwertet worden. Die germ. Formen ordnen sich nach folg. Stämmen: 1. a) **onįó-*, urgerm. **i+anja-* (Epenthese!). — b) **ęnįo-* usw. griech. ἔννηφιν, ἔνιοι. — 2. a) **onó-* urgerm. *i+ana-*. b) **ęno-*, urgerm. *i+ena-*.

22. **Mikkola** Joos. J. Ett par språkliga fornminnen. Finskt Museum 1895. Nr. 9/10.

1) finn. *haahla* Plur. *haahlat* 'grythängare' entlehnt aus germ. **hāhlō*, das zu *hāhan* gehört. — 2) finn. *marhaminta* 'tyglar till ridbetsel, kapson; grimma; grimskaft'. Kompositum aus *marha-* und *minþa-*, *minþila-*, vgl. ahd. *mindil* 'lupatum' aisl. *mél* schwed. *mellan-mil*. Vielleicht lautete das germ. Kompositum auch *marha-minþa-īsar* oder *-banda*, so dass das zweite Glied weggefallen wäre. Vgl. finn. *murkina* 'Frühstück' aus **murgina-matiz*.

23. **Osthoff** H. Etymologica II. PBrB. XX 89—97.

Fortsetzung aus PBrB. XIII 395 ff. 16) got. *frasts* 'Kind' a) entweder *pro-+s-ti-s* (zu Wz. *sē-* 'säen') F. 'Hervorsäen, Hervorgesätes d. h. durch Säen hervorgebrachtes'. b) oder **pró-s(p)tis* zu *prōsāpia* 'Sippschaft, Geschlecht, Familie'. — 17) got. *fraiw* 'Same' *pro-i-wo-m* 'hervorgehendes, hervorkommendes' (oder auch germ. *fra-aiwan* mit Vollstufe).

24. **Uhlenbeck** C. C. Etymologisches. PBrB. XX 37—45.

1) *bāgan* : ai. *bāhatē* 'drängt, drückt', das nicht mehr *vāhatē* zu schreiben ist. — 2) *brъlogъ* 'Wildlager'; russ. *berloga* 'Bärenlager' deutet darauf hin, dass das erste Kompositionsglied ein mit *bero* usw. verwandtes Wort für 'Bär' ist. — 3) nslov. *hrup* 'tumultus' vielleicht entlehnt aus got. *hrōps*. — 4) *kardamomen*. Wie *galgant* auf *Kaliṅga* in der Nähe von Koromandel zurückweist, so erklärt sich auch K. aus dem Ind. Es ist Komp. aus καρδαμο- und ἄμωμον. Ersteres zu ai. *kardama-*, das neben 'Schlamm' auch eine bestimmte giftige Knolle bedeutet. — 5) *Malz* zu *mahlen*, jedoch wahrscheinlich erst aus dem Slav. entlehnt. — 6) *Orkan* vielleicht nicht karaibisch, sondern baskisch. — 7) nl. *Scheur* 'Riss' : lit. *kiáuras* 'durchlöchert'. — 8) *Silber*. Ältere Form abg. *sьrebro*, dem das germ. Wort entstammen wird (andere Entlehnungen: *hamster plinsjan*, *puggs*, *sipōneis*, *tulkr*, *torg*, *intrisgan*, *malz*, *stikls*).

25. **Uhlenbeck** C. C. Neue Belege von *p* aus *b* im Anlaut. PBrB. XX 325—28.

1) ahd. *phoso* 'Beutel' usw., nd. *pūsten* usw. von germ. Wz. *pūs* 'aufblasen', vgl. ai. *buṣa-* 'Spreu, Abfall des Getreides', *busta-* 'Kruste bei gebratnem Fleisch, Schale bei Früchten', gäl. *bus* 'Mund mit dicken Lippen'. — 2) nl. *peul* 'Erbsenhülse', *puilen* 'hervorschwellen' : lat. *bulla*, ai. *buli-* 'weibliche Scham' lit. *bulìs*, z. T. auch Verwandtschaft mit got. *uf-bauljan* möglich. — 3) nl. *pronken* : *bronken* 'prahlen, brummen' (vgl. *pracht* : *bracht*, *pralen* : *brallen*, *prangen* : *brangen*). — 4) βολβός mit *bulbus* auf *bḷbós* zurückgehend:

lit. *bulbē* 'Kartoffel'. — 5) ai. *barkara-* 'junger Bock' : abg. *blekati* 'meckern'.

26. **Uhlenbeck** C. C. Miszellen. PBrB. XX 328 f.

1) ahd. *festi* und arm. *hast* gehn nicht auf *pazdu-* sondern wegen ai. *pastyà* 'Haus und Hof, feste Wohnstätte' auf *pastu-* zurück. — 2) ahd. *mēh* an. *már* 'Möwe' : ai. *mēcaka-* 'dunkelbau', vgl. abg. *sinica* 'Meise' : *sinь* 'blau' u. ä. — 3) *strīt* kann trotz des *r* zu lat. *stlīs* stimmen, wenn man annimmt, dass idg. *stl* zu germ. *str-* werde. Weitere Belege fehlen. — 4) abg. *strъvo* 'Leichnam, Aas' scheint aus dem Germ. entlehnt: ahd. *sterban*, *sterbo* 'Pest'. — 5) *weitwōþs* = apreuss. *waidewut* findet sich schon bei Schade Wb. 1116 (vgl. PBrB. XIX 523).

27. **Wadstein** E. Beiträge zur westgermanischen Wortkunde. ZZ. XXVIII 525—30.

1) nhd. *gären* und aisl. *gerd* 'Gest, Heefe' gehn auf Komposita mit *ga-* zurück. — 2) nhd. *gaul*, mhd. *gūl* 'männliches Tier überhaupt' : Wz. *ghū* 'giessen'. — 3) nhd. *geifern*, *geifer*, *geifeln*, *geifel* : aisl. *geipla* 'loses Geschwätz', schw. *gepa*, *gipa* 'plappern' u. a. urspr. Bedeutung: 'Mund öffnen'. — 4) nhd. *haschen* : schwed. dial. *hask* 'einem Ding nachlaufen, um es einzuholen', vgl. *hazzēn* *hazzōn* 'verfolgen' as. *hatōn* 'nachstellen'. — 5) nhd. *hode* zu *s-ku* bedecken' (vgl. *haut*). Dazu aisl. *skióða* 'Beutel'. — 6) nhd. *kracke* schlechtes Pferd'; schwed. *krake* usw. : nhd. *krank* urspr. 'kraftlos, schwach'. — 7) nhd. *schenken*, *schenkel*, *schinken* : isl. *skakkr* 'schräge, mehr nach der einen Seite hin schief stehend'. Daher *schenken* 'ein Gefäss schief stellen, und dadurch den Inhalt ausgiessen'. Trotzdem *Schenkel* davon nicht zu trennen; vgl. schwed. *skånka* 'hinken'. Die Bedeutung 'schief sein' erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, dass die Wörter ursprünglich offenbar von den Hinterbeinen der Tiere gebraucht wurden. — 8) nhd. *ware* : nord. *vara* 'Fell' aisl. 'grober Wollstoff'.

27a. **Winkler** H. Germanische Kasussyntax. I. Der Dativ, Instrumental, örtliche und halbörtliche Verhältnisse. Berlin Dümmler 1896. VII u. 551 S. 8⁰. 10 M.

Inhalt: Der got. Dativ, Instrumental, die Präpositionen 1—313. — Der got. ablativartige und instrumentalartige Genetiv 313—61. — Der Dativ Instrum. und die Vertreter örtlicher Beziehungen im Ags. 363—454. — Der Dativ und die örtlichen oder halbörtlichen Beziehungsverhältnisse im Altnord. 454—510. — Deutsch 510—535. — Rückblick 535—41. — Der idg. Dativ 541—551.

28. **Wimmer** Ludw. F. A. Les monuments runiques de l'Allemagne. Traduit par E. Beauvois. Extrait des Mémoires de la Société roy. des Antiquaires du Nord. 1894. Kopenhagen 1895. S. 225—300.

---

29. **Henke** W. Der Typus des germanischen Menschen und seine Verbreitung im deutschen Volke. Tübingen Laupp. 50 S. 8⁰. 1 M.

30. **Wilser** L. Stammbaum und Ausbreitung der Germanen. Bonn Hanstein. X u. 59 S. 8⁰. 1,20 M.

31. **Kossinna** G. Der Ursprung des Germanennamens. PBrB. XX 258—301.

Zusammenfassende, kritische Behandlung der neuern Litteratur. I. Tacitus Germania Kap. 2. Übersetzung: Übrigens sei der Name Germanien jung und erst in neuerer Zeit von ausserhalb beigelegt, da ja bekanntermassen die ersten Überschreiter des Rheins, die die Gallier vertrieben hätten und jetzt Tungern hiessen, damals Germanen geheissen hätten; und zwar sei dieser Name, der nur ein Völkerschaftsname, kein Volksname war, so nach und nach zu der umfassenderen Bedeutung eines Volksnamens gelangt, doch nur in der Weise, dass die Gesamtheit anfangs nach dem Sieger infolge banger Scheu, später auch an und für sich betrachtet (oder: aus sich heraus) mit dem überkommenen Namen Germanen genannt wurde." — II. Die linksrheinischen Germanen. Gegen Zeuss-Müllenhoffs Ansicht, dass die linksrheinischen Germani reine Kelten seien: die Ortsnamen geben hier keine Entscheidung. Betrachtung der bisherigen Litteratur über die Frage, aus der Much hervorragt, der eine endgültige Überwindung des Müllenhoffschen Standpunktes bedeutet. Die geschichtlichen Nachrichten geben uns keine Gewähr für die Existenz des Namens Germanen im 3. Jh. vor Chr. Ebensowenig trotz Much die sprachlichen Quellen. (*Vacalus* usw.). — Exkurs über die *Falchovarii*.

31a. **Kossinna** G. Zur Geschichte des Volksnamens 'Griechen'. Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier K. Weinholds (Strassburg Trübner 1896) S. 27—42.

Referat über die Ansichten, die PBrB. I 197, Kluge Etym. Wörterb. unter 'Kaiser', Sievers PBrB. XVIII 405 f. über die Lautform von got. *Krēks* geäussert haben. — Geschichte des Volksnamens *Graeci*. "Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es in Epirus einen griech. Stamm Namens Γραικοί oder Γρᾶες einst gegeben hat, dass dieser Name aber auf griech. Boden bereits in früher Vorzeit untergegangen ist. Es ist nun unwahrscheinlich, dass dieser Name, der in Griechenland selbst so früh verschwand, vorher noch auf dem Wege des Seeverkehrs direkt von Griechenland nach Italien gelangt ist, wie es Mommsen annimmt. Vielmehr müssen wir an einen andern Vermittler denken. Dies waren die Illyrier. Der Name eines Grenzstammes, der epirotischen Graiken oder Graer, ist bei den stammfremden Nachbarn, den Illyriern allmählich zur Bezeichnung des ganzen Volkes, dem jener Grenzstamm angehört, verwendet werden." Der Name ist dann von dem iapygisch-messapischen Zweige nach Italien gebracht und den Oskern und Latinern vermittelt worden. In Griechenland ist der Name in italischem Sinne nie heimisch gewesen; deshalb können die Germanen auch nicht von den Griechen die griech. Form Γραικοί entlehnt haben. Auch durch die Römer kann er nicht nach Germanien gebracht worden sein. "Da bleibt als dritte Möglichkeit nur übrig, die Germanen haben den Namen in Südosteuropa an der Grenze der griech. Kultursphäre durch Römer kennen gelernt. Diese Germanen waren natürlich nicht die Bastarnen . . ." In Dacien war das Gebiet, wo Germanen, zumal wenn sie von Osten oder Südosten eindrangen von der röm. Bevölkerung den Namen *Graeci* empfangen konnten. Dies konnte erst bei den in dem sog. skythischen Kriege des 3. Jhs. mit den Taifalen verbündeten gotischen Stämmen der Fall sein. Damals ward lat. *ae* in der Volkssprache als *ē* gesprochen. Es war ein offenes *ē*, dass die Goten durch *ē* wiedergaben. Die landläufige Ansicht, $\bar{e}^2$ sei geschlossen, ist falsch, denn es wechselt im Got. niemals mit *ei*. Hingegen sei $\bar{e}^1$ = idg. *ē* geschlossen gewesen. Das Ostgerm., d. h. jener durch Auswande-

rung der Skandinavier nach Ostdeutschland seit dem 6. Jh. v. Chr. entstandne Sprachzweig, gebe also eine ursprünglichere Lautform als West- und Nordgerm. — Das Wort *Krēks* wird gemeinsam mit andern zur christl. Terminologie gehörigen Worten kaum vor dem 5. Jh. zu den Westgermanen gelangt sein, aber auch nicht später, da die Ags. das Wort nach England übernahmen. Ebenso bezeichnend ist aber, dass die Skandinavier das Wort nicht kennen, sondern *Grikkir* sagen. — Was das konson. Problem betrifft, so ist zu konstatieren, dass zur Zeit der Entlehnung, also im 3. Jh. das Got. noch keine stimmhaften Verschlusslaute im Auslaut gehabt haben kann. *k* für lat. *g* kann nur Lautsubstitution sein. — Überblick über die weitere Entwicklung von *Krēks* innerhalb des Deutschen.

32. **Kossinna** G. Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1896. S. 1—14.

"... Kulturwechsel und Bevölkerungswechsel in ihrem Verhältnis zu einander ... die unglückselige Hypothese von der Einwanderung der Idg. aus Asien. Sie verdankt ihr Dasein der unklaren Vermischung zweier Fragen: erstens, wo stammt die europ. Kultur her? zweitens, wo stammen die Völker Europas her? Stützen der asiat. Hypothese waren weiter zwei schwere Grundirrtümer: erstens, dass Skr. die älteste, wo nicht gar die Mutter der idg. Sprachen sei; zweitens, dass alle Völker die 3 aristotelischen Wirtschaftsstufen des Jägers, Nomaden und Ackerbauers durchgemacht hätten und das die Idg. insbesondere auf der Stufe der Nomaden gestanden hätten. Für dies angebliche Nomadentum lieferte aber grade Asien die schönsten Beispiele bis auf den heutigen Tag." Gegen Methode und Ergebnisse der 'linguistischen Paläontologie', wie sie sich namentlich bei Schrader findet . . . "Die Sprachvergleichung kann eben aus sich heraus in der Urgeschichte nichts entscheiden, sie kann hier nur lernen. Im Gegensatz zur Sprachvergleichung und ihren unfruchtbaren Wortstammbäumen steht die Geschichte der Einzelsprachen, die zwar nicht für die Urzeit, wohl aber für den Übergang von der Vorgeschichte zur Geschichte von allerhöchstem Werte wird, wenn sie mit Hilfe von alten Völker-, Gebirgs- und Flussnamen vorhistorische Lautübergänge chronologisch und lokal derart festzulegen vermag, dass ethnographische Schlüsse gezogen werden können. Dies ist der Fall bei einigen der ältesten kelt. Namen in Deutschland, die vor der sog. germ. Lautverschiebung von den Germ. an ganz bestimmten Orten übernommen wurden und demnach die Anwesenheit der Kelten und die Nachbarschaft der Germanen an jenen Orten für die genannte Zeit erweisen." — Über die idg. Urheimat. "Die früheste zu ermittelnde Verbreitung der Idg. zeigt ihre Hauptmasse im östlichen Mitteleuropa. An der mittlern Donau war also vielleicht ihre Urheimat, von der sie sich baumkronenartig nach allen Richtungen verzweigten, als durch die Einführung der Viehzucht und die Verwendung des Zugstieres beim Ackerbau unzählige bisher beim Hackbau verwendete Menschenkräfte frei wurden. Es erfolgte offenbar ruckweise das Ausschwärmen einerseits der Kelten die Donau aufwärts und den Rhein abwärts, andererseits der Slaven nach den Gegenden des obern Dniestr und der obern und mittlern Weichsel. Inmitten beider Schwärme gingen die Germanen zwischen Oder und Elbe abwärts. Spätestens zu Beginn des 3. Jh. v. Chr. sassen Germanen in Südschweden, Dänemark, Schlesswig-Holstein, Mecklenburg. Hier setzt nun die Archäologie ein.". Germ. Urheimat: Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Jüt-

land, dän. Inseln, Südschweden. Dieser Urzustand reicht in den Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. hinauf Schilderung der Sitze der germ. Stämme in den ältesten histor. Zeiten.

Vgl. auch das kurze Referat im Korrespondenzblatt d. deutschen anthr. Gesellsch. 1895 Nr. 10 S. 109—112.

33. **Much** R. Die Deutung der germanischen Völkernamen. PBrB. XX 1—19.

Gegen H. Hirt PBrB. XVIII 511 ff. Es ist ein methodischer Fehler, sich auf etym. Deutung nicht einzulassen. Auch die Form ist nicht mit der gebotnen Sorgfalt behandelt. Kritik der Hirtschen Gleichungen. 1) *-broges -briges* (Φρύγες von Haus aus vielleicht 'Biber'). — 2) *Burgundiones* — *Brigantes*. — 3) *Canninefates*. — 4) *Celtae*. — 4) *Chorwaten*. — 5) *Cimbri*. — 6) *Daken*. — 7) Δαρδάνιοι — *Danaer*. — 8) *Dorier*. — 9) *Harii*. — 10) *Istaevones*. — 11) *Nervii* = *Naha-narvali*. — 12) *Sabini* — *Suēbi*. — 13) *Semnones*. — 14) *Taur- Teur- Tur-*. — 15) *Triboci*. — 16) *Usipetes*. — 17) *Ubii*. — 18) *Veneti*. — 19) *-vik-*. — 20) *Volsci*.

34. **Much** R. Die Herkunft der Quaden. PBrB. XX 20—34.

An der Donau sind die Nachkommen der Sueben Caesars neben den Markomannen die Quaden. Dass die Quaden Sueben nicht nur im weitern, sondern im engern Sinne sind, bezeugen die Quellen. Auch der Name spricht für ihren Ursprung vom Main: *Quadi* und *Ubii* passen ihren Namen nach zusammen: 'die bösen, schlimmen'. Auch die *Vangiones* 'perversi' gehören zu dieser Gruppe. Dazu stimmen die Häuptlingsnamen *Sido* und *Vangio*: jener von dem benachbarten Bastarnenstamm der *Sidones*, dieser nach den rhein. *Vangiones*. — Auch die Markomannen sind ursprüngliche Quaden.

Über *o* : *a* in kelt.-germ. Eigennamen. Die Germanen haben die Maas früher erreicht als den Main, wie die Lautform zeigt.

35. **Löwe** R. Die Reste der Germanen am schwarzen Meere. Eine ethnologische Untersuchung. Halle Niemeyer 1896. XII u. 270 S. gr. 8⁰. 8 M.

Inhalt: I. Die kleinasiatischen Germanen. 1) Die Gotogriechen. — 2) Die Dagotthenen. — 3) Eine weitere unsichere Spur kleinasiatischer Germanen. — II. Die Kaukasusgermanen. 1) Älteste Nachrichten über die Kaukasusgermanen. A. Die Eudusianer. B. Die Tetraxiten. — 2) Die Abkunft der Kaukasusgermanen (von den Herulern). — 3) Die Fortexistenz der KG. — 4) Nachrichten, die auf die KG. zu beziehen sind. — III. Die etwaigen Germanen am kaspischen Meere. — IV. Die Krimgoten. 1) Abstammung der Krimgoten (Heruler). — 2) Die Sprache der Krimgoten. a) Nachrichten vor Busbeck. b) Die Nachricht Busbecks. c) Nachrichten nach Busbeck. — 3) Zur Geschichte der Krimgoten. — 4) Die Körperbeschaffenheit der Bewohner Gotiens. — 5) Charakter und Sitten der Bewohner Gotiens. — V. Die Gothi minores.

36. **Reeb** W. Germanische Namen auf rheinischen Inschriften. Programm des Gymnasiums zu Mainz. 48 S. 4⁰.

37. **Much** R. ΑΛΟΚΙΑΙ. PBrB. XX 34 f.

3 νῆσοι Ἀλοκίαι an der nordöstlichsten Spitze der kimbrischen Halbinsel. Germ. **alukjōz*, Ableitung von aisl. usw. *alka* 'Alk': 'Alkinseln'. Die Kunde von ihnen ist sicherlich durch die Flottenexpedition des Tiberius im J. 5 n. Chr. nach dem Süden gelangt.

38. **Delbrück** H. Der urgermanische Gau und Staat. Preussische Jahrbücher. 1895, August.

39. **Meringer** R. Studien zur germanischen Volkskunde. III. Der Hausrat des oberdeutschen Hauses. Sonderabdruck aus Band XXV (der neuen Folge Band XV) der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien) S. 55—68. gr. 4°. Mit 41 Textillustrationen.

Dass der Flur des obd. Hauses die Stelle des alten Herdraumes inne habe, wie Henning und andere annehmen, trifft nur für einen Teil der Fälle zu. Bei andern Typen bildet er nur einen Teil des urspr. Herdraumes, während in wieder andern Fällen seine Entstehung mit dem Herdraum in gar keiner Verbindung steht. — Die ethnischen Bezeichnungen der Haustypen sind verfehlt. — Wie das obd. Haus im wesentlichen identisch ist, so auch sein Hausrat. Ja, dieser noch in erhöhtem Masse. Die wichtigsten Geräte der Küche und Stube haben nicht nur ihre festen Formen, sondern auch ihren festen unveränderlichen Platz. Der Herd und seine Geräte. — Kachel- und Steinofen. Entstehung des Zimmerofens aus dem Backofen.

Die Ruhelager um den Ofen zeigen, wo einst im obd. Haus, nachdem es zwei Räume bekommen hatte, geschlafen wurde. Zum Sitzen dient die Bank. Stühle sind jung. — Altar. — 'Wondkastl'. — Weihwasserkessel. — In der Kammer befinden sich Bett (das ursprünglich in fester Verbindung mit der Wand war) und Truhen. Der Spint ist jungen Datums. — Für den Flur ist kein Gerät charakteristisch. — Erörterungen über den Begriff 'Haustypus'. Typenkarte: "Für jede einzelne wichtige Eigenschaft des Hauses denke ich mir eine Linie in diese Karte eingetragen, welche zeigt, dass innerhalb dieser Linie die Häuser die erwähnte Eigenschaft besitzen. Und so auch für alle wichtigen Hausgeräte .... Nicht zwei dieser Linien würden zusammenfallen .... Auch rein linguistische Gesichtspunkte müssen so verwertet werden; ich meine die Ausdehnungsbezirke gleichwertiger Benennungen. Vor allem wäre es lehrreich die Bezirke, wo man 'Stube' und wo man 'Zimmer' sagt, genau abzugrenzen. Wichtig wäre es auch, zu wissen, ob es Gegenden giebt, wo man zwar 'Zimmer', aber 'Badestube' sagt."

---

40. **Golther** W. Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig Hirzel. 12 M.

41. **Zangemeister** K. Zur germanischen Mythologie. Neue Heidelberger Jahrbücher. V Heft 1.

42. **Warnatsch** O. Beiträge zur germ. Mythologie nebst Anhang: Nordische Sagen auf dem Gymnasium. Programm des Gymnasiums zu Beuthen. O.-S. 20 S. 4°.

43. **Kauffmann** Fr. Mythologische Zeugnisse aus römischen Inschriften. 6. *Dea Garmangabis*. PBrB. XX 526—34.

Gegen v. Grienbergers Aufsatz HZ. XXXVIII 189 ff. Die Deutung 'grata donatrix' scheitert, weil a) *gabis* weder 'gebende' noch 'Gabe, Glück' heissen kann; b) *garman* = gratus im Wortschatz der germ. Sprachen nicht unterzubringen ist; c) keine Nomina agentis auf *-i* existieren; d) auch wenn *-gabis* Nom. ag. wäre, es doch nicht mit einem Adj. komponiert werden könnte. — Jedenfalls

sind Namen und Gottheit germ., speziell suebisches Eigentum. Die Bildung schliesst sich an Namen wie *Germenberga* usw. an, deren Parallelformen *Ermenberga* usw. sind: diese durativ, jene perfektiv. Ebenso *aru* : *garu* (zu *arvan-* 'schnell', *r̥nômi*, ὄρνυμι, Pt. Adj. ὀρμενος 'schnell'). *erman- irmin-* schon längst = ὀρμενος gesetzt (HZ. XXIII 3). Es entspricht also ganz genau *aru-* : *garu-* = *erman-* : *german-*. Was die Bedeutungen anlangt, vgl. dur. ὄρνυμι 'erhebe mich, bewege' : perfektiv ἄρνυμαι 'ernte, erwerbe', so auch perfektiv *garu-* 'fertig, bereit', ihm wird *garman-* genau entsprechen. Man hat also die zahlreichen ae. Komposita mit *garu-* im ersten Glied zu vergleichen, z. B. *ȝearo-folm* 'mit bereiter Hand'. — Dann muss in *-gabis* Substantiv vorliegen; es ist = ahd. **kepi*, belegt durch Dat. Pl. *kepim* 'opibus', dazu got. *gabigs* (Parallelformen *gabei* : *gabeigs*). Vgl. *garmangabis* Bahuvrīhikompositum wie *laushandus* usw. Sinn: 'bereitliegenden Reichtum besitzend, aus der immer bereiten Fülle des Reichtums spendend'. Das geht auf den 'Erntesegen'. Dies führt uns auf die suebische Göttin des Tacitus *Terra mater, Nerthus*, ihre Kultur stimmt mit dem der röm. *Ops* genau überein.

44. **Kock** A. Die Göttin *Nerthus* und der Gott *Niǫrþr*. ZZ. XXVIII 289—94.

Vgl. des Verf. Aufsatz in der (svensk) Historisk tidskrift 1895 S. 157 ff.: "Om Ynglingar såsom namn på en svensk konungaätt." Problem: "Wie kommt es, dass Tacitus nur von einer weiblichen *Nerthus* spricht, während die isl. Mythologie nur einen männlichen *Niǫrþr* kennt? Wie kommt es ferner, das der ingvaeonische (ingvinische) Kultus der Göttin Nerthus in spätern Zeiten wesentlich als Kultus des Gottes Freyr auftritt, während die Göttin Freyja eine mehr untergeordnete Stellung einnimmt?" Die Gründe sind sprachlicher Natur, die fem. *u*-Stämme sind im An. ausgestorben. Man dachte sich daher neben der weiblichen Nerthus einen männlichen Nerthus, der zur Hauptperson werden musste. Diese beiden identischen Namen schied man durch Beisatz von *freyr* 'Herr', *freyja* 'Herrin'. Schliesslich ging das fem. *Nerthus* ganz unter.

45. **Wilken** E. Der Fenriswolf. Ein mythologische Untersuchung. ZZ. XXVIII 156—98. 297—348.

I. Begriff, Umfang, Einteilung der Mythologie; Methode der Forschung. "Eine gegenseitige Kontrole des vgl. Standpunktes und desjenigen der Spezialforschung anzustreben scheint mir die Aufgabe der nächsten Zeit zu sein." — II. Litteratur, Zeugnisse. — III. Namen und Beinamen. — IV. Genealogische und polemische Beziehungen. — V. Der Kern des Mythos. "Ein Wesen, das, sei es nur die Gestalt, sei es auch den Charakter eines 'Edelwolfes' besitzt, ist von den Göttern seit alter Zeit am Himmel gefesselt, weil sie von diesem Wesen Unheil für sich und die Welt besorgen. Die Götter vollbringen das schwierige Werk nur mit Hilfe der Zwerge (der geheimen Naturkräfte); diese liefern ihnen ein unsichtbares Band, welches bis zum Weltende den Wolf gefesselt hält." — VI. Erklärung des Kernes: "der am Himmel von den Göttern mit geheimnisvollem Band gefesselte und zum beständigen Aufsperren der Kiefern genötigte Wolf bedeutete ursprünglich das Sternbild *ulfs keptr*". — VII. Betrachtung der Erweiterungen. — VIII. Rückblick und Umschau. Seitenstück dazu das Schiff *naglfar*, ebenfalls ein Sternbild (Sterne = goldne, silberne Nägel), das beim Weltuntergang durch die bis zum Himmel schlagenden Wogen flott

gemacht wird u. a. — Exkurs I. Die Heimat der Götter. — Exkurs II. Die Einzelheiten des Berichtes von der Fesselung des Wolfes.

46. **Loth** Le sort chez les Germains et chez les Celtes. Revue celtique XVI, 3.

---

47. **Scherer** W. Karl Müllenhoff. Ein Lebensbild. Berlin Weidmann 1896. 8⁰. 4 M.

48. **Zarncke** Ed. Friedrich Zarncke. (Sonderabdruck aus dem biographischen Jahrbuch für Altertumskunde LXXXVI 91—109). Berlin Calvary. 21 S. 8⁰. 0,80 M.

49. **Wolff** E. Rudolf Hildebrand. ZZ. XXVIII 73—79.

50. **Berlit** G. Rudolf Hildebrand. Ein Erinnerungsbild. Sonderabdruck aus Fleckeisens Jahrbüchern. Nebst einer Beilage zur Geschichte des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm. Leipzig Teubner. 41 S. 8⁰. 1 M.

51. **Wunderlich** H. O. Erdmann †. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 167.

52. **Gering** H. Oskar Erdmann. ZZ. XXVIII 228—35.

W. Str.

B. Gotisch.

1. **Sievers** E. Das Todesjahr des Wulfila. PBrB. XX 302—322.

Gegen die Einwendungen, die Martin ZZ. XXIII 369 f. und Kögel Litteraturgeschichte I 182 wider die Darstellungen des Verf. Pauls Grundriss II, 1, 68 f. erhoben haben. Sievers weist nach 1) dass Auxentius die Daten aus Wulfilas Lebensgeschichte mit Rücksicht auf biblische Parallelen abgerundet hat, dass sie also nur ungefähr, nicht absolut genau sein können. 2) Dass Wulfila 383 (nicht 381) gestorben ist. Kögels Behauptung, W. werde nicht zu einer Synode (einem Konzil) berufen, sondern zu einer Disputation gegen irgend eine Sekte; mit seinem Tod falle diese dahin, wird als im Widerspruch mit den Angaben der Quellen stehend dargethan.

2. **Martin** E. Wulfilas Todesjahr. HZ. XL 223 f.

Gegen Sievers PBrB. XX 302 ff. Die Angabe des Auxentius, dass Wulfila 40 Jahre Bischof gewesen sei, muss exakt sein, da Auxentius die Zahl in 7 + 33 Jahre zerlegt, was nicht zu einer Abrundung passt. Sodann ist es nicht gerechtfertigt, mit Sievers eine zweimalige Reise des Wulfila nach Konstantinopel während der Regierungszeit des Theodosius anzunehmen.

3. **Kraus** C. Das gotische Weihnachtsspiel. PBrB. XX 224—57.

Kritik der bisherigen Ansichten. Beweis, dass der Hymnus weder germ. Wörter noch germ. Götternamen enthält, dass er sich vielmehr vollkommen in den Rahmen des byzantinischen Hofzeremoniells einfügt und sich von den sonst überlieferten Akklamationen in keiner Weise unterscheidet. Dunkel bleibt nur der Ausruf τουλ, dessen Aufhellung den Byzantinisten und Musikhistorikern überlassen bleibt. Warum das Spiel als Gotthicum und die Hauptacteure als Gotthi bezeichnet werden, ist vorläufig nicht zu ent-

scheiden, so lange die Zusammensetzung des ganzen Zerimonienbuches noch nicht kritisch klargelegt ist.

4. **Braune** W. Gotische Grammatik. Mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis. Vierte Auflage. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. I). Halle Niemeyer. VIII u. 140 S. gr. 8⁰. 2,60 M.

5. **Braune** W. A Gothic grammar with selections for reading and a glossary translated (from the 4th german edition) and edited with explanatory notes, complete citations, derivations and correspondences by G. H. Balg. 2. Edition. Milwaukee Wis. 228 S. 8⁰. $ 1,35.

6. **Friedmann** S. La lingua gotica, Grammatica, esercizi, testi, vocabulario comparato con ispezial riguardo al tedesco, inglese, latino e greco. Mailand Hoepli 1896. XIV u. 335 S. kl. 8⁰. 3 L.

7. **Bugge** Soph. Nachtrag zu IF. V 168 ff. IF. V 274.

Fügt als weitere armenische Lehnwörter im Gotischen hinzu: 1) **manauls* aus arm. *nmanauł* 'assomigliante, imitatore'. — 2) *kaupatjan* zu arm. *kopem* 'dar delle busse'.

8. **Holthausen** Ferd. Got. *ahaks* — lat. *accipiter*. IF. V 274.

Zu lat. *accipiter* für **aci-piter* . *aci* = *aha-*. Weiterbildung mit dem bei Vogelnamen häufigern Suffix *-ko-* . *ahaks* : **acos* = *kranich* : ae. *cran*. Die Bedeutung des lat. Wortes 'Taubenstösser' bestätigt die Etymologie.

9. **Wood** Fr. A. Gothic *haiþi*. Mod. Lang. Notes X, 7.

10. **Mourek** V. E. Nochmals über den Einfluss des Hauptsatzes auf den Modus des Nebensatzes im Gotischen. Sitzgsb. d. Böhm. Ges. d. W. Prag. 21. S. 8⁰.

Vgl. Anz. IV 116. Erwiderung auf die Kritik E. Bernhardts ZZ. XXVIII 130 ff. W. Str.

C. Nordgermanisch.

1. **Carpenter** W. H. Articles 'Scandinavian Languages', 'Swedish Language' and 'Norwegian Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia. VI 227. VII 336—38. 847 f. New York.

2. **Noreen** A. Abriss der altnordischen (altisländischen) Grammatik. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. C. Abrisse Nr. 3). Halle Niemeyer 1896. 1,50 M.

3. **Kahle** B. Altisländisches Elementarbuch. (= Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. K. D. Bülbring, Prof. Dr. F. Holthausen, Dr. B. Kahle, Prof. Dr. V. Michels, Dr. L. Sütterlin hsg. von W. Streitberg. III. Band). Heidelberg Winter 1896. 4 M.

4. **Lentzner** K. Oldnordisk Formlaere. I. Outlines of old Icelandic accidence in modern Danish. Oxford. 32 S. 8⁰.

5. **Wimmer** L. F. A. Les monuments runiques de l'Allemagne. Traduit par E. Beauvois. Mém. de la soc. roy. des antiquaires du Nord. Nouv. sér. 1893 S. 228—300. (Vgl. IF. Anz. V 222.)

6. **Bugge** S. Norges Indskrifter med de ældre Runer. Heft 3. (S. 153—264). Christiania Brøgger. 4°.

7. **Wimmer** L. F. A. Om Undersögelsen og Tolkningen af vore Runemindesmærker. Universitets-Program. Kopenhagen 1895. 120 S. 4to.

8. **Wimmer** L. F. A. De danske Runemindesmærker, undersögte og tolkede. Afbildningerne udförte af J. M. Petersen. I. De historiske Runemindesmærker. Kopenhagen Gyldendal. 174 S. Fol. 25 Kr.

9. **Storm** G. To Runestene fra Sønderjylland og deres historiske Betydning. (Med et Tillæg af S. Bugge.) Hist. Tidsskr. udg. af Norske hist. Foren. 3. R. III 1894 S. 354—378.

Über die geschichtliche Bedeutung der Runeninschriften auf den zwei Vedelspang-Steinen. Was Prof. H. Möller gegen Wimmers Datierung dieser Inschriften angeführt hat, ist nicht stichhaltig. Die Inschriften stammen, wie von Wimmer angenommen, aus der Zeit c. 950. (Vgl. IF. Anz. IV 117, V 223). S. 375—76: Anhang von S. Bugge Über den Namen *Silfraskalli*.

10. **Freudenthal** A. O. Runinskriften å Tuukkala spännet. Öfvers. af Finska Vet. Soc. Förh. XXV 1882—93 S. 1—3. Helsingfors 1893.

Von der Inschrift sind folgende Wörter deutlich: *Botvi* . . . . *aika mik* s: Botvi . . . me possidet.

11. **Läffler** L. Fr. Några ord om Tunestenens *sijosteʀ* ock den därmed sammanhängande delen av inskriften. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 98—101.

Gegen Fr. Kauffmann: Rezension von 'Upsalastudier' Arkiv f. nord. filol. Bd. II S. 309. Es folgt S. 101—2 eine kurze Antwort von Fr. Kauffmann.

12. **Läffler** L. Fr. Ännu en gång *sijosteʀ*. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 214—216.

Antwort an Fr. Kauffmann. Vergl. ebend. S. 101—102.

13. **Kock** A. Till frågan om *u*-omljudet i fornnorskan. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 128—170.

Eine eingehende Kritik der von E. Wadstein veröffentl. Schrift "Der Umlaut von *a* bei nichtsynkopiertem *u* im Altnorwegischen" (Upsala 1894). Die verschiedenen Hypothesen von Wadstein sucht der Verf. durch erneuerte Prüfung des Materials und Heranziehen von neuem zurückzuweisen. Zum Schlusse giebt er ein kurzes Résumé von seiner Lehre von den Umlautsverhältnissen (*u*- und *w*-Umlaut).

14. **Kock** A. Några grammatiska bidrag. Arkiv f. nord. filol. XI (N. F. 7) S. 315—347.

I. Behandlingen av *u* framför assimilerad nasal i nord. språk. Bei der Assimilation des Nasals mit dem folgenden tenuis (*mp* zu *pp* usw.) wird *u* zu *o*, wenn nicht *i*, *į* oder *u* nach diesen Konsonantenverbindungen folgen, z. B. isl. *þykkja*, got. *þugkjan* (*i*-Umlaut: *u* zu *y*), isl. *stuttr*, altschw. *stunter*, *drukku* Prät. 3. Pl. von *drekka* (*u* bleibt). — II. Preteritiformer till fsv. *halda*, *falla* och behandlingen av brytningsdiftongen *iu* i den yngre fsv. Im Gegensatz zu Noreen Paul Grundriss I 512

§ 221 c erklärt der Verf. die zahlreichen in der altschw. Litt. vorkommenden Formen des Prät. von *halda* und *falla* (*hiult, hiolt, hiølt, hult, holt* usw.) durch die analogische Einwirkung des Präsens, und zwar so, dass diese sich stets im Laufe der Zeit aufs neue wiederholt hat. — Das aus *e* oder *i* entstandene *io* wird im jüngeren altschwed. zu *iø*, bleibt aber vor *rd, rt, k(k), gg, gh, ng, nk*. — III. Till växlingen *ld* : *ll* i fornsvenskan. Dentales *l*+*d* wird im Schwed. *ll*; in gewissen altschwed. Hdschr. wechseln aber in diesem Falle *ll* und *ld*. Die verschiedene Behandlung beruht auf der Akzentuation, indem die Exspiration bei *ld* nach einem langen Vokal oder Diphthongen schwächer war als nach den kurzen Vokalen. Man hat also *sīld* zu *sīll, snīld*. — IV. Växling av *gh*- och *j*- ljuden i fornsvenskan. Gegen Noreen Pauls Grundriss I 484, § 158 c. *gh* wird mit einem folgenden konsonantischen *i* zu *j* (*i, y* geschrieben), bleibt aber sowohl vor einem vokalischen *i* oder vor *e*, als auch vor anderen Vokalen. — V. Till växlingen *y* : *i* i fornsvenskan. In den Urkunden aus Västergötland wird kurzes *y* zu *i* in relativ unakzentuierter Silbe (semifortis) unmittelbar nach einem konsonantischen *i*, welches sich nach einem palatalen Konsonanten entwickelte, z. B. *skylder* (verwandt), *iæmskilder* usw. — VI. Ett dialektdrag i den heliga Birgittas språk. Über den Gebrauch von *u, i* im Auslaut statt *o, e* in der Sprache der heiligen Birgitta. — VII. Utveckling *a* zu *o* i relativt oakcentuerad ställning. Im Altschw. wird (dialektisch) *a* zu *o* in relativ unakzentuierter Silbe zwischen *v, w* und *r*: *aluora* aus *alvara, anworda* aus *antvarþa* usw. — VIII. Enskilda ord. isl. *an, en* : run. *þan* : *þen* 'quam'. Die Formen *an, en* sind durch Wegfall des *þ* in *þan þen* zu erklären (gegen Noreen Pauls Grundriss I 505). In Komparativen hatte man ursprünglich sehr oft auslautendes *n*: **batiʀan-þan*, wovon **batiʀan-nan* (*nþ* zu *nn* wie *finþan* zu *finna*). — isl. *geyia* 'bellen'. Ursprüngl. eine onomatopoietische Bildung: **ga-wau-ịan* zu **gwauịan* zu **gauịan* zu *geyia*. — isl. *iúr*, an. *iaur*, altdän. *ior* (= *jo*) ist aus einer Verbindung von *iū, iau*+*er* (Präs. von *vera*) entstanden.

15. **Kock** A. Zur Behandlung des durch *u* entstandnen Brechungsdiphthongs in den altnord. Sprachen. PBrB. XX 117—40.

I. Zum Wechsel *io*/*iø* im Isländischen. — II. Die Behandlung des Brechungsdiphthongs *iu io* im Altgutnischen. — III. isl. *fiórir* aschwed. *fiūrir*. — IV. Entwicklung des durch *u*-Brechung entstandenen Diphthongs zu *ia* im Altnorwegischen und Ostnordischen.

16. **Wadstein** E. Der Umlaut von *a* bei nicht synkopiertem *u* i fornnorskan. Skrifter utg. af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala III, 5. Upsala 1894. 8⁰.

17. **Wadstein** E. Nordische Bildungen mit dem Präfix *ga*-. IF. V 1—82.

18. **Karsten** T. E. Studier öfver de nordiska språkens primära nominalbildning I. Dissertation. Helsingfors. 121 S. 8⁰.

19. **Hellquist** E. Ordförklaringar. Arkiv f. nord. filol. XI (N. F. 7) S. 348—350.

I. Isl. *allynges, ǫllonges* 'helt och hållet'. Mit ags. *eallunga* 'gänzlich' zu vergleichen, und mit as. *alung* 'integer' — ahd. *alang* verwandt (gegen Noreen Gramm. § 199). — II. Isl. *þrǽt(t)a*, altschw. *þræt(t)a* 'träta' ist eine iterative Bildung mit Suff. *-atịan* : germ. **þranhatịan-* von *þranh-*, idg. *trank-*, lit. *trànksmas*, mhd. *dranc*,

drang, isl. *þrǫng*. Dieser Stamm steht im Ablautsverhältnis zu idg. *trenk-*, lit. *treñkti*, got. *þreihan* (von **þrinh-*), ahd. *dringan*, as. *thringan*, ags. *þringan*, isl. *þryngva*. Verwandt ist dann auch schwed. *thrängta*, *trängta* und *enthrätter*, *enthrättin*. Vielleicht ist auch hiermit isl. *þrá* usw. zusammenzustellen.

20. **Thorkelsson** P. Beygingarreglur i íslenzku með frönskum skýringum. Kopenhagen 1894. 160 S. 8vo.

21. **Thorkelsson** J. Beyging sterkra sagnorða i íslenzku. 7. hepti. Reykjavík 1894. XII + S. 481—576. 8⁰.

22. **Nygaard** M. Kan oldn *er* være particula expletiva? Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 117—128.

Der Verf. untersucht eine Reihe von Stellen in der alten isl. Litt., wo man dem relat. *er* eine besondere Stellung und Bedeutung als 'particula expletiva' allgemein zugeschrieben hat (vgl. Egilsson Lex. poet., das Oxforder Wörterbuch, Fritzners Wörterbuch, Gerings Glossar). Bei genauerer Prüfung ergiebt sich, dass keine genügenden Gründe dafür sprechen, das Wort anders wie gewöhnlich aufzufassen (d. h. mit relat., temporal. oder kausal. Bedeutung).

23. **Fritzner** J. Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarb. og forbedret Udgave. 29. Hefte. (*våpnfimr—virðingamunr*.) Kristiania Malling. S. 865—960. 8⁰. 1,50 Kr.

24. **Kålund** Kr. Rettelse til J. Fritzners Gammelnorske Ordbog. 2. udg. Arkiv f. nord. filol. XI (N. F. 7.) S. 314.

Der Art. *skræma* in dem Wörterbuch v. Fritzner muss ausfallen. Cod. A. M. 122 b, fol. hat deutlich '*skramir*'.

25. **Thorkelsson** J. Supplement til islandske Ordbøger. II. Saml. Ny Udg. 2—5. Hefte. (Berlin) Skandinav. Antikvar. 192 S. 8⁰. 2,40 Kr.

26. **Thorkelsson** J. Supplement til islandske Ordböger. III. Samling. 8—9. Hefte. (*klökkvi—rúmföt*). Reykjavík 1894—95. S. 561—880. 8⁰.

27. **Lind** E. H. Några anmärkningar om nordiska personnamn. Arkiv f. nord. filol. XI (N. F. 7) S. 259—272.

I. Das Betonungsverhältnis zwischen Vorname und Zuname, S. 259—66. II. Einige westnordische Taufnamen, S. 266—72.

28. **Gíslason** K. Forelæsninger over oldnordiske Skjaldekvad. Udg. af Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. (Efterladte Skrifter. 1. Bd.) Kopenhagen Gyldendal. 328 S. 8⁰. 5 Kr.

29. **Wadstein** E. Bidrag till tolkning ock belysning av skalde-ock edda-dikter. III. En irländsk vikingakung i Ynglingatal. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 30—46.

Enthält verschiedene Worterklärungen (vgl. IF. Anz. V 225).

30. **Noreen** A. Spridda studier. Populära uppsatser. Stockholm Geber. 212 S. 8⁰. 2,75 Kr.

31. **Finska** bidrag till svensk språk-och folklifsforskning, utgifna af Svenska landsmålsföreningen i Helsingfors. Helsingfors Svenska landsmålsfören. (1894). 318 S. u. 1 Taf. 8⁰. 3,75 Kr.

32. **Beckman** N. Bidrag till kännedomen om 1700-talets svenska.

Hofvudsakligen efter Sven Hofs arbeten (Fortsetzung). Arkiv f. nord. filol. XI (N. F. 7) S. 213—258. (Auch separ. als Doktor-Dissert.)

Vgl. IF. Anz. V 226. Die Konsonanten, S. 213—16. Die Vokale, S. 216—21. Silbenbau usw., S. 221—23. Akzent und Quantität, S. 223—42. Exkurs II. Über die Quantität der Vokale vor *rd, rl, rn* und über die Aussprache dieser Konsonantengruppen in der Sprache Westes, S. 242—46. — Aus der Formenlehre. Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Pronomen, Verbum, S. 246—255. Wortbildungslehre, S. 255—56. Syntax, S. 256—58. Zusätze, S. 258.

33. **Noreen** A. Inledning till modersmålets ljudlära. Sommarkurserna i Uppsala. Grundlinjar till föreläsningar. Uppsala. 16 S. 8⁰.

34. **Sundén** D. A. Svensk språklära i sammandrag för de allmänna läroverken. 12. omarb. uppl. Stockholm Beckman. 247 S. 8⁰. 1,50 Kr.

35. **Schultz** V. E. Grammatiska iagttagelser. Gymnasial-Progr. Linköping, Eksjö & Vadstena 1894—95. Linköping. 16 S. 4⁰.

Inhalt: Beiträge zur Syntax der schwedischen Sprache: I. Direkt och indirekt tal. II. Pronomen. III. Sats och mening. IV. Transitiva och intransitiva, aktiva och passiva verb. V. Futurum preteriti. Konditionalis. VI. Adverbial. Attribut. VII. Pronominalord. Korrelativa ord. VIII. Konjunktionerna. IX. Satzförening. Föreningsord. Bisatzers indelning. X. Några bisatser.

36. **Cederschiöld** G. Om s. k. subjektlösa satser i svenskan. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören. 1895. S. 340—358.

Allgemeine Bemerkungen über die sogen. subjektlosen Sätze. Ausführliche Übersicht der verschiedenen Formen von subjektlosen Sätzen im Neuschwedischen und der Bedeutungsverhältnisse derselben.

37. **Söderwall** K. F. Ordbok öfver svenska medeltids-språket. 15. h. (siker-skynter.) Lund. S. 329—408. 4⁰. 5 Kr.

38. **Veudell** H. Terminologien i äldre Vestgöta- och Östgötalagarne. Helsingfors Lindstedt 1894. 68 S. 8⁰. 3 Fmk.

39. **Ordbok** öfver Svenska språket, utg. af Svenska Akademien. 1. Bd. H. 2—3. (Afbild—afråda.) Lund Gleerup 1894—95. S. 113—432. 4to. à 1,50 Kr.

40. **Hjelmquist** Th. Om begagnandet af Svenska akademiens ordbok. Några anmärkningar. Lund Gleerup 1894. 35 S. 8⁰. 0,25 Kr.

41. **Cederschiöld** G. Om de senast framställda fordringarna på en historisk ordbok. Programm. Göteborg högskola. 1894. Göteborg Wettergren & Kerber 1894. 41 S. 8⁰. 0,50 Kr.

42. **Dalin** A. F. Svenska språkets synonymer. 2. uppl. granskad och redigerad af J. R. Spilhammar. Stockholm Beckman. 395 S. 8⁰. 3 Kr.

43. **Kock** A. Belysning af några svenska ord och uttryck. Antiqvar. tidskr. f. Sverige XVI Nr. 3. S. 1—24.

Erklärung verschiedener schwedischen Wörter und Ausdrücke: *flicka* (Mädchen = norw. *fleikja* von verb. *fleikja*). — altschw. *iamkyrnismæn, iompkyrnismæn* (Schiedsmänner, Kompositum mit *iæmn* von **kyrni* (*ia*-St.), vgl. mnd. *kūr(e)*, Entscheidung, von

korinn, part. zu *kiósa*). — Altschw. *ramata flæt, rammata flætta* (= "aftagande (mejande) af groft gras", vgl. isl. verb. *fletta*). — altschw. *rogger* (= 'bukhinna', Bauchfell, vgl. norw. *rogga*). — altschw. *samanstøwa* (Rimkrön. I 1986 ff. *saman støt*, nicht von *stöpa*, sondern aus *samanstøwa* = 'spana upp', sammeln). — altschw. *siþer* 'mäktig'. (Die frühere Ansicht, dass *siþari* = 'senare', später, ist nicht stichhaltig. *siþari* ist Komparativ zu *sid* 'långt nedhäagande', im Norweg. = schwer, mächtig usw.). — altschw. *sirla* (= nschw. *särla* spät, aus **sidrla* von Kompar. *sīdr* später, vgl. isl. *siþerla* und *siþar*. Mit Bezug auf den Ausfall von *d* vgl. **lȳdrēttr* zu *lȳritr* usw.). — altschw. *thørdsmanadh*, altdän. *tørmaaneth* (mit Bugge zu adj. *þurr* von *þverra* hinzuführen). — S. 13—24: altschw. *i aftons, i aftonse*, neuschw. *i afse, i julas, i söndags* usw. Die Formen Präp. *i*+Gen. (*i aftons*) usw.): urspr. hatte man **aftons* (vgl. got. *gistradagis*) neben *i afton*, später wurde dann auch die Präp. *i* vor den Gen. gesetzt. Die Formen auf *-se* sind aus Verbindungen mit dem demonstr. *-si, -se* entstanden, vgl. run. *sa-si, þan-si, þau-si, hir-si* (hier). Die Formen auf *-as*: im Norweg. hat man *i sumar* und *i sumar var* = schwed. *i somras*. Früher schwed. *i sommars som var* (1510); es ist dann wahrscheinlich, dass man in alten Zeiten **i somar-was* sagte, wovon **i somaras, i somras*, dgl. *wār(w)as, wintr(w)as, iūl(w)as*. Vgl. Schagerstrøm Arkiv f. n. Fil. IV 338, Noreen ebd. N. F. II 338, Beckman Sv. landsw. XIII nr. 3. 49.

44. **Kjöllerström** P. A. Svensk namnbok. Dopnamn, ättenamn, ortnamn. Ulricehamn Kjöllerström. 177 S. 8⁰. 1,50 Kr.

45. **Nordfelt** A. En fransk-svensk etymologi. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 201—204.

Der schwedische Ausdruck "Klockarkärlek, kär som en klokarkatt" stammt vom französ. *amour de clocher*.

46. **Lundell** J. A. De svenska folkmålen. Sommarkurserna i Uppsala. Grundlinjar till föreläsningar. Uppsala. 15 S. 8⁰.

47. **Saxén** R. Finska lånord i östsvenska dialekter. Språkhistoriska studier. Dissertation. Helsingfors. 132 S. 8⁰.

48. **Norges** gamle Love indhil 1387. V. Bd. 2. H. indeholdende Glossarium og Anhang 1—3, samt Tillæg og Rettelser, udg. efter offentlig Foranstaltning ved Gustav Storm og Ebbe Hertzberg. Christiania. XIII + 846 S. 4to.

49. **Ross** H. Norsk Ordbog. Tillæg til 'Norsk Ordbog' af Ivar Aasen. 15—16. H. (Schluss). Kristiania Alb. Cammermeyer. XX + 997 S. 8⁰. kpl. 12 Kr.

50. **Falk** H. Sprogets visne blomster Fortsættelse af 'Vanskabninger i det norske sprog'. Christiania Cappelen. 67 S. 8⁰. 1 Kr.

51. **Larsen** A. B. Lydlæren i den solørske Dialekt især i Forhold hil Oldsproget. Udgivet for Hans A. Benneches Fond. Videnskabsselskabets Skrifter II. Hist. filos. klasse 1894. No. 4. Christiania Dybwad. 176 S. 8⁰. 4,80 Kr.

52. **Falk** Hj. Knud Knudsen. Arkiv f. nord. filol. XII (N. F. 8) S. 92—97.

Nekrolog des 1895 gestorbenen norwegischen Sprachforschers K. K.

53. **Blandinger.** Dania III 91—94, 104—136.

Aus dem Inhalt hervorzuheben: IV. O. Siesbye En sproglig addition (S. 92—93: der dän. Ausdruck *ét spir* aus deutsch *eins bier*). — VI. H. Schuchard 'Vole' i Lhombre (aus *volare*, fliegen), vgl. 'Dania' III 36. — XI. Kr. Mikkelsen Mere om substantivers overgang til adjektiver. (Zu Jespersen Dania III 80 ff.). — XII. Kr. Nyrop Katakreser. (Nachlese zu Verf.s Abhandl. in 'Festkrift til Vilh. Thomsen', vgl. IF. Anz. V 126). — XIII. Sprogprøve fra Vendsyssel von J. M. Jensen. (Sprachprobe mit der Lautschrift von Prof. O. Jespersen Dania I, nebst dänischer Übersetzung). — XIV. Kr. Nyrop Ballade. Über das Argot-Wort *ballade*).

54. **Dahlerup** V. Dansk Sprog. Salmonsens store illustr. Konversationslexikon for Norden. IV 971—992.

55. **Groth** P. A Danisch and Dano-Norwegian Grammar. Christiania Cammermeyer. VI + 143 S. 8⁰. 3 Kr.

56. **Boberg** V. Den danske Retskrivnings Historie i de sidste 200 År. Kortfattet fremstillet. Kopenhagen Gjellerup. 70 S. 8⁰. 1 Kr.

57. **Jespersen** O. Den bedste danske udtale. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören. 1895. S. 611—631.

58. **Jespersen** O. Substantivers overgang til adjektiver. Dania III 80—90.

Der Verf. giebt hier eine systematische Darstellung von dem Übergang der Substantive in die Klasse der Adjektive, besonders im Dänischen. Nach einleitenden Bemerkungen über dergleichen Prozesse in der Sprachentwicklung wird das Material folgendermassen eingeteilt: 1) Der Übergang durch den Gebrauch der Substantive in der Apposition, wie lat. *uber*. 2) durch die Stellung als Prädikatswort, wie deutsch *not*. 3) durch Genitiv-Funktion, wie dän. *fælles*, *stakkels*. 4) durch den Gebrauch als erstes Glied eines Kompositums.

59. **Jespersen** O. En sproglig vordiforskydning. *Og = At.* Dania III 145—183.

Enthält sehr bedeutende und ausführliche Untersuchungen über die Konkurrenz der zwei dänischen Konjunktionen *og* und *at*. Als syntaktisches Phänomen ist dieses in den verschiedenen europäischen Sprachen sehr wohl bekannt, so im Deutschen *und* für *zu*, engl. *and* für *to*, franz. *et* für *de* usw.; im Dänischen hat aber dieses Phänomen eine viel grössere Verbreitung, die nur durch Mitheranziehung lautlicher Vorgänge sich erklären lässt. In der Aussprache sind nämlich die zwei Wörter sehr häufig in die Form *å* zusammengefallen. Es folgt eine Übersicht der verschiedenen Fälle, wo die Verwechslung möglich ist, mit zahlreichen Beispielen, sowohl aus der gedruckten Litteratur, als auch aus der täglichen Sprache und den Dialekten. Im Schlusse der Abhandlung warnt der Verf. gegen die Neigung bei sprachlichen Erklärungen einseitig ein Prinzip zu befolgen. S. 183 enthält einige Bemerkungen von Dr. O. Siesbye.

60. **Dalin** A. F. Dansk-norsk och svensk ordbog. 2. uppl. af J. R. Spilhammar. Stockholm Beckman. 685 S. 8⁰. geb. 4 Kr.

61. **Gigas** E. Lhombrespillets terminologi. Dania III 21—36.

Behandelt in lexikalischer Ordnung die im Dänischen üblichen Termini des Lhombrespiels.

62. **Sandfeld Jensen** Kr. Ordet 'Laban'. Dania III 97—104.

Über den Ursprung des dänischen Schimpfnamen 'Laban'. Gegen Trier (Festskrift til V. Thomsen, vgl. IF. Anz. V 229) behauptet der Verf., dass 'Laban' sehr gut mit dem alttestamentlichen L. identisch sein kann. Das Wort muss vom Niederdeutschen gekommen sein; dort hatte man verschiedene Formen mit *lab-* oder *lap-*, mit welchen der bibl. Name sich leicht verband.

63. **Steenstrup** J. C. H. R. Nogle Bidrag til vore Landsbyers og Bebyggelsens Historie. Hist. Tidsskr. udg. af dansk hist. Foren. VI R. V 313—366.

Beiträge zur Geschichte der dänischen Dörfer usw. Enthält wichtige Beiträge zur Etymologie der dänischen Ortsnamen. S. 348—49 Note [2] Bemerkungen von Prof. Herm. Möller über die Etymologie der Endung *-løse*. Dieses kann aus germ. **las-wia* oder **lōs-ia* (von *lesen* ags. *lesan*, engl. *lease*) entstanden sein und ist mit ags. *lǽs* 'pasture, pascua', germ. **lēswā* nahe verwandt.

64. **Thorsen** P. K. Danske Almuesmaal. Salmonsens store illustr. Konversationslexikon for Norden IV 1095—1097.

65. **Thorsen** P. K. Sprogarten på Sejerø. Udgivet af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 3. Hefte (Schluss). Kopenhagen Kleins Eftf. 96 S. 8⁰. 1,75 Kr.

66. **Feilberg** H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 13. H. (*kirkegaardsdige — klavre*). Kopenhagen Kleins Eftf. S. 129—176. 8⁰. 1,50 Kr.

67. **Larsen** K. Om dansk Argot og Slang. Dania III 49—79, 105—117, (Fortsetzung folgt).

Über Argot und Slang im Dänischen. I (S. 49—69.) Allgemeines über das Verhältnis zwischen Argot und Slang. II A. Argot des Landmilitärs (S. 69—79.) B. Argot des Seemilitärs (S. 105—117).

68. **Larsen** K. Dansk Soldatersprog til Lands og til Vands. 1. & 2. Opl. Kopenhagen Schubothe. 54 S. 8⁰. 1 Kr.

69. **Salin** B. De nordiska guldbrakteaterna. Några bidrag till kännedomen om brakteaternas utbredning och kulturhistoriska betydelse. En arkeologisk Studie. Antiquarisk Tidskr. f. Sverige XIV No. 2. Stokholm Wahlström & Widstrand. 111 S. 8⁰. 2 Kr.

Archäologische Studien über die nordischen goldenen Brakteaten. Beiträge zur Kenntniss der Verbreitung der Brakteaten und deren kulturgeschichtlicher Bedeutung.

70. **Müller** S. Vor Oldtid. En populær Fremstilling af Danmarks Arkæologi. 3—9. Levering. Kopenhagen Philipsen. je 48 S. 8⁰. à 1 Kr.

71. **Boye** V. Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark. Et monografisk Bidrag til Belysning af Bronzealderens Historie. Med Kobbertavler samt Afbildninger i Texten af A. P. Madsen. 2. Hefte. Kbhn. Höst. 48 S. u. 8 Taf. Fol. 10 Kr.

72. **Madsen** A. P. & **Neergaard** C. Polyandres Jutlandais de la période préromaine de l'âge de fer traduit par E. Beauvois. Mém.

de la soc. roy. des antiquaires du Nord. Nouv. sér. 1894. S. 329—364. (Vgl. IF. Anz. V 230).

73. **Steenstrup** J. C. H. R. Hvorlænge have Danske boet i Danmark? Nogle Bemærkninger om arkæologisk og historisk Materiales Bevisevne. Hist. Tidskr. udg. af dansk hist. Foren. VI R. VI 114—138.

Gegen die von Montelius und andern Archäologen u. Sprachforschern vertretene Ansicht, dass die Bevölkerung des Nordens von den ältesten Zeiten und durch alle Entwicklungsstadien in denselben Gegenden gewohnt habe. Der Verf. kommt zu dem Resultat, dass die archäologischen Ergebnisse uns keineswegs dazu berechtigen derartige Theorien aufzustellen: sie erzählen von bleibenden, ruhigen Zuständen, zur Beleuchtung der einzelnen Völkerindividualitäten oder eigentlichen Begebenheiten können sie aber sehr wenig beitragen, wenn nicht historische Data hinzutreten.

74. **Wiklund** K. B. Om Kvänerna och deras nationalitet. Arkiv f. nord. Filol. XII (N. F. 8) S. 103—117.

Nach der Ansicht des Verfassers waren die 'Kvæner' nicht, wie allgemein angenommen wird, finnischer Herkunft, vielmehr ist es wahrscheinlich, dass sie zur skandinavischen Rasse gehörten.

75. **Bugge** S. Mindre Bidrag til nordisk Mythologi og Sagnhistorie. I. *Finngálkn*. Aarb. f. nord. Oldk. II. R X 123—138.

Verf. vermutet, dass von den zwei Formen *finngálkn* und *finngálkan* die letztere die ursprüngliche ist. **gálkan* kann aus **gandlikan* entstanden sein (vgl. *man-líkan*) = 'gand'-Gestalt. Das Wort *gandr* (ein böser Geist) vielleicht aus **gandaʀ* = **ga-andaʀ*, wie got. *gaskohs*, *gaguds* usw. Durch die Verbindung mit dem Namen des finnischen Volkes entstand der Name *finngálkan*. In späterer Zeit wurde vielleicht die Vorstellung vom Fabelthiere *finngálkn* von der Sphinx-Gestalt beeinflusst, denn die Norweger haben wahrscheinlich in der Vikingerzeit in Britannien öfters von der Sphinx od. Sfinga gehört, und eine angelsächs. Form **finngalikan* aus **sfingalica* (sphingata effigies) ist sehr wohl denkbar. Die Eigenschaften des fremden Wundertieres wurden dann natürlich auf das einheimische *finngálkn* übertragen.

79. **Eyjólfsson** S. Um Óðin i alþýðutrú síðari tíma. Timarit h. íslenska bókmenntafjél. XV. 1894. S. 134—197. 8⁰.

77. **Much** R. Ulls Schiff. PBrB. XX 35 f.

Die bisherigen Erklärungen des Kenning für 'Schild' ungenügend. Ulls ist eine Personifikation des Winters. Bedient sich des Schneeschuhs; geht mit einem Knochen wie mit einem Schiff übers Meer (Knochenschlittschuh). Danach zu erwarten, dass der Schneeschuh oder Schlittschuh 'Ulls Schiff' heisse. Nun ist aber der gebräuchlichste Name für Schneeschuh *skid*, nicht nur = *scheit*, sondern auch = ir. *skiath* usw. 'Schild'. Danach Übertragung leicht möglich. Doch ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass auch *skjǫldr* doppelsinnig war; denn auch es heisst ursprünglich 'Brett' (Kögel IF. IV 319).

78. **Kahle** B. Krankheitsbeschwörungen des Nordens. Z. d. Ver. f. Volksk. V 194—199.

79. **Šcepkin** J. N. Das skandinavische Begräbnis mit Schiff (russ). Žur. Min. CCXCV. 1894 Sept. S. 38—61.

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

Langobardisch.

1. **Bruckner** W. Die Sprache der Langobarden. Strassburg Trübner. XVI, 338 S. 8⁰. 8 M. A. u. d. T.: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Hrsg. von Alois Brandl, Ernst Martin, Erich Schmidt. 75. Hft.

Englisch.

Grammatik.

2. **Garnett** Jam. M. The Progress of English Philology. Am. Phil. Ass. Proceedings XXV S. XXI—XXIII.

Übersicht über das Studium der englischen Sprache in den letzten 25—30 Jahren.

3. **Lindelöf** U. Grunddragen af engelska språkets historiska ljud- och formlära. Helsingfors Hagelstam. 108 S. 8⁰. 1,80 Kr.
4. **Morris** R. Historical outlines of English accidence. Comprising chapters on the history and development of the language and wordformation. Revised by L. Kellner, with the assistance of H. Bradley. London Macmillan. 480 S. 8⁰. 6 Sh.
5. **Cook** A. S. Exercises in old English. Boston Ginn & Co. 73 S. 8⁰.
6. **Sievers** E. Abriss der angelsächsischen Grammatik. Halle Niemeyer. III, 56 S. m. 2 Tab. 8⁰. 1,50 M. A. u. d. T.: Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. v. W. Braune. C. Abrisse. Nr. 2.
7. **Morsbach** L. Mittelenglische Grammatik. Halle Niemeyer. VIII, 192 S. 8⁰. 4 M. A. u. d. T.: Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Diaekte. Hrsg. v. Wilh. Braune. VII. 1. Hälfte.
8. **Flügel** E. Neuenglisches Lesebuch. Zur Einführung in das Studium der Denkmäler selbst nach den Handschriften u. ältesten Drucken hrsg. 1. Bd. Die Zeit Heinrichs VIII. Halle Niemeyer. XII, 547 S. 8⁰. 10 M.
9. **Hewitt** H. M. and **Beach** G. Manual of our Mother Tongue. 10th ed. Vol. 2. London W. H. Allen. VII, 391 S. 8⁰. 2 s. 6 d.
10. **Sweet** H. A primer of spoken English. 2d ed., revised. Oxford Clarendon Press. 8⁰. 3,6 sh.
11. **Sweet** H. Elementarbuch des gesprochenen Englisch (Grammatik, Texte u. Glossar). 3. verb. Aufl. Oxford Clar. Press. Leipzig T. O. Weigel Nachf. (C. H. Tauchnitz). 8⁰. 2,40 M.
12. **Brenner** O. Zur Aussprache des Angelsächsischen. PBrB. XX 554—559.

Mit Bezug auf Bremer in IF. IV über die Chronologie germanischer Lautübergänge, der die Buchstaben mehr als billig in den Vordergrund der Betrachtung gestellt habe. In *ȝeaf* und *ȝéafon* ist nicht Diphthongierung von *æ* und *ǽ* anzunehmen, sondern der Vorlaut *e* ist eingetreten, weil *æ* für *ȝ* zu wenig palatal war. Gerade so ist es mit dem *i* in *ȝiefan,* trotz des späteren *ȝifan* war die Aussprache doch wohl *ȝiefan*, und *ȝifan* entstand durch fort-

schreitende Palatalisierung oder durch Anlehnung an *ȝifest* usw. Auch in *hlehhan* hätte *e* bleiben können, wenn *hh* durch *j* palatal geworden war. In *ceorfan* ist zuerst Diphthongierung von *ĕ* zu *iĕ* eingetreten, dann Brechung, also *c*^{i}*e*^{o}*rfan*; dann wurde *e* geschlossen, der Vorlaut überflüssig und unterdrückt. Der Brechungsdiphthong *eo* liess das *e* entschieden vorherrschen (wird me. *e*), das diphthongierte *eo* dagegen das *o* (me. *o*). Auch *ea* war nach dem Me. auf zweiter Stelle betont. Ob aber der Laut ${}^{e}a$ oder ${}^{e}æ$ war, lässt sich nicht sagen, denn auch ${}^{e}æ$ hätte me. *a* werden müssen. Bei *cearf* muss, im Gegenteil zu *ceorf*, zuerst Brechung, dann Diphthongierung angenommen werden. Der Brechungsdiphthong *ea* betont natürlich auch das *e*, sein *e* war aber offen (lautete *æ*^{a}) und verschieden von dem *e* das *eo*. "Die Berührung beider beruht nur in der gleichen Entwicklung: beide lassen den Nachlaut fallen: *e*^{o} zu *e* wie *æ*^{a} zu *æ* zu *a*." So erklärt sich auch, dass *ie* me. teils zu *i*, teils (auch schon ags.) zu *e* wird; letzteres *ie* ist eben als *e*^{e} zu fassen, ersteres (zugleich das alte *i*) hat die Entwicklung *ĭ* zu *i*^{e} zu *i*. Die *ie* nach Palatalen sind als ${}^{i}e$ oder ${}^{e}e$ aufzufassen. Das lange *ie*, der Umlaut des *ea* und *eo*, ist als *e*^{ə} aufzufassen, so erklärt sich auch die häufige Schreibung *e* dafür. — Die Länge des *eo* wird dadurch wahrscheinlich, dass ags. *téon* = *tiuhan* und *téon* = *teihan* ineinanderfliessen, nicht aber auch Kl. 3: *séon* ist von *fléon*, *téon*, *wréon* usw. immer scharf getrennt geblieben.

13. **Wood** F. A. Apparent absence of Umlaut in O. E. Mod. Lang. Notes X 347—350.

1. Scheinbares Fehlen des Umlautes zeigt sich im W. S. in gewissen Wörtern, wo die anderen Dialekte Umlaut haben: *dréan*, *dréaȝean*; *sméan*, *sméaȝean*; *fréa*, *éowan*. Die drei ersten gehen zurück auf **þraujan*, **smaujan*, **frauja*. Das *j* konnte nicht verschwinden, ohne Umlaut hervorzurufen. Für W. S. *dréan* (*dreaȝ(e)an*) und *sméan* (*smeaȝean*) kommt vor Ps. *đrēȝan*, North. *dreiȝa*, Ps. *smēȝan*. Hier muss das *é*, *ei* Umlaut von *éa* sein, vgl. W. S. *cieȝan*, *ciȝan*, Ps. *céȝan*, North. *ceiȝa*, *ceia* von **kaujan*. Das *éa* von *đréan*, *sméan* ist Kontraktion des umgelauteten Vokals mit dem Suffixvokal: *đréan* aus **đrie(j)an*; *sméan* aus *smie(j)an*. Ähnlich *fréa* aus **frie(j)a*. *éowan* ist dasselbe wie got. *augjan*, doch geht der Diphthong *éo* nicht auf Germ. *au(g)u-* zurück, sondern kann in *a(g)u* wurzeln. Als Grundform des Verbums ist wohl anzusehen **agjan*, prät. *au̯ida*; daraus im Gotischen *augjan*, *augida*, im AE. **aujan* (oder *auwjan*) **awida* und weiter *iewan*, **ewede* aus *éowode* usw.

2. Gänzliches Fehlen des Umlautes bei den redupl. Verben *blawan clawan* u. a. erklärt sich daraus, dass diese Verba im Ae. nicht, wie in den meisten anderen german. Dialekten, in die *io*-Konjugation übergegangen sind.

14. **Bülbring** K. D. Vokativformen im Altenglischen. IF. VI 1896 S. 140.

15. **Kluge** Fr. Vokativformen im Altenglischen? IF. VI 341.

Gegen Bülbring IF. VI 140.

16. **Cook** A. S. The old english optative of unexpectant wishing. Mod. Lang. Notes X 56.

Bringt ein Beispiel für diesen Gebrauch des Optativs aus dem Hatton Ms. der Cura Pastoralis S. 445 (Sweet): "*ēalā, wære hē ăuđer, ođđe hāt ođđe ceald.*"

17. **De Jong** R. R. On me. rhymes in *end(e)* and *ent(e)*. Engl. Studien XXI 321—325.

Die von Bülbring (Engl. Stud. XX 149 ff.) für Rob. of Gloucesters Chronicle festgestellte Scheidung der Reimworte auf *ĕnd(e)* und *ēnd(e)* hat Verf. auch in andern me. Dialekten gesucht. Doch bieten nur zwei oder drei ähnliche unterschiedene Gruppen. Verf. giebt die Reime aus A) "The Romance of Sir Beues of Hamptoun". B) The "Romance of Guy of Warwick". C) "Sir Ferumbras". D) The "Romance of Sir Otuel". E) The "Romance of Duke Rowland". F) The "Romance of the Sowdone of Babylone." In den 3 ersten ist B.s Regel befolgt, obgleich bei dem 3. Zweifel möglich sind. In den 3 letzten kommt Verf. zu keinem bestimmten Ergebnis.

18. **Heuser** W. Offenes und geschlossenes *ee* im Schottischen und Nordenglischen. Anglia XVIII 114—128.

§ 1. Die *ee*-Reime in Wallace (nach d. Ausg. v. J. Moir in d. Scott. T. S.). I. *eed*. "Die *eed*-Reime spalten sich in 2 grosse Gruppen, die nur in verschwindend geringen Fällen mit einander gebunden werden." A. *éèd* (geschl. *ee*). 135 Reime. B. *èèd* (mit off. *ee*). 82 Reime. C. *éèd* reimt: *èèd* nur 2 Mal. D. Schwanken zeigt nur *leid*. a) *leid* : *éèd*. b) *leid* : *èèd*. II. *eer*. Ebenfalls zwei grosse Gruppen, die in nur 4 Reimen gemischt sind. A. *éér*. 44 Reime. B. *èèr*. a) Solche Reime, welche gedehntes *ĕ* enthalten. b. Andere *èèr*-Reime. C. Ausnahmen (*éér* : *èèr*). D. Fakultativ tonloses *-er* in romanischen Wörtern. III. *eel*. Eine grosse Gruppe, nur 4 Reime mit *èè* sondern sich ab, ob zufällig, ist nicht zu sagen. IV. *een*. Ein grosses Reimsystem, nur 2 Reime mit *-een* = afz. *eindre*, *aindre* scheinen sich abzusondern. V. *eet*. 2 kleine Gruppen (*éét* u. *èèt*), doch unsichere Scheidung. VI. *eez* (tön. *s*), nur 5 Reime. A. *éèz*. B. *èèz*. VII. *ees* (tonl. *s*). Nur *èès* ist im Reime vorhanden. VIII. *eest*. Nur 2 Reime mit *èè*. IX. *eep*. Nur *éé*-Reime. X. *eeve*, *eef*. Eine Gruppe. XI. Ausl. *ee*. Eine Reimgruppe. — Diskussion. I. Nachweis der beiden Gruppen von *ee*-Reimen. Sicher nachweisbar sind die beiden Gruppen (*éé* u. *èè*) für *-eed*, *-eer*. Möglich, aber nicht sicher nachzuweisen ist die genaue Scheidung für alle übrigen Fälle. Schwanken zwischen *éé* u. *èè* nur bei dem Verbum *leid* (ne. *lead*). II. Quellen der beiden Gruppen von *éé*-Reimen. A. *éé*. Hierzu gehört: 1) *ee* aus ae. *ē*, *ēo*, *ȳ*, sowie gemeinme. *éé* aus dem Altfrz. 2) *ee* aus *i*. 3) *ee* aus ae. *æ* = germ. *â* und *ai -i*. 4) *ee* in *weel*, fraglichen Ursprungs. B. *èè*. Hierzu gehört: 1) *èè* aus ae. *ēa*. 2) *èè* = in off. Silbe gedehntem *ĕ* und ged. *ĕ* vor *r*. 3) Gemeinme. *èè* aus dem Altfranz. — Dazu kommen 1. einige Fälle von *ee* = ae. *ǣ*; 2. *ee* franz. Ursprungs in *ramed*, *affer*, *fer*, *fede*. Fraglich ist *rafreyn*, *iompleyn*, *pleyn*, *restreyn*: 3. *ee* unklaren Ursprungs in *bles*.

§ 2. Die *ee*-Reime in Henrisones Fabeln. (Ausg. v. Diebler Anglia IX 337 ff. u. 453 ff.). I. *eed*. Zwei streng geschiedene grosse Gruppen. A. *éèd*. B. *èèd*. *leid* Vb. ganz zu *èè*. C. *éèd*. *èèd* nur in *reid* : *godheid*. II. *eer*. A. *éér*. B. *èèr*. C. *éér* : *èèr* nicht vorh. D. Fakult. tonl. *-er* in roman. Wörtern. Hier scheint *ee* noch erhalten. Auch *-eird* scheint sich in die 2 Gruppen zu spalten. III. *eel*. A. *éél*. B. *èèl*. IV. *een*. A. *één*. B. *èèn*. V. *eet*. Zahlreiche Reime, scharf in 2 Gruppen geschieden: A. *éét*. B. *èèt*. VI. *eez*. A. *éèz* kommt nicht vor. B. *èèz*. VII. *ees*. Nur *èè* vorh. VIII. *eest*. A. *éést*. B. *èèst*. IX. *eep*. Nur *éép* vorh. X. *eeve* (*eef*). Nur *éé*-Reime. XI. Ausl. *ee*. Eine Gruppe. XII. Notreim ist wohl *eith* Adv. : *teith*. Sonst *-eeth* nicht im Reime. — Also scharfe Scheidung der *éé*- u. *èè*-Reime, nur 2 Reime *éé* : *èè*. Mehrfach *èè* : *ĕ*, danach war *èè* also auf keinen Fall

schon zu *i* geworden. *Steir* und *speir* wie in Wallace zu *éé*. Andere Fälle von *ee* aus *ī* kommen im Reime nicht vor.

19. **Heuser** W. Nachtrag zu Anglia Neue Folge V 69 ff. Anglia XVIII 113.

Nachtrag zu H.s Aufsatz "Zu der Fortentwicklung von an. *ēo* im Südwesten", betr. d. Part. Perf. von *beon*, die Form *his*, *is*, das rätselhafte *miantruce* und die Scheidung von *neode* und *nede*.

20. **Holthausen** F. Die englische Aussprache bis zum Jahre 1750 nach dänischen und schwedischen Zeugnissen. I. Göteborgs Högskolas årsskrift 1895 IV. Göteborg Wettergren & Kerber. 22 S. 8⁰.

21. **Tolman** The Expressive Power of English Sounds. The Atlantic Monthly. 1895 April.

22. **Hempl** G. Vowel shifts in relation to time and stress. The school review III 6.

23. **Dierberger** J. John Drydens Reime. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Tonvokale. Freiburger Diss. Leipzig Fock. 114 S. 8⁰.

24. **Swoboda** Die englische und deutsche Betonung der Komposita. Ztschr. f. d. Realschw. XX, 2.

25. **Swaen** A. E. H. *To shrink, to sing, to drink, to sink, to begin, to spin, to ring, to spring.* Anglia XVII 486—514.

Zeigt, dass die engl. Grammatiken widersprechende Vorschriften über die Form des Präteritums u. Part. Prät. dieser Verba geben (bez. des Wechsels zwischen *a* u. *u*) u. kommt, nach Beobachtung des Sprachgebrauchs der besten Schriftsteller, zu folgenden Resultaten: *to shrink — shrank* or *shrunk — shrunk, shrunken*; *to sing — sang* or *sung — sung*; *to drink — drank* (*drunk*) — *drunk, drunken* (*drank* 18. Jh. u. Umgangssprache); *to sink — sank* or *sunk — sunk, sunken*; *to begin — began* (*begun* poet.) — *begun*; *to spin — spun* (*span*) — *spun*; *to ring — rang* or *rung — rung*; *to spring — sprang* or *sprung — sprung*.

26. **Krummacher** Beispiele zur englischen Syntax. Progr. Kassel. 11 S. 4⁰.

27. **Ellinger** J. Beiträge zur Syntax des 'Victorian English'. Ztschr. f. d. Realschw. XX, 3.

28. **Gerber** E. Die Substantivierung des Adjektivs im 15. und 16. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des zu Adjektiven hinzutretenden *one*. Göttinger Diss. Leipzig Fock. 59 S. 8⁰.

29. **Chance** The use of '*a*'=certain pronouns of the third person. Academy 1188.

30. **Caro** G. Distributives *the*. Die neueren Sprachen III 127—128.

the ist in einem im Falle Ne. unzweifelhaft distributiv, nämlich bei der Angabe von Steuer- u. Zinsquoten. Dieser Gebrauch ist aber bis jetzt weder in den Grammatiken noch in den Wörterbüchern erwähnt.

31. **Bradhering** H. Das englische Gerundium. Programm Emden. 17 S. 8⁰.

32. **Ljunggren** W. P. F. On the auxiliaries *shall* and *will* in the

english language, especially with regard to modern english. Acad. Diss. Lund. Carlskrona Länsboktryckeriet 1894 II, 126 S. 8⁰.

33. **Ellinger** J. Zu dem Gebrauche des Infinitivs nach *to dare*. Engl. Studien XXI 195—197.

Giebt Regeln über die Anwendung von *to* beim Infinitiv nach *to dare* im modernen Englisch.

34. **Einenkel** E. Die englische Wortstellung. Anglia XVII 515—520; XVIII, 1896, S. 141—168.

Die Voranstellung betonter Worte im Hauptsatze ist oft beobachtet worden. Nicht so im Nebensatze, obgleich sie auch da häufig vorkommt. Da das Ae. sie jedoch nicht kennt, muss man annehmen, dass das Me. sich dabei nicht nach diesem, sondern nach dem Altfranzösischen richtete. Verf. giebt eine Reihe von Belegen für diese Behauptung.

Im einfachen uneingeleiteten Hauptsatze steht gew. das Subj. an erster Stelle. Das Prädikatsverb tritt an die Spitze 1. aus stil.-rhet. Gründen. 2. Zur Bezeichnung des Eintritts eines neuen Momentes. 3. Aus syntaktischen Gründen zur Bezeichnung eines den vorhergehenden erklärenden Satzes. — Im Nebensatze ist die Inversion viel seltener als im Hauptsatze. Verf. giebt einige Beispiele. — Es folgen Einzelbeobachtungen über die Wortstellung. Zuletzt: Stellung des zusammengesetzten Zahlwortes.

35. **Williams** R. O. *Only*, — adversative. — Misplacement of adverb. Mod. Lang Notes. X 131—136; 318—319.

I. Beispiele für adversativen Gebrauch von *only*, statt *but*. II. Beispiele für falsche Stellung von *only* im Satze.

36. **Scott** F. N. The misplacement of *Only*. Mod. Lang. Notes X 392—401.

Mit Bezug auf den Aufsatz von Williams stellt Verf. alles was bisher (von Lowth 1763, Campbell 1776, Blair 1783, Maetzner 1865, Bain und Genung 1887) über die Stellung von *only* gesagt worden ist, zusammen. Die Meinung Bains, nach welcher die Stellung dieses Adverbs durch das Gesetz der Proximity und das der Priority bestimmt wird, scheint ihm die einfachste und verständlichste, doch möchte er dem Rhythmus auch etwas Einfluss dabei einräumen. Verf. giebt vier Schemata für die möglichen Stellungen und untersucht sie in Rücksicht auf Klarheit und logische Richtigkeit.

Bemerkungen zu ags., me. u. ne. Texten.

37. **Vietor** W. Die Northumbrischen Runensteine. Beiträge zur Textkritik. Grammatik und Glossar. Mit einer Übersichtskarte und 7 Tafeln in Lichtdruck. Marburg in H. N. G. Elwert. 50 S. 4⁰.

38. **Codex** Vercellensis. Die angelsächs. Handschrift zu Vercelli in getreuer Abbildung. Hrsg. v. R. Wülker. Leipzig Veit & Ko. VIII S. u. 86 S. in Lichtdr. 4⁰. 32 M.

39. **Beowulf.** Hrsg. v. Alfr. Holder. IIb. Wortschatz mit sämtlichen Stellennachweisen. Auch u. d. T.: Germanischer Bücherschatz. 12b. Freiburg i. B. Mohr. 94 S. 8⁰. 2 M.

40. **Hulme** W. H. Die Sprache der altenglischen Bearbeitung der Soliloquien Augustins. Freiburger Diss. Darmstadt G. Otto 1894. VIII, 99 S. 8⁰.

41. **Kolkwitz** M. Zum Erfurter Glossar. Anglia XVII 452—465.
Laut- und Formenlehre des Glossars.

42. **Steche** G. Der syntaktische Gebrauch der Konjunktionen in dem angelsächsischen Gedichte von der Genesis. Inaug.-Diss. Leipzig Dr. v. A. Pries. 64 S. 8⁰.

43. **Seyferth** P. Sprache und Metrik des me. strophischen Gedichtes 'Le Morte Arthur' und sein Verhältnis zu 'The Lyfe of Ipomedon'. Berliner Beiträge f. germ. u. rom. Phil. VIII. Germ. Abt. Nr. 6. Berlin Voss. 79 S. 8⁰. 2 M.

44. **Baldwin** Ch. S. The verb in the 'Morte d'Arthur'. Mod. Lang. Notes X 92—94.
Beantwortet einige von Hempl in seinem Artikel (Mod. Lang. Notes IX 479 ff.) über Baldwins "The Inflections and Syntax of the Morte d'Arthur" aufgeworfene Fragen.

45. **Herford** Dialect and archaism in the Shepheards Calendar. Academy 1206.

Dialekte.

46. **Dialect Notes**. Part VIII. Published by the American Dialect Society. Boston J. S. Cushing & Co. S. 357—408. 8⁰.
Enthält: 1. In General. — 2. The 1895 Circular (Reprint). — — 3. Word-List: H. A. Edson, E. M. Fairchild Tenuesse Mountains; W. M. Tweedie British Maritime Provinces; F. B. Lee Jerseyisms. — Additions and Corrections; General List A. Miscellaneous Contributions; General List B. Ithaca Local Circle. — 4. Report of 1894 Meeting. — 5. Members, October 1895.

47. **Stuart Macgowan** W. The english Dialect Dictionary. The educational Times 1895, 1. Sept.

48. **Jenkinson** Some vulgare idioms. Academy 1229.

49. **Matthews** B. An other note on recent Briticisms. Mod. Lang. Notes X 449—454.
Aufzählung und Besprechung einiger auf dem Gebiete der britischen Inseln gebräuchlichen Wörter, die vom 'standard English' abweichen, als Anregung zu einem 'Dictionary of Briticisms'.

50. **Heslop** Northumberland words, a glossary of words used in the county of Northumberland and in the Tyneside. Athenaeum 3526.

51. **Grandgent** Englisch in Amerika. Die neueren Sprachen II 443—466; 520—528.
Über die Aussprache des Englischen bei den Gebildeten in verschiedenen Teilen der V. St. Mit phonetischen Texten.

52. **Macbain** A. Personal Names and Surnames of the Town of Inverness. 'Northern Chronicle' Office (Inverness). 105 S. 8⁰. 3 s. 6 d.

53. **Logeman** Engelsche gouwspraken. Nederl. Spectator 1895, 13.

54. **Wilson** A. J. A Glossary of Colloquial Slang and Technical Terms in Use in the Stock Exchange and in the Money Market. London Wilson and Milne. 210 S. 12⁰. 3 sh.

Wörterbücher und Etymologien.

55. **Murray** J. A. H. New english dictionary on historical principles. *D — development. F — Field.* London Frowde. 4⁰. 17,8 Sh.

56. **Flügel** F., **Schmidt** J. u **Tanger** G. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache für Hand- und Schulgebrauch. Unter besonderer Benutzung von F.s allgemeinem englisch-deutschem und deutsch-englischem Wörterbuch bearbeitet von S. u. T. 2 Bde. Braunschweig Westermann. X, 968 u. IX, 1006 S. 8⁰. 10 M.

57. **Grieb** Ch. F. Englisches Wörterbuch. 10. Aufl. 8.—13. Lief. Stuttgart Neff. 8⁰. à 0,50 M.

58. **Lloyd** Encyclopaedic Diationary: A New and Original Work of Reference to the Words in the English Language, with a Full Account of their Origin, Meaning, Pronunciation and Use. With numerous Illustr. Vol. I—VI. London Lloyd. 8⁰. à 4 s. 6 d.

59. **Muret** E. Englisches Wörterbuch. 14. u. 15. Lief. Berlin Langenscheidt. à 1,50 M.

60. **Ogilvie** J. The Student's English Dictionary: Literary, Scientific, Etymological and Pronouncing. New edition, thoroughly Revised and greatly Augmented. Edit. by Charles Annandale .... London Blackie. VII, 864 S. 8⁰. 7 s. 6 d.

61. **Smith** B. E. Century Cyclopaedia of Names: A Pronouncing and Etymological Dictionary. In 4 pts. London T. Fisher Unwin. 4⁰. 42 s.

62. **Standard Dictionary** A., of the English Language upon Original Plans, Designed to give the Orthography, Pronunciation, Meaning and Etymology of all the Words and the Meaning of Idiomatic Phrases in the Speech and of the Literature of the English-Speaking Peoples. Prepared by more than Two Hundred Specialists and other Scholars. Vol. II. M—Z. London Funkand Wagnalls Co. 4⁰.

63. **Stormonth** J. A Dictionary of the English Language, Pronouncing, Etymological and Expplanatory. The Pronunciation Revised by E. H. Phelp. With Supplement by W. Bogue. New ed. London Blackwood and Sons. 1298 S. 8⁰. 18 s.

64. **Fallows** S. A Complete Dictionary of Synonyms and Antonyms, or Synonyms and Words of Opposite Meaning. With an Appendix Embracing a Dictionary of Criticisms, Americanisms, Colloquial Phrases, &c. London Gay and Bird. 510 S. 8⁰. 3 s. 6 d.

65. **Skeat** English words borrowed from French before the conquest. Academy 1221.

66. **Scott** Ch. P. G. English Words which hav Gaind or Lost an Initial Consonant by Attraction. Third Paper. Am. Phil. Ass. Transactions XXV (1894) S. 82—139.

Vgl. Anz. § VII Initial *ch* gaind. *ich* 'I' : *ich am* wird *i cham* usw. — *ich habbe* : *i chave* usw., *ich hadde* : *i chad*, *ich will* : *i chulle* usw., *ich won't* : *chont*, *ich was* : *chas*, *ich war* : *chawr*, *chur*,

ich wot : *i chot* usw. — *everich* : *everich one* wird *every chone* usw. — § VIII. Initial *sh* lost: me. *flosh-shambles* auch *fleshamels.* — § IX. in. *th* lost: *north, south thriding* ergiebt *riding.* — § X in. *l* gaind: *kill-ogie* ergiebt *logie.* — § XII in. *w* gaind: dial. *goo um* 'go home' wird zu *goo wum.* — *om* 'whom' : *to wom.* — § XII in. *y* gaind. me. *dhi Edward* : *dhi Yedward.* — § XIV in. *p* or *b* gaind. Nach welsh *ap, ab* 'Sohn' : *ab Owen* ergiebt *Bowen, ap Rice* ergiebt *Price* usw. 1. *ab Abbat Babbott, Ap Richard* ergiebt *Prichard* usw. usw. — Nachträge zu Band XXIII 181—305. XXIV 180—305. Zuwachs von *n* (nach Artikel *au*, nach *mine, thine*, nach *an* = *and*), Verlust von *n* (nach Art. *a*); Zuwachs von *t* nach *at, saint.* — *r-* verloren nach *our, your*, nach *Sir, Master.* — *d-* zugewachsen nach *good, old.* — *s-* zugewachsen nach *horse.* —

Folgerungen für die etymologische Forschung, die in weiterm Umfang als bisher mit Attraktionen, wie die beigebrachten, rechnen muss. In der englischen Sprache sind sie noch nicht in der ags. Zeit zu bemerken, sondern erst seit der normannischen Invasion. (W. Str.)

67. **Goldsmid, Ward, Birdwood** *Elephant, alabaster.* Athenaeum 3530.

68. **Prideaux, Platt** *Elephant, alabaster.* Athenaeum 3533.

69. **Kolkwitz** Etymologisches. 1. Ne. *seen.* 2. Ne. *snail.* Anglia XVII 406—407.

1. *seen* ist wegen des ags. *sene* nicht auf urgerm. *seuniz* aus *segwniz* idg. *seqnis* zurückzuführen, sondern auf urgerm. *sauniz* aus *sagwniz* idg. *soqnis.* 2. *snail* ist nicht, wie bisher, auf urgerm. *snagilaz* zurückzuführen, denn 1. erscheint der Plural stets ohne Mittelvokal (*snæglas*); 2. wäre *snægl* im Leidener Glossar 237 das einzige Beispiel mit *æ* zur Bezeichnung des umgelauteten *a*; 3. schreiben die Glossare den Sing. *snegl* oder *snægl*, während das Suffix *-il-* sonst als *il* oder *el* erscheint. *snægl* wird also auf urgerm. *snaglaz* zurückgehen.

70. **Skeat** *Arsenic.* Academy 1211.

71. **Chance** *Arsenic.* Academy 1213.

72. **Murray** *Benk, bank.* Academy 1231.

73. **Skeat** *Boisterous.* Academy 1213.

74. **Toynbee, Macsweeney, Chance** The etymology of *cormorant.* Academy 1198. 1200. 1201.

75. **Wülfing** J. E. *Croud* = krächzen? Engl. Studien XXI 188—189.

Ältester Beleg dieses das Geschrei verschiedener Tiere bez. Zeitworts im 'Laud-Troy-Book' 12893. Wurde es vielleicht, wie dort, überhaupt zuerst vom Krächzen der Krähe gesagt?

76. **Macclure** The etymology of *Daventry.* Academy 1206.

77. **Dieter** F. Altenglisch *healstân.* Anglia XVII 1896 S. 291—292.

Das Wort ist nicht mit Sweet als *crystal* zu erklären, sondern bedeutet, wie auch Corpus-glossar 604 steht, *crustulum*, ein Gebäck. Wie gelangte es aber zu dieser Bedeutung? — Für *crustulum* findet sich in den ahd. Glossaren auch die Bezeichnung *rinc, rinch.* Letzteres Wort fehlt in dieser Bedeutung bei Schade und Graff.

78. **Gnerlich** R. Die Abstammung des Wortes *pedigree.* Engl. Stud. XXI 189—91.

Aus **pied de greffe.* — Dagegen Skeat ebd. 448 (= *foot of a crane.* Der Name schreibt sich von der Marke alter *pedigrees* her, die die Gestalt eines Kranichfusses hatte.) — Ferner Skeat Athenaeum 3511 und Sweet ebd. 3518.

79. **Kluge** F. Ne. *proud — pride.* Engl. Stud. XXI 334—335.

Aus dem altfrz. *proud* entlehnt, das mit einer Reihe frz. Lehnwörter schon vor der normann. Eroberung nach England kam.

80. **Mayhew**, **Macclure** The etymology of *shottery.* Academy 1207. 1208. 1209.

81. **Baskervill** W. M. The etymology of *Yeoman.* Mod. Lang. Notes X 475—478.

Die bisher angenommene Ableitung von friesisch *gā*, Gau, kann nicht befriedigen, da sich sonst keine Entsprechung für dieses fries. Wort im Englischen findet. Dagegen ist Stratmans Etymologie *geoman iuman* lautlich unanfechtbar, nur die Bedeutung macht, wie Skeat hervorgehoben hat, Schwierigkeiten. Dafür spricht die im Ae. häufige Zusammensetzung mit *geo*, *gio*, *iu*. Es bedeutet 'Vorfahr', aber auch 'alter Mann, Dorfältester', ist gleich dem ags. *ceorl.*

Metrik.

82. **Schipper** J. Grundriss der englischen Metrik. A. u. d. T.: Wiener Beiträge zur englischen Philologie, unter Mitwirkung v. K. Luick und A. Pogatscher hrsg. v. J. Schipper. II. Bd. Wien Braumüller. XXIV, 404 S. 8⁰. 12 M.

83. **Kaluza** M. Die Schwellverse in der altenglischen Dichtung. Engl. Stud. XXI 337—383.

Nach eingehender Besprechung aller bisher über die Schwellverse vorgebrachten Ansichten kommt K. zu dem Ergebnis, dass keine derselben vollkommen befriedigt. Nach Abdruck sämtlicher in der ae. Dichtung vorkommenden Schwellverse, nach Typen geordnet, ergiebt sich Folgendes: Es lassen sich "sämtl. ae. Schwellverse in zwei verschiedene Bestandteile zerlegen: 1) einen Eingang, der 2, 3, 4, 5, oder mehr Silben enthält, und 2) einen Normalvers, der in allen Punkten dem gewöhnlichen Allitterationsverse gleich, also auch wie dieser vierhebig ist. Wir können demnach den Schwellvers definieren als einen Normalvers von vier Hebungen, dem am Anfang ein Stück von wechselnder Silbenzahl vorgesetzt ist." Die einzelnen Normaltypen sind jedoch verschieden geeignet zu Schwellversen: am besten der Typus A. Dem vorgesetzten Stück kommt eine bestimmte Zahl von Hebungen nicht zu, es "ist als Auftakt anzusehen, der von beliebiger Länge sein kann, ohne dass dadurch der Charakter des eigentlichen Verses und die Zahl der Hebungen derselben irgendwie geändert würde." Enthält der Auftakt ein Nomen, so erhielt er, da dies die Allitteration auf sich zieht, einen Reimstab, aber keine Hebung (Schwellverse mit versetzter Allitteration). Diese Erklärung der Schwellverse als Normalverse mit erweitertem Auftakt ist auf sämtliche Schwellverse anwendbar. Sie überbrückt auch die Kluft zwischen Normal- und Schwellvers, denn der Auftakt ist auch beim Normalvers im Prinzip gestattet, wenn auch selten verwendet. "Das Schema des normalen A-Verses ist (×) | ×́××̀(×) | ×́××̀, das des geschwellten A-Verses ×. . . | ×́××̀(×) | ×́××̀. Ein Übergang von der einen Versart zur andern ist also ohne jede

Schädigung des Gesamtrhythmus in jedem Augenblick, auch in der Mitte der Langzeile möglich. Um eine feierlich erregte Stimmung zum Ausdruck zu bringen, unterbricht der Dichter den ruhigen Fluss der kurzen Allitterationsverse, indem er sie durch Vorsetzung eines verstärkten Auftaktes anschwellen lässt." Die Schwellverse lassen sich ungefähr mit den latein. Psalmenversen vergleichen. — Die Frage, ob, wie Heath annimmt, in einzelnen Schwellversen eine direkte Verdoppelung des Normalverses zu sehen ist, oder ob mit Kögel ein dreiteiliger Allitterationsvers anzunehmen ist, beantwortet Verf. verneinend.

84. **Trautmann** M. Zur Kenntnis und Geschichte der mittelenglischen Stabzeile. Anglia XVIII 83—100.

1. Die me. Stabzeile ein Siebentakter. Die bisher geltende Ansicht, dass die me. Stabzeile eine aus zwei zweitreffigen Kurzzeilen bestehende viertreffige Langzeile sei, ist unhaltbar. "Die me. Stabzeile ist ein Siebentakter und enthält vor dem Einschnitte vier, nach dem Einschnitte drei Takte." Beweise bringt Verf. aus den Veröffentlichungen der Early English Text Society. 2. Auch die Stabzeilen in Strophen Siebentakter. Beweise aus einigen andern Dichtungen. 3. Die Zeugnisse für die angebliche Viertreffigkeit der me. Stabzeile. Das Zeugnis in König Jakobs I Revlis and Cavtelis beweist nichts für die Viertreffigkeit. Gascoigne in Certain Notes of Instruction behauptet allerdings die Viertreffigkeit der me. Stabzeile, aber dieser konnte über ihren Bau und Gang nichts mehr wissen. Gewisse Abkömmlinge derselben waren für ihn, für seine Zeit und für den Süden Englands viertreffig geworden. 4. Die me. Stabzeile vielfach verschieden von der altenglischen. Verf. giebt 12 Unterschiede an. 5. Weshalb das Wesen der me. Stabzeile bisher nicht erkannt worden ist. Der Grund lag einerseits darin, dass die meisten stabenden Gedichte des Me. nur in einer Hdschr. auf uns gekommen sind und fast alle aufgezeichnet in der verwilderten Schreibung des 15. Jhs., die geschichtlich berechtigte End-*e* weglässt und unberechtigte setzt. Andrerseits macht überhaupt der Umstand, dass die betr. Dichtungen zu einer Zeit entstanden, wo die engl. Sprache sich gerade der untreffigen *e* entledigte, Doppelformen, teils mit, teils ohne *e*, also häufig vorkamen, das richtige Erkennen der Regeln für den Leser des 19. Jhs. schwer. Endlich hat man auch die me. Stabzeile immer viel zu sehr nach der gerade über die ae. Stabzeile herrschenden Ansicht beurteilt.

Friesisch.

85. **Siebs** Th. Westfries. Studien. [Aus: "Abhandluugen der kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin"]. Berlin Reimer in Komm. 61 S. 4⁰. 3,50 M.

86. **Van Helten** W. L. Oudfri. *kestigia*, *kesta*, *kest* enz., ndl. *custen*, *custinge* enz. Tijdsskr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 293—300.

kestigia im altfries. Recht bedeutet 1) durch Eid untersuchen. 2) Beweis liefern. 3) Die Wahl lassen. *kest* bedeutet 1) 'volgeed'. 2) "Nach gegenseitigem Gutbefinden festgestellter Wert"; davon abgeleitet *kesta* "um einen untereinander festgestellten Kaufpreis übernehmen". Dazu *kestene* = Kaufsumme. Zu *kest* vgl. ahd. *cherst*, ags. *cyst*, as. *kust* = virtus. Dem *kestigia* entspricht ndl. *custen*, dem *kest* = 'volgeed' entspr. ndl. *cust* in *custeet*, *custenote*, *custinge*; dem *kestene* = 'Kaufsumme' *custe* in der Zusammenstellung *custebot*, dann das *custen* = "Termin einer Kaufsumme" in nordholl.

Urkunden u. *custing(e)*, in ders. Bedeutung. *Custen* = zufriedenstellen, wofür eine Entsprechung im Fries. fehlt, ist Derivatum von *cust* "das Gewünschte", also eigentlich = "mit dem Gewünschten versehen". *Custbaer* = "deugdelijk, geldig" steht auf einer Linie mit mhd. *kürbaere* "erwähnenswerth, vorzüglich". Die Formen *ghecost, ongecost, costinge* beruhen auf dial. *cost* mit aus dem Nom. Akk. Sg. stammenden *o* für *u*.

Niederländisch.

Grammatik.

87. **Te Winkel** J. Geschiedenis der Nederlandsche taal. [Forts.] Noord en Zuid XVIII, 6.

88. **Vercoullie** J. Een blik in de geschiedenis onzer taal. Noord en Zuid XVIII, 1.

89. **De Jong** M. K. Kautteekeningen by de Nederlandsche spraakkunst door T. Terwey. Noord en Zuid XVIII, 3; 6; Taal en letteren V, 4.

90. **Gaarenstroom** J. H. De Kleintoon in het Nederlandsch. Noord en Zuid XVIII 6.

91. **Opprel** A. De zachte en scherpe *e* en *o* by Cats. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 154—167.

Die Mundart von Oud-Beïerland unterscheidet noch heute, z. T. abweichend von der Schriftsprache, genau zwischen sanftem und scharfem *e* und *o*. Eine Untersuchung der betr. Laute im Zeeländischen des 17. Jhs., wie wir es aus Cats kennen, scheint deshalb lohnend. Cats hat 7500—8000 *e*-Reime und etwa 3000 *o*-Reime. Unter den *e*-Reimen sind wirklich unrein, d. h. mit Cats' eigener Aussprache in Widerspruch, höchstens 13, von den *o*-Reimen 10. Ausserdem hat er noch scheinbar unreine Reime, d. h. solche, die nur nach der heutigen Rechtschreibung, nicht nach der Aussprache des Dichters unrein sind. Bei dreien der wirklich unreinen Reime, nämlich *veer* : *meêr*, *geweest* : *bevreest*, *wezen* : *wreezen* hat der Dichter wirklich geirrt. Die übrigen vgl. unten. Bei den scheinbar unreinen Reimen kommt es dem Verf. vorzüglich darauf an, festzustellen, ob der Grund davon in der heutigen Schreibung oder in des Dichters Dialekt liegt. Präteritalformen, wie *beet*, *geleek* u. a. reimen stets auf Worte mit sanftem *e*. Das urspr. scharfe *e* dieser Formen ist später nach Analogie der Pluralform in den meisten ndl. Maa. sanft geworden, war es also im Zeeländ. schon zu Cats' Zeit. — Die durch Zusammenziehung entstandenen Worte reimen auf solche mit sanftem *e*. Doch finden sich hier einige wirkl. unreine Reime, nämlich *gesneen* : *een*, *weer* : *ik leer*, *kweelt* : *streelt*. Das Wort *teer* (*teeder*) reimt stets auf Worte wie *meêr*, *eer*, *zeer*, *leêr*; ohne Zweifel sprach also C., der auch vor *r* den Unterschied genau beobachtet (entgegen dem heutigen Beïerländ. Dialekt), es mit scharfem *e*. Ob historisch richtig? Das Gron. hat sanftes, das Zeel. scharfes *e*. Vielleicht geht jenes auf germ. **tid-ro*, dieses auf germ. **taid-ro* zurück. — Die Worte *slepen* und *streken* kennt sowohl Cats wie der heutige Beïerl. Dialekt nur mit sanftem *e*, im Gegensatz zum Schriftholländischen. Auch *heeten* reimt auf Wörter mit sanftem *e*, übrigens auch sonst im Mnl. — *Begeeren* reimt C. gleichfalls mit sanftem *e*. Hier ist die jetzige Rechtschreibung falsch. Die 2 Fälle, in denen es auf scharfes *e* reimt, sind als wirklich unreine Reime zu bezeichnen. — Die Wörter auf *-eeren* scheinen sanftes *e* zu haben, die Fremdwörter

auf *eel* dagegen scharfes. Unreine Reime sind hier vielleicht *kameelen* : *telen* und *kameelen* : *kweelen*. — Scharfes *e* hat C., in Übereinstimmung mit den meisten noch unterscheidenden Maa., auch in *beest*, *feest* und *tempeest*, entgegen Te Winkels Regel, dass *e* in Fremdworten, ausser wenn es aus Diphthong entstanden ist, sanft sei. — Von den *o*-Reimen giebt Verf. als unrein an: *wonen* : (*ver*)-*toonen*, *landgenooten* : *gesproten*, *hōpen* : *verlopen*, *oog* : *elleboog*, *oogen* : *bedrogen*, *oogen* : *dōgen* und *hooren* : *geboren*. *Broos* : *loos* ist wohl nur scheinbar unrein, denn C. wird *broôs* gesprochen haben. Scheinbar unrein sind auch die Reime der Präterita: *gebood*, *koos*, *schoot*, *toog*, *verloor*, *vloog* und *vloot*. Vgl. oben über die Formen *hij beet* usw. Auch bei Zusammenziehung zeigt sich sanftes *o*, wie e. — Bei den Reimen *koot* : *slōōt* : *schōōt* und *koten* : *noten* : *geschoten* : *verdroten*, die nach der gegenwärtigen Rechtschreibung unrein sind, ist Cats im Rechte, vgl. Francks Etym. Wdb.; in *pogen* und *droog*, *drogen* sprach Cats nach Ausweis der Reime *ō*, ob etymol. berechtigt, lässt Verf. unentschieden. Auch bei den Fremdwörtern hat C., abweichend von der jetzigen Schriftsprache, aber in Übereinstimmung mit mehreren ndl. Maa., *ô*.

92. **Franck** Das *e* in *heeten*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 305—309.

Mit Bezug auf Opprel Tijdschr. XIV 154 ff., der sagt, dass *heeten* immer mit *ē* reime. O.s Reime beweisen aber an sich nichts, sondern können sich aus der Häufigkeit der Wörter und der Bequemlichkeit ihrer Bindung erklären. Vielleicht ist aber doch, wie O. andeutet, hinter *heten* etwas Besonderes zu suchen und sind im Mnl. Formen davon mit *ē* anzuerkennen, für Cats ist dies wohl sogar nötig. Man könnte zur Erklärung desselben Formen wie **gahitan-* neben *gahaitan-*, selbst **hitan* neben *haitan* konstruieren, wobei man sich, namentlich für das Part., auf Parallelen berufen könnte, doch giebt Fr. für den Infinitiv der Annahme der Umformung von *hēten* nach *wēten* oder umgekehrt den Vorzug. "Bei dem Part. *geheten* liegt die Annahme einer alten Ablautsform um einen Grad wahrscheinlicher."

93. **Buitenrust Hettema** Uit de spraakleer: Over naamvallen. Taal en letteren V 1.

94. **Kollewijn** R. A. Het geslacht der zelfstandige naamwoorden in het Nederlandsch. Taal en letteren V 4.

95. **Den Hertog** C. H. Concrete en abstracte substantieven (Schluss). Noord en Zuid XVII 6.

96. **Talen** J. G. Het bijvoeglik naamword. Taal en Letteren V 3.

97. **Kollewijn** Onze voornaamwoorden. Taal en letteren V 1.

98. **Bergsma** J. Vorm- en Woordverklaring. I. De vervoeging van de starke werkwoorden. Nord en Zuid XVIII 1.

99. **Schook** H. W. J. A. De causatieven en hun voorwerpen. Noord en Zuid XVIII 1.

100. **Kat Pzn** P. Het voorzetsel. Noord en Zuid XVIII 1.

101. **Stoett** F. A. Het achtervoegsel — *lijk*. Taal en letteren V 4.

102. **Vierhout** C. J. De rangschikking van opeenvolgende adjectieven. Noord en Zuid XVIII 2.

103. **Claerhout** Woorden en Oorden. Gent. 20 S. 8⁰.
Etymologien einiger Ortsnamen.

Dialekte.

104. **Gallée** J. H. Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch dialect. 's Gravenhage Mart. Nijhoff. XXVII, 77 S. 8⁰. 5 M.

105. **De Vries** W. Het vocalisme van den tougval van Noordhorn, een bijdrage tot de kennis der hedendaagsche saksische dialecten. Proefschrift. Groningen Wolters. 92 S. 8⁰.

106. **Dassonville** A. De westvlaamsche *l*. Philol. Bijdragen, bejblad van 't Belfort IV 1.

Geschichtliches.

107. **Gallée** J. H. Litus saxonicum. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 239—240.

Man hat diesen Namen davon abgeleitet, dass unter Karl dem Grossen Sachsen nach dem südl. v. d. Schelde gelegenen Gebiete übersiedelt worden sind. Winkler meint, dass unter diesen Sachsen Friesen und Sachsen zu verstehen seien, dass letztere sogar überwogen hätten. Gallée kommt jedoch auf Grund der Beobachtung der Volkstracht zu dem Ergebnis, dass die Bevölkerung sächsischen Stammes ist.

Wörterbücher und einzelne Etymologien.

108. **Woordenboek** der nederlandsche taal. Deel II, 7 afl. *Band — Bed.* Bew. door A. Kluyver. Deel V, afl. 7 *Grond — Grootachtig.* Deel V, afl. 8. *Grootachting — Gulden.* Bew. door A. Beets. Leiden Nijhoff. S. 953—1112 u. 929—1248.

109. **Molenaar** A. M. Bloemlezing uit het Woordenboek der Nederlandsche taal. Noord en Zuid XVII 4; XVIII 2; 6.

110. **van Helten** W. L. Etymologische en andere bijdragen. Tijdschr. voor Nederl. taal- en letterk. XIV 26—37; 111—118.

Betten, kies, krioelen. Betten verwandt mit *baden.* Das *tt* erklärt sich aus friesisch *bette* = 'nass machen', einem *ja*-Verbum mit geminiertem *th.* Friesisch ist auch *kies, keese, kiese* (dens molaris), mit mnd. *kûse* zu verbinden. Die Form *kêse,* die auf einen Umlautsfaktor weist (Stamm *kûsiô-* oder *kûsiôn-*) lautete im 15. Jh. westfries. *kêⁱəse*; so erklärt sich das *e* und das *ie* der entlehnten Formen. *krioelen* bei Vondel und Hoost = *kryoelje* bei G. Japicx, welches sich aus einer dem ahd. *crewelôn* entspr. Grundform entwickelt hat. — *Eiland.* Der erste Bestandteil ist entweder zurückzuführen auf germ. **awi(z)* = lat. *ovis,* oder auf **awi* (f. **agwi*). Jedenfalls ist *eiland* ein echt niederfränkisches, nicht aus dem Friesischen entlehntes Wort. — De diphthongen *aai, ooi, oei.* In *draaien, naaien* usw., *hooi, stoorien* usw. beruhen die Diphthonge *aai* und *ooi* auf altem *â* resp. *ô*; das *j* der folgenden Silbe rief das anorganische *i* hervor, und dies wurde mit dem ihm vorangehenden Vokal zu einem Diphthong zusammengezogen, wodurch natürlich *â* und *ô* zu *á* und *ó* verkürzt wurden. Es ist eine parallele Entwicklung wie die in *bla(e)uwe, spuwen, touwen, euwe* usw., wo sich vor dem *w* ein *u* entwickelt hat. Daher werden diese beiden Entwicklungen wohl in dieselbe, nämlich die altniederländische (altwestniederfränkische) Sprachperiode fallen. Einen Beweis für diese

Chronologie liefert mnl. *ói* in *vloyde, vermoien* usw., welches nur in einer Zeit entstehen konnte, wo urspr. *ô* noch nicht zu *uo* geworden war. Neben der alten Aussprache *ói-(j)* war auch die jüngere *oei-(j)* schon in Gebrauch. — *Plien.* Die Erklärung des *ie* von mnl. *plien*, welche Tijdschr. III 121 auf Grund des westniederfr. Lautgesetzes, dass *i* vor *j* seine Qualität bewahrt, gegeben ist, ist nicht die einzig mögliche. Vielmehr hat auch Francks Deutung als Verbum mit gramm. Wechsel aus **plehan* = ags. *pléon* = 'einer Gefahr ausgesetzt sein' und *plegen*, mit unurspr., aus der 3. u. 4. Hauptform eingedrungenem *g*, ihre Berechtigung, da die abweichende Bedeutung des ags. Verbums doch mit den Bedeutungen von *plegen* sich vereinigen lässt. Aus der Bedeutung: 'sorgen für, besorgt sein' konnte sich die Bedeutung: 'in Gefahr, einer Gefahr ausgesetzt sein' leicht entwickeln. *Wanconst, wanconnen.* Um das mnl. *wanconst* 'Feindschaft' und 'Zorn', sowie 'Misstrauen, Verdacht' zu erklären, muss man nach Franck von einer Grundform **wangonst* ausgehen. Das dann merkwürdige *k* darf man aber nicht mit Franck als eine phonetische Entwicklung ansehen, sondern muss annehmen, dass **wangonst* 'Verdacht' in der Volksetymologie mit mit dem Adj. *wanc* 'unsicher, unzuverlässig' in Verbindung gebracht und so eine Form '*wanc-onst*' hervorgerufen wurde, die sich dann auch auf das **wangonst*, welches die anderen Bedeutungen hatte, übertrug. Aus diesem *wanconst* entwickelte sich dann auch *wanconnen.* — *Waers wanen.* Das *waers* in dieser Redensart ist das komparative Adverb *wers* = 'weniger gut'. — De praepositie *ont* en het inchoatieve (?) *ont-*. Es muss im Altwestniederfränk., wie in anderen germanischen Dialekten auch, neben dem Präfix **ond-* (**und*) = mnl. *ont-* auch eine Präposition **ond* (**und*) gegeben haben. Das Präfix (= ahd. *int-*, mhd. *ent-*) verleiht dem damit zusammengesetzten Verbum inchoativen Charakter, z. B. *ontslapen.* Dieser erklärt sich aus der Bedeutung des Präfixes als Präposition = gegen; also *ontslapen* = schlafen durch das Inberührungkommen mit der elliptisch nicht genannten Ruhestätte. So auch *en(t)-brennen* = brennen gegen (den Gegenstand, der den Brand verursacht). Bei *ontwaken* (mhd. *entwachen*) dagegen hat das Präfix die Bedeutung: mit Entfernung, mit Verlassen des vorigen Zustandes. — *Rijten, reus.* Diese beiden Worte und mnl. *recke* zeigen gegenüber *wreken, wreed, wroegen* usw. keine Abweichung von dem nl. Lautgesetz, nach welchem *w* vor *r* im Anlaut erhalten bleibt. *Recke* ist Lehnwort aus dem Osten, *rijten* gehört nicht zu ags. *wrītan*, sondern zu as. *hrīten*; *rese, ru(e)se, reus* ist wahrscheinlich zu verbinden mit mhd. mnl. *reise* Kriegszug. Der Vokal von *reus, ruese* ist wohl als *o*-Umlaut anzusehen. So ist wohl auch für *teugen* eine Urform mit *o* anzunehmen: **tijegon.* Ob das *eu* von *neuse, nuese* gleichen Ursprungs ist, ist schwer zu sagen, es kann auch entstanden sein durch Vermengung von **nesi* oder *nasi* mit **nosu.* Der erwähnte *o*-Umlaut findet sich aber nicht, wenn zwischen dem *e* des Stammes und dem *o* des Suffixes ein *d* (= *d* oder *ð*) steht und auch sonst häufig nicht. In letzterem Falle muss man annehmen, dass das vor *o* entwickelte *eu* durch das *e* der andern Fexionsformen verdrängt worden ist. Das *e* in *telen, beven, vegen, streven* (aus *tilon* usw.) erklärt sich so, dass in der alten Konjugation dieser Verba Formen mit einsilbigem (tonlosen) Ausgang und mit zweisilbigem Ausgange, dessen nicht anorganische Pänultima mit Nebenton gesprochen wurde, vorkamen. Von letzteren Formen muss das *e* stammen, was den Schluss zulässt, dass das nebentonige *o* keinen Umlaut hervorrief. — (*Hem*)*temayeren.* mnl. *temayeren* ist

abzuleiten aus dem afrz. (*s*)*amaier*. Das *te* ist zu erklären aus dem negativen Imperativ des afrz. Reflexivums: *ne t amaier*, in welchem der Niederl. das *t* irrtümlich als zum Verbum gehörig betrachte. Nach Vorbild von *hem vervaren* u. a. bildete man dann auch *hem temayeren* und dadurch wieder entstand ein transitives *temayeren*. Das als Präfix gefasste *te* gab dann wieder Anlass zu einem neben *hem barenteren* gebildeten *hem tebarenteren*, das häufig vorkommt. — *Inlems*. Entstanden aus: *inhems* + *inlandsch*.

111. **van Veerdeghem** F. Bijdragen tot onzen zestiend' eewschen taalschat. Nord en Zuid XVIII 3.

112. **Schuchardt** H. *Bakeljauw*. PBrB. XX 344.

Nach Uhlenbeck soll dies Wort im 17. Jh. aus dem Baskischen ins Holländische entlehnt worden sein. Sch. meint, die Basken hätten mit den Holl. nur in spanischer oder franz. Sprache verkehrt, also sei Verwicklung dieser Sprache anzunehmen.

113. **Stoett** F. A. Nog eens '*dubbeld*' -*u*, *dubbel u*'. (Bredero, Griane, vers 1340). Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 173—179.

Die von Beets u. Bake in Tijdschr. XIII gegeb. Erklärungen dieses Wortes befriedigen nicht; es sind vielmehr die *Wet-weeters*, ein Spottname für die Gerichtsschergen, darunter zu verstehen.

114. **De Vreese** W. *Gewezen*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 287—289.

Zur Ergänzung des Artikels *Gewezen* im Nederl. Woordenboek. Belege für die Bedeutung 1) = engl. late, 2) = voormalig.

115. **Kluyver** A. Over de geschiedenis van het woord *gids*. Versl. en Meded. der Kon. Ak. van Wetenschappen III 12, 1.

116. **Kluyver** A. *Kalis* en *Caliban*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 53—64. Der Abschnitt über *Caliban* ist von A. E. H. Swaen ins Englische übersetzt in Engl. Stud. XXI 326—328.

Kalis, zunächst = rabauw, Tagedieb, Landstreicher, dann armer Mann, stammt aus dem zigeunerischen *kalo* 'schwarz', womit sich die Zigeuner vielfach selbst bezeichnen, das aber vom Volke dann auch für Landstreicher überhaupt angewandt wurde. *Caliban* in Shakespeares 'Sturm' stammt vom zig. *kaliban* = Schwärze, dann wohl auch Dreck. Kluyvers Deutung von *kalis* ist hinfällig, sowie ein vor 1420 fallender Beleg für das Wort beigebracht wird. — Vgl. A. Beets ebd. S. 65—68. (Belege für *Kalis* = Fremdling, ausgehend von der Bezeichnung *Kalisbrug* für die Brücke in Utrecht, wo die 'buytenrivier vishverkoopers' ihre Waare feil hielten).

117. **De Vreese** W. *Ledikant*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 93.

Nach Verdams Mnl. Wtb. kommt die Form *lidekant*, welche *ledikant* voranging, erst 1577 vor. De Vr. bringt einen Beleg aus dem J. 1548. Auch später, 1641, als *ledekant* schon längst gebräuchlich war, brauchte L. Vossius noch die alte Form.

118. **Verdam** J. *Non fortse*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 180 f.

Weitere Belege für die vom Verf. Tijdschr. XII 131 ff. gegebene Erklärung dieses Ausdrucks. Vgl. W. de Vreese ebd. 290 f. (Der Ausdruck ist nicht selten. Belege.)

119. **Beets** A. *Stapelzot.* Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 319—320.

Stapel hier nicht = stipes sondern = cicada, das Ganze also = *'krekelzot'*. Verf. bringt Analogien dazu, auch aus andern Sprachen.

120. **Müller** J. W. *Wanewaer.* Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. XIV 68.

121. **Verdam** J. Dietsche Verscheidenheden. Tijdschr. voor Nederl. taal- en letterk. XIV 8—16.

CXII. Een paar plaatsen uit de Couchy-fragmenten. CXIII. *Smachten.* CXIV. *Achterstouwen.*

Deutsch.

1. Grammatik. a) Im Ganzen (d. h. ahd., mhd. u. nhd. zusammen).

122. **Brenner** O. Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zu meiner mittelhochdeutschen Grammatik und zur Verslehre, mit einem Anhang: Sprachproben. München Lindauer. VIII, 113 S. 8⁰. 2,40 M.

123. **Cerf** Old, middle and modern high german I. Introduction and Phonology. Athenaeum 3518.

124. **Mewes** K. Einführung in das Wesen der Grammatik und in die Lehre von den Partikeln der deutschen Sprache. Magdeburg Heinrichshofens Sort. IX, 108 S. 8⁰. 1,80 M.

125. **v. Pfister-Schwaighusen** H. Niederdeutsch und Hochdeutsch. Frei Deutschland. Berlin 4. 5. 95.

126. **Saalfeld** A. Lose Blätter. Zu Nutz und Frommen des allgemeinen deutschen Sprachvereines hrsg. Berlin Ernst & Sohn. VIII, 143 S. 8⁰. 1,40 M.

127. **Kluge** F. Deutsche Suffixstudien. Festschr. z. 50j. Doktorjubelf. K. Weinholds S. 21—26.

128. **Heintze** A. Die Stellung des Zeitwortes nach *'und'*. Wiss. Beih. z. Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. Heft IX 144—152.

Gegen J. Pöschel (Wiss. Beih. V). Ps. Beweise für die Umstellung sind nicht stichhaltig, da gerade die besten Schriftsteller beider Blütezeiten nicht genügend herangezogen sind. Eine Prüfung dieser ergiebt vielmehr, dass das Vorherrschen der Umstellung sich auf die Zeit des Niedergangs der Litteratur und Sprache beschränkt: "mit dem Sinken des Schrifttums dringt sie vor, mit dem Aufsteigen tritt sie zurück." Ausserdem hat der Sprachgebrauch früherer Zeiten für die Gegenwart nur einen bedingten Wert. Vom Ahd. bis auf Luther kann man die Umstellung als einen Rest der alten Freiheit in der Wortstellung überhaupt betrachten; wir dagegen sind jetzt zu festerer Wortfügung und Stellung gelangt, die man nicht ohne Not opfern soll. Die Umstellung besteht gegenwärtig besonders im Kanzleideutsch, Geschäftsdeutsch, Berichterdeutsch und im leichteren Briefstil. In höheren Stilgattungen, wie auch in der mündlichen Redeweise fehlt sie. Schon dadurch ist sie als minderwertig gekennzeichnet. Die Behauptung, dass bei nachfolgender Umstellung *und* eine besondere Bedeutung habe (= *und zwar, und noch dazu, und so, und daher*) entspricht häufig nicht den Thatsachen und macht die Umstellung nicht zweckmässiger,

denn man erfährt auf diese Weise häufig erst am Ende des mit *und* eingeführten Satzes, dass derselbe ein anderes Subjekt hat, als der vorhergehende. Eben aus diesem Grunde der Unzweckmässigkeit ist die Umstellung zu meiden.

b) Ahd. und And.

129. **Franck** J. Der Diphthong *ea, ie* im Althochdeutschen. HZ. XL 1—60.

1. Der Diphthong im Demonstrativpronomen. Sievers' Ansicht, dass der im deutschen Demonstrativpronomen auftretende Diphthong *ie* (*ea, ia*) durch Diphthongierung eines *ê* entstanden sei, welches selbst wieder auf in unbetonter Silbe stehendes *ai* zurückzuführen sei, ist unhaltbar. Fürs As. ergiebt sich aus den Hdschr. der Beweis, "dass der Diphthong im N. Akk. Pl. des Demonstrativums unmöglich auf einer Form **thê* beruhen kann, die mit *hêr* oder *fêl* 'cecidit', als diese diphthongisch wurden, denselben hatte." Im Nom. Sing. ergiebt sich allerdings Übereinstimmung mit *ê*², "nur wo auch dies *ie* lautet, finden wir *thie*, und es stünde mithin von dieser Seite nichts in Wege, hier das *ie* auf Diphthongierung eines *ê*² entsprechenden Lautes zurückzuführen. Leider versagen die Denkmäler, welche für *ê ea* oder *ia* haben, da sie *ther* gebrauchen." Im Akk. S. kann man nach den Belegen für *the* die Form *thea*, *thia*, *thie* nicht durch Diphthongierung eines *ê* erklären. — Für den Nom. Pl. Mask. ist Analogiebildung anzunehmen. Eine Form *þê* erschien nicht genug als Plural gekennzeichnet, namentlich als die Adjektivendung bereits *ǣ* geworden war. Diese Adjektivform wurde nun selbst das Muster für die Analogiebildung. Man erschloss aus dem Paradigma einen allgemeinen Stamm *thĕ̄* und versah diesen mit der analogischen Endung. Die so entstandene Form *thĕ̄-æ* wurde dann einsilbig mit Diphthong und dies dann durch Differenzierung zu *thea* und weiter zu *thia*. Auch die Entwicklung von *theæ* zu *thiæ*, *thie* ist möglich. — "Der Akk. Sing. (u. ähnl. Nom. Akk. Pl.) Fem. ist entstanden, indem unter Aufgabe einer älteren, got. *þô* entspr. Form, die gewöhnliche Endung der pronominalen Deklination antrat und die Vokalverbindung diphthongisch wurde. Der zweite Komponent erhielt sich unter dem Systemzwang länger in der Form *a*." Die belegte Form *the* spricht nicht für eine Grundform **thê*, sondern ist Schwächung einer sonst nicht mehr belegten älteren Form oder auch von *thea*. "Auf dem gleichen Wege wie die bisher erklärten Formen sind . . . auch der Nom. Sg. Fem., der Instr. Sg. und der N. Akk. Pl. Neutr. entstanden, indem an den St. *þĕ̄* die entspr. Endungen der nominalen und pronominalen Deklination antraten." "Am schwierigsten ist der Nom. Sg. Mask. zu beurteilen." Die Geschichte dieser Form ist nach mancherlei Richtung noch nicht klar. Die Form *thie* ist nfränk., zum Teil sächs., mfränk. und md. bis zum Ostfr. Daneben steht, abgesehen von unbetontem *de*, ein nicht diphth. *dē*, als *dā* aufzufassen. Dies ist jedenfalls nicht identisch mit dem diphth. *die*. "*der* und *die* (*dē*) verhalten sich, soweit sie beide nebeneinander vorkommen, im Wesentlichen wie unbetonte und betonte Form." Auch *thie* (*thē*) ist auf **ther* (**thez*) zurückzuführen. Aus dem Abfall des *r* muss man aber wohl auf *thēr* schliessen. Ist dies alte Länge oder Dehnung von *thĕ̄r*? Bei Annahme alter Länge wissen wir immer noch nicht, was für ein *ê* es hat. *ê*¹ kann es nicht sein, da sich **þâr* oder *þâ* nie findet; gegen *ê*² lässt sich grundsätzlich nichts einwenden. Bei letzterer Annahme könnte man auch die Form *thie* erklären, denn die Belege widersprechen der Herkunft aus *ê*² nicht. "Die ganze

Annahme ist aber so hypothetischer Natur, dass sie anderen Erklärungsversuchen nicht im Wege stehn darf." Es wird eine jüngere Analogiebildung anzunehmen sein. "Sie beruhte auf dem Nebeneinander von tonlosen Formen auf ə und betonten mit auslaut. Diphthongen in anderen Kasus, z. B. Nom. Plur. *thə* neben *thie* oder *thia* . . ., und nach diesem Vorbild stellte sich auch im Nom. Sg. Mask. die diphth. Form statt der organischen betonten neben dem unbetonten *thə* ein." — In den Heliandhschr. ist der Wechsel zwischen *thea* und *thie*, *sie* und *sia*, *sea* interessant. Wahrscheinlich stellt *sie* neben *sea* schwächer une stärker betonte Form dar.

2. Die Diphthonge in den ursprünglich reduplizierten Präteritis. Holthausens Hypothese zur Erkl. d. redupl. Präterita (**hêhait *hêhēt *hehēt hēt*) ist nicht annehmbar. Es ist Analogiebildung anzunehmen. Bei den Verbis mit dunklem Wurzelvokal liegt die Sache ziemlich klar. "Der Wurzelanlaut ist bei vorhandener Differenz an den Anlaut der Reduplikationssilbe getreten, die innere Konsonanz ist — vielleicht unter Umständen stufenweise — geschwunden und der Vokal der Reduplikationssilbe hat sich mit dem dunkeln Laut, der von der Wurzelsilbe übrig war, zum Diphth. *eo* (*eu*) verschmolzen." Etwas weniger klar sind die Verba mit *a*, *â*, *ê* u. *ai*. Es ist folgende Entwickelung anzunehmen: **fefall *fefəll *fe.ll* (vgl. ags. *feoll*). Man könnte auch **fe*^{a}*ll *he*^{e}*t* ansetzen. Diese Formen wurden mit geschliffener Betonung gesprochen, der Vokal kann also als *eə* bezeichnet werden, eine Art dighthongischen *e*-Lautes. In der älteren Zeit konnte er natürlich durch *e* dargestellt werden. Diese Annahmen setzen für die Präteritalformen entweder *eo* oder aber den langen oder diphth. *e*-Laut voraus. Sievers Behauptung, dass die mit Konsonantverbindung und auch z. T. die mit Doppelkonsonanz kurzen Vokal haben (*feng*, *held*), nimmt Fr. mit ten Brink nur für einige germ. Dialekte an. Die Länge ist überall das ursprüngliche. Denn 1) Wäre die Kürze ursprünglich, so müsste die Länge durch Analogie entstanden sein, und das ist bei so häufig gebrauchten Verben wie *fâhan* und *haltan* unwahrscheinlich. 2) Die Entwickelung *hehēt hēt*, *seslēp slēp*, *wewall wēl* macht doch auch ein *fefang fēng* wahrscheinlich. Die spätere Kürzung ist durch die doppelte Konsonanz verursacht. 3) Da die Entw. der Präterita zu einsilbigen Formen sicher so alt ist, wie die Aufnahme der älteren lat. Lehnwörter, hätten sie bei kurzem Vokal so wie diese behandelt werden, also z. B. *fing*, *ging*, *hing* entstehen müssen. Vgl. *zins*, *spind* usw. 5) Auch im Nl. finden wir die kurzen Formen, wie im Fränkischen, Nd., Engl. und Nord. und kommen auch da ohne die Annahme des *ê* oder *eə* nicht aus. Im Ags. tritt in allen Verben mit *l*+Konsonant die sog. Brechung *eo* ein. Sie ist wohl nicht, wie Scherer und Sievers wollen, aus dem dunkeln Timbre der Liquida zu erklären, welches durch den urspr. vorangehenden (oder folgenden) Vokal bedingt sei (*fell* aus *fefall*), sondern aus der Pause oder dem Nachschlag, die in der Grundform der Präterita vorhanden waren: *he.ld* oder *heəld* wird zu *heold*, *le.lc* zu *leolc*, und die gleiche Entwicklung war auch möglich, wenn der ausgefallene Vokal kein dunkler war. Bei Nasalverbindungen war dies Moment nicht wirksam: *fe.ng* wird zu *feng* gekürzt; *gongan*, *bonnan* und *sponnan* sind Analogieformen. Beweis dafür ist, dass auch die ablaut. Verba mit *a*+Doppelkonsonanz dieser Assoziation verfallen (*weaxan weox*). Aus dem Friesischen lassen sich Stützen für die Annahme der urspr. Länge nicht gewinnen, doch spricht auch nichts dagegen. — Zum Schlusse spricht Verf. über das fries. Präteritum *blê* und das as. Prät. *seu*. *Seu* hat Kögel

richtig zusammengestellt mit den mnl. Prät. *sieu, wieu, crieu* von *sâien, wâien, crâien* und *grien* von *groeien*. Diese Verba haben zur 2. Hauptgruppe, mit dunklem Vokal in der 2. Silbe des Prät., gehört und haben sich der westg. Umbildung **lelēt* gegenüber got. *lelōt* entzogen. Die fries. Form *blē* ist aus Analogie nach Verben mit gleichem Präsens, wie *siâ, skiâ* (Prät. *skē*) zu erklären.

3. Der Diphthong in Fremdwörtern. Er geht meistens auf lat. *ĕ*, manchmal auf *ae*, manchmal auf *ē* zurück. Für die Wörter mit *ĕ* ist die Annahme der Dehnung eine rein willkürliche. Wir dürfen also nicht von der Länge ausgehen. Im Roman. ist dies *e* diphthongiert. Ahd. **brêf *breaf* ist aus rom. *breəf* entlehnt. Verf. führt dies weiter aus für *fieber, Peter, spiegel*, alem. *kriesi* (Kirschen), *priester, fliete, Trier*. — Bei alter Länge ist die Sache schwieriger. Got. *krêks* und ahd. *Chreah* bezeichnen denselben Akt der Entlehnung. Ebenso got. *mês* und alem. *meas, mias*. Das Ags. hat aber *mîse, mȳse*, also *î* als Vertreter von rom. *ē*. So hat auch bei den übrigen Lehnworten mit rom. *ē* nur das Deutsche den Diphthong, nicht das Engl. und Nl. *Riemen*, nl. *riem* = Ruder, das eine Ausnahme macht, braucht kein Fremdwort zu sein. Wie erklärt sich das *ea* im Ahd., zumal da es sonst einen entschieden offenen Laut vertritt? Franz' Ansicht, dass rom. *ẹ* und *ę* früher bei germ. *ē²* (offen) Unterkunft fand, später, als dies schon zu *ea* geworden war, zu *î* wurde, ist zurückzuweisen. Vielmehr sind dies alte Lehnwörter, die bei den südöstl. Germanen ihren Ausgang nahmen, und bei lat. *ae* war zur Zeit der Entlehnung Ansatz zu neuer Diphthongierung vorhanden, welcher auch bei späterer Entlehnung *ē², ea* hätte ergeben müssen. Für die Worte mit rom. *ē* reicht diese Erklärung allerdings nicht aus.

4. Germanisches *ē²*. Man spricht im Allg. ohne Grund von dem urgerm. geschl. *ē*. Es liegt die Frage nahe, ob es nicht ein Diphthong gewesen ist. Vielfach steht es mit *i*-Lauten im Ablautsverhältnis. Nach Jellinek, Sievers und Noreen wäre es aus *ēi* entstanden. Verf. geht das von Noreen Urg. Lautl. 30 gegebene Verzeichnis der Wörter mit *ē²* durch und giebt, neben einigen Ausmerzungen, einige Ergänzungen dazu. Die Wörter, soweit ihnen etymologisch beizukommen ist, machen die Entstehung von *ē²* aus *i̯*-Verbindungen von *ē* (und *ĕ*?) wahrscheinlich. Theoretisch sind aber auch andere Verbindungen von *e* nicht auszuschliessen.

130. **van Helten** W. Weiteres zur altsächsischen Grammatik. IF. V 347—353.

c) Mhd.

131. **Vancsa** M. Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden. A. u. d. T.: Preisschriften, gekrönt u. hrsg. v. der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig Hirzel. IX, 138 S. 8⁰.

132. **Brenner** O. Mittelhochdeutsches *iu*. Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 150—152.

Br. nimmt zweierlei Bedeutung des mhd. *iu* an, auch Paul bezeichnet dies jetzt als wahrscheinlich. Bechstein nimmt (Ztschr. VIII 568) wieder nur *iü* an. Dies ist sicher gesprochen worden, wir wissen aber nicht, wie weit und wie lange. Bechsteins Ansicht, dass die Assimilation zu *ü* zuerst bei Schweizern und Schwaben eingetreten sei, hält Br. nicht für richtig. Die Schwaben und der grössere Teil der Baiern haben erst *üi*, dann *ui* daraus gemacht.

Ein anderer Teil hat entweder unmittelbar *eü* (Bechstein) oder zuerst *üü* entwickelt (Alemannen und Ostfranken) und dies wie *î* und *û* behandelt, d. h. *əü*, geschr. *eu* daraus gemacht. So wird geschrieben bis ins 15. Jh., dann tritt wieder *ui* und *oi* aus der ländl. Umgangssprache daneben. In der Schweiz sind die neuen *üü* einfache Länge geblieben. "Man hat also für das 12.—13. Jh. die Wahl zwischen *iü*, *üi*, *üü* und vielleicht schon *ui* (was im 13. Jh. schon oft vorkommt, aber auch *üi* sein kann)." Dies gilt für das 'organische' *iu*. — Das nicht 'organische' (Uml. v. *û*) ist als einfache Länge zu betrachten, bis das Gegenteil erwiesen ist. Es unterschied sich aber in Baiern und Schwaben vom organischen. Beweis die heutigen Maa. und die Schreibungen der besten Zeit (*iu* und *ů*). Übrigens erleidet auch [org.] *iu* einen Umlaut: zunächst *iü*, dann *ů*.

133. **Sievers** E. Zum Umlaut des *iu* im Mhd. PBrB. XX 330—334.

Zu Brenner PBrB. XX 80ff. Auch die alte Münchener Parzivalhs. G folgt den durch Br. festgestellten Regeln. Es gelten folgende Regeln: 1. Altes *iu* ohne Umlaut erscheint regelrecht als *iu*, *iv* bez. graphische Varianten davon. 2. Der Umlaut des alten *û* = *ü* [= Brs. *ů*] wird regelmässig mit *u*, *v* bezeichnet. 3. Französisches *u* = *ü* wird ebenso durch *u*, *v* wiedergegeben. 4. Umgelautetes *iu* wird zu *u* (d. h. *û*). 5. Der Umlaut wird durch Analogie beseitigt oder verhindert: a) in der 2. 3. Sg. Ind. Präs. der starken Verba: b) in Bildungen wie *frivndin* usw., *fivrin* usw. 6. Der Umlaut unterbleibt lautgesetzlich: a) vor *w*; b) vor *r*; c) vermutlich auch vor *g*. Zu jeder Regel gibt S. Belege. Ausnahmen finden sich nur wenige. Im Reim werden nicht selten die Reimwörter graphisch aneinander angeglichen und zwar häufiger *iu* für *u* als *u* für *iu* gesetzt (Belege). — Die Hs. D drückt *iu* und *û* in gleicher Weise durch *iu iv* aus.

134. **Schulze** B. Die negativ-exzipierenden Sätze. HZ. XXXIX 327—336.

1. Gegen E. Frey, der die vom Verf. in seiner Dissertation "Zwei ausgewählte Kapitel der Lehre von der mhd. Wortstellung" vorgebrachte Erklärung des mhd. *danne* in negativ-exz. Sätzen angefochten hatte, hält Verf. fest an seiner Meinung, dass *danne* in diesem Falle nicht temporal, sondern als Rest des ursprünglichen Nachsatzes zu fassen sei. Aus der dann allerdings zu erwartenden Stellung am Ende des neg.-exz. Satzes, die sich nur selten findet, z. B. Tristan 6943 *diu (nôt) ist dîn endeclîcher tôt, ich eine erwende ez danne*, sei es dann in den Nebensatz hineingeschoben worden, etwa wie mhd. *anders*. Freys temporale Auffassung des *danne* führt ihn bei *dannoch*, *dennoch* dazu, Sätze, die eine Folge bedeuten, als neg.-exz. zu fassen. Die Bedeutung der Nachzeitigkeit, die in dem temporal aufgefassten *danne* liegen würde, ergiebt zu schwierige Beziehungen. Nur statistische Berechnung des Vorkommens von *danne* am Satzschlusse könnte ein Argument gegen Sch. ergeben. 2. *oder* als Satzverknüpfung, z. B. HMS. II 156ᵃ *in gesehe vil schiere mîn lip, alder ich bin tôt*, verbindet nicht den neg.-exz. Satz einfach als Vordersatz mit dem Nachsatze, sondern es ist vor demselben der Nachsatz als geschwunden anzusehen, so dass eigentlich 2 gleichwertige Sätze parataktisch verbunden werden. 3. Dass die Negation *ne* im neg.-exz. Satze nicht mit Wackernagel als eine abgeschwächte Fortsetzung der volleren Negationspartikel des Hauptsatzes zu fassen ist, hat schon Dittmar gesehen, da ja oft der vorangehende Hauptsatz positiv ist. Die neg.-exz. Sätze

sind vielmehr ursprüngliche Wunschsätze. Dass darin nicht die volle Negation: *ne* — *niht*, sondern nur *ne* steht, erklärt sich aus der Kontamination zweier Ausdrücke, durch welche jeder einzelne an seiner vollen lebendigen Vorstellung verliert, was sich hier in der Verkürzung des vollen Ausdruckes der Negation äussert. Das *ne* beginnt schon zu Anfang der mhd. Periode auszufallen.

d) Nhd.

135. **Albertus** L. Die deutsche Grammatik des Laurentius Albertus hrsg. von Karl Müller-Fraureuth. Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken hrsg. von John Meier. III. Strassburg Trübner. XXXIV, 159 S. 8⁰. 5 M.

136. **Fabritius** H. Das Büchlein gleichstimmender Wörter, aber ungleichs Verstande des Hans Fabritius, hrsg. von John Meier. Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken, hrsg. von John Meier. I. Strassburg Trübner. XXXII, 44 S. 8⁰. 2 M.

137. **Boucke** E. P. Augustin Dornblüths Observationes. Freiburger Inaug.-Diss. München Dr. von Seitz und Schauer. 74 S. 8⁰.

138. **Blatz** F. Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. 3. Aufl. 1. Bd. Einleitung, Lautlehre, Wortlehre. Karlsruhe Lang. XI, 856 S. 8⁰. 9 M.

139. **Vietor** W. Die Aussprache des Schriftdeutschen. Mit dem 'Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibg. zum Gebrauch in den preuss. Schulen' in phonet. Umschrift, sowie phonet. Texten. 3. Aufl. der Schrift 'Die Aussprache des Wörterverzeichnisses f. die deutsche Rechtschreibg. in den preuss. Schulen.' Leipzig Reisland. VIII, 101 S. mit 3 Fig. 8⁰. 1,60 M.

140. **Wrede** F. Die Entstehung der nhd. Diphthonge (mit einer Karte). HZ. XXXIX 257—301.

Verf. versucht eine lautgesetzliche Erklärung der nhd. Diphthonge *ei au eu* aus mhd. *ī ū iu* im alten deutschen Stammlande mit Hilfe der Fortschritte der deutschen Dialektforschung. Die "schriftsprachliche" Deutung Burdachs, nach welcher die Diphthongierung "nur der sprachliche Reflex einer bestimmten Kulturströmung" ist, ist für diese Gegenden abzuweisen, weil dabei einerseits die Ausdehnung der neuen Doppellaute gerade bis zu den heutigen Grenzen unverständlich bleibt, andrerseits nicht abzusehen ist, warum hessisch-thüringische, niederrheinische, alemannische Gegenden nur in Hiatusfällen diphthongieren und drittens dann doch die grossen Verkehrszentren, wie Erfurt, Kassel, Aachen, Köln und Düsseldorf, Strassburg und Basel mit der Diphthongierung vorangehen müssten, was durchaus nicht der Fall ist. Ausserdem deckt sich das Vorkommen anderer Charakteristika der nhd. Schriftsprache in den Mundarten keineswegs mit der Ausdehnung der Diphthongierung. Anders in den Mischmundarten zwischen Harz und Saale und in denen des Kolonistenlandes östlich von Saale und Elbe. Hier giebt es keinen uralten einheimischen Dialekt, sondern eine bunte Mischsprache gleicht sich erst in verhältnismässig junger Zeit zu einer einheitlichen Form aus und bleibt wegen dieses Mangels bodenwüchsiger Geschlossenheit fremden äusseren, also auch schriftsprachlichen, Einflüssen bedeutend leichter zugänglich. Doch

sind trotzdem *ei au eu* keineswegs überall im deutschen Osten als Kulturübertragung anzusehen, vielmehr eine Frucht der mechanischen Nivellierung: "Die *ei*-Maa. unter den Kolonisten haben in diesem Punkte des Vokalismus über die ī-Maa. gesiegt." — Eine Zurückführung der Diphthongierung auf lautgesetzliche Bedingungen muss also von dem Sprachgebiet der alten deutschen Stammlande ausgehen. Wrede findet die treibende Ursache derselben in der Synkope und Apokope der Ableitungs- und Flexions-*e*. Sie hat also bei den ursprünglich mehrsilbigen Wortformen begonnen: dat. *ísè* wurde über *ís* zu *eis*; die einsilbigen folgten dann per analogiam; diesen dann die dauernd mehrsilbigen: "dem Sing. *haus* folgte der Plural *häuser* trotz bewahrter Endung." Schon früher (Scherer, Kauffmann) erkannte man den Diphthongierungsvorgang als Akzentwirkung, doch war der treibende Grund noch nicht gefunden. Gelingt es, die Zirkumflektierung, die Vorstufe der Diphthongierung, mit der aus dem Akzentgesetz ohne weiteres begreiflichen Schwächung bezw. Tilgung der Ableitungs- und Flexionssilben geographisch wie chronologisch in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, so ist sie ein neuer Beleg für die nicht seltene sprachgeschichtliche Erscheinung, dass "Monosyllaba mit Zirkumflex durch Verkürzung von mehrsilbigen Wörtern entstanden, deren Dauer, Exspirationsbewegung und musikalische Modulation samt und sonders in die eine Silbe zusammengerückt sind (Sievers)." Sie beruht also nicht auf dem Iktus an sich, sondern auf rhythmischer Quantitätsabstufung, erklärt sich aus dem "Prinzip des Morenersatzes: Der Akut einer langen Iktussilbe verwandelt sich in den Zirkumflex, wenn eine darauf folgende Silbe schwindet." Zur Entwicklung der Zirkumflektierung zur Diphthongierung vergleiche man ahd. *ie uo* aus *ê ô*. Der Entwicklungsgang der Diphthongierung ist folgender: Stufe A: mhd. *ísè* (Dat. Sing.), Akzentverlust, geringere Intensität der Flexionssilbe (heute in den nicht apokopierenden nd. Maa.). Stufe B: Apokope und erster Akt der Akzentverschiebung *ís* (niedersächs. Maa. mit Apokope). Stufe C: Zweiter Akt der Akzentverschiebung, Zusammentreffen von Haupt- und Nebeniktus auf der Wurzelsilbe, Zirkumflektierung derselben: *ís* (niederrhein.). Stufe D: Differenzierung: (*ís* zu *íis* zu) *èis* zu [illegible] *is* zu *äis* usw., der neue Laut ist Nachschlag (Grenzmaa. des grossen Diphthongierungsgebietes der alten Stammlande). Stufe E: nhd. *eis*. — Bei Wörtern wie mhd. *friè* fällt die Stufe B natürlich aus, es tritt gleich C (Ca) ein, d. h. die Zirkumflektierung tritt bei den vokalisch auslautenden Stämmen um einen Akt früher ein als bei den konsonantisch auslautenden; ebenso ist nachher D (Da) neben C zu erwarten. Das Nebeneinander von mhd. *buwen* und *bouwen*, *truwen* und *trouwen* findet so seine Erklärung. — Den empirischen Nachweis seiner These beginnt Verf. bei den Thatsachen der heutigen Dialektgeographie (nach Wenkers Sprachatlas). 1. Die nicht apokopierenden Maa. Der bei Weitem grösste Teil des Dialektgebietes mit bewahrtem *-e* liegt auf niedersächs. Sprachboden, wo auch ī ū ǖ bewahrt ist. Auffallende Ausnahmen sind: 1) Diphthongierung vom Südende des Thüringerwaldes nach Norden; 2) hiervon westlich die thüringische Hiatusdiphthongierung — beide neben oder trotz Endungs-*e*. Die erste Ausnahme erklärt sich dadurch, dass die Diphthonge auf diesem Gebiet importiert sind, die zweite dadurch, dass die Apokope ursprünglich auch in diesem Gebiete herrschte, das Endungs-*e* aber später durch Einwirkung der Schriftsprache wiederhergestellt wurde. Die sogen. westfälische Diphthongierung muss ausser Betracht bleiben, da sie ganz anderen Charakters

ist, dynamisch steigenden Akzent hat (der neue Laut ist Vorschlag) und wohl auf das gleiche Prinzip wie die sogen. westfälische Brechung zurückgehen wird. 2. Die apokopierenden Maa. Die alten Monophthonge sind bewahrt in den Dialekten an der Nord- und Ostsee und in der Südschweiz, diese verweilen eben noch auf Stufe B, vgl. Schreibungen wie *gän∫*', *hau∫*', in den dortigen Sprachatlasformularen. Apokope und Hiatusdiphthongierung (Stufe C+Da) findet statt in hessisch-thüringischen, niederrheinischen und alemannischen Mundarten. Der Grund liegt bei den hessisch-thüringischen Mundarten entweder darin, dass sie als äusserster Rand des allgemeinen Apokopegebietes am spätesten von ihr betroffen worden sind, oder in der vielfachen Verkürzung der alten *ī ū ǖ*. Am Niederrhein ist mit dieser Verkürzung in noch viel ausgedehnterem Masse zu rechnen, vgl. *weng*, *brong* = *wein*, *braun* u. ä. In den alemannischen Mundarten lassen die markierten Nebenicten auf spätere Apokope schliessen: die ahd. langen Endungen wurden später zu irrationalem *e* als die kurzen und demgemäss auch später apokopiert. Ferner ist auch hier die Verkürzung von *ī ū ǖ* zu berücksichtigen; ausserdem bewahren gerade alem. Maa. alte Konsonantenlängen bis heute oder dehnen ihre fortes den lenes gegenüber. — Es muss nun noch bewiesen werden, dass im *eis*-Bereich die Diphthongierung jünger ist als die Apokope. Dieser Beweis lässt sich nur auf die Schreibung der Handschriften stützen, und diese sind sehr unzuverlässig. Immerhin zeigen sich keine Widersprüche gegen die Behauptung, im Gegenteil hat z. B. Nr. XCV der Denkmäler starke Synkopen, aber keine Diphthongierung; bei Beschreibung bairischer Handschriften kehren nhd. Diphthonge und starke Apokopen und Synkopen als gleichzeitige Charakteristika wieder. Im Schwäbischen bezeugen Teile von Grieshabers Predigten durch Verwirrung im Setzen oder Unterdrücken des Endungs-*e* die Thatsache der Apokope, kennen aber noch keine Diphthongierung, jedoch den Zirkumflex der alten Länge. — Von Veränderungen in anderen Stammsilben, die mit der Apokope zusammenhängen, erwähnt Verf. zum Schluss die Monophthongierung von alten *ie uo üe* zu *ī ū ǖ*. Sie trat da ein, wo die Apokope unterblieb.

141. **Grabow** Zur Aussprache des Deutschen. Südd. Bl. f. höh. Unterrichtsanst. III 251—254; 263—266.

142. **Grabow** Die mustergültige Aussprache des *G*. Mitteil. d. dt. Sprachvereins Berlin Heft 9/10.

143. **Jordan** R. Deutsche Rechtschreibung vor 300 Jahren. Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 708—710.

Aus Becherer Joh., Synopsis grammaticae tam Germanicae quam Latinae et Graecae in usum juventutis scholasticae conscripta. 1596.

144. **Kluge** F. Zu den Sprachdummheiten. Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. X 29—31.

Der Plural auf *-s* ist nicht kurzweg für falsch zu erklären, sondern in alter und mundartl. Redeweise und durch klassische Zeugen belegt, also für den familiären und burschikosen Stil berechtigt.

145. **Meier** J. Singulartikel vor Pluraldativen. PBrB. XX 336—339.

Weitere Belege für den schon von Rh. Köhler, Rud. Hildebrand und E. Schmidt beobachteten Gebrauch, den Singularartikel,

meist in Anschleifung an eine Präposition, vor Pluraldativen anzuwenden.

146. **Schmidt** E. Nochmals Singularartikel vor Pluraldativen. PBrB. XX 560—563.

Giebt die von R. Hildebrand, Kluge u. a. gesammelten Beispiele für diesen Gebrauch.

147. **Erbe** K. Betrachtungen über die zu Städtenamen gehörigen Ableitungen auf *-er* und *-isch*. Südd. Bl. f. höh. Unterrichtsanst. III 77—80.

Vgl. dazu O. Bender Kleine Bemerkungen zu der deutschen Bildungssilbe *-er*. ebd. S. 155 f. und Bemerkungen zu der deutschen Bildungssilbe *-isch* mit besonderer Berücksichtigung der Ableitungen von Personen und Ortsnamen. ebd. S. 187—89.

148. **Merkes** P. W. Der neuhochdeutsche Infinitiv als Teil einer umschriebenen Zeitform. Historisch-grammat. Betrachtungen. Göttinger Diss. Leipzig (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht). 128 S. 8⁰. 3,20 M.

149. **Merkes** P. [W.] Beiträge zur Lehre vom Gebrauche des Infinitivs im Neuhochdeutschen, auf historischer Grundlage. Erster Teil. Leipzig Robolsky 1896. 171 S. 8⁰. 3 M.

150. **Ipsen** P. L. Zur Syntax der Vergleichssätze. Ztschr. f. dt. Spr. IX 258—268.

Beispiele für 'Sparsamkeit im Ausdruck' [Vgl. Paul Prinzipien] in Vergleichssätzen I. nach Komparativen; II. nach *'ander'* und *'anders'*; III. nach *'so' 'eben so'* usw.

2. Zu ahd., and., mhd. und nhd. Texten.

151. **Mourek** V. E. Zur Syntax des althochdeutschen Tatian. [Aus: "Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss."] Prag F. Rivnáč in Komm. 28 S. 8⁰. 0,60 M.

152. **Mourek** V. E. Weitere Beiträge zur Syntax des althochdeutschen Tatian. [Aus: "Sitzungsber. d. k. böhm. Gesellsch. d. Wiss."] Prag F. Rivnáč in Komm. 51 S. 8⁰. 0,80 M.

153. **Förster** K. Der Gebrauch der Modi im ahd. Tastian. Kieler Inaug-Diss. Einbeck Dr. von Schroedter. 62 S. 8⁰.

154. **Kögel** R. Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. A. u. d. T.: Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. 1. Bd. Ergänzungsheft. Strassburg Trübner. X, 71 S. 8⁰. 1,80 M.

155. **Sijmons** B. Over de onlangs ontdeckte fragmenten van eene oudsaksische bewerking der Genesis. Versl. en Meded. der koninkl. Ak. v. Wet., afd. Letterkunde III, 11 S. 123—154. Auch bes.: Amsterdam Muller. 32 S. 8⁰.

156. **Gallée** J. H. Altsächsische Sprachdenkmäler. Nebst Faksimile-Sammlung. Leiden Brill. LI, 367 S. 8⁰ u. 29 Lichtdr.-Taf. m. 1 Bl. Text. Fol. Geb. in Leinw., Taf. in Leinw.-Mappe. 45 M.

157. **Rothe** P. Die Konditionalsätze in Gottfrieds von Strassburg

'Tristan und Isolde'. Hall. Diss. Halle a. S. Druck v. E. Karras 97 S. 8⁰.

158. **Köhler** P. Der zusammengesetzte Satz in den Gedichten Heinrichs von Melk und in des armen Hartmann Rede vom glouben. Berliner Diss. 34 S. 8⁰.

159. **Cutting** S. W. Der Konjunktiv bei Hartmann von Aue. Germanic Studies. Ed. by the dep. of germanic languages and literatures of the Univ. of Chicago. I. Chicago. 53 S. und 25 Taf.

160. **Hoskins** J. P. Über die Arten der Konjunktivsätze in dem Gedicht diu Klage. Berlin Mayer u. Müller. III, 143 S. 8⁰. 3 M. 44 Seiten davon erschienen als Berl. Diss.

161. **Wimmer** P. J. B. Über den Dialekt Wolframs von Eschenbach. Progr. Kalksburg. Leipzig Fock. 24 S. 8⁰.

162. **Voss** E. Der Genitiv bei Thomas Murner. Leipziger Diss. Leipzig Fock. IV, 72 S. 8⁰.

163. **Shumway** D. R. Das ablautende Verbum bei Hans Sachs. Ein Beitrag zur Formenlehre des Deutschen im 16. Jahrh. Göttinger Diss. Einbeck (Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht) 1894. 149 S. 8⁰. 3,60 M.

164. **Sickel** H. Joh. Ph. Lor. Withofs Metrik und Sprache. Leipziger Diss. 77 S. 8⁰.

3. Geschichte der nhd. Schriftsprache.

165. **Meier** J. Das beste Deutsch. PBrB. XX 339—340.

Jos. Hantschmann setzt 1591 das Meissnische dem Deutschen schlechthin gleich und stellt es in Gegensatz zu andern deutschen Dialekten.

166. **Drechsler** P. Wenzel Scherffer und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache. A. u. d. T.: Germanistische Abhandlungen, begründet v. Karl Weinhold, hrsg. von Frdr. Vogt. XI. Heft. Breslau Koebner. VIII, 282 S. 8⁰. 11 M.

4. Dialekte.

167. **Baldes** Die Birkenfelder Mundart. Ein Beitrag zur Kenntnis des Südmittelfränkischen. I. Die Lautlehre. A. Der Vokalismus. Progr.-Beil. Birkenfeld Dr. von W. M. Hoestermann. 29 S. 4⁰.

168. **Bernhardt** J. Die Glückstädter Mundart II. Jb. d. Ver. f. nd. Sprfg. XX 1894 S. 1—39.

Laut- und Formenlehre und Sprachproben.

169. **Bohnenberger** K. Mhd. *â* im Schwäbisch-Alemannischen. PBrB. XX 535—553.

"*â* ist erhalten im Süden bis zum Vierwaldstätter- und Wallensee und in den obersten Rheinthälern, im übrigen Gebiet gilt langer *ō*-Laut oder Diphthong. Geschlossenes *o* herrscht im Westen. Von den Schwarzwaldhöhen nach Osten, vom Vierwaldstätter- und Wallensee nach Norden wird offenes *o* gesprochen, Diphthong [*au*] innerhalb dieses letzteren Gebietes in mehreren Bezirken, besonders im

Osten." Verf. sucht aus Urkunden des 13. und 14. Jhs. "die ältesten örtlich und zeitlich genau bestimmbaren Belege für den Wandel von mhd. *a* im Schwäb.-Alem. zu geben." Danach tritt in der 2. Hälfte des 13. Jhs. im heutigen Diphthonggebiet und einem beträchtlichen Teile des heutigen ǭ-Gebietes *au* (a^u) ein. In letzterem muss also dem ǭ der Diphthong vorangegangen sein. Die Ausdehnung des Diphthonggebiets im 13. Jh. ist nicht ganz sicher. Jedenfalls hatte ihn schon im 13. Jh. das Gebiet nördlich vom Bodensee und Rhein. — Anders im ǭ-Gebiete. Für das linke Rheinufer von Basel bis Strassburg ist direkte Entwicklung von *ā* zu *ō* anzunehmen. Über das rechtsrheinische ǭ lässt sich aus den Urkunden nichts entscheiden. Linksrheinisch kann der Wandel zu *ō* schon am Ende des 13. Jh. begonnen haben; ob aber im 14. Jh. ǭ oder schon ǭ gesprochen wurde, ist aus den Urkunden nicht mit Sicherheit zu bestimmen, ebenso wenig aus sonstigen Sprachquellen. Dagegen lässt sich aus dem a^o für mhd. *ā* in Kolross' Enchiridion (1530) für Basel ǭ wahrscheinlich machen. Vgl. dann a^o bei Konrad Pellican 1503 und Petrus Niger (1475) und die a^o in Strassburg Urk. d. 14. Jhs. Dadurch wäre off. *o*-Laut für Strassburg im 14. Jh. erwiesen. Aus den Reimen ist nur wenig zu entnehmen, da die Dichter zu sehr den alten, nicht den geltenden Lautwert im Auge haben.

Genaue Grenzen für die einzelnen Laute lassen sich nicht feststellen. Unsicherheit herrscht für das badische Rheinland von der Rheinbeuge abwärts. Aber auch an der Grenze von Diphthong gegen erhaltenes *ā* bleibt Vieles unsicher. Die Bestimmung dieser Grenze hängt mit der Frage zusammen, ob der Wandel *ā* zu *ao* zu ǭ in seinem ganzen heutigen Gebiete an Ort und Stelle erwachsen oder von einem Gebietsteil auf den andern übertragen worden ist. Dass Letzteres der Fall ist, beweist der Verlauf der heutigen Grenzlinie *a* : ǭ, bes. im äussersten SO. Da also die Übertragung zuzugeben ist, so ist es möglich, dass besagter Lautwandel die Teile des heutigen ǭ-Gebietes, aus welchen wir Ende des 13. oder Anf. des 14. Jhs. keine Belege für Diphthonge haben, erst später erreichte. Vielleicht geht auch ǭ heute weiter nach Süden, als *ao* je gereicht hat, so dass also auch noch, als *ao* zu ǭ geworden war, Verschiebungen zu Ungunsten von *ā* statt hatten. Auch wo der Wandel angefangen hat, ist nicht zu bestimmen. Aus dem Umstande, dass die ältesten urkundlichen Belege dem Osten angehören, lässt sich nichts schliessen. Auch der weitere Wandel von *ao* zu ǭ kann nicht in seinem ganzen Gebiet selbständig erwachsen sein. Vielleicht ist er überhaupt aus dem Gebiete übertragen, welches mhd. *ā* direkt zu *ō* wandelte, vorausgesetzt, dass dies früher offen war. — Ergebnisse: "Die verschiedenartige Entwicklung von mhd. *ā* innerhalb desselben Stammgebietes, welche heute zu Diphthong, ǭ und ǭ geführt hat, ist sehr beachtenswert. Auch alle übrigen Längen des Mhd. sind innerhalb des schwäb.-alem. Stammgebietes verschieden behandelt. Liegt bei *ī*, *ū* und dem Umlaut von *ū* der Unterschied zur Hauptsache allein darin, ob sie diphthongiert wurden oder nicht, so zeigen *ē* und *ō* wie *ā* drei Formen: die alte Länge und zwei von Haus aus ganz verschiedene Diphthonge." Diese 3 Formen sind räumlich, nicht sachlich geschieden, sprechen also gegen Brenners Anwendung des Prinzips des Morenersatzes auch auf die deutschen Maa. — Die Schreibung vermeidet, wie auch sonst, den mundartlichen Laut, teils aus archaisierenden Bestrebungen, teils, um allgemeiner verständlich zu sein. Auch fehlt bei der Schreibung *a* für a^u wohl häufig bloss der Index. Vgl. *o* = mhd. *ou. do, wo, one, gon, ston, montag* im Diphthonggebiet

werden auf Rechnung des Nasals zu setzen sein. Mhd. *dā* wird man nach mhd. *dō* geschrieben haben und danach auch *wā*. — Die Reime halten gleichfalls den alten Lautstand fest, ferner reimt man mhd. *ā* mit mhd. *ă*, was nach der herrschenden Ma. ganz unmöglich war. Die Motive waren wohl auch hier Anschluss an das Alte, an den gemeinen Lautwert oder an die Schreibung. Mit Einbürgerung der Schreibung *au*, *o* nehmen auch die Reime auf mhd. *ou*, *ō* zu, und *ā* wird auf *ō* gereimt auch da, wo sie niemals lautlich zusammentrafen. Es ist also sehr misslich, aus den Reimen Mundart und Heimat eines Dichters zu bestimmen. "Schlüsse aus dem Fehlen mundartlicher Reime sind ganz unmöglich."

170. **Bohnenberger** K. Zur Frage nach der Ausgleichung des Silbengewichts. ZZ. XXVIII 515—524.

Gegen O. Brenner IF. III 297 ff., streift auch die Deutung der von Streitberg IF. III 305 ff. erörterten idg. Dehnungserscheinungen. Brenners Erklärung für schwäb.-alem. hinfällig. Dehnung und Erhaltung der Kürze sind von der Natur des flg. Lautes abhängig. Vor einfacher Lenis, einfacher Spirans und einigen Konsonantengruppen (bes. *r* + Kons.) ist Dehnung eingetreten. Daneben eine 2. Dehnung im schwäb. Osten: Auch vor sonst die Dehnung verhindernder Konsonanz wird gedehnt, falls die Tonsilbe schon Mhd. in Auslaut stand, z. B. *kōpf* Sg. *köpf* Pl.

Auf alem. Boden erscheint die Dehnung ohne Rücksicht auf In- und Auslaut, soweit sie überhaupt vorkommt. Die verschiedne Gestalt der Dehnung weist schon auf das junge Alter des Prozesses. Nur die Dehnung vor *n*+Spirans fällt vor die Diphthongierungsperiode, alles andere ist später. Da aber die Dehnung im Auslaut ursprünglich nur die schon mhd. auslautenden Formen getroffen hat, so muss die Dehnung vor Abfall des Endungs-*e* ihren Anfang genommen haben. Die ältesten Belege für Diphthongierung fallen in die 2. Hälfte des 13. Jh., die Apokope des *-e*, die man ins 12. Jh. setzt, muss demnach wahrscheinlich anders angesetzt werden.

Noch schlimmer steht die Sache für Brenner, wenn nach ursprünglichen Längen Silben ausgefallen sind. — Im allgemeinen erhebt sich bei Streitbergs Gesetz die Frage, wie sind die verschiednen in Betracht kommenden Momente kausal zu verknüpfen? "Der Hauptton, welcher der Silbe grössere exspirator. Kraft verschafft, kann auch auf Dehnung hindrängen. Andrerseits soll aber offenbar im Idg. und wo sonst solche Ausgleichung des Silbengewichts gilt, das Gewicht der Wortform in der fortlaufenden Rede nicht verändert werden. So kann die Dehnung nur da wirklich eintreten, wo zugleich die nächste Silbe erleichtert werden kann. So wäre also die Dehnung der Tonsilbe und Reduktion der Nachtonsilbe gleichermassen Wirkung des Wortakzentes. Auch nach dieser Auffassung muss die Sprache bei der Dehnung der Tonsilbe schon mit dem Werte der flg. Silbe rechnen, aber sie thut es nicht in Rücksicht auf die gewichtlose unbetonte Silbe, sondern in Rücksicht auf die gewichtige Tonsilbe." Ganz entsprechend verhält es sich mit der Überdehnung der Längen beim Verlust der flg. Silbe.

(W. Str.)

171. **Bremer** O. Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reiches. A. u. d. T.: Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, hrsg. von O. Bremer. Bd. III. Leipzig Breitkopf

u. Härtel. XV, 266 S. 8⁰. Mit 11 Karten im Text. 5 M. Geb. 6,50 M.

172. **Brendicke** H. Der Berliner Volksdialekt. Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins XXXII.

173. **Brenner** O. Der Verein für bayrische Volkskunde und Mundartforschung. Mitteil. und Umfragen zur bayr. Volkskde. Nr. 1.

174. **Brenner** O. Zum deutschen Vokalismus. [Fortsetzung.] PBrB. XX 80—87.

2. Umlaut des *iu*. Behaghels Germ. XXXIV 247 ff. aufgestellte Unterscheidung zwischen unumgelauteten *iu* und umgelauteten (*uͤ*) ist bisher nicht genügend beachtet worden. Br. bringt Belege aus Baiern-Östereich, Schwaben und Ostfranken; mundartlich ist sie noch heute weiter nachzuweisen (Hönnethal, Rhön, Siegerland). Die Schreibung *iu* entstammt wohl der Gewohnheit der Alemannen, bei denen *iu* und *uͤ* bald zusammenfielen. Wurde sie vielleicht deshalb nachgeahmt, weil die Aussprache *ū* für feiner galt? Sie ist aber nicht so verbreitet, wie man gewöhnlich annimmt. Die Nibelungenhandschrift C scheidet *iu* und *uͤ* aufs Sauberste. (Beispiele). Aus der Schreibung dieser Handschrift in Verbindung mit andern Belegen ergiebt sich als Regel: "ahd. *iu* wird durch folgendes *i* umgelautet in *uͤ* ausser vor *r* und *w*, der Umlaut wird in Oberdeutschland beim starken Verbum 2. Kl. durch Ausgleich beseitigt."

3. Der Umlaut der Präteritopräsentia. In Verbindungen wie *wez ih, meg ih* hat die Enklisis den Umlaut bewirkt, wahrscheinlich auch in *deist* aus *daz* (*dez*) *ist*. Wir müssen aber auch Umlaut annehmen in Formen wie *wir künnen, müezen, dürfen, mügen* usw., die nicht, wie bisher angenommen, urspr. Konjunktive sind. Hier hat sich das Pronomen, welches immer *i* enthielt, im Bewusstsein so eng mit dem Verbum verbunden, dass es Umlaut erzeugt hat. Aus den Verbindungen ohne das Pronomen bestehen daneben auch die unumgelauteten Formen fort, aber zwischen 1200 und 1300 siegen die umgelauteten.

4. Die Aussprache des *ë*. Gegen Nagls Regel (PBrB. XVIII 262 ff.): "Wo *ë* im Baier. zu *ö* (geschl. *e*) geworden ist, muss in der folgenden Silbe (altes oder neues) *i* gestanden haben." Br. glaubt nicht, dass die neuen, zwar oft *i* geschriebenen Laute der unbetonten Silben wirklich *i* waren und die Wirkung solcher ausübten, 1) weil nur ein Teil der Hdss. sie als *i* auffassen; 2) weil sich sonst keine Wirkungen nachweisen lassen, weder in der heutigen Aussprache, noch in irgend einer umlautähnlichen Erscheinung. Ausserdem lassen sich Formen wie *ös* = 'er' und 'ihr' und *wök* = weg, auch wohl *öpps* = etwas, so nicht erklären. Auch kann Br. in dem neuen baier. Vokal gar keine *i*-Wirkung entdecken, nach seinem Gefühl ist derselbe eine Mischung aus *ä* und *o*. Zur Unterscheidung der Frage müssen die bair.-österr. Untermundarten genauer durchforscht werden. Br. hat von dem Material folgenden Eindruck: "Die Veränderung von *ë* in *ę* (*ö*) ist die Regel, Erhaltung des offenen Lautes ist durch Hindernisse bedingt." Eine Münchener Urkunde von 1328 zeigt *gœlten, empfälhen, gœben* (Partiz.). Wenn diese Laute als allg. bairisch gelten dürften, wäre die geschl. Aussprache erst nach dieser Urkunde aufgekommen; aber liegt hier vielleicht Anlehnung an schwäbische Schreibweise vor?

175. **Brenner** O. Zur Ausgleichung des Silbengewichtes. IF. V 345—347.

176. **Brenner** O. Ein altes italienisch-deutsches Sprachbuch. Ein Beitrag zur Mundartenkunde des 15. Jahrhunderts. Bayerns Mundarten II 384—444. Auch bes.: München Kaiser. 64 S. 8⁰. 1,60 M.

Nach drei Münchener Handschriften des 15. Jhs. Mundart bairisch.

177. **Collitz** H. Artikel 'Plattdeutsch'. Johnson's Universal Cyclopaedia. VI 650—52. New York 1895.

178. **Dalla Torre** K. W. Die volkstümlichen Pflanzennamen in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck Edlinger. 76 S. 8⁰. 1 M.

179. **Damköhler** E. Zur Sprachgrenze um Aschersleben. Archiv für Landes- und Volkskunde der Prov. Sachsen V.

180. **Dietz** Über die mecklenburgische Mundart in Bemerkungen zu Richeys Dialektologia Hamburgensis. Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprfg. XX.

181. **Eckart** R. Aus alten niedersächsischen Chroniken. Beiträge zur Sitten- und Sprachkunde Niedersachsens. 1. Heft. Braunschweig Schwetschke u. Sohn. 46 S. 8⁰. 0,60 M.

182. **Fischer** E. L. Grammatik und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preussischen Samlande. Halle, Buchh. des Waisenhauses. XXIV, 260 S. 8⁰. 3,60 M.

183. **Fischer** H. Geographie der schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von 28 (farb.) Karten (in qu. gr. Fol. m. 5 Bl. Erklärungen, in Mappe). Tübingen Laupp. VIII, 90 S. Fol. 20 M.

184. **Franke** C. Die Unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und obersächsischen Dialektes, sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung. (Schluss.) Bayerns Mundarten II 317—343.

V. Wortbildung. A. Hauptwörter. 1. Die Verkleinerungswörter: a) Die Bildung auf *la*, *le* oder *li* (altes Suffix *ilja*) ist ostfränkisch. Im Vogtländischen ist es *lá* oder *lè* für den Plural, für den Singular nur nach *l* und *r*; auch wird *lè* in der Kosesprache Verben angehängt. Das Westerzgebirgische hat auch *lè*, auch im Singular. b) Die Bildung auf *l* ist oberpfälzisch. Im Vogtl. ist sie die regelrechte für den Singular, im Osterzgebirge herrscht sie ausser nach *l* durchaus, auch das Westerzgebirge kennt sie neben *le*. Im Südmeissnischen ist sie mundartlich, doch hart bedrängt durch das *chen* der Schriftsprache; durch das ganze obersächsische Gebiet gehen *mèdl*, *pisl* und *riəl*, wohl auch *gusdl* und *grisdl*. c) Die schriftdeutsche Bildung auf *chen* haben das Nordmeissnische, Osterländ. u. Nordobersächs., das Osterzgebirg. hat es nur hinter *l*. Im ostfränkischen Gebiete haben es die Rhönmaa. "Bei der Verkleinerungsbildung gehen also das Vogtl. u. Westerzgebirg. meist mit dem Ostfr., teilweise mit dem Oberpf., das Osterzgeb. u. Südmeissn. dagegen nie mit dem Ostfr. u. stets mit dem Oberpf. Die Rhönmaa. schliessen sich dem grösseren, nördlichen Teile des Obersächs. an." 2. An Stelle der Bildungssilbe *ung* verwendet das Ostfränkische, Vogtl. und Westerzgebirg. vielfach *ing*; das Osterzgeb. und Obersächs. kennen dies nicht. 3. Ein grosser, unangeneh-

mer Mensch heisst ostfr. *Ding* (Mask.) oder *tiəkets*, im Vogtl. *tiəkerds*, im Obers. u. Erzgeb. *tiərix* od. *tiəgrx*. Letztere beiden lieben überhaupt Substantivbildungen mit *rich*. B. Eigenschafts- u. Umstandswörter. 4. Eigenschaftswörter werden im Ostfr., Vogtl. und Westerzgeb. häufig mit dem Suffix *et* (*ahtja*) gebildet, im Obers. u. Osterzgeb. mehr mit *ig*, das Suffix *ahtja* erscheint dort als *xd*. 5. Das Ostfr. u. Vogtl. verwenden *ing* (altes *inga*) zur Bildung von Eigenschaftswörtern. 6. Statt *lich* ist im Ostfr. *lecht* üblich. 7. Zu *mehr* lautet der Superl. im Obers. und Erzgeb. *mẹ̀rśte* (*mẹ̀rśd*), im Vogtl. Komp. *merner*, *mernśd*. Ergebnis: in der Wortbildung neigt das Vogtl. ganz überwiegend auf die Seite des Ostfr.; das Westerzgeb. tritt in 3 sehr wichtigen Punkten auf die Seite des Ostfr., in 3 weniger wichtigen auf die des Obers., das Osterzgeb. geht ganz mit dem Südmeissnischen.

VI. Wortbiegung. A. Hauptwörter. 1. Geschlechtswechsel gegen das Schriftdeutsche: Die Neigung dazu ist im Erzgeb. und Vogtl. geringer als im Obersächs. 2. Das Obers. hat das Biegungs-*e* des Dativ Sing. bewahrt. 3. Das Streben nach strenger Unterscheidung der Ein- u. Mehrzahl ist im Obers. grösser als im Ostfr.: Die Pluralbildungen mit *er* sind häufiger, auch findet sich die ndd. Bildungsweise mit *s*. 4. Die schwachen Femininen haben im Ostfr.-Oberpf. vielfach noch die Endung *en* im Sing., im Obers. u. Erzgeb. gar nicht mehr. 5. Dem Dat. Pl. der schwachen Feminina wird in mehreren ostfr. u. vogtl. Maa. ein *a* oder *e* angehängt: *wisna*, *fẹ̀derne*. B. Fürwörter. 6. Das Obers. unterscheidet im Nom. Sing. das weibl. Geschlecht noch von dem männl. u. sächl. durch die Formen der Pron. poss., das Ostfr., Vogtl. u. Erzgeb. vermag dies nicht mehr. Bei *ein* unterscheidet auch das Erzgeb. noch streng. 7. Im Ostfr. haben die weibl. Pronominaldative *ihr*, *einer*, *meiner*, *deiner*, *seiner*, *der* die Endung *a*, im Vogtl. u. Westerzg. gilt dies auch für *der* (*tère*). 8. Im Ostfr. wird der Dativ von *sich* durch *ihm* u. *ihr* ersetzt. 9. Für *derselbe* usw. ist ostfr. *seler* üblich. 10. Für *solcher* usw. gilt obers. *sue* usw., Plural im Dorfdial. *sixe*. Osterzg. auch Sing. *sixr* usw.; sonst hier wie Ostfr. u. Vogtl. *soler* usw. 11. *Etwas* ist ostfr. = *epes*, obers. *was* und Erzgeb. u. vogtl. *wos*. C. Verben. 12. Das Ostfr., ausser Rhön, nördl. Frankenwald u. Henneberg, erzählt im Perfekt, das Obers. im Präteritum, das Erzgeb. ebenfalls, das Vogtl. vermittelt zw. beiden. 13. Der Konj. Prät. ist Ostfr. u. Vogtl. noch sehr gebräuchl., ausserdem das Konditionell, welches das Obers. nicht kennt. 14.—18. Einzelheiten. Ergebnis: Die Wortbiegung des Vogtl. ist überwiegend ostfränkisch, mit Hinneigung z. Obers., die des West- und noch mehr des Osterzgeb. überw. obersächsisch, mit Hinneigung z. Ostfr.

VII. Wortfügung. 1. Personennamen haben im Ostfr. u. Vogtl. stets den Artikel vor sich, Obers. nicht. 2. Einige Verben, bes. der Bewegung, braucht das Ostfr. zuweilen reflexiv. 3. Ostfr. *hergehen*, *herangehen* f. *herkommen* usw. 4. Bei den Verhältniswörtern, die auf d. Frage *wo* den Dativ, auf d. Fr. *wohin* den Akk. regieren, herrscht im Ostfr., Vogtl. u. Westerzgeb. grosse Unsicherheit, während d. Obers. im Sing. u. meist auch im Plural genau unterscheidet. 5.—8. Einzelheiten. Ergebnis: In der Wortfügung stimmt Vogtl. fast durchweg mit Ostfr., das Westerzg. meist mit Obers.; das Osterzg. weicht von Obers. gar nicht ab.

VIII. Wortschatz. Verf. giebt folgende Verzeichnisse: 1. Ostfr. Wörter, die d. Obers. fehlen. 2. Ostfr.-vogtl. Wörter dgl. 3. Ostfr.-vogtl.-westerzg. Wörter dgl. 4. Obers. Wörter, die im Ostfr. fehlen. 5. Obers.-erzgeb. Wörter dgl. 6. Obers.-erzgeb. vogtl. Wörter dgl.

7. Obers.-vogtl. Wörter dgl. — "Auch im Wortschatz nehmen das Vogtl. u. Westerzgeb. eine Mittelstellung zwischen dem Ostfränk. u. Obersächs. ein."

IX. Schluss. "Abgesehen von der Wortfügung weichen Ostfr. u. Obers. wesentlich von einander ab." Übergangsmaa. sind einerseits das Henneberg. und Rhön., andrerseits das Meissnische. Vom Vogtl. stellt sich die Kernmundart in Vokalismus, Konsonantismus, Wortbildung u. Wortfügung überwiegend z. Ostfr., im Wortschatz nimmt sie Mittelstellung ein, im Akzent u. Sprachtempo neigt sie sich z. Obersächsischen. Das Westerzgeb. ist oberpfälzisch-obersächs. Mischma. von überwiegend obersächs. Charakter. Das Osterzgeb. ist erzgeb.-obers. Übergangsmundart.

185. **Fuckel** A. Zur Dialektgrenze am Thüringer Wald. Bayerns Mundarten II 313—316.

Berichtigt Hertels Angaben in Bayerns Maa. I 369 ff. üb. d. Abgrenzung des Hennebergischen gegen das Thüringische. Die alte thüringische Gaugrenze, welche die *l*-Deminutiva von den Gutturaldeminutiven trennt, verläuft nicht so schroff, wie Hertel annimmt: Schmalkalden-Wasungen bildet eine Übergangszone für fast alle von H. angegebenen Trennungspunkte zwischen Meiningen und Salzungen, dem es bes. im Vokalismus näher steht. Die Grenze für die nhd. Diphthongierung fällt nicht mit jener zusammen, sondern geht südlicher zwischen Walldorf u. Wasungen üb. d. Werra u. zw. Steinbach-Hallenberg u. Zella-Mehlis üb. d. Thüringer Wald, um sich jenseits desselben fortzusetzen. Schmalkalden-Wasungen hat die alten Laute. Ferner ist in Schm. u. seiner südl. Umgebung *öu* gegenüb. Henneb.-Mein. *ä* zu *ai* geworden: *hait*, *baim*, *kaif* gegenüb. *hät, bàm, käff*; ebenso ist altes *ei* erhalten, gegen *ä* im Henneb.-Main., u. *i* zu *e* gebrochen (*kenner* statt *kinner*). Ausserdem wird der Nasal nicht ganz abgeworfen: *mā̃*, *wā̃* f. Mann, Wagen. Die lexikalischen Verschiedenheiten, die das südl. u. nördl. Henneberg trennen, gelten auch nur zum kleineren Teile f. Schmalkalden. — Dagegen fällt die Grenze des Übergangs von *nd* zu *ng* und von *nis, nes* zu *nüscht* mit der Deminutivgrenze im grossen Ganzen zusammen. Danach ist die Anschauung, dass hier Thüringen und Franken zusammenstossen und schroff sich abgrenzen, zu modifizieren. — Zum Schluss eine Probe des Schmalkalder Dialekts im Anfange des 18. Jhs.

186. **Gillhoff** J. Die Tiernamen im Volksmunde. National-Zeitung 3. 3. 95.

187. **Glöde** O. Zum mecklenburgischen Wortschatz. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprachf. XVIII 1894/95 10; 27.

Potbeit; *rajolen*; *dat lüd't*; *Lott* (Pl. *Lötte*); *kînen*.

188. **Glöde** O. Tiernamen im Volksmunde und in der Dichtung. Der Sperlingsname. Zs. f. d. dt. Unterr. IX 217.

Vgl. Zs. f. d. dt. Unterr. V 741—749; VII 115—126; VIII 267—268. Weitere nd. Sperlingsnamen.

189. **Gloël** H. Weseler Deutsch. Weseler Zeitung 133—136.

190. **Gradl** H. Die Mundarten Westböhmens (Schluss). Bayerns Mundarten II 344—383.

D. Konsonanten in betonten Silben (und Worten): *s* [Fortsetzung], *sch*, *g*, *k*, *ck*, *h*, *j*, *pf*, *z*. Konsonanten-Verbindungen: *sk*, *sp*, *st*, *tw*, *zw*, *kw*. E. Konsonanten in unbetonten Silben (u. Wor-

ten): Umgehung jeder entschiedenen Artikulation, daher alle schweren Konsonantenverbindunpen und alle harten Laute möglichst verbannt, Verschmelzung zweier Silben und Worte, Auswerfen von Konsonanten aus Verbindungen oder Vokalisierung solcher (der Liquiden und des *r*), nur schwacher Druck beim Sprechen der erhaltenen Konsonanten, selten Anschub gewisser milder Konsonanten. Folgen Belege für das Gesagte. F. Allgemeines zum Konsonantismus: Lautumstellung, Laut- An- u. -Ausgleichung, Lautvertretungstabelle, gegenseitige Lautbeeinflussung a) Konsonantenwirkung auf Vokale, b) Vokalwirkung auf Konsonanten. — Schlussbemerkungen. Dialekt, Jargon u. Schriftsprache. Vom Dialekt zur Schriftsprache sind 4 Stufen zu unterscheiden: a) Die Landma. b) Die Stadtma. c) Der Mischlingsjargon. d) Die dialektische Färbung des Schriftdeutschen im Munde des gebildeten Nordgauers. — Der Dialekt war im 14. Jh. bereits bis Karlsbad, Luditz, Meseritz und weiter vorgedrungen, wurde aber zur Zeit des Hussitismus mehrfach durch das Tschechische zurückgedrängt. Im 17. Jh. eroberte die deutsche Spr. jedoch alles zurück und machte im Westen noch Eroberungen. Heute harter Kampf gegen das Slaventum auf der Linie von Horosedl bis Eisenstein. Nördlich Kampf m. d. Obersächsischen: Früher reichte das Nordgauische bis an den Hang des Erzgebirges u. die politische Grenze, wurde aber dann durch den Bergbau zurückgedrängt. Jetzt hat es sein früheres Gebiet beinahe wieder erobert. — Es folgt die Aufzählung von 45 Untermundarten des Dialektes.

191. **Gutzeit** W. v. Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 1. Tl.; 3. Tl., 1. Hälfte; 4. Tl. Nachträge zu A—S und V. Riga Kymmel in Komm. (S. 345—350, 83—118, 21—26 und 1—37.) 8⁰. 2,40 M.

192. **Hauffen** A. Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXIV 181—219.

193. **Hennes** E. Die deutsch-amerikanische Sprache. Volksrundschau 27. 11. 95.

194. **Hertel** L. Thüringer Sprachschatz. Sammlung mundartl. Ausdrücke aus Thüringen, nebst Einleitung, Sprachkarte u. Sprachproben. Mit Unterstützung des Thüringerwald-Vereins herausgegeben. Weimar Böhlaus Nachf. VII, 268 S. 8⁰. 4 M.

195. **Himmelstoss** M. Aus dem baierischen Wald. (Schluss.) Bayerns Mundarten II 445—452.

Wortschatz.

196. **Höfer** F. Die Volksnamen der Vögel in Niederösterreich. Wien-Hernals Franz Mazner. 23 S. 8⁰. 0,50 M.

197. **Hoffmann** J. J. Schapbach und seine Bewohner. Bearbeitet nach dem Fragebogen zur badischen Volkskunde. Alemannia XXIII 1—50. Auch besonders. Bonn Hanstein. 50 S. mit 1 Abb. u. 1 Taf. 8⁰. 1 M.

1. Ortsname usw. 2. Flurnamen usw. 3. Familien- u. Taufnamen. 4. Hausbau usw. 5. Hausmarken. 6. Volkstracht. 9. b. Kinderreime usw. f. Ortsneckereien. 11. Sagen. 12. Sitten und Gebräuche.

198. **Hörmann** L. Biographisch-kritische Beiträge zur österreichischen Dialektlitteratur. Dresden Pierson. III, 78 S. 1 M.

199. **Hunziker** J. Die Sprachverhältnisse der Westschweiz (Schluss). Schweizerische Rundschau V, 2 S. 277—292; 381—397. Auch besonders. Aarau Sauerländer & Ko. 0,80 M.

200. **Hürbin** J. V. Mundart, Sprachunterricht u. Rechtschreibung. Aarau Sauerländer & Ko. IV, 57 S. 8⁰. 0,80 M.

201. **Jacobi** J. Magyarische Lehnworte im Siebenbürgisch-Sächsischen. Progr. Schässburg. 39 S. 4⁰.

202. **Idiotikon**, schweizerisches. 28. 29. Heft. Frauenfeld Huber. à 2 M.

203. **Imme** Die deutsche Bergmannssprache. Rhein.-westf. Zeitung 7. 7. 95.

204. Zur Kenntnis der deutschen Seemannssprache. Nordd. Allg. Ztg. 15. 9. 95.

205. **Lugge** G. Niederdeutsche Pflanzennamen (Vest Recklinghausen). Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprachf. XVIII 1894/95 11—13.

206. **Lüpkes** W. Ergänzungen zu J. ten Doornkaat-Koolmans Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Jb. d. Ges. f. bild. Kunst u. vaterl. Altertümer z. Emden. XI 157—171.

207. **Martin** E. Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Vortrag. Sonderabdruck der 'Strassburger Neuesten Nachrichten'. Strassburg, Druckerei der N. N. 15 S. 8⁰.

Entwickelung und gegenwärtiger Stand des els. Wörterbuchs.

208. **Maurmann** E. Zu XVII 76. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprache XVIII 1894/95 S. 8—9.

Über die Sprachgrenze zw. der ravensbergischen u. südosnabrückischen, sowie der osnabrückischen und münsterländischen Ma. Antwort darauf von H. Jellinghaus ebd. S. 26.

209. **Meier** J. Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen. PBrB. XX 335—336.

Urkundlicher Nachweis für die Auswanderung einer Familie aus der Wetterau nach Siebenbürgen am Schlusse des 13. Jhs.

210. **Mitteilungen** und **Umfragen** zur bayerischen Volkskunde. Hrsg. im Auftrage des Vereins f. bayer. Volkskunde u. Mundartforschg. Red.: Osk. Brenner. 1. Jahrg. 1895. 6 Nrn. Augsburg, Würzburg (Ballhorn & Cramer). 4⁰. 2 M.

211. **Nagl** J. W. Über den Gegensatz zwischen Stadt- und Landdialekt in unseren Alpenländern. Zs. f. österr. Volksk. I 33—36; 166—167.

212. **Neubauer** J. Über Egerländer- Tauf- und Heiligennamen. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXXIII S. 108—117.

213. **Neubauer** J. Zur Egerländer Wortforschung. Ein kleiner Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuche. Zs. f. öst. Volksk. I 225—234.

214. **Pennsylvanisch-Deutsch**. Mitteilungen d. A. D. Schulvereins, Aug.-Septbr. 1895.

215. **Pietsch** P. Zur Behandlung des nachvokalischen *-n* einsilbiger

Wörter in der schlesischen Mundart. Festschrift z. 50jährigen Doktorjubelf. K. Weinholds S. 84—117.

216. **Strassburger Redensarten**. Eine kleine Ergänzung des bereits gesammelten und publizierten Materials, im engeren Gebiete der Strassburger Mundart. Mitgeteilt von einem einheimischen Sprachkundigen. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. XI 110—131.

217. **Reichardt** E., **Koch** E. u. **Storch** Th. Die Wasunger Mundart. 1. Tl. A. u. d. T.: Schriften des Vereins f. meiningische Geschichte u. Landeskunde. 17. Hft. Lex. 8⁰. Meiningen L. v. Eye in Komm. VIII, 156 S. 8⁰. 4 M.

218. **Scheel** W. Zur Geschichte der pommerschen Kanzleisprache im 16. Jahrh. Jb. d. Ver. f. nd. Sprfg. XX.

219. **Scheiner** A. Die Mundart der Siebenbürger Sachsen. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde, hrsg. v. A. Kirchhoff. 9. Bd. 2. Heft. Stuttgart Engelmann. 8⁰.

220. **Schiepek** J. Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart. I. Progr. Graz. 42 S. 8⁰.

221. **Schmidt** C. Wörterbuch der Strassburger Mundart. Aus dem Nachlasse. Mit e. Portr. des Verf., seiner Biographie u. e. Verzeichnisse seiner Werke. (In 3 Lfgn.) 1. 2. Lfg. Strassburg Heitz. 8⁰. Subskr.-Pr. 2,50 M.

222. **Schreiber** H. Die Wichtigkeit des Sammelns volkstümlicher Pflanzennamen. Zs. f. österr. Volksk. I 36—43.

223. **Schuller** Fr. Einwanderung der Sachsen nach Siebenbürgen. Hermannstadt Seraphin. 18 S. 8⁰. 0,40 M.

224. **Schullerus** A. Zum Kronstädter lateinisch-deutschen Glossar. Korr.-Bl. d. Ver. für sieb. Landesk. XVIII, 5.

225. **Schullerus** A. Die Vorgeschichte des siebenbürgisch-deutschen Wörterbuchs. Progr. Hermannstadt. 44 S. 4⁰.

226. **Schumann** C. Benennung des Wagens und seiner Teile. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/95 S. 42—43.
Lübecker Mundart.

227. **Schwartz** W. Die volkstümlichen Namen für Kröte, Frosch und Regenwurm in Nord-Deutschland nach ihren landschaftlichen Gruppierungen (mit den einzelnen Ortsangaben). [Mit einer Karte.] Zs. d. Ver. f. Volksk. V 246—264.

228. **Socin** A. Basler Mundart und Basler Dichter. Neujahrsblatt hg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen LXXIV 1896. Basel Reich. 63 S. 4⁰.

239. **Sprenger** R. Zum Göttingisch-Grubenhagenschen Wortschatz. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprachf. XVIII 1894/95 S. 26—27.

230. **Stuhrmann** Das Mitteldeutsche in Ostpreussen. I (mit Karte). Programm. Deutsch-Krone, Druck v. F. Garms. 25 S. 4⁰.

231. **Tümpel** H. Die Bielefelder Urkundensprache. Jb. d. Ver. f. nd. Sprfg. XX.

232. **Vogt** F. Der Tod im schlesischen Kinderliede und die Interjektion *hunne*. Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. II, 2.

233. **Wenker** G. und **Wrede** F. Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit. I. G. Wenker: Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas. II. F. Wrede: Über richtige Interpretation der Sprachatlas-Karten. Marburg Elwert. 52 S. 8⁰. 1 M.

234. **Wrede** F. Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reiches. HZ. XL 97—117.

59. *wie*. 60. *nein* (süddeutsch). 61. *gebrochen*. 62. *hoch*. 63. *feuer*. 64. *bauen*. 65. *weisse*. 66. *gut*. 67. *gute*.

235. **Witte** H. Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jhs. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde VIII 1894 S. 407—535. Mit Karte. Stuttgart Engelhorn. 8⁰.

236. **Wolff** G. Die Bevölkerung des rechtsrheinischen Germaniens nach dem Untergang der Römerherrschaft. Vortrag. [Aus: 'Quartalblätter d. histor. Ver. f. d. Grossherzogt. Hessen'.] Darmstadt Bergsträsser. 7 S. 8⁰. 0,60 M.

237. **Wossidlo** Die Präpositionen und präposition. Adverbien in der Mecklenburger Mundart. Jb. d. Ver. f. nd. Sprfg. XX.

238. **Wunderlich** H. Die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung. Festschrift z. 50j. Doktorjubelf. K. Weinholds S. 134—156.

239. **Wustmann** R. Aus der Geschichte der deutschen Studentensprache. Grenzboten Nr. 12. 21. 3. 95.

240 **Zimmerli** J. Die deutsch-französ. Sprachgrenze in der Schweiz. II. Tl. Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger-, Waadtländer- und Berner Alpen. Nebst 14 Lauttab. u. 2 Karten. Basel Georg & Ko. VII, 164 S. 8⁰. 4,80 M.

5. Namenkunde.

a) Ortsnamen.

241. **Clauss** J. M. B. Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsass. (In ca. 10 Lfgn.) 1. Lfg. Zabern Fuchs. V, 64 S. 8⁰. 1 M.

242. **Hammer** W. Ortsnamen der Provinz Brandenburg. II. Progr. Berlin Gaertner. 30 S. 4⁰. 1 M.

243. **Köstler** K. Handbuch zur Gebiets- und Ortskunde des Königreichs Bayern. I. Abschnitt. Urgeschichte und Römerherrschaft bis zum Auftreten der Bajoarier. München Lindauer. XVI, 152 S. 4⁰. 10 M.

244. **Krieger** A. Topographisches Wörterbuch des Grossherzogt. Baden. Hrsg. v. der bad. histor. Kommission. 3. Abt. Heidelberg Winter. S. 321—480. 8⁰.

245. **Spieser** J. Die mundartlichen Formen der Ortsnamen der Umgegend von Waldhambach. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. XI 211—224.

Alphabetische Aufzählung: 1. Amtl. Form. 2. Mundartl. Form. 3. Frühere Schreibungen. Gelegentlich etymologische Erörterungen.

246. **Leithäuser** J. Barmer Lokalnamen aus älterer und neuerer Zeit. Barmer Ztg. 11. 5., 18. 5., 25. 5. 1895.

247. **Vogt** P. Die Ortsnamen auf *-scheid* und *-auel* (*ohl*). Ein Beitrag zur Geschichte der fränkischen Wanderungen und Siedelungen. (M. 2 Karten.) Progr.-Beil. Neuwied L. Heusers Buchdr. 64 S. 8⁰.

248. **Schmidkontz** J. Ortskunde u. Ortsnamenforschung im Dienste der Sprachwissenschaft u. Geschichte. I. Untersuchungen über deutsche Ortsnamen im Anschluss an die Deutg. des Namens *Kissingen*. Halle Niemeyer. X, 94 S. 8⁰. 2,40 M.

249. **Bunte** B. Über die Namen *Westeremden*, *Emden*, *Muiden*, *Mude*, *ter Muiden*, *Leimuiden*. Jb. d. Ges. f. bild. Kunst u. vaterl. Altertümer zu Emden XI 412—415.

b) Personennamen.

250. **Allgäuer** K. Vergleichendes Vor- und Taufnamen-Büchlein. Riedlingen Ulrich. 45 S. 8⁰. 0,60 M.

251. **Haack** K. Zur Namenforschung. Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 549—552.

Mit Bezug auf Mackels Aufsatz (Zs. VIII 3). Das Nd. betont den 2. Bestandteil nicht nur bei Fremdwörtern, sondern auch sonst vielfach. Z. B. *Grossherzog*, *Bürgermeister*. Der Grund ist sprachphysiologisch: die Oberdeutschen sprechen mehr hinten, die Niederd. mehr vorn im Munde und öffnen den Mund weniger. Zum Schluss legt Verf. einige Vermutungen über Ableitung deutscher Familiennamen von Kalendernamen zur Prüfung u. Beurteilung vor.

252. **Imme** Unsere Vornamen. Rheinisch-Westfälische Zeitung 3. 2. 95.

Vgl. dazu dess. Verfassers Aufsatz: Unsere alten deutschen Personennamen nach ihrer nationalen Eigenart und ihren Hauptunterschieden. Ebd. 15. 5. 95.

253. **Knoop** C. Die Vornamen in Pommern. Bll. f. pomm. Volksk. III.

254. **Menges** H. Zur Betonung und Verkürzung der Namen. (Zschr. VIII 186; VIII 479). Zs. f. d. dt. Unterr. IX 414—419.

Nach Mackel (Zs. VIII 186) erklärt sich die Verkürzung der Vornamen durch ihre Betonung: bei den Oberdeutschen, welche das erste Element des Namens betonen, überwiegt in den Abkürzungen das erste Element, bei den Niederdeutschen, welche das zweite betonen, das zweite. Bei den Oberdeutschen ist also das germ. Betonungsgesetz lebendiger. Dagegen führte Fränkel (Zs. VIII 479) südd. Abkürzung wie Mali, Sefi, Tina u. a. an, in denen der 2. Namensteil steckt. Menges will diese Schwierigkeit lösen, beschränkt sich aber auf d. Elsässische (Rufach). Die Rufacher betonen in der gew. Umgangssprache fast alle ihre 200 Vornamen auf der ersten Silbe, u. trotzdem bestehen über zwei Drittel der Abkürzungen aus dem 2. Namensteile. Dies erklärt sich daraus, dass die Abkürzung aus den Namen beim Rufen entstanden sind, wo immer der 2. Teil betont wird. Diese Betonung erklärt sich aus praktischen Rücksichten und hat Analogien beim Rufen über-

haupt, vgl. die Hirtenrufe därrâ, oleô u. a. Der 2. Teil des Vornamens wird auch betont, wenn er, wie gewöhnlich, dem Familiennamen folgt. Dies mag auf Gründen des Wohlklangs beruhen, trug aber gewiss auch dazu bei, den 2. Namensteil zur Abkürzung zu wählen. — Namen, wie Reuchlin, Böcklin, Wölfflin werden vom Verf. nicht, wie H. D. (Zs. VIII 412) meint, auf der 2. Silbe betont, sondern, wie im Elsass überhaupt, auf der ersten, und bei Wölfflin und Böcklin ist auch der Zusammenhang mit Wolf und Bock noch lebendig. — Die biblischen Namen werden von den Elsässern ebenfalls deutsch, d. h. auf der ersten Silbe, betont, doch wird diese Betonung leider durch die deutsche Schule verdrängt werden.

255. **Menges** H. Die Rufacher Vornamen. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. XI 77—109.

I. 180 Vornamen sind gegenwärtig in R. beim Volke in Gebrauch: 101 männliche und 79 weibliche. Am häufigsten Joseph (8,88%) und Maria 8,93%). Von den 30 häufigsten Namen sind 22 fremden, 8 deutschen Ursprungs; von den 180 überhaupt gebrauchten sind 133 fremdländisch: das Übergewicht derselben ist auf kirchlichen Einfluss zurückzuführen (R. ist katholisch). Verf. giebt ein Verzeichnis der 48 deutschen Vornamen nach der Häufigkeit ihres Gebrauches. Namenlisten aus älterer Zeit (15.—18. Jahrh.) ergeben, dass die deutschen Vornamen stetig abnehmen. II. Die Vornamen werden bis auf 27, die Verf. aufzählt, französisch ausgesprochen; deutsch ist jedoch die Verkleinerungssilbe *-le* (*lə*) und *ele* (*ələ*) und die Betonung auf der ersten Silbe oder dem 1. Namensteile. Diese Betonung herrscht jedoch nur in der gewöhnlichen Umgangssprache und ohne den Familiennamen. Beim Rufen und in Verbindung mit dem Familiennamen wird die letzte Silbe, wenn sie nicht Suffix ist, betont. Diese Betonung ist wichtig für die Abkürzung der Vornamen: von den 180 Vornamen werden 130 gekürzt, 33 Kürzungen bestehen aus dem ersten, 105 aus dem zweiten Namensteile (einige Namen weisen beide auf). Die Betonung beim Rufen und mit dem Familiennamen spielt also für die Abkürzung eine grössere Rolle als die der Umgangssprache und ohne Zunamen. Verf. giebt nun die Vornamen mit ihren Abkürzungen in alphabetischer Reihenfolge an, zugleich aber auch alle andern gebräuchlichen Formen und die ungekürzten Namen. Die meisten Namen, volle und gekürzte, können erweitert werden durch das Suffix *-i*, welches in der Rufacher Ma. häufig vorkommt, auch bei Gattungsnamen, in verkleinernder oder verächtlicher Bedeutung.

256. **Nestle** E. Die schwäbischen Familiennamen auf *-lin*. Zs. f. d. dt. Unterr. IX 557—558.

Gegen Fränkel. Sie sind keine Patronymika, sondern einfach Deminutiva.

257. **Spälter** Fr. Zur Namenforschung. Z. f. d. dt. Unterr. IX 486—489.

Mit Bezug auf Mackels Aufsätze in Zs. VIII H. 3 u. 7. Mackels Beobachtungen beweisen für die germ. Betonung der Namen im Obd. nichts, da sie allein stehen. Die Betonung *Géorg* ist nicht volkstümlich, dafür *Gorg*, *Jörg*, *Görg*, *Girgl*. Die Betonung fremder Wörter auf der ersten Silbe weicht immer mehr der richtigen: *Vesúv*, *Bureaú* usw. Dass in Abkürzungen der Namen in Süddeutschland meist der erste Bestandteil festgehalten werde, ist auch nicht richtig. Beweis: *Hann* aus *Johann*, *Klaus* aus *Nikolaus* u. a. — In manchen Gegenden, z. B. Unterfranken, leben noch alte

deutsche Namen fort. Die Gewohnheit, Personen nach ihrer Heimat zu bezeichnen, hat vielfach die alten deutschen Namen verdrängt. Dabei wurde, wenn der Heimatsort auf *-bach* endigte, statt *-bacher -beck* gesetzt, z. B. *Sulzbeck*, st. *Sulzbacher*. Zusammensetzungen wie *Thorbeck*, *Nunnenbeck* u. ä. sind dagegen auf *Beck* = *Bäcker* zurückzuführen.

258. **Spieser** J. Die Münsterthäler Vornamen. Ein Nachtrag zu Jahrbuch X 269—283. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. XI 209—210.

Alphabetische Aufzählung in schriftdeutscher und mundartlicher Form.

259. **Stehle** B. Vornamenstudien. Zu Zschr. VII 616 ff. und Zschr. VIII 483 ff. Zs. f. d. dt. Unterr. IX 68—71.

Giebt 2 Stellen aus der schwäbischen Chronik von Crusius und der Thanner Chronik des Malachias Tschamser, aus denen hervorgeht, dass um die Wende des 12. Jahrhunderts christliche Namen in Deutschland eindrangen auf Veranlassung des Kaisers Friedrichs I. Barbarossa. Da Steinhausen glaubt, dass die Namen der Geistlichen zu interessanten Ergebnissen führen könnten, giebt Stehle ein Verzeichnis der Äbte des Klosters Murbach. Dies zeigt, dass die betr. Äbte den deutschen Namen länger treu blieben: erst in der Mitte des 14. Jhs. findet sich der erste *Johann*, bis dahin fast nur deutsche Namen.

260. **Weinhold** L. Zur süddeutschen Namenskunde. Zs. d. Ver. f. Volksk. V 119—120.

Beinamen aus Steiermark.

261. **Zimmermann** A. Zu dem Aufsatz von E. Mackel: 'Zur Namenforschung'. Zs. f. d. dt. Unterr. IX 552—553.

Nicht nur bei Abkürzung fremder, sondern auch deutscher zusammengesetzter Namen geht bald der 1., bald der 2. Bestandteil verloren. Beispiel *Wulf* aus *Hunulf*, *Faro* aus *Burgundofaro*, *Hludio* aus *Chlodwig* u. a. Die fremden Namen haben sich also nach den einheimischen gerichtet. Der Grund aber ist folgender: Der 2. Bestandteil trug einen starken Nebenton; trat nun, wie häufig, eine nähere Bestimmung hinzu, z. B. in *Hartman von Ouwe*, *Ludwig thër snello*, so erhielt diese den Hauptton und beide Stammsilben des Namens erhielten den gleichen Nebenton. Bei Verkürzung erhielt sich dann die 2. Silbe, weil sie dem betonten Worte am nächsten stand. Zum Schluss bringt Verf. aus Schiller-Lübben, mnd. Lexikon, Beispiele für deutsche Betonung der Fremdwörter auch im Niederdeutschen.

6. Wörterbücher und Behandlung einzelner Wörter und Ausdrücke.

262. **Amsel** [G.] Häufigkeit deutscher Wörter. Zs. d. allg. deutsch. Sprachv. X 47—49.

Weiteres über die Ergebnisse des durch die Bedürfnisse der Berliner Stenographen angeregten Zählungsversuches.

263. **Kaeding** F. W. Über die Häufigkeitsuntersuchungen der deutschen Sprache. Vortrag. Sonderabdruck a. d. Magazin für Stenographie 1895.

264. **Grimm** J. u. W. Deutsches Wörterbuch. Bd. IV Abt. 1. 2.

Hälfte. 11. Lfg. IX. 3.—5. Lfg. XII. 6. Lfg. Leipzig Hirzel. 4⁰. à 2 M.

265. **Heyne** M. Deutsches Wörterbuch. 6. Halbbd. (Schluss.) Lex. 8⁰. Leipzig Hirzel. VIII u. Sp. 593—1464. 5 M.

266. **Paul** H. Deutsches Wörterbuch. Erste Lieferung (A—Gebühr) S. 1—160. Halle Niemeyer 1896. 2 M.

Wird in 4 bis 5 Lieferungen erscheinen und den Umfang von 50 Bogen nicht überschreiten. Die Vollendung ist für Oktober 1896 zu erwarten.

267. **Mann** F. Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Beiziehung der gebräuchlichsten Fremdwörter mit Angabe der Abstammung und Abwandlung bearbeitet. 4. Aufl. Langensalza Beyer u. Söhne. VII, 332 S. 8⁰. 2,50 M., geb. 3,60 M.

268. **Steinmeyer** E. u. **Sievers** E. Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt und bearbeitet. 3. Bd. Sachlich geordnete Glossen. Bearb. v. St. Berlin Weidmann. XII, 723 S. 8⁰. 28 M.

269. **Dunger** H. Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Festvortrag gehalten auf der 8. Hauptversammlung des allg. deutsch. Sprachvereins zu Graz (21. Juli 1895). Wiss. Beihefte zur Zs. d. allg. dt. Sprachv. Heft IX S. 121—143.

Für Freunde der Sprachreinheit ist die Frage besonders wichtig: "Wie kann der Wortschatz unserer Muttersprache aus seinen eigenen Mitteln heraus bereichert, wie können namentlich für neue Begriffe entsprechende deutsche Bezeichnungen geschaffen werden?" Die Antwort findet sich am sichersten, wenn man an der Hand der Sprachgeschichte betrachtet, wie bisher die Sprache in dieser Beziehung verfahren ist. Sie lautet: Die Sprache "bedient sich entweder bereits vorhandener Wörter der Schriftsprache, denen sie eine andere Bedeutung unterschiebt, oder sie entlehnt Ausdrücke aus den Mundarten, den Fachsprachen oder aus dem Altdeutschen, oder sie bildet neue Wörter durch Ableitung oder Zusammensetzung, namentlich unter Verwendung von Eigennamen." Dies führt Verf. an Beispielen weiter aus und knüpft einige Folgerungen daran.

270. **Hollenberg** A. Sprachliche Untersuchungen besonders etymologischer und onomatischer Art, angeknüpft an die Benennung des menschlichen Körpers und seiner Teile. Gütersloh Bertelsmann. 110 S. 8⁰. 1,50 M.

271. **Goehrlich** K. Der Teufelsname in der organischen Natur. Leipziper Ztg.. Wiss. Beil. Nr. 71.

272. **Haberland** F. Krieg im Frieden, eine etymologische Plauderei über unsere militärische Terminologie II. Progr. Lüdenscheid. 43 S. 8⁰.

273. **Fränkel** S. Orientalische Einflüsse auf die deutsche Sprache. Mitt. d. schles. Ges. f. Volksk. II, 1.

274. **Lenz** H. K. Jüdische Eindringlinge im Wörter- und Zitatenschatz der deutschen Sprache. Allen Sprachreinigern gewidmet. Münster Russell. 28 S. 8⁰. 0,60 M.

275. **Wiener** L. German loan-words and the second sound shifting. Mod. Lang. Notes X 10—19.

Die Methode, die Aufnahmszeit fremder Worte ins Deutsche nach ihrer Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an der ahd. Lautverschiebung zu bestimmen (welche auch Kluge anwendet), ist nicht zuverlässig. Denn fremde Worte werden anders behandelt als einheimische. Verf. sucht dies an verschiedenen Beispielen aus Kluges Wörterbuch zu zeigen. *Pfalz, Pfahl, Pfosten, Pflanze* sollen wegen *pf* als vor der ahd. Lautverschiebung entlehnt zu betrachten sein, aber sind *Paar, Pacht, Palme, Pech, Petersilie* nicht ebenso alt? Weist die dial. Nebenform *Trepfe* etwa auf 2 verschiedene Entlehnungen desselben Wortes? *Turm* ist gewiss so alt wie *Ziegel*, zeigt aber keine Verschiebung. Kirchliche Fremdwörter zeigen keine Verschiebung, aber doch war das Christentum schon vor der ahd. Zeit in Oberdeutschland angenommen. — Der erste Fehler bei der Behandlung der Lehnwörter liegt in einer falschen Auffassung der Lautverschiebung. — *b* und *p*, *g* und *k*, *d* und *t* unterscheiden sich im Obd. nicht qualitativ, wie im Nd., sondern nur quantitativ, sind alle stimmlos. Noch nicht gehörte, mit *p, k, t* beginnende Worte werden in der Schweiz heute noch mit *ph, kh* (*kx*) *th* nachgesprochen. Die 2. Lautverschiebung schreibt sich also aus einer bestimmten Gegend und von einem bestimmten Volksstamm, nicht aus einer bestimmten Zeit her. Zweitens werden Lehnwörter, die, sei es durch ihre Form, sei es durch den Gegenstand, den sie bezeichnen, als exotisch leicht auffallen, viel später den einheimischen Lautgesetzen unterworfen als solche, die einheimischen gleichen. So erklärt sich die Behandlung der kirchlichen Lehnwörter. — Man geht zu weit in der Annahme der Entlehnung von Pflanzennamen aus dem Lateinischen; eine solche darf nur angenommen werden, wo sich der röm. Ursprung auch historisch erweisen lässt. *Pfirsich* wird erst in der mhd. Zeit in Deutschland bekannt, und das engl. *peach* erweist derselbe als eine späte Entlehnung aus dem Französischen. *Rettig* kam wahrscheinlich ebenfalls aus dem Französischen. — Namentlich bei Betrachtung der Endsilben führt die Berücksichtigung der 2. Lautverschiebung zu trügerischen Resultaten. Die Endsilben werden nämlich häufig, um dem Fremdworte einheimischen Klang zu geben, Endsilben einheimischer Wörter gleich gemacht: fremdes *-ic -it -ec -ac -at -j* wird zu *-ig -ich*, vgl. *Rettich Pfirsich Essig*. Bei *Turm* liegt wohl Angleichung an *Sturm*, *Wurm* vor. Genügen Lautverschiebung und Angleichung der Endsilben nicht, um einem Worte einheimisches Gepräge zu geben, so tritt die Volksetymologie ein. — Alles dieses muss bei Betrachtung der Lehnworte berücksichtigt werden; die phonetische Betrachtung aber darf nur als Unterstützung zur historischen hinzutreten.

276. **Hoffmann** O. Der Wortschatz des jungen Herder. Ein lexikal. Versuch. Programm. Berlin Gaertner. 25 S. 4⁰. 1 M.

277. **Eickhoff** P. Westfälische Etymologien. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/95 S. 37—41.

Aliso, Weichbild (*u. Bild*), *Hellweg, Dortmund, die Senne.*

278. **Weber** H. Zu '*alleweile*'. Zs. f. d. dt. Unterr. IX 413—414.

Das von Hildebrand Zs. VIII 688 als sächsisch-thüringisch erwähnte *alleweile* ist auch in der Pfalz häufig als *alleweil* bezw. *allewei*(*j*). Die versch. Bedeutung des pfälz. *alleweil* [= jetzt] und des altbayr. *állweil* (*állwei*) [= immer] lässt sich so erklären, dass durch Betonung der ersten Hälfte der Begriff '*alle*' in den Vordergrund gerückt, durch Betonung der letzten verwischt oder abgeschwächt wurde. *Alle* bedeutet in letzterem Falle entweder 'sehr

kurz' oder ist ebenso gebraucht wie in "Der Wein ist alle", d. h. "zu Ende"; *alleweile* also entweder = "in (vor) sehr kurzer Zeit" = "jetzt", oder es hat den Sinn von: "die Zeit, welche wir warten, ist zu Ende", ist also auch = "jetzt".

279. **Sanders** D. *Bauwich.* Ztschr. f. dt. Spr. VIII 394—395; 434—435.

Erklärung des Wortes = Raum zwischen 2 benachbarten Grundstücken.

280. **Müller** C[arl] *Der Bediente.* (Ztschr. VIII 685 ff.). Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 221—222.

Weitere Beispiele für die aktive Bedeutung des Part. Perf.

281. **Sprenger** R. *Beiten* = borgen. Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 771—772.

Beleg für dieses Wort aus einem Wirtshaus-Spruch aus Kaftelrut von 1798.

282. **Sprenger** R. *Billenbrod. Die Hillebille. Loren-Heckenblätter. Sund.* Korrbl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 43—44.

283. **Müller** C. (Karl) *Da wären wir endlich* (Ztschr. VIII 681 ff.). Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 152.

Der Konjunktiv hat nicht so viel Kraft wie der Indikativ: es liegt rückschauende Betrachtung darin.

284. **Nestle** E. *Degen.* Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 710.

Beleg für *Degen* = Kriegsmann aus Joh. Freinsheim, Teutscher Tugentspiegel . . . Strassburg 1639.

285. **Dove** Das älteste Zeugnis für den Namen *Deutsch.* Sitzber. d. philol.-hist. Kl. d. kgl. bayer. Ak. 1895, 2.

286. **Glöde** O. *Drang.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 43.

Mecklenburgisch = eine Art Zauber, Bann.

287. **Franck** J. Die Herkunft von mnd. *enket.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 5—8.

Mit Hülfe des Nordischen zurückzuführen auf as. **ênkennid*, Part. Prät. v. **ênkennian.*

288. **Behaghel** O. Mhd. *erbeit.* PBrB. XX 344.

Der Umlaut in *erbeit* ist durch Einwirkung des Diphthongs *ei* enstanden. Vgl. *oheim* und *ameise.* Das Vorhandensein oder Fehlen des Umlautes hängt mit verschiedener Betonung der Nebensilbe zusammen.

289. **Sprenger** R. *Ergattern. Jädlich.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 28.

Ergatern mhd. = 'erzittern' von Leser auf niederrhein. *ergaten* = 'empfangen' zurückgeführt. Besser passt dazu *ergattern* = 'mit Mühe erhalten', wie es in Quedlinburg gebraucht wird. — *Jädlich* = *gaetlich* 'angemessen, passend, schicklich'; mhd. *getelich.* Kein Zusammenhang mit *jagd.*

290. **Bachmann** F. *Ergattern. Kinen, afkinen.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 43—44.

291. **Fränkel** L. Materialien zur Begriffsentwicklung von nhd. 'Fräulein'. ZZ. XXVIII 561—63.

292. **Wülfing** J. E. *Gierbrücke, Giergasse.* Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. X 241—243.

Verschiedene Erklärungen der beiden Worte von verschiedenen Gewährsmännern, aus denen sich ergiebt, "dass *Gierbrücke* mit dem Schifferausdrucke *gieren* = 'schräge fahren' zusammenhängt". *Gierstrasse, Giergasse* usw. ist jedoch noch nicht befriedigend erklärt. Festzustellen ist noch, ob *gieren* ursprünglich 'einen Winkel machen, ablenken, drehen' bedeutet. — Vgl. auch dess. Verfassers Aufsatz über *Gierbrücke, Giergasse* in den Rhein. Geschichtsblättern II 61—3, sowie H. Kösters Notizen über *Gierstrasse* und *Gierponte* ebd. 63 f.

293. **Pietsch** P. Zu *Hasenbrot.* Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. X 225—226.

Über die Verbreitung dieses Wortes im deutschen Sprachgebiet.

294. **Carstens** H. *Hingsen.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 44.

295. **Brugmann** K. Nhd. *koth.* IF. V 375—376.

296. **Götzinger** E. Das Verb '*lassen*' bei Luther und Goethe. Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 169—181.

Das Wort *lassen* nimmt in der Lutherschen Bibel in Bezug auf die Häufigkeit seines Vorkommens die siebente Stelle ein. Erst Luther hat es in dieser Verbreitung in die Bibelübersetzung gebracht; durch ihn und nach ihm wird es das deutche Gebetsverb, der typische Ausdruck des Abhängigkeitsgefühles des Menschen von Gott. "Für Goethe wurde das Wort zu einem typischen Ausdrucke des Abhängigkeitsgefühles des Menschen vom Menschen." In der ersten Weimarer Zeit, wo sich Goethe vielfach abhängig und beschränkt fühlte, ist dass Wort in seinen Dichtungen zahlreich vertreten; vorher und nach der italienischen Reise, die ihn von diesem Abhängigkeitsgefühl befreite, viel weniger; nur in Hermann und Dorothea kommt es wieder viel vor. — Das Wort *gelassen* bezeichnete früher den, der die Welt und sich selbst gelassen und sich Gott gelassen hat. So von den Mystikern bis ins 18. Jh. Dann wurde es "vom religiösen Boden auf den philosophischen, vom christlichen auf den antiken versetzt und *gelassen* mit 'stoisch' . . . übertragen."

297. **Hille** *Matschop.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 28—29.

Erklärung der Bedeutung des Wortes.

298. **Kunje** F. *Mutterseelenallein*, kulturhistorische Plauderei. Thüringer Zeitung 21. 2. 95.

299. **Wülfing** J. E. *Ölgötze, Ölkopf.* Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. X 125—129.

Nach den meisten Erklärungen von *Öl* u. *Götze* abzuleiten. Bezeichnet ein starr dreinschauendes Götzenbild (in manchen Gegenden zu Beleuchtungszwecken verwandt); dann auf den Menschen übertragen. *Ölkopf* bezeichnet ein rotes Gesicht, vom Trinken, Essen oder durch Aufregung. Wo und in welcher Bedeutung ist dies Wort sonst noch üblich? — Dazu H. H. ebd. S. 147. Für Andresens Ansicht, dass *Götze* verderbt sei aus obd. *gätze gätze* 'Schöpfgefäss' und 'Mehlspeise' spricht, dass im ob. Erzgebirge unter *Ölgötze* ein in der Pfanne gebratene mit Leinöl gefettete Speise verstanden wird.

300. **Kluge** F. Der *Philister.* Eine Wortstudie. AZ. 1895 Beilage 6.

301. **Meier** J. *Schawelle, Schabelle.* PBrB. XX 574—575.

Schabelle = 1) Schemel und 2) unruhiges, übermütiges Mädchen und altes liderliches Weib sind zwei verschiedene Worte. Dem 2. liegt wohl zigeunerisch *tschawalle* 'Kinder' zu Grunde.

302. **Collitz** H. Two modern german etymologies (*Schnörkel, schmarotzen, Schmarotzer*). Publ. of the mod. lang. Ass. of America X 295—305.

303. **Sanders** D. *Schwänze* f. Ztschr. f. dt. Spr. IX 183—186.

Ableitung des Wortes [Börsenmanöver] aus dem engl. *squeeze* ist unwahrscheinlich; eher stammt es aus dem Pferdehandel.

304. **Brugmann** K. Ahd. *sibun* und *āband.* IF. V 376—379.

305. **Koppmann** K. *Snesewesyt.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprachfg. XVIII 1894/5 S. 29.

Das wunderliche Wort ist wohl verschrieben für *sneselzyt* oder *sneselens zyt.*

306. **Hintner** V. *Todfroh.* Ztschr. f. dt. Spr. VIII 388—389.

Österreichisch = *heilfroh* u. dgl.

307. **Dunger** *Unverfroren.* Ztschr. d. allg. dt. Sprachv. X 53—54.

Ableitung dieses Wortes von *verfrieren* und Bedeutungsentwicklung.

308. **Fabricius** F. u. **Koppmann** K. *Witteldach.* Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprachfg. XVIII 1894/5 S. 13—14.

Witteldach = Donnerstag vor Ostern.

309. **Menges** H. *Zannen* (Ztschr. VII 628 und VIII 199). Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 853—854.

Belege für dies Wort aus dem Oberelsass.

310. **Bernhardt** J. *Sich zauen* (VII 628). Ztschr. f. d. dt. Unterr. IX 149—150.

Das Wort kommt auch im Bergischen vor als *sich tauen,* ausserdem mhd. und mnd. Es entspricht got. *taujan.*

311. **Weinhold** K. Die altdeutschen Verwünschungsformeln. Sitzber. der Berl. Akad. 1895, 31. 20. Juni. 37 S. 8⁰

8. Metrik.

312. **Mähly** J. Etwas vom sprachlichen Rhythmus. Deutsches Wochenblatt 1895 Nr. 12.

313. **Bohm** H. Zur deutschen Metrik. II. Über den Rhythmus des gesprochenen und des gesungenen Verses. Progr. Berlin Gaertner. 28 S. 4⁰. 1 M.

314. **Einenkel** Die metrische Frage. Anglia XVII 407—408.

Das Nebeneinanderbestehen des Otfridischen und des Stabverses hat nichts Auffälliges: in der engl. Poesie sehen wir diese beiden und später sogar 3 Systeme, die Nachkommen der genannten und die neue französische Silbenzählung, friedlich nebeneinander. — Der Otfridische Vers entstand wahrscheinlich, weil man zu Kirchenhymnen einen singbaren Vers brauchte, der Stabvers aber konnte wahrscheinlich nicht gesungen werden.

[illegible]

[illegible] So erklärt sich vielleicht auch der sogenannte Typus C³, obgleich dieser besser zu B gestellt würde. — Vor Fortführung der Untersuchung fragt Verfasser nach dem Ursprung des AV. Derselbe ist nicht, wie Wilmanns annimmt, auf die Kola der gewöhnlichen Rede zurückzuführen, sondern die Allitteration ist auf einen vorhandenen Vers angewandt worden, und daraus sind die Eigentümlichkeiten des AV. zu erklären. Man darf von dem wahrscheinlich idg. viermal gehobenen Vers ausgehen, der in der germanischen Volkspoesie fortlebt. Als geläufige Typen sind dann folgende anzunehmen: 1) (×)×́××̀××́××̀. 2) (×)×́××̀××́××̀. 3) (×)×̀××́××̀××́. 4) (×)×̀×××́××̀×××́. Daraus lassen sich auch die Typen des AV. herleiten. Verfasser entwickelt dies im Einzelnen, zunächst beim 1., dann beim 2. Halbvers. Auch die sogenannten Schwellverse finden so eine genügende Erklärung. Es ist derselbe Vers in einer anderen Vortragsweise. "Die Allitteration hat nicht dieselbe Wucht, wie im gew. AV., und darum können alle Hebungen eher in ihrer Geltung verharren, während die Verstärkung der Ikten doch schon weit genug geht, um den Senkungen und etwaigen sprachlichen Nebentönen eine grössere Freiheit zu gewähren." Der Schwellvers stellt den Rest einer älteren Entwicklungsstufe dar. Das nächste Stadium war der AV., aber beide wurden doch noch so weit als gleichartig empfunden, dass man sie in derselben Dichtung neben einander gebrauchen konnte. — "Was den Auftakt betrifft, so müssen wir wohl die in den absteigenden Typen der 1. Hebung vorangehenden Versteile wirklich als solchen ansehen und rhythmisch so

behandeln." — "Die schwierige Frage der 'Auflösung' wird sich nur durch eine zusammenfassende Untersuchung dieser Erscheinung in den verschiedenen Versarten mit einiger Sicherheit lösen lassen." Man darf nicht annehmen, dass ◡× und –×, wo sie sich zu entsprechen scheinen, grundsätzlich metrisch gleichwertig sind. Ferner braucht es nicht dasselbe zu sein, ob ◡× für – und ◡×× für –× oder ◡× für –× steht. Einiges lässt sich immerhin für den AV. mit Wahrscheinlichkeit erkennen: "Wenn mehrere Hebungen unmittelbar auf einander folgen, so hat diejenige, welche am stärksten betont ist, die Neigung, die Gestalt ◡́× anzunehmen, d. h. statt –́ wird ◡́× gewählt, während –́× nicht zulässig ist. Wollen wir diese Auskunft aus der Formel in eine motivierte Erklärung übersetzen, so scheint mir doch das Bestreben zu erkennen, einer unmittelbare Folge von Hebungen eine grössern Beweglichkeit zu verleihen." Der Grund, weshalb –́× zur Auflösung nicht zugelassen wird, ist wohl der, dass es rhythmisch zu schwer ist. — Manche Erscheinung des AV. könnte man vielleicht überzeugender erklären durch die Annahme, sein Vortrag sei mit bestimmten körperlichen Bewegungen verbunden gewesen; doch lässt sich dies schwer wahrscheinlich machen. — Will man den AV. nach der gew. Terminologie definieren, so wäre Heuslers Bezeichnung desselben als Zweitakter zu empfehlen. — Verfasser ist, dem Vorangehenden entsprechend, über Otfrids Vers anderer Ansicht als Wilmanns und Sievers: er hält den AV., Otfrids Vers und den volkstümlichen mhd. Reimvers für im Grunde identisch. Der Reimvers ist "eine entwickelte Fortsetzung derselben alten Rhythmen, aus denen in einer andern Richtung, und zwar durch den Gebrauch des Stabreims, die eigenartigen Typen des AV. sich gestaltet haben."

316. **Seitz** K. Allitterationen. Korr.-Bl. d. Ver. f. nd. Sprfg. XVIII 1894/5 S. 41.

Eine Reihe von nd. allitt. Reimformeln, deren Heimat Verfasser erfahren möchte.

317. **Helm** K. Zur Rhythmik der kurzen Reimpaare des XVI. Jahrh. Heidelberger Diss. Karlsruhe Braun. 103 S. m. 1. Tab. 8⁰. 2 M.

318. **Brenner** O. Zum Versbau der Schnaderhüpfel. Festschrift zur 50j. Doktorjubelfeier K. Weinholds S. 1—12.

Strassburg i. Elsass. Ferdinand Mentz.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

1. **Finck** Franz Nik. Über das Verhältnis des baltisch-slavischen Nominalakzents zum urindogermanischen. Marburger Doktordissertation. Marburg Elwert. VI u. 60 S. gr. 8⁰. 1,80 M.

2. **Pogodin** A. Etymologien (russ.). Russ. Fil. Věst. XXXIII 328—330.

1. Sl. *jęza* : ags. *inca*, aisl. *ekke*, lett. *igt* 'innerlichen Schmerz haben'. 2. Sl. *ryba* 'Fisch' : ahd. *rūppa rūpa* 'Raupe', auch 'Quabbe', lat. *rubēta*. 3. Sl. *kobьcъ* Mikl. E. W. 122 : aisl. *haukr* 'Habicht' (**habukar*); W. *kobh-*. Dazu asl. *kobь* 'augurium'. 4. Vogelnamen oft zusammengesetzt: so asl. *ga-vranъ*, r. *ža-voronok*, polab. *żěvornăk*,

asl. *sko-vranьcь* u. a.: lett. *kû-vārna* 'Dohle'. 5. Asl. *za-sěkъ sq-sěkъ* 'horrea': W. *sēk-* (secare), oder eher aisl. *sár-* **saihaR*. 6. Sl. *stado* 'Herde': isl. *stód* 'Gestüte'. 7. Asl. *platiti* 'bezahlen' (zu trennen von *platъ* usw.): g. *blōtan*, ahd. *plōzan* (W. *plāt- plād-*). 8. Lit. *kvāpas* 'Duft', *kvepěti*: aserb. *iskypěti* 'ausduften'. 9. D. *Lerche* aus *lai-wirche*: *svrъčь* Mik. Et. W. 33; aisl. *laewirke*: zu *k* vgl. aisl. *myrkr*, as. *mirki*: sl. **mьrknąti*. 10. Asl. *potьpěga* 'uxor dimissa': aus ursp. *poti-* + *pěga*; *pěga*: asl. *pěgota* usw. ('den Mann befleckend'), oder W. *pĭk- pĭg-*, g. *faihō* usw. ('den Mann betrügend'). Anlehnungen in *podъběga potьběga*.

3. **Mikkola** J. J. Slavica. IF. VI 349—52.

1) Noch einmal asl. *strěgą* lit. *sérgmi* 'hüte' und Verwandtes. Gegen die Trennung beider durch Sütterlin IF. IV 101 f. *sérgmi* geht wegen des Stosstons auf 2silbige Wurzel zurück. Dem entspricht abg. *sragъ* russ. *soróga* und poln. *srogi*, denn *sr* ist nur erklärlich, wenn ursprünglich ein Vokal dazwischen stand. Die zweite idg. Wurzelform *srogh srōgh* dagegen erscheint als *strog-strāg-*. Die Form *sterg-* in *strěgą* ist Kontaminationsbildung aus beiden Typen. — 2) Slav. *zveno* 'Glied, Radfelge' und das idg. Wort für Knie. *zveno* zu *jānu*; urspr. Bedeutung: 'Knochen, Glied'; Grundform der slav. Wörter *ĝuen- ĝuon-*, urslav. **dzveno*. Exkurs gegen Hirts Formulierung der slav. Auslautgesetze (IF. II 349). — 3) poln. *trwać* čech. *trvati* 'dauern'; lit. *tvérti* 'dauern'.

(W. Str.)

4. **Zubatý** J. Über gewisse mit *st-* anlautende Wurzeln im Baltisch-Slavischen. Sitzgsber. d. k. Böhm. Ges. d. W. XVI. Prag, Komm. Řivnáč. 31 S. 8⁰.

Die sehr zahlreichen mit *st-* anlautenden Wörterfamilien zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Gruppen: 1) mit ursp. Anlaut *sth-* (hierher z. B. *sthā*) 'stehen, steil sein' usw., 2) mit ursp. Anlaut *st-* 'gerinnen, zähe werden' u. dgl. Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 269.

B. Slavisch.

1. **Jagić** V. Articles 'Russian Language' and 'Slavic Languages' in Johnson's Universal Cyclopaedia. VII 219—221, 560—564. New York.

2. **Florinskij** T. Lekciji po slavjanskomu jazykoznaniju (Vorlesungen über die slav. Sprachwissenschaft). I. Kiew Universität. 530 S. gr. 8⁰. 3 Rbl.

SA. von Anz. V 261. Einleitung. Beschreibung des Bulg., Serb.-Kroat., Sloven. Anz. von Oblak AfslPh. XVIII 247—258.

3. **Bulitsch** S. Slavische Miszellen. 1. Zur slavischen Palatalisierung. 2. Altrussisch *domovъ*, *dolovъ*. IF. V 389—393.

4. **Sobolevskij** A. Bemerkungen zur slavischen Grammatik (russ.). Žur. Min. CCXCIX Mai S. 84—93.

1. Sl. *ch* aus *s*. In *věno* (nicht ἕδνον, sondern **vesnom*), **čьrnъ* (**chn* zu *n*; russ. *machnuť* u. dgl. Neubildungen). Russ. *-ennyj* (*zdorovennyj* u. ä.) viell.: lit. *-ēsnis*. Ur. *ps ts* im Sl. zu *ch*: die Volksnamen *Čechъ*: mhd. *kebse*, *Lęchъ*: sl. *lędo*, russ. *svacha*, *prjacha*, *nerjacha*: *svatať*, *prjasť*, *rjadiť* (Aoriste wie *čěsъ jasъ* Neubildungen; r. *Vesь* 'die finn. Wepsen' späte Entlehnung). 2. Sl. *zg* aus ält. *gg* (*kg*); *rozga*: *rogozъ*, griech. ῥάχος, ῥῆχος; r. *ljazg*: griech.

ἔλακον u. s. Sl. *sk* aus ält. *kk* : z. B. *ljaskat'* n. *ljazg* (*k—k* n. *k—g*). Viell. ein ursprachl. Lautwandel. 3. Sl. *ъl* wurde im Westsl. unter Umständen zu *ъlъ*, wie im Aruss. *dъlъgъ* u. dgl. Lag der Wortakzent immer oder meist vor *l*, hat das Böhm. *l̥*, Poln. *eł* : *plný*, *pełny*, russ. *pólnyj*. Bei unstätem Wortakzent böhm. *lu*, poln. *eł oł* : b. *chlum*, p. *chełm*, r. *chólmъ* Gen. *chólma*. War der Akzent meist hinter *ъl*, steht b. *lu*, p. *łu ło* : b. *tlustý*, p. *tłusty*, r. *tolstój*. Im Böhm. auch für *ьl* hinter Palatalen *lu* : *žluna*, r. *želná* (wieder *ьlъ*, welches zu *lъ* wurde). 4. In *kog-o*, *čьs-o* (aböhm. *čse* = **čьs-e*) ist *-o* (*-e*) die Gen.-Endung (*-os -es*). Stamm *kog-* in *kogda* (vgl. παντ-αχ-οῦ u. dgl.); St. *čьs-* : vgl. ai. *kásmāi* u. dgl. 5. Gsg. des Pron. Ps. 2. Ps. und Pron. refl., ursp. **teve* **seve* wurde wsl. *teje seje* (*v* zw. Vokalen wird b., laus. dialektisch zu *j*); solche Formen mähr. slk. pol. dial. Durch Nachahmung davon auch Dsg. *tejě* **sojě*. Ähnl. Formen auch grruss. : G. *tejá sejá*, D. *teě' seě'*, wo jedoch jener Lautwandel unerweislich. 6. Nsg. des Part. Pr. Akt.: apoln. *rzeka* 'dicens', welches nicht als durch Nachahmung von Reflexformen von asl. *-ę* gedeutet werden kann. Solche Formen setzt auch, als Nachahmung davon, p. *chocia* für **chocę*, ap. *chcę* 'volens' voraus [Vgl. AfslPh. XV 503 ff.]. 7. Das sl. Imperf. ist der sigmat. Aor. von durativen Verbalstämmen auf *-aja- -ěja-* (*-aa- ěa-*). Solche Stämme sonst: asl. *imaamъ* (kontr. serb. *imām*, b. p. *umim umiem* usw.); asl. *sěěalъ* u. dgl. Ähnl. St. waren ursp. auch die sl. Verba auf *-avati*, *-ěvati*, deren *v* der Analogie von *byvati*, *šivati* u. dgl., wo *v* historisch ist, zu verdanken.

5. **Bulic** S. Glossen zu Prof. Sobolevskijs Bemerkungen zur slavischen Grammatik (russ.). Žur. Min. CCC Juli S. 252—258.

Wendet sich mit Hinweis auf Pedersen nam. gegen Sobol. 1. *sn* durch *chn* zu *n* auch in poln. *łuna* **lūkχnā* (av. *raoχšna-*). Sl. *věno* : ἕδνον; westsl. *n* für *dn* viell. durch Anlehnung an *věnьcь* (vgl. bes. poln. *przywianek* : *wianek*). Der Lautwandel *ps*, *ts*, auch *s* nach a^x-Vokalen zu *ch* ist nicht zu erweisen (Uhlenbecks Belege von dgl. *ch* lassen sich anders deuten).

6. **Blatt** G. Kleine Beiträge zur slavischen Lautlehre. Gymn.-Prog. Brody.

1. Über *k* paragogicum, vorzüglich in den Mundarten der poln. Spr. Z. B. p. *kto-si-k*, mähr. *kdo-si-k* 'Jemand' (n. *ktosi*), p. *tamo-k* 'dort': Erweiterungen durch ein mit dem Pron. *kъ-* verw. Element. Sonstige ähnl. Erweiterungen: z. B. p. *kto-le*, *kto-ko-le*, *kto-ko-li*, *kto-ko-li-wie* (*wie* z. W. *věd-*), *ktokoliwie-k*. Ableitungen von *kъ-* im Poln. Ansätze zum *k* Parag. im Ursl. : asl. *prěkъ prokъ* Grdr. II 242; meist Neubildungen, am häufigsten im Poln. 2. Zur Epenthesis. Sl. *końь* zu *koj̆i*, daraus dial. Formen (poln. laus. nsl.) *kojń kojn*, endlich *koj*. Ähnl. im Inlaut: z. B. *plebański*, meist gespr. *plebajnski*, dial. *plebájski*. Anz. v. Kalina Lud. II 74—75.

7. **Pedersen** H. Das indogermanische *s* im Slavischen. IF. V 33—87.

8. **Kolář** J. Steigerung der Adjektiva und verwandter Wörter im Slavischen (böhm.). Sitzb. d. Böhm. Ges. d. Wiss. 1894 XII. Prag 1894. 30 S. 8⁰.

In adverb. Komparativen wie *bolje* 'mehr' ist *je*, Neutrum des pron. Stämmes *jo-*, als suffig. Artikel angefügt. In adjekt. Komp. wie *bol'ii* **boljaja boljeje* ist dasselbe Pron. zweimal ent-

halten, in *-ъšь -ъši -ъše* die Pronomina *jь* und *sъ*, in *-ъšii -ъšija -ъšije* ausserdem abermals *jь* als suftig. Artikel.

9. **Malinowski** L. Sprachliche Miszellen (poln.). Prace fil. IV 1893 S. 655—665 und V 1895 S. 112—135.

Deutungen verschiedener Wörter, Redensarten u. dgl. (meist poln. dial.). Z. B.: p. *majdrować mandrować madrować* aus lit. *madarůju*. Präfix *ko-* im Sl. : z. B. serb. *kovrtanj* 'Runde' W. *vert-* (Mikl. E. W. 152, Matzenauer Listy fil. VIII 185 ff.). Lit. *perkù pìrkti* 'kaufen', eig. 'einschlagen' (in die Hand) (vgl. poln. *przybić, dobić targu* u. ä.) : *Perkúnas*.

10. **Meillet** A. Étymologies slaves. Mém. Soc. Lingu. IX 49—55.

1. Sl. *sъ(n)-* lit. *sù (sų)* : *są* = ai. *sa-* : *sam-* (**som*). Griech. ξύν σύν beruht auf Kontamination von κυν (: sl. *kъ(n)*, ai. *kám*) in κυνάγχη (= συνάγχη) u. viell. κυνηγός ursp. **k²m̥* mit ursp. *sm̥* (vgl. ὑμεν-). Anderes *sъ* ist *sъ* c. Gen. 'de' u. in einig. Komp. : zu κατά κάτ (*κάτς), viell. got. *hand-* (*handugs*), lat. *con* (*condormiscere, consopire* u. s.), air. *cét*. 2. Sl. *uže* 'jam' (zu griech. αὖ, lat. *aut*, got. *auk*, vgl. ai. *ū̆*) ist durch Anlehnung an *juže* (ds., lit. *jaũ*) dessen Doublettform geworden. Auf Kontamination von *jutro* (: *ju*) 'Morgen' und *ustro* (: lit. *auszrà* usw.) beruht die Nebenform *utro*. 3. Sl. Präp. *za* : arm. *z-* (*z-* für *j* ursp. vor Konsonanten) und got. *ga* (ursp. *ĝh*). Lit. *už* beruht auf Kontamination von **uz* (sl. *vъzъ*) aus **ubz *ups* (: griech. ὕψος) und lit. *ažu* (: sl. *za*; *a* in *ažu* und *ai* in lett. *áiz* ist dunkel). Viell. gehört hieher lat. *h* in *haurīre* (an. *ausa*), *hālāre* (sl. *ąchati*), *havēre* (: *avēre*). Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 267—268.

11. **Meillet** A. v. sl. *osa*. IF. V 331—394.

12. **Meillet** A. v. sl. *zéją*. Mém. Soc. Ling. IX 1896 S. 137—141.

Sl. *zéją* (aus *zjā-*, lit. *žióju*) steht für *zjéją* durch dissimilatorischen Verlust des ersten *j*. Ähnl. *réją léją sméją* aus **rjěje-* usw. So ist auch bei Pron. *sь s* (für *š*) berechtigt in *seję* u. ä. (In *šujь* neben *sujь* [vgl. *bljudetъ* : *buditъ* : πευθ-] ist die Jotation die Folge des Diphth. *eu* : ai. *savyás*, ebenso wohl in *pljują, šjują*, kein ursp. *i̯*). Im Komp. hatte das Sl. ursp. Nsg. *-ějь* (aus *-jě-jь*; *-jě* ursp. *-jōs*, *-jь* später Zusatz wie in *rata-jь, prijatel-jь*), Gsg. *-jьša* : durch Ausgleichung ist *-ějь -ějьša, -jьjьša* entstanden. In *ědą aus jědą* (W. *jā-*, neben *jachati* aus *jěchati*) ist *j* durch Einfluss von **ьdą* (erst später *jьdą idą*) eingebüsst. Vorsl. *jā* ist zu *jě*, wie *jo* zu *je usw.*, und erst später dieses *jě*, sofern *j* geblieben war, zu *ja* geworden.

13. **Petr** V. J. Slavische Etymologien. BB. XXI 207—217.

1. r. *balamút* 'Schwätzer' : griech. φηλός, ai. *bāla-* (für **bhāla-*) l. *fallere*, got. *balva-*. 2. r. *brága* 'Art Bier' : ai. *bhr̥jjáti*, griech. φρύγω (lit. *bruzgù* 'rascheln' : r. *bruzžat'* 'brummen'). 3. asl. *brunatьnъ* 'braun' : ahd. *brūn*, griech. φρῦνη, lat. *furvus* usw. 4. asl. *brěgъ* 'Strand, Ufer' : lat. *frangō* usw. (*bhrēg-*); got. *bairgahei* : ai. *brh-*; griech. ϝρήγνυμι : asl. *vragъ*; asl. *brěgą* : got. *bairgan*. 5. r. *bělka* 'Eichkätzchen' : ahd. *bilich*, lat. *fēlis*, kymr. *bele*. 6. r. *bléknut'* 'welken' : lit. *blukti*, l. *flăcus flaccus*. 7. r. *belená* 'Bilsenkraut' : mhd. *bil-se*, l. *fil-ex* (codd. *felix*). 8. böhm. *bedna* 'Kiste, Kufe' usw.: got. *gabinda* (**gabidna*), ahd. *buttina*, griech. πίθος. 9. asl. *bridъkъ* 'scharf, herb' : l. *forfex*, griech. πέρθω. 10. asl. *brašьno* 'Speise' : l. *far* usw. 11. r. *brost'* 'Knospe' : lat. *frond-*. 12. r. *bedró* 'Schenkel' : *bhē-* in d. *bein*, l. *fēmen, fēmur*. 13. asl. *blizna* 'Narbe' : l.

fligere, flāgrum. 14. asl. *bljuštь* : mhd. *bluost*, l. *flōs.* 15. asl. *blьvati* 'erbrechen' : griech. φλύω, l. *fluō.* 16. r. *bormotát'* 'brummen' : ahd. *prëman* usw. 17. asl. *brъzda* : l. *frēnum* **freznom.* 18. asl. *obilъ* 'reich' : l. *fēlīx?* 19. r. *boršč*, č. *brsť* : lit. *barštis*, ahd. *burst*, ai. *bhr̥ṣṭiš* usw. 20. r. *buráv* 'Bohrer' : l. *forāre*, griech. φάρω, ahd. *borōn*; zur s. W. : 21. č. *brána* 'Egge', 22. asl. *branь*, 23. č. *zbraň.* 24. č. *trám* 'Balken' : griech. τράφηξ, l. *trabs* (**trabmъ*). 25. p. *głąb* 'Strunk', ahd. *cholbe*, l. *globus*, griech. βῶλος usw.? 26. W. *skreb- skrab-.* 27. asl. *drъzъ* 'dreist' : l. *forctis* usw. 28. asl. *drъzъ* 'stark, fest' : ai. *dr̥hati* usw. 29. sl. *vaditi sę* 'hadern', č. *závoditi* 'wetten' : lit. *vadóti*, ahd. *wetti*, l. *vad-*, griech. ἄθλον. 30. r. *údal'* 'Tapferkeit' : l. *audēre*, griech. ἀθλέω (*ἀϝθ-). 31. asl. *gradъ.* 32. č. *hoditi* 'werfen' : lit. *gadinti* 'verderben', asl. *goditi* 'genehm sein' : g. *gōds* usw. 33. asl. *grъdъ* 'stolz' : l. *grandis*, griech. βρένθος. 34. r. *gáslo*, č. *heslo* 'Parole' : ai. *hāsaka-*, l. *histrio.* 35. č. *haliti* 'einwickeln' : griech. χλανίς usw. 36. asl. *grъstь* 'Handvoll' : ai. *hr̥-*, griech. χείρ. 37. asl. *grъkati* : ai. *gharghar-*, l. *hirrire.* 38. asl. *żęti* 'ernten' : l. *fēnum.* 39. asl. *gromada* : l. *formīdo* (r. *ogrómnyj*). 40. asl. *gréchъ* : lit. *garšùs*, griech. χρήιος, l. *reus.* 41. asl. *zvizdati* : l. *fistula*; asl. *svistati* : g. *sviglōn*, g. cίζω. 42. asl. *zévъ* : ahd. *goumo*, griech. χαῦνος, l. *faux* (*ǵhēu-*). 43. asl. *zola* 'Asche' : *favilla*, ahd. *cholo? ǵhō-.* 44. asl. *dъždь* : lit. *dažýti* 'eintunken', ai. *dih-*, l. *pollingere.* 45. asl. *gręznąti* : griech. βρύχιος, l. *gurges.* 46. asl. *prazъ* 'Bock' : ai. *spr̥h-*, griech. σπέρχω. — 48. Belege vom Wandel *bv* zu *b* im Sl.: in Kompos. mit *ob-*, *běchъ*; *bėgą* (aus *bv-ė-gą*) 'laufe' : W. *bheu-* in griech. φευ-γ-.

14. **Prusík** F. Etymologica (böhm.). Krok. IX 177—180.

1. W. *dhabh-* in sl. *dobь dobъ doba dobrъ* (lat. *faber*); als *dab-* im Ortsnamen *Dablice.* 2. W. *dhegh-* u. a. auch in aböhm. ***dehna*** 'cacodaemon'; *dog-* in Ortsn. *Dohalice Dožice* u. s., *dag-* in böhm. *dahněti* 'brennen'.

15. **Prusík** F. Etymologica (böhm.). 5. Jahresb. der Mädchenmittelschule. Prag.

1. *bher-gh-* : böhm. *břěh* 'ripa', *brah* 'acervus', *brh* 'Schober'; 2. W. *dhē- dhō- dh-*; 3. *i- ei̯, i̯-ē- i̯-ō- i̯-ā-*; 4. *gī- gei̯- goi̯- gōi̯-*; 5. *ger- gel-* 'Gurgel, schlucken' im Böhm.

16. **Uhlenbeck** C. C. Etymologische Miszellen. AfslPh. XVII 629.

1. Im Aor. *nesochъ ch* lautgesetzlich nach *o* = urspr. ə. 2. Sl. **sorka* 'Elster' : lit. *szárka*, viell. ai. *śārī*, *śārikā.* 3. Russ. ***sobaka*** 'Hund' aus airan. **sabaka* (med. σπάκα, parsi *sabah*).

17. **Strehly** G. De quelques mots slaves francisés. Revue de phil. franç. et prov. VIII 2.

18. **Jagić** V. Die Geheimsprachen bei den Slaven. I. Bibliographie des Gegenstandes und die slavischen Bestandteile der Geheimsprachen. Sitzgsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien. Phil.-Hist. Cl. CXXXIII, V. Wien Komm. Tempsky. X 80 S. 8⁰.

Ausführliche Besprechung mit bulgar. Nachträgen von Šišmanov, Sbornik XII 15—50.

19. **Famincyn** A. Altarische und altsemitische Elemente im slavischen Gebrauch, Glauben und Kultus (russ.). Etnogr. Obozrěnije N. 3.

20. **Ljapunov** B. M. Kurze Übersicht der Haupterscheinungen der slovenischen Litteratur mit einer Einleitung über das Verhältnis

des Slovenischen zum Altslavischen sowie zu den übrigen slav. Sprachen (russ.). Probevorl. Zap. Charkov. Univ. I 1893 S. 1—23

Vgl. Oblak AfslPh. XVII 595 ff. (und 601 ff.). Eine meist referierende Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse der südslav. Sprachen.

21. **Jagić** V. Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen. AfslPh. XVII 47—86.

1. Die Serbo-Kroaten sind auch ein Teil jener slovenischen Stämme, deren Wanderung das VI. Jh. n. Chr. füllt und zu Anfang des VII. zum Abschluss kommt. Die Dialekte der damaligen Slovenen waren nahe verwandt. 2. Weder in der neueren Sprachentwickelung noch in den ältesten Phasen lässt sich eine scharfe Scheidewand zwischen dem Serbokroatischen und dem Slovenischen auf der einen, oder dem Bulg. auf der anderen Seite ziehen; die Übergänge sind vielmehr allmählich. 3. Das Serbische und das Kroatische sind im Wesentlichen éine Sprache. 4. Es ist zur Zeit infolge unvollständiger Kenntnisse noch nicht möglich, die Zahl der südslavischen Dialekte und ihr Verhältnis zu den Litteratursprachen genau zu bestimmen.

22. **Abicht** R. Ist die Ähnlichkeit des glagolitischen mit dem grusinischen Alphabet Zufall? Leipzig Gerhard. 34 S. 8°. 1,25 M.

23. **Pastrnek** F. Kroatisch-glagolitische Fragmente des Landesmuseums zu Olmütz (böhm.). Čas. Mat. Mor. XIX 3 f., 117 f., 223 f.

24. **Pleteršnik** M. Slovenisch-deutsches Wörterbuch (Anz. V 265) I—II. Laibach Bischöfl. Verlag 1894—95. XVI 883, IX 978 S. gr. 8°.

25. **Rešetar** M. Alter steigender Akzent im Serbischen. AfslPh. XVII 192—197.

In der Regel ist der steig. Akzent nur ein Ersatz eines älteren fallenden Akz., dessen urspr. Lage auf der folgenden Silbe war (*gláva* aus *glāvā*). Alten steig. Akzent haben štokavische Dialekte sehr oft im Gpl., welcher nach Abfall des ausl. ъ (ь) später noch -*ā* als Endung bekam: *kóńā*, *žénā* u. dgl. Sonst in jetzt zweisilbigen, früher (nach Abfall von ausl. ъ ь) einsilbigen Pronominalformen (*mnóme* u. *mnōm*). Häufiger ist alter langer steigender Akz. in čakavischen Dial. (daneben wiederum sekundärer st. Akz. als Ersatz eines älteren fallenden auf der folg. Silbe, oder statt eines älteren kurzen Akzentes eingetreten.

26. **Šachmatov** A. G. Križanić über den serb.-kr. Akzent (Anz. V 265; russ.). Russ. Fil. Věst. XXXIII 298—327 und XXXIV 87—124.

27. **Valjavec** M. Prinos k naglasu usw. (s. Anz. IV 145; Schluss). Rad Jugosl. Ak. CXXI 132—185.

28. **Baudouin de Courtenay** J. Materialy dlja južnoslavjanskoj dialektologiji i etnografiji. (Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie.) I. Resianische Texte, gesammelt i. J. 1872, 1873 und 1877, nebst Beilagen von Ella v. Schoultz-Adajewski. Petersburg Kais. Akademie. XLVIII, 708 S. 8°. 8 Rbl. Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 289—290.

29. **Meyer** G. Serbisch *plima*. Slovenisch *prun*. IF. V 122—123.

30. **Rječnik** hrvatskoga ili srpskoga jezika (Wörterbuch der kroa-

tischen oder serbischen Sprache). I—IV, Heft 13—15 (bis *jezičac*) (kroat.). Agram Akademie 1882—1895. gr. 8⁰.

31. **Preradović** D. Einige in Vuks Wörterbuch fehlende serbische Wörter (serb.). Letopis Mat. Sep. CLXXXIV 83—112.

32. **Brajković** F. Der Dialekt von Perasto (kroat.). Progr. Gymn. Cattaro 1893.

33. **Kušar** M. Rapski dijalekat (Der Dialekt von Rap). Agram 1894. 54 S. 8⁰.

34. **Milćetić** I. Das čakavische der quarnerischen Inseln (kroat.). Rad Jugosl. Ak. CXXI 92—131. Anz. v. Oblak AfslPh. XVIII 240—247.

35. **Strohal** R. Eigentümlichkeiten des heutigen Dialekts von Fiume (kroat.). Rad. Jugosl. Ak. CXXIV 103—188.

36. **Śurmin** Gj. Eigentümlichkeiten des heutigen Dialekts von Serajewo (kroat.). Rad Jugosl. Ak. CXXI 186—209.

37. **Rešetar** M. Die ragusanischen Urkunden des XIII.—XV. Jahrhunderts. AfslPh. XVI 1894 S. 321—368 und XVII 1—46.

Darstellung der sprachlichen Eigenschaften derselben.

38. **Karadžić** V. S. Srpske narodne pjesme (Serbische Volkslieder). 2. Aufl. I—III. Belgrad Kön. Druckerei 1891—1895. LXXX 662, VI 648, 551 S. 8⁰. Zus. 8 Din.

39. **Soerensen** A. Entstehung der kurzzeiligen serbo-kroatischen Liederdichtung im Küstenland. Hab.-Schr. Leipzig. 110 S. 8⁰. Anz. v. Rešetar AfslPh. XVIII 297—299.

40. **Gönczi** F. Muraköz és népe. Budapest Boruth. 154 S. 8⁰. 2 Fl.

Eine geographische und ethnographische Beschreibung der Murinsel.

41. **Gönczi** F. Die Kroaten in Muraköz (Auszug a. d. Vor.). Ethnol. Mitt. aus Ungarn IV 163—176.

42. **Karadžić** V. S. Grammatische und polemische Schriften (Anz. V 265). I—II. Belgrad Kön. Druckerei 1894. XV 224, XI 511 S. 8⁰. Zus. 9 Din.; III 1, ebd. 1896, 265 S., 3 Din.

43. **Oblak** V. Einige Kapitel aus der bulgarischen Grammatik. AfslPh. XVII 178—185, 430—477.

Eingehende Ergänzungen und Berichtigungen zu Kalinas Studyja nad historyją jęz. bułg. 1891 (Anz. I 195, II 139). I. Die Nasalvokale: 1 Überreste des Nasalismus. 2. *ą*. 3. *ę*. 4. Wechsel der Nasalvokale. II. *ě*. III. *a*: 1. Reduktion zu *ъ* (im ganzen östl. Gebiet), 2. Umlaut in weichen Lautgruppen. IV. *o*: 1. *u* für unbet. *o*. 2. *o* für *u*. 3. *a* für unbet. *o*. 4. *ъ* sonst für unb. *o*. V. *e*: 1. Jotiertes *e*. 2. *e* für *je*. 3. *i* für *e*. 4. *ъ* für *e*. 5. *a* für *e*. 6. *o* neben *e*. VI. *i*: 1. *e* statt *i*. 2. *iъ* für unbet. *i*. 3. Umlaut des *ⁱi* zu *ⁱu*. VII. *y*. VIII. *u*. IX. Die Halbvokale. X. Silbenbildendes *r*, *l*. XI. Konsonantismus. XII. Ursl. *tj*, *dj*: abgesehen von fremdsprachlichem (serbischen) *ḱ*, *ǵ* (*ć*, *đ*) sind in Bezug darauf 4 bulg. Dialektgruppen zu unterscheiden: 1. östl. und südöstl. mit *št žd*, 2. die nordwestl. mit *ć*, *dž*, 3. die mazedon. mit *šć šć*, *žd* (mit Ausschluss der südöstl. und einiger nordwestl. Dialekte), und die nordwestmaz. mit *šć*, *ždž*.

XIII. *l* epentheticum. XIV. Wechsel von *ć* und *c*. XV. Deklination. XVI. Konjugation.

44. **Oblak** V. Beiträge zur bulgarischen Grammatik (bulg.). Sbornik XI 1894 S. 517—581.

I. 1. Ursl. *ą ę* wird in südmazed. Dialekten im Inlaut von mehr oder weniger vereinzelten Wörtern durch *ъn* (*ъm*), *an*, bezw. *en*, *in*, *ьn* u. dgl. reflektiert. Schon im XII. Jh. waren *ą ę* in den meisten Dialekten reine Vokale. 2. Ursl. *ą* (im ält. Blg. nasales *o*) wurde inl. zu *ъ* (welches dann wie sonstiges *ъ* behandelt, daher z. B. dialektisch zu *a*, *o* wird), ausl. zu *a* (seit d. 13. Jh.). In Mazedonien tritt als Serbismus auch *u* für ursp. *ą* auf (*ruka*, *kuća* u. s.); sonstiges *u* für *ą* beruht auf altem Wechsel von *u ą* (wie *nužd*, schon kchsl. *nužda* — *nąžda*; nasalierte Vokale vor und nach Nasalen wechselten mit nicht nasalierten: so beruhn *měsęcь* für *męsęcь*, *poměnąti* neben *pomęnąti* u. s., vgl. Sievers PBrB. IV 533), auf volksetym. und sonstigen Gründen. 3. Ursl. *ę* wurde zu *e*, dessen Schicksale es teilt (wird dial. zu *i*). Daneben in östl., zentr. und südl. Dial. auch *ʲa* (*devat* u. dgl.), wohl nur bei vorhergeh. *p b v m l n t d s*. 4. Ursp. *ę* war in An- und Inlautsilben dial. zu *ą* geworden, wenn *j*, *č*, *š*, *ž* vorhergeht (daher die versch. Reflexe für ursp. *ą* z. B. in dial. *jòčmen*, *jъčmen*, *jačmen*); *ą* dagegen wurde in Auslautsilben nach *j č š ž p' b' v' m' l' n' r'* zu *ę*. II. Ausführliche Darstellung der Schicksale von *ъ ь* im Bulg. (vgl. Anz. V 251). III. Silbenbildendes *r̥ l̥* aus ursl. *ьr ъr rь rъ*, *ьl ъl lь lъ* war ursp. allg. bulg. Dieses *r̥ l̥* blieb in einigen mazedon. und zentralen Dialekten, in den östlichen und einigen zentr. Dialekten hat sich vor oder nach der Liqu. ein *ъ* entwickelt (*ъr ъl*, oder *rъ lъ*), welches die betreffenden Wandlungen von *ъ* mitmacht. Urbulg. *čr̥* wurde im Westen (Mazed.) zu *cr̥* (wie im Serb.), im Osten zu *čer* (wie im Böhm.).

45. **Sijanov** N. Reduktion des Vokals *a* in den Dialekten von Ochrid und Tetov (bulgar.). Sbornik XI 1894 S. 582—585

Jedes unbetonte *a* wird hier zu einem irrationalen, zwischen *a* und *ъ* liegenden Vokal.

46. **Conev** B. Aus der bulgarischen Sprachgeschichte. Entwicklung und Gebrauch der Artikelform im Bulgarischen (bulg.). Blg. Prěgl. II 9 70—94.

47. **Gerov** N. Rěčnik na blgarskyj jazyk (Bulgarisches Wörterbuch, mit Wörterdeutung in bulg. und russ. Sprache). I. A—D. Philipopel. LII, 396 S. gr. 8⁰. 8 Frcs.

48. **Miladinoff** J. A. Deutsch-bulgarisches und bulgarisch-deutsches Wörterbuch. I, 1, 2. Sofia, Wien (Weiss) 1893. VIII, 280 S. 8⁰. 4 M.

49. **Ivanov** M. Ein Beitrag zur bulgarischen Dialektologie (bulg.). Period. spis. XLV 1894 S. 399 ff. und XLVI 538.

Bemerkungen über den Dial. der Srêdna Gora. Anz. v. Oblak AfslPh. XVII 282 ff.

50. **Šandarov** I. A. Zur Phonetik der Ščiper Mundart. Sbornik XI 1894 S. 586—590.

51. **Strausz** A. Bulgarische Volksdichtungen; übersetzt mit Einl. und Anm. Wien Graeser. VIII 518 S. gr. 8⁰. 10 M.

52. **Miletič** L. Ein Besuch bei den Bulgaren in Banat (bulg.). Blg. Prêgled III 1 1896 S. 40—57, 2 63—88.

53. **Sbornik** za narodni umotvorenija usw. XI. XII. Sofia Staatsdruckerei 1894. 778, 34, 196; VI, 648, 53, 299 S. gr. 8⁰. à 5 Frcs.

Vgl. o. V 266. U. A.: Christov S. Der Piroter Kreis und seine Bevölkerung (XI 259—325); Volkov Th. K. Bulgarische Hochzeitsgebräuche (XI 472—516); Gŭbjuv P. K. Dialekt von Konopčije (XII 630—639); Volkstexte, Lexikalische Materialien usw.

54. **Volkov** N. V. Einleitung zum historischen Studium der russischen Sprache (russ.). Antrittsvorl. Žur. Min. CCXCVI 1894 S. 255—273.

Übersicht der bisherigen grammat. Arbeiten.

55. **Sobolevskij** A. Aus der russischen Sprachgeschichte (russ.). Žur. Min. CCXCVI 1894 S. 22—34.

1. Die Schriftsprache hat *vu* nur in Wörtern, die sichtliche Verwandte mit *v* vor andern Lauten haben (*lovuška, Ivuška* u. dgl.): sonst nur *u* (z. B. *koulok*, 3silb.: *zakovyka, plaun*, 2silb.: *plavati*). Dialekte haben vielfach *u* für schr. *vu* (*déuška* für *děvuška* u. s.). Dasselbe auch in Denkmälern seit d. XIV. Jh., mit vielfachen Schwankungen (z. B. *žiutь* aus *živątь*, Asg. *vodu žiu*). Das Klruss. und Wruss. hat nur *vu*. 2. *šč* wird in der Schriftspr. etwa *šš*ⁱ ausgesprochen; daneben in grossr. Dial. *šš*, selten *šč*; altruss. (XI.—XII. Jh.) *šč*. Vor und hinter Konsonanten steht für *šč* nur *š*; *klešnja* : *klest klešči, goršok* : klruss. *horščok, Pol'ša* : p. *Pols'ka* (diese Erscheinung lässt sich seit d. XVI. Jh. verfolgen). Überhaupt wird Doppelkonsonanz hinter Konson. reduziert: *skvernyj* : altr. *skvьrnьnъ, bojazno* : ar. *bojaznьno* u. s. 3. Assimilation (z. B. *žban* aus *čban, muščina* aus *mužьščina, boltat'* aus *bъlbъtati*) und Dissimilation (*ńn* aus *nьn* zu *l'n* : *svjaščel'nik* u. ä., daneben jedoch *sénnik, bannik* u. s.) von benachbarten Kons. 4. Assimilation von Vokalen (s. Anz. V 262) und Kons. in benachbarten Silben: *tъnъk tonok* aus *tьnъkъ, ditja* für *dětja, dětę*, aus Pl. *děti* (vgl. klr. *dytýna*; anders v. Rozwadowski BB. XXI 154), *sižu siděl'*, mit *i* aus *sidišь siditь*, asl. *sědiši, tepeŕ* n. *topeŕ*, ar. *topьrьvo*; ar. *zegъzica* aus *žegъz-* (lit. *geguže*), grr. *zelězo* n. *želězo* (*geležìs*), *tvět* n. *cvět, Šaša* aus *Saša*, ar. *žižju* aus *zižju*, asl. *zižda*. Hieher das Übertragen der Erweichung in r. *stjudenъ* (schon im XIII. Jh.) für *studenъ*, grr. *djuž'* (: *nedągъ*). 5. Npl. *-a* bei männl. *e/o*-St. (*beregà gorodà* usw., in der Schriftspr. etwa bei 100 Subst.; fehlt fast durchaus im Klr.). 6. Für *kъžьdo* im Aruss. als Nsg. auch *kogožьdo*: der Aksg. als Nom. gesetzt. 7. Von *desętь* kommen im Ar. *m*-Kasus mit kons. Stamm vor: *desjama, desjami*. Vgl. auch Aksg. *na desja*, viell. Schreibf. für *desjatь*; aber auch *devja-* in *Devjagorsk* (Stadtn.), *devjasil*, serb. *devesil* 'Neunkraft'.

56. **Boyer** P. De l'accentuation du verbe russe (Extrait du 'Centenaire de l'École de langu. or. viv.'). Paris Imprimerie Nat. 46 S. 4⁰.

Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 263—264. 4,25 Frs.

57. **Hinken** G. Die älteren russischen zweistämmigen Personennamen und deren Kürzung (russ.). Živ. Star. III 1893 S. 440—461.

Drei Arten der russ. Personennamen: 1. Alte zweistämmige Komposita wie *Svjato-slavъ, Domo-žirъ* u. dgl. samt ihren Kurzformen, häufig bis zum XIV. Jh., später seltener, 2. spätere Komposita und Zusammenrückungen, wie *Gribo-ědъ, Voloso-moja*; *Umojsjagrjazьju, Prolej-bragu* (vgl. bei Gogol *Derži-morda* u. ä.), vereinzelt

in alten Urkunden, am häufigsten jedoch im XVI.—XVII. Jh., 3. nichtkomponierte Appellativa: *Kožuchъ*, *Istlěnьje* u. s. Die unter 2. 3. sind ursprünglich individuelle Zunamen; eigentliche Namen sind die unter 1, die uralt (z. T. ursprachlich) sind und vielfach auch daher verstümmelt werden. — Kurznamen: I. wie griech. Νι-κο-μ·ας : Νικο-μήδης, verhältnismässig selten: *Borislavъ*, *Borisъ*, *Ratimirъ* : *Ratimъ* (Belege beider Formen bei derselben Person); II. wie griech. Νικ-εύς : Νίκο-μήδης : sehr häufig, z. B. *Dobrilo*, *Dobrynъ*, *Gorěnъ*, *Rodъ* usw.; III. wie griech. Κρέων : Εὐρυκρέων: selten; z. B. *Něžičь* = *Namněžičь* 'Sohn des *Namněgъ* (verstümm. aus *Domaněgъ*?). Litteratur (nebst Miklosich auch Moroškin Slavjanskij imenoslov 1867, Maretić O narodnim imenima i prezimenima, Agram 1886); Index.

58. **Sobolevskij** A. Namen der Wohnorte und deren Bedeutung für die russische historische Ethnographie (russ.). Živ. Star. III 1893 S. 437—439.

59. **Slovař** russk. jazyka (Anz. II 141). 3. H., Schluss d. I. Bds.; *da—dja.* S. Petersburg Akademie. Lex. 8⁰. 65 Kop.

60. **Sreznevskij** J. J. Materialy usw. (Anz. I 195). I. A—K. (3 Hefte) S. Petersburg Akademie 1893. 1420 Spalten 4⁰. 3 Rbl.

Angez. von Verchratskyj Mitt. des Szevczenko-Ver. V (1895 1) 16—29, mit zahlreichen Nachträgen und Parallelen a. d. Klruss.

61. **Duvernois** A. Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka (Materialien zum altrussischen Wörterbuch). Moskau Universität 1894. 234 S. 8⁰. Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 281.

62. **Wiener** L. Jüdisch-deutsche Wörter in russischen Dialekten (russ.). Živaja Star. V 57—70.

63. **Makaruška** O. Verzeichnis ukrainischer aus den türkischen Sprachen entlehnten Wörter (klruss.). Mitt. des Szevczenko-Ver. V 1 S. 1—14.

65. **Karskij** E. Zur russischen Dialektologie. Weissruss. *óŭ* für *ál—áv* (russ.). Russ. Fil. Věst. XXXIV 158.

66. **Broch** O. Zum Kleinrussischen in Ungarn. AfslPh. XVII 1894 S. 321—416.

Der Dialekt von Ublya im Zempliner Komitat (in der Nähe der slovakischen Sprachgrenze).

67. **Verchratskyj** J. Dialekt der Zamišanci (klruss.). Mitt. des Szevczenko-Ver. III 1894 S. 153—210.

68. **Vladimirov** P. V. Slovo o Polku Igorevě (Das Lied von Igors Heerschar). I. Einleitung, bisherige Arbeiten. Kiew 1894. 71 S. 8⁰. 50 Kop.

69. **Abicht** R. Das Lied von der Heerschar Igorjs. Abdruck der Ed. princ. nebst altslovenischer Transskription und Kommentar. Leipzig Gerhard. 52 S. gr. 8⁰. 1,80 M.

70. **Sobolevskij** A. Velikorusskija narodnija pěsni (Grossrussische Volkslieder) I. S. Petersburg Staatsdruckerei. 3 Rbl.

71. **Hilferding** A. Th. Onežskija byliny, zapisannyja lětom 1871 g.

(Bylinen vom Onega, gesammelt im Sommer 1871). I. 2. Aufl. S. Petersburg Kais. Akademie 1894. XXII, 598 S. 8⁰.

72. **Balov** A. Allitteration in der Volkssprache (russ.). Živ. Star. IV 1894 S. 123—124.

Die All. erscheint am häufigsten in Kindersprüchen; einige Belege.

73. **Ždanov** I. Russkij bylevoj epos (Das russische Geschichtsepos. Untersuchungen und Materialien). I—V. Petersburg. XII, 632 S. 8⁰.

74. **Kaindl** R. F. Die Wetterzauberei bei den Rutenen und Huculen. SA. aus Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien und Czernowitz. 20 S. 8⁰.

75. **Živaja Starina** (Das lebende Altertum).

Organ der ethnograph. Abteilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, unter Redaktion von V. Lamanskij. Bringt nebst ethnograph. Material auch wichtige grössere oder kleinere dialektologische Beiträge, leider mit vielen Druckfehlern. Nebst russ. Volkstum werden auch andere slavische Völker, sowie auch alle Völker Russlands (so nam. die Litauer) berücksichtigt. Die Zeitschrift erscheint in Petersburg seit dem II. Jg. (1892) jährlich viermal in Heften zu etwa 8 Bogen à 1,50 Rbl.

76. **Gebauer** J. Historická mluvnice jazyka českého (s. Anz. V 269). III. Deklination. Prag und Wien Tempsky 1896. 637 S. gr. 8⁰. 12 Fl.

77. **Flajšhans** V. Die Quantität im Böhmischen (böhm.). Listy fil. XXII 66—90.

I. Der urslav. Akzent hinterliess seine Spuren in der Quantität, indem ursprachliche Längen in betonten Silben bewahrt blieben (z. B. *hříva* : ai. *grīvā*), ursprüngliche Kürzen (nam. *o*, auch *e*) in betonten Silben gedehnt, ursprüngl. Längen vor betonten Silben gekürzt wurden; ausserdem in Kontraktionen und Synkopierungen. Im XII.—XIII. Jh. begann er seine Beweglichkeit zu verlieren, indem er zunächst an Wurzelsilben blieb, um mit der Zeit auf allen ersten Silben, auch Präfixen und Präpositionen, Platz zu nehmen; Spuren älterer Betonung in der altb. Metrik. Auch durch Kontraktion sind Längen entstanden. II. Aufzählung der durch die ursl. Betonung im Böhm. bewirkten quantitativen Verhältnisse. III. Der neue, auf erster Silbe haftende Akzent bewirkt unursprüngliche Kürzen in folgenden unbetonten Silben (*rád*, mit Negation *něrăd*), unursprüngliche Längen in betonten Silben (*dvéře* für *dvěře*), Synkopen u. A.

78. **Flajšhans** V. Satzsandhi im Böhmischen (böhm.). Listy fil. XXII 429—434.

79. **Gebauer** J. Die Nominaldeklination der adjektivischen *-o- -a-* Stämme (böhm.). Listy fil. XXII 269—330.

80. **Smetánka** E. Die Adjektiv-Adverbien auf *-o -ě* im Altböhmischen (böhm.). Listy fil. XXII 91—130.

Wie im Urslav., überwiegen auch im Altböhm. bei Weitem Adverbia auf *-é* über solche auf *-o* (in 102 echten Texten gibt es etwa 89 bezw. 6 u. 5% Adjektiva, die im Adverb nur *-é*, bezw. *-o* neben *-é*, oder nur *-o* aufweisen). Die slav. Sprachen zeigen eine Tendenz, die *-o*-Adverbia zu vermehren (vgl. das Südslav. und Russ.): so verbreitet sich *-o* etwa seit 300 J. bedeutend auch in den mähr. Dialekten, während das eig. Neuböhm. im Wesentlichen mit

dem Altböhm. übereinstimmt. — Im Anschluss an S. zieht J. Gebauer (ebd. 130—133) Folgerungen aus dem Umstande, dass die (gefälschte) Königinhofer Handschrift 88% *-o-* neben 12% *-é*-Formen aufweist.

81. **Bartos** F. Unsere Personennamen (böhm.). Hlídka (Brünn) I(XIII) 1896 S. 32—38, 103—115, 181—188.

82. **Blumer** J. Die Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung. I. Entstehung, Ausbildung und Festsetzung der Familiennamen bis zur Zeit des 30-jährigen Krieges. 29. Jahrb. Realsch. Leitmeritz.

83. **Wisnar** J. Die Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft. Prog. Gymn. Znaim.

84. **Nagl** I. W. Deutsche Lehnwörter im Czechischen. SA. aus Stieböcks Alt-Wien III N. 10—12. Wien Gilhofer und Ranschburg 1894. 52 S. kl. 8⁰. 0,60 M.

85. **Bartoš** F. Dialektologie moravská (Mährische Dialektologie) II. Brünn Mähr. Akt.-Druckerei. VIII, 522 8⁰. 3,50 Fl.

Schluss des 1886 begonnenen Werkes. B. unterscheidet in Mähren 4 Hauptdialekte: 1. Slovakisch: a. Slov. im engeren Sinn, b. Valachisch, c. Dolisch, 2. Lachisch (mit dem Obertropauer Dial.), 3. Hanakisch, 4. Čechisch. Bd. I: Slov. Dol. Val. Lach., Bd. II: Übergangsdialekte, Han., Čech. Zum Schlusse syntaktisches und lexikalisches Material, Fremdwörter, Proben des mähr. Verschneiderslangs.

86. **Dušek** V. Beiträge zur Geschichte der böhmischen Dialektologie. I. Jan Blahoslav (böhm.). Čas. Mus. LXIX 175—188, und 462—479.

87. **Vondrák** V. Zur Frage nach dem Einfluss des Kirchenslavischen auf das Altböhmische (böhm.). Čas. Mus. LXIX 301—314.

Forts. der Anz. V 264 erwähnten Auseinandersetzung. Dazu Flajšhans ebd. 487—498, Vondrák 498—501, Polívka 501—502.

88. **Zíbrt** Č. Bibliografický přehled českých národních písní (Bibliogr. Übersicht der böhmischen Volkslieder). Sbírka pramenův III 1. Prag Akademie. 326 S. gr. 8⁰.

89. **Brandt** R. Kratkaja fonetika i morfologia pol'skago jazyka Kurzgefasste Laut- und Formenlehre der poln. Sprache). Akad. Vorlesungen. Moskau 1894. 50 S. 8⁰.

Vgl. Anz. v. Jagić AfslPh. XVII 317 f.

90. **Blatt** G. O pochodnej spółgłosce końcowej *j* w języku polskim i w niektórych innych językach słowiańskich (Über sekundäres ausl. *j* im Poln. und in einigen andern slav. Sprachen). Rozprawy d. Krakauer Ak. (Phil. Abth. XXIV 189—211.

Vgl. Anz. der Kr. Ak. 1894 249 ff. — In neutralen (adverbiellen) Komparativen auf *-ěje* ist im Poln. durch Einfluss der adjekt. Komp. *-iejszy* das ausl. *-e* verloren gegangen. Durch Nachahmung der Endung *-iej* werden auch Adverbia mit ursp. End. *-je* (z. B. aslv. *vęšte* 'magis', apoln. *więce*), und solche wie asl. *vьčera* 'gestern' (vgl. adj. *wczorajszy*) durch *-j* erweitert: *więcej*, *wczoraj*. Altp. hat vielfach noch urspr. Formen. Vereinzelt erscheint Ähnliches im Slovak. und Mährischen; mit dem Poln. hat die Erscheinung gemein das Unterlausitzische. Anz. v. Jagić AfslPh. XVIII 269—290.

91. **Karlowicz** J. Kopulativa des Typus *bracia* (poln.). Prace fil. V 148—149.

Nachträge zum Aufsatz über denselben Gegenstand ebd. I 121—124.

92. **Kryński** A. A. Aus der Wörtergeschichte (poln.). Prace fil. V 136—147.

1. P. *porcić* 'verhunzen', asl. *prъtiti*. 2. Apoln. *wszytek* 'omnis', Npl. m. *wszytcy*; dies wurde zu *wszyscy*, woraus *s* in *wszystek* usw. verallgemeinert wurde. Ähnl. *ojciec*, Gsg. *ojca* aus *ociec* (asl. *otьcь*) *ojca* (aus *oćca*); u. s. Einige Umformungen von Taufnamen. 4. Ap. *obartać się* : W. *vert-*. 5. P. *ciążać*, *ciądzać* 'pfänden'; asl. *tęzati*, *istęzati*, *tęża*; W. *ten-* durch *g* erweitert. Vgl. ahd. *ding*, ags. *dinȝ*, nhd. *dingen*.

93. **Karlowicz** J., **Kryński** A., **Niedźwiedźki** W., **Przyborowski** J. Słownik języka polskiego (Wörterbuch der polnischen Sprache; Probebogen). Warschau Lubowski u. K. 16 S. gr. 8°.

94. **Wasilewski** Z. Sammlung volkstümlicher Wörter a. d. Dorfe Jaksice (Bez. Pinczow) (poln.). Prace fil. V 90—98.

95. **Pracki** W. Beitrag zum Volkslexikon aus der Umgebung von Krakau. Prace fil. V 150—159.

96. **Brückner** A. Die polnische Lexikographie im Mittelalter (poln). Prace fil. V 1—52.

97. **Malinowski** L. Die Sprache der Komödien des Franziszek Bohomolec († 1784) (poln.). Rozprawy d. Krakauer Ak. XXIV 98—126.

U. A. Spuren des Mazurischen, Litauischen (auch lit. Wörter und Sätze) und Weissrussischen.

98. **Erzepki** B. Próby gwary mazowieckiej z końca XVII i początku XVIII wieka (Mazurische Sprachproben a. d. Ende d. XVII. u. Anf. d. XVIII. Jh.). S.-A. aus Rocznik Tow Przyj. XXI. Posen. 11 S. 8°.

99. **Adelberg** S. Księga przyslow, przypowieści i wyrażeń przyslowiowych polskych (Sammlung polnischer Sprüchwörter und Redensarten). Warschau 1889—1894. XVIII, 32, 806 und II S. 4°. 3 Rbl.

100. **Ciszewski** S. Krakowiacy (Die Krakauer. Eine ethnographische Monographie) I. Krakau. 384 S. 8°.

101. **Zbiór** wiadomości (Anz. IV 50). XVIII. Krakau Akademie. IX, 76, 492 S. gr. 8°.

Nebst polnischen Volkstexten, ethnogr. Materialien usw. auch weissrussische Volkslieder.

102. **Lud**. Organ Towarzystwa Ludoznawczego we Lwowie, red. A. Kalina (Ethnograph. Monatschrift, seit April 1895). Lemberg Towarzystwo Lud. 10 M. jährl.

103. **Brückner** A. Polonica (kritisierende Bibliographie). AfslPh. XVII 548—564.

104. **Hey** G. Die slavischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen (Angez. v. Mucke AfslPh. XVII 278 f.) Dresden 1893. 340 S. 8°.

105. **Jacob** G. Das wendische Rügen in seinen Ortsnamen. Stuttgart Saunier. IV, 152 S. 8⁰. 2,40 M.

106. **Kühnel** P. Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. N. Laus. Mag. LXXI 241—288 (Fortsetzg.)

107. **Bibliographisches.** AfslPh. XVII 291.

C. Baltisch.

1. **Fortunatov** F. Über den Akzent und die Quantität in den baltischen Sprachen. I. Der Akzent im Preussischen (russ.). Russ. fil. vêst. XXXIII 252—297.

Die Ursprache hatte bei langen Vokalen zweierlei Länge: die unterbrochene und die fortdauernde, nicht unterbrochene; Unterbrochenheit besteht darin, dass ein Laut oder eine Lautgruppe in tonischer oder exspiratorischer oder beiderlei Beziehung in Teile zerfällt (zwei Ton- oder Exspirationsgipfel, wie im Lett., Dän., Liv.). Bei Diphthongen und diphthongischen Gruppen (= Vokal mit tautos. Liqu. oder Nas.) bestand dagegen ein Unterschied in dem nichtsyllabischen Bestandteile (z. B. *i̯* in *ei̯*), indem dieser kurz oder nichtkurz war. Im Lituslavischen war bei langen Vokalen der alte Unterschied geblieben; Diphthonge und diphth. Gruppen mit kurzem nichtsyll. Teil waren zu unterbrochenen, solche mit nichtkurzem nichtsyll. Teil zu nichtunterbrochenen Diphthongen geworden. Unterbrochene Längen und Diphthonge erscheinen im Litauischen als steigend, im Lettischen als gestossen betonte wieder (Bezzenbergers These vom Zusammenhang des geschleiften Tons im Lit. und des Zirkumflexes im Gr. erkennt F. an nur in Bezug auf lange Vokale in Diphthongen und diphth. Gruppen, z. B. *ōm*; -ᾶς im Gen. ist nicht mit lit. *-õs* identisch). Im Preussischen ging der alte Unterschied nur bei Diphthongen und diphth. Gruppen im Auslaut verloren, indem hier der ursp. nichtkurze nichtsyllabische Teil kurz wurde; sonst erscheint (wie im Urslav.) in langen Vokalen und Diphthongen unter altem Akzent die litusl. Ununterbrochenheit als steigender (im Lit. als fallender), die litusl. Unterbrochenheit unter altem Akzent als fallender (im Lit. als steigender) Akzent; z. B. ursl. *võrnъ* : lit. *vařnas* = pr. *mērgan* : lit. *meřgą*, ursl. *vořnā* : l. *várna* = p. *kaũlins* : l. *káulus*.

Die pr. Akzentverhältnisse erkennt man im Kat. III an der Art, wie hier das Längezeichen gesetzt wird (nur dass dies öfters ausgelassen, manchmal auch falsch gesetzt worden ist). 1. Vokale mit Längezeichen entsprechen lit. betonten (ursp.) Längen mit beiderlei Qualität (*ainā* : l. *vẽnà*; *semmē* : (l. *žẽmė* : sl. *zemľjă zemjă*; rätselhaft *maiāsmu twaiāsmu*). 2. Diphthonge in nichtausl. Silben mit Längezeichen auf dem ersten Vokal = lit. Diphthonge mit steigendem Akzent (im Pr. eine unursp. Dehnung des ersten Vok.); *ēit* : lit. *eĩti*. 3. Diphthonge in nicht ausl. Silben mit Längez. auf dem zweiten ('nichtsyllabischen') Vokal = lit. Diphthonge mit fallendem Akzent (*pogaūt* : l. *gáuti*). 4. Diphthongische Gruppen mit Längezeichen auf dem Vokal (unursp. Dehnung) = lit. ebensolche mit steig. Akz. (*mērgan* : (l. *meřga*, aber *mergu* : l. *mergà*, *āntran* : l. *añtrą*). Abweichend ist *-īng(i)s* : l. *-ingas*. 5. a. *oū aū* (auch *ou*, *au*, zuw. *ū* geschr.) = lit. *ů* (*boūt bout baūton* : l. *bůti*); l. *ū* bleibt als *ū* (z. B. *schlūsitwei*). b. *oū aū* = l. *ű* (*poūt*, *naūmans noūmas*; auch *asmau asmu* = lit. *esmù*). Lit. *ũ* = pr. *ō* (*perōni*, *tickrōmien*; *-ōni* = lit. *-õnė*, vgl. lit. *-ůnas* n. *-onas*). Dunkel ist *-winūt* :

ā scheint weder lit. *ū*, noch lit. *ó* zu sein. c. Lit. *ý* erscheint (nicht konsequent) als pr. *ēi ey* (*y* = *ī*) *ei* (*geīwan geywas gywan* : l. *gývas*; auch Nsg. pr. *rikeis, rikys*, wo lit. *-ỹs* nicht ursp. steig. Akzent hat). 6. Bei Diphthongen mit langem (ersten) Vokal ist kein Unterschied ersichtlich. a. Im Anlaut wurden solche Diphth. verkürzt (*kai* aus **kāi*, Akpl. n.). Verbalformen wie *postāi, pesāi* n. *billā, weddā, bēi* n. *bhe* sind Neubildungen, indem Formen auf *-ā -ē* durch eine Partikel erweitert wurden (vgl. *-ai -ei* in 3. Ps. neben *-a, -i*, lit. *džiùstai*). b. Im Inlaut scheint alte Länge vorzuliegen in *dāiti, attrāiti* (vgl. lit. *papraschaim* Kat. 1547, *valgaite* im Gouv. Wilna); in *ettrais, dais* Kürzung im Auslaut; in *enwackēimai* ist *i* aus sonstigen Verbis, und *ēi* vielleicht kein Diphthong. 7. Nach einem lit. (nicht balt.) Gesetz wurde im Lit. zuweilen der Akzent vom Auslaut auf die vorhergehende Silbe übertragen; im Preuss. fehlt da das Längezeichen, wo es stehen sollte, wäre die Akzentlage mit der lit. identisch: der Akzent blieb entweder auf der Endung, oder, wenn er übertragen wurde (z. B. bei Synkope), ist dies ohne unursp. Dehnung geschehen. So *deiwan, deiws* : l. *dēvą, dēvas* (ai. *dēvám, dēvás*), *deicktan* : l. *dáiktą* (dass der Akz. zuw. auch im Pr. übertragen wurde, selbst wenn die Auslautssilbe nicht synkopiert ist, bezeugt *swīrins, gīwas* u. dgl., nachdem nur betonte lange Vokale das Längezeichen haben). — Bei Diphthongen und diphth. Gruppen ist der fallende Akzent zuw. eigenen Ursprungs: wo der kurze syllabische Vokal alten Akzent hat und nur die innige Verbindung mit einem folgenden Konsonanten neu ist (aus älterem **per̃, *preĩ* wurde pr. *pèr, prèi*, vor Kons. *pēr, prēi*; so auch *kāigi*, s. o., wo *āi* nicht ursp. *āi* wiedergibt). Wie bei *ū ī ů* (s. o. 5), ergibt sich Verschiedenheit des Akzentes auch bei *ē* : lit. *ě* (preuss. *ē*) wird im Kat. durch *ī*, lit. *ẽ* (pr. *ē*) durch *ē* wiedergegeben (*billīt*, aber *billē, semmē*; vgl. lit. *é* gestossen, weil urspr. monophthongisch, im Inf., *ė* geschl., weil aus ursp. *ēi̯o/e* kontr., im Prät.).

Im Elbinger Vok. bestehn auch Spuren von Akzentverschiedenheiten. 1. Betontes *á* im Ausl. = *o*, unbetontes = *e* (*mergo* : l. *mergà*, aber *warne* : l. *várna*; Akzentverschiedenheit in *ylo* : l. *ylà, -gislo* : *gyslà*. Auch im Neutr. pl. derselbe Unterschied: *austo, warto, wanso, pelanne, syrne*). 2. Bei Diphthongen. Pr. *āi* (lit. *aĩ*) wird *oa* geschrieben (*roaban*; *moasis* : sl. *měchъ*, lit. *maĩszas* bei Schleicher, wogegen *máiszas* Kursch.), aber *spoayno* sl. **pěná* (akk. **pěnǫ*; daneben sl. *pěnā*).

Die Ursprache hatte *j* neben *i̯*; *j* z. B. in Verbalstämmen auf *-ējo/e- -ājo/é-* (l. *-ėja- -oja-*, sl. *-ěje, -aje-*), *i̯* in solchen auf *-ēi̯o/e- -āi̯o/e-* (lit. *-ė-, -o-*, aslav. *-aa-* aus *-āa-*). Vgl. Korš Žur. Min. 1881 N. 3. Schon im baltsl. geht *i̯* zwischen Vokalen (wenn der erste nicht *i* ist: *trii̯ôm* sl. *trьjь*, l. *trijū̃*) in einen Hauchlaut über, welcher viell. vor betontem Vokale bleibt, sonst verloren geht. 1. Im Gsg. der *-o/e*-St. war in der Urspr. *-osi̯o* (pronominal) neben *-oi̯o* (Nominal) [*-so* in sl. *česo* ist eine nichtphonetische Umwandlung von *-si̯o*, viell. unter Einfluss des Gpl. *-sōm*; ähnl. got. *þis. wulfis*; vgl. g. *-zōs* für *-si̯ās*]. Frühzeitig wurde die Gebrauchssphäre der beiden Endungen verwirrt. Auf *-oi̯o* geht griech. -οο (wogegen -οιο = *-osi̯o*), ai. *-āya* (zum Dsg. geworden; ähnl. Johansson BB. XX 81), lit. *-o*, sl. *-a* zurück. Aus baltsl. **toi̯ò* (neben **tòi̯o*) ist ein sl. **tohò *toγò* = asl. *togo* geworden; aslv. *g* ist hier nicht sonstiges *g*, sondern eine ursp. Fricata, sonst wäre daraus im Russ. und Kaschub. kein *v* geworden. Das Nebeneinander **tosi̯o* : **toi̯o* hat im Dat. Lok. sg. neben *sm* auch *s*-lose Formen hervorgerufen (sl. *tomu tomь*;

česomu česomъ eine Kontamination aus *čemu česo*). 2. Lit. *-ōs* im Gsg. der *ā*-St. ist nicht griech. -ᾱς, sondern ai. *-āyās*, ursp. **-āi̯ās*).

2. **Zubatý** J. Baltische Miszellen. 6. Die Postpositionen *-an -en* und die litauisch-lettischen Lokale. 7. Zu den lettischen Genetiven auf *-ū -u*. IF. VI 1896 S. 269—307.

3. **Usener** H. und **Solmsen** F. Littauische und lettische Götternamen S.-A. aus Usener Götternamen (Anz. v. Jagić AfslPh. XVII 307 f.). Göttingen 1894. 79—115 S. 8⁰.

4. **de Saussure** F. Accentuation lituanienne. Anz. VI 1896 S. 157—166.

5. **Mikkola** J. J. Litauische Lehnwörter im Slavischen. BB. XXI 118—121.

1 r. *dëgot'* usw. 'Theer' : lit. *degùtas* (vgl. AfslPh. XVI 423). 2. r. *jandová* 'Kanne' : l. *indauja*. 3. r. *jantář* 'Bernstein' : l. *gintāras*. 4. r. *kovš* usw. 'Pokal' : l. *káuszas*. 5. r. *kréslo* usw. 'Stuhl' : l. *krė̃slas*. 6. p. *kurp'* 'Bastschuh' : l. *kùrpė*. 7. r. *paklja* 'Werg' : l. *pā-kulos*. 8. klr. *pùtrja* 'Art Brei' : l. *putrà*.

6. **Pogodin** A. Lituanica. AfslPh. XII 633—635.

Baltische Wörter in russ. Schriften des XVI. u. XVII. Jahrh. 1. *donosъ* 'Brot' : lit. *dúnos*. 2. *kumsъ* 'König' : lett. *kùngs*. 3. *méise* 'Brot' : lett. *maize*, pr. *maise*. 4. *roda* 'Versammlung' : lit. *roda*. 5. *sodъ* : lit. *sodas*?

7. **Wolter** E. Zur litauischen Dialektkunde. Mitt. Litt. Ges. IV 166—188.

I. Die Litauer im Kreise Slonim, Gouv. Grodno (Geschichte, Statistik, Sprachliches, Dialektproben). II. Die Litauer von Ošmena, Gouv. Wilna (Wohnsitze, Familiennamen, Sprachliches, Glossar, Texte aus Ašmena).

8. **Pogodin** A. L. Einige Worte über die Kuren (russ.). Živ. Star. III 1893 S. 571—572.

In den ehemaligen Kreisen Ceclis, Megowe, Pilsaten (Teile der jetz. Bezirke Telsz, Rossieny, Szawle im Gouv. Kowno, mit dem Strand in Kurland bis Memel) noch heute eine eigene Mundart (deren Hauptvertreter Dowkont): z. B. *o*, *e*, *ou*, *ej* für lit. *u*, *i*, *ū*, *ė*, Vermeidung der Palatalisation bei *t d*, Verlust von *j* in Diphth. *aj oj ej* u. s.; Eigenheiten im Lexikon, wovon vieles mit den kurl. Letten gemein ist. Es lebte da seiner Zeit ein eigener baltischer Stamm (Kleins Kuren), der sich einerseits an Letten, anderseits an Litauer assimilierte.

9. **Olechnowicz** W. Anthropologische Charakteristik der Litauer aus der Umgegend von Kl. Oliten (poln.). S.-A. aus Zbiór XVIII. Krakau Akademie. 30 S. 8⁰.

10. **Pogodin** A. L. Bericht über seine Reise im Gouv. Kowno i. J. 1893. Živ. Star. IV 1894 S. 114—119.

U. A. dialektische Bemerkungen. Dazu als Beilage ebd. 233—258 dialektische Volkstexte mit Übers.

11. **Hinken** G. G. Bericht über seine Reise im Gouv. Suwalki Živ. Star. IV 1894 S. 133—142.

Enthält ethnologische (dar. mythologische) und dialektologische Bemerkungen.

12. **Hinken** G. G. Materialien zur litauischen Ethnographie (russ.). Živ. Star. IV 1894 S. 487—498.

Beilage z. 11, mundartliche Märchen, Sprüchwörter, Rätsel enthaltend.

13. **Pogodin** A. L. Žemaitische Volkslieder, gesammelt von M. Dovojna-Silvestrovič, mit Übersetzung und (dialektologischen) Bemerkungen. Živ. Star. III 1893 S. 519—531.

14. **Tetzner** F. Die Volksgesänge der Litauer. Westermanns Mon. CDLXVIII 742—750.

15. **Hoffheinz** W. Giesmiu Balsai. Litauische Kirchen-Gesänge. Tilsit (Komm. Winter, Heidelberg) 1894. IV, 113 S. qu. 4⁰. 5 M.

16. **Pogodin** A. L. Über die litauischen Hochzeitsprüche (russ.). Živ. Star. IV 1894 S. 90—97.

17. **Witort** J. Die litauischen Familienverhältnisse (poln.). Wisła IX 1896 S. 1—10.

18. **Mierzyński** A. Nuncius cum baculo. Archäologische Studie über die Kriwule (poln.). Wisła IX 1896 S. 361—397.

Nachrichten über den altlit. Brauch den Boten mit einem Krummstab (*Krywule*) von einem Ort zum andern gehen zu lassen. Dieser Brauch ist für ganz Polen, Galizien, Schlesien, Posen, Ost- und West-Preussen, Litauen, Samogitien, Lettland, Schweden, Norwegen, Dänemark, bei Deutschen, Schotten und auch turanischen Völkern verbürgt.

19. **Mierzyński** A. Über die Herrschaft des Criwe über ganz Litauen und dessen Nachbarschaft (poln.). Alman. Charitas, Petersburg 1894.

Der Kriwe war ein Priester-Seher, deren Wirksamkeit auf Nardowien im Preussenland begrenzt war. Die ihm zugeschriebene hierarchische Obermacht besass er nicht; das alte Litauen besass ebensowenig einen obersten Priester, als eine oberste Gottheit. (Jetzt auch russ. in Trudy des IX. archäol. Kongr. in Wilna, Moskau 1895, 246—259).

20. **Mitteilungen** der Litauischen litterarischen Gesellschaft. 20 (IV 2). Heidelberg Winter. S. 105—206. 8⁰.

S. o. III 108. U.A.: Reinhold H. Über die Chylinskische Bibelübersetzung. Kalwaitis W. Ältere lit. Ortsnamen im preussischen Litauen.

21. **Baltramajtis** S. Nachrichten über litauische Handschriften (russ.). Živ. Star. IV 1894 S. 100—104, 545—548.

Verzeichnis von bekannten, in verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen aufbewahrten Handschriften (die älteste Bretkens Bibelübersetzung v. J. 1579 ff.) sowie auch von solchen, die erwähnt werden, jedoch verschollen sind (die älteste die dem Bischof Wilh. Graf von Savoyen zugeschriebene lit. Übersetzung von Donats Gramm. a. d. XIII. Jh.).

22. **Catalogue** de livres lithuaniens (Lagerkatalog). Tilsit Noveski. 16 S. kl. 8⁰.

23. **Schmidt** P. Eigentümlichkeiten in der Sprache des lettischen Schriftstellers G. Mancelius (russ.). Živ. Starina V 162—170.

Biographie des 'Vaters des lett. Schrifttums' (1593—1654). Seine (wesentlich deutsche) Orthographie. Grammatisches; u. A.: Nsg. *-is* (gew. *-s*) bei *-i*-St. (*ſiwis, ausşis*); Dsg. *-i* bei *-ā*-St. (*meesşi* = *mēsái, pastari deeni*; neben *-ai*); im Dpl. *-mes -ms* und *-m* (*passcheemes, darbeems* u. dgl.); in d. 3. Sg. Präs. vielfach *-a* erhalten (*neeſa* u. dgl.), daneben *-e* (*triesşe, drebbe, skanne*); in der 2. Pl. Ind. und Impt. *-aita* (*ſinnaita, klauszaita*), *-eeta* (*wareeta, buhsşeeta*), *-aht* (*ſinnaht, şackaht*); 1. u. 2. Pl. Opt. (*ghribbätam, buhtaht* = *buhteeta*); 3. Sg. Prät. *-e* (*nahze, atwedde* n. *satziya, noticka*); Partic. necess. *-tins* (z. B. *att-rastins* 'inveniendus'); Präpos., Postpos. (*wierohp eet* 'heiraten', *kahjohp* 'auf die Füsse'), Konjunktionen (z. B. *girrah-g* 'est-ne', *eşie-g*, d. h. *esī-g* 'es-ne', *warrig* 'potesne').

24. **Zubatý** J. Über die sogenannten Flickvokale des lettischen Volkslieds. Sitzgsb. Böhm. Ges. d. W. XIX. Prag Komm. Řivnáč. 24 S. 8⁰.

1. Das lett. Volkslied gebraucht vielfach vokalisch auslautende oder im Auslaut nicht synkopierte Wortformen, wo die gew. Sprache die Vokale nicht hat. Es ist dies meist ein Archaismus: höchst selten wird ein Vokal gesungen, wo kein Vokal etymologisch berechtigt ist (z. B. Nsg. *dēvs-i* für *dēvs*, lit. *dėvas dēvs*), aber vielfach wird ein anderer Vokal gesetzt als der historisch berechtigte. 2. In den meisten Gegenden ist *i* der 'Flickvokal'; Aufzählung der Belege, wo er berechtigt (z. B. Inf. *-ti*), bezw. nicht berechtigt (z. B. *paprēkši* für *paprēkš* aus *paprēkšu*) ist. 3. Seltener steht so *-a* (z. B. richtig in 2. Pl. *-ta*, vgl. o. Schmidt; eig. die Dualform, unrichtig z. B. im Inf. *-ta* für *-t* aus *-ti*); ebenso 4. *e* (richtig z. B. in 1. 2. Ps. Pl. *-me, -te*, unrichtig im Inf. *-te* für *-t* aus *-ti*). 5. *a, e* als 'Flickvokale' sind *i* gegenüber nur lokal, und nirgends konsequent als 'Flickvokal' durchgeführt, indem dieselben auch hier mit *i* abwechseln. 6. Ohne etymologische Berechtigung scheint *-u* nirgends als 'Flickvokal' zu stehen. — Anz. v. Mühlenbach Austr. XI 615 f., 750 f., Jagić AfslPh. XVIII 268—269.

25. **Mühlenbach** K. Der Genitiv bei dem (lett.) Infinitiv, oder besser gesagt, bei dem Supinum (lett.). Austr. XI 1 29 ff.

Der nam. in Livland häufige Gen. (neben Akk.) des Objekts bei von Zeitw. 'gehen' usw. abhängigen Infinitiven (das urspr., sonst durch den Inf. verdrängte Sup. lebt noch bei Rujen, Livl.) wird in Übereinstimmung mit Zubatý und Obelaitis (IF. III 130², Varpas V 151) als ursp. vom Hauptverbum abhängig gedeutet. Andere Fälle, die darthun, dass das Obj. des Infinitivs eig. urspr. mit dem Hauptverbum in Verbindung steht: der Nom. (neben dem Akk.) des Objekts bei Debitiven und ähnl. Konstruktionen (*man atlēk pēzimét vēns várds*), der Gen. des Obj. bei von negativen Hauptverbis abhängigen Infinitiven; Analoges aus dem Russ. und Lit. In dialekt. Infinitivformen auf *-ta* (in Volksliedern) ist *-a* ein 'Flickvokal' (wie sonst *i*; *dzèrta* aus rhythmischen Bedürfnissen für *dzèrt*).

26. **Mühlenbach** K. *Siniba* und *ſinatne* (lett.). Austr. XII 1896 S. 112—116.

Über die lett. Abstraktendungen *-íba* und *-atne*.

27. **Bezzenberger** A. Die preussischen Letten (lett.). Austrums XII 1896 S. 21—25.

28. **Ulanowska** S. Lotysze Inflant polskich (Anz. IV 152). III. Zbiór XVIII.

Schluss, enthaltend Märchen und Sagen mit polnischer Übersetzung.

29. **Bezzenberger** A. Bemerkungen zu dem Werke A. Bielenstein über die ethnologische Geographie des Lettenlandes (s. Anz. IV 151). S.-A. a. d. Schriften der Petersburger Ak., Neue Ser. IV (XXXVI).

30. **Trusmann** G. Über den Ursprung der Kuren (russ.). Živ. Star. III 1 1893 S. 64—91.

Enthält u. A. Deutungen lettischer Ortsnamen.

31. **Meringer** R. Ein altes lettisches Vaterunser. AfslPhil. XVII 483—504.

Verschiedene Reproduktionen des vor 1550 aufgezeichneten lett. Vaterunsers, deren Besprechung; mit Hilfe von Bielensteins dialektol. Bestimmungen wird das Denkmal dem Dialekt des nördlichsten Teiles von Kurland (Windau — Dondangen — Pussen) zugewiesen.

32. **Baron** K. und **Wissendorff** H. Latwju dainas (Anz. V 274), Heft 4—5. Riga Druck. Kalnin & Deutschmann. 233—428 S. 8⁰.

33. **Wissendorff** H. Lettische Traditionen (russ.). Živ. Star. V S. 84—86.

Zwei Märchen im Dial. von Jaun-Rosen (Livl.).

34. **Skrufits** M. Die lettische Volkstracht in ihrer historischen Entwicklung und Bedeutung (lett.). Austr. XI 10—14 und 240—242.

35. **Alksnis** J. Materialien zur lettischen Volksmedizin. Halle 1894.

36. **Rakstu** krajums (Anz. IV 153). X. Riga Druck. Kalnin & Deutschmann. 114 S. 8⁰. 50 Kop.

U. A.: Lautenbach über Ähnlichkeiten in den lit. und lett. Volksliedern, Sprüchwörtern, Verfluchungen und Schimpfwörtern, Rätseln; versch. Beiträge zur lett. Bibliographie, darunter vollständige Bibliographie inflantischer Bücher von Berg.

37. **Magazin**, hsg. von der Lettisch-Litter. Ges. XIX. Bds. 3. Stück. Mitau Komm. Besthorn.

Enthält Wiederabdrücke der Anzeigen von Bielensteins Die Grenzen des lett. Volksstammes (Anz. IV 151) mit Gegenbemerkungen; Bielensteins Antwort an den Wilnaer Kongress 1893 über Rimberts *Apulia* (= Apule, Dorf in Kurl.); Bernewitz Über die jüngste Entwickelungsperiode der lett. Spr. (künstliche, öfters gewaltsame Bereicherung des Wortschatzes durch Bilden von Wörtern, die in der neueren Kulturentwickelung nötig wurden).

38. **Bezzenberger** A. Article 'Old Prussian Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia VI 293. New York.

39. **Berneker** E. Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, Etymologisches Wörterbuch. Strassburg Trübner 1896. X, 335 S. 8⁰. 8 M.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Autorenregister.

Mitteilungen.

Annual Meeting of the American Oriental Society at Andover Massachusetts.

For the place of its annual meeting, the American Oriental Society this year chose, not a bustling large city with many distractions yet possibly larger attendance, but they decided for a change to meet in a smaller, quieter town. The Board of Directors selected Andover, Massachusetts, an early home of learning and of theological study in America, as the place in which the Society should hold its session. This was the one hundred and seventh meeting in the American Oriental Society's history, but it was the first time that a meeting came to be held at Andover. The town itself occupies a fine position upon a hill and commands a broad outlook for some miles in different directions. As the meeting took place in Easter Week, April 9, 10 and 11, the country round about was just beginning to wear its spring costume of green. At the various sessions of the Society some thirty members were in regular attendance and, through the kind hospitality of the Faculty, the sections met in the halls of the Andover Theological Seminary.

The meeting was opened on the afternoon of April 9, with the presiding officer of the Society, Dr. Daniel Coit Gilman, President of the Johns Hopkins University, Baltimore, in the chair. President Gilman, whose name is renowned in scholarly circles as an educator and whose distinction has become world-wide through his appointment as one of the five members of the Venezuelan Boundary Commission, is one of the stanchest supporters and most active workers in behalf of the Oriental Society's welfare. Thanks to his skillful direction the business part of the sessions was swiftly and smoothly despatched; in fact, since he has occupied the position of presiding officer, maximum of work and minimum of business has been the marked characteristic of the annual meetings of the Society.

Four regular sessions for the reading of papers were held; and more than thirty scientific contributions were laid before the Society. The proportion of Aryan papers was this year perhaps somewhat larger than is usual at the meetings, for the number of Biblical students predominates in the Society. The communications, for instance, made by Prof. Paul Haupt (Johns Hopkins University, Baltimore), on *ussharnā*, Ezra V. 3, 9, and his notes on Genesis II. 6 and IV. 1, will be read with interest by all theologians, when they are printed. In the field of Mesopotamian research, Prof. D. G. Lyon (Harvard University, Cambridge) discussed the question of rhythmical structure as a feature of Babylonian poetry. Prof. J. P. Peters, of New York, contributed evidence toward showing that old Babylonian civilization is even more remote in its antiquity than has been claimed. Prof. G. F. Moore (Andover) gave an interpretation of the text of Daniel VIII. 9—14; he was followed by Dr. Torrey, one of whose communications suggested the meaning 'holy' (cf. Holy Gospel, Holy Psalms) as the signification of the term *Mpharrshē* as applied to books of the Syriac Bible. Other communications on Semitic subjects were made by Professors Macdonald and Wright, and by Doctors Johnston, Blodget and Skinner.

The department of Malayan philology was represented by Dr. C. P. G. Scott (Radnor, Pennsylvania) who presented two mo-

nographs to the Society. The first of these was an extensive lexical list of the Malayan words in English, with comments on each; the second, on the 'Universal' qualities in the Malay language discussed certain elements in the grammar and vocabulary of this speech and showed where borrowings from other tongues had taken place.

In the department of Indo-Iranian philology, the first paper brought forward was one from Prof. E. V. Arnold, of Bangor, North Wales, who sent to the Society the latest results of his studies in the grammatical development in the five epochs of the Rig-Veda and in the Atharva-Veda. The line of his investigations has already become known through his recent publication in Kuhn's Zeitschrift; the present additional material, when printed, will add further to the value of these researches. The communication of Professor Arnold was followed by one from Mr. Edwards (Haverford, Pennsylvania) on 'The Compilation of the Pāli Canon' in which he drew a comparison between the formation of the Buddhistic and of the Christian canon.

Prof. H. Oertel (Yale University, New Haven) next presented a discussion of the Çāṭyāyana Brāhmaṇa and its relation to the Jāiminīya Brāhmaṇa; and Prof. R. J. H. Gottheil (Columbia University, New York City) in a paper entitled 'Further References to Zoroaster in Syriac Literature' contributed some new material to our knowledge of Zoroastrianism during the Sassanian period.

Prof. E. W. Hopkins (Yale University) in an article on the root *skar* traced the gradual rise of this supposititious root. The earlier books, II—VII, of the Rig-Veda have only two examples of it. The tenth book alone has five, and the eighth has the same number with another Kāṇva example in the first book. The *s* is an adventitious growth, like that in (*s*)*kir*, (*s*)*kart*. Incidentally important is the agreement (in the number of occurrences) of Bk. VIII with Bk. X, rather than with Bks. II—VII. The ninth book has only the stereotyped form, *pari* + *skar*, repeated ten times and used always of Soma.

In his second monograph '*Prāgāthikāni* I. The vocabulary', Professor Hopkins laid before the Society an analysis of the vocabulary of the Eighth Maṇḍala of the Rig-Veda, which shows a strikingly large proportion of late words, both ἅπαξ λεγόμενα for Rig-Veda, and words used exclusively in Bk. VIII and in post-Vedic literature. The paper gave a list of such words with comments thereon. The proportion of late words in Bk. VIII is double that of Bk. VII. The danger of trusting to the 'grammatical test' was also emphasized. Thus, by the 'grammatical test' the Vālakhilya portion of the Rig-Veda should be old, whereas it is chiefly modern stuff, the grammatical forms being imitations.

Prof. C. R. Lanman (Harvard University, Cambridge) made an announcement regarding the translation of the Atharva-Veda with a full critical and exegetical commentary, by the late Professor Whitney. The critical commentary has been made the most important feature of the work. No account, at once so systematic, extensive, and complete, of the critical status of any Vedic text has ever been undertaken before; and the material is here presented in just such thoroughly lucid, orderly, and well-digested form as the previous works of its lamented author would lead us to expect. Its publication will, as we hope, mark a new epoch in the history of Vedic criticism. The work is to appear as volumes IV. and V. of Professor Lanman's Harvard Oriental Series. Dr. Lanman also

presented some specimens of a considerable collection of Sanskrit Epigrams of which he had made metrical versions or paraphrases. He likewise laid before the Society a paper entitled 'Pāli Miscellanies', in which he discusses the bearing of Pāli upon Sanskrit lexicography, and several other kindred matters.

Prof. A. V. W. Jackson (Columbia University, New York City) presented three articles: the first was on 'Sanskrit *yamatva-* in Mahā-Bhārata III. 142. 35—45 as an echo of an old Indo-Iranian legend'; the second discussed some Persian names in the Book of Esther; the third was a collection of instances of the iterative optative in the Avesta.

Prof. M. Bloomfield (Johns Hopkins University, Baltimore) sent two Vedic contributions for publication. The first of these is an attempt to establish more definitely the character of the 'Frog-hymn', Rig-Veda VII. 103, which the writer regards distinctly as a charm-hymn. The allusion to the Brahmans is not satirical but he sonsiders it as a nice bit of diplomacy used in flattering the water-controlling frogs. The writer forcibly emphasized the necessity, in every instance, of trying to find the definite situation in each Vedic hymn, 'for the hymns were composed by the priest-poets, after patterns which had long ago become conventional. Whenever and wherever we truly understand a hymn, its practical purpose becomes apparent'. The 'belletristic' view of the hymns, Professor Bloomfield believes has been carried too far; 'the entire Veda is devoted to the attainment of realistic ends, and the hymns are no exception to the rule'.

The second contribution by Dr. Bloomfield was on "The meaning of the compound *atharvāṅgirasaḥ*, the ancient name of the fourth Veda'. The two parts of the compound are not unfrequently found used separately: the *atharvāṇaḥ* were originally the auspicious (*çānta, bheṣaja*) parts of the Atharva-Veda; in the *aṅgirasaḥ* are the unholy sorceries (*ghora, ābhicārika*) of the same canon.

In the election of officiers for the ensuing year, President D. C. Gilman, of Johns Hopkins University, was again chosen to be presiding officer. Prof. C. R. Lanman, who has untiringly served the Society as Corresponding Secretary for many years and who was again elected last year, asked to be relieved of the duties of that office. Prof. E. W. Hopkins (Yale University, New Haven) was nominated as his successor with the understanding that Prof. H. Oertel of Yale is to discharge the secretary's duties during Dr. Hopkins' absence in India. An important step was taken with regard to the constitution of the publication committee. By a unanimous vote it was decided to place the Journal under the editorship of Prof. C. R. Lanman, especially with reference to Indo-Germanic subjects, and of Prof. G. F. Moore, particularly for the Semitic department. The two editors are now completing arrangements to have the publications appear at regular stated intervals. The attention of European scholars and of libraries is here drawn to the fact that the American Oriental Society's Journal and Proceedings may be had by negotiating directly with the officers of the Society.

With a vote of thanks to the Andover Theological Seminary for its kind hospitality the Society adjourned to meet at Baltimore, April 22, 23, 24, 1897.

Columbia University, New York City.

A. V. Williams Jackson.

Vorläufige Mitteilungen.

1.

Herr Dr. Willy Foy arbeitet an einem Aufsatz, der sich etwa "Beiträge zur keltischen Lautlehre" betiteln wird. Er wird darin für das Keltische ein ähnliches Gesetz erweisen, wie es nach Brugmann, Streitberg u. a. für das Arische in Bezug auf das in offener Silbe stehende idg. *o* gilt, das danach durch *ā* vertreten wird. Auch im Keltischen wird *o* unter dem keltischen Hochton zu *ā*. Dadurch werden nicht nur die Perfekta wie ir. *ráith* : kymr. *gwarawt* erklärt, sondern auch die schwierigen Formen ir. *aduaid* '(aus **ād-ode*): griech. ὄδωδε, brit. *nau* 'neun' aus **nāu̯n̥* (älter **nóu̯n̥*, **néu̯n̥*)' u. a. m. Der Verfasser hofft, diesen Aufsatz gegen Ende des Jahres abzuschliessen.

Für später hat er eine 'keltische Lautlehre' in Aussicht genommen.

Ausserdem gedenkt er eine 'Interpretation des Ṛgveda' zu schreiben. Sie wird voraussichtlich buchweise erscheinen und in der Weise angelegt sein, dass sich an die Übersetzung eines jeden Hymnus sofort eine genaue Begründung derselben schliesst bzw. (in besondern Fällen) jener vorausgeht. Dabei soll auch das einfachste und scheinbar sicherste Wort einer eingehenden Prüfung unterzogen werden; denn es ist leider nur zu oft der Fall, dass sich Jahre lang auch hierbei eine falsche Auffassung festgesetzt hat, wie noch vorher in einem Aufsatz über die ai. Wurzel *tan* und ihre Komposita gezeigt werden soll.

2.

Dr. Lindelöf, Dozent an der Universität Helsingfors (Finland) ist seit längerer Zeit mit einer eingehenden Untersuchung der Sprache der Rushworthglosse zu den Evangelien Markus, Lukas und Johannes (der sog. Glosse Rushworth[2]) beschäftigt. Die Arbeit soll ein vollständiges Wörterbuch enthalten; an dasselbe wird sich eine Darstellung der Mundart des Denkmals anschliessen. Die Sprache der übrigen altnorthumbrischen Quellen (Runentexte, Durhambook, Ritual) wird stets berücksichtigt werden, um eine geographische Gruppierung der Dialektvarietäten zu ermöglichen.

Personalien.

Dr. F. N. Finck hat sich an der Universität Marburg a/d. Lahn für das Fach der idg. Sprachwissenschaft habilitiert.

Zu ausserordentlichen Professoren wurden ernannt Dr. Georg Holz, Privatdozent der german. Philologie und idg. Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig; Dr. Ludwig Sütterlin, Privatdozent der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg.

Berichtigung.

IF. VII S. 45 Z. 4 v. u. lies 8,25 statt 9,5.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SIEBENTER BAND. **DRITTES HEFT.**

Meringer R. u. K. **Mayer** Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie. Stuttgart Göschen 1895. XIV u. 204 S. gr. 8°. 4,50 M.

Immer mehr verengt die Wissenschaft den 'Spielraum des Zufalls'. Jahrtausende lang hatten die Missgeburten als unheimliche Prodigia gegolten — da kam Sömmering und wies Gesetzmässigkeit auch in den Missbildungen nach. Das wichtige Werkchen, zu dem ein Linguist und ein Neuropath sich — unter der entschiedenen Führung des Ersteren — vereinigt haben, strebt Ähnliches für die Missgeburten der Rede an. Im Wesentlichen will es eine Psychologie des Sprachfehlers geben. Das wirklich geniale 'Aperçu' nun aber, das der ganzen Arbeit zu Grunde liegt, ist der Gedanke: die Sprachfehler müssen ein Durchschnittsbild von den grössten Schwierigkeiten der gesprochenen Rede geben. "Wenn diese Augenblicksbildungen in genügender Zahl beobachtet wären, könnten sie die Richtungen der weiteren Sprachentwicklung verraten" (S. 166). Da wir nun aber seit Scherer Alle glauben, die lebendige Sprachentwicklung sei zu allen Perioden wesentlich gleichartig, so eröffnet sich hiermit ein neuer Weg, die Ursachen der Sprachveränderungen zu begreifen. Wo früher einfach dekretiert wurde, diese oder jene Lautverbindung sei 'schwer sprechbar', dieser oder jener Laut habe auf einen anderen eingewirkt, da würde eine systematische Sammlung und Bearbeitung von Sprechfehlern objektivere Kriterien ergeben. Es versteht sich zwar, dass sie immer nicht ganz objektiv sein würden. Wir wissen (z. B. aus der Behandlung des Anlauts), dass den Germanen manches unsprechbar schien, was andere Völker leicht nahmen, die sonst doch über die schwierigen germ. Worte spotteten. Wir können auch nicht bezweifeln, dass die verschiedenen Formen des Akzents auf

die Assimilationsfähigheit der Silben Einfluss haben; auch nicht, was mir besonders wichtig scheint, dass das grössere oder geringere Mass von 'Durchschulung' in den Assoziationen merkbar wird. Gebildete, besonders sprachlich Gebildete versprechen sich anders als naivere Sprecher, worauf auch die Verf. (S. 168) gelegentlich selbst hindeuten; ich erinnere an Erscheinungen wie die des sog. 'Ueberhochdeutsch'. Derartige Erwägungen wird man jederzeit mit den durch Studium der Sprachfehler gewonnenen Kriterien verbinden müssen. Deshalb bleiben diese doch aber wichtige Hilfsmittel: wir erhalten eine Methode, die dem physiologischen Experiment vergleichbar ist; auch dies kann ja individueller Einschränkungen nicht entrathen.

Die Verf. haben nun natürlich noch nicht eine vollständige psychologisch-linguistische Ergründung der Sprachfehler zu Wege bringen können. Ihr Material war verhältnismässig beschränkt: Sprech-, Lese-, Schreibfehler akademisch gebildeter Leute; mit gemütlichem Behagen sieht man durch die Namensangaben des jedesmaligen Sünders sich in der Mitte angeregter Unterhaltung von Wiener Universitätsgenossen und hört Heinzel und Jagić, Fr. Müller und Frau Dr. Walzel, Zwieržina und Much, Detter und v. Grienberger sich durch Lapsus linguae um die Wissenschaft verdient machen. Bei dem Hauptlieferanten Meringer kommt weiter die beständige Selbstbeobachtung als gefährlicher Faktor hinzu. Als ich vor dreizehn Jahren selbst Sprach- und Schreibfehler zu sammeln anfing, gab ich es bald auf, weil ich mit Verdruss bemerkte, wie die Lust am Sammeln mir unwillkürlich Fehler unterschob, die mir sonst nie vorgekommen waren. — Begrenzt wie das Material sind aber auch die Gesichtspunkte der Verf. Meringer ging vom linguistischen Studium der Dissimilationen aus und das Geheimnis, welche entfernte Laute aufeinander einzuwirken imstande sind und wie das geschieht (S. 165), blieb sein Hauptaugenmerk. Daran liegt es, dass gegenüber den rein lautlichen Sprachausgleichungen die quantitativen zu kurz kommen. Wohl merkt er Quantitätsverschiebungen (z. B. S. 51) an; aber das im Sinn liegende Durchschnittsmass einer bestimmten Laut- oder Wortverbindung hat eine viel grössere Bedeutung für die Sprachfehler, als aus dem Buch ersichtlich ist. Wenn z. B. (S. 15) Jemand sagt: 'der enthirnte Grosshund' statt 'der entgrosshirnte Hund', so liegt ein wirkliches Versprechen nur an der ersten Stelle vor; an der zweiten tritt vielmehr eine Korrektur ein: der Redende fühlt, dass er eine längere Lautgruppe vorbringen wollte und packt nach; es spielt also hier neben dem physiologischen Moment das psychologische stark mit (vgl. über solche 'Fehler durch Korrektur', eine sehr wichtige Klasse, die knappe Bemerkung S. 24). Beiläufig möchte ich hier anmerken, dass solche unmöglichen Wortbildungen wie 'Mastochsrostbraten' (S. 14) und solche schwerverständliche Ausdrücke wie 'Bauernfeuilleton' (S. 157) aus dem Material besser auszuscheiden wären, da sie jenseits der überall vorauszusetzenden glatten Sprechbarkeit oder einfachen Verständlichkeit liegen; was hier gefehlt wird, ist so wenig typisch wie Lesefehler an schwierigen Inschriften es für alltägliches Verlesen sind.

Ein anderes Versäumnis bei den Erklärungen scheint mir dies, dass die Verf., weil eben ihr Blick zu stark auf das Phänomen der

Dissimilation gebannt blieb, die Beeinflussung von aussen her vernachlässigten. Gelegentlich führen sie allerdings Sprachfehler auf Einwirkung fertiger Worte zurück (z. B. S. 19, 22); aber lange nicht häufig genug. Wenn z. B. 'Taps und Schnabak' statt 'Schnaps und Tabak', 'eine Sorte von Tacher' statt 'eine Torte von Sacher' gesagt wird (S. 20), so zwingen die wirklich existierenden Worte 'Taps', 'Sorte' diese Fälle von solchen zu sondern, in denen rein lautliche Vertauschung ohne Vorschweben anderer Lautbilder vorliegt. Noch deutlicher ist der Fall 'Homo ist mein Name, der allen Menschen gemein ist' für 'Homo ist ein Name' (S. 111). Die Verf. sehen hier nur lautliche Beeinflussung durch die anlautenden *m*; viel näher liegt aber ein davon ganz unabhängiges Ausgleiten in die geläufige Formel: 'X ist mein Name'. Oder in dem Satz 'Südwost ist auch kein guter Wind' (S. 32) sehen sie in 'wost' nur einen Reflex des w von Wind, während doch wohl auch 'Südwest' mitspielt.

Hier handelt es sich indess nur um die Ausdehnung eines bestimmten Erklärungsprinzips; dass fertige Worte eine Rolle spielen, geben die Verf. ja durchaus zu. Völlig ignorieren sie dagegen ein anderes Moment: die rein euphonische Verbesserung. Es sagt z. B. Jemand: "Kellner, geben Sie mir ein französisches Flast-Saftfleisch" (S. 37). Hierzu bemerken die Verf. "Das *fl* stammt von 'Fleisch', *st* ist unklarer Herkunft. Ich konnte nicht fragen, woran der Sprecher gleichzeitig gedacht hat." Ich bezweifle nicht, dass 'Saftfleisch' eine Kontamination 'Flas' vorauswarf und *t* rein euphonisch angehängt wurde, wie die deutsche Sprache so gern ein wortschliessendes *s* durch *t* vervollständigt ('Obst'). Aehnlich steht es mit Halbreimen wie 'paster noster' (S. 35). Ein ungefährer Anklang hat etwas Quälendes; er strebt nach Ergänzung: darin liegt eigentlich das Kunstwidrige ungenauer Reime. Man kann daher häufig die Erfahrung machen, dass durch Zitierfehler Anklänge zu wirklichen Reimen vervollständigt werden. Deshalb zitiert man in der Regel:

Ins Innere der Natur schaut kein erschaffner Geist —
Zu glücklich, wem sie nur die äussere Schale weist,

während Haller schrieb: 'wem sie noch die äussere Schale weist'. In dem bekannten Verspaar Platens:

Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewaltige Triller,
Der bloss als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller

beging ich wiederholt den Zitierfehler, im zweiten Vers zu rezitieren "Und drischt als leere Phrase bloss" —. Ebenso ertappte ich mich dabei, wie ich in einer Strophe Fontanes, die ich früher gern hersagte, Binnenreime anbrachte:

Es kommt ein Wetter, es kommt ein Sturm,
Die Lüge muss verderben —
Die Stuarts stehen all zu Rom
Und müssen alle sterben.

Hier sagte ich 'Strom' für 'Sturm'. All diese Zitierfehler sind euphonische Anpassungen. Für den Philologen haben sie als unfreiwillige Konjekturen Interesse und werfen Licht auf das Anbringen von Zäsurreimen z. B. in den Nibelungenliedern; von Meringer und Mayer müssen sie aber ausserdem noch als Fingerzeige für gewisse nicht einfach durch Buchstabentausch zu erklärende Aenderungen Beachtung fordern. Es wäre überhaupt hübsch, wenn die Verf. den Fehlern beim Sprechen, Lesen, Schreiben die Zitier- und Singfehler beigefügt hätten, die sich beim Vortrag unserer volkstümlichen Lieder so oft beobachten lassen. Das bekannte "Mein Liebchen, was willst du noch mehr" mit seinem falschen 'noch' vereinigt eine

psychologisch motivierte Verdeutlichung mit der rein mechanischen Ausfüllung einer Pause durch eine Silbe. Da haben wir also wieder die Herstellung der normalen Zeitlänge: weil das 'du' nicht gut genug ausgehalten wurde, legte man ihm das 'noch' als Gewichtchen auf. Ein Gegenstück dazu, nur in entgegengesetzter Tendenz, ist der Sprachfehler 'Seinskrit' für 'sein Sanskrit' (S. 33). Der Sprechende nimmt zu der immerhin nicht einfachen Verbindung einen Anlauf und dehnt dadurch das sonst proklitische Pronomen; nun hat er die Empfindung, als sei der wichtige Zeitraum schon ausgefüllt und unterdrückt deshalb die wie eine Verdoppelung der ersten klingende Silbe. Doch spielt in solchen Fällen allerdings eine bewusste Abneigung gegen die Folge an zwei zu ähnlichen Silben mit. Wir hatten uns in den ersten Semestern angewöhnt, von 'Grimmatik' und 'Lexerikon' zu sprechen: der Scherz ging auf den Pfaden des Sprachgeistes, wie so oft. Gerade die Verf. illustrieren gern, und mit Recht, derartige Erscheinungen an den Spässen Kasperles; die Satz-Kontaminationen (S. 54) sind in den Witzhaschereien 'Wippchens' (und schon früher in den analogen Sprichwortverkoppelungen Schnörkels in Auerbachs Roman 'Neues Leben'; denn auch die Witzformen haben ihre Geschichte) zum Gegenstand einer bewussten Technik gemacht worden. Die Vertauschung der Anlaute (S. 21) hat zu mancherlei Volksscherzen Anlass gegeben, z. B. in dem auf unseren Schulen populären bösen Stück: "In einer Kinderschule sass ein Zeichenlehrer und zeichnete einen Schattenriss"; in dem Studentenwitz von den 'Denkerstirnen' u. dgl. m. (vgl. auch über die 'Witzmacher', die in nachgemachten Sprachfehlern glänzen, S. 72; ferner S. 93). In all solchen Fällen also wird nur übertrieben und betont, was alle Tage vorkommt. Mit unserm 'Lexerikon' ist es nicht anders: die Vereinfachung beruht vielleicht auf denselben Vorgängen, die den Verfall der Reduplikation beim Verb und ihren Ersatz durch Dehnung herbeigeführt haben.

Endlich haben die Verf. durch zu ausschliessliches Aufsuchen lautphysiologischer Ursachen noch eine Erklärung ausgeschlossen. die gar nicht selten anzuwenden wäre: die bewusste Vereinfachung als Grund des Sprachfehlers. In den eben angezogenen Beispielen näherten wir uns ihr, erreichten sie aber noch nicht. Aber gerade wieder beim Singen trifft man sie oft. Ich summte einmal den Anarchistenvers vor mich her.

Veux-tu être bien-heureux
Un jour-deux?
Tue ton propriétaire'

Bald bemerkte ich, dass ich 'popiétaire' aussprach — und als ich näher zusah, fand ich, dass man es hier gar nicht anders aussprechen kann; der Rhythmus wird sonst zerstört, weil die beiden zutretenden *r* oder vielmehr die Schwierigkeit, zweimal *pr* auszusprechen, den Vers überlang macht. Ich bin auch überzeugt, dass man das Wort in Paris nicht anders singt. Als ich nun aber in Felix Dubois' lieblichem Buch 'Le péril anarchiste' nachsah, fand ich (S. 70. 265) den genauen Text vielmehr so lauten:

Si tu veux être heureux,
Nom de dieu!
Pends ton propriétaire.

Der Fall ist lehrreich, weil Meringer auf Grund des richtigen Wortlautes ein 'popietaire' gewiss als Assimilation an 'pends' aufgefasst hätte, während bei mir dies Wort doch ganz fehlte.

Überhaupt finden sich gerade bei *r* (das die Verf. denn auch S. 89 f., mit *l* zusammen, einer Spezialuntersuchung unterwerfen) die

verschiedensten Fehlerquellen zusammen. 'Schönerianer' aus 'Schönererianer' (S. 92) z. B. ist wohl nicht eigentlich ein Fall von Dissimilation, wie Verf. meint. Vielmehr wird, wie lautes Nachsprechen leicht lehrt, das *r* vor dem *j* verdoppelt, gerade wie bei der westgermanischen Konsonantendehnung, und danach wird dann das *'er'* als überflüssige Länge empfunden. Dagegen liegt in dem 'Zauberin' statt 'Zaubrerin', das zu einer Kontroverse zwischen Roediger und Kauffmann Anlass gegeben hat, bewusste Vereinfachung durch Rückkehr auf eine ältere Form vor.

Wir können aber natürlich nicht auf eine Erörterung der Einzelfälle eingehen; die angeführten Beispiele sollten nur zeigen, dass die Verf., wie ich glaube, zu ausschliesslich mit Einem Erklärungsprinzip gearbeitet haben. Dies selbst aber bleibt deshalb immer noch wichtig genug, ja wohl unbedingt das wichtigste. Meringer formuliert es (S. 97) wie folgt: "Fast alle unsere Sprechfehler gehen aus Störungen der anreihenden Thätigkeit unseres Intellekts hervor. Wenn Wörter oder Laute verschoben werden, so geraten sie an einen funktionell ähnlichen Posten." Das würde noch etwas allgemein klingen; die Verf. haben nun aber in sehr fördernder Weise festgestellt, in welchem Fall Laute 'funktionell ähnliche Posten' einnehmen. Sie sind darauf geführt worden, die relative Intensität der Laute der inneren (d. h. dem Redenden vor dem Aussprechen vorschwebenden) Sprache zu erforschen (S. 159). Es war ein geistreicher Einfall, hierfür das Suchen nach einem vergessenen Namen zu verwenden. "Was zuerst wieder ins Bewusstsein kommt, hatte jedenfalls die grösste Intensität vor dem Vergessen" (S. 160). Ich habe mir dafür auch seiner Zeit einige wenige Notizen gemacht, ohne mir im geringsten darüber klar zu sein, wie scharfsinnig dies Phänomen ausgebeutet werden könnte. Sehr merkwürdig sind nun auch hierbei die Irrtümer. Als ich den Namen 'Lorinser' (aus Heyses 'Kindern der Welt') suchte, meldete sich zuerst 'Lem', dann 'Mel', dann ward '*L*' als sicherer Anlaut klar, und bald erschien der ganze Name. (Ueber das Namensuchen vgl. z. B. Lichtenberg Schriften I, S. 27.) Das 'Lem' war gewissermassen ein stenographisches Sigel: *L* vertrat die Silbe Lor, *em* das *-in-*. Da ich aber den Namen auf der zweiten Silbe betonte, machte der stärkere relative Wert derselben sich in dem vermeintlichen Anlaut Mel geltend, der den Reflex der Tonsilbe voranstellte. — Als ich den Namen 'Humbert' suchte, tauchte zuerst das *M* auf, der Akzentgipfel. Es ist also nicht immer gerade der Anlaut, der die stärkste Intensität hat; wie oft er sie aber hat, beweist schon die grosse Thatsache der Allitteration (S. 165). Im allgemeinen gelten auch für Gesunde die von den Verf. für Lesestörungen der Kranken (S. 132) formulierten Regeln: 1) "Die Wurzelvokale werden am leichtesten richtig erkannt." 2) "Das Akzentschema des Wortes bleibt oft auch bei sonstiger Veränderung." 3) "Von den Konsonanten wird der Wortanlaut resp. der Anlaut der hochbetonten Silbe am besten erfasst und wiedergegeben." Für die zweite Regel könnten wieder Singfehler besonders lehrreiche Beispiele liefern und überhaupt Entstellungen fester Lautreihen z. B. in Parodien des Paternoster oder des Messrituals ('Hocuspocus' für 'Hoc est corpus').

Aus solchen Beobachtungen heraus gelangen die Verf. nach einer gründlichen Durchmusterung der Sprachfehler bei Gesunden und einer kürzeren der Schreib-, Lese- und Hörfehler sowie der Sprachstörungen bei Kranken zu dem wichtigen Resultat: "Die Laute der inneren Sprache sind ungleichwertig. Bei einem Laute, der eben gesprochen wird, klingen alle bereits zu sprechen beab-

sichtigten, gleichwertigen vor, die zuletzt gesprochenen, gleichwertigen (allerdings etwas schwächer) nach, so dass diese Laute fehlerhaft jederzeit für den beabsichtigten eintreten können" (S. 164). Diese Erkenntnis, die den Namen eines 'Lautgesetzes' jedenfalls mehr verdient als recht viele so betitelte Reihen sprachgeschichtlicher Thatsachen, wird dann noch zu einer kurzen Durchleuchtung einiger linguistischer Probleme (S. 169 f.) benutzt, nur ganz eilig, mit angestecktem Streichholz gleichsam; wie denn der von Meringer selbst (S. IX) entschuldigte 'etwas ungeduldige Abschluss des Manuskriptes' zu bedauern bleibt. Besonders vermisst man eine Übersicht des Inhalts. Man begreift aber auch, dass es die Verf. gelüstete, so interessante Entdeckungen möglichst rasch der Beurteilung gelehrter Kreise vorzulegen. Ob in diesen wirklich Paul und Delbrück die einzigen Philologen waren, deren Fussstapfen die Verf. auf ihrem Wege finden konnten (S. 202), das kann ich zur Zeit nicht nachprüfen, möchte es aber doch bezweifeln. Finden sich doch z. B. in Andresens Bemühungen, die (von den Verf. S. 76 nur sehr leicht gestreifte) Volksetymologie auf gewisse Regeln zu bringen, ja schon in Goethes und Eckermanns Sammlungen von Sprach- und Hörfehlern (Hempels Goethe-Ausgabe 29, 255; Goethes Gespräche 5, 76) Spuren ähnlicher Tendenzen. Aber von da war noch ein gehöriger Schritt zu thun, bis zu diesem (um Herders Ausdruck zu gebrauchen) 'sachenvollen' Buch, an dessen fruchtbarer Durcharbeitung die Sprachforschung es keinesfalls fehlen lassen darf.

Berlin. Richard M. Meyer.

Pipping H. 1. Über die Theorie der Vokale. (Acta Societatis Scientiarum Fennicae, tom. XX. No. 11.) Helsingfors, Druckerei der Finnischen Litteratur Gesellschaft. 1894. gr. 4°. 66 S. u. 6 Taf.

— — 2. Zur Lehre von den Vokalklängen. (Zeitschrift für Biologie von Kühne und Voit, Bd. XXXI.) München und Leipzig Oldenbourg 1894. gr. 8°. 59 S.

In beiden Arbeiten setzt Pipping seine mit soviel Ausdauer und Scharfsinn unternommenen Analysen der mit Prof. Hensens Sprachzeichner erhaltenen Vokalkurven fort, doch giebt er gerade auf Grund der mit Hilfe der Fourierschen Reihe analysierten Kurven prinzipielle Erläuterungen, die für die Phonetik von höchstem Interesse sind. Ich fasse dieselben kurz zusammen:

In 1. wendet sich der Verfasser gegen die Lehre von der Einheitlichkeit oder Stabilität der Artikulationsformen, d. h. gegen diejenigen, welche annehmen, dass dieselbe Artikulationsform immer denselben Vokal erzeugen müsse. Pipping selbst ist Anhänger der Lehre von den festen Resonanzhöhen: Verschiedenheiten im Timber eines Vokals beruhen zum grossen Teil auf Variationen der Resonanzbreite; die Vokale unterscheiden sich untereinander durch Verstärkungs-

gebiete von verschiedener Anzahl, Breite und Lage in der Tonskala. Konstant sind bei der Erzeugung jedes einzelnen Vokals die Bildung von Hohlräumen mit bestimmten physikalischen Eigenschaften (Resonanzhöhen und -breiten) und höchst wahrscheinlich auch die Vibrationsformen der Stimmbänder. Ganz besonders lesenswert sind hier die Erörterungen über die Physiologie des Ohres S. 12—18, sowie die Bemerkung auf S. 4. "Auch bei den sogenannten normalen Individuen ist keine genaue Gleichförmigkeit in dem Bau der Sprachwerkzeuge vorhanden" (vgl. auch S. 11 oben, sowie die Anmerk. dazu). Dieser Satz, dessen einfache Wahrheit m. W. von Niemand angezweifelt wird, ist in phoneticis bis heute zu oft vergessen worden [1]). Im Ganzen verwirft also der Verfasser die auf Beobachtung der Zungen- und Lippenstellungen gegründeten Systeme.

In 2. bekämpft Pipping besonders die Ansichten Hermanns, welcher annimmt, die Formanten, d. h. die charakteristischen Töne des Vokals, seien nicht harmonische Obertöne des Grundtones, sondern lediglich Mundtöne, welche zum Grundton nicht harmonisch zu sein b r a u c h e n; diese Mundtöne entstehen nach Hermann dadurch, dass der Luftstrom, welcher durch den in Vibration versetzten Kehlkopf entweicht, die ganze Mundhöhle wie einen Resonator anbläst. Es ist dies wohl die schon von Milne-Edwards und Techmer vertretene Ansicht.

Dagegen bemerkt Pipping zunächst, dass nach Hensen eine tönende Luftlamelle unfähig ist, einen Resonator anzublasen und dass wir hieraus schliessen müssen, der tönende Luftstrom sei unfähig einen selbständigen, von der Schwingungszahl des Kehlkopfklanges unabhängigen Mundton zu erzeugen. Die Möglichkeit unharmonischer Teiltöne leugnet Pipping auf Grund seiner zahlreichen Kurven-Messungen, und auf Grund der Thatsache, dass unser Ohr solche Teiltöne eben nicht wahrnimmt; nach ihm sind die Formanten vielmehr als durch die Mundhöhle resonatorisch verstärkte Obertöne zu betrachten, auch enthalten die Vokalklänge lauter harmonische Teiltöne. Gerade diese für den Vokal charakteristischen Teiltöne sind aber nach dem Zeugnis der Phonogramme immer die stärksten. Sie sind es also ganz besonders, die uns die Empfindung der Ton- oder Klanghöhe vermitteln, während der Grundton zu diesem Zwecke entbehrlich erscheint.

Die Ansichten Pippings greifen, wie man sieht, auf das Schönste ineinander — doch wird es zum allseitigen Ausbau

---

1) Hätte man immer daran gedacht, so hätte man z. B. über den *s*-Laut nicht so polemisiert, wie man es in der That gethan hat.

noch mancher langwierigen Untersuchungen bedürfen; dieselben werden sich ganz besonders auf die Funktion der Mundhöhle bei der Vokalbildung zu erstrecken haben, denn wenn ich auch die Bemerkung Sauberschwarz' (Pflügers Archiv, Bd. 61 S. 6 Anm. 3) gegen Pippings Auffassung nicht als stichhaltig ansehen kann, so sind doch Merkels Ausführungen (Physiologie der menschl. Sprache S. 60—61) bisher nicht aus der Welt geschafft.

Löwen. W. Bang.

Schmidt J. Kritik der Sonantentheorie. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Weimar Böhlaus Nachfolger 1895. 195 S. 8°. 5 M.

La première nécessité sera de nous borner, et par là de ne donner aucune analyse juste du livre. Dans le choix que nous sommes obligé de faire, c'est sur une question préjudicielle, toute générale, que nous préférons placer le débat. M. Johannes Schmidt, cela ressort de toutes les parties de sa polémique, ne cesse de considérer la théorie des Sonantes comme un objet parfaitement défini par avance, comme une doctrine que l'on peut combattre ou défendre, mais dont le contenu est à tous les yeux limpide. Nous regrettons de ne pas voir avec la même évidence que l'éminent savant de quoi se compose cette théorie, ou ce qui lui vaut à ses yeux son titre de *théorie*; peut-être par la même raison, de ne pas savoir au juste ce qu'il faudrait conclure du volume, même à supposer que tous les arguments qu'il contient fussent sans réplique.

La théorie combattue ne serait si claire que si elle consistait, purement et simplement, à soutenir l'existence en indo-eur. des quatre sons *r̥ l̥ m̥ n̥; mais d'admettre ce fait brut ne peut constituer aucune sorte de point de vue ou de théorie.

Si celle-ci se trouve quelque part, ce ne peut être qu'en donnant à *r̥ l̥ m̥ n̥ une signification, soit en les opposant à *er el em en . re le me ne*; soit en les opposant à $_{e}r$ $_{e}l$ $_{e}m$ $_{e}n$. r_{e} l_{e} m_{e} n_{e}; soit enfin (dans un autre sens) à *r l m n* consonnes.

Je ne parle pas du premier cas qui revient à dire que τατός n'était pas **tentós* ou ne contenait pas *le même son* que πέντε. Car, bien que de première importance, et bien qu'impliquée par *r̥ l̥ m̥ n̥ si on les admet, cette proposition a la particularité de pouvoir être soutenue sans admettre r̥ l̥ m̥ n̥ (ainsi que le fait M. S.). Là n'est donc en aucun cas, et les sonantistes seraient les premiers à le nier, la théorie sonantique.

Sera-t-elle dans *r̥ l̥ m̥ n̥ opposés à $_{e}r$ $_{e}l$ ^{e}m $_{e}n$? Est-ce là qu'est la vue importante défendue par les sonantistes? Commençons par affirmer qu'il y a en effet là un conflit important, contrairement à ce qu'il a paru à quelques critiques. Ceux-ci oubliaient

que la thèse débattue s'étend à *r̥ l̥ m̥ n̥ ou $r_e\ l_e\ m_e\ n_e$, qui seuls en font voir le sens. Il y a un intérêt de premier ordre, il y a toute une opposition de points de vue, à savoir si *perk-* et *prek-* s'affaiblissaient identiquement en **pr̥k-*, ou au contraire différemment en *p*$_e$*rk-* et *pr*$_e$*k-*. Mais pour quelle raison, ou quelle est cette divergence? Elle n'est point relative à la liquide, elle est entièrement relative à l'*e*, au sort possible ou nécessaire d'un *e* en indo-eur. Et cette question est-elle du moins limitée aux syllabes renfermant une nasale ou liquide? Tout le monde sait qu'elle ne l'est pas et doit s'agiter aussi bien à propos de *ket-* (*k*$_e$*t-*, *kt-*), de *ed-* ($_e$*d-*, *d-*) et de vingt autres cas. Est ce là ce que M. S. a voulu traiter? Nous ne voudrions le nier ni l'affirmer. En tous cas on voit que nous avions raison de dire qu'on ne pouvait deviner sans définition quel principe devait être renversé sous le nom de théorie des sonantes. Car si la thèse sonantique est en dépit de son nom ce qu'on vient de voir „que l'*e* indo-eur. tombe radicalement ou ne tombe pas", aucun „sonantiste" n'a jamais mis d'importance particulière à ce principe, beaucoup ne se sont pas fait faute de lui donner des entorses, quelques-uns même comme M. Osthoff émettent des vues diamétralement contraires en posant par ex. qu'on n'a pas passé de **keitó* à **kitó*, mais que l'*e*, s'est d'abord affaibli (**k*$_e$*itó-* ou **kiitó*), puis contracté, etc.

Enfin l'idée à laquelle s'identifie la théorie des Sonantes pourrait être une idée relative, non plus à *r̥* ou $_e$*r* (termes qui s'excluent dans des formes données), mais à *r̥* et *r*, *n̥* et *n* (termes qui *alternent* en des formes distinctes). C'est-à-dire d'enseigner quelque chose sur le régime auquel est soumise la différence *r̥-sonante*, *r-consonne*. Si c'est là ce qu'elle a en vue, deux remarques sont impossibles à comprimer. D'abord, en fait, aucune formule un peu scientifique sur ce sujet ne pourrait être donnée sans commencer par avoir une théorie physiologique de la syllabe à peu près égale à sa tâche, ce qui n'est nullement le cas aujourd'hui: de sorte que les principes donnés sur l'indo-eur. ressembleront tous plus ou moins à celui-ci qu'un *n* doit par ex. être sonante s'il est "entre deux consonnes". Si ces deux consonnes sont elles-mêmes des éléments pouvant être sonantes ou consonnes, je mets en fait qu'il n'y a pas une formule existante permettant de se tirer de là. Mais ce défaut étant peut-être corrigible, là ne saurait être l'objection sérieuse. La vraie question est de savoir si nous sommes *appelés* à trouver des règles pour une chose comme la coexistence de *r* et de *r̥* en indo-eur. Nous ne pouvons insister longuement là-dessus, mais quand on fera pour la première fois une théorie vraie de la langue, un des tout premiers principes qu'on y inscrira est que jamais, en aucun cas, une règle qui a pour caractère de se mouvoir dans un *état de langue* (= entre 2 termes contemporains), et non dans un *événement phonétique* (= 2 termes successifs) ne peut avoir plus qu'une validité de hasard. Il est contraire à la vérité de l'ordre linguistique qu'une alternance, comme l'est *r-r̥* *doive* respecter une forme régulière. Elle *peut* par hasard l'offrir, c'est tout. Et dans tous les cas, pour poser la règle sous son vrai sens, il faudra reprendre le terme antérieur au lieu du terme contemporain, en considérant *le* ou *les* événements phonétiques grâce auxquels coexistent à la fin *r-r̥*: ainsi comme indication du procédé, ne pas chercher le principe de **uks-n-os* : **uks-n̥-bhis.* mais le principe de **uksenos*> **uks-nos* (a) et de **uksenbhis*> *uksn̥bhis* (b).

On dira qu'il y a cependant pour qui veut la voir, une formule claire résumant la théorie des sonantes et lui donnant un corps. M. S. la cite çà et là: c'est l'idée de *parallélisme constant*

entre *r l m n* et *i u*. "Tout ce qui arrive pour *i u* arrive pour *r l m n*." Voilà qui donne sans doute l'illusion de la clarté. Il n'est pas difficile de montrer qu'il y a là peut-être une formule empirique, mais absolument aucun principe. Appliquée au cas où on porte une appréciation sur **prek- >pr̥k-* ou *prek: >prₑk-*, est-ce sérieusement au nom d'une symétrie nécessaire avec *u* (**wed->ud-*) que l'on nie **prₑk-?* Toute la valeur de **wed- ud-* lui-même est de montrer qu'on n'a pas *wₑd-*, que la chute de l'*e* est absolue: on n'invoque pas autre chose à propos de **pr̥k-*. Appliquée au cas où on veut règlementer la différence *r* : *r̥*, est-ce encore une doctrine sérieuse que de se reporter à ce qui se passe pour *i* : *j*, *u* : *w*, sans émettre aucune vue nette sur ce qui se passe pour ces derniers?

Il nous est impossible pour ces raisons de convenir qu'il y ait une chose déterminée à soutenir ou à combattre sous le nom de théorie des sonantes, même en épuisant les hypothèses sur ce qu'elle pourrait être; à plus forte raison si on se dispense initialement de la définir comme M. S. Ce que l'on voit, puisque l'idée sonantique peut être cherchée de tant de différents côtés, c'est que la contre-théorie de M. S., si elle était formulée quelque part, nous aiderait grandement à sortir d'incertitude; mais c'est là, par le regrettable silence de l'auteur, un autre point obscur qui demanderait un autre nombre de pages pour être peut-être fixé. Par ce double doute sur ce qui est combattu d'une part, affirmé de l'autre, nous n'apercevons pas le moyen, très sincèrement, de dégager la conclusion finale.

Si nous avons dû nous borner à une seule remarque, à celle que s'adressait à l'ensemble du livre, il va sans dire que nous ne pouvons nous croire quitte pour cela envers un auteur comme M. S. et que nous ne renonçons qu'à regret à entrer dans la discussion détaillée des chapitres. Si intéressante qu'en soit souvent la matière, elle ne se prête pas à un résumé. Je crois que tout lecteur qui connaît le contenu del'ouvrage se rendra compte lui-même de la véritable difficulté qu'il y aurait à extraire tel ou tel point plus essentiel que d'autres de la démonstration de M. S. Celle-ci se compose en effet d'arguments complètement dépourvus de suite[1]) et où à la réfutation se mêle couramment une certaine proportion de thèses positives et personnelles, le tout formant un ensemble fort difficile à classer et à critiquer autrement que page par page.

---

1) Voici l'analyse d'un chapitre (chap. IV). — P. 50—52: δασύς ne prouve pas *n̥*. — 52—54: *n̥*, ou *ₑn*, a donné indo-ir. *an* devant *y*, *v*, *m* (*ǵaghanvân*); il s'ensuit, paraît-il, que la même chose a dû se passer dans **tn̥tós* (indo-ir. **tantás*) d'où diverses conclusions. [Ainsi introduction incidente d'une loi toute nouvelle, par laquelle il existerait une réduction *indo-ir.*, ou *hindoue*, de *an* en *a*.] — 54—69: Thèse impossible à résumer en peu de mots sur *hiṁsati ádbhuta*, pour **admbhuta-*, où le primitif *en* se serait réduit entre deux consonnes à *n-consonne* pour être plus tard expulsé, ou conservé dans le cas de *hiṁsati*. — 69—71: Impossibilité physique de faire entendre un *n̥*. — 71—76: Le *n̥* des désinences, comme πόδ-ας etc. — 76—80: Inanité des preuves comme la perte du *d* dans pruss. *insuwis* (lingua), preuves ayant exactement le même caractère que celle de δασύς placée à l'autre extrêmité du chapitre. — Cet exemple est uniquement destiné dans notre pensée à montrer la réelle impossibilité d'une appréciation en bloc de ce qui se trouve même dans une seule des divisions du livre.

Tout ce que nous pouvons espérer est que nous ayons pour notre part l'occasion de revenir ailleurs sur quelques-unes des idées émises par l'éminent professeur de Berlin.

Ferdinand de Saussure.

Grammont M. De liquidis sonantibus indagationes aliquot. Divione 1895. 63 S.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift behandelt nur die Frage nach der Ansetzung sonantischer Liquiden im Indogerm. Er entscheidet sich für reine *r̥*, *l̥*. In der Hauptsache wird das Problem nicht gerade beträchtlich gefördert, aber die Schrift enthält doch eine kleine Anzahl hübscher Bemerkungen. Es wird vor allem der Versuch gemacht, die Stellung des Svarabhaktivokales bald vor, bald hinter der Liquida mit der Silbentrennung in Zusammenhang zu bringen: Graece ac germanice post liquidam apparet vocalis liquidae propria, quoties ab illa liquida initium syllaba quaelibet ducere potest; cum non potest, ante liquidam, ohne dass er mich überzeugt hätte und von meinen IF. VII 139 ff. entwickelten Ansichten abbringen könnte. Den Unterschied zwischen griech. -ια und ai. *ī* (τρία und *trī*) erklärt Grammont so, dass *i̯ə* geblieben, *iⁱə* aber zu *ī* geworden sei. Idg. Akz. 255 habe ich die Sache gerade umgekehrt dargestellt. Der Verf. wird aber mit seinem Hinweis auf das Verhältnis *pávitum* : *pūtá*, *avitár* : *ūtí-* Recht haben. Sehr richtig sind auch die Bemerkungen S. 26 gegen Bechtel-Seelmann, nämlich dass sich zwischen *k* und *n* in *kn̥to* und *gn̥to* derselbe Zwischenlaut entwickelt wie in *kna* und *gna*. Weiter auf die Schrift einzugehen, bietet sich kein Anlass. Eine grosse Bedeutung hat sie nicht, sie zeugt aber von dem erfreulichen Interesse, das sprachwissenschaftliche Studien jetzt in Frankreich finden.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Hermann Eduard Gab es im Indogermanischen Nebensätze? Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax. Inaug.-Diss. v. Jena. Gütersloh 1894. C. Bertelsmann. 61 S. Sonderabdruck aus KZ. XXXIII (1894) S. 481—535.

Der Verfasser, ein Schüler B. Delbrücks, nimmt sich vor, die Frage, ob es im Uridg. bereits Nebensätze gegeben hat, zum Gegenstand einer besonderen Darstellung zu machen. Ausgegangen ist die Untersuchung von der, wie sich dem Verfasser herausstellt, unberechtigten Meinung, dass sich die

sog. Tmesis bei Homer, den ai. Verhältnissen entsprechend, nur in Hauptsätzen und etwaigen jüngeren Nebensatzarten zeige. Obwohl dieser Ausgangspunkt nicht im Wesen der Sache begründet, und das Resultat der von ihm unmittelbar veranlassten Erörterung rein negativ ist, übt er kaum (S. 4) einen nachtheiligen Einfluss auf den Gang der Untersuchung aus. Dieselbe gliedert sich in 6 Kapitel. Nach einem durch den Charakter der Arbeit als Inaug.-Diss. veranlassten Vorwort werden behandelt: 1. Der Nebensatz und seine Kennzeichen S. 5—12. 2. Kennzeichnung der Nebensätze durch ein besonderes Wort S. 13—16. 3. Personen-, Modus-, Tempus-Verschiebung S. 17—18. 4. Satzakzent des Satzes, Tempo, Dauer der Satzpause und Satzstellung (einfachste Form der Hypotaxe) S. 19—25. 5. Die Stellung des Verbums zu dem Subjekt und den übrigen Satzteilen S. 26—45. 6. Satzakzent und Komposition des Verbums S. 46—61. Das Ergebnis der Abhandlung ist in den Satz gekleidet: es haben sich gar keine Gründe finden lassen, die dafür sprechen, dass es im Idg. Nebensätze gegeben habe. Vergleicht man damit die weniger zuversichtlich ausgesprochenen Resultate der einzelnen Abschnitte, z. B. die gesperrt gedruckten Sätze S. 16, 22, 25, 59, so ist das Fazit der Untersuchung wohl richtiger so zu ziehen: die bisher versuchten Beweise für das Vorhandensein idg. Nebensätze sind nicht zwingend, indes ist eine Entscheidung nach der einen oder andern Richtung vorläufig (vergl. auch § 4) unmöglich. Die Beweisführung zeichnet sich aus durch übersichtliche Darstellung, systematisches Vorgehen, besonnenes Urteil und breite Grundlage. Auf der letzteren scheint mir im Gegensatz zu allen früheren, mehr einseitigen Untersuchungen auf demselben Gebiet der Hauptwert dieser Arbeit zu beruhen; sie wird auf längere Zeit den Rahmen für weitere Forschungen zu bilden haben.

Im Einzelnen kann man manchen Einspruch erheben z. B. gleich gegen Hermanns Definition des Nebensatzes in dem sonst recht lesenswerten 1. Kapitel (Schluss von § 1). Es ist zwar zu billigen, dass Hermann den Nebensatz nicht an und für sich, sondern nur in seiner Verbindung mit dem Hauptsatz definiert, denn eben eine solche Verbindung ist für den Begriff des Nebensatzes wesentlich. Aber die Definition dieses Satzgefüges ist zu weit. Sie passt beispielsweise auch auf parataktische μέν- und δέ-Sätze, überhaupt auf alle Satzpare, in deren einem Satz satzverbindende Wörter (Partikeln, anaphorische Pronomina) auf den andern hinweisen. Wenn ich sage: 'er kann nicht kommen; er ist nämlich krank', so hat der zweite Hauptsatz, so wie er dasteht, für sich allein keinen Sinn, und die Partikel 'nämlich', das 'sprach-

liche Element', welches die Sätze an einander kettet, kann 'in nicht so verknüpften Sätzen unter denselben Bedingungen und in derselben Bedeutung nicht auftreten'. Das Moment der hypotaktischen Funktion der geforderten sprachlichen Elemente ist ungenügend berücksichtigt. Denn wenn Hermann mit Kühner meint, der den andern 'ergänzende oder bestimmende' Satz sei der Nebensatz, so leitet er im Widerspruch mit sich selbst (S. 5 u. und 6 o.) die Definition wieder von dem logischen Wert des Satzes ab, nicht von den die Hypotaxe kennzeichnenden sprachlichen Elementen, welche, wie der Verfasser ausdrücklich betont (S. 8 o. und S. 6 o.), für unser Sprachgefühl und die auf dasselbe zu gründende Definition allein massgebend sind.

Der Wert der einzelnen Kapitel ist ungleich. Im 2., dessen Spezialthema bei der ganzen Frage bisher im Vordergrund des Interesses stand (Windisch, Jolly), bringt der Verfasser kaum etwas Neues bei; auch das 3. ist mager ausgefallen; das Hauptgewicht ruht auf dem 4., 5. und 6. Kapitel. Die benutzte Litteratur weist einige Lücken auf; so vermisst man bei den allgemeinen Ausführungen über die Nebensätze ungern ein näheres Eingehen auf Ph. Wegener, Untersuchungen über die Grundfragon des Sprachlebens, Halle, 1885 Kap. 9 und 10. Zu Kap. 2 wäre nachzutragen Caland, Zur Syntax der Pronomina im Avesta in Verhandelingen d. k. Ak. v. Wetenschappen te Amsterdam. Afd. Letterkunde XX (1891), namentlich S. 17 ff. § 19 war die von Hübner, Grdr. z. Vorles. üb. griech. Syntax, Berlin 1883, S. 88 aufgeführte Litteratur mehr zu berücksichtigen, dazu Joh. Draheim, De Homeri verborum collocatione Berlin 1883/4. Neu hinzugekommen nach Abschluss der Arbeit ist G. Autenrieth, Entwicklung der Relativsätze im Indogermanischen. Beilage z. Jahresbericht 1892/3 d. Alten Gymn. zu Nürnberg. Die S. 49, 50 vorgebrachten statistischen Angaben über das Verhältnis von Tmesis zu Nichttmesis scheinen mir wertlos zu sein, so lange nicht auch die Verhältniszahlen des Vorkommens von Haupt- und Nebensätzen, von verbum finitum und verbum infinitum mit in Rechnung gezogen werden.

Sonst geht der Verfasser Schwierigkeiten nie aus dem Weg; er muss sich freilich oft damit begnügen, sie einfach zu konstatieren. Dass viele seiner Sätze zunächst nur Überschriften sind, zu denen die Kapitel noch geschrieben werden müssen, weiss er selbst am besten. Es wäre zu wünschen, dass er sich nunmehr auch nach Kräften an der Ausfüllung der Lücken beteiligt, welche seine tüchtige und dankenswerte Dissertation von neuem aufgedeckt hat.

München 1895. Gust. Herbig.

Whitney William Dwight, A Sanskrit grammar including both the classical language, and the older dialects, of Veda and Brahmana [1]). Third edition. Leipzig, Breitkopf and Härtel. London, Kegan Paul, Trench, Trübner and Cie. 1896. XXVI S. 552. 10 Mark.

Weder der Titel noch eine besondere Vorrede giebt Aufschluss darüber, von wem und nach welchen Grundsätzen diese dritte Auflage besorgt worden ist. Der Augenschein lehrt, dass sie in einem genauen Wiederabdruck der zweiten besteht; nur sind deren Druckfehler berichtigt, und haben sich einige wenige neue Druckfehler eingeschlichen. Die Seiten der zweiten Auflage sind inne gehalten, meist auch die Zeilen. Nachträge und sachliche Verbesserungen scheint der verewigte Verfasser nicht hinterlassen zu haben. Dass die Herausgeber nichts änderten, kann man nur billigen. Ein trotz seiner Sachlichkeit oder vielmehr vermöge der eigentümlichen Art seiner Sachlichkeit so individuelles Werk wie die Whitneysche Grammatik kann durch Flicken nicht zeitgemäss gemacht werden und wird ohne Flicken noch auf lange hinaus dem Sanskritstudium zu dienen und die dankbare Bewunderung für den grossen Forscher lebendig zu erhalten vermögen.

Basel. Jakob Wackernagel.

Caland W. Die Altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche mit Benützung handschriftlicher Quellen dargestellt. (Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Deel I. No. 6). Amsterdam 1896. 4,50 M.

Das Werk ist ein wertvolles Seitenstück zu des Verfassers "Altindischem Ahnenkult", Leiden 1893. In der "Einleitung" (S. III—XIV) werden die Quellen besprochen: es sind Ritualtexte "von nicht weniger als dreizehn Schulen, von denen freilich drei fast gleichlautend sind; nur von fünf dieser dreizehn Schulen sind die Texte bis jetzt gedruckt". Es folgt nach Voraussendung einer detaillierten Inhaltsangabe (S. 1—4) die Darstellung der Bestattungsgebräuche in 4 Abschnitten: I^a. "Die Verbrennung" (S. 5—84) und I^b. "Besondere Umstände" (S. 85—98), II. "Das Sammeln der Knochen" (S. 99—112), III. "Die Sühnung, Śântikarman" (S. 113—128),

---

1) Bibliothek indogermanischer Grammatiken II.

endlich IV. "Die Beisetzung" (S. 129—162). Beigegeben sind "Nachträge" (S. 163—179): I. "Zum ältesten Ritus", II. "Die Praxis nach den epischen Gedichten" und III. "Zur Erklärung des Ritus", sowie "Addenda" (S. 180—182). Drei Indizes (S. 183—191) und eine allgemeine Inhaltsangabe schliessen das interessante Buch. Wer, ehe er es erwerben will — es kostet hocherfreulicherweise nur 4,50 M. — über Einzelheiten des hier gebotenen Rituells instruiert sein möchte, der lese Oldenbergs "Religion des Veda" S. 572—583 nach: das schöne Werk wird ja jedermann zur Hand sein. Oldenberg hat hier eine treffliche Skizze des Bestattungsrituals gegeben, die auch auf Caland einen bedeutenden Einfluss ausüben musste. Selbstverständlich aber sollte sie, die nur allgemeine Ziele verfolgt und als Mittel einem höheren Zwecke dient, keine monographische Arbeit ersetzen, die sich Selbstzweck ist, möglichst vollständig sein und auch jede Schule einzeln zur Sprache kommen lassen will. Eine Monographie wie die vorliegende von Dr. Caland ist daher eine Wunschgabe, die ein breiter Leserkreis vom Sanskritphilologen an bis zum Ausgräbler hoch willkommen heissen wird. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, war trotz Oldenbergs und weniger Anderer Vorarbeiten keine leichte. Schon allein das weit zerstreute, vielfach nur handschriftlich vorhandene Material zusammenzufinden, verlangte eine beträchtliche Litteraturkenntnis. Schwieriger war das Verständnis desselben, zumal da, wo es, wie so häufig, fraglich oder falsch überliefert ist. Eine Hauptschwierigkeit aber bestand in der richtigen Stoffverteilung. Bekanntlich geben die Ritualschriften selten etwas Ganzes und Zusammenhängendes, und es begegnet mancher Spruch, manche Notiz, bezüglich deren man im Zweifel sein kann, auf welche Situation sie gemünzt sind; da gilt es scharfe Augen haben, um nichts Verkehrtes heraus zu lesen und aufzubauen. Der Verfasser zeigt hierbei hingebende Umsicht und genügenden Scharfsinn, um ein Gesamtbild zu schaffen, das man schwerlich beanstanden wird, mag man auch in der Erklärung von Einzelpunkten abweichender Meinung sein. So war er denn in der Lage, den Grundriss, den Oldenberg entworfen, allseitig zu erweitern, aber auch durch neue Züge wesentlich zu vervollständigen resp. zu modifizieren, wie namentlich durch den dritten Abschnitt "die Sühnung", deren Umfang und Stellung Oldenberg, wie es scheint, noch nicht zum vollen Bewusstsein gekommen war. Freilich gründet Oldenberg seinen Entwurf nur auf ältere Quellen, jüngere als für seinen nächsten Zweck entbehrlich geflissentlich bei Seite schiebend, während Caland, neben diesen und in vollerem Umfange, auch jüngere Schriften

und sogar Prayogas und Paddhatis ganz parallel verwendet; aber selbst wenn wir diese jüngere Hülfslitteratur aus Calands Buche strichen, die Grundzüge des von ihm entworfenen Gesamtbildes würden bleiben. Übrigens nimmt vielleicht mancher an dieser parallelen Verwendung der jüngeren Litteraturschicht neben der älteren Anstoss, mit Recht, wenn hierdurch klaffende Widersprüche entständen. Da aber die jüngeren Quellen in erster Linie doch nur der Vollständigkeit dienen, sie auch zweifellos vieles Uralte bewahrt haben, was in älteren Schriften bloss zufällig fehlt, sie ausserdem vom Verf. überall namhaft gemacht werden, so kann man, meine ich, dieses Verfahren billigen.

Weniger gefällt mir, was der Verf. "zum ältesten Ritus" (S. 163—167) sagt, und es fragt sich, ob er vorläufig nicht besser gethan hätte, wenn er über Oldenbergs massvollen Standpunkt nicht hinausgegangen wäre. Während man nämlich bisher allgemein angenommen hat, dass neben der Feuerbestattung, die allein von den Ritualtexten berücksichtigt wird, in altvedischer Zeit auch das Begraben des Leichnams einherging, oder dass, wie Oldenberg S. 570 einschränkend sagt, "die Verbrennung die normale aber keineswegs die allgemein durchgeführte Bestattungsform des vedischen Zeitalters war', indem thatsächlich auch das Begraben vorgekommen sei und selbst noch im grossen Epos erwähnt werde, sucht Caland vergeblich nach einem "sicheren B e w e i s für die Beerdigung der Arier in ältester Zeit". Nur Kinder unter zwei Jahren und Asketen seien wie später so wohl auch früher beerdigt worden. "Eine S p u r davon, dass einst, i n v o r v e d i s c h e r, v o r g e s c h i c h t l i c h e r Zeit, die Leiche beerdigt wurde, meine ich in den Ritualbüchern entdeckt zu haben." Der Verf. geht wegen RV. 10, 18, das Oldenberg als Beerdigungslied beanstandet, mit Roth resp. Weber hart ins Gericht; warum aber verschweigt er "die Begrabenen" AV. 18, 2, 34, da ihn doch schon "die nicht vom Feuer Verbrannten" RV. 10, 15, 14, deren Bedeutung man noch irgend wie anders quetschen könnte, in peinliche Verlegenheit bringen? Oldenberg hat klar genug hervorgehoben, weshalb diese beiden Stellen beweisend sind für die Annahme, dass im vedischen Zeitalter auch das Begraben (selbstverständlich nicht bloss von Kindern und Asketen!) eine rituell anerkannte Bestattungsform war wie die Feuerbestattung, obschon diese letztere als die "normale" angesehen wurde; man kann es daher nur der Verliebtheit in seinen Spezialgegenstand zuschreiben, wenn Caland leichter Hand über diese Stellen hinweggeht. Immerhin hat er durch seine Gesamtdarstellung des Bestattungsritus so viel erreicht, dass jemand

sich Dank verdienen würde, der die Beerdigungsfrage für die älteste vedische Periode noch einmal im Zusammenhang behandelte, wobei ihm Calands Buch als Ritualführer gute Dienste leisten könnte. Für die Exegese würde dabei vielleicht auch die Vorfrage fruchtbar, welche Einzelzüge aus dem ursprünglicheren Beerdigungsritus auf die spätere Feuerbestattung übertragen sind. Caland selbst macht auf zwei aufmerksam; es liessen sich aber wohl mehr finden.

Ich gehe auf Einzelheiten über. Der Verf. bespricht eine Reihe exegetisch und textkritisch fraglicher Stellen (s. Index II). Ich habe nur einen Teil davon nachgeprüft. Manchen von des Verfassers Vorschlägen wird man einleuchtend finden, manchen als richtig bezweifeln und manchen direkt beanstanden. Um eine Kongruenz mit Çat. Br. 12, 5, 2, 9 ff. zu erhalten, fasst man *svargaloka* (*antarikṣaloka, manuṣyaloka*) Âçv. Gṛ. 4, 4, 2 ff. vielleicht am besten als Bahuvrīhi sc. Agni. Kauç. 85, 25 ist in einem Punkt verdorben; *ity asthitas* (so Caland) aber wäre aus graphischen Gründen schwerlich in *iti sthita* (so d. Mss.) verwandelt worden, noch weniger TA. 6, 3, 11 *anārtyai ārtam* (so Cal.) in *anārtam ārtyai* (so d. Mss.); da hätte die Konjektur *ārtam anārtyai* doch viel näher gelegen. Ähnliche Beispiele liessen sich vermehren. Bei Restituierung eines offenbar verdorbenen, aber nicht lückenhaften Textes muss die diplomatische Kritik zum ersten Grundsatz gemacht werden; eine graphisch nicht ableitbare Konjektur taugt daher in solchem Falle selten etwas und verdient stets entschiedenes Misstrauen. Natürlich ist aber der graphische Gesichtspunkt nur die eine Seite; wenn daher einer Konjektur andere Bedingungen fehlen, so ist sie selbstverständlich auch nichts wert. In Note 425 sagt der Verf. zu Mān. Gṛ. 2, 1: "Statt *śirosim* ist zu lesen, nicht *śirortim*, wie PW. (kürzere Fassung) vorschlägt, sondern *śiroktim*, vgl. *śirṣaktim*." Es wird das so sicher gesagt, dass man glauben möchte, der Verf. hätte sich dabei etwas besonderes gedacht; die Konjektur *çiroktim* kann aber nur das Kind eines grausamen Augenblickes sein. Zwar die graphische Seite hat sie für sich, auch befriedigte die ihr gegebene Bedeutung; wie soll sie aber etymologisch gerechtfertigt werden?! (*çīrṣakti*, wohl ein volksmedizinischer Ausdruck, ist wahrscheinlich aus *çīrṣakati* verkürzt cf. *vṛkati*). Dagegen entspricht *çirortim* in PW² allen Bedingungen einer vorzüglichen Konjektur, und ich habe sie in den Text meiner demnächst erscheinenden Ausgabe bloss darum nicht aufgenommen, weil möglicherweise in der genannten Stelle etwas anderes als "Kopfleiden, Kopfschmerz" steckt. Überhaupt ist die Note 425 sehr missglückt. Aus dem Kāṭh. Gṛ. wird da

kravyādas samayāsṛṣṭvā zitiert. Der Vers kommt nur in einer Çāradahandschrift vor, ist verdorben und kann nach Barth verschieden gelesen werden; da hätte ich aber doch wenigstens *sṛṣṭvā* abgetrennt und statt dessen mit Barth *mṛṣṭvā* gelesen. Da die Mss. des Mān. Gṛ. den Avagraha gewöhnlich nicht schreiben, so kann *vyām* selbstredend nur = *'vyām* d. i. *avyām* sein (st. *agnitāyām* ist *asitāyām* zu l.). Das *taṃ preta sudānavaḥ* (*sūd°* Kāṭh. Gṛ.) gibt freilich keinen Sinn; die Bühlersche Hs., die der Verf. doch auch in Händen gehabt, liest ja aber ganz deutlich *astaṃ* st. *taṃ* (auch die Verschreibungen der Münchener Mss. *asta* und *aḥtaṃ* hätten auf das Richtige leiten können); zu übersetzen ist also: "geht nach Hause wohlgemut" (*sudānavaḥ* hier wohl von *su* + 3 **dānu* "wohlgemut, zufrieden"). — Warum will der Verf. in Note 237 zu TA. 6, 1, 24 *tvad* lesen, da er doch in der Übersetzung mit Recht keinen Anstoss an *tvam* nimmt? In Note 17 wird der Kommentar zu Mān. Gṛ. 1, 4 zitiert: *ayaṃ ṣaṭkapālo yaḥ pitṛyâgaḥ*; die Stelle lautet aber nach dem Bühlerschen Ms. *ayaṃ ṣaṭkapālena pitṛyāgaḥ* und nach dem Münchener *ayaṃ ṣaṭkapālo* (geschr. *°lā*) *yena pitṛyāgaḥ*, woraus sich ergibt, dass eine Erklärung des Pitṛmedha vorliegt und kein Zitat, in Folge dessen die weiteren Schlüsse des Verf. hinfällig werden. Der Druckfehler und Flüchtigkeiten sind leider mehr, als sie in einer philologischen Arbeit vorkommen sollten. Sind sie auch meist leicht korrigierbar, so ärgern sie einen doch, zumal wenn man noch nachschlagen muss. So hatte ich z. B. S. 155 unterlassen, die falsche Notenzahl 464* st. 564* sofort auch mit Index II zu vergleichen; als ich daher nachher auf Grund des letzteren, wo ebenfalls 464* steht, die Stelle wieder finden wollte, verlor ich eine halbe Stunde Zeit. Wie viel Zeit hätte es erst gekostet, wenn ich Çat. Br. XIII 4, 12, 11 hätte zurechtstellen wollen, da hiezu kein Text, sondern nur eine fragliche Konjektur angeführt wird! Dass es S. 108 Z. 9 v. u. "Nordosten" st. Südosten heisst, hätte einen Sanskritisten auch ohne das aus anderem Grunde gegebene Zitat in Note 394 kaum irre leiten können; ein Laie aber, der das Buch liest, wird überrascht sein, dass die Mānavas bei der Bestattung eine Grube nach Nordosten ziehen. In Note 162 wird für Āçv. Çr. 6, 10, 1 *tīrthena* zitiert und als falsch für *atīrthena* kommentiert; nur um eine Stichprobe zu machen, habe ich nachgesehen und war, bereits misstrauisch gemacht, schon nicht mehr sehr erstaunt, dort in Text und Kommentar *atīrthena* zu finden. — Wenn der Verf. S. 6 sagt: "Hier ist *āśasanam* gleichbedeutend mit *avasānam* oder *śmaśānam*", so wäre ich gespannt zu erfahren, wie er diese Bedeutung vermittelte.

Das *payaḥ . . . saṃtānam* in Note 217 ist nicht durch "Milchspeise . . . eine Scheibe" zu übersetzen, sondern durch "Milch . . . die Haut" (die sich auf der gekochten Milch bildet). Warum der Verf. TS. 5, 7, 19 in Note 215 über Webers tadellose Interpunktion hinweg erklärt, ist unerfindlich. Dass Âp. Çr. 5, 9, 4 *sikatā* für *saṃbhāra* gebraucht ist, das letztere also auch "Sand" bedeuten kann (S. 181 vgl. Note 494*), von dieser Annahme hätte den Verf. schon Sūtra 5 l. c. abhalten sollen; das Addendum Nr. 7 wird dadurch überflüssig. Beim "Schichten der Opfergeräte" § 27 ist man erstaunt, was der Inder nicht alles unmittelbar auf dem Leichnam plazieren kann, zumal wenn noch Stücke des Opfertieres dazu kommen; resultiert das nicht aus der Vermengung älterer und jüngerer Quellen, so wäre die Bemerkung vielleicht nicht überflüssig gewesen, dass wir es da wohl mehr mit einer Schematisierung der Ritualbücher zu thun haben als mit der Wirklichkeit. Ein wahres Curiosum ist aber das folgende. Der Verf. erzählt S. 54, dass nach Baudhāyana und Çāñkhāyana auch dem freizulassenden "Umlegetier" die Nieren entnommen werden. Hiezu sagt er zwar in Note 215: "Ich sehe jetzt, dass die Stelle im Baudh. pi. sū., nach welcher die Nieren auch dem freizulassenden Tiere zu nehmen seien, unecht ist (Korrekturnote)", die Sache aber beanstandet er nicht und lässt sie wenigstens für Çāñkh. bestehen (auch für Baudh., nur nicht für dessen pi. sū.?). Ich wäre wirklich neugierig zu sehen, wie eine Kuh, der man soeben die Nieren herausgeschnitten hat, springt und davonläuft, um, wie der Inder sagt, Gras zu essen. Läge da kein Interpretationsschnitzer vor, der unschwer zu verbessern ist, wie ja Caland selbst Çāñkh. Çr. 4, 14, 14 (so, nicht 4, 4, 14!) wörtlich richtig übersetzt, so könnte man unsere Chirurgen zu den altindischen Metzgern in die Schule schicken.

Mit meinen Gegenbemerkungen wollte ich dem Buche Ehre erweisen, von dem ich annehme, dass es eine zweite Auflage erleben wird, besonders wenn die Zahl der Separatabzüge nicht gross ist. Sie sind dem Grossen und Ganzen gegenüber, was in Calands Werk Treffliches geboten wird, natürlich nur von ganz untergeordnetem Werte. Es darf daher der Herr Verfasser für seine Leistung unseres warmen Dankes gewiss sein.

Kiew, den 23. Oktober 1896. Friedrich Knauer.

Ehni J. Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama. Leipzig Harrassowitz 1896. 163 S. gr. 8⁰. 4 M.

Der kenntnisreiche, sorgfältig arbeitende Vf. hat die von ihm in seinem Buch „Der vedische Yamamythus" (1890) behandelten Fragen im Hinblick namentlich auf die Erörterungen Hillebrandts (Ved. Myth. I 489 ff.) und Schermans (Visionslitteratur 122 ff.) einer neuen, eingehenden Prüfung unterzogen, die ihn im wesentlichen dazu geführt hat, seine alten Ideen aufrecht zu erhalten. Yama ist ihm ursprünglich ein Sonnengott, der Zwillingsbruder der Yamī, in welcher er eine Neumondsgöttin vermutet. Yama wurde immer specieller als der Gott der untergehenden, der untergegangenen Sonne verstanden und daneben als Vorbild oder Führer in immer innigere Beziehung zur Menschheit gesetzt. Auf diese Weise gelangte er zu der Würde eines Beherrschers des Jenseits und eines Todesgottes. Indem er so immer tiefer in die Schicksale des Menschendaseins hineinverwoben wurde, wurde er endlich selbst zum Menschen; das Zwillingspaar Yama-Yamī wurde zu einem ersten Menschenpaar: woneben als eine andere sekundäre Phase in der Geschichte Yamas die Verbindung, mehr oder minder die Identifikation des Gottes mit dem irdischen Opferagni steht.

So anerkennungswert die Bemühungen des Vfs. sind, durch ausgebreitete Sammlung der vedischen Materialien der Untersuchung ein sicheres Fundament zu geben, glaube ich doch nicht, dass es ihm gelungen ist, zahlreiche Missgriffe im Einzelnen zu vermeiden und, was das Ganze anbelangt, den Ariadnefaden, der ihn durch das Labyrinth der von ihm diskutierten vedischen Vorstellungen hätte führen können, zu finden. Sein Sonnengott Yama scheint mir nicht fester begründet, als der von anderer Seite neuerdings aufgestellte Mondgott Yama. Möge sich immer mehr die Erkenntnis Bahn brechen, dass in der Zurückführung vedischer Götter auf Naturwesenheiten grössere Sparsamkeit und grösseres Misstrauen, als gegenwärtig bei vielen Forschern zu herrschen pflegt, dringend notwendig ist.

Kiel. H. Oldenberg.

Journal of the Buddhist Text Society of India, edited by Sarat Candra Dás, Vol. I. Part 1. 8⁰, 86 u. 8 S. Calcutta, Printed at the Baptist Mission Press. Leipzig, in Kommission bei Otto Harrassowitz. Jahrgang 10 M.

Herr Harrassowitz, der um die Indologie so verdiente Verleger hat uns wiederum den bequemen Zugang zu einem

neuen vielversprechenden litterarischen Unternehmen in Indien eröffnet. Es hat sich dort am 13. Aug. 1892 die Buddhist Text Society konstituiert, deren "Council" sich ausschliesslich aus Indern zusammensetzt. Der bekannteste Name darunter scheint mir derjenige des Secretary der Gesellschaft zu sein, der gleichzeitig der im Titel angegebene Herausgeber ihrer Zeitschrift und wohl die eigentliche Triebfeder des Ganzen ist. Zweck der Society ist, "to make independent research in the domain of history, philosophy, literature, and in short, everything that relates to the sociological and religious institutions of India in the Buddhist period". Die Zeitschrift soll in 2 Heften erscheinen; zahlende Mitglieder der Gesellschaft erhalten sie unentgeltlich. Die unabhängig davon zu veröffentlichenden Texte werden in Faszikel-Form für Mitglieder und Subskribenten erhältlich sein. An solchen Texten sind zunächst in Aussicht genommen: des Âcârya Videha "Samanta Kûṭa Varṇanâ" (aussergewöhnliche Ereignisse aus des Buddha Leben und eine Schilderung von Lañkâ), vor etwa 650 Jahren verfasst; das Monumentalwerk des Buddhaghosa, in Pâli und Sanskritübersetzung; und die Ratnamâlâ, eine Unterredung zwischen Açoka und seinem geistlichen Lehrer Upagupta. — Um das vorliegende Heft des Journals hat sich Śarat Candra Dás am meisten verdient gemacht. Es enthält von ihm folgende Artikel: 1) "Indian Pandits in Tibet" (S. 1—31, eine aus Buston's Chos *h*byuñ kompilierte Beschreibung des Lebens und der Missionsthätigkeit bengalischer, resp. magadhischer Buddhisten in Tibet: des Çânti Rakṣita, des Kamala Çîla, beide in der ersten Hälfte des 8. Jahrh., und besonders des bedeutendsten darunter, des Dîpañkara Çrî Jñâna, alias Atîça, geb. 980, † 1053 in Tibet. Angabe der von Atîça verfassten Werke. Seine Lebensbeschreibung ist schon um 1250 nach Chr. abgefasst, und die detaillierte und lebensvolle Schilderung erweckt den Eindruck voller Zuverlässigkeit. Der Umstand, dass alle diese Missionare aus dem östlichen Indien kamen, ist bei der sanskritischen, nicht pâlistischen Beeinflussung des Tibetischen für die Sprachgeschichte von Interesse und Wichtigkeit); — 2) The Lamaic hierarchy of Tibet (S. 31—38. Ein hervorragender Schüler des Atîça, Jinâkara, mit dem Familiennamen Bromton, wurde der Begründer der grossen Hierarchie von Tibet. Das Jâtaka, in welchem ihm durch Atîça seine frühere Existenz dargelegt wurde, wird in Übersetzung mit gegeben. Atîça gebrauchte wie Buddha ebenfalls die Fabeln als Lehrmittel, und daher sind die Jâtakas in Tibet sehr beliebt geblieben); — 3) Bodhi Patha Pradîpa (Werk des genannten Dîpañkara Çrî Jñâna, Übersetzung und Anmerkungen S. 39—48, tibetischer, im Jahre 1038 nach Chr.

vollendeter Text, S. 57—64); — 4) Appendix: A brief sketch of the Bon religion of Tibet (S. 1—7, Wundererzählungen über Śenrab mi-vo, den Stifter der Bon-Religion, ganz nach buddhistischem Muster zurechtgeschnitten. Soll auch 12 andere Länder, mit Einschluss von China bekehrt haben. Später als Lao-tse in China wiedergeboren, To bo continued); — 5) Folk tales (2 Stücke, S. 7—8 des Appendix). Ausserdem enthält das Heft noch ein Stück von Buddhaghosa's Visuddhimagga in "Mâgadhi", d. h. Pâli, und in Sanskrit-Übersetzung, S. 49—56; und eine sehr zarte, dramatisch bewegte und poetische Erzählung des kaçmirischen Dichters Kṣemendra, die Muktâlatâ, Sanskrittext und metrische Übersetzung ins Englische, von Romesh Chunder Dutt, S. 65—66. — Die Druckfehler, die hie und da im Hefte vorkommen, sollen nicht aufgezählt, nur erwähnt werden behufs Vermeidung für die Zukunft. Auffällig und sehr störend ist die Umschreibung des gutturalen *n* durch *ñ*. Das wolle man abändern. — Im Übrigen wünsche ich dem entschieden lebenskräftigen Unternehmen, das sich so vorteilhaft und vielversprechend eingeführt hat, ein vivat, crescat, floreat!

Berlin. R. Otto Franke.

Arnold E. V. and R. S. **Conway** The Restored Pronunciation of Greek and Latin. Cambridge, at the University Press 1895. IV u. 19 S. 8⁰. 1 sh.

Das kleine Büchlein, das von zwei Professoren der Constituent Colleges of the University of Wales im Auftrage ihrer Kollegen verfasst ist, verfolgt den rein praktischen Zweck, Lehrern und Lernenden in England als knapper Leitfaden für die Aussprache des Griechischen und Lateinischen zu dienen. Es enthält Tabellen, in denen der Lautwert der einzelnen griechischen Buchstaben im fünften und der lateinischen im ersten Jahrhundert v. Chr. durch englische, französische und welsche Wörter veranschaulicht wird, und kurze Erläuterungen dieser Tabellen. Es giebt durchaus den gegenwärtigen Stand der Forschung wieder. Wünschen wir den Bestrebungen die in der Aussprache der klassischen Sprachen zur Zeit in England noch vielfach herrschenden Misstände zu beseitigen und dem aus ihnen hervorgegangenen Schriftchen den besten Erfolg!

Bonn. Felix Solmsen.

Schmidt Herm. De duali Graecorum et emoriente et reviviscente. Breslauer philologische Abhandlungen. Band VI, Heft 4. Breslau Wilhelm Koebner 1893. 54 S. 8⁰. 2,50 M.

Eine fleissige Arbeit, die das Vorkommen des Dualis in der Prosalitteratur von Aristoteles bis auf Dio Chrysostomus verfolgt, also die Untersuchung an dem Punkte aufnimmt, wo sie Keck in seiner Darstellung des Sprachgebrauches der attischen Redner abgebrochen hatte. Der Titel ist nicht ganz korrekt gewählt, insofern als einerseits in dem Zeitpunkt, wo der Verf. einsetzt, der Dual thatsächlich schon abgestorben ist und nur traditionell in der Litteratur noch in kümmerlichen Resten weitergeführt wird, andererseits es sich nicht um ein wirkliches Wiederaufleben, sondern nur um eine künstliche Wiederauffrischung des Numerus in der Litteratur handelt. Es ergiebt sich das folgende Resultat, das für die Entwicklungsgeschichte der litterarischen κοινή und des Attizismus von Wert ist: Aristoteles, Theophrast und Polyb gebrauchen noch hin und wieder die Gen.-Dativform auf -οιν, die beiden ersteren auch noch die auf -αιν, also die Formen, die sich nach dem Zeugnis der Inschriften auch in der gesprochenen Sprache am zähesten gehalten hatten, bezeichnenderweise aber in weitaus den meisten Fällen in Verbindung mit δυοῖν oder ἀμφοῖν. Einmal hat Aristoteles auch noch eine duale Verbform. Die Mathematiker, Diodor und Strabo kennen den Dual gar nicht mehr. Dionys von Halikarnass ist es, der ihn wieder in die Litteratur einführt, und zwar in der Formel τὼ χεῖρε, und nun gehen die folgenden Schriftsteller schrittweise in seinem Gebrauche weiter: Nikolaus von Damaskus, Philo, Josephus nehmen die Formen auf -οιν, Josephus auch die auf -αιν wieder auf, und der letztere braucht zum ersten Mal wieder eine Verbalform auf -την. Mit Dio Chrysostomus endlich, der die Formen auf -ω -ε -οιν in grösserem Umfange und daneben Verbalformen auf -τον -την -σθην anwendet, ist die Rehabilitierung des Dualis vollzogen.

Die Belege, die Schm. giebt, sind, soweit ich nach ein paar Stichproben urteilen kann, im ganzen zuverlässig. An Fehlern habe ich gefunden: bei Theophrast S. 15 Z. 16 v. o. π. αἰσθ. 1, 13 statt des richtigen 1, 3; S. 16 Z. 2 v. u. ist vor 3, 7 π. ὀσμ. ausgefallen; bei Dionys von Halikarnass S. 27 Z. 5 v. u. X 66 statt des richtigen 60. Das Latein des Verf. ist klar, wenn auch von Germanismen nicht durchaus frei.

Bonn. Felix Solmsen.

Rohde E. Psyche. 2. Hälfte S. 289—711. 8°. Freiburg i. B. und Leipzig J. C. B. Mohr. 12 M.

Im vorliegenden zweiten Bande behandelt Rohde den Ursprung und die Entwicklung des Unsterblichkeitsglaubens d. i. der Vorstellung, dass die Seele etwas vom Leibe Verschiedenes, etwas Göttliches und Unsterbliches sei. Er lässt diesen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele nicht aus dem alten, volkstümlichen Seelenglauben hervorgegangen sein, sondern findet seinen Ursprung im thrakischen Dionyskulte. In ihrer Exstase glaubten die Dienerinnen des Gottes mit dem Gotte selbst zu verkehren, sie glaubten, während des rasenden Tanzes habe sich die Seele vom Leibe entfernt, und waren betrübt, wenn sie sich nach dem Feste wieder als Menschen fühlten. Nur der Tod, meinte man, könne die Seele auf immer mit der Gottheit vereinen: daher das Verlangen der Thraker nach dem Tode, die Klagen bei der Geburt eines Menschen. — Von Thrakien aus wanderte dann der Dionyskult nach Griechenland, wo er sich mit dem Apollokulte vermischte und wo jener namentlich in Attika geläutert wurde. Aus diesem neuen Dionys-Apollokulte heraus sprossen jene Sibyllen und Bakiden, jene Wahrsager und Geisterbeschwörer und Reinigungspriester, die ihre Zeit beherrschten. Sie sind die Vorläufer der Orphiker, jener Sekte, die im 6. Jahrh. besonders in Unteritalien blühte, die den Ursprung ihres Kultes und ihrer Lehre auf den thrazischen Dionys zurückführten, die Zauberer, Ärzte, Dichter zugleich waren und die ganz besonders die Unsterblichkeitslehre ausbildeten.

Nach dieser Darstellung geht R. auf die Werke der älteren Philosophen, der Dichter von Pindar bis Euripides, auf den Ideenkreis Platos, des Aristoteles und der späteren Philosophen ein und zeigt, wie diese die Unsterblichkeitslehre bald weiter gebildet, bald durch Aufnahme volkstümlichen Seelenglaubens verändert haben, wie Aristoteles neben der Seele den denkenden Geist als das Göttliche im Menschen gepredigt hat.

Dieselben Vorzüge, die am ersten Teile von R.s Psyche zu rühmen waren, zieren auch diesen: eine treffliche Darstellungsweise, umfassende Belesenheit in der Litteratur der Alten, aber auch in der Volkskunde der Neuzeit, feine Beobachtung und Kombination, tiefes Verständnis der Werke einzelner Personen und der Anschauungen ihrer Zeit lassen uns nicht aus [illegible] der Lektüre des trefflichen Buches. Gleichwohl habe [illegible] überzeugen können, dass der thrakische Dionys[illegible] des Unsterblichkeitsglaubens gewesen ist. Der [illegible] zu sehr dem Treiben unserer Hexen auf

dem Blocksberge, das ich mir nimmer als die Wurzel des Glaubens an das Göttliche und Unsterbliche der Seele vorzustellen vermöchte. Wie der Unsterblichkeitsglaube nach R.s eignem Zeugnis nicht tief ins Volk gedrungen ist, so ist er schwerlich auch aus der Volksseele hervorgegangen.

Leipzig. E. Mogk.

Pedersen H. Albanesische Texte mit Glossar. Leipzig Hirzel 1895. 208 S. Lex. 8°. (Aus dem 15. Bande der Abhandlungen der phil.-hist. Kl. der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.) 8 M.

Die gesteigerte Beschäftigung mit dem Albanesischen macht natürlich auch den Wunsch nach genau niedergeschriebenen Texten reger, da bei aller Anerkennung dessen, was namentlich von Hahn geleistet hat, doch das für wissenschaftliche Forschung brauchbare Material noch ziemlich gering ist, namentlich wenn man die Seite, deren Bearbeitung jetzt am allermeisten not thut, die syntaktische, in Betracht zieht. Die von Pedersen veröffentlichte Sammlung von Märchen, Rätseln und Liedern aus Korfu und Epirus ist daher sehr willkommen, sie macht durchweg den Eindruck des Zuverlässigen, und bietet übrigens nicht nur dem Linguisten, sondern auch dem Märchenforscher Interesse. Was des Verf. eigene Zuthaten betrifft, so bestehen sie von albanesischen Parallelen zu den Märchen abgesehen, namentlich aus einer Einleitung, die die wesentlichsten grammatikalischen Eigentümlichkeiten zusammenstellt, und in einem Glossar, das hauptsächlich die Wortbedeutungen und die syntaktischen Erscheinungen berücksichtigt, wobei es sich mit Recht nicht bloss auf die Märchen beschränkt. Es liegt also hier der Anfang zu einem beschreibenden Wörterbuche des Albanesischen vor, während die bisherigen zumeist sich damit begnügten, bei den einzelnen Wörtern eine Anzahl Bedeutungen in buntem Gemische zu geben, ohne Rücksicht auf die Phraseologie und auf das gegenseitige Verhältnis dieser Bedeutungen zu nehmen. Die Verdienstlichkeit und die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens leuchtet sofort ein, es ist auch die notwendige Vorbedingung eines weiteren Ausbaues der albanesischen Etymologie. Namentlich die Partikeln sind mit grosser Ausführlichkeit behandelt und nur selten wird man den Ausführungen des Verf. widersprechen müssen. Dagegen wird der Anfänger mit dem Glossare nicht viel machen können. Meyers Wörterbuch wird als bekannt vorausgesetzt, aber in manchen Fällen

versagt auch Meyer oder decken sich die Formen, die er giebt, nicht mit den Stichworten unseres Glossars. So wird S. 166 ein *ndiej* mit drei Stellen belegt, aber ohne Übersetzung. Schlägt man nun, wie in anderen ähnlichen Fällen, Meyer nach, so findet man ein Stichwort *ndiej* überhaupt nicht und im albanesischen Wörterverzeichnis unter *ndiej* den Hinweis auf *ndεľéń* 'verzeihe, vergebe', kann aber an den drei Stellen mit diesen Bedeutungen nichts anfangen, da der Zusammenhang 'hören, vernehmen' fordert. Und ähnliche Fälle begegnen noch öfter, während man doch gerade bei Texten einer von wenigen betriebenen aber für viele wichtigen Sprache, wie das Albanesische ist, zunächst eher zu viel zur Erleichterung des Verständnisses thun sollte, als zu wenig.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Bennett Charles E. Appendix to Bennett's Latin Grammar. For teachers and advanced students. Boston Allyn and Bacon 1895. XIV, 232 pages; 12mo, 80 cts.

Seiner lateinischen Grammatik hat der Verfasser einen Anhang folgen lassen, der gleichfalls in ausgezeichnet deutlichem, übersichtlichem Druck eine Reihe wissenschaftlicher Bemerkungen über Alphabet, Aussprache, Quantität, Betonung, Orthographie, Laut- und Formenlehre, die Wortbildung der Adverbia und Präpositionen, endlich auch über die Syntax der Kasus und Modi bietet. Knappheit und Klarheit zeigt das kleine Buch durchweg in der Aufstellung der Probleme sowie in ihrer Beantwortung. Aber man muss doch fragen, ob wirklich dem wissenschaftlichen Streben derer, für die das Werk bestimmt ist, in dieser Kürze recht Genüge gethan werden kann. Nicht nur sind wesentliche Teile der Grammatik, z. B. aus der Syntax die Tempuslehre, kaum berührt; sondern es bleiben auch in den behandelten Gebieten wichtige Fragen ganz unerwähnt, so z. B. § 202, 6 das von Lindsay p. 547 eingehend behandelte Problem der Entstehung von *mālō*; und namentlich wird sehr oft, wo ernste Zweifel obwalten müssen, nur eine Lösung, die eben dem Verf. die richtige scheint, geboten, anstatt dass die Frage selbst gründlich erörtert und der Suchende auf die verschiedenen Wege ihrer Beantwortung hingewiesen würde. Wirklich fördersame Belehrung wird man erst aus den grösseren Werken gewinnen, die der Verf. seiner Darstellung zu Grunde gelegt hat. Es fehlt ihm anderen gegenüber nicht an Selb-

ständigkeit des Urteils; aber grössere Genauigkeit in der Wiedergabe fremder Ansichten wäre dringend zu wünschen, so z. B. in dem, was von Marx' Aufstellungen über *classis* p. 64, über *fortassis* p. 65 gesagt wird. Auch sonst kommen Flüchtigkeiten vor: ein Perf. *scīssī* (p. 50) giebt es nicht; bei Priscian 3, 36 steht nicht *āxillus* (p. 53), sondern *taxillus* (meinte B. hier etwa das von Marx S. 18 genannte *āxilla*?); ein Verbum *connōtō* (p. 76) enthalten unsere Wörterbücher nicht; dagegen ist die p. 107 geleugnete Form *hiemps* z. B. bei Georges Wortf. mannigfach belegt.

Kiel. F u n c k.

Ernault É. Glossaire Moyen-Breton. 2me édition corrigée et augmentée, avec une Préface et les Index du Tome I des Études Grammaticales sur les Langues Celtiques. — I. (A—G). Paris É. Bouillon 1895. 308 S. 8°. 10 Fs. II. (H—V) 1896. S. 309—833 u. XXVIII S.

Der Ausgabe des mittelbretonischen Dramas *Le Mystère de Sainte Barbe* (Paris 1888) hatte Ernault ein *Dictionnaire étymologique du breton moyen* beigefügt; es enthält nicht nur die Wörter des *Mystère* mit allen Belegstellen, sondern auch die der andern hauptsächlichsten Denkmäler des Mittelbretonischen. Ausser der Bedeutung sind die Entsprechungen der übrigen keltischen Dialekte angeführt; bei dunklen Wörtern wird etwa auch eine etymologische Deutung versucht, letzteres nicht die stärkste Seite des Werkes. Zur Ergänzung dieses Lexikons hat dann Ernault in den *Mémoires de la Société de Linguistique* Bd. VI—VIII ein *Glossaire moyen-breton* erscheinen lassen, auf die gleiche Weise gearbeitet, in welchem die in der ersten Arbeit übergangenen Texte lexikalisch verwertet sind, so dass manche Wörter neu oder besser belegt werden. Eine zweite, etwas erweiterte Auflage d i e s e s S u p p l e m e n t s ist das Buch, dessen erster Teil uns vorliegt; es ist also gleichfalls bestimmt, n e b e n dem *Dictionnaire étymologique* verwendet zu werden. Der Begriff 'mittelbretonisch' scheint sehr weit gefasst, indem auch Wörter und Wendungen aus Texten des 18ten, ja nicht selten des 19. Jahrhunderts aufgeführt werden und zwar nicht nur da, wo sie dienen den älteren Sprachgebrauch zu erläutern. Die Vorrede, die noch aussteht, wird vermutlich über dieses Verfahren und den beabsichtigten Umfang der Arbeit aufklären. In einzelne Artikel sind ganze grammatische Abhandlungen aufgenommen, z. B. über den Schwund von *v*

s. v. *ab*; es wird das Lexikon also noch einen ausführlichen *Index rerum* verlangen, wenn auch diese Partieen zur Geltung kommen sollen. Jedenfalls werden wir nach seiner Vollendung eine sehr vollständige Sammlung des älteren bretonischen Sprachguts nach gedruckten wie nach geschriebenen Quellen besitzen.

Der eben einlaufende zweite Teil (Paris 1896) enthält eine Vorrede (S. VII—XXVIII), den Schluss des Glossars H—V (S. 309—741), *Errata* (S. 743—748), endlich als Anhang (S. 749—833) Verzeichnisse der gallischen, neukeltischen, lateinischen Wörter, die d'Arbois de Jubainville in seinem *Études grammaticales sur les langues celtiques* I (Paris F. Vieweg 1881) besprochen hat. Die Vorrede bezeichnet als das Ziel des Werkes, auch alle diejenigen bretonischen Wörter aufzunehmen, die zwar in mittelbretonischen Texten nicht belegt sind, aber ihrem ganzen Habitus nach sich als altererbtes Sprachgut ausweisen, also in mittelbretonischer Zeit bereits vorhanden gewesen sein müssen. Der oben gewünschte *Index rerum* fehlt dagegen, obschon auch dieser Teil wieder zusammenfassende Abhandlungen über phonetische Erscheinungen bringt; vgl. z. B. über anlautend *m*- für altes *v*- brit. *gu̯*- s. v. *monien* S. 428 f.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen herausgegeben von Karl Vollmöller. II. Bd. 1891—94. Erste Hälfte. 1. Heft. Leipzig Renger 1896. gr. 8⁰. 128 S. pro Heft 1/4 18 M.

Nachdem Vollmöller seinen bekannten Prozess mit dem ersten Verleger des 'Kritischen Jahresberichtes' siegreich zu Ende geführt, hat er sich, durch die Mühsale, die ihm der erste Jahrgang gebracht, nicht entmutigt, sofort daran begeben, sein ebenso schwieriges wie verdienstliches Unternehmen wieder in Gang zu bringen. Dass ihm dies mit dem besten Erfolge gelungen ist, davon legt das vorliegende Heft ein rühmliches Zeugnis ab. Es enthält Berichte von: L. Sütterlin über 'Die allgemeine und die indogermanische Sprachwissenschaft', E. Koschwitz über 'Allgemeine Phonetik', F. Skutsch über 'Indogermanische, altitalische und vorhistorische lateinische Forschung', W. Meyer-Lübke über 'Volkslatein', 'Vergleichende romanische Grammatik' und

'Italienische Grammatik', W. Kalb über 'Juristenlatein', L. Traube über 'Die lateinische Sprache im Mittelalter', C. de Lollis über die 'Centralitalienischen Dialekte', H. Schneegans über 'Süditalienische Dialekte', P. E. Guarnerio über 'Die sardischen Mundarten', Th. Gartner über die 'Rätoromanische Sprache', E. Stengel über die 'Altprovenzalische Sprache' und den Anfang eines Berichtes von E. Levy über 'Altprovenzalische Texte'. Die Liste zeigt, dass es Vollmöller verstanden hat, sich für alle Zweige des grossen zu umfassenden Wissenschaftsgebietes unzweifelhaft kompetente Berichterstatter zu erwerben. Ein Teil grade der Artikel dieses ersten Heftes scheint geeignet, Leser weit über den Kreis der Romanisten hinaus lebhaft zu interessieren, die ja allerdings, dem Zwecke des Jahresberichtes entsprechend, den grössten Nutzen aus ihm ziehen und durch ihn in Stand gesetzt werden, wieder den Gesamtüberblick über das Fortschreiten ihrer Wissenschaft zu gewinnen, den ohne eine solche Hilfe der Einzelne schon längst nicht mehr sich zu erwerben vermochte. Die Berichte, die diesmal vier Jahre auf einmal umfassen mussten, sind im Durchschnitt knapper gehalten, als es die des ersten Jahrganges waren, ohne merkbaren Nachteil. Nur der Bericht L. Traube's ist etwas gar zu bündig ausgefallen und enthält fast nur Büchertitel, mit denen allein nicht viel geholfen ist. Die Individualität und der Charakter der Referenten tritt trotz der Gedrängtheit ihrer Beiträge deutlich zu Tage, und während der eine z. B. es für angezeigt hält, auf jede seiner früher erschienenen Rezensionen und sein dort abgegebenes Urteil aufmerksam zu machen, spricht der andere mit einer gewissen Zaghaftigkeit selbst von seinen umfangreichen Arbeiten. Die Mehrzahl entgeht glücklich den Klippen der Selbstgefälligkeit und der Selbstunterschätzung. Nicht ungern sieht man es, wenn mehrfach ein und dieselbe Arbeit von verschiedenem Standpunkte aus zur Beurteilung gelangt. Dass hin und wieder ein minder wichtiges Werk übergangen oder nur mit seinem Titel zitiert wird, ist leider von keinem Berichterstatter völlig zu vermeiden.

Auf eine Beurteilung der einzelnen Artikel, die selber nur Zusammenstellungen von Beurteilungen sind, können wir uns natürlich nicht einlassen. Der Gesamteindruck aber, den das neue Heft des Jahresberichts erweckt, ist ein vortrefflicher. Man kann nur wünschen, dass der begonnene Band nicht wieder ins Stocken gerät, und dass die hoffentlich nunmehr regelmässig folgenden Jahrgänge sich auf der gleichen Höhe erhalten. Eine kleinere Verspätung in den Erscheinungsfristen wird man bei der Kompliziertheit des Unternehmens gern verzeihen und muss man mit Rücksicht auf

die dadurch ermöglichte grössere Vollständigkeit unter Umständen selbst wünschen[1]).

Marburg. Koschwitz.

Les Gloses de Cassel, le plus ancien texte réto-roman, par Paul Marchot. Fribourg (Suisse) 1895 (= Collectanea Friburgensia. Commentationes academicae Universitatis Friburgensis Helvetiorum. Fasciculus III). 67 S. gr. 4°. 3,75 Frs.

Schon Holtzmann hatte 1855 auf die Ähnlichkeit der romanischen Sprache dieser Glossen mit dem Churwälschen hingewiesen, dann stellte Monaci 1892 den Beweis in nächste Aussicht, dass sie dem rätoromanischen Sprachgebiete zuzuweisen seien. Nun tritt, da Holtzmanns Stimme nicht durchdringen konnte und Monaci noch immer nicht über die blosse Behauptung hinausgekommen ist, Marchot den Beweis an. Er sucht die rein lateinischen Wörter und Formen auszuscheiden und aus dem romanischen Stoffe einige lautliche und flexivische Merkmale der Sprache abzuleiten. So stellt er 8 Merkmale im Vokalismus, 10 im Konsonantismus und 5 in der Flexion zusammen und zeigt, dass keines dieser Merkmale dem Rätoromanischen fremd sei. Dann erläutert er die meisten der rom. Wörter und bespricht deren Vorkommen im Rätoromanischen. Auf die Vermuthungen, die er im Verlaufe der Abhandlung über Irrthümer der Schreiber aufgestellt und begründet hat, baut er schliesslich einen kritischen Text auf. Ein alphabetisches Verzeichnis der rom. und lat. Wörter verweist auf die Zahl der Glossen, in denen sie vorkommen.

Die angemessene und durchsichtige Anlage wird noch durch die reiche Druckeinrichtung unterstützt, so dass man sich in der ganzen Abhandlung sehr bequem zurechtfindet. Der Leser würde nur noch wünschen, dass bei den vielen Äusserungen von Diez und Grimm, die M. billigt und seiner Arbeit einverleibt, die Quelle auch jedesmal angegeben wäre. Von den Druckfehlern, die mir aufgefallen sind, trifft einer ein ahd. Wort (S. 21, 2. Z. v. u. *stahli*, l. *stahhi*), ein andrer ein lat. (S. 32, 1. Z. v. u. *fondus*, l. *fundus*), ein dritter ein oberländisches (S. 36, unter 23, *chuvalla*, l. *schu-*), die übrigen nur den frz. Wortlaut des Vfs.

Indem ich nun auf die Sache selbst eingehe, möchte ich vor allem drei Schwierigkeiten hervorheben, die teils nicht erwähnt, teils nach meiner Meinung zu wenig berücksichtigt sind. Der Vf. lässt

1) Seit der Niederschrift obiger Anzeige sind zwei weitere Hefte der Jahresberichte erschienen, die das über das erste Heft gefällte günstige Urteil nicht in minderem Masse verdienen.

erstens die Frage des Alters der Glossen ganz offen; dadurch wird die Zuweisung an ein bestimmtes Sprachgebiet erschwert, indem alle verneinenden Merkmale, z. B. dass eine gewisse Lautveränderung noch nicht eingetreten oder eine lat. Form, ein lat. Wort noch nicht verloren ist, für keines der Sprachgebiete kann geltend gemacht werden. Doch auch in dem Falle, dass das Alter des Denkmals bekannt wäre, würde man zweitens von den Mundarten Galliens, geschweige Rätiens, aus jenem fernen Jahrhundert zu wenig wissen, um von den Kennzeichen, die uns die Buchstaben, die Formen und die Wörter an die Hand geben, behaupten zu können, dass sie nur in dem einen oder nur in dem andern Gebiete wären vorhanden gewesen. Drittens lässt sich die Möglichkeit nicht abweisen, dass das Denkmal auf keinem der heute bestehenden rom. Sprachgebiete entstanden ist, sondern, wie Holtzmann 1855 vermuthet hat, in einer römischen Ansiedelung auf jetzt ganz deutschem Boden, in Baiern: dann kämen der fraglichen Mundart vielleicht die Namen französich und rätoromanisch gleich wenig zu, und es wäre nur etwa die Frage zu beantworten, welchem dieser zwei Gebiete sie sich näher angliedern liesse.

In jedem Falle ist zunächst nur der Weg einzuschlagen, den auch M. geht, nämlich die sprachlichen Merkmale der Glossen zusammenzustellen und mit denen der rom. Sprachen, die da überhaupt in betracht kommen können, zu vergleichen. Eigentlich wendet M. seinen Blick fast immer nur dem Rätoromanischen zu, und das ist insoferne berechtigt, als fürs Französische zu dem, was Diez vor mehr als 30 Jahren gesagt hat, nicht viel hinzuzufügen ist; aber es würde der breiten Anlage der Schrift und dem Bedürfnisse der Leser besser entsprechen, wenn Schritt für Schritt jedes der beiden Sprachgebiete gleichmässig im Auge behalten und zum Schlusse klare Abrechnung gepflogen würde. Wenn man aber sieht, wie für das Rätoromanische, um Ähnlichkeitspunkte zu gewinnen, alle lebenden Mundarten vom Bündner Oberland bis Triest herangezogen werden, so hat man immer das Gefühl, es könnten sich vielleicht noch mehr Ähnlichkeitspunkte auf frz. Seite darbieten, wenn man ebenso auch die frz. Dialekte ausbeutete. Allerdings ist die afrz. Litteratur so reich und die ältesten frz. Denkmale eben wegen ihres Alters zu einer fast unmittelbaren Vergleichung mit den alten Glossen so geeignet, dass man auf die lebenden frz. Mundarten kaum einzugehen brauchte, aber bei dieser Ungleichheit der Waffen ist nun der ohnedies schon schwierige Schiedsspruch abermals erschwert und unsicher gemacht.

Unter den lautlichen und flexivischen Merkmalen kann nur eines für die Zuweisung des Glossars an das rät. Sprachgebiet in die Wagschale fallen: die Erhaltung der Endung *-i*. In den ältesten frz. Denkmalen haben wir davon nur vereinzelte Spuren, wie *dui*, *tuit*, im rät. Gebiete lebt das Plural *-i* und das *-i* (*-e*) des Imperativs noch heute fort, und zwar in einem noch grösseren Umfang, als die von M. aus meinen gedrängten Darstellungen des Rätoromanischen angeführten Stellen sehen lassen. Aber *capilli*, *digiti*, *agnelli*, *pulli* und *mallei* haben rein lateinisches Aussehen, und *putelli*, *fidelli*, *purcelli* und *tutti* könnten auch als lat. Wörter oder doch latinisierte Formen angesehen werden, da bekanntlich die Einmischung lateinischer Formen und lautliche Ungenauigkeit zu den Eigenschaften unserer Glossen gehören. Bei *pirpici* vermuthet M. mit Diez, dass das *-i* bloss ein Zeichen für die Aussprache des *c* sei; man kann es aber gleichfalls für ein latinisierendes Pluralzeichen halten, wie ja im letzten Teile unseres Denkmals der lat. Plural *sapienti* vorkommt:

Stulti sunt romani, sapienti sunt paioari. Wer weiss, ob nicht auch die Endung *-as* nur als ein Zeichen für den Plur. fem. aufzufassen ist? (Vgl. *saccuras* und *falceas*.) Diesen Zweifeln stellt sich die merkwürdige Beobachtung gegenüber, die M. macht, dass nämlich mit dem Plural-*i* gerade solche Stämme versehen sind, die auch in den rät. Mundarten am hartnäckigsten an der Endung *-i* festhalten. Doch wer kann sagen, was für Pluralformen zu der Zeit der Abfassung unseres Denkmals in Gallien vorkamen?

In der Behandlung der Laute des Suffixes *-arius* (*sestar, caldaru, manneiras*) finde ich nichts spezifisch Rätoromanisches, allerdings auch nichts Französisches; die Beispiele sind überhaupt zu wenig zahlreich und nicht hinreichend verlässlich. Diphthongisches *au* muss auch in Gallien einmal bestanden haben. Die Widergabe des germ. *w* durch *uu* entspricht oder widerspricht weder allen frz. noch allen rät. Mundarten. Das Fürwort *meo* sticht freilich von *meon, son* in den Eiden ab, aber es kann das *-n* weggelassen sein, damit die Form ein lat. Aussehen bekommt, und es kann auch sein, dass irgendwo in Gallien einst *meo* neben *meon* bestand. Aus dem Imperativ *radi* endlich darf man nicht schliessen, dass das Verb der 4. Konjugation angehört habe, und das oberländische *radir* ist nur dem dt. *radieren* nachgebildet und überhaupt (wie Carigiet bemerkt) eine Neubildung.

Von den übrigen lautlichen und flexivischen Merkmalen hat M. höchstens nachgewiesen, dass sie der Zuweisung der Mundart an das rät. Gebiet nicht im Wege stünden.

Unter den 140 bis 150 Wörtern, die M. von lexikalischer Seite betrachtet, sind nur wenige geeignet seine These zu stützen, am ehesten *saccuras, manneiras* und (gegen Diez) *siciles*, vielleicht auch *scapulas*, wenn man es für rom. halten darf und es nicht (wie M. thut) zu graubünd. *schuvi* (mit stimmhaftem Anlaute), sondern zu grd., abt., enneb., *šábla* stellt, ferner *maior*, das, wenn es nicht einfach lateinisch ist, mit grd. *mážer*, abt. und enneb. *maiú* zu vergleichen ist, *brachia* (lat.?) *scruva*, das auch in der o.-eng. und der grd. Mundart noch nicht erloschen ist, *caminus, pridias*, das mir am Rhein bis zur Via mala und in Samnaun ohne Vokal zwischen *p* und *r* angegeben wurde, *sedella, caldarora* und *vestid*.

Dagegen möchte ich die Wörter nicht für rät. halten, die sich nicht in den besten rät. Mundarten aufweisen lassen, sondern nur im Friaul oder gar nur in Bergell, in Erto oder Triest und Muggia, wie *talauun, lumbulum, pulmone, latera, pecora, stabulu, uuasa, sim.* Ein Versehen ist es, dass M. für *nares* ein bergellisches *nar* heranzieht (= obl. *narr*, d. i. dt. *Narr*). *Labia* würde M. vielleicht nicht im o.-halbst., u.-eng. *lef* sehen, wenn er die benachbarten Formen kennte (Rät. Gramm. S. 18); eher würde die Form *levgia* bei Carigiet passen, wenn ihr ein reales Dasein zukommt. Ebenso dürfte er die Behauptung *lumbus* = obl. *lomm* zurückziehen, wenn er Ascoli, Arch. glott. it. VII 578 nachläse. *Bisle (pensile)* kann ich in graubünd. *pegna* nicht widerfinden. Dass *trapes capretta* zwei rom. Wörter (und unübersetzt!) seien, kann wohl nur der behaupten, der das ahd. Wort nicht kennt und nicht aufgesucht hat. Obl. *cavriu* (= *capr-itus*) hat mit *capriuns* nichts zu thun, eng. *charöt* schwerlich etwas mit *carisa*. Das graubünd. *ster*, grd. *šte̜* mag mit *sestar* zusammenhängen, ist aber wahrscheinlich dort ebenso fremd (mit der it. Verkürzung importiert) wie das dt. *ster, star* in Tirol. *Zappa* (d. h. *ts-*) kommt nicht nur den rät. Mundarten Graubündens sondern auch denen Tirols zu; aber *sappa*, wie die Glossen haben, nur dem venezianisierten Friaul. *Fac iterum* ist lateinisch, der Hin-

weis auf das graubünd. *er*, *eir* (auch) scheint mir daher wertlos. Die Konjektur *orbus oculis* für *albios oculus* ist doch bei weitem nicht so annehmbar als die von Diez: *albioculus*.

Von den meisten andern Wörtern hat M. nur gezeigt, dass sie im Rätoromanischen auch vorkommen, von einigen nicht einmal das (wiewohl es bei *mallei* möglich gewesen wäre: abt. und enneb., nach Alton 1879 auch in den Nachbarthälern, *mai* Schlägel, Hammer); am lautesten sprechen für Frankreich nach meiner Meinung *auciun* (mit verkleinerndem Suffix *-onem*!), *hanap* und *cramailas*.

So sehr also die Arbeit durch ihre guten Eigenschaften besticht, hat sie mich doch nicht davon überzeugen können, dass das Casseler Glossar dem rät. Sprachgebiete angehöre: die landläufige Ansicht, dass es frz. sei, ist erschüttert, die Vermutung Holtzmanns eher gestützt als widerlegt. Am schwächsten ist die Stelle (5 Zeilen auf S. 34), wo M. die Mundart als eine friaulische präzisiert. Graubünden sei durch die Behandlung des Suffixes *-arius* ausgeschlossen, weil da die ursprüngliche Form *-air* gelautet habe (?), desgleichen Tirol, weil da lat. *au* und germ. *w* erhalten seien (vgl. aber meine Gredner Mundart S. 40 und 71); es bleibe somit nur Friaul übrig. Ein Schluss auf falschen Prämissen. Und dass die Glossen in der That in ein paar andern Stücken besser mit den heutigen, mehr oder weniger stark venezianisierten friaul. Dialekten übereinstimmt als mit den reiner rät. Mundarten Graubündens und Tirols, spricht eben wieder gegen die Annahme, dass das Denkmal als rätoromanisch zu bezeichnen sei.

Czernowitz, 2. Juli 1895. Th. Gartner.

Festschrift zur 50jährigen Doktorjubelfeier Karl Weinholds am 14. Januar 1896 von O. Brenner, F. Jónsson, Fr. Kluge, G. Kossinna, H. Meisner, E. H. Meyer, Fr. Pfaff, P. Pietsch, R. Schröder, H. Wunderlich, O. v. Zingerle. Strassburg Trübner 1896. VIII u. 170 S. 8⁰. 4,50 M.

In dieser Festschrift sind folgende Arbeiten zu finden: Brenner 'Zum Versbau der Schnaderhüpfel'; Jónsson '*Hǫrgr*'; Kluge 'Deutsche Suffixstudien', Kossinna 'Zur Geschichte des Volksnamens "Griechen"'; Meissner 'Die Freunde der Aufklärung. Geschichte der Berliner Mittwochsgesellschaft'; E. H. Meyer 'Totenbretter im Schwarzwald'; Pfaff 'Märchen aus Lobenfeld'; Pietsch 'Zur Behandlung des nachvokalischen *-n* einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart'; R. Schröder 'Marktkreuz und Rolandsbild'; Wunderlich 'die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung'; v. Zingerle 'Etzels Burg in den Nibelungen'.

Der vielseitige Inhalt dieser Festschrift, der gemischt ist aus Aufsätzen über die Grammatik verschiedenster Zeiten und über Altertumskunde, verbietet ein näheres Eingehen auf alle Teile. Belehrung wird man überall finden. Am meisten dürfte die Leser dieser Zeitschrift Kossinnas Aufsatz interessieren, der die mannigfachen Probleme, die sich an den

Griechennamen knüpfen, fast endgültig löst und schön darstellt. Der Name *Graecus* ist durch die Vermittlung der süditalischen Illyrier, die ihn aus ihrer Heimat mitgebracht hatten, zu den Römern gekommen. *Graecus* war wahrscheinlich der Name eines einzelnen griechischen Stammes an der Grenze der Illyrier, und diese gebrauchten ihn als Gesamtnamen. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts nach Chr. haben die Goten von der römischen Bevölkerung Daciens den Namen *Grēcus* übernommen und dafür *Krēks* eingesetzt. *K* für *g* ist offenbar Lautsubstitution, weil die Goten noch keine gutturale Media kannten, sondern die Spirans sprachen. Jellineks Media affricata bleibt besser ganz aus dem Spiel. Soweit kann man dem Verf. mit Vergnügen folgen, nicht aber, wenn er sich weiter auf das sprachliche Gebiet begiebt. 'Es ist kein Zweifel, dass $\bar{e}^2$ im Gotischen offen war' heisst es S. 37. Weshalb? Weil nach einer von Kossinna schon vor Jahren vorgenommenen Prüfung für $\bar{e}^2$ niemals *ei* im Got. geschrieben wird. Die Thatsache ist richtig, beweist aber gar nichts. Btr. XXI habe ich gezeigt, dass *ei* für *ē* fast ausschliesslich vor *i* und *u* der folgenden Silbe eintritt. $\bar{e}^2$ kommt aber, wenn ich recht gesehen habe, nur einmal in dieser Stellung vor; da $\bar{e}^2$ überhaupt sehr viel seltener als $\bar{e}^1$ zu belegen ist, so beweist Kossinnas Beobachtung gar nichts. Es ist demnach anzunehmen, dass $\bar{e}^2$ dem römischen *ē* aus *ae* seinem Lautwert nach (Eigenhöhe) näher lag, als $\bar{e}^1$.

Kluge stellt eine Reihe von Beispielen für gewisse Suffixe zusammen und zwar 1. niederdeutsche Gefässnamen mit einem Suffix *-en*, altdeutsch *-īn*. 2. Belege für das Verbalsuffix *-enzen*. 3. nhd. Vogelnamen auf *-itz*. Für *Renitz* kenne ich *Remiz*, ausserdem noch *Stachlitz* und *Sterlitz* für Stieglitz. 4. Bildungen wie ahd. *huoninklīn*. 5. Bildungen wie *Seufzer*.

Anord. *hǫrgr* als religiöses Kultwort ist eine uralte Bezeichnung des Götterhauses, des Tempels, im Norden speziell für die Göttinnen (im Ags. auch der Götterbilder desselben, der Idola).

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Streitberg W. Urgermanische Grammatik. Einführung in das vgl. Studium der altgerm. Dialekte (= Sammlung von Elementarbüchern der altgerm. Dialekte, unter Mitwirkung von K. D. Bülbring, F. Holthausen, B. Kahle, V. Michels, L. Sütterlin herausgegeben von W. Streitberg. Erster Band.) XX u. 372 S. 8⁰. Heidelberg Winter 1896. 8 M. geb. 9 M.

Die Urgerm. Gramm. bildet die Einleitung einer Sammlung, die sich zur Aufgabe macht, das praktische Hilfsmittel des englischen Primers auf deutschen Boden zu verpflanzen und deutschen Bedürfnissen und Ansprüchen anzupassen. Die Elementarbücher wollen, wie der Prospekt der Verlagsbuchhandlung hervorhebt, zwischen rein wissenschaftlicher Darstellung, die auf die Anforderungen der Praxis keine Rücksicht nehmen kann, und kahler Zusammenstellung von Paradigmen, die bei jeder tiefer eindringenden Frage die Antwort schuldig bleiben muss, die rechte Mitte zu treffen suchen. Sie wollen in engem Rahmen alles bieten, dessen der Anfänger bedarf, enthalten also nicht nur eine kurzgefasste Grammatik, die auch der Syntax ein Plätzchen gönnt, sondern auch eine Textauswahl und ein Wörterbuch. Dass in Deutschland ein Überfluss an solchen Primern herrsche, wird man kaum behaupten können. Allerdings existiert die von Braune herausgegebne Sammlung kurzer Grammatiken der german. Dialekte, deren Trefflichkeit niemand anzweifeln wird. Aber die Ähnlichkeit zwischen diesem und dem neuen Unternehmen ist nur eine sehr entfernte. Von Jahr zu Jahr haben die 'kurzen' Grammatiken an wissenschaftlicher Bedeutung zugenommen — aber auch an Umfang. So sehr ihr innerer Wert dadurch gewonnen hat, so wird sich doch nicht leugnen lassen, dass sie zugleich mehr und mehr ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet worden sind: den Anfänger in die german. Philologie einzuführen. Die Verf. sind, sozusagen, aus dem Erdgeschoss in den ersten Stock gezogen; die alte Wohnung ist somit frei geworden. Soll sie in Zukunft leer stehn? Ich denke, nein.

Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprichwort nicht umsonst. Aber grade deshalb, weil er an sich schon schwer ist, haben wir die Verpflichtung, ihn nicht aus Bequemlichkeit oder Vorurteil noch zu erschweren, sondern nach besten Kräften zu erleichtern. Denn darüber dürfen wir uns nicht täuschen: wird die deutsche Philologie zu einer esoterischen Wissenschaft, die nur für wenige Auserwählten existiert, so sind die Tage ihres Bestehns gezählt. Wem also am Herzen liegt, dass das Heiligtum, das Jacob Grimm einst erschlossen hat, nicht veröde, dem gilt auch der Mahnruf:

"Macht die Pforten breit und gross,
Statt sie selber zu verrammeln!"

Dass bei uns in Deutschland nur allzuviel gegen diese Forderung gesündigt wird, wer könnte sichs verhehlen? Uns fehlt die durchsichtige Klarheit der Franzosen, uns fehlt der praktische Blick der Engländer. Sollen wir diese glänzenden Eigenschaften gering schätzen, weil es uns Mühe macht sie

zu erwerben? Fast scheint es, als ob mancher so dächte. Wenigstens ist nur unter dieser Voraussetzung die krankhafte Abneigung verständlich, die mancher hervorragende Gelehrte gegen alles hegt, was auf eine Erleichterung des Elementarstudiums ausgeht. Das Schlagwort von der Förderung der Oberflächlichkeit verdankt ihr allein seine Entstehung. Und doch ist nichts ungerechter als das. Denn je leichter der Anfänger die Elemente überwindet, um so frischer bleibt die Kraft, um so lebhafter das Interesse für wirklich wissenschaftliche Aufgaben. Und damit, dünkt mich, ist der Wissenschaft selber am besten gedient. Ihr kommt jede Ersparung an Arbeitskraft zu gute.

Von der Urgerm. Gramm., die als Einleitung der ganzen Sammlung vorangeht, lässt sich nicht ebenso wie von den übrigen Bänden behaupten, dass sie lediglich praktische Zwecke verfolge. Zwar ein Elementarbuch ist auch sie, wenn man ein Werk mit diesem Namen bezeichnen darf, das zur ersten Einführung in eine Wissenschaft bestimmt ist; aber ein Elementarbuch, das nicht der Spracherlernung, sondern der Spracherklärung dient. Sie schafft die Grundlage für das Verständnis der Einzeldialekte, indem sie durch Vergleichung der überlieferten Sprachformen den vorgeschichtlichen Sprachzustand, den wir die urgermanische Periode zu nennen gewohnt sind, erschliesst und ihn wiederum in Beziehung zu den ältesten Sprachzuständen der idg. Schwestersprachen bringt. Der Weg der Forschung führt also vom Bekannten rückwärts empor zum Unbekannten. Der Weg der historischen Darstellung ist natürlich der umgekehrte. Es wäre ungereimt zu verlangen, die Methode der Forschung auch bei der Darstellung der Forschungsergebnisse anzuwenden.

Indem die Urgerm. Gramm. bis an die Schwelle der historischen Überlieferung führt, bis zu dem Punkte, wo die Darstellung der übrigen Elementarbücher einsetzt, muss ihr billig die erste Stelle in der Sammlung zugewiesen werden: eine Vorgeschichte, die hinterdrein hinkte, wäre ein schnurrig Ding. Vom historischen Standpunkt ist der praktische wesentlich verschieden. Denn wie der Forscher muss auch der Anfänger vom Bekannten zum Unbekannten, vom historisch Überlieferten zu dem durch Vergleichung Erschlossnen aufwärtsschreiten. Für den Anfänger bildet also die Urgerm. Gramm. den Schlussstein des Gebäudes, nicht wie für den Historiker den Grundstein.

Ich habe gesagt, auch die Urgerm. Gramm. sei ein Elementarbuch. Will sie diesen Namen verdienen, so muss sie auch auf die Anforderungen der Praxis Rücksicht nehmen, muss den Bedürfnissen des Anfängers, der sich zum ersten Mal auf den schlüpfrigen Boden der vgl. Grammatik wagt, gerecht zu werden suchen. Sie soll ihm alles bieten, dessen er zum Verständnis bedarf, ohne jedoch ungebührliche Anforderungen an seine Zeit und seine Arbeitskraft zu stellen[1]). Dass es mir gelungen sei zwischen diesen beiden

---

1) In seiner Anzeige der UG., Literaturblatt 1896 Sp. 186, sagt Fr. Kluge: "'Der Verf. begründet die Existenzberechtigung seines Buches noch mit der überraschenden Wendung, 'dass zur Stunde eine zusammenfassende idg. Lautlehre, die den heute herrschenden Anschauungen entspräche, nicht existiert'. Man traut seinen Augen nicht, wenn man das

Klippen immer glücklich hindurch zu steuern, wage ich nicht zu behaupten. Wohl aber darf ich bekennen, dass ich mich stets nach besten Kräften bemüht habe, den mittlern Kurs innezuhalten.

Mit dem elementaren Charakter des Buches hängt aufs engste zusammen, dass ich vollkommen darauf verzichten musste die historische Entwicklung in der Auffassung der grammatischen Probleme darzulegen. Nur an ganz vereinzelten Stellen, wie z. B. bei der Behandlung der Lautverschiebung oder jener der Auslautgesetze, bin ich von diesem Prinzip aus leicht verständlichen Gründen abgewichen. Sonst aber bin ich meines Weges gegangen, unbekümmert darum, von wem oder wie eine Erklärung gefunden sei, die heute als Gemeingut unsrer Wissenschaft betrachtet werden darf. Denn ein Handbuch für Anfänger ist kein Geschichtswerk. Seine Aufgabe ist es nicht, jeden trojanischen Krieg, der um die Erklärung einer Form geführt worden ist, bis zum Ei der Leda zurückzuverfolgen. Hat doch nicht alles, was von historischer Bedeutung ist, zugleich auch praktischen Wert. Wer wollte einem Anfänger zumuten, Bopps Konjugationssystem oder die erste Auflage von Potts Etymol. Forschungen durchzunehmen? Unsre Studenten haben in der Regel andre und wichtigere Verpflichtungen, als dass sie sich einen solchen Luxus gönnen dürften. Ein Germanist gar, der verlangt, dass seine Schüler die 20 ersten Bände von Kuhns Zeitschrift durcharbeiten, leistet ihnen damit nur einen schlechten Dienst. Denn das Bleibende darin ist uns allen schon längst in Fleisch und Blut übergegangen; das Überlebte aber ist für jeden, der nicht die Geschichte der Sprachwissenschaft verfolgt, unnützer Ballast. Mir scheint, mehr als alle Missgunst sind solche Übertreibungen dazu angethan die Stellung der vgl. Grammatik an unsern Universitäten zu untergraben.

Anders liegt allerdings die Sache bei jenen Problemen, wo sich mehrere Hypothesen gegenüberstehn, ohne dass es einer von ihnen gelungen wäre, die Rivalen in den Hintergrund zu drängen. Hier ist es in der Natur der Dinge begründet, dass eine Theorie desto grösserm Misstrauen begegnet, je jünger sie ist; bedarf doch jeder neue Gedanke erst geraumer Zeit, bevor er, Schritt für Schritt vordringend, das von ältern Hypothesen beherrschte Gebiet erobern kann. Hiermit allein ist jedoch nicht alles erklärt, vor allem nicht die eigentümliche Erscheinung, dass sich in der Beurteilung der sich bekämpfenden Theorien nicht selten ein gewisser Gegensatz zwischen der ältern und der jüngern Generation bemerkbar macht,

---

im Vorwort S. VIII liest. Also Brugmanns Grundriss und Bechtels Hauptprobleme sind veraltet und wir müssen einstweilen — wenigstens wir Germanisten — bei St. Belehrung suchen."

Ich habe darauf zu erwidern: 1) Der ausgehobne Satz begründet nicht die Existenzberechtigung meines Buches, sondern rechtfertigt "die relativ ausführliche Behandlung mancher Fragen der allgemein-idg. Grammatik, die beim ersten Blick vielleicht befremden könnte."

2) Als ich die angeführten Worte schrieb, d. h. am 10. Okt. 1895, war der erste Band von Brugmanns Grundriss vergriffen; die zweite Auflage ist auch heute noch nicht erschienen.

3) Die im Druck begriffne Bearbeitung des ersten Grundrissbandes ist, wie ich verraten darf, ein völlig neues Buch, was nicht für einen Stillstand unserer Wissenschaft im letzten Jahrzehnt spricht.

Ein Gegensatz zwischen mir und meinem verehrten Freunde Prof. Brugmann besteht demnach nicht.

indem diese in ihrer grossen Mehrzahl der neuern Erklärung zuneigt, während jene ihr kühl, oder ausgesprochen ablehnend gegenübersteht. Es ist billige Weisheit in solchen Fällen den *laudator temporis acti* zu spielen und in den wehmütigen Seufzer des alten Gleim einzustimmen: "Wie wars einmal so schön auf unserm Helikon!" Für die Erklärung des Zwiespaltes ist damit nichts gewonnen. Diese ist tiefer zu suchen und scheint mir aus folgenden Erwägungen hervorzugehn.

Der jüngern Generation werden die Theorien der ältern als fertige Lehre überliefert. Es ist daher selbstverständlich, dass sie nicht das gleiche persönliche Interesse daran nehmen kann wie jene, die diesen Ideen in langen und mitunter erbitterten Kämpfen zum Siege verholfen hat. So kommt es, dass die jüngere Generation in der Regel ein viel schärferes Auge für die Lücken und Schwächen der überlieferten Lehre hat als die ältere und dass sie schliesslich ihrerseits den Versuch macht, die lebhaft empfundenen Mängel der bisherigen Theorie durch eine neue Formulierung zu überwinden. Dass solche Versuche von vornherein allen Anforderungen genügten, wird kein Vernünftiger behaupten. Dass sie der ältern Anschauung gegenüber im allgemeinen einen Rückschritt bedeuteten und mit der leeren Phrase von 'vagen[1]) Hypothesen' abgethan seien, wird gleichfalls kein Urteilsfähiger auszusprechen wagen. Dagegen ist es sehr wohl begreiflich, dass sie im grossen und ganzen bei der ältern Generation weniger Glück machen als bei der jüngern, aus deren Bedürfnissen sie entsprungen sind, deren Gedankengang sie entsprechen. Die Verschiedenheit der Aufnahme ergiebt sich ganz einfach daraus, dass den ältern die Empfindungen mehr oder weniger fremd sind, die jene neuen Erklärungsversuche hervorgerufen haben. Deshalb werden ihnen deren Lücken und Unvollkommenheiten, die sich nun einmal nirgends vermeiden lassen, ungleich klarer bewusst als den jüngern. Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie derselbe Beweggrund bei den einen zur Verwerfung der überkommenen Lehren führt, bei den andern dagegen zur Ablehnung der neu auftauchenden. Wessen Blick auch nur einigermaassen für die Auffassung historischer Prozesse geübt ist, der wird dasselbe Schauspiel sich mit immer neu besetzten Rollen von Geschlecht zu Geschlecht abspielen sehn. Wären wir uns dieser Thatsache immer klar bewusst, so würde sich manches Missverständnis, manche Verstimmung und Verbitterung leicht vermeiden lassen.

Dass ich die Ideen meiner eignen Generation vertrete, ist selbstverständlich. Sie bilden in meinen Augen keinen Gegensatz zu den Gedanken der ältern Generation, sondern sind deren konsequente Fortentwicklung. Der beste Dank aber, den wir jüngern unsern Lehrern abstatten können, scheint mir in der Weiterbildung ihrer Lehre zu bestehn.

Ebenso natürlich ist, dass ich aus den zahlreichen, nebeneinander herlaufenden oder sich widersprechenden Erklärungen das auswähle und vortrage, was mir selber am plausibelsten erscheint. Ich leugne nicht, dass dies ein subjektives Verfahren sei; aber ich behaupte auch, dass dies das einzig mögliche Verfahren ist, soll meinem Büchlein Knappheit und Einheitlichkeit nicht fehlen. Wenn ich den drei- oder vierfachen Raum hätte in Anspruch nehmen wollen, wär es mir ein leichtes gewesen, die verschiedenen

---

1) 'Vag' scheinen die neuern Hypothesen manchem nur deshalb, weil er sich nie die Mühe genommen hat in ihr Verständnis einzudringen.

Theorien fein säuberlich nebeneinander dem Leser zur gefälligen Auswahl zu präsentieren. Das Verfahren hätte mir zweifellos nicht nur das wohlfeile Lob der Objektivität eingetragen, es hätte zugleich auch den Vorzug der Bequemlichkeit gehabt, da ich dabei dem Leser die Entscheidung hätte zuschieben dürfen, die ich nun auf eigne Verantwortung hin habe treffen müssen.

Aber so angebracht ein solches Verfahren bei einem grossen Repertorium ist, das die Anschauungen einer ganzen Epoche darstellen will und soll, so ungeeignet ist es für ein Elementarbuch. Wer hier die Einheitlichkeit des Charakters opferte, der nähme dem Werk die Seele und brächte es damit um den besten Teil seiner Wirkungskraft. Und mich freiwillig dessen zu begeben, kann mir von keinem billig Denkenden zugemutet werden.

Freilich, eine Verpflichtung legt eine solche Darstellungsweise dem Verfasser auf. Was er sich bei der Litteratur vor 1886 — also vor dem Jahre, das durch das Erscheinen des ersten Grundrissbandes zum Markstein in der Geschichte der Sprachwissenschaft geworden ist, anstandslos erlauben durfte, wird den jüngern Forschungen gegenüber unstatthaft: er darf ihren Inhalt nicht als Gemeingut der Wissenschaft betrachten, er muss durch stete Verweisung auf die Quellen, daraus er geschöpft hat, jedem, der Lust dazu hat, die Nachprüfung möglich machen. Nach diesem Grundsatz bin ich überall verfahren. Und wenn hier und da aus Versehn oder Irrtum ein erwünschtes Zitat weggeblieben ist, so bin ich der erste, dies zu bedauern[1]).

Um eine Verbrämung alten Besitzes mit neuem Flitterputz handelt es sich also bei den Zitaten nicht. Wer das glauben kann, bekundet wenig Verständnis für das, was ich gewollt habe.

Auch dort wird meine Absicht missverstanden, wo man sich die Mühe giebt mir nachzurechnen, wie oft dieser oder jener Forscher genannt sei, und dann aus der Zahl der Zitate allerhand Schlüsse auf die Parteilichkeit des Buches macht. Wozu das alles? Die Zitate wollen doch nur den Leser darauf aufmerksam machen: 'Wenn Du die von mir vertretne Ansicht akzeptierst, so musst Du wissen, dass ich durch den und den Forscher dazu veranlasst worden bin. Sieh selber zu, wenn Du Lust hast, ob Du die Gründe ebenso plausibel findest wie ich'.

Wenn bei diesem Verfahren die Namen der Heroen in meinem Büchlein seltener erscheinen als die der Epigonen, so ist nicht Mangel an Dankbarkeit daran schuld. Die Begründung liegt vielmehr darin, dass das Werk ihres Lebens uns zum lebendigsten Besitz geworden ist, mit dem wir Tag aus Tag ein zu schalten gewohnt sind, unwillkürlich und unbewusst, ohne uns jedesmal ängstlich über seine Herkunft Rechenschaft zu geben. Darf man darin eine Vernachlässigung suchen? Ich glaube, nein und antworte mit Lessing: dass man den Meister dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergisst.

Wilhelm Streitberg.

---

1) Wie ich aus der Anzeige Jellineks ZZ. XXIX S. 383 sehe, habe ich dessen HZ. XXXIX 125 ff. ausgesprochne Ansicht über die Gestaltung des germ. Auslauts leider z. T. missverstanden. Wie aus den Worten dieses Gelehrten hervorgeht, steht er gegenwärtig in den Grundfragen auf dem Standpunkt der Akzent- oder Morentheorie. Ich kann mich dessen natürlich nur freuen und hoffe, dass auch die übrig bleibenden Differenzpunkte mit der Zeit verschwinden werden.

1. **Braune** W. Gotische Grammatik (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte I). Vierte Auflage. Halle Niemeyer 1895. VIII u. 140 S. gr. 8°. 2,60 M.
2. **Friedrich Ludwig Stamms** Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache, neu herausgegeben. Text und Wörterbuch von M. Heyne, Grammatik von F. Wrede (= Bibliothek der ältesten deutschen Litteraturdenkmäler I). Neunte Auflage. Paderborn Schöningh 1896. XV u. 444 S. gr. 8°. 5 M.
3. **Streitberg** W. Gotisches Elementarbuch (= Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte, unter Mitwirkung von K. D. Bülbring, F. Holthausen, B. Kahle, V. Michels, L. Sütterlin herausgegeben von W. Streitberg. Band II). Heidelberg Winter 1897. XII u. 188 S. 8°. 3 M., geb. 3,60 M.
4. **Friedmann** S. La lingua gotica. Grammatica, Esercizi, Testi, Vocabolario comparativo. (= Manuali Hoepli Nr. 214—215). Milano Hoepli 1896. XIV u. 335 S. kl. 8°. 3 L.
5. **Uhlenbeck** C. C. Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der got. Sprache. Amsterdam Müller 1896. IV u. 174 S. gr. 8°. 4,80 M.

1. Es kann nicht meine Aufgabe sein, Braunes gotische Grammatik ausführlich zu charakterisieren. Denn jeder Germanist kennt und schätzt sie seit langen Jahren. Sie heute noch einmal besonders zu empfehlen, hiesse daher Eulen nach Athen tragen. Ich will mich deshalb darauf beschränken, einige Bemerkungen zur folgenden Auflage beizusteuern und hoffe, dass der Verf. recht bald Gelegenheit finde, dieses oder jenes aus meinen Notizen zu benutzen. Denn wenn ich auch selber versucht habe, mit ihm in Wettbewerb zu treten, indem ich, einen andern Ausgangspunkt als er wählend, mein gotisches Elementarbuch schrieb, so kann mich dieser Umstand doch nicht hindern, seiner Leistung freudig gerecht zu werden.

Dass Braune überall vom Buchstaben ausgeht, ist bekannt; ohne den ganzen Charakter des Büchleins umzugestalten, kann der Verf. diesen Standpunkt nicht mehr aufgeben. Wohl aber könnte er in einigen Fällen, wo das Prinzip auf die Spitze getrieben ist, Wandel eintreten lassen. Ich denke vor allem an die befremdende Behandlung von *bliggwan*. Wir erfahren § 68, 2, dass sein *gg* sicher einen Verschlusslaut bezeichne; trotzdem erscheint das Verbum aber § 174 unter den Belegen der dritten Ablautreihe! Muss dies nicht den Anfänger in Verwirrung bringen, wenn er *bliggwan* mit *siggwan* auf eine Linie gestellt sieht? Braune hat die Inkonsequenz offenbar mit gutem Bedacht der Orthographie willen begangen; ist es aber wirklich pädagogisch richtig zwei so verschiedene Lautgebilde wie *bligwan* und *siŋgwan* in einen Topf zu werfen, nur weil die Orthographie keine Unterscheidung zu machen versteht? Ich möchte

die Frage entschieden verneinen, denn ich habe in meinen got. Kollegien stets die Beobachtung machen können, dass die angebliche Erleichterung dem Anfänger nur Verwirrung gebracht hat. Wunderlich ist, dass Wrede in der Einreihung von *bliggwan* in die 3. Klasse dem Vorbild Braunes unbedenklich folgt.

Was den Vokalismus anlangt, so hätte ich gerne hervorgehoben gesehn, dass Wulfilas Alphabet ganz im Sinne der griechischen Schrift nicht die Quantität, sondern nur die Qualität der Vokale scheidet. Wo scheinbar die Quantität bezeichnet wird, ist stets der Qualitätsunterschied das primäre, der Quantitätsunterschied das sekundäre. Diese Thatsache ist für die Auffassung von *ai, au* nicht ohne Bedeutung. — *bi-saulnan* wird § 24 Anm. 1 fälschlich als *bi-saúlnan* gelesen. Es ist eine regelrechte *u*-Wurzel, vgl. P. Persson Wurzelerweiterung (Upsala 1891) S. 175. — Warum hat Braune die Doppeltransskription *w* und *y* auch in der neuen Auflage beibehalten? Mir scheint der Nachteil einer solchen Inkonsequenz den Vorteil, der schliesslich doch nur in einer minimen Bequemlichkeit besteht, erheblich zu übertreffen. Der Grundsatz jeder Transskription, dass jedes Zeichen nur auf eine einzige Art umschrieben werden dürfe, muss meiner Meinung nach unter allen Umständen festgehalten werden.

Wie § 52 aus *fimf* und Genossen ein Schluss auf den bilabialen Charakter des *f* gemacht werden könne, verstehe ich nicht. Dass das urgermanische *m* auch vor labiodentalem *f* noch erhalten sein könnte, zeigt doch *þramstei* usw.; hier ist sogar vor reinem Dental die Assimilation unterblieben. — Die Zahlen § 56 Anm. 1 über *b* für *f* sind unrichtig, vgl. GEB. § 30 B. — § 74 Anm. 1 lies HZ. XXV 226 ff. st. XXVI. — § 78 Anm. 2 *Gudilub* erscheint in der Urkunde von Arezzo, nicht in der von Neapel. — § 63 Anm. 1 wird als Beweis für die 'Einheitlichkeit' des Lautes *ƕ* der Umstand angeführt, dass *saiƕan* wie die auf einfachen Konsonanten ausgehenden Verbalstämme flektiert werde. Beweist dies aber etwas? Wer sagt uns, dass nicht die Silbentrennung *sai-ƕan* bestanden haben könne, auch wenn *ƕ* keinen einheitlichen Laut bezeichnete? Noch weniger beweiskräftig ist die Berufung auf die Art der Reduplikation in *ƕaiƕop*. Sind etwa *st* und *sk* 'einheitliche' Laute, weil es im Perf. *gastaistald* und *skaiskaiþ* heisst? — Ganz unbrauchbar scheint mir § 78 Anm. 2 die Regel über Erhaltung und Schwund des *s*: es soll nach langer Silbe bleiben, wofür als erstes Beispiel *akrs* genannt wird. Aber nach Braunes eigner Auffassung ist doch *akṛs* zu lesen, es geht also gar keine lange Silbe voraus. — Wenn § 68 Anm. Beitr. 9, 545, Göttinger Nachrichten 1885 Nr. 6 zitiert sind, so hätte mit dem gleichen Rechte KZ. XXIII 294, Kluge Germ. Konj. 127, Beitr. XIV 175 f., KZ. XXXII 219 Fussnote angeführt werden müssen. Denn Braune denkt doch sicherlich nicht daran Bechtels verfehltes Lautgesetz als die allein berechtigte Erklärung hinzustellen.

§ 95 Anm. 1: *gawairþeis* ist 4×, nicht 3× belegt. — § 103 Anm. 1 *unkaureinom* steht 2. Kor. 11, 9. — Warum ist im Paradigma der *u*-Deklination der Vokativ auf *-u*, nicht auf *-au* angesetzt? Dieses kommt in got. Wörtern 8×, jenes nur 2× vor. Es ist deshalb nicht als das normale anzusehn. — Verwirrend ist es, wenn § 114 gesagt wird, die *r*-Stämme "haben ihre alte konsonantische Flexion im N. A. D. Plur. durch die Formen der *u*-Dekl. ersetzt". Das trifft doch nur beim Nom. zu; *broþrum* und *broþruns* sind doch tadellose kons. Formen. — § 115 hätte zwischen den Partizipien, deren substantivische Flexion belegt ist, und denen, wo wir sie nur aus der Bedeutung erschliessen, geschieden werden müssen. Von

der letzten Kategorie fehlen übrigens einige Beispiele. § 116 fehlt bei *brusts* die Angabe, dass es Plur. tant. ist. — § 127 der Akk. Sg. F. der langstämmigen *ja*-Stämme ist meines Wissens nicht belegt. — § 131 Anm. 1. Wenn es überhaupt nötig ist, für das Fem. der *u*-Stämme (das übrigens nur durch *þaursus* sicher belegt ist; wer *tulgus* als Fem. auffasst, mutet dem Übersetzer den groben Fehler *habands* F. zu) Zitate zu geben, so hätte Beitr. 15, 490 mindestens so gut wie 15, 570; 16, 318 genannt werden müssen. — § 163c lies *ainōhun* statt *ainōhum*.

§ 168, II stimmt der Satz nicht mehr, dass man früher in *-da* eine Form von 'thun' vermutet habe. — § 172 Anm. 1 erscheint noch immer ein Verbum *deigan*; ich vermag nicht einzusehn, weshalb die Änderung vorgenommen wird: ist das belegte *digan* nicht eine ebenso gute Form wie *trudan*? — Das Prinzip, nach welchem bei Aufzählung der st. Verba bald Simplex, bald Kompositum gegeben werden, entgeht mir; denn es werden nicht nur die belegten Simplizien, sondern auch viele nur in Kompositis erhaltnen Verba als Simplizien aufgeführt. — § 174 Anm. 1 *þriskan* ist nicht nur 1. Tim. 5, 18, sondern auch 1. Kor. 9, 9 belegt. — § 177 Anm. 1 *us-anan* ist nicht belegt, nur *uz-anan*. — In der schw. Kongujation dürften die unbelegten Formen etwas genauer gekennzeichnet sein; vor allen Dingen sollte *habats* nicht in Reih und Glied mit den übrigen stehn. Denn es ist sehr zweifelhaft, ob die Form richtig erschlossen ist, vgl. Collitz BB. XVII 52. — Bei den Präteritopräsentien sollte *ga-nah* nicht in die 5. sondern in die 4. Ablautreihe aufgenommen werden: wo hat in der 5. Reihe ein Partizip mit schwundstufiger Wurzelsilbe wie *-nauhts* Platz? Auch *mag* wäre besser in § 203 untergebracht; seine Zugehörigkeit zur 5. Klasse lässt sich weder von vergleichendem noch von praktischem Standpunkt aus darthun. Im übrigen fehlen bei den Prät.-präs. einige belegten Formen, während das unbelegte *skulands* ohne Klammern erscheint.

§ 220. Dass die Krimgoten mit den tetraxitischen Goten identisch seien, ist mehr als zweifelhaft. — § 221. Merkwürdig ist, dass die Datierung von Wulfilas Todesjahr durch Sievers in Pauls Grundriss nicht angenommen ist; eine Erwähnung hätte sie wenigstens verdient. Durch die neuern Untersuchungen von Sievers und Jostes darf sie als endgültig gesichert betrachtet werden.

Was ich hier habe anführen können, sind natürlich nichts als Kleinigkeiten; sie mögen dem Verf. davon Zeugnis ablegen, mit welchem Interesse ich stets sein Büchlein betrachtet habe.

2. Von allen Ausgaben der gotischen Bibel hat sich die von Stamm-Heyne der grössten Gunst zu erfreuen. Zweifellos verdankt sie ihre Beliebtheit der praktischen Anlage; sie umschliesst alles, dessen man für gewöhnlich bedarf: einen konservativ behandelten Text, ein ausführliches Wörterbuch und eine Grammatik, bei der auch die Syntax nicht vergessen ist. Wer freilich tiefer in die Textgeschichte der got. Bibel eindringen will, kann Bernhardts grosse Ausgabe nicht entbehren, schon des griech. Textes wegen nicht. Die Textausgabe Bernhardts kann dagegen nicht neben Stamms Ulfilas aufkommen, auch ganz abgesehen davon, dass die besonders ausgegebene Grammatik unbrauchbar ist.

Die neue Auflage unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin

vor allem dadurch, dass ihre Grammatik durch F. Wrede eine völlige Neubearbeitung in Laut- und Formenlehre erfahren hat. Dies ist dankbar zu begrüssen, da die frühere Fassung eigentlich schon bei ihrem Erscheinen nicht mehr auf der Höhe stand. Jetzt schliesst sich die Grammatik im allgemeinen ziemlich genau an Braunes Vorbild an, wie der Verf. im Vorwort ausdrücklich hervorhebt. Ich bin der letzte, ihm dies zum Vorwurf zu machen. Freilich kann man unter diesen Umständen wohl die Frage aufwerfen, warum man nicht überhaupt auf eine grammatische Darstellung im Rahmen des Buches verzichtet, und einfach auf Braunes Büchlein verwiesen hat.

Wrede hat Braunes Transskription bis auf einen Punkt angenommen. Schade, dass er bei diesem abgewichen ist. Der Grund, den er § 74 Anm. 2 gegen das Zeichen *ƕ* anführt, scheint mir den Kern der Frage gar nicht zu berühren. Dieser besteht für mich darin: Das Gotische scheidet *ƕ* und *hw* aufs deutlichste, vgl. z. B. *þairhwakan* und *þeiƕo*. Welche Zeichen man auch bei der Umschrift wählen möge, sie müssen jedenfalls so beschaffen sein, dass sie diesen Unterschied nicht verwischen. Dies geschieht aber bei der Transskription *hw*. Folglich muss sie verworfen werden. — Nicht ganz vermag ich mich damit zu befreunden, dass der Verf. seinen Studien über den Lautstand des Ostgotischen allzuviel für das Westgotische Wulfilas entnehmen will. Vgl. z. B. die Lehre von den zwei qualitativ geschiednen kurzen *ĭ*. Schon für das Ostgot. scheint sie mir nicht erwiesen, da die Frage, wie weit romanischer Einfluss vorliegt, noch unerledigt bleibt; erst recht nicht für das Wulfilanische Gotisch. — § 18 Anm. 2 ist mir die Regel über Elision des *u* von *-uh* nach kurzem Iktusvokal und nach langem Vokal bedenklich. Anzuerkennen ist, dass Wrede für alle Formen das gleiche Suffix annimmt: aber müsste nicht ein *sa-uh* zu *sauh* werden? Ich vermag mir kaum eine andre Möglichkeit zu denken. Und dann: welche idg. Form soll das Enklitikon *-uh* gehabt haben? Mir scheint sich alles leicht zu lösen, wenn man mit Lidén, Persson und Hirt von der Form idg. *-mke* bezw. *-mke* ausgeht. — Wenn *u* nur in Iktussilben gebrochen wird, wie es § 28 heisst, woher kommt dann das unbetonte *au* in *paurpaura*? Grade dass hier selbst im Fremdwort Brechung erscheint, muss gegen die Beschränkung auf Iktussilben sprechen. Man vergesse doch auch nicht, dass *i* (= idg. *e*) vor *r* in nicht haupttoniger Silbe keineswegs erhalten bleibt, sondern allem Anscheine nach (über *æ*) zu *a* wird.

Was Text und Glossar anlangt, für die Heyne verantwortlich ist, so hat sich ihr Charakter nicht wesentlich verändert. Im allgemeinen wird man dies gutheissen können; doch wäre beim Wörterbuch eine genaue Revision der Bedeutungen sehr erwünscht gewesen. Denn, um nicht auf allerhand Kleinigkeiten einzugehn: von den Untersuchungen über die perfektive Aktionsart ist es gänzlich unbeeinflusst geblieben. Und doch wäre eine konsequente Berücksichtigung von nicht geringem Nutzen gewesen. Man vgl. z. B. *ana-silan* 'schweigen, ruhig sein'. Richtig wäre 'verstummen'. Vgl. Mark. 4, 39 *jah anasilaida sa winds*. Der Sturm beruhigte sich, verstummte auf das Geheiss Christi. Ähnlich handelt es sich 1. Thess. 4, 11 um den Eintritt der Ruhe. *gabauan* Mark. 4, 32 heisst nicht 'wohnen', sondern 'seine Wohnung aufschlagen'. Darauf

deutet schon das Hilfsverb *mag* hin; ebenso heben *gadrigkan* und *gamatjan* Luk 17, 8 den Moment des Eintritts der Handlung hervor, bedeuten also nicht 'trinken' und 'essen' schlechthin. Mark. 8, 8 ist *gamatidedun* effektiv, etwa 'sie verzehrten'. Bei *gaslepan* ist die Bedeutung 'schlafen' überflüssig; 'entschlafen' genügte: *Lazarus gasaizlep* Joh. 11, 11 kann nur besagen: 'entschlief'. Das gleiche gilt von 1. Kor. 11, 30. 15, 6. 18. 20. Solcher Beispiele liessen sich noch viele beibringen. In fast allen Fällen lässt sich mit leichter Mühe eine präzisere Übersetzung gewinnen.

Warum die wenigen Konjekturen, die sich durch die richtige Auffassung der Aktionsarten ergeben, ganz mit Stillschweigen übergangen sind, weiss ich nicht. Ich verstehe sehr wohl, wenn sich Heyne nicht entschliessen kann sie in den Text aufzunehmen, in dem Apparat hätte ihnen aber mit demselben, wo nicht grösserm Rechte ein Platz gebührt wie zahlreichen Lesungen Löbes. So ist z. B. Luk. 14, 35 durch die Parallelstellen die Besserung von *ausona gahausjandona* in *ausona hausjandona* evident. Ebenso kann kein Zweifel sein, dass Luk. 10, 24 bei *hausjan þatei jus gahauseiþ, jah ni hausidedun* das *ga-* an die falsche Stelle geraten ist: es gehört vor *hausidedun*, wie der Parallelsatz . . . *saiƕan þatei jus saiƕiþ, jah ni gasaiƕun* aufs Klarste darthut. Ähnlich Matth. 9, 25 Mark. 9, 35; doch ist hier die Beweiskraft nicht durch äussere Momente wie bei den angeführten Stellen verstärkt.

3. Über mein eignes gotisches Elementarbuch habe ich nur wenig zu sagen. Dass es neben Braunes eingebürgertem Büchlein keinen leichten Stand haben werde, kann ich mir nicht verhehlen; doch glaube ich hoffen zu dürfen, dass es durch die Verschiedenheit seiner Anlage und seines ganzen Charakters auch neben jenem seinen Platz behaupten und dadurch seine Existenzberechtigung darthun werde.

Mein Plan war, in einem mässigen Bändchen alles zu vereinen, was der angehende Germanist über got. Sprache und Litteratur wissen muss. Das Werkchen ist daher nicht für den Spezialisten, sondern für den Durchschnittsstudenten berechnet; dessen Bedürfnis und dessen Verständnis sucht es sich so viel als möglich anzubequemen.

Die einleitenden Kapitel orientieren über die Litteratur, über die got. Stämme, die erhaltnen Litteraturdenkmäler und die Persönlichkeit Wulfilas. Den Beschluss bildet ein Abschnitt über das got. Alphabet.

In der Lautlehre hab ich mich von dem bekannten Schema Braunes soviel als möglich zu emanzipieren gesucht. Trotz der an sich so einfachen und lichtvollen Anordnung der Braunischen Lautlehre hab ich doch wiederholt in meinen Kollegien beobachten können, dass mancherlei nicht unerhebliche Nachteile mit der gewählten Anordnung eng zusammenhängen. Vor allen Dingen scheint mir der Laut nicht zu seinem vollen Rechte zu kommen. Man verstehe mich nicht falsch. Ich will keineswegs behaupten, dass Braune nicht alles zur Erkenntnis des got. Lautstandes notwendige biete; sondern nur, dass er sein reiches Material allzu sehr hinter dem orthographischen Bilde zurücktreten lässt; dass er es in vielen Anmerkungen zerstreut, so dass es schon eines gewissen Überblicks über den Stoff, einer ziemlichen Vertrautheit mit der Sprache bedarf, um ein zusammenhängendes Ganze zu rekon-

struieren. Einen solchen Überblick kann man aber leider bei dem Durchschnittsstudenten nicht voraussetzen. Ich hab es daher für richtiger gehalten, die Aussprache der got. Buchstaben in einem eignen Kapitel dem Leser im Zusammenhang vorzuführen. Man gewinnt dadurch den Vorteil, ihm zugleich den Unterschied zwischen Sprache und Schrift fühlbar zu machen, einen Unterschied, der dem Anfänger weit weniger geläufig ist, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Eigentümlichkeiten orthographischer Natur, die sich in unsern Handschriften zerstreut finden. Sie gehn wohl samt und sonders nicht auf Wulfila zurück, sondern auf Abschreiber. Dennoch sind sie z. T., so weit sie über blosse graphische Differenzen hinausgehn, für die got. Lautgeschichte nicht ohne Interesse. Diese orthographischen Besonderheiten unter den einzelnen Buchstaben zu behandeln, scheint mir nichts weniger als praktisch. Der Lernende wird auf diese Weise nur schwer ein befriedigendes Bild von ihnen gewinnen. Es empfiehlt sich daher sie zusammenzufassen. Dies ist um so angebrachter, als sich dadurch wiederum eine vorzügliche Gelegenheit ergiebt auf die Verschiedenheit von Laut und Buchstaben hinzuweisen.

Dass die Formenlehre sich weniger von dem hergebrachten Typus entfernt als die Lautlehre, liegt in der Natur der Dinge. Es liesse sich hier höchstens hervorheben, dass die Pronominalflexion wie schon in meiner urgerm. Grammatik die ihr gebührende Stelle v o r der pronominal-nominalen Flexion der Adjektiva erhalten hat; dient sie doch dieser zur Voraussetzung. Ebenso schien es empfehlenswerth beim Adjektivum durch den Druck nicht nur zwei, sondern vielmehr drei Kategorien von Formen zu unterscheiden: 1) Formen, die nur dem Pronomen eigentümlich sind; 2) Formen, die von Haus aus dem Pronomen und dem Nomen gemeinsam sind, und endlich 3) Formen, die das Adjektivum von der alten Nominalflexion bewahrt hat, die dem Pronomen also fremd sind. Will man nur zwei Kategorien durch den Druck unterscheiden, so ist es klar, dass man nicht, wie es gewöhnlich geschieht, die 2. und 3. Klasse zusammenfassen darf, sondern dass die 1. und 2. der 3. gegenübergestellt werden muss. Denn die 1. und 2. Klasse umfassen das, was das Adjektiv mit dem Pronomen teilt, während die 3. Kategorie ein der Pronominalflexion fremdes Element bringt.

Der syntaktische Abschnitt ist besonders auf drei Untersuchungen aufgebaut: auf H. Winklers Kasussyntax, auf Moureks trefflicher Syntax des zusammengesetzten Satzes und auf meiner eignen Abhandlung über die perfektive Aktionsart im Gotischen. Natürlich sind auch die ältern Einzeluntersuchungen, so weit sie mir zugänglich waren (nur weniges blieb mir unerreichbar) zu Rate gezogen. Doch war die Ausbeute, die sie für die von mir behandelten Fragen ergaben, verhältnismässig gering; denn auf viele Einzelheiten einzugehn, musste ich von vornherein verzichten. Ist es mir gelungen, wenigstens das wesentliche der Hauptfragen übersichtlich darzustellen, so will ich mich gerne bescheiden. Dass ich Moureks umfassender und besonnener Arbeit gefolgt bin, bedarf hoffentlich keiner Rechtfertigung; meine Ansicht über Winklers tief einschneidendes Werk findet man im LCB. 1896 Nr. 40. Was endlich die Behandlung der Aktionsarten anlangt, so muss ich auch heute noch in allen wesentlichen Fragen den von mir vor sieben Jahren vertretenen Standpunkt festhalten. Meine aus dem vollständig gesammelten Material gewonnene Auffassung scheint mir durch keine der

seither geäusserten Einwände erschüttert. Ich gebe mich nach wie vor der Hoffnung hin, Verwandtschaft und Unterschied der german. und der slavischen Verhältnisse im grossen und ganzen richtig bestimmt zu haben und bin in meiner Ansicht durch wiederholte Besprechungen mit Prof. Leskien nur bestärkt worden. Gewiss wär es töricht, die slavischen Verhältnisse unbesehn aufs Germanische zu übertragen; wenn aber das Germanische bei der Ausbildung des Systems auf halbem Wege Halt gemacht hat, ja vielleicht noch nicht einmal so weit gekommen ist, so bleibt doch die Thatsache, wie ich glaube, unerschütterlich bestehn, dass die Grundlage für beide Sprachen dieselbe ist. Man vergesse doch auch bei der Beurteilung dieser Fragen nicht, dass selbst zwischen Slavisch und Baltisch keine vollständige Übereinstimmung herrscht. Doch ich kann hier auf diese Probleme nicht näher eingehn und muss mich damit begnügen abermals auf meine schon so lange versprochene Auseinandersetzung mit Mourek zu verweisen.

Man sieht, die syntaktischen Abschnitte können nicht beanspruchen eine vollständige got. Syntax zu bieten. Immerhin hoff ich, dass sie die praktische Brauchbarkeit des Büchleins nicht beeinträchtigen, sondern — sei es auch nur in recht bescheidnen Grenzen — fördern werden, indem sie ihr Scherflein zum Verständnis der Texte beitragen. Vielleicht ist es auch für den und jenen nicht ganz ohne Interesse, Bernhardts Auffassung der got. Syntax, die am besten von Balg in dessen Wulfilaausgabe dargestellt ist, mit einer vielfach abweichenden Anschauung zu vergleichen.

Die vorstehende Auseinandersetzung muss sich damit begnügen, ein Bild von dem zu geben, was ich gewollt habe; ob es mir halbwegs gelungen sei, das pädagogische Ziel, das mir vorschwebte, auch zu erreichen, muss dem Urteil andrer überlassen bleiben.

Zum Schluss erlaube ich mir, einige Versehn und Druckfehler zu berichtigen. S. 5 Z. 9 v. o. und 4 v. u. sowie S. 6 Z. 2, 11 v. o. lies: Ptolemaios. — S. 5 § 4: Über die ursprünglichen Sitze der Goten vgl. Holz Völkertafel des Ptolemäus, Zippel Deutsche Völkerbewegungen der Römerzeit S. 34 f., Much AfdA. XXIII 37, Kossinna Zeitschr. des Vereins für Volkskunde VI 10 und IF. VII 276 ff. — S. 7 § 8, 1: die Hs., die das Schreiben des Auxentius überliefert, trägt jetzt die Signatur 5809. — S. 8 § 9: Über Leben und Lehre Wulfilas ist jetzt der wichtige Aufsatz von Jostes PBrB. XXII Heft 1 zu vergleichen. Er bestätigt aufs glänzendste die von Sievers verfochtne Datierung des Todes und bringt wichtige Aufschlüsse über die Konfession des Gotenbischofs, der danach nicht mehr den Arrianern zugezählt werden kann. — S. 9 § 11 wäre besser die Bezeichnung 'Häretikersynode' vermieden worden, da Vertreter aller Parteien geladen waren. — S. 10 § 12: nicht Sokrates, sondern Philostorgios berichtet, dass W. die Bücher der Könige nicht übersetzt habe. — S. 11 § 13: Über die Vorlage der Übersetzung aus dem AT. vgl. jetzt Kauffmann ZZ. XXIX 306 ff. — S. 13 § 14: der Hebräerbrief fehlt nicht deshalb, weil ihn die Arrianer vom Kanon ausgeschlossen haben, sondern — worauf mich Kollege Jostes aufmerksam macht — weil er damals als nicht paulinisch galt; die uns erhaltne Hs. umfasst aber nur die Übersetzung der paulinischen Briefe. — S. 42 § 81, 2 lies: Der quantitative Ablaut. — S. 109 § 225 lies: **6**. Ablautreihe.

4. In den Manuali Hoepli ist nun auch eine got. Grammatik erschienen. Sie beruht im allgemeinen auf den gangbaren deutschen Hilfsmitteln. Der Spezialgrammatik folgt

ein vergleichender Anhang, eine Anzahl von Übungs- und Lesestücken, ein etymologisches Wörterbuch und verschiedne Indizes. Das Büchlein ist für seinen Zweck nicht ungeeignet. Im einzelnen möchte man manches anders wünschen, namentlich im etymol. Wörterbuch, das den modernen Standpunkt nicht immer genügend wahrt.

5. Uhlenbecks etymol. Wörterbuch muss als recht brauchbares und willkommenes Hilfsmittel bezeichnet werden; ich bin überzeugt, dass es den Studierenden durch seine praktische Anlage und klare Darstellung gute Dienste leisten wird. Freilich besitzen wir schon Feists Grundriss. Doch verdient Uhlenbecks Buch entschieden der Vorzug. Schon durch seine grössere Vollständigkeit sowie durch die systematische Vergleichung der übrigen germ. Dialekte ist es ihm überlegen. Ob die Übersichtlichkeit nicht noch mehr gewonnen hätte, wenn alle Ableitungen und Zusammensetzungen unter dem Hauptwort vereinigt worden wären, anstatt als selbständige Stichwörter aufzutreten, will ich dahingestellt sein lassen. Schade, dass sich der Verf. die dankbare Aufgabe hat entgehn lassen, ein vollständiges Litteraturverzeichnis bei jedem Artikel zu geben. Mit Hilfe des unerschöpflichen Wörterbuchs von Schade wäre die Lösung nicht allzu schwierig gewesen. In der neuern Litteratur zeigt sich der Verf. ja, soviel ich nachgeprüft habe, wohl bewandert. Nur sehr wenig scheint seiner Aufmerksamkeit entgangen zu sein.

Es fehlt z. B. vor allen Dingen die an drei Stellen von Bezzenberger, Wiedemann und Joh. Schmidt vorgetragne Erklärung der Flexion der got. *manna*. Bei Uhlenbeck wird sein *nn* noch immer aus älterm *nw* hergeleitet, wovon keine Rede sein kann. Auch Osthoffs Vortrag über das 'Präsenssuffix' germ. *nd* scheint übersehn zu sein; wenigstens ist die ansprechende Verbindung von *stigqan* mit ai. *tuj* nicht verzeichnet. Bei *jēr* hätte wohl V. Henrys Hinweis auf Ἥρη Erwähnung verdient. Unter *þūsundi*, bei dessen Erklärung Uhlenbeck eine lobenswerte Zurückhaltung zeigt, ist jetzt Hirts Aufsatz IF. VI 344 nachzutragen. Zu *ahan- — dags* ist AOS. Proc. 1892 S. 175 ff. zu vergleichen. *wrisqan* scheint mir zu ai. *vṛdh* zu gehören und durch ein Präsenssuffix *-skᵛe-* abgeleitet zu sein, wie *þriskan* mittels *-ske-* aus der in lat. *terere* vorliegenden Wurzel, vgl. IF. Anz. II 50. Ganz zu streichen ist das Verbum *gakroton*. Nach Sievers' einleuchtender Vermutung ist nämlich *gakrotuda* nur für *gakrutoda* verschrieben, das Wort also mit *kriustan*, *krusts* verwandt. Bei *niun* '9' hätte vielleicht erwähnt werden können, dass idg. **néu̯m̥* (falls das Wort auf *-m* und nicht auf *-n* endete) zu νέος usw. gehört. Mit dem Dual *ahtau* schliesst eine Reihe. Dann kommt 'ein neues'.

Wilhelm Streitberg.

Wilmanns W. Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite, verbesserte Auflage. Strassburg Trübner 1897. XX u. 425 S. 8⁰. 8 M., geb. 10 M.

— Zweite Abteilung: Wortbildung. ebd. 1896. XVI u. 653 S. 8⁰. 12,50 M., geb. 15 M.

Unmittelbar nach der Vollendung des zweiten Bandes ist der erste Band der deutschen Grammatik von Wilmanns schon in zweiter Auflage erschienen. Gewiss ein Erfolg, dem sich nicht viele andern auf grammatischem Gebiete zur Seite stellen können. Aber ein Erfolg, der vollauf verdient ist. Die Thatsache, dass eine grammatische Darstellung von solchem Umfang so raschen Absatz gefunden hat, beweist aufs beste, dass der Sinn für grammatische Probleme auch im weitern Publikum nicht so stark abgenommen haben kann, wie uns manche Pessimisten glauben machen möchten. Es muss nur der rechte Mann kommen, die Sache am rechten Ende anzupacken: dann braucht man um die Wirkung nicht in Sorge zu sein. Wer es freilich nicht der Mühe wert hält, dem Verständnis des Lesers entgegenzukommen, der darf sich nicht wundern, wenn er auf Mangel an Teilnahme trifft.

Die Frist, die zwischen dem Erscheinen der ersten und dem der zweiten Auflage liegt, beträgt nur wenig mehr als drei Jahre. Die Vermutung könnte daher nahe liegen, dass sich der Verf. mit einer blossen Textrevision begnügt habe. Man dürfte um so eher zu dieser Annahme neigen, als von Rechts und Links mit heissem Bemühn der Versuch gemacht wird, die Forschung der letzten Jahre auf dem Gebiete der altgermanischen Grammatik als unfruchtbar, wenn nicht gar als verderblich hinzustellen. Um so mehr überrascht, dass die neue Auflage der Lautlehre nicht nur in zahlreichen Einzelheiten die Spuren der sorgsam nachbessernden Hand des Verf. verrät, sondern dass sie auch in Fragen von hoher prinzipieller Bedeutung eine entscheidende und, namentlich in die noch ausstehnde Behandlung. der Deklination, tief eingreifende Umgestaltung erfahren hat. Während nämlich die erste Auflage in der Darstellung der germanischen Auslautgesetze noch an der durch Brugmanns Grundriss sozusagen kanonisch gewordnen Formulierung festhielt, wenn auch eine Hinneigung zur Akzent- oder Morentheorie dem Beobachter unverkennbar war, hat die neue Auflage den Bruch mit der Vulgatansicht vollzogen und sich im Prinzip auf den Boden der neuen Lehre (wenn man diesen Ausdruck bei einer Theorie, die im letzten Grunde auf Scherer zurückgeht, überhaupt anwenden darf) gestellt. Diese Wendung wird manchem zweifellos sehr unwillkommen sein, der sich — mit Kluge zu sprechen

— in den Gedanken eingewiegt hatte, dass etwa Hirts Aufsatz über die germ. Auslautgesetze "weder beim Erscheinen noch späterhin irgendwelchen Wert oder im günstigsten Fall nach Jahresfrist nur noch sogen. historischen Wert" habe. Mit diesem beneidenswerten Gefühle ruhiger Sicherheit wird es nun leider zu Ende sein, nachdem sich nicht nur Kauffmann in der 2. Auflage seiner deutschen Grammatik zur Akzenttheorie bekannt und neuerdings Jellinek in seiner inhaltreichen Anzeige meiner Urgerm. Grammatik erklärt hat "im wesentlichen auf demselben Boden"[1]) zu stehn, sondern jetzt auch kein geringerer als Wilmanns seine Zustimmung ausspricht. Es wird sich wohl nicht ändern lassen: die Vertreter der alten Auffassung werden endlich einmal daran denken müssen, den Kampf mit Gründen aufzunehmen, anstatt es selbstgenügsam bei Machtsprüchen bewenden zu lassen. Dergleichen mag ja im Augenblick den ferner Stehnden imponieren, hat aber weder im Moment noch späterhin irgendwelchen, selbst nicht einmal sogen. historischen Wert. Jedenfalls dürfte soviel feststehn, dass eine ernsthafte Diskussion, eine ruhige Abwägung aller Gründe, die sich für und wider geltend machen lassen, der einzige Weg bleibt, auf dem eine thatsächliche Förderung des Problems zu erwarten ist. Denn wer wollte verkennen, dass gar manche Fragen des germanischen Auslauts nach wie vor recht sehr der Aufhellung bedürftig sind? Aber ist denn bei der Nasaltheorie jeder Punkt aufgeklärt gewesen, selbst wenn man ganz von den Fällen absehn wollte, wo sie auf direkte Widersprüche stösst? Fast könnte man es glauben, wenn man aus dem Munde ihrer getreuen Anhänger ihr Lob erschallen hört.

Trügt nicht alles, so wird der Schritt, zu dem sich Wilmanns in der neuen Auflage entschlossen hat, nicht vergebens sein. Wenn er, nachdem er Vorzüge und Nachteile beider Theorien mit vollster Unbefangenheit gewürdigt hat, zu dem Ergebnis kommt, dass die Akzenttheorie "eine befriedigendere Erklärung" biete als die Nasaltheorie, so wird dies Urteil vielleicht auch jene stutzig machen, die sich über unbequeme Erscheinungen so gerne mit dem wohlfeilen Schlagwort von einem 'Parteidogma' hinwegsetzen. Denn hier versagt

---

1) Freilich kann ich die Einschränkung "dass im ursprünglich absoluten Auslaut dreimorige Längen früh gekürzt wurden und gänzlich mit den zweimorigen zusammenfielen" doch nicht ganz für so unwesentlich halten, wie es Jellinek zu thun scheint. Denn grade die Behandlung der zwei- und der dreimorigen Längen auch des absoluten Auslauts ist, wenn man den Erfahrungen auf litauischem Sprachgebiet trauen darf, nicht ohne wesentliche Bedeutung für das ganze Prinzip.

dieses Universalmittel gänzlich. Sie werden sich daher schon entschliessen müssen, an die Stelle steriler Negation fruchtbare Mitarbeit treten zu lassen. Denn wer auch nicht zugesteht, dass durch die neue Lehr die Bahn bezeichnet sei, in der sich die Forschung künftig zu bewegen habe, der muss doch einräumen, dass sie die Unhaltbarkeit der landläufigen Anschauung unumstösslich dargethan hat. Schon dadurch hat sie Anspruch auf den Dank aller, bei denen der Weisheit letzter Schluss nicht in den Worten zusammengefasst ist: *Noli turbare circulos meos*, die also nicht von vornherein all dem mit ausgesprochener Abneigung gegenüberstehn, von dem sie eine Störung ihrer gewohnten Gedankengänge befürchten.

Freilich, wer weiss, ob nicht auch Wilmanns den Vorwurf über sich ergehn lassen muss, ein Verführer der Jugend zu sein, in ihr unschuldiges Herz bedenkliche Lehren einzuprägen, die zu neuen Datums seien, als dass sie auf allgemeine Billigung Anspruch machen könnten. Denn der Jugend gebühre nur das 'Sichere'. Ich denke, man braucht nicht zu besorgen, dass solches Gerede den verehrten Verfasser anfechten werde. Erinnert es doch allzusehr an die hin und wieder auftauchende Forderung weiter Kreise, der Universitätslehrer solle seinen Hörern nur unumstössliche 'Thatsachen', keine dem Zweifel unterliegenden 'Hypothesen' vortragen. Dergleichen mag für den ganz plausibel klingen, der von der Rolle keine Ahnung hat, die die Hypothese in der historischen Konstruktion spielt; bei andern aber wird es wenig Eindruck machen. Wer wissenschaftlich zu arbeiten gewohnt ist, sollte doch endlich zu der Einsicht gelangt sein, dass Hypothesen nicht absolute, sondern nur relative Werte sind; dass ihre Bedeutung von der Zahl der Jahre, die sie geherrscht, der Anhänger, die sie gefunden haben, nicht abhängig ist, sondern einzig und allein von der Masse der Einzelthatsachen, die sie zu erklären fähig sind. Von diesem Standpunkt aus ist das Verfahren, das Wilmanns bei der Darstellung der Auslautgesetze eingeschlagen hat, unanfechtbar.

Der zweite Band verdient schon deshalb ganz besondere Beachtung, weil er zum erstenmal seit Jakob Grimm den Versuch wagt, in grossem Maasstab ein Bild von der verbalen, nominalen und pronominalen Stammbildung der deutschen Sprache zu geben. Der Anordnung des weitschichtigen Stoffes hat der Verf. mit Recht die formalen Kategorien zu Grunde gelegt. Denn wie wenig die Bedeutungsklassen geeignet sind eine klare Übersicht über das reiche Material zu gewähren, zeigt am besten Kluges sonst anerkennenswerte Stammbildungslehre: das recht unglücklich gewählte Eintei-

lungsprinzip zwingt den Verf. rücksichtslos die formalen Kategorien zu zerstückeln, sehr zum Schaden der Sache. Bei Wilmanns fehlen natürlich auch nicht orientierende Bemerkungen über die Bedeutung der Suffixe; ob sie freilich ausreichend bemessen seien, ist eine Frage, die ich nicht unbedingt zu bejahen wage. Man sähe nicht ungern die knappen Notizen zu einer erschöpfenden Zusammenstellung erweitert, die sämtliche formalen Klassen nach rein begrifflichen Gesichtspunkten anordnen müsste. Dabei wäre auf die Stelle zu verweisen, wo jedes einzelne Suffix im Zusammenhang behandelt ist. Auf diese Weise wären alle Vorteile gewahrt, die uns eine begriffliche Anordnung zu bieten vermag, ohne dass man gezwungen wäre die schweren Nachteile, die diesem Einteilungsprinzip anhaften, mit in den Kauf zu nehmen.

Bevor ich mir erlaube, verschiedne Einzelheiten vorzubringen, die mir bei der Lektüre ins Auge gefallen sind, möchte ich noch auf eine Eigentümlichkeit aufmerksam machen, die sich beim ersten wie beim zweiten Bande beobachten lässt. Täusche ich mich nicht, so wird der Weg, der von der ältesten Periode des Ahd. zum Mhd. führt, vom Verf. wesentlich langsamer durchmessen als die Strecke vom Mhd. zum Nhd. Während wir dort im allgemeinen von Etappe zu Etappe geleitet werden, sind hier der Stationen weit weniger, sodass die Darstellung leicht einen fast sprunghaften Charakter bekommt. Es liegt mir ferne, dem Verf. daraus einen Vorwurf zu machen, da ich mir wohl bewusst bin, dass für diese Lücke in erster Linie der heutige Stand der Forschung verantwortlich zu machen ist. Immerhin liesse sich doch bis zu einem gewissen Grade Abhilfe schaffen. Im ersten Bande wohl am einfachsten dadurch, dass die dialektischen Differenzen etwas stärker als bis jetzt geschehn ist, betont werden; im zweiten Bande durch grössere Berücksichtigung des Wortschatzes der frühneuhochdeutschen Zeit. Ich zweifle nicht, dass hierdurch das schöne Werk an Klarheit noch gewinnen würde. Brächte dann die neue Auflage für jeden der beiden Bände ein vollständiges Wortregister, so wäre auch die Ausnutzung des reichen Stoffes wesentlich erleichtert.

Während die Einleitung des 1. Bandes in dankenswerter Weise erweitert worden ist, vermisst man noch immer schmerzlich eine, sei es auch noch so kurze, Orientierung über die Gliederung der germanischen und speziell der deutschen Dialekte. — § 3 scheint mir die Erklärung der Diphthonge nicht glücklich formuliert zu sein: die Bewegung der Sprachwerkzeuge aus einer Stellung in die andere kann doch unmöglich grade für die Diphthonge charakteristisch sein; denn wo findet bei zwei aufeinanderfolgenden Lauten *keine* Übergangsbewegung statt? Am besten dünkt mich noch

immer die Definition von Sievers Phon.[4] § 384. — Wünschenswert wäre wohl auch, dass bei den Vokalen mehr auf die Artikulationsstellungen Rücksicht genommen wäre. — In den methodologischen Erörterungen erfahren die von Bremer im Vorwort der deutschen Phonetik ausgesprochenen Ansichten mit Recht wesentliche Einschränkungen. Dass der Verkehr bei der Ausbreitung des Lautwandels eine Rolle spiele, wird man nicht leugnen; dass er aber als eine Art von Panazee zu betrachten sei, dass er z. B. die Ausbreitung der Lautverschiebung bewirkt habe, geht weit über die Grenze des Vorstellbaren hinaus. — § 19a (§ 106, 1): *bano* gehört nicht zu φόνος, dessen φ auf idg. $g^{v}h$ zurückgeht. Ebd. ist φράτωρ, φράτηρ statt φρατήρ zu lesen. Über δελφύς — got. *kalbō* vgl. Zupitza Gutturale S. 77. — § 19b lies *digan* st. *deigan*. — § 19c ahd. *gerta* hat urgerm. *e*, vgl. Uhlenbeck PBrB. XIX 519. — γράφειν gehört zu *kerben*, zu *graban* ist dagegen abg. *grebą* zu stellen. — *rign* kann trotz Kluge Wb.[5] nicht mit βρέχειν auf *mregh* zurückgehn, da idg. *mr-* auch im Germ. zu *br-* wird. — § 19, 2 fehlt bei *huof, skal, rīhan* das Etymon. Wieso *hinkan* — σκάζω auf idg. *kh* deute, wird der Leser kaum erraten. Das Beispiel ist trotz ai. *khañj* zu streichen. Bei *nagal* wäre noch ai. *nakhá-* zu nennen, da ὀνυχ- allein nicht für *kh* spricht. Das *k* von *forskōn* kann doch nicht ohne weiters für den Vertreter von idg. *kh* gelten. — § 20b Kluge-Fröhdes Etymologie *tempus* — *þeihs* ist durchaus abzulehnen. Vgl. Zupitza S. 140. — § 20c: wie vereinigen sich *halts* und *claudus*? Dass *saiƕan* nicht zu *sequor* gehöre, scheint mir Wiedemann IF. I 257 sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. Wären übrigens in c) nicht besser *h* und *ƕ* ganz von einander getrennt worden? — § 20, 2: die labiale Media ist in der Ursprache keineswegs so selten gewesen, wie man gewöhnlich behauptet. — § 31. Dass für das Germ. die Vertretung der labialisierten Velare durch Labiale in so weitem Umfang angenommen ist, muss auch dem bedenklich scheinen, der nicht auf dem unbedingt ablehnenden Standpunkt Bartholomaes und Zupitzas steht. — § 32. Wie stimmt ἄγχω zu der Annahme, dass idg. g^{v} der Wurzelauslaut sei? — § 34, 3. Die Frage nach der Vertretung des idg. $g^{v}h$ durch germ. ʒ oder *w* scheint mir auch nach Zupitza erneuter Untersuchung sehr bedürftig; Wilmanns' Skepsis verdient daher allen Beifall. Schade ist übrigens, dass $g^{v}h$ und k^{v} nicht gesondert betrachtet werden. — § 87: über *þūsundi* vgl. Hirt IF. VI 344. — Anm. 2. Bei der Behandlung der Prothese und Aphärese von *h* hätte Paul Vokal. Aspiration Progr. Hamburg 1888 genannt werden sollen; Paul scheint mir die richtige Erklärung geboten zu haben, Garke ihm gegenüber einen Rückschritt zu bedeuten. — § 88. Über got. *h* in *Johannes* vgl. GEB. § 22, 5 Anm. 2. — § 111: *straujan* und *sternere* sind nicht unmittelbar zu vergleichen. — § 115: *waldan* und *valere* dürfen wegen lit. *galĕti* nicht zusammengestellt werden. § 115, 2: die Doppelschreibung von hetero- und tautosyllabischem *y̯* im Got. kann für einen lautlichen Unterschied so wenig sprechen wie die Doppelbezeichnung im Runenalphabet. Was ist übrigens an der Schreibung *swnagoge* 'bemerkenswert'? Wie sollte der Gote συναγωγή anders wiedergeben als unter Beibehaltung des Zeichens υ? § 118 Anm. *sūts* neben *swōti*, *fidūrdōgs* neben *fidwōr* sind doch aus dem Idg. ererbte Schwundstufenformen, gehören also nicht in die Reihe der Belege für geschwundenes usw. *w*. Übrigens folgt dem Vokal in *sūts* weder Nasal noch Liquida, das Wort scheidet somit ganz aus, steht mit *ottar* = ὕδρα auf einer Stufe. Die Regel wäre am einfachsten so zu fassen, dass *w* von urgerm. *u* regelmässig schwindet. Die wenigen Aus-

nahmen erklären sich leicht als Neubildungen. — § 121 Anm.: In *ūhtiugs* (neben dem *ūhteigs* als Analogiebildung zu gelten hat) fehlt das ablautende *u̯* von *ūhtwō* keineswegs: das Suffix steht auf der Vollstufe, *eu̯* : *u̯*; bei der Weiterbildung durch ein vokal. Suffix musste natürlich Schwundstufe und zwar unsilbischer Vokal eintreten. — § 122: die nach Kluge vorgetragne Erklärung von ahd. *sēla* ist durch den gleichfalls genannten Aufsatz van Heltens beseitigt. — § 131. Das Verhältnis der ahd. Formen der *jan*-Verba zu den got. scheint mir mit Rücksicht auf die baltisch-slavische Entwicklung mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen, um so leichter, seitdem Berneker das dem Got. zu grunde liegende Prinzip auch im Lat. nachgewiesen hat. Wenn sich Wilmanns gegenüber der Annahme Kauffmanns, im Westgerm. sei vor *n* Konsonantendehnung erfolgt, sehr zurückhaltend äussert, hat er unzweifelhaft triftige Gründe. Auch bei der urgerm. Assimilation will nicht alles klappen. Die augenfälligste Abweichung bildet ae. *ðegn* usw. griech. τέκνον: das ʒ des germ. Wortes deutet auf Suffixbetonung, trotzdem ist die Assimilation unterblieben. Warum? — § 137, 4. Nicht bei allen im zweiten Absatz angeführten Wörtern geht *nn* auf *nw* zurück. — § 140. Über *acchus* vgl. Zupitza S. 89, über *ahha* ebd. S. 60. — § 149 *hana* und *tuggō* können in bezug auf den Abfall des *n* nicht auf eine Linie gestellt werden. — Was Wrede über got. *-s* nach *r* sagt, ist ebensowenig stichhaltig wie die Regel Braunes. — Wenn *daz* usw. *den* usw. dieselbe enklitische Partikel wie got. *þata*, *þana* voraussetzen, woher kommt es, dass bei ihnen der auslautende lange Vokal spurlos geschwunden ist? — § 150. Dass ahd. *wili* mit got. *wileis* auf e i n e Grundform zurückgehe, glaube ich IF. VI 142 ff. bewiesen zu haben. — § 158, 4: lies *anabusns* st. *anabūsns*. — § 159. Unter 'Metathesis' sind wesentlich verschiedne Dinge zusammengestellt; es wäre vielleicht geratner, die Beispiele unter Nr. 1 ganz zu streichen. — § 169 Anm. Die Bremersche Erklärung der ē-Reihe durch idg. Kontraktion darf heute als vollkommen beseitigt gelten, da sie mit den Akzentverhältnissen in schroffem Widerspruch steht. — § 173. Das *ai* in *aiþþau* scheint mir durch Meringer PBrB. XII 210 Fussnote befriedigend erklärt. — § 215. Über Wredes Erklärung der nhd. Diphthongierung ist Kauffmanns Urteil ZZ. XXIX 276 Fussnote zu vergleichen. — § 245. In weitem Umfang hat der Ausgleich in *berēdt* stattgefunden; selbst *pōlnisch* kann man nicht ganz selten hören. — 256 Anm. Wegen *fōtus*, *tunþus* wird van Helten doch wohl recht haben, dass germ. *u* vor Nasal in zweisilbigen Wörtern nicht schwindet. Der Übertritt in die *u*-Deklination bereitet sonst allzuviel Schwierigkeit. — § 258 lies: Hanssen. — 261, 3 ahd. *menigī* verdankt die Länge des auslautenden *i* doch wohl dem Klugeschen Gesetz, kann also nur bedingungsweise hierher gestellt werden. — § 262 vgl. über den Unterschied von zwei- und dreimorigen Längen im Ahd. IF. VI 142 ff. — § 337: dass der Wortton im Keltischen die erste Silbe getroffen habe, stimmt nicht. — In der Darstellung der Betonung der nhd. Komposita dürfte dem Schwanken mehr Rechnung getragen werden; in vielen Fällen ist mir abweichende Betonung ganz geläufig oder doch aus verschiednen Gegenden bekannt.

Doch ich habe die Geduld des verehrten Verf. schon allzulang in Anspruch genommen. Ich breche daher für heute ab, hoffe jedoch die Fortsetzung recht bald an dieser Stelle begrüssen zu können.

Wilh. Streitberg.

Storm J. Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache. Vom Verfasser für das deutsche Publikum bearbeitet. Zweite, vollständig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. I. Die lebende Sprache. 1. Abteilung: Phonetik und Aussprache. XV u. 484 S. 8⁰. Leipzig O. R. Reisland 1892. Preis 9 M.

Die erste Auflage dieses Buches (1881, deutsche Ausgabe) war eine hervorragende Leistung. Dass auch eine lebende Sprache wissenschaftlich behandelt werden könne, hat Storm dort zum ersten Mal gezeigt. 1887 war der ganze Vorrat vergriffen, aber erst jetzt ist es dem Vf. 'unter vielen Schwierigkeiten' gelungen, eine zweite Auflage fertig zu stellen. Das erste Kapitel war (und ist auch in der neuen Bearbeitung) der 'allgemeinen Phonetik', das zweite der 'englischen Aussprache' gewidmet. Wer die Arbeit auf diesem Gebiete im letzten Jahrzehnt auch nur oberflächlich beachtet hat, der begreift, dass es 'eine schwierige Sache' war, 'ein Buch dieser Art nach so langer Zeit umzuarbeiten und *à jour* zu bringen', selbst wenn sich der Vf. auf die genannten zwei Kapitel beschränkte. Die Umarbeitung ist glücklich durchgeführt; aber freilich — von dem Vorwort, der Einleitung u. s. w. abgesehen — füllen die in erster Auflage 72 Seiten umfassenden zwei Kapitel jetzt das ganze Buch! Dieses hat denn ohne Zweifel *les défauts de ses qualités*; aber ich denke, die meisten Leser werden die erstern mit den letztern gern in den Kauf nehmen, in der Hoffnung, dass recht bald die zweite Abteilung erscheint: ohne Inhaltsverzeichnis und Register ist mit dieser Fülle von Stoff in der That nicht gut fertig werden[1]).

Auf das Vorwort folgt die Erklärung der phonetischen Termini, der Lautschrift, die gegen die 1. Aufl. manche Änderungen und Zusätze zeigt, sowie der Abkürzungen. Die Einleitung (S. 1—34) ist besonders um die Besprechung der enzyklopädischen oder methodischen Bücher von Elze, dem Unterzeichneten und Körting vermehrt. Gewiss täuscht sich Storm nicht in der Annahme, dass durch die genannten sein Buch nicht überflüssig geworden ist.

Kap. I, Allgemeine Phonetik (S. 35—353), bildet den Hauptinhalt des Bandes. Es giebt eine kritische Musterung der Fachlitteratur von Merkel an (einige frühere werden ganz kurz erledigt), insbesondere der Schriften von Brücke, Rum-

1) Die 2. Abteilung, Rede und Schrift, die SS. I*—XXII* und 485—1098 umfassend, mit Nachwort, Inhaltsverzeichnis, Nachträgen und ausführlichem Register zum ganzen Werk, ist mittlerweile (1896) erschienen. Eine Fortsetzung des Werkes wird nicht mehr geplant.

pelt, Sievers, Trautmann, Vietor, Bell, Ellis, Sweet, P. Passy, Wulff, F. Beyer; zum Teil mit längeren Exkursen, z. B. über Denasalierung der frz. Nasalvokale, über frz. Akzent, über Sprachmelodie (besonders beachtenswert wegen der Behandlung der litauischen und lettischen, der serbisch-kroatischen und der chinesischen Töne wie des englischen, französischen, italienischen und spanischen Tonfalls); ferner über die nordischen Sprachen, deren Phonetik im Anschluss an Werke von Lyttkens und Wulff, Lundell, Brekke, Western, Poestion, Storm u. a. mehr oder weniger eingehend erörtert wird. Die Reihe der allgemein phonetischen Schriften wird dann fortgesetzt durch die von Techmer, Lenz, Jespersen, Hagelin, Grandgent, Lloyd u. a. Endlich erwähnt Storm die wichtigsten Fachzeitschriften. — Bekanntlich steht der Vf. auf seiten der englischen Schule; am engsten berührt er sich wohl mit Sweet, während ihn Techmer am wenigsten anspricht. Volle und verdiente Anerkennung finden mehrere jüngere Fachgenossen, vor allem P. Passy (auch dessen Bruder J. Passy) und Jespersen. — Die knappe Skizzierung des Inhalts, für die ich hier leider nur Raum finde, lässt ahnen, welch reiche Belehrung in diesem phonetischen Kapitel ein so vielseitiger und selbständiger Lautforscher wie Storm zu bieten hat.

Das II. Kapitel, Englische Aussprache (S. 353—484), ist kürzer und bietet Nicht-Anglisten kein so mannigfaltiges Interesse. Aber auch hier findet man umfassende und zuverlässigste Auskunft: kritische Würdigung der Litteratur (Schmitz, Mätzner, Walker, Smart und spätere Orthoepisten; Bell, Sweet, Soames, Murray, Lloyd, Western u. s. w.) und die eignen Aufstellungen Storms, eines vorzüglichen Kenners des gesprochenen Englisch.

Ein Sprachforscher, der mit Fr. Neumann und dem Vf. (S. VI) glaubt, dass 'einzig und allein die Beobachtung der lebenden Sprache eine sichere Basis für die Entscheidung prinzipieller Fragen der Sprachgeschichte bietet', darf an Storms 'Englischer Philologie' nicht vorbeigehen.

Marburg. W. Vietor.

Kluge F. Deutsche Studentensprache. Strassburg Trübner 1895. X u. 136 S. 8°. 2,50 M., geb. 3,50 M.

Diese Schrift ist eine Frucht von Kluges Arbeit an seinem deutschen Wörterbuch. Bei seinen Forschungen über die Geschichte mancher erst in der neueren Sprache auftre-

tenden Worte richteten sich seine Blicke mit Recht auf die Studentensprache, die die Umgangssprache, ja sogar die allgemeine deutsche Schriftsprache in mannigfachster Weise befruchtet hat. Aus umfänglichen Sammlungen auf diesem Gebiet ging sein Vortrag über deutsche Studentensprache hervor, der 1892 in der Allgemeinen Zeitung erschienen ist und diesen Vortrag legt er jetzt in erweiterter Gestalt vor, namentlich auch durch ein Wörterbuch vermehrt. Der abhandelnde Teil des Buches dient dazu, die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des studentischen Sprachschatzes zu veranschaulichen, sowie das Material nach etymologischen und geschichtlichen Gesichtspunkten zu beleuchten. Nach einigen Bemerkungen über die Entstehung der studentischen Sprache und die studentische Litteratur wird zunächst auf die Benennungen eingegangen, die der Student sich selbst und andern gibt ('Studenten und Philister'), es folgt die 'Trunkenlitanei' mit einem Verzeichnis von Biernamen und einer Besprechung des Bierkomments, dann die Aufzählung der 'antiken Elemente' in Wortschatz und Wortbildung, 'burschikose Zoologie', Benennungen aus dem Tierreich, 'biblisch-theologische Nachklänge', Einwirkungen der Gaunersprache ('im Banne des Rotwelsch'), 'französische Einflüsse', zum Schluss zusammenfassende Bemerkungen über 'grammatische Eigenart' und 'Ursprung und Verbreitung'. Kluge entwirft uns so ein sehr charakteristisches Bild von der studentischen Sprache: wir bemerken auf der einen Seite das zähe Haften an der Tradition, das Festhalten alter Worte und Wendungen, die vor Jahrhunderten aufgekommen sind, auf der andern Seite eine Beweglichkeit und Entwicklungsfähigkeit, die es bewirkt hat, dass alle die Veränderungen und Moden, denen Sprache und Sitte im Laufe der Zeiten unterworfen waren, ihren Niederschlag in der Studentensprache hinterlassen haben. Ich unterlasse es zu dem von Kluge gegebenen Bilde Einzelheiten, die aus der burschikosen Literatur leicht entnommen werden könnten[1]), nachzutragen. Dass das bekannte *der Kerls* auf ein schulmässiges *Kerlus* zurückgehe (S. 35), glaube ich bestimmt nicht, es ist der in den Sing. übertragene ndd. Plur. (von dem Kluge S. 99 seltsam bemerkt, dass er 's c h o n bei Zachariä' vorkomme). Bei der Besprechung von *Backfisch* (S. 71) ist unbeachtet geblieben, dass das Wort im 16. 17. Jh. auch für *Baccalaureus* gebraucht wird, Meier S. 47 bringt einen Beleg vom

1) E. Schmidt hat in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 5, 225. 334 reiche Nachträge zusammengestellt. Auch John Meier hat in seiner Hallischen Studentensprache (Halle 1894), über die Kluge in dem Vorwort seiner Schrift nicht gerecht urteilt, viele Quellen verwertet, die Kluge nicht herangezogen hat.

J. 1627 bei, die Entstellung findet sich aber schon bei Alberus, Fabeln 40, 129.

Sehr dankenswert ist das beigegebene, auf Grundlage der studentischen Idiotiken seit 1749 entworfene Wörterbuch der Studentensprache. Kluge hat hier ausser der eigentlichen studentischen Literatur auch Schriftsteller herangezogen, die eine Vorliebe für burschikose Ausdrücke haben, z. B. Gaudy, gelegentlich Bürger, Heine u. A. Es ist zu bedauern, dass er hierin nicht weiter gegangen ist; lag es auch nicht in seinem Plan, die Einwirkung der Studentensprache auf die allgemeine Literatursprache darzulegen, so durfte doch bei manchen Wörtern, die er aus ziemlich später Quelle belegt, der Hinweis darauf, dass das Wort literarisch früher auftritt, nicht fehlen. Aus Bürger war z. B. ein Beleg für *sich bene thun* zu entnehmen, anderes hätte die jugendliche Schriftstellerei Lessings, Goethes, Schillers, besonders viel die Romanliteratur (Bode, Hermes u. A.) dargeboten. Ferner vermisst man die notwendige Scheidung zwischen den eigentlich studentischen Ausdrücken und anderen, die der allgemeinen Umgangssprache angehören. Alle Idiotiken, namentlich auch die älteren von Kindleben und Augustin, haben auch solche aufgenommen. Wörter wie *bezechen, Federfuchser, läppisch, schäkern, schnakisch, schnurrig* usw. sind nicht spec. studentisch, mag auch das eine oder andere von ihnen in der Studentensprache besonders beliebt gewesen sein. Wer die Studentensprache geschichtlich betrachtet, wird streng zwischen solchen Ausdrücken, die in Studentenkreisen aufgekommen sind und solchen, deren sich die Studentensprache bloss bemächtigt hat, unterscheiden müssen. Dass Kluge nach dieser Seite hin nichts Abschliessendes bietet, mindert natürlich nicht den Dank, den wir ihm schuldig sind. Sein Buch hat unsere Kenntnis der Studentensprache in erfreulicher Weise bereichert, es erscheint bei seiner gemeinverständlichen und anregenden Darstellung namentlich geeignet, weitere Kreise für die Eigenart der studentischen Sprache zu interessieren.

Leipzig. K. v. Bahder.

Berneker E. Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. Strassburg Trübner 1896. XII und 336 S. 8°. 8 M.

Das Buch enthält vor Allem einen Wiederabdruck der Katechismen, wie wir gleich hier mit Dank hervorheben wollen, in ihrer ganzen Gestalt, d. h. samt den Vorworten und dem wohl für Jedermann unentbehrlichen deutschen Urtext (diesen

nennt der Verf. merkwürdigerweise wiederholt 'die deutsche Übersetzung'), welcher um so weniger überflüssig erscheint, als der Luthersche Text ja vielfach mehr oder weniger geändert wurde. Darauf folgt ein Kapitel über die leider so viel zu wünschen übrig lassende Art der Übersetzung, über die Orthographie der Katechismen, die Akzent-, Laut- und Formenlehre der durch dieselben repräsentierten Sprache, ein Wiederabdruck des Elbinger Vokabulars, Laut-, Formen- und Betonungslehre über das in demselben enthaltene Material, im Anhang Grunaus Vokabular, und zum Schluss ein etymologisches Wörterbuch. Die gewählte Einrichtung des Buches ist wohl nicht die einzig mögliche und vielleicht nicht die zweckmässigste: doch gehen in dgl. die subjektiven Anschauungen immer auseinander. Ich hätte es vorgezogen, das ganze erhaltene Material (wozu auch z. B. die von Bezzenberger ans Licht gezogenen Brocken zu ziehen gewesen wären) trotz der unzweifelhaften teilweisen Dialektverschiedenheit zwischen dem Enchiridion und Vokabular in Einem zu verarbeiten (auch die beiden kleinen Katechismen bieten ja Abweichungen), den genauen Wiederabdruck des Vokabulars zu unterlassen und dafür im Wörterbuch auch für die Katechismen erschöpfende Stellenangaben zu geben (die deutschen Glossierungen des Vokabulars würden *in Originali* hier natürlich auch ihre Stelle finden); der Umfang wäre wohl im ganzen derselbe geblieben. Wer sich mit dem Preussischen beschäftigt hat, wird wissen, wie oft man im Katechismus einzelne Stellen nachzuschlagen hat: und so wird man auch jetzt immer noch genötigt sein, Nesselmann zu Hilfe zu nehmen. Vielleicht hätte es auch nicht geschadet, dem Textabdrucke in bündigen Fussnoten die allernötigsten Aufklärungen, bzw. Hinweise auf die Grammatik beizufügen.

Es war wirklich schon an der Zeit, Nesselmanns 'Sprache der alten Preussen' durch ein dem heutigen Stand der Wissenschaft mehr entsprechendes Buch zu ersetzen und Berneker hat seine Aufgabe im Ganzen mit Glück gelöst. Es wäre überflüssig, den grossen Fortschritt, welchen Bernekers Grammatik gegen Nesselmann bedeutet, besonders hervorzuheben: wir machen in dieser Beziehung auf seine Akzentlehre aufmerksam, welcher es gelungen ist, nach Fortunatovs Vorgang ein wirklich unerwartetes Licht auf das Preussische zu werfen. Wie scharf müssen die Tonunterschiede im Preussischen gewesen sein, wenn sie selbst aus einem sonst so kläglichen Werke, wie Wills Übersetzung eines ist, so deutlich wiedererkannt werden können! Wir machen auf Fortunatovs inzwischen erschienene Abhandlung aufmerksam (Anz. VII 179 f.), deren Ergebnisse in den wichtigsten Punkten mit Berneker übereinstimmen.

S. 116 werden lett. dial. Dehnungen von *a'r e'r* zu *ár ér* erwähnt: auch *i'r u'r* wird vielfach dial. so gewandelt, zu Verbindungen, die man durch *eer or* (d. h. etwa *ír úr*) wiedergibt. — S. 148 ff. wird ein *ů* für das Pr. geleugnet. Es ist möglich, dass manches *ū*, welches ich als *ů* aufgefasst habe, nach Saussures Gesetz als Umwandlung von *ā* zu deuten sein wird (wodurch meine Ausführungen IF. VI 300 ff. z. Th. zweifelhaft werden), aber gänzlich möchte ich dem Preus. ein *ů* doch nicht absprechen (auch Fortunatov erkennt es an). Z. B. in *noūmans noūson* usw. Übrigens erscheint es nach den Fakten, die Berneker z. B. S. 190, 191, 192, 209, 212 bespricht, sehr wahrscheinlich, dass über die preuss. Verdumpfung von *ā* nach gewissen Lauten noch nicht das letzte Wort gesprochen worden ist. — Pr. *dīrstlan* 'stattlich' gehört wohl nicht z. W. *dhers-* (S. 158), sondern z. W. *dherĝh-* (lit. *dirž-* usw.). — Dieselbe Wurzelstufe wie *kurwis* 'Ochse' S. 159 weist auch poln. *karw* 'alter fauler Ochs' (sl. **kъrvъ*, oder viell. ursp. nach derselben Flexion **kъrvь*) auf. — Zu S. 170 bemerke ich einstweilen, dass überhaupt im Balt. Verba *-inti* und *-īti* in lebhaftem Wechsel gewesen sein müssen. Für z. B. *mokinù mokìnti* hat das Lit. auch *mokiu* (neben *mokau*), Prät. *mokiau*, Inf. *mokýti* (daher z. B. *mokýtojis*) gehabt. — Nom. Sg. *-ei* bei *-ė*-Stämmen (178) kann auch eine Neubildung sein, nach dem Nebeneinander *-ā* : *-ai* bei den *-ā*-Stämmen entstanden. — S. 197 wird aus lit. *gerá-ja* eine urlit. Instr.-Endung **-ā́* für *-ā*-Stämme erschlossen; gerade *gerá-ja* beweist, dass es als *gerą́-ją* zu fassen ist: sonst hätte man ja **geró-ja*. — Die zusammengesetzte Adjektivdeklination (209) wird doch mehr Belege haben. Meines Erachtens hat richtig Uhlenbeck so *pirmonn-ien pirmann-in* gedeutet (woher die Neubildung Nsg. *pirmonnis*), ebenso *pansdamonn-ien, pansdaumann-ien* (Die drei Katechismen S. 51, 52). — In B.s Deutung der preuss. Personalendungen auf *-ai* 212 ff. findet man wieder z. T. die beliebte Erklärungsmethode mittelst suffigierter Partikel angewendet. Meines Erachtens kommt man ganz gut aus, wenn man das Vorhandensein von Aktivum und Medium mit Verlust des Diathesisunterschiedes annimmt, wie ja dasselbe im Balt.-sl. auch sonst verbürgt ist: war z. B. in der 2. Sg. neben *-si* auch ein gleichbedeutendes *-sai* vorhanden, ist es sehr möglich gewesen, ein *-ai* auch z. B. in der 3. Sg. und sonst einzuführen. Jedenfalls mit Recht vergleicht B. preuss. *-mai* in der 1. Pl. mit lett. *-mi -mê-s*. — Zu lit. *budė́ti* (sl. *bъděti*) S. 213 lautet das eig. Präsens *budžiù* (asl. *bъždą*) Varp. VI 185 oder auch *budù* (bei Willent, Lit. Drucke III 157, 3): *bundù* gehört zum Inchoativ *bùsti*. — Im Baltischen muss man in der That zweier-

lei Infinitive auf *-ti* unterscheiden (S. 232/3), die beide, wie es scheint, auf einen konsonantischen Stamm *-t* hinweisen (vgl. de Saussure IF. IV 460). Der eine, preuss. *-t* (apokopiert aus *-ti*) und wohl teilweise lit. *-ti -t*, ist die Lokativform ursp. *-ti*: im Lit. ist ja bei kons. Stämmen die (meist apokopierte) Lokativform als Dsg. belegt (de Saussure l. l.; dazu noch Dsg. *dēver* Juš. 660, 3—7, *szùn* dreimal Schleicher Les. 98, *dukteri*, *akmeni* Bezzenberger BGLS. 128, *szuni*, *seseri* Kurschat § 733); dieses *-ti* ist mit gāθ. *-tī* identisch (Bartholomae Grundriss I § 259 b, vgl. auch vēd. *-ti* bei Ludwig, Rigv. VI 244). Der andere ist die Dativform, ursp. *-tai* mit Stosston (av. *-tē*, *-tōi* Bartholomae § 260, 2 d): wohl im Lett. und in vielen lit. Dialekten, wo die Infinitivendung im Aktiv *-t(i)*, im Reflexiv *-tës* lautet; wenn zuweilen (z. B. Gouv. Suwalki) auch im Aktivum *-të* erscheint, so beruht dies auf Verschleppung aus der Reflexivform. Diese andere Infinitivform kann allerdings auch auf eine Lokalform des *-tei*-Stammes zurückgeführt werden. Vgl. Brugmann Grdr. II §§ 249, 260, 1088. 6 [1]).

Einige Ungenauigkeiten möchte man doch lieber vermissen. So av. *taibhyā* f. *taibyā* 129, 200, 207, lett. *swets* f. *swéts*, abg. *žvěrь* lett. *ſwers* f. *zvěrь ſwérs* 162, abg. *lesti* f. *lešti* ebd., lit. *vaikamùs* f. *vaikāmus* 197 usw. Auch im Wörterbuch (welches leider auch nicht vollständig ist) wäre manches zu verbessern. Pr. *balsinis*, lett. *balſens* hat tönendes *z* (zur Etymologie s. Bezzenberger BB. I 256, Johansson IF. II 23, Matzenauer Listy fil. VII 9); unter *berse* steht wieder lett. *berse* st. *bérſe*; abg. *gnětěti* (n. *gnode*) gibt es nicht, sondern *gnesti*, bezw. *gnětati*; über *kërmens* 'Körper' vgl. o. IV 58, V 113; *waidleimai* (vgl. *waidelotte*) hat bei Nesselmann eine treffliche Deutung gefunden; usw.

---

1) Den lit. *-tè*-Infinitiv deutet Brugmann IF. VI 101 f. anders als Rf. es III 139 f. versucht hatte. Doch glaubt er angesichts der Parallelität von *slaptę̀* : *slaptėmìs* (vgl. *-ą̀* : *-omìs*, **-iną* : *-inomis*, *-czią* : *-cziomis*) an seiner Deutung festhalten zu dürfen, umsomehr als ja Szyrwid thatsächlich zuweilen gegen seinen Dialekt verstösst.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Mitteilungen.

Karl Verner †.

Am 5. November verschied im Alter von 50 Jahren Karl Verner, Professor der slavischen Philologie an der Universität Kopenhagen.

In der Geschichte der Sprachwissenschaft mag es einzig dastehen, dass ein Gelehrter von den Ergebnissen seines Forschens so wenig an die Öffentlichkeit gegeben und dabei durch dieses Wenige sich einen so glänzenden Namen gemacht hat wie er. Jedermann kennt das 'Vernersche Gesetz', kennt den im J. 1876 in Kuhns Zeitschr. XXIII 97—130 erschienenen Aufsatz mit dem bescheidenen Titel 'Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung' und weiss, einen wie tiefgehenden Einfluss er auf die Weiterentwicklung der indogermanischen Sprachwissenschaft geübt hat, wie er nicht nur unser Wissen in einem wichtigen Gebiete der Lautlehre bedeutend erweitert hat, sondern auch berufen gewesen ist, die Methode der Sprachforschung nachhaltig zu bestimmen. Dieser Aufsatz hatte sogleich bei seinem Erscheinen ein beneidenswertes Schicksal: auch diejenigen unter den älteren Indogermanisten, die sich damals dem Treiben der jüngeren gegenüber im Allgemeinen in Skepsis zu hüllen liebten, wie G. Curtius, zollten ihm ungeteilten Beifall.

Über das Leben und Wirken des vortrefflichen Mannes, des feinsinnigen Gelehrten und liebenswerten Menschen, wird in diesem 'Anzeiger' demnächst ein Andrer ausführlicher berichten. Mir, der dem Verstorbenen in den Jahren seines besten Schaffens persönlich nahe gestanden hat — wir waren in der zweiten Hälfte der 70er Jahre viel zusammen, in Leipzig und Halle sowie in Wiesbaden, wo damals unsere beiderseitigen Eltern lebten —, sei hier nur noch ein Wort gestattet über eine charakteristische Seite seines Wesens, die, wie mir scheint, am besten von denen beurteilt werden kann, welche mit ihm gerade in jenen Jahren, nicht bloss in den späteren seines zunehmenden körperlichen Leidens verkehrten. Dass Verner seine schriftstellerische Thätigkeit so früh abschloss, daran ist seine Gesundheit, die schon um 1876 nicht die beste war, zum kleinsten Teil schuld gewesen. Er gehörte zu jenen Gelehrtennaturen, denen zwar das Forschen allzeit Genuss bereitet und die sich gerne mit befreundeten Fachgenossen über das, was sie beschäftigt, aussprechen, mündlich und schriftlich, denen es aber fern liegt, mit den Resultaten ihrer Untersuchungen vors Publikum zu treten und die Wirkung auf dieses zu erproben. Vernern war das Publizieren geradezu verhasst. Mahnungen von Freundesseite pflegte er mit dem Hinweis auf das ihm "angeborene wissenschaftliche Epikureertum" zu begegnen, von dem er nicht lassen könne und wolle. Dass der genannte bedeutende Aufsatz über die urgermanische Lautverschiebung von ihm ausgearbeitet wurde und ans Licht der Öffentlichkeit gelangte,

ist denn auch weniger sein Verdienst als das von Vilh. Thomsen. Diese Arbeit bildet einen Abschnitt aus den Untersuchungen über die Betonung der indogermanischen, besonders der slavischen Sprachen, mit denen Verner viele Jahre eifrig beschäftigt gewesen ist und die sich schon gegen Ende der 70er Jahre zu ansehnlichen Stössen von Manuskript verdichtet hatten. Ob etwas hiervon aus seinem Nachlass veröffentlicht und so nach seinem Tode die Erwartung erfüllt werden kann, die man zu seinen Lebzeiten vergeblich hegte, werden wir wohl bald durch seine Kopenhagener Freunde erfahren. Eine etwas abseits von den Akzentstudien liegende wichtige Entdeckung Verners war die des arischen Palatalgesetzes (altind. *ca* = gr. τὲ lat. *que*). Auch diesen Fund teilte er nur seinen Bekannten mit und konnte sich nicht überwinden, ihn durch den Druck bekannt zu geben, obwohl wenige Seiten genügt hätten, das Lautgesetz vollkommen klar zu stellen. Lange Zeit liess er sich von seinen Leipziger Freunden vergeblich mahnen, etwas darüber zu veröffentlichen. Endlich, nach Jahren, wurde die Entdeckung, die man nicht länger ignorieren konnte, durch Osthoff "im Interesse unserer Wissenschaft" ans Tageslicht gebracht, s. Morpholog. Untersuch. I (1878), S. 116 ff. —

Requiescat in pace!

Leipzig, 25. November 1896. K. Brugmann.

Die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

wird in Dresden vom 29. September bis zum 2. Oktober 1897 stattfinden. Die vorbereitenden Geschäfte für die **indogermanische Sektion** haben übernommen Dr. Brugmann, Professor an der Universität Leipzig und Dr. Uhle, Gymnasialprofessor in Dresden-Blasewitz.

Anmeldungen von Vorträgen für die **Plenarsitzungen** sind an einen der beiden Präsidenten (Oberschulrat Dr. Wohlrab, Rektor des Kgl. Gymnasiums zu Dresden, und Geheimer Hofrat Dr. Ribbeck, Professor an der Universität Leipzig) vor Mitte Juni 1897, für die **Sektionen** an einen der Sektionsobmänner gelangen zu lassen

---

Personalien.

Prof. Johannes Schmidt in Berlin ist der Charakter als geheim. Regierungsrat verliehen worden. — Prof. Karl Brugmann ist von der Universität Princeton (New Jersey) anlässlich ihrer Jubelfeier zum Dr. iur. h. c. ernannt worden. — Der Privatdozent der idg. Sprachwissenschaft und germanischen Philologie an der Universität Leipzig Dr. Herman Hirt ist zum ao. Professor ernannt worden.


3 9015 03965 7492


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03965 7492



